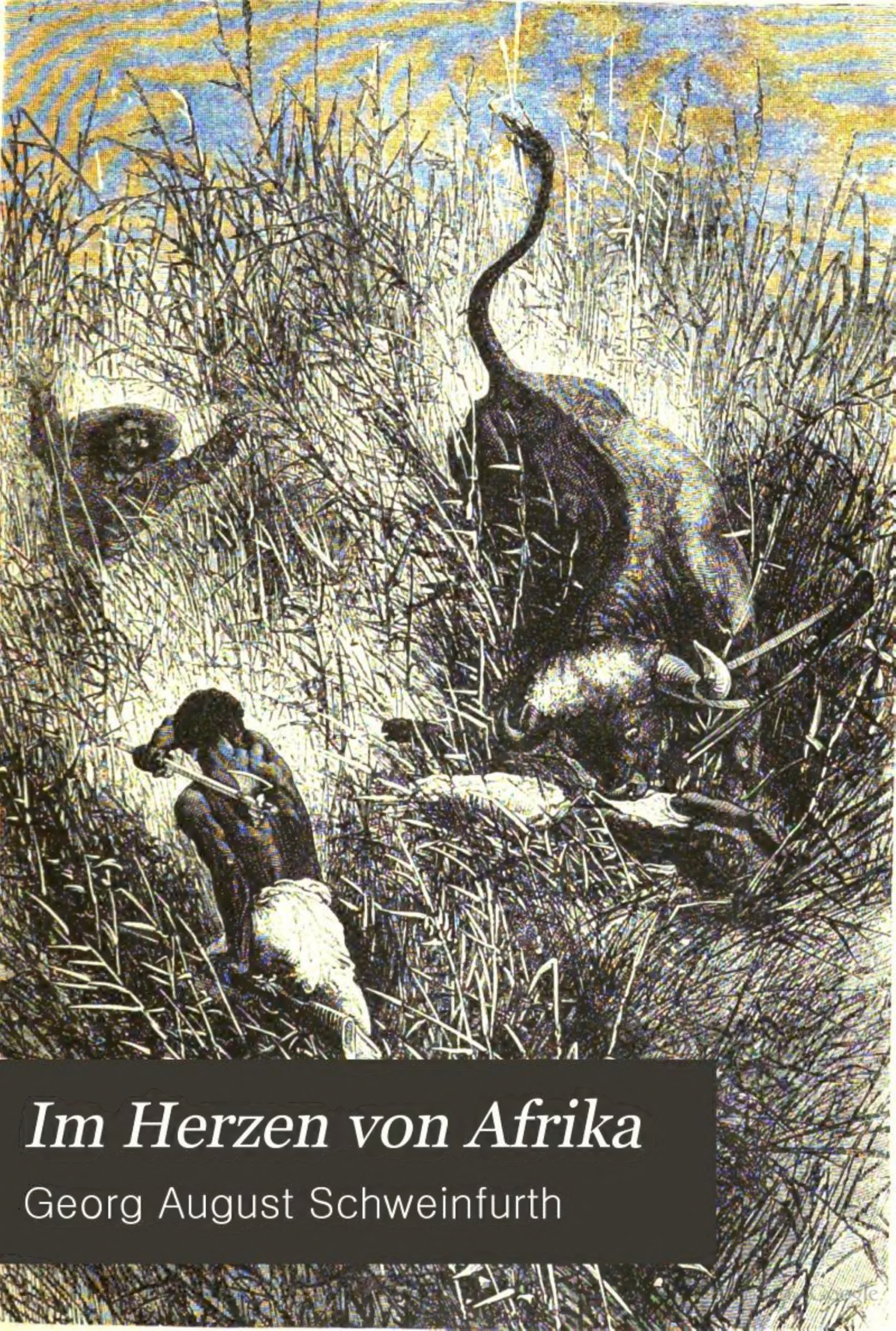

Im Herzen von Afrika
Georg August Schweinfurth

966 Sch9

Columbia College
in the City of New York.
Library.

William C. Schermerhorn.
GIFT FOR
Sociology
1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Herzen von Afrika.

Digitized by Google

966 Sch9

Columbia College
in the City of New York.
Library.

William C. Schermerhorn.
GIFT FOR
Sociology
1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Herzen von Afrika.

Digitized by Google

Bongodorf bei Gir.

Titelbild.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Im Herzen von Afrika.

Reisen und Entdeckungen

im

Centralen Aequatorial-Afrika

während der Jahre 1868 bis 1871

von

Dr. Georg Schweinfurth.

Neue umgearbeitete Originalausgabe.

Mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitt und zwei lithographirten Karten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1878.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Vorwort.

Nachdem von meiner „Im Herzen von Afrika“ betitelten Reisebeschreibung in verschiedenen Ländern, außer der ursprünglichen, noch mehrere in ungleichem Sinne gekürzte Ausgaben und Bearbeitungen*) erschienen sind, schien es den Verlegern angezeigt, auch dem deutschen Publikum, welchem bisher nur die seit längerer Zeit vergriffene Originalausgabe von 1874 vorgelegen, eine wohlfeilere und in gedrängterer Form zusammengefaßte Bearbeitung durch die Hand des Verfassers selbst darbieten zu lassen.

Soll einem Werke dieser Art ein mehr als blos vorübergehender, nicht allein die Neugierde des Lesers verlockender Werth innewohnen, so erscheint es nothwendig, daß es über jene Fülle von thatsächlichen Einzelangaben verfügt, ohne welche die Schilderung unbekannter Länder und Völker jeder reellen Grundlage entbehren muß, und die, falls der Autor mit dem guten Glauben der europäischen Leserwelt begnadet erscheint, ihm auch das große Publikum stets willig nachzusehen geneigt ist. In der That ist es die naturhistorische Specialforschung allein, welche, so einseitig dieselbe auch ausfallen dürfte, wahrhaft positive Kunde von einem unerforschten Gebiete zu liefern vermag. Andererseits verlangt ein großer Theil der Leser, außer nach dem Beschreibenden, mit Recht auch nach dem Erzählenden, damit aus des Verfassers eigenen Erlebnissen sich der Hintergrund der großen Bühne widerspiegele, auf welcher sich seine Thätigkeit als Forscher bewegt hat.

---

*) Uebersetzungen überhaupt erschienen in England, Amerika, Frankreich, Italien, Rußland und in der Türkei. Außerdem erschien noch eine griechische Bearbeitung als Feuilleton einer Zeitung in Smyrna, sowie in Aegypten eine arabische Bearbeitung im Feuilleton des „Bassiret“.

181980

Es ist mithin keine leichte Aufgabe, das Werk der Selbstverstümmelung an einer solchen aus dem frischen Gedächtniß des Erlebten und Gesehenen zwanglos niedergeschriebenen Reisebeschreibung vorzunehmen, ohne dabei weder den vulgären Lesewerth derselben, noch den wissenschaftlichen Gehalt an sachlichen Einzelheiten zu schmälern. Ich bin demnach bestrebt gewesen, mich dieser Aufgabe in der Weise zu erledigen, daß ich aus der ersten Ausgabe von allem Sachlichen das Wissenswerthe erhalten und von persönlichen Erlebnissen und Eindrücken nur dasjenige mit in die neue herübergenommen habe, dessen Mittheilung zum Verständniß der Verhältnisse, unter denen ich reiste, oder für den Charakter der Natur in den besuchten Gegenden und ihres Völkerlebens bezeichnend erschien.

Eine bedeutende Kürzung hat das Werk in der vorliegenden Gestalt dadurch erfahren, daß ich die drei ersten Kapitel der Originalausgabe zu einem einzigen zusammenzog, indem ich es für zweckmäßig erachtete, die darin enthaltenen Erlebnisse und Wahrnehmungen auf der Reise von Aegypten bis zum Gazellenflusse nur auszugsweise mitzutheilen, da die auf diese Strecke fallenden Gegenden aus den Erzählungen vieler meiner Vorgänger bereits bekannt geworden sind. Somit hat der vorliegende Band ausschließlich den von mir besuchten Theil des afrikanischen Centralkerns zum Gegenstande.

Das hier in Wegfall gebrachte dreiundzwanzigste Kapitel meiner Originalausgabe, welches den Sklavenhandel und die Sklaverei beleuchtete, hat eine weitere Zusammendrängung des dargebotenen Inhalts zur Folge gehabt. Vieles hat sich in den von mir bereisten Gegenden Centralafrikas im Laufe der acht Jahre geändert, seit ich denselben meinen Rücken gekehrt. Dar-Fur, auf dessen nothwendige Erwerbung ich schon damals hingewiesen hatte, ist eine ägyptische Provinz geworden. Vieles aber, und in den Hauptzügen wol das meiste, ist beim alten geblieben, wenn nicht durch die Monopolisirung des gesammten Handels in den Negerländern durch die Regierung des Chedivs und Einführung eines nach jeder Richtung hin schädlichen Prohibitivsystems daselbst bei weitem zum Schlimmern gekehrt. Der Leser wolle aber aus meiner Enthaltsamkeit von Aufsehen erregenden Schilderungen der dortigen Greuel nicht den Schluß ziehen, daß ich meine Ansichten geändert hätte. Mein Urtheil ist noch heute dasselbe wie vor fünf Jahren; aber es hat mir an Muth gefehlt, nochmals in oberflächlicher, wenn auch stets überzeugungstreuer Weise eine so unreife Frage zu erörtern, als welche sich heutzutage

die Abschaffung der Sklaverei und die Unterdrückung des Sklavenhandels in Afrika jedem Einsichtsvollen darbieten muß. Das unmethodische, an halben Maßregeln sich genügen lassende Vorgehen der zur Ausrottung des Uebels berufenen Gewalten, europäischer wie orientalischer, nöthigt den Kenner centralafrikanischer Zustände, alles darauf Bezügliche vorläufig ad acta zu legen und besserer Zeiten zu harren, als diejenigen sind, in welchen man der Unmöglichkeit, geraubte Sklaven in ihre Heimat zurückzubefördern, selbst in Verträgen zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei überzeugungsvollst Ausdruck zu geben beliebt.

Ich habe Afrika gesehen und habe es noch vor Augen, wie es ist, als das große Haus der Knechtschaft, nicht wie es sein sollte, als das ungeheuere Gebiet einer freien Mitarbeit an den Gesammtaufgaben der Menschheit. An einem endlichen Siege der guten Sache sowie an der Zukunft des schwarzen Menschengeschlechts werde ich nie zweifeln!

Kairo, 22. März 1878.

Dr. Georg Schweinfurth.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort V

Erstes Kapitel.

Meine erste Reise. Veranlassung zur zweiten Reise. Plan und Zweck. Guter Empfang in Chartum. Der Generalgouverneur. Contract mit Ghattâs. Herr W. Duisberg. Der Elfenbeinhandel von Chartum. Chartumer Besitzungen in den Negerländern. Abfahrt von Chartum. Charakter der Landschaft. Der erste Unglückstag. Eindrücke beim ersten Anblick von Wilden. Die Barke wird von Bienen überfallen. Faschoda. Im Lager des Mudir. Se. adamitische Majestät. Gummireichthum. Der flötende Baum. Mohämmed-Abd-es-Sämmat. Die Barken auf der Flucht. Verrätherische Ueberfälle der Schilluk. Großartiger Markt. Erster Papyrus. Nutzlose Versuche durchzubringen. Eine Welt von Gras. Nilpferde in Verzweiflung. Das letzte Hinderniß. Unterschätzung des Gazellenstroms. Das Urbild des Pantoffels. Charakteristik der Nuër. Parallelismus der Thier- und Menschenrassen. Der Bahr-el-Arab ist der Hauptstrom. Wiesen von Vallisneria. Ankunft in Port-Rek. Die wahre Natur des Gazellenstroms. Entdeckung der Meschera. Tödliches Klima und seine Opfer. Landschaftscharakter. Die alte Schol. Königliche Geschenke 1

Zweites Kapitel.

Aufbruch nach dem Innern. Fahnen der Chartumer. Bequemes Reisen mit Trägern. Ueber Nutzbarmachung des afrikanischen Elefanten. Ekelhafte Brunnen im District der Lao. Weite Sandflächen. Dorf des Tehk. Rast bei Kudj. Schilderung der Dinka. Färbung des Kopfhaars. Nacktheit. „Das Weib des Türken." Eisernes Zeitalter. „Die Leute mit dem Stock." Seltsame Schilde gegen Keulen. Gewählte Küche. Schlangenverehrung. Leidenschaftliches Tabackrauchen. Bauart der Hütten. Rassen der Schafe, Ziegen und Hunde. Kinderliebe. Fett- und Milcharmuth des Rindviehs. Riesige Viehparks. Asylrecht und rührendes Beispiel von Kindesliebe. Das Waldgebiet Aluadj. Einzug in die große Seriba Ghattas'. Größere Salubrität. Geringe Rentabilität. Umgebungen der Seriba. Die Filialseriba Gir. Ein Stückchen Urwald. Wanderung zum Djur und Wau. Gute Bewirthung. Ein alter Diener Petherick's. Antinori und Bayssière. Hornblendeschiefer. Wasserstand des Djur. Apostrophe an den Fluß. Eine Musterseriba. Der Waufluß. Seriba Agâd am Wau. Wilde Büffel. Unstetigkeit der Wohnsitze. Caama- und Leucotis-Antilopen. Die Pharaonenpalme 31

Drittes Kapitel.

Seite

Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Djur. Ihre Rasse. Eisenindustrie. Hüttenbau. Idylle des Dorflebens. Jagd mit Fallen. Weiberarbeit. Gräber. Aeltern- und Kindesliebe. In der Seriba Ghattas'. Anlage eines Gartens nach europäischem Muster. Physiognomik der Gewächse. Terrainschilderung. Pflanzengeographisches. Das „Seribenrecht". Razzien auf Vieh als Basis afrikanischer Expeditionen. Rundtour durch die Ghattas'schen Seriben. Das geographische Gir. Fischarten im Tondj. Geisterfurcht in Kulongo. Die Höhle Gubbihi. Bambus in Blüte. Ein Triumph der Natur über ihre Schänder. Actienbrennerei in Gursala. Trunksucht unter den Nubiern. Petherick's Mundo. Mißerfolg auf der Jagd im Hochgrase. Zwei Buschböcke. Die Culturpflanzen des Gebiets. Cerealien. Kolossale Entwickelung von Sorghu. Hülsenfrüchte. Oelfrüchte. Knollengewächse. Gemüse. Taback. War das Rauchen in Afrika schon vor Columbus bekannt? 63

Viertes Kapitel.

Das Volk der Bongo. Areal, Grenzen und Bevölkerung des Landes. Unterwerfung der Bongo unter die Gewalt der Chartumer. Decimirung des Volks durch Sklavenhandel. Röthlicher Grundton der Hautfarbe. Breitköpfigkeit. Beschränkter Haarwuchs. Keine Dürre im Lande. Wilde Knollen als Nahrung. Ziegen- und Hunderassen. Jagdgeräthschaften. Dörfer und Hüttenbau. Schmelzöfen für Eisen. Das „as" der Bongo. Luxuswaffen. Holzschnitzerei. Penaten der Bongo. Musikalische Instrumente. Charakter der Bongomusik. Wohlbeleibtheit der Frauen. Laubumgürtete Amoretten. Steatopyga und Venus-Hottentotta. Ausbrechen der Zähne. Verunstaltung der Lippen. Pfeilgift der Bongo. Ländliche Spiele. Heirathspreise. Umsonst keine Frau. Naturwüchsige Moral. Gebräuche bei Bestattung der Todten. Kerbhölzer und Votivpfähle. Von Geistern ist nichts Gutes zu erwarten. Loma, ein vielseitiger Begriff. Furcht vor Geistern. Hexenglaube. Alle alten Leute sind Hexen. Heilmethoden. Sprache. Einheit der Völker Centralafrikas. Ausrottung der Bongo 94

Fünftes Kapitel.

Regenzeit bei den Djur. Nächtliches Brandunglück. Retten und Flüchten. Sechs Sklavinnen verbrannt. Marktverkehr. Domesticirung von Wildkatzen. Grillen- und Schabenplage. Pillenwespen. Fieber. Meteorologisches. Entschluß, Abd-es-Sammat zu folgen. Passage des Tondj. Der Wasserbock. Nächtliche Scenerie. Scherifi's Ueberfall. Seriba Duggü. Folgen des Steppenbrandes. Seriba Dagubdü. Termitenbauten zweierlei Art. Ankunft in Ssabbi. Nächtliche Feste der Bongo. Verödung des Landes. Löwen. Rundtour durch das Mittuland. Erwachen in der Wildniß. Ein Soldat vom Löwen geholt. Dokuttü. Fischfang im Roah. Ngama. Dimindō, die Jägerseriba. Dangabdulu. Bewirthung in den Seriben. Der Rohlfluß. Fußleiden. Poncet's Seriba Mvolo. Bizarrer Charakter der Landschaft. Ein wirklicher Pfahlbau. Klippschliefer. Seriba Kero. Reggo. Kuraggera. Abd-es-Sammat arrangirt großartige Festspiele. Abd-es-Sammat macht den unterworfenen Häuptlingen ihren Standpunkt klar. Deragō und die Berge. Kuddu am Roah. Rückkehr nach Ssabbi. Die Mittustämme. Lippenverstümmelung. Wirkliche Fesseln der Mode. Vorliebe für Musik. . . . 125

Sechstes Kapitel.

Seite

Vorbereitungen zur Niamniamcampagne. Großmüthige Gastfreundschaft. Die Blutfahne des Islam. Zweckmäßige Tracht. Terminalienwald. Schöne Fernsicht von Mbala Ngia. Nachtlager am Lehssi. Uebergang über den Ibba. Erste Begegnung mit Niamniam. Ungeheuere Vegetation des Popukki-Grases. Elefantenjagd der Niamniam. Besuch bei Nganje. Behausung eines Häuptlings. Bei Gumba. Ein Minnesänger. Schönheit der Saua-Bäume. Encephalartus. Beschaffenheit der Weiler und Gehöfte. Die Identität des Sfueh mit dem Djur. Das Gesetz der Drainage. Passage des Mausilli. Der erste Urwald. Pflanzengeographische Gliederung der durchreisten Gebiete. Fütterung der Träger. Abd-es-Sammat's Territorium. Wilder Pfeffer. Baumriesen. Frauen der Niamniam. Vergiftung durch Manioc. Nduppo's Zerwürfniß mit Uando. Pelzhandel. Uando's Drohungen. Kriegsbereitschaft. Eingeborene Soldaten. Bei Nikkete. Urwald am Lindukū. Trennung unserer Waffenmacht. Wasserscheide des Nils. Geologischer Bau Centralafrikas. Schimpanse und Pandanus. Calamität der Bach- und Sumpfpassagen. Galerienwald. Uando's Besuch. Autochthone Kochkunst. Der Blattfresser 165

Siebentes Kapitel.

Hühnerhandel am Wege. Votivpfähle mit Jagdtrophäen. Anzeichen von Kannibalismus. Der Schimpanse in Centralafrika. Nächtliche Besucher bringen Schimpanseschädel. Die A-Banga. Neuer Baustil der Hütten. Einführung des Manioc in Centralafrika. Der kürbistragende Baum der Fabel. Farbholz und Muskatnuß. Zielschießen und Krieg zur Probe. Wunder der Schnellfeuerei. Blutaustausch zur Verkittung der Freundschaft. Ueberfall auf einer botanischen Excursion. Giabir's Verwundung. Die Schmerzenslaute der Wilden. Sklavinnen entführt und ermordet. Baumtermiten. Der Grenzbach von Monbuttu. Empfang bei Nembe. Nordgrenze der Oelpalme. Alarmirung durch Gewehrsalven. Besuch von Bongua und Frau. Rinder der Mağgu. Einzug bei Isingeria. Zuckerrohr. Erreichung des Uelle. Régime des Uelle. Ursprung und Zugehörigkeit seines Stromlaufs. Ueberführung der Karavane. Canots der Monbuttu. Neue Eindrücke im Herzen von Afrika. Ankunft in Munsa's Residenz 203

Achtes Kapitel.

Die Niamniam oder Sandeh. Alte Sagen von geschwänzten Menschen. Bedeutung des Namens „Niamniam“. Allgemeine Charakteristik. Ausgeprägte Nationalität. Hautfarbe und Tätowirung. Zeitraubende Haarkünstelei. Busah, ein beliebter Schmuck. Bewaffnung der Niamniam. Chevalereske Haltung der Krieger. Ein Volk von Jägern, dessen Frauen Ackerbauer sind. Das beste Bier in Afrika. Culturpflanzen und Hausthiere. Der Niamniamhund. Menschenfresserei. Analogie mit den Fans der Westküste. Bauart der Hütten. Das Kreuz als Verzierung von Häusern und Schilden. Die Macht der Fürsten und ihr Haushalt. Vorgänge während des Krieges. Der weiße Mann soll freien Abzug haben. Althistorische Kriegserklärung. Jagden. Köder für Wildhühner. Kunstfertigkeit und Industrie. Begrüßungsformeln. Stellung des Weibes bei den Niamniam. Mangala, ein echt afrikanisches Unterhaltungsspiel. Begeisterung für Musik. Sänger und Spaßmacher von Profession. Gebetsmaschinen und Augurium. Trauer um Verstorbene. Bestattung der Todten. Stammbaum der 1870 regierenden Niamniamfürsten 224

Neuntes Kapitel.

Seite

Mohammed's Freundschaft mit Munsa. Einladung zur Audienz. Festliches Geleite zu den Hallen des Königs. Ich antichambrire, und der König macht mir zu Ehren Toilette. Bauart der Halle. Großartige Ausstellung von Prunkwaffen. Phantastischer Staat des Herrschers. Neronische Züge. Nichts wird bewundert. Ueberreichung der Geschenke. Einfache Toilette von Munsa's Weibern. Wie der König raucht. Die Colanuß. Musikalische Productionen. Der Hofnarr. Ein Eunuch. Munsa hält eine Rede. Die Monbuttuhymne. Ein Haus geschickt als Gastgeschenk. Zudringlichkeiten der Neugierigen. Ein Schädelmarkt. Boten eines Niamniamkönigs langen an. Hellfarbige Eingeborene. Munsa's Frauen in unserm Lager. Mein weibliches Gefolge ruft „Hosanna". Belästigung im Bade. Auffindung der Swordbean. Munsa's Privatwohnung und Hofburg. Geographische Geheimthuerei. Piaggia's See existirt nicht. Munsa verlangt meine Hunde. Tausch gegen einen Pygmäen. Ziegenrassen der Mommu. Zubereitung von Fleischextract. Chartumer Stationen im Monbuttulande. Mohammed's Plane, nach Süden vorzudringen. Perspectiven ins Innere von Afrika. Glück und Geld. Großes Siegesfest. Der rasende Cäsar. Munsa's Besuche in unserm Lager. Das Guineaschwein 249

Zehntes Kapitel.

Das Volk der Monbuttu. Erste Nachrichten von diesem Volke. Bevölkerungsdichtigkeit. Die Grenzvölker. Landschaftscharakter. Vernachlässigter Ackerbau. Bodenproducte. Jagdausbeute. Geberdensprache. Begrüßungsformeln. Zubereitung der Speisen. Allgemeiner Kannibalismus. Kriegerischer Geist. Macht des Königs. Seine Gewohnheiten. Der königliche Haushalt. Culturstufe der Monbuttu. Rasseneigenthümlichkeit. Blonde und hellfarbige Monbuttu. Aehnlichkeit mit den Fulbe. Zubereitung des Rindenzeugs. Tracht der Männer. Nacktheit der Weiber. Ihre sonderbare Bemalung. Haartracht bei Männern und Weibern. Beschneidung. Bewaffnung der Krieger. Eisenindustrie. Die Monbuttu kannten das Kupfer von früher. Platin scheint vorzukommen. Vervollkommnete Werkzeuge. Holzschnitzerei. Schemel und Bänke. Thongefäße. Eigene Art Tabackspfeifen. Kühne Construction der Hallen. Vorliebe für Bäume und Zierpflanzen. Der Begriff eines höchsten Wesens ist bekannt 276

Elftes Kapitel.

Das Pygmäenvolk der Akkáh. Meine erste Bekanntschaft mit der Pygmäensage Afrikas. Rechtfertigung des Namens aus der Geschichte der Pygmäensage. Meine anfänglichen Zweifel an der Existenz eines ganzen Volkes von Zwergen. Erster Besuch eines Pygmäen. Adimokuh's unbändiges Gebaren. Seine possirlichen Waffentänze. Rencontre mit einem bewaffneten Pygmäencorps. Geschichte meines Pfleglings Nsewüe. Uebersicht über die Nachrichten früherer Reisenden von Zwergvölkern in Centralafrika. Uebereinstimmende Merkmale der Akkah und Buschmänner. Hautfarbe und Haarwuchs. Merkwürdiger Schädelbau. Lippenbildung. Unterschiede zwischen Buschmännern und Akkah. Einfluß der äußern Lebensbedingungen auf den Gesichtsausdruck. Boshafte Liebhabereien Nsewüe's. Protection der Akkah von seiten des Monbuttukönigs. Geschichte der beiden Akkah des Miani 304

Zwölftes Kapitel.

Seite

Umkehr nach Norden. Tikkitikki's Angst bei der Abreise. Passage des Gadda und des Kibali. Der Käpilifluß. An den Katarakten des Kibali. Kubbi verweigert Boote zur Ueberfahrt. Möglichkeit, den Fluß mit Gewalt zu überschreiten. Ursprung und Zugehörigkeit des Kibali und Uelle. Gessi's Erforschung des Ausflusses des Mwutan. Scheidung von Hoch- und Tiefland in Afrika. Rückzug zu Nembe. Nachtlager in der Grenzwildniß. Wachs als Speise. Kriegserklärung der Niamniam. Parlamentiren mit den Feinden. Verrätherischer Ueberfall auf Mohammed. Seine lebensgefährliche Verwundung. Offener Krieg. Abgeschnittene Köpfe. Wirkung der Pfeile. Mohammed verhöhnt die Feinde. Großer Angriff auf unsern Verhau. Verfolgung der Feinde durch Bongo. Vorbeidefiliren von 10000 Mann. Schlechtes Augurium für Uando. Meine Niamniam befragen das Schicksal. Schnelle Heilung von Mohammed's Wunde. Rührende Anhänglichkeit der Niamniam an ihre Frauen. Calamität des Calamus. Der Oberlauf des Mbruole. Gelassenheit einer gefangenen Frau. Wechsel des Landschaftscharakters. Ankunft am Nabambisso 324

Dreizehntes Kapitel.

Einsame Tage und Hungerleiberei. Wohlthaten eines Termitenhügels. Ideale Genüsse und materielle Noth. Ausflug nach Osten. Ein Papyrussumpf. Ekelhafte Speisen der Niamniam. Merdjän's Seriba. Verirrung im Walde. Gute Aufnahme in Tuhämi's Seriba. Die Landschaft Mondu. Entdeckung der Djurquelle. Der Berg Baginse. Abyssinische Gebirgsflora. Cyanitgneis. Mohammed's Kriegszug gegen Mbio. Drei Bongo von Niamniam aufgefressen. Geschichte der Schädel Nr. 36, 37 und 38. Gleichgültigkeit der Nubier gegen den Kannibalismus der Niamniam. Haarsträubende Scene. Veränderter modus vivendi. Eigenthümliches Verfahren zur Ueberschreitung des Sjueh. Eine Hiobspost aus dem Niamniamlande. Großes Jagdglück. Die Langvermißten. Erzählung der Kriegsabenteuer. Bei Nganje. Hängebrücke über den Tondjfluß. Neue Trennung unserer Karavane. Abstecher nach Osten. Bambuswaldungen. Seriba Mbomo. Kornreichthum. Itinerar zwischen Kubbu und Mbomo. Das Volk der Babuckur. Wilde Büffel. Stranden auf einem Riff von Dornen. Wilde Datteln. Einzug in Ssabbi. Weitermarsch und Hunger. Passage des Tondj 354

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Flor der Ghattas'schen Etablissements. Ankunft der ersehnten Vorräthe. Ausflug nach Kurkur. Hyänenhunde. Scheu der Nubier vor klarem Wasser. Vergebliche Pflege eines jungen Elefanten. Viehseuchen. Meteorologisches. Besuch in Kutschuk-Ali's Seriba. Schlechte Nachrichten von Mohammed. Der unglücklichste Tag meines Lebens. Vereitelte Mühe beim Retten aus dem Feuer. Anblick der Brandstätte bei Nacht. Meine trostlose Lage. Winterliches Aussehen der verbrannten Gegend. Neubau der Seriba. Ursache des Brandunglücks. Unglücksbotschaft von den Niamniamzüglern. Aufbruch zum Djur. Meine Methode des Schrittzählens. Gute Aufnahme bei Chalil. Meine Kleidung. Der kühlste Tag in Centralafrika. Kornrequisitionen der ägyptischen Truppen. Sklavenhandel der Militärs. Vorschläge zu verbesserten Transportmitteln in Centralafrika. Große Niederlage der Chartumer durch Ndoruma. Jagd auf Nilpferde. Hippopotamusfett. Ueber den Charakter der Nubier. Ausbruch eines blutigen Streits im ägyptischen

Seite

Lager. Beginn neuer Wanderungen. Krokodile im Getti. Erinnerung an Fräulein Tinne. Eine Musterwirthschaft des Schmuzes und der Unordnung. Bekanntschaft mit den Baggāra-Risegāt. Der Pangofluß. Grenze des Bongo- und Gologebiets. Idris Wod Defter's Seriba. Eigenthümliche Kornspeicher der Golo. Der Kurufluß. Der Ziegenbach 390

Funfzehntes Kapitel.

Zunehmende Seehöhe und Quellenreichthum des Terrains. Sibēr's Hauptseriba Dem Nduggu. Hülflosigkeit der Türken im wilden Lande. Ekelhafte Eindrücke. Siber's Hofhalt. Ibrahim-Efendi, Sklavenhändler. Bevölkerungsverhältnisse in Dar-Fertit. Der Ueberlandweg nach Kordofan. Form und Preis des käuflichen Rohkupfers. Roher Betrieb in den Kupfergruben der Furianer. Große Cycadeen als Unterholz. Eigenthümliche Mühle. Ueberschreitung des Biri. Ungastlicher Empfang bei Mangūr. Dem Gudju, die große Stadt des Sklavenhandels. Zeitraubende Sklavenarbeit. Der höchste und westlichste Punkt meiner Routen. Galerienwaldung. Mein skorbutartiges Leiden. Sonderbare Traumbilder und ihre Verwirklichung in Dem Bekir. Reste ehemaliger Gebirgszüge. Der Oberlauf des Pango. Eingezogene Nachrichten über den fernen Westen. Der große Fluß von Dar-Abu-Dingā. Fühlung mit dem Gebiete der Barth'schen Erkundigungen. Primogenitur des Bahr-el-Arab. Erster Umschlag der Witterung. Elefantenjäger aus Darfur. Das Volk der Sehre. Jagdreichthum der Gegend bei Dem Adlan. Die zauberkräftige Knolle „Karra". Wassermangel auf dem Rückzuge nach Osten. Obdachlose Regennacht. Unverwüstliche Lustigkeit der Sehre. Starke Senkung des Landes nach Osten zu. Atjumm, ein Gebirge en miniature. Unsere Wanderratte. Der Riesenbaum in Muhdi und die That eines bösen Blicks. Rückkehr zu Chalil 428

Sechzehntes Kapitel.

Nachrichten vom Kriege in Europa. Jagden am Djur. Rohrratten. Korntransporte. Fischerei. Flußaustern. Wie man in Sudan über Europa denkt. Witterung im Frühjahr am Djur. Eine Enthauptung. Rückkehr zu Ghattas' Seriba. Aufbruch zur Meschera. Antilopen in Brunst. Viehrazzien. Kutj und Tehk, Verräther an ihrem Volk. Angst und Eile ohne Grund. Erinnerung an die alte Schol. Einschiffung Aussätziger und von Sklaven. Innerer Conflict gegenüber der Sklavenfrage. Itinerar der Fahrt auf dem Gazellenstrome. Ein grauenvolles Ereigniß bei Nacht. Unnöthige Furcht vor den Schilluk. Ankunft eines Dampfers. Im Lager des Mudirs. 600 Sklaven und 500 Nubier auf zwei Booten. Specificirung und Confiscation der Sklaven. Angenehme Ueberraschung in Faschoda. Sklavenkarawanen am Ufer. Mein Einzug in Chartum. Telegramm nach Berlin. Misgeschick meiner Diener. Meine Vorstellungen beim Generalgouverneur. Die Opfer der letzten Fiebersaison. Tikkitikki's Tod. Θαλαττα, Θαλαττα! 460

Verzeichniß der Abbildungen.

	Seite
Stacheln des Flötenbaums	17
Balaeniceps Rex	25
Die Meschera im Jahre 1869	29
Die alte Schol	32
Dinka-Profile	39
Dinka mit aufgelöstem und rothgefärbtem Haar	40
Instrumente der Dinka zum Pariren der Keulenschläge	43
Construction der Dinkahütten im Längsdurchschnitt	46
Porträt eines Dinkastiers	47
Schafrasse der Dinka und Schilluk	47
Ziegenrasse der Dinka	48
Magenwürmer (Amphistoma) der Dinkarinder	50
Porträt des centralafrikanischen Hartebeest	59
Porträt des Kalabocks (Antilope leucotis)	60
Messingring am Handgelenk der Djur	65
Djur	66
Rohe Lanze des Handels (Djur)	67
Ackergeräth der Djur zum Gäten u. s. w.	67
Schmelzofen der Djur	68
Kosaria palmata	73
Der Kilnoki, eine neue Art Wels	78
Junger Polypterus (die Schlange des Flusses)	79
Porträt des Bastard-Gemsbocks von Centralafrika (Antilope leucophaea)	84
Porträt des Madoqua	85
Porträt des Dilu-Bocks (Antilope grimmia)	86
Yams von Centralafrika	89
Nyitti, Luftknollen von Helmia	90
Blütenkelch des Hibiscus Sabdariffa, Suppengemüse der Bongo	91
Dinkapfeife	93
Kurzleibige Bongoziege	101
Schmelzofen der Bongo	105
Eisernes Geld: Der Loggo-Kulluti; der Loggo-melot	105
Bongolanzen	106
Pincette der Bongoweiber zum Ausraufen der Augenwimpern	107
Messer der Bongoweiber	107
Der Danga-Bor und ein einzelner Ring	108
Bongostuhl	108
Janga's Grab	109
Dinka- und Bongoweib	115
Centralafrikanischer Wasserbock (Antilope ellipsiprymna)	133

Digitized by Google

	Seite
Termitenbauten	138
Geggo, ein Mittu-Madi-Häuptling	152
Lory, ein Mittuweib	159
Lubaweib	160
Quarzkegel, in der Lippe getragen (natürl. Größe)	161
Schurz der Madi	161
Ngama, ein Mittuhäuptling	162
Leier der Mittu	163
Niamniam im vollen Staat	172
Haartour bei den Niamniam	173
Ein Niamniammädchen	184
Platycerium elephantotis Schweinf.	200
A-Banga	206
Frau des Bongua	215
Tätowirung der Sandeh unter der Brusthöhle	227
Merkwürdiger Haarputz bei den Niamniam	228
Dolchmesser, Säbel, Trumbasche und Schild der Niamniam	230
Niamniamkrieger	231
Junge Niamniam in Kriegsrüstung	232
Thonpfeifen der Niamniam	233
Kornspeicher der Niamniam	237
Bamogih, Hütte für die Knaben	238
Kunsterzeugnisse der Niamniam	241
Rindviehrasse der Maoggu	265
Ziege der Mommu	269
König Munsa's Schüssel	274
Monbuttukrieger	291
Monbuttuweib	293
Waffen der Monbuttu	294
Lanzenspitzen	296
Beil, Spaten und Dechsel der Monbuttu	297
Hölzerne Signalpauke	298
Schemel der Monbuttuweiber	299
Lehnkrücke	299
Wasserflaschen	300
Bómbi, ein Akkah	309
Nsewue, ein Akkah	311
Hörner vom centralafrikanischen Elen	379
Babuckursklave	383
Goloweib	424
Kornspeicher der Golo	425
Kredjhütte	440
Kornspeicher der Kredj	441
Mehlmahlende Sklavin	443
„Karra“, eine Zauberknolle	454
Ein Bongoconcert	457
Jagd auf Rohrratten	462
Rohrratte (Aulacodus Swinderianus)	463

Separatbilder.

	Seite
Bongodorf bei Gir (Titelbild).	
Begegnung mit einem wilden Büffel	8
Eine Schillukfamilie	12
Flucht vor den Schilluk	18
Die Barken in den Papyrushorsten der Grasbarre	20
Besuch der alten Schol	33
Ein Gehöft der Dinka	46
Dinka-Murach	50
Hauptseriba Kutschuk Ali's am Djur	58
Djurdorf im Winter	69
Der Buschwald im Gebiete der Bongo	72
Tondjniederung bei Kulongo	131
Ansicht der Seriba Poncet in Mvolo	150
Ein Sänger der Niamniam	175
Niamniamweiler am Diamvonû	204
Unser Einzug bei Isingerria	216
Ein Niamniamhäuptling	238
Munsa's Residenz	251
König Munsa in vollem Staat	254
König Munsa tanzt vor seinen Weibern	272
Mohammed bringt einen Akkah	307
Ansicht der Landschaft am Kibali bei Kubbi	331
Galerienwald im Lande der Monbuttu	335
Mohammed verhöhnt seine Feinde	343
Tägliche Lagerscene während der Niamniamcampagne	370
Uebergang über den Tondj	377
Sklavenhändler aus Darfur	426
Colossaler Feigenbaum (Ficus platyphylla)	457

Karten.

Karte der Entdeckungen Dr. Schweinfurth's in Centralafrika.
Uebersichtskarte der Routen Dr. Schweinfurth's.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Meine erste Reise. Veranlassung zur zweiten Reise. Plan und Zweck. Guter Empfang in Chartum. Der Generalgouverneur. Contract mit Ghattâs. Herr W. Duisberg. Der Elfenbeinhandel von Chartum. Chartumer Besitzungen in den Negerländern. Abfahrt von Chartum. Charakter der Landschaft. Der erste Unglückstag. Eindrücke beim ersten Anblick von Wilden. Die Barke wird von Bienen überfallen. Faschoda. Im Lager des *Mudir*. Se. adamitische Majestät. Gummireichthum. Der flötende Baum. Mohämmed-Abd-es-Sjämmat. Die Barken auf der Flucht. Verrätherische Ueberfälle der Schilluk. Großartiger Markt. Erster Papyrus. Nutzlose Versuche durchzudringen. Eine Welt von Gras. Nilpferde in Verzweiflung. Das letzte Hinderniß. Unterschätzung des Gazellenstroms. Das Urbild des Pantoffels. Charakteristik der Nuër. Parallelismus der Thier- und Menschenrassen. Der Bahr-el-Arab ist der Hauptstrom. Wiesen von Valisneria. Ankunft in Port-Rek. Die wahre Natur des Gazellenstroms. Entdeckung der Mëschera. Tödliches Klima und seine Opfer. Landschaftscharakter. Die alte Schol. Königliche Geschenke.

Als ich mich im Sommer 1868 zu der großen Reise anschickte, deren Schilderung in nachfolgenden Blättern enthalten ist, war ich kein Neuling mehr auf afrikanischem Boden. Meine Lehrzeit in der Kunst des Reisens hatte ich bereits im Jahre 1863 auf den sonnigen Gefilden Aegyptens und Nubiens angetreten. Die unerforschten Gebirge an den Küsten des Rothen Meeres, welches ich zu diesem Zwecke monatelang auf eigener Barke befuhr, bildeten das erste ernstere Ziel meiner Anstrengungen; besonders war es das Gebiet der unabhängigen Bischarin, welches meine Neugierde reizte. Dann hatte ich das Land zwischen Nil und Meer wiederholt durchwandert und schließlich an der untersten Terrasse des abyssinischen Hochlandes den vollen Zauber der afrikanischen Natur genossen.

Ueber Chartum und Berber führte mich 1866 der Weg wieder nach Aegypten zurück.

Der einzige Zweck, den ich unablässig verfolgte, die botanische Erforschung dieser Länder, gestaltete sich immer mehr zur Aufgabe meines Lebens. Ein prachtvolles Herbar war zunächst der heimgetragene Lohn meiner Mühen, freilich erkauft mit dem Opfer zahllos überstandener Fieber. Die Ergebnisse des ersten Versuchs wurden indeß maßgebend für den günstigen Verlauf meiner folgenden Unternehmung.

Die Zeit, welche zwischen der Beendigung der ersten und dem Beginn der neuen Reise lag, wurde durch Studien ausgefüllt, welche sich an die wissenschaftliche

Verwerthung des so reichlich Eingeheimsten knüpften. Wer die harmlose Habgier des Pflanzenjägers kennt, wird begreifen, wie diese Studien in mir nur das Verlangen nach neuer Beute wach rufen mußten, harrte doch noch der bei weitem größte Theil des Nilgebietes, die geheimnißvolle Flora seiner südlichsten Zuflüsse, der botanischen Erforschung, ein unwiderstehlich verlockendes Ziel meiner Wünsche. Wer aber selbst, gefangen im Zauber des Fremdartigen, auf dem jungfräulichen Boden der Wissenschaft noch unerschlossener Länder sich dem Genusse der freien Natur hingegeben, der kennt die hohe Stimmung, welche sie dem Reisenden verleiht, weiß, wie wenig Entbehrungen, die er ausgestanden, Sorgen, welche er um die Gesundheit gehegt, ihr gegenüber vermögen; die Entfernung verschönert ihm die lieb gewordenen Bilder, die Unbill des nordischen Klimas gestaltet sie zu einem Paradiese, und unaufhaltsam zurück in die Wildniß fliebt die Erinnerung, wie die Taube zur Wüste.

Unter solchen Eindrücken verlebte ich jene zwei Jahre, da bot sich mir eine willkommene Gelegenheit dar, die nur wegen Erschöpfung meiner Geldmittel unterbrochenen Forschungen im Nilgebiete von neuem in Angriff nehmen zu können.

Nach dem Tode Alexander von Humboldt's war, als ein Denkmal des Dankes und der Anerkennung für den großen Mann, in Berlin die „Humboldt-Stiftung für Naturforschung und Reisen" gegründet worden, um Talenten, wo sie sich finden mögen, ohne Rücksicht auf Nationalität und Confession in allen den Richtungen, in welchen A. von Humboldt seine wissenschaftliche Thätigkeit entfaltete, namentlich zu größern Reisen, Unterstützung zu gewähren.

Sie sollte in A. von Humboldt's edelm Sinne wirkend der von ihm mit unendlichem Eifer bethätigten Förderung aller naturwissenschaftlichen Bestrebungen Fortdauer verleihen. Der königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin war die Wahl der Unternehmungen sowie der für ihre Ausführung geeigneten Personen überlassen worden.

Drei Männer, deren Namen die Wissenschaft stets hochhalten wird, Gottfried Ehrenberg, Alexander Braun und Du Bois-Reymond, hatte ich es zu verdanken, daß ein von mir eingereichter Plan zur botanischen Erforschung der von den westlichen Nilzuflüssen durchströmten Aequinoctialgegenden sich der Zustimmung der ersten wissenschaftlichen Corporation des Staates erfreuen durfte, und so wurden mir, um ihn auszuführen, die während der Dauer von fünf Jahren disponiblen Fonds der Humboldt-Stiftung bewilligt. Infolge dessen befand ich mich im Juli 1868 wieder auf afrikanischem Boden.

In Chartum, dem Regierungscentrum des ägyptischen Sudans, hatte ich während meines ersten Besuchs über die von dortigen Kaufleuten in den Quellländern des Nils unternommenen Elfenbein-Expeditionen ausreichende Erkundigungen eingezogen und andere Verbindungen mit Einheimischen angeknüpft, um den Plan zur wissenschaftlichen Bereisung jenes Gebietes auf sicherer Grundlage zu entwerfen. Ich hatte bald erkannt, daß bei dem völligen Mangel an Einfluß und Autorität, welchen die ägyptische Regierung zur damaligen Zeit in den heidnischen Negerländern der obersten Nilregion noch an den Tag legte, obgleich dieselben bereits seit

16 Jahren von einer großen Anzahl ihrer Unterthanen in den verschiedensten Richtungen durchzogen wurden, und chartumer Kaufleute daselbst auf eigenem Grund und Boden die ausgedehntesten Besitzungen gegründet hatten, daß ohne einen engen Anschluß an die letztern, ohne den freimüthigen Schutz und den guten Willen ihrer Unterstützung die Zwecke eines wissenschaftlichen Reisenden daselbst nimmer gefördert werden konnten.

Mein Entschluß stand daher fest, mich von den chartumer Kaufleuten vollständig ins Schlepptau nehmen zu lassen, boten doch die von ihnen erschlossenen Länder mehr als ausreichenden Spielraum für die Thätigkeit eines Forschungsreisenden. Daß übrigens die Elfenbeinhändler aus freien Stücken sich nie dazu entschließen würden, diesem meinem Ansinnen zu entsprechen, darüber durfte ich mich keinen Täuschungen hingeben, ich kannte aber ihre abhängige Lage als Unterthanen des Vicekönigs von Aegypten. Waren sie auch in den Negerländern unumschränkte Machthaber und in ihrem Thun und Treiben daselbst niemand Rechenschaft schuldig, so erschienen sie, weil mit ihrem Kapital gebunden an die Hauptstadt des ägyptischen Sudan, auf Gnade und Ungnade den Maßnahmen einer absoluten Regierung ergeben, und hierin war mir ein Hebel geboten, ihren Widerstand zu brechen.

Mit Hülfe der diplomatischen Vertretung in Aegypten wußte ich mir den vollen Schutz der viceköniglichen Regierung zu sichern, ich war aber auch aus eigener Erfahrung zur Genüge davon überzeugt, daß Empfehlungsbriefe an die Localregierungen, solange sich ihr Inhalt auf allgemein gehaltene Phrasen beschränkte, nur von geringem und zweifelhaftem Nutzen seien. Unter Hinweis auf die traurigen Erfahrungen meiner Vorgänger, ich berief mich speciell auf das frühere Misgeschick Samuel Baker's, war ich so glücklich, von Scherif-Pascha, dem ersten Minister des damals abwesenden Vicekönigs, die mir unumgänglich nothwendigen speciellen Befehle an den Generalgouverneur von Chartum zu erwirken. Der letztere sollte den Contract einleiten, welchen ich mit einem der chartumer Kaufleute behufs ungehinderter Bereisung des Gebietes am Gazellenflusse abzuschließen gedachte, und die genaue Beobachtung der von diesem eingegangenen Verpflichtungen überwachen.

So schien sich denn vor mir der Weg zu ebnen, auf welchem ich dem tiefen Innern des räthselhaften Continents beizukommen gedachte; allein weit war ich noch vom Ziel, gar zu weit noch von dem Punkte entfernt, von welchem die eigentliche Reise erst ihren Anfang nehmen sollte. Ich begab mich zunächst über Suës auf einem Dampfschiffe nach Dschidda, miethete daselbst eine arabische Barke und fuhr auf ihr nach Suakin hinüber, wo ich zur Fortsetzung meiner Reise nach Chartum eine kleine Kamelkaravane zu organisiren hatte. Vierzig Tage verbrachte ich allein auf der Strecke vom Meer zum Nil, indem die interessante Vegetation der südnubischen Gebirge mir reichlichen Ersatz für diesen Zeitverlust darbot und ich mich nach zweijährigem Stubenleben nun wieder an die Strapazen der afrikanischen Reise zu gewöhnen hatte. In Berber (el Mechērif) erreichte ich den Nil und legte die letzte Strecke bis zu meinem vorläufigen Reiseziele auf einer

Segelbarke zurück, die mich in wenigen Tagen nach Chartum brachte. Am 1. November um die Mittagszeit hatte ich endlich diesen Centralplatz für den ganzen östlichen Sudan erreicht und landete nun an dem mit Hunderten von Barken besetzten Ufer. Der deutsche Viceconsul am Platze, Herr Duisberg, der mir bereits bei meinem letzten Besuche viel Liebes erwiesen, empfing mich aufs gastlichste in seinem schönen und geräumigen Hause, wo ich mich noch zuguterletzt für die bevorstehenden Strapazen pflegen und stärken sollte.

In Aegypten war in wohlunterrichteten Kreisen die Ansicht verbreitet gewesen, die Regierung suche principiell allen Forschungsreisenden, welche in das obere Nilgebiet vorzudringen beabsichtigten, Hindernisse zu bereiten, um den ihr stets lästigen Berichten von Augenzeugen vorzubeugen, welche unerquickliche Details über das sich ihrem Einflusse entziehende Treiben der Chartumer in jener ergiebigsten Domäne des Sklavenhandels vor die große Welt bringen möchten. So hatte ich kleinlaut und aller Illusionen bar die Reise angetreten, sehr in Zweifel über die Tragweite der mir eingehändigten Ordres an den Generalgouverneur von Chartum, welcher damals noch alle unter ägyptischer Hoheit stehenden Provinzen des Sudan, oberhalb der ersten Katarakten, mit ganz außerordentlichen Vollmachten verwaltete.

Um so freudiger war meine Ueberraschung, als ich mich in Chartum alsbald nach meiner Ankunft durch den Besuch des daselbst allmächtigen Djafer-Pascha geehrt und bereits nach den ersten Gesprächen desselben zu der sichern Hoffnung berechtigt sah, daß diesmal die Localregierung entschlossen sei, alles aufzubieten, um einer wissenschaftlichen Reise ihren nachhaltigsten Schutz angedeihen zu lassen. Als darauf im großen Divan des Gouvernementsgebäudes mein Empfehlungsbrief der Akademie, vom Leibarzte des Generalgouverneurs in fließendes Arabisch Satz für Satz übersetzt, zur Verlesung gelangte, erklärte der Pascha vor aller Welt, er wolle der Wekil, d. h. der Sachwalter der berliner Akademie sein, an ihm solle es nicht fehlen, um meiner Reise den nöthigen Vorschub zu leisten. Wie getreu er sein Versprechen gehalten, ist bekannt, und ihm auch dafür der Dank der Akademie der Wissenschaften in würdiger Form übermittelt worden.*) Darauf wurde der Schreiber angewiesen, die verschiedenen Paragraphen meines Abkommens mit dem Elfenbeinhändler Ghattās, einem koptischen Christen, festzustellen. Der Generalgouverneur selbst hatte sie aufgesetzt und ich wußte wenig an ihrem Inhalt auszusetzen, was meinen Interessen widersprochen hätte.

Unter den Männern, welche sich die größten Verdienste um das Gelingen meines Unternehmens erworben, erinnert mich die heilige Pflicht der Dankbarkeit, besonders auch des damaligen Viceconsuls des Norddeutschen Bundes in Chartum zu gedenken. Herr Duisberg beherbergte mich nicht nur aufs gastfreieste wochenlang n seinem Hause, sondern bot auch seinen ganzen Einfluß bei den ihm befreundeten Elfenbeinhändlern auf, um dieselben für mein Unternehmen günstig zu stimmen und

---

*) Djafer-Pascha erhielt ein kunstvoll ausgeführtes Dankschreiben dieser Körperschaft; zu gleicher Zeit ernannte die Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

ihnen jede Furcht vor Einmischung von meiner Seite in ihre innern Angelegenheiten zu benehmen. Seine alles gewinnende Liebenswürdigkeit sorgte für eine Aussöhnung der von mir verfolgten Zwecke mit den Interessen der chartumer Kaufleute. Hatten sie früher in jedem wissenschaftlichen Reisenden einen gefährlichen Spion erblickt, dessen Besuch nur bezweckte, sie in ihrem Thun und Treiben am obern Nil den Generalconsuln in Aegypten zu denunciren, so wurde jetzt ein splendides Abschiedsmahl, welches alle Honoratioren der Stadt, besternte Paschas und Beys so gut wie Großhändler in Gewändern von Atlas und Seide, in Duisberg's Hause versammelte, zu einem Versöhnungsfest zwischen den Vertretern des afrikanischen Handels und der europäischen Wissenschaft.

Der gesammte Elfenbeinhandel von Chartum befand sich damals in den Händen von sechs größern Kaufleuten, diesen schlossen sich noch ein Dutzend kleinerer Kaufleute an. Seit Jahren hatte die Elfenbeinausfuhr einen Betrag von 500000 Maria-Theresienthalern nicht überschritten, und diese Summe wurde bei der empfindlichen Abnahme des Artikels in den den Wasserstraßen des obern Nilgebiets zunächstgelegenen Gebieten in der letzten Zeit nur dadurch erschwungen, daß die Expeditionen von Jahr zu Jahr nach immer weiter entlegenen Gegenden des Innern vordrangen. Daß der Elfenbeinhandel übrigens bei diesen Unternehmungen der chartumer Kaufleute Nebensache sei und nur als Deckmantel für den weit ergiebigern Sklavenhandel diene, davon vermochte ich mich durchaus nicht zu überzeugen. Diese beiden Beschäftigungen hatten in der That weniger miteinander zu schaffen, als man bei uns in der Regel anzunehmen pflegte. Ohne den hohen Werth des Elfenbeins wären uns die Quellländer des Nils noch heute so wenig erschlossen wie der äquatoriale Centralkern des Continents, Gegenden, welche sonst nichts, absolut nichts produciren, was sich lohnen könnte, auf den Köpfen der Eingeborenen Hunderte von Meilen weit transportirt zu werden. Ohne die durch den Elfenbeinhandel im Innern entstandenen Niederlassungen aber und die theilweise Vergewaltigung jener Länder hätten andererseits auch die Sklavenhändler von Profession nicht so weit vorzudringen vermocht, während sie zur Zeit meiner Reise alljährlich auf dem Landwege über Kordofan und Darfur in Scharen von Tausenden sich über die Negerländer ergossen.

Die erwähnten Kaufleute in Chartum unterhielten in Gegenden, welche den damaligen Elfenbeinländern möglichst genähert waren, und unter friedlichen, dem Ackerbau ergebenen Stämmen, deren Territorien sie unter sich getheilt, und nachdem sie die Eingeborenen in ein Verhältniß der Leibeigenschaft gebracht, eine große Anzahl von Niederlassungen, wo unter der Obhut in Chartum angeworbener Bewaffneter die erforderlichen Stapelplätze angelegt, Züge ins tiefe Innere unternommen und eine Verbindung mit den nach Chartum führenden Wasserstraßen unterhalten wurde. Solche Stapelplätze für Elfenbein, Munition, Tauschwaaren und Lebensmittel pflegen von Palissaden umschlossene Dörfer zu sein und werden Seriba genannt. (Im Sudan heißt jede Dornhecke, jeder Verhau Seriba; auch in Syrien nennt man die transportabeln Rohrzäune zur Umfriedigung der Viehheerden Sirb oder Seribe.) Jeder chartumer Handelsherr war in den ver-

schiedenen Gebieten, wo er Niederlassungen unterhält, durch einen Verwalter und eine Anzahl demselben untergebener Agenten vertreten. Diese befehligten die Bewaffneten, bestimmten den ihnen unterworfenen Eingeborenen die zum Unterhalt der erstern dienenden Naturalabgaben sowie die Anzahl der zu ihren Wanderzügen erforderlichen Träger, setzten Ortsvorsteher ein und ab, führten Krieg oder schlossen Bündnisse mit den Häuptlingen der Elfenbeinländer und sandten einmal im Jahre die erworbenen Vorräthe nach Chartum.

Die beiden hauptsächlichsten Gebiete des chartumer Elfenbeinhandels waren vermittels der Flußschiffahrt auf den beiden Quellzuflüssen, welche zusammen den Weißen Nil bilden, dem Bahr-el-Ghasal und dem Bahr-el-Gebel, zugänglich gemacht. Unter dem Namen Bahr-el-Abiad versteht man in Chartum zwar das gesammte Stromgebiet des Nils oberhalb dieser Stadt, im engern Sinne heißt jedoch nur der vereinigte Hauptstrom bis zur Mündung des Sobat „Weißer Nil". Zwei unbedeutendere Handelsgebiete hatten als Wasserstraßen den Sobat und den Giraffenfluß. Die Ausschiffungsplätze, „Mëschera" genannt, waren überall mehrere Tagereisen weit von den Niederlassungen im Innern entfernt. Windrichtung und Wasserstand, beeinflußt von den Passatwinden und der Regenzeit, welche den Quellgebieten eigen, ermöglichten die Bergfahrt nur in den Monaten December bis Februar, beschränkten die Thalfahrt auf den Juni, Juli und August. Am Bahr-el-Gebel war der äußerste Punkt der Schiffahrt, das bekannte Gondökorro unter 5° nördl. Br., Ausgangs- und Endpunkt einer Reihe der wichtigsten Forschungsreisen. Auf dem Bahr-el-Ghasal führte eine Art Sackgasse zu der einzigen Meschera, die dort vorhanden und von welcher aus die Chartumer in südlicher wie in westlicher Richtung bereits fünf Grad weit vorgedrungen waren.

Eine Hauptquelle des Elfenbeinertrags im Gebiete des Gazellenflusses bildeten die Niamniam-Länder, und in dieser Richtung vorzudringen stellte von allen einzuschlagenden Wegen den reichsten Erfolg für meine Zwecke in Aussicht. So wählte ich denn die westliche Wasserstraße, den Gazellenfluß, und brachte mit dem Kopten Ghattas einen Contract zu Stande, welcher mir die Lieferung von Lebensmitteln, von Trägern, von Bewaffneten u. dgl. zusicherte. Außerdem stellte mir Ghattas eine Barke für die Hinfahrt zur Verfügung, und es ward eigens ausbedungen, daß ich mich allen Unternehmungen und Wanderzügen seiner Leute nach Belieben anschließen dürfte.

Dieselben Verpflichtungen zum Schutze meiner Reise legte der Generalgouverneur auch jedem der andern chartumer Großhändler auf, welche Besitzungen im Gebiete des Gazellenflusses innehatten, und die entsprechenden Rundschreiben an ihre Verwalter, mir von allen eingehändigt, wurden in einem Duplicat bei der Localregierung in Chartum deponirt. Nachdem diese nothwendigsten Erfordernisse für meine Sicherheit vorhanden, standen dem Beginn meiner Reise keine weitern Hindernisse im Wege; noch nie hatte die ägyptische Regierung indirect so viel für einen wissenschaftlichen Reisenden gethan, und frohen Muthes blickte ich auf den Haufen kostbarer Papiere, welche mir ein gutes Stück Centralafrikas erschließen sollten.

Um in meiner Umgebung beständig eine Anzahl von Leuten zu haben, auf deren Treue und Ergebenheit ich mich unter allen Verhältnissen verlassen durfte, nahm ich in Chartum sechs daselbst ansässige, durch Weib und Kinder an die Stadt gebundene und bereits in verschiedenen Gebieten des obern Nils bereiste Nubier in meinen speciellen Dienst. Alle hatten bereits bei andern Europäern gedient, und Richān, der Koch, den Consul Petherick auf seiner verzweifelten Landreise im Jahre 1863 begleitet. Ich hatte nie Veranlassung, mich ernstlich über ihre Aufführung zu beklagen.

Endlich waren alle Vorbereitungen so weit gediehen, daß am 5. Januar 1869 die Reise nach dem Gazellenstrom angetreten werden konnte. Nachdem wir unter den Abschiedsrufen einer zusammengelaufenen Volksmenge, in welcher meine Leute zahlreiche Verwandte und Bekannte zählten, vom Ufer abgestoßen hatten, ging die Fahrt, es war gegen Mittag, ohne Aufenthalt den Blauen Nil hinunter zur Mündung, und wir umfuhren das Ras-el-Chartum, jene lange Landspitze, welche, mit einem Rüssel verglichen, der Stadt den Namen verlieh und den Zusammentritt der beiden Nilarme voneinander scheidet. So plump und schwerfällig auch unsere Barke gebaut war, die Kraft des Nordwindes trieb das riesige Segel mit Dampfeseile südlichen Breiten zu. Am Vormittag des nächsten Tages befanden wir uns bereits einen Breitengrad südlich von Chartum.

Die Fahrt auf dem Weißen Nil ist aus den Beschreibungen vieler Reisenden bekannt; die Ufergegenden sind einförmig und behalten auf weite Strecken denselben Charakter, nur selten bieten vereinzelte Hügel und kleinere Berge dem Auge einen erwünschten Ruhepunkt. Ich übergehe daher die auf diesem Theil der Reise gemachten Beobachtungen und werde mich nur auf einige wichtige Thatsachen beschränken. Es fehlte indeß nicht an kleinern und größern Episoden, welche den Verlauf meiner Reise reich an mannichfaltigen Eindrücken gestalteten.

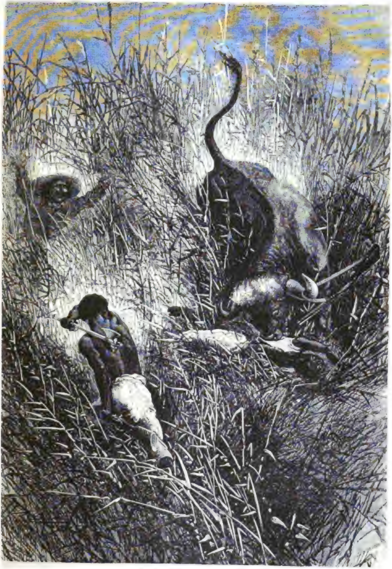
Am 13. Januar hatten wir auf einer der zahllosen Inseln, welche oberhalb Kaua (oder el-Es) den Strom erfüllen, unser erstes Rencontre mit Schillukneger, welche, ehedem viel weiter nach Norden verbreitet, auf allen Inseln ansässig waren, nun aber nur ausnahmsweise bis zu dieser Breite (12° 30′) auf ihren Canoes von ausgehöhlten Tamarindenstämmen vorzudringen pflegten, während die Baggara immer mehr festen Fuß an den Flußufern faßten und sich mit ihren Heerden bereits weit vom Strom aus gen Westen ins Land der Dinka hineinzuwagen begannen.

Der 14. Januar brachte den ersten Unglückstag, den ich selbst heraufbeschworen. In der Frühe war zu uns eine andere Barke gestoßen; die Leute wollten zusammen sich vergnügen und halt machen, wir waren aber an einer für mich sehr langweiligen Stelle, und so zwang ich sie, weiter zu fahren, um an einer interessanten kleinen Insel ans Land steigen zu können. Die Excursion, die ich, von zwei meiner Leute begleitet, antrat, sollte verhängnißvoll werden, wenigstens für einen der beiden. Mohammed-Amīn, so hieß dieser, wurde an meiner Seite von einem wilden Büffel überrannt, dem ich nicht das geringste Leid zuzufügen beabsichtigte, dem aber der Unglückliche im hohen Grase gar zu nahe gekommen war.

Der Büffel hielt jedenfalls sein Mittagsschläfchen und gerieth durch diese Störung in die äußerste Wuth. Aufspringen und den Störenfried in die Lüfte wirbeln, war für ihn das Werk eines Augenblicks. Da lag er nun da, mein treuer Begleiter, über und über blutend, vor ihm mit hocherhobenem Schweif der Büffel, grunzend, in drohender Haltung bereit, sein Opfer zu zerstampfen. Zum Glück war indeß seine Aufmerksamkeit durch die zwei andern Männer gefesselt, die sprachlos vor Staunen als Zeugen dastanden. Ich hatte kein Gewehr in der Hand, mein schöner Hinterlader hing vorläufig noch am linken Horn des Büffels, Mohammed hatte ihn getragen. Mein anderer Begleiter, der meine Kugelbüchse trug, hatte gleich angelegt, aber der Hahn knackte vergebens, mal auf mal versagte das Gewehr. Man stelle sich vor, daß die Zeit nicht erlaubte, ihm zuzurufen: „Die Sicherheit ist vor“; es galt den Augenblick. Da griff der Mann nach einem kleinen Handbeil, das ganz aus Eisen bestand, und schleuderte es unverzagt dem Büffel an den Kopf auf eine Entfernung von kaum zwanzig Schritt; so ward denn die Beute dem Feinde entrissen. Mit einem wilden Satze warf sich der Büffel seitwärts ins Röhricht, unter gewaltigem Rauschen der Halme dahinsausend mit der Wucht eines entgleisten Dampfrosses, brüllend und den Boden erschütternd. Nach rechts und links sah man ihn unter Schnaufen und Grunzen die gewaltigsten Sätze machen, und da wir in seinem Gefolge eine ganze Heerde vermutheten, griffen wir zunächst nach den Gewehren, um einem nahen Baume zuzueilen; doch es wurde alles still, und unsere nächste Sorge wandte sich jetzt dem Unglücklichen zu. Mohammed's Kopf lag wie angenagelt am Boden, da seine Ohren von scharfen Schilfhalmen durchbohrt waren, auf die er gefallen, aber eine flüchtige Untersuchung überzeugte uns sofort davon, daß die Verletzung nicht tödlich sein konnte. Das Büffelhorn hatte gerade den Mund getroffen und außer vier Zähnen im Oberkiefer und einigen Knochensplittern hatte er keine weitern Verluste zu beklagen. Ich ließ meinen andern Begleiter an der Stelle, Mohammed zu waschen, und eilte allein zur entfernten Barke, um ihn abholen zu lassen. In drei Wochen war er glücklich wiederhergestellt.

Nach einigen Tagen legten wir bei dem Dorfe Kaka an, der nördlichste von Schilluk bewohnte Ort aufwärts am Weißen Nil. Zwanzig Jahre vor meiner Ankunft standen auf dieser Seite des Flusses noch Hunderte von Dinkadörfern, und aus den Schilderungen der Reisenden, welche die von Mehemed-Ali zur Entdeckung der Nilquellen abgesandten Expeditionen begleiteten, ist bekannt, daß die Dichtigkeit der Bevölkerung hier eine so bedeutende war wie gegenwärtig in der Mitte des Schilluklandes. Infolge der unaufhörlichen Räubereien Mohammed-Chēr's war aber das ganze östliche Ufer in eine ununterbrochene Waldeinöde verwandelt, denn der Fluß theilte zwar die Gebiete der sich befeindenden Schilluk und Dinka, aber die erstern hatten noch nirgends, außer am genannten Platze Kaka, wo die ägyptische Regierung ein Getreidemagazin unterhält, sich in dem verlassenen District anzubauen versucht. Die Dinka dagegen hatten sich Tagereisen weit ins Innere zurückgezogen.

Gleich nach Ankunft der Barke versammelte sich am Ufer ein großer Haufe



Begegnung mit einem wilden Büffel. S. 8.

Digitized by Google

Digitized by Google

nackter Schilluk, welche hauptsächlich aus Neugierde kamen, meinen Hund zu sehen. Jeder Reisende in Centralafrika erkennt beim ersten Anblick wirklich nackter und in ihrer vollen adamitischen Majestät sich ihm präsentirender Wilder einen bedeutsamen Wendepunkt im Verlaufe seiner Reise, und der unvergleichliche Eindruck prägt sich lebhaft seiner Erinnerung ein, denn in immer weitere Ferne entschwinden ihm die Erinnerungen an unsere Cultur.

Da die öde Steppe in der Nähe von Kaka nichts enthielt, was für die Sammlungen verwerthet werden konnte, und die vertrockneten Reste der letzten Vegetationsperiode durch Feuer vollends vernichtet erschienen, so war ich froh, noch am nämlichen Tage weiter fahren zu können, um bei der ersten intacten Urwaldsstelle zu botanisiren; indeß mein Wunsch wurde durch einen Vorfall vereitelt, dessen ich jetzt noch mit Schaudern und Schrecken gedenke. Eine kurze Strecke oberhalb des Dorfes, wo die Ufer, soweit das Auge reicht, eine baumleere Steppe darstellen, umgürtet sich der Fluß von neuem mit dichtem Waldsaume. Bald war eine Stelle erreicht, wo der Nil ausnahmsweise auf acht Meilen eine nordöstliche Richtung einschlägt; aus diesem Grunde wird sie Djurāb-el-Esch genannt (d. h. der Schlauch des Korns, Getreidesack), und da der Nordostwind hierzu nicht stimmte, mußte die Barke von der Mannschaft gezogen werden. Als nun das Seil durch die hohe Grasmasse des Ufers streifte, geschah es, daß ihm ein Bienenschwarm in den Weg kam, welcher gleich einer großen Wolke in demselben Moment sich über die Ziehenden entlud. Jeder von ihnen stürzte sich nun kopfüber in den Fluß und suchte die Barke wiederzugewinnen, aber der Bienenschwarm folgte ihnen auf dem Fuße nach und erfüllte in wenigen Augenblicken alle Räume des mit Menschen vollgepfropften Fahrzeugs. Die Folge hiervon war ein Bild der Verwirrung, welches sich schwer beschreiben läßt.

Ich arbeitete gerade, nichts Böses ahnend, an meinen Pflanzen in der Cabine, als ich über und um mich herum ein Rennen und Springen vernahm, das ich anfangs, da solches an der Tagesordnung war, für Ausgelassenheit der Leute hielt. Ich rufe den Leuten zu, was die Tollheit zu bedeuten habe, aber sie geberden sich wie Verrückte und geben keine Antwort. Da stürzt einer ganz verwirrt mit dem Ruf herein: „Bienen, Bienen!" Ich will eine Pfeife anzünden, thörichter Versuch, denn plötzlich im Gesicht und an den Händen von den empfindlichsten Stichen getroffen, höre ich mich bereits von Tausenden umsummt, vergeblich suche ich das Gesicht mit einem Handtuch zu schützen, es hilft nichts, ich schlage wüthend um mich, um so mehr vergrößert sich die Hartnäckigkeit der Insekten. Da fühle ich einen wahnsinnigen Schmerz im Auge, und Stich auf Stich fällt mir in das Haar. Die Hunde unter meinem Bett springen wie toll auf, werfen eine Menge Sachen um, und ich selbst, meiner Sinne nicht mehr mächtig, stürze mich voller Verzweiflung in den Fluß, ich tauche unter, alles vergebens, es regnet immer wieder Stiche auf meinen Kopf. Ich achte nicht auf die Rufe meiner Leute, zu bleiben, sondern im Ufersumpf mich durch das hohe Schilfgras schleppend, das mir die Hände zerschneidet, suche ich das Festland zu gewinnen, um im Walde Schutz zu finden. Da packen mich vier kräftige Arme und schleppen

mich gewaltsam zurück, daß ich im Schlamm zu ersticken glaube. Ich muß wieder an Bord zurück, an eine Flucht ist nicht zu denken.

Durch die kühlende Nässe war ich so weit wieder zu mir gekommen, daß ich ein Betttuch aus dem Kasten zu zerren vermochte, und fand nun endlich Schutz, nachdem ich die in diese Hülle mit eingeschlossenen Bienen nach und nach zerquetscht hatte. Mittlerweile war von meinen vortrefflichen Leuten mit großer Selbstverleugnung der große Hund, den ich mit mir führte, wieder an Bord gebracht und unter Tücher gedeckt worden; der zweite Hund, ein geborener Chartumer, ging mir verloren. Krampfhaft zusammengekauert mußte ich so drei volle Stunden verharren, während das Summen um mich herum ununterbrochen fortwährte und einzelne Stiche noch durch das Laken hindurchdrangen. Eine lautlose Stille herrschte schließlich an Bord, da alle Insassen das Gleiche thaten. Die Bienen schienen sich allmählich zu beruhigen; zugleich hatten sich einige Beherzte ans Ufer geschlichen, um dort das dürre Schilfgras in Brand zu setzen; so gelang es endlich, mit Hülfe des Rauches die Bienen von der Barke zu verscheuchen, dieselbe flott zu machen und dem jenseitigen Ufer zuzutreiben. Hätte man gleich an die Hülfe des Feuers gedacht, so hätte sich unser Misgeschick weit milder gestaltet; allein die Geistesgegenwart war jedem genommen.

Nun erst konnte man sich den Schaden besehen. Mit Hülfe eines Spiegels und einer Pincette zog ich mir alle Stacheln aus Gesicht und Händen; diese Stiche blieben alsdann auch ohne schädliche Folgen. Unmöglich aber war es, in meinem Haar die Stacheln ausfindig zu machen, und viele waren bei meinem wahnsinnigen Gebaren abgebrochen und erzeugten ebenso viele kleine Geschwüre, welche zwei Tage lang empfindlich schmerzten. Arslan, der arme Hund, war schrecklich zugerichtet, besonders am Kopf, im langen Haar des Rückens dagegen waren die Stiche wirkungslos geblieben. Diese Mordbienen gehörten der ägyptischen gebänderten Varietät unserer Königsbiene an. Ein Unfall wie der unserige ist selten erlebt worden auf den Gewässern des Weißen Nils; nur Consul Petherick hatte einmal Aehnliches zu überstehen gehabt, wie mir seine Diener erzählten. Das Merkwürdigste aber war, daß alle in unserm Kielwasser steuernden Barken an diesem Tage bei der nämlichen Stelle einer gleichen Plage ausgesetzt waren, alle, sechzehn an der Zahl. Nun stelle man sich erst die Verwirrung vor, welche auf Barken geherrscht haben muß, wo die Bemannung sich auf 50—80 eng zusammengedrängte Bewaffnete belief. Am Abend jenes Tages wünschte ich mir lieber zehn Büffel und noch zwei Löwen dazu, als je wieder mit Bienen zu thun zu haben, ein Wunsch, in den die ganze Schiffsgesellschaft aus vollem Herzen einstimmte. Ich nahm Chinin und erwachte neu gestärkt und munter am folgenden Tage, während mehrere der arg zugerichteten Leute von unserer Mannschaft ein heftiges Fieber zu bestehen hatten.

Am 24. Januar hatten wir gegen die Mittagsstunde Faschoda, den Sitz der Provinzialregierung vom Bahr-el-Abiad erreicht und waren solchergestalt glücklich am damaligen Endpunkte des ägyptischen Reiches angelangt. Faschoda ist der Sitz eines Mudirs und ein Hauptwaffenplatz der Aegypter für die Aufrechthaltung

ihrer Herrschaft in diesem entlegenen Gebiete. Die völlige Unterwerfung des gesammten Schilluklandes ist indeß erst zwei Jahre nach meinem ersten Besuche erfolgt. Da der Gouverneur seit längerer Zeit mit 500 Soldaten am linken Ufer sechs Stunden oberhalb der Stadt im Feldlager stand, um auch den südlichen Schilluk, die sich noch höchst ungebührlich betrugen, Raison beizubringen, bestand die ganze bewaffnete Macht in Faschoda aus nur 200 Mann. Der erst seit zwei Jahren stadtartig aufgebaute Ort, früher auch Denāb genannt, bestand außer dem mit langen Erdmauern aufgeführten Fort eigentlich nur aus einem großen Haufen kegelförmiger Strohhütten.

Da in Faschoda alle Barken mehrere Tage halten mußten, theils um die Kornvorräthe zu completiren, theils der Kopfsteuer wegen, um die Papiere, welche die Listen der Schiffsmannschaft und der Privatsoldaten enthielten, revidiren zu lassen, herrschte daselbst ein reges Leben. Aegyptische Galerensträflinge, fessellos, weil ein Entweichen hier ebenso schwierig ist wie in Sibirien, trieben sich bettelnd am Ufer umher und begrüßten mich mit französischen und italienischen Brocken. Dies trug natürlich keineswegs zur Gemüthlichkeit meiner Umgebung bei. Ich hatte mir am Ufer ein Zelt aufstellen lassen, in welchem ich mich nach langer Entbehrung des freien Genusses meiner Gliedmaßen erfreuen konnte; aus Furcht vor Dieben mußten aber beständig Leute mit geladenen Gewehren vor demselben Wache stehen. Viele Barken kamen und gingen, den obern Gewässern zusteuernd, alle hatten sie von den Nachwehen der Bienenplage in Djurāb-el-Esch zu leiden. Wie ich jetzt erfuhr, mußte die ganze Mannschaft einer derselben vom Mittag bis zur einbrechenden Nacht im Wasser aushalten, hippopotamusartig ab und zu den Kopf hervorsteckend, um etwas Luft mit einigen Dutzend Bienenstichen zu erkaufen.

Ich blieb neun Tage in Faschoda, ein Aufenthalt, zu welchem uns das Ausbleiben der für den Gazellenfluß bestimmten übrigen Barken nöthigte, da unsere Mannschaft nicht zahlreich genug war, um allein die vorhandenen Hindernisse zu überwinden, welche der „Ssett", die Grasbarre, in Aussicht stellte, und auch zum Schutze gegen einen eventuellen Angriff der noch unbezwungenen Uferbewohner ungenügend erschien. Ein größerer Ausflug, auf welchem ich mehrere Schillukdörfer besichtigte, führte mich tief ins Land hinein und gab mir eine Vorstellung von seiner massenhaften Bevölkerung. Ein ägyptischer Offizier begleitete mich, gefolgt von einer Anzahl Soldaten; wir waren alle beritten. Ich sah auf dieser Tour eigentlich nichts weiter, als was mir schon in den letzten Tagen zu Gesicht gekommen war, aschgraue und rostrothe Teufel, endlose Kegelhütten und Rinderheerden! Dennoch prägten sich mir einige Details ein, die ich zur Charakteristik dieses nun in seiner Gesammtheit dem ägyptischen Unterthanenverbande einverleibten Volkes folgen lasse.

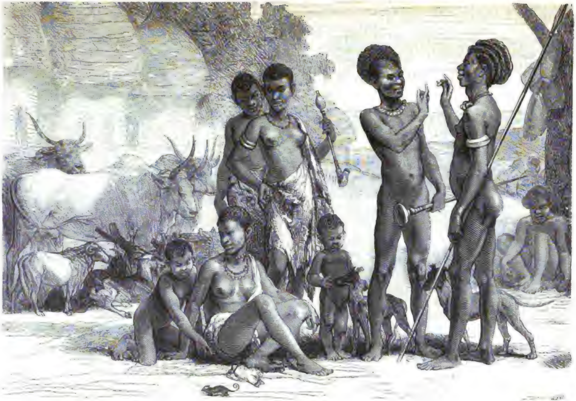
Das Volk der Schilluk bewohnt auf einer Strecke von ungefähr 200 Meilen und in einer Breite von 5—6 Stunden das ganze linke Ufer des Weißen Nils bis zur Mündung des Gazellenflusses. Im Westen von den Baggara bedrängt, ist es durch den Fluß verhindert, sich weiter nach Osten auszudehnen, nur der

untere Lauf der Sobat hat Schilluk zu Anwohnern. Ihre vollständige Unterwerfung unter die ägyptische Regierung, welche erst im Jahre 1871 beendigt wurde, hat eine Zählung aller Dörfer am linken Nilufer veranlaßt, welche eine Anzahl von fast genau 3000 ergab. Dies läßt bei der Beschaffenheit der Dörfer für diesen Theil der Schilluk allein eine Seelenzahl von über eine Million berechnen. Das am Weißen Nil gelegene Schillukland hat aber höchstens eine Ausdehnung von 2000 Quadratmeilen*), und da die Menschenmenge auf demselben sich mit derjenigen in den bevölkertsten Ländern Europas vergleichen läßt, man also 600—625 auf die Quadratmeile anzunehmen berechtigt ist, so erzielt man ein gleiches Resultat wie von jener auf die Anzahl von 3000 Dörfern basirten Schätzung, das Dorf von 45—200 Hütten, die Hütte auf 4 Köpfe berechnet, zusammen 1,200000 an der Zahl. In der That war dies dieselbe Schätzung, welche mir der mit den Verhältnissen des Landes wohlvertraute Mudir von Faschoda bereits im Jahre 1869 mitgetheilt hatte. Kein bekannter Theil Afrikas, kaum das schmale ägyptische Nilthal, erreicht eine derartige Dichtigkeit der Bevölkerung. Eine ähnliche Gunst der Verhältnisse, wie sie die Ernährung einer so großen Einwohnermenge ermöglicht, ist aber auch ohnegleichen in der Welt. Alle Factoren der menschlichen Existenz reichen sich hier auf beschränktem Raume dazu die Hände, Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Jagd. Den Ackerbau begünstigt die fruchtbarste Bodenbeschaffenheit, erleichtert die Regenzeit im Verein mit der durch das Steigen des Flusses ermöglichten künstlichen Bewässerung des Bodens. Im Fluß die Fischerei, Krokodile und Nilpferde die Menge, am jenseitigen Ufer die freie Jagd in unermeßlichen Waldwildnissen, welche wegen der Feindseligkeit der jene Seite innehabenden Dinka zum Anbau nicht vortheilhaft erscheinen, schließlich im Rücken des sich am linken Ufer ausdehnenden Culturlandes die Steppe, zwar begrenzt durch den Wassermangel in den Wintermonaten und die weit umherschwärmenden Baggara, aber immerhin den Schilluk bequem für den täglichen Weidegang ihrer großen Rinderheerden. Für die Uebervölkerung des Schillukalandes spricht auch die Auswanderung, welche nach den in Südwest gelegenen Gebieten gerichtet ist.

Wenn bisher von Dörfern die Rede war, so bedarf dies eines Zusatzes, indem das ganze westliche Nilufer, soweit die Grenzen des Landes reichen, wie ein einziges Dorf erscheint, dessen einzelne Theile nur durch Zwischenräume von 500—1000 Schritt geschieden sind. Diese Hüttencomplexe sind mit erstaunlicher Regelmäßigkeit gebaut und so eng zusammengedrängt, daß sie bei der Gestalt der einzelnen Hütten aus der Entfernung an einen Haufen wuchernder Pilze erinnern. Jedes Dorf hat seinen Vorsteher, und die Vorsteher von 50—70, manchmal auch 100 Dörfern sind einem Häuptling untergeordnet, welcher im District commandirt; solcher Districte soll es nahezu hundert geben, die alle durch Namen unterschieden werden.

---

*) Unter Meilen sind in diesem Werke immer geographische oder Seemeilen (60 = 1°) verstanden.



Eine Schillukfamilie.

S. 12.

Digitized by Google

In der Mitte eines jeden Dorfes befindet sich ein runder freier Platz, auf welchem sich abends die Bewohner versammeln und wo dieselben, auf Thierhäuten ausgestreckt oder auf Stücken von Ambatsch niederkauernd, behaglich das mückenfeindliche Aroma unablässig angefeuerter Haufen trockenen Kuhmistes einzuathmen oder aus Pfeifen mit kolossalen Thonköpfen den Tabadk des Landes zu rauchen pflegen.

Auf solchen Plätzen ist gewöhnlich ein großer Baumstamm errichtet, an welchem nach allgemein afrikanischem Gebrauche die Pauken hängen, um die ganze Ortschaft bei herannahender Gefahr zu alarmiren und die Kunde davon den Nachbarn mitzutheilen. Die meisten Negervölker unterscheiden sich in der Form ihrer Hütten; die der Schilluk sind durch höhere Thonwände von denen der Dinka verschieden und in der Regel von geringerm Umfang. Die Kegeldächer laufen nicht in eine Spitze aus, sondern sind mehr kuppelförmig abgestutzt, daher erinnern die Häuser in so auffallender Weise an die Gestalt mancher Hutpilze. Die Dörfer sind nach außen nicht umfriedigt, wohl aber schließen sich an die eng zusammengehäuften Hütten Strohmattenzäune, welche den Viehstand eines jeden Familienvaters beherbergen.

Obgleich nun diese Wilden Europas übertünchte Höflichkeit nicht zu kennen scheinen, so präsentiren sie sich dennoch über und über getüncht, d. h. mit Asche, zum Schutz gegen Insekten. Asche, Mist und Kuhharn sind ihre unentbehrlichen Toilettengegenstände. Der letztere berührt unangenehm die Nase des Fremden, wenn er von ihren Milchgefäßen Gebrauch machen will, da diese nach weitverbreiteter, echt afrikanischer Sitte damit gewaschen zu werden pflegen, wahrscheinlich um das mangelnde Kochsalz zu ersetzen.

So ist denn die äußere Erscheinung des Schilluk eine keineswegs einnehmende, auch misfällt dem Beschauer der fast allen Negervölkern in den Flachländern des obern Nilgebietes eigene Mangel der untern Schneidezähne. Die Gesichtsbildung bietet keinen ausgesprochenen Negertypus dar, wie man ihn beim tiefsten Braunschwarz, das ihrer Haut eigen ist, erwarten sollte. Nach ihrer Schädelbildung zu urtheilen, gehört dieses Volk zu den edlern Rassen Centralafrikas, da sie sich durch geringere Prognathie und minder ausgeprägte Schmalköpfigkeit vor andern nigritischen Stämmen auszeichnen. Eine Vergleichung der von mir gesammelten Schillukschädel mit solchen aus altägyptischen Gräbern sowol als auch mit den Köpfen der heutigen Fellachen hat eine merkwürdige Uebereinstimmung an den Tag gelegt. Nach Professor R. Hartmann beruht die Hauptähnlichkeit zwischen Aegyptern und Schilluk in dem beträchtlichen Hervorragen der Nasenbeine, welche durch eine tiefere Einsattelung von der Stirn abgegrenzt erscheinen, als den meisten typischen Negerrassen eigen zu sein scheint.

Der an und für sich nicht unästhetisch gestaltete Körper, bei den Männern jeder Bekleidung bar, erhält durch die beständige Tünchung mit Asche einen wahrhaft diabolischen Ausdruck. Die knochigen, äußerst dürren Gliedmaßen und die passive Ruhe aller ihrer Attituden erhöhen am Schilluk das mumienartige Aussehen. Der an ihren Anblick nicht gewöhnte Neuling kann sich der Täuschung

kaum erwehren, in diesen aschgrauen Gestalten eher verschimmelte Cadaver als lebende Wesen zu erblicken. Die Statur der Schilluk ist eine mittlere und bleibt oft hinter den mit langen Beinen hoch aufgeschossenen Dinka weit zurück.

Wie die meisten der nackt oder fast nackt einhergehenden Afrikaner verwenden sie die größte Sorgfalt auf das Arrangement ihres Haupthaars, an den übrigen Körpertheilen wird der Haarwuchs durch frühzeitiges Ausreißen sorgfältig entfernt. Bei den Männern wird durch Thon, Gummi oder Mist das Haar so lange in der gewünschten Form zusammengekittet, bis es von selbst bald eine helm- oder kammartige, bald eine schirmartige Gestalt annimmt. Eine Anzahl Schillukmänner bot in dieser Hinsicht große Mannichfaltigkeit dar. Die Mehrzahl trägt quer über den Scheitel einen handbreiten Kamm, der, gleich einem massiven Heiligenschein von Blech, von einem Ohr zum andern sich erstreckt und nach hinten unter den Ohren in zwei runde Lappen ausläuft. Am seltsamsten nahmen sich aber solche Köpfe aus, die nicht genug an Einem Haarkamm haben, sondern deren zahlreiche aufweisen, die parallel und in geringen Abständen wie Lamellen über den Kopf verlaufen. Sehr drollig erscheint eine dritte, nicht seltene Form, die man am passendsten mit dem Helm des Perlhuhns vergleichen kann, von welchem sie offenbar eine Nachahmung zu sein scheint, wie auch bei uns manche Haarmoden oft thierische Ideale zum Vorbild zu nehmen pflegen.

Was die Frauen anbelangt, so kamen mir nur solche zu Gesicht, deren stets kurzgeschorenes Haar wie getüpfelt von frisch sprossenden Wolllocken erschien, und nicht unähnlich dem Fell der ungeborenen Lämmlein, welche als „Astrachan" in den Handel kommen. Sie pflegen nicht völlig nackt zu gehen, sondern die Schillukfrauen sind stets mit einem aus Kalbfell hergestellten Schurz bekleidet, der um die Lenden geschlagen wird und bis an die Knie reicht.

Nach Art der Dinka, denen die Schilluck, abgesehen von ihren Haarkämmen, in jedem Stück ihrer äußern Tracht völlig gleichen, führt gewöhnlich jeder Mann einen $2^{1}/_{2}$ Fuß langen keulenförmigen Krückstock bei sich. Dieser besitzt einen schweren rundlichen Knopf, nach unten zu aber läuft er spitz zu, sodaß er wie ein riesiger Nagel erscheint. Lang zugespitzte Lanzen, deren Werth, nach den im Tausch dargebotenen Aequivalenten zu urtheilen, einem Maria-Theresienthaler entspricht, sind ihre einzigen Waffen; Bogen und Pfeile sind ihnen ebenso unbekannt wie ihren Nachbarn, den Dinka, dies sind dagegen bei den Nuēr die Hauptwaffen.

Von Hausthieren züchten die Schilluk Rinder, Schafe und Ziegen derselben Rasse, wie wir sie später bei den Dinka betrachten wollen, außerdem noch Hühner und Hunde. Alle übrigen sind ihnen fremd und würden auch nicht das hiesige Klima vertragen. Hunde gewahrt man im ganzen Lande in großer Menge, sie gleichen an Gestalt einem etwas robusten Windspiel, erreichen aber selten die Größe unsers Hühnerhundes. Sie sind fast ausnahmslos von fuchsrother Färbung und haben immer eine schwarze, stark verlängerte Schnauze. Beispiellos ist ihre Gewandtheit im Springen und Laufen, sie überholen die Gazellen mit Leichtigkeit und dienen daher allenthalben zur Jagd; auf 10 Fuß hohe Erdmauern und Termitenhügel schwingen sie sich mit der Gewandtheit von Katzen, mit ihren schlanken

Leibern die Distanz vom Drei- bis Vierfachen ihrer Länge überwindend. Ich besaß selbst eine Anzahl echter Schillukhunde, die sich später im tiefern Innern vortrefflich hielten und stark vermehrten. Wie allen Hunden des Nilgebietes, vom ägyptischen Paria bis zum Dorfköter des Sudan, fehlt auch dieser Rasse die Afterklaue an den Hinterfüßen, welche unsere europäischen Hunde auszeichnet. Im allgemeinen unterscheidet sich der Schillukhund wenig von den Windspielen der Beduinen Kordofans und Sennaars.

Die einzige Vorstellung, welche die Schilluk von einem höhern Wesen haben, beschränkt sich bei ihnen auf die Verehrung eines gewissen Heros, den sie den Vater ihres Stammes nennen und der sie in das jetzt von ihnen bewohnte Land geführt haben soll. In Fällen der Noth oder um Regen und gute Ernten zu erzielen, wird er von ihnen beim Namen angerufen. Von den Verstorbenen nehmen sie an, daß sie unsichtbar stets in der Nähe der Lebenden weilen und sie begleiten. Wandersagen, Ahnencultus und die zur Menschennatur gehörige Beharrlichkeit der Gebräuche mögen auch bei ihnen, wie bei andern Naturkindern, die Stelle religiöser Mythen und der Moral vertreten.

Am 1. Februar verließen wir spät abends Faschoda und trieben ohne Segel den größten Theil der Nacht hindurch im Kanal am linken Ufer dahin. Mit Sonnenaufgang langten wir bei dem ägyptischen Lager an. Der Gouverneur empfing mich aufs zuvorkommendste und geleitete mich zu seinem Zelte, wo wir viele Stunden miteinander verplauderten. Er kannte Land und Leute seiner Umgebung sehr gründlich.

Hier lernte ich den angeblichen Häuptling der Schilluk kennen, welcher, auf Gnade und Ungnade der ägyptischen Regierung ergeben, nun, wie der Gouverneur sich ausdrückte, anfing vernünftig zu werden. Se. adamitische Majestät waren ohne jedwede Auszeichnung, wenn man dazu nicht einen elenden Lappen, den er um die Lenden geschlagen hatte, oder die ordinären Sandalen rechnen wollte, die er trug. Kurzgeschorenes Haar ohne Kopfbedeckung, sowie ein Halsband von großen Glasperlen, mit welchem sich jedes Familienoberhaupt zu putzen pflegt und die zwei Silbergroschen im Werth haben, war alles, was er an Schmuck an sich trug. Jetzt nur ein Schatten seiner Macht, hatte auch er bessere Tage gesehen, da er, noch umgeben vom hohen Rathe der Aeltesten, sein patriarchalisches Scepter führte. Die Schilluk besaßen von allen Negervölkern, welche das gesammte Nilgebiet bewohnen, die vollkommensten Staatseinrichtungen, und um sie kennen zu lernen muß man auf die frühesten Berichte zurückgehen, welche die Begleiter der Mehemed-Ali'schen Nilexpeditionen von ihnen entworfen haben. Heutzutage hat sich leider längst alles verwischt, was zur Charakteristik dieses urwüchsigen, von keinem Nachbar beeinflußten Staatslebens dienen könnte.

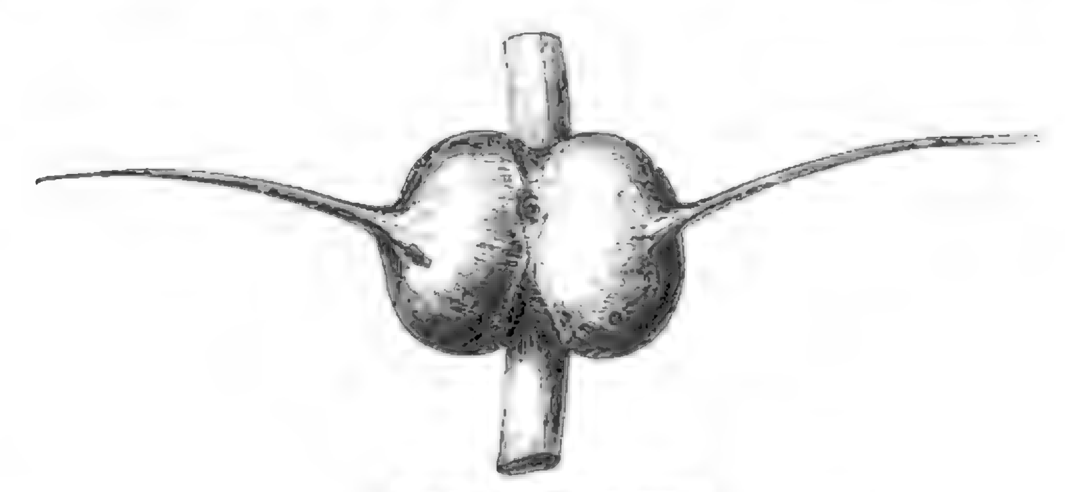
Obgleich in der nächsten Umgebung des Lagers allgemeiner Landfriede herrschte, und die Schilluk sich daran gewöhnten, einer Regierung zu gehorchen, welche, statt schwerer Frondienste, von ihnen als Abgabe nur einige Rinder und die für den Unterhalt der Truppen erforderliche Quantität Getreide verlangte, so stand

dennoch der Gouverneur mit allen südlichen Schilluk in offener Fehde. Kaschgar, ein anderer Abkömmling der alten Königsfamilie, gebot daselbst noch als unumschränkter Herrscher und machte jenen Theil des Flusses im höchsten Grade für die Schiffahrt unsicher. Ab und zu unternahm der Gouverneur mit seiner gesammten Streitmacht, die aber nie über mehr als 600 Gewehre gebot, Kriegszüge dahin. Wie er mir selbst erzählte, kam es da nie zu einer eigentlichen Schlacht, da die Neger, auch wenn sie an die 20—30000 Bewaffnete zählten, bereits nach dem zweiten Kanonenschuß auseinanderzulaufen und ihre Heerden im Stich zu lassen pflegten, welche alsdann von den berittenen im Dienste der Regierung stehenden Baggara-Arabern regelrecht mit Beschlag belegt wurden. Im Viehfang entwickeln diese Nomaden große Gewandtheit und haben, wie erwähnt, von alters her eine besondere Vorliebe für solche Art von Beschäftigung an den Tag gelegt.

Die Stellung der Regierung war damals in diesem Gebiete insofern keine leichte, weil sie sowol die Schilluk als die den Fluß hinauffahrenden Handelsgesellschaften zu Feinden hatte. Nichts bezeichnete die Verhältnisse besser als die Aeußerung eines der letzten Partei Angehörigen. „Der Mudir“, so sprach er, „will den Schilluk nicht gehörig zu Leibe gehen und schützt sie, oder verlangt nur einiges Rindvieh, wir aber wollen sie ganz und gar vernichten, die Satansbrut!“ — In der That wollte der Mudir, wie er sagte, nur das Beste der Schilluk. Letztere aber glauben, ihr Bestes seien die Rinder, und wollen es nicht hergeben. So trotzten sie, solange es anging, und bis ihnen die Granaten und Raketen auf dem Pelz brannten.

In der Umgegend von Faschoda und des soeben erwähnten Lagers hatten die ziemlich dichten Bestände von Gummiakazien (A. Seyal) meine besondere Aufmerksamkeit gefesselt. Der Gummireichthum in diesen Waldungen verdient ganz besonders hervorgehoben zu werden. Mit Leichtigkeit vermöchte zur Winterzeit ein Mann täglich einen Centner dieses werthvollen Artikels zu sammeln; trotzdem sah ich niemand mit der Arbeit des Gummisammelns beschäftigt, obgleich die chartumer Kaufleute nicht Massen genug zu liefern im Stande waren, um dem Bedürfniß Europas zu genügen. Die Gummisorten, die von hier in den Handel gebracht werden könnten, sind diejenigen, welche auf dem chartumer Markt Sennaari und Talch genannt werden, und die, zwar nur von mittlerer Qualität, dennoch einen Handelswerth besitzen, welcher die Ausbeute im großen hier sehr gewinnbringend machen dürfte. Unter den Akazien, deren Haine sich am rechten Stromufer über Hunderte von Quadratmeilen ausdehnen, verdient eine merkwürdige Art besonderer Erwähnung; sie ist gleichfalls reich an Gummiexcreten. Ich nannte sie Acacia fistula und wählte diese Benennung nach der arabischen Bezeichnung Ssoffär (die Flöte oder Pfeife). Die weißen elfenbeinernen Dornen werden nämlich stets durch Insektenlarven, die sich im Innern entwickeln, monströs umgestaltet, und schwellen an der Basis zu kugeligen Blasen von der Größe eines Kubikzolls an. Nachdem das räthselhafte Insekt vermittels eines kreisrunden Loches ausgeschlüpft ist, bildet dieser Dorn einen Resonanzboden, welcher im Spiel der Winde deutliche Flötentöne erzeugt; aus diesem Grunde nennen ihn eben die

Sudanesen Pfeifenbaum. Diese Art liefert einen Theil des auf den Märkten bekannten Gummi von Gedaref. In den Wintermonaten gewährt der entlaubte Wald der Flötenakazie, das kreideweiße, gespenstische Astwerk, welches, mit den aufgeblasenen Stacheln bekleidet, wie von Schneeflocken bedeckt erscheint, und in dem es beständig flötet und pfeift, einen sonderbaren Anblick.



Stacheln des Flötenbaums.

Am 5. Februar verließen wir den ägyptischen Lagerplatz, und unaufhaltsam ging es nun stromaufwärts zu der Region des Papyrus. Nachdem wir die ganze Nacht hindurch gesegelt, hielten wir früh morgens kurz unterhalb der Sobatmündung am rechten Ufer an einer Waldstelle, um für die nächsten Tage, die durch unsicheres Gebiet führen sollten, unsern Holzbedarf zu decken, denn die Feindseligkeit der Schilluk ließ an den meisten Stellen das Landen unrathsam erscheinen. Die für den Gazellenfluß bestimmten Barken waren, außer einer einzigen, noch immer nicht eingetroffen; um uns Beistand zu gewähren, hatte der Mudir den Besitzer der letztern veranlaßt, die meinige nicht im Stiche zu lassen. Dieser Umstand wurde bedeutungsvoll für den Erfolg meiner ganzen Reise, da er mich mit Mohämmed-Abd-es-Ssämmat, dem Besitzer der Barke, zusammenführte, jenem hochherzigen Nubier, der so großen Einfluß auf mein Unternehmen auszuüben bestimmt war. Während des Landganges machte ich zum ersten mal seine Bekanntschaft, und bereits hier war es, wo er mich aufforderte, ihn als seinen Gast bis zu den entferntesten Völkern zu begleiten, eine Aussicht, die mir das Blut in den Adern kochen machte. Er war ein geborener Kenner und in seiner Art ein kleiner Held, der mit dem Schwert in der Hand sich Länderstrecken erobert hatte, die an Umfang noch bis vor kurzem in Europa manchen kleinen Staat übertroffen hätten.

Der Sobat stößt in flachen, soweit das Auge reicht von endlosen Steppen umgebenen Ufern zum Nil und hat an der Mündungsstelle etwa die halbe Breite des Hauptstromes. Die den Bergstrom kennzeichnenden, durch schwach milchige Trübung gefärbten Wässer stechen noch auf eine weite Strecke von den tiefschwarz erscheinenden Fluten des Weißen Nils ab, dennoch wird das Sobatwasser dem des letztern weit vorgezogen, welches zwar durchscheinend klar, nachdem es durch ein Filter von Gras gelaufen, aber dem Gaumen wegen seines faden, sumpfigen Nachgeschmacks

durchaus nicht angenehm erscheint. Der Einfluß der Mischung der beiden Gewässer läßt sich deutlich bis Faschoda hinab verfolgen, dessen Bewohner daraus einen großen Vorzug in sanitärischer Beziehung abzuleiten vermeinen.

Wir hielten uns immer hart am rechten Ufer der unbewohnten Seite, befanden uns aber noch am nämlichen Tage, als eine Reparatur vorgenommen werden mußte, in voller Flucht vor Tausenden von eingeborenen Schilluk, welche mit ihren federleichten Kähnen von Ambatschholz zum Ufer eilten und in dichten Scharen auf das unserige überzusetzen sich anschickten. Das Unglück wollte nämlich, daß gerade vis-à-vis des gefürchtetsten Schillukstammes die Segelstange brechen mußte und wir deshalb genöthigt waren, zu landen. Es währte nicht lange, so ertönte der Ruf: „Sie kommen, sie kommen", und in der That sah man mit unglaublicher Geschwindigkeit das Volk ameisenartig sich zusammenscharen und mit ihren Kähnen die Fluten durchschneiden. Kaum hatten wir wieder die Barke gewonnen und alles zur Abwehr gegen einen Angriff hergerichtet, als auch schon die ersten Schilluk in voller Kriegsrüstung, d. h. mit großen Lanzenbüscheln in den Händen, hart am soeben verlassenen Ufer sich präsentirten. Sie kamen scheinbar in der Absicht, um einen Markt zu eröffnen, wir aber fürchteten die Danaer und stießen ab.

Obgleich zusammen mit der Mannschaft Abd-es-Ssämmat's über 80 Gewehre verfügend, mußten wir argwöhnen, daß die Wilden bei der schlimmen Lage, in welcher wir uns befunden hätten, sobald der heftige Nordost nachließ, sich diesen Vortheil bei unserer ungenügenden Streitmacht leicht zu Nutze machen möchten.

In der That war diese Furcht keine unbegründete, denn nach einer ganz oberflächlichen Schätzung waren hier mindestens 10000 Schilluk auf den Beinen und an die 3000 Ambatschkähne auf dem Fluß in Bewegung. Wir aber trieben ohne Segel stromaufwärts und hatten nun Gelegenheit, aus sicherer Nähe gemüthlich die Schilluk zu beobachten. Ich unterstützte meine Neugierde mit dem Fernrohr: da sah ich Haufen heftig gesticulirender und miteinander streitender Männer, Weiber mit Körben beladen und voll flatternden Geflügels. Nach einiger Zeit begannen die Schilluk das verlassene Ufer enttäuscht wieder zu räumen, und auf dem Fluß gewahrte man nun eine doppelte Bewegung der Kähne, während gegenüber immer neue Scharen zuströmten; die Scene glich einer Völkerwanderung.

Seit den letztern drei Jahren pflegten die Barken in diesen Theilen des Stromes nur ungern und nur, wenn ihrer mehrere zusammen waren, ans Land zu gehen, denn hier war es, wo allein in einem Jahre fünf chartumer Kaufleuten gehörige Schiffe, als sie mit Elfenbein beladen von oben herabkamen, hinterlistig eins nach dem andern von den Schilluk überfallen wurden. Diese bedienten sich dabei der List, durch großartige Eröffnung eines vielbesuchten Marktes der Schiffsmannschaft jeden Argwohn zu nehmen; auf ein gegebenes Zeichen fielen sie dann über die zerstreuten Nubier her und metzelten alle ohne Ausnahme nieder. Pulver, Gewehre, das kostbare Elfenbein fiel in ihre Hände, die Barken verbrannten sie. Ghattas selbst, der Kaufmann, auf dessen Barke ich fuhr, hat damals eine kostbare Ladung eingebüßt, und 80 Menschen fanden bei jener Gelegenheit den Tod.

Flucht vor den Schilluk.

S. 18.

Digitized by Google

Nur der Reis und eine Sklavin konnten sich schwimmend nach Faschoda flüchten, indem sie sich bei zeiten den Fluten des Stromes anvertraut hatten und einige Haufen Wasserpflanzen geschickt zu benutzen wußten, um ihre Köpfe zu verbergen, bis sie die Strömung aus dem Bereich ihrer Feinde geführt hatte.

Am Morgen des folgenden Tages, nachdem wir die Mündung des Giraffenflusses passirt hatten, befanden wir uns, zu einer Flotille von sechs Barken mit einer Besatzung von 350 Mann angewachsen, außer aller Gefahr, um es wagen zu dürfen, nun einen Markt mit den Schilluk zu eröffnen. Der Kriegszustand des Landes veranlaßte die letztern, da es ihnen an jeder Gelegenheit gebrach, Tauschwaaren zu erhandeln, ihm massenhaft zuzuströmen.

Von nah und fern strömten die Eingeborenen herbei. Ganze Züge trugen Korn in Körben, Eier, Butter, Bohnen, Straußenfedern, andere boten büschelweise zusammengebundene Hühner feil; es war ein Marktgetümmel, wie es nur die größten Städte aufweisen. Diese Scene war im weiten Umkreise von Bewaffneten eingerahmt, deren Lanzen wie ein Kornfeld zum Himmel starrten. Das Gefühl der Sicherheit rief unter dem leichtsinnigen Schiffsvolk eine allgemeine Ausgelassenheit hervor, und die Luft erschallte von den lustigen Liedern der Nubier. Zwei Stunden waren so verflossen, die nöthigen Einkäufe besorgt (die hier geltenden Valuta waren Glasperlen, weiße und rothe der punktirten Art, welche in Chartum Genetöt genannt werden), als sich ein günstiger Wind einzustellen begann. Ungeschwächt dauerte der Zuzug aus den Dörfern fort; da ertönte in das wimmelnde Marktgewühl hinein, in das Geschrei und Gesticuliren der sich nicht verstehenden Menschenmasse plötzlich der Knall von Singnalschüssen. Die Verwirrung, das Geschrei und Gerenne, welches nun erfolgte, spottet jeder Beschreibung. Jetzt geht es los, dachten die Schilluk, und mit Blitzesschnelle stoben sie nach allen Seiten auseinander, während wir unsern Schiffen zueilten.

Bald hatten wir mit Hülfe der frischen Brise die letzten Schillukdörfer hinter uns, und während sich das bewohnte Gebiet weiter vom Strom ab zu entfernen schien, blieben die eigentlichen Ufer desselben überall durch ein Gewirr von grasbewachsenen Kanälen zwischen zahlreichen Inseln vom Fahrwasser der Barken geschieden, und nur die fernen Waldstreifen hochstämmiger Akazien markirten zu beiden Seiten das feste Terrain. An diesem Tage stießen wir (unter 9° 30′ nördl. Br.) auf die ersten Papyrusbüsche, für mich den Botaniker gestaltete sich diese Begegnung zu einem förmlichen Feste.

Die Hindernisse, welche sich der Schiffahrt durch die Wasservegetation entgegenstellten, begannen nun erst besorgnißerregend zu werden, und wir befanden uns während der folgenden Tage beständig in einem Gewirr von Kanälen und schwimmenden Grasmassen, Papyrus- und Ambatschdickichten, welche die ganze Breite des Hauptstromes gleich einer Decke überzogen und nur zum Schein denselben in Arme theilten. Es ist zu vermuthen, daß die vorherrschend östliche Richtung des Stromlaufes, zu welchem der Nil in dieser Gegend auf 60 Meilen gezwungen ist, durch die verzögerte Strömung die Hauptursache zu dieser Massenanhäufung von schwimmenden Wassergewächsen bildet. Nicht einer Eisdecke ver-

gleichbar, welche bricht und durch die Gewalt des Stromes in Stücke gerissen zu werden vermag, ist diese Pflanzendecke, sondern einem Gewebe von zähem Filz, welches sich wie ein Teppich über die ganze Wasserfläche ausbreitet. Hin und wieder bricht sich in engen Rissen die Gewalt des Wassers Bahn, aber diese Kanäle entsprechen nicht immer den Tiefenlinien des Strombettes und sind daher nur selten für Barken passirbar. Ein beständiges Ziehen und Drängen der Massen verändert sie alljährlich in so hohem Grade, daß selbst der erfahrenste Schiffer sich in ihnen nicht zu orientiren weiß, und daher jede Bergfahrt sich aufs neue durch ein labyrinthisches Fahrwasser zu winden hat. Im Juli dagegen, wenn der Fluß seinen höchsten Stand erreicht hat, sind für die Thalfahrt alle jene Kanäle wohl zu benutzen, da ja alsdann auch die local so gewaltige Strömung mitzuwirken vermag.

Dichte Massen einer auf den freien Stellen der Wasserfläche flottirenden Vegetation von kleinen Kräutern (Lemna, Azolla, Jussieua u. s. w.) bilden einen grützeartigen Brei, welchen offenbar die Vereinigung der Grasmassen zu vollständigen Decken sehr erleichtert. Wie ein cementirender Kitt verstopft dieser Brei von Kräutern alle Spalten und Löcher zwischen den Gras- und Ambatschinseln, welche sich an den Windungen oder der Strömung minder zugänglichen Stellen der Hinterwasser anhäufen.

Am 8. Februar begann der eigentliche Kampf mit dieser Welt von Gras. Den ganzen Tag verbrachten wir in einem mühsamen Durchzwängen der Barken durch die periodischen Stromarme; bald geriethen die Schiffsführer in Zweifel, welchen Kanälen sie zu folgen hätten, aus welchem Grunde sich zwei Barken von unserer Flotille trennten, um es zu versuchen, auf einer nördlich von der unserigen gelegenen Straße auf eigene Hand durchzukommen. Von den Unserigen mußten 200 Bootsleute und Soldaten viele Stunden lang im Wasser an Seilen ziehen, um eine Barke nach der andern durchbringen zu können, dabei schritten sie selbst am Rande der schwimmenden Grasdecken einher, welche ganze Rinderheerden zu tragen vermochten, wie ich später zu sehen Gelegenheit fand.

Es war wol ein eigenthümliches Schauspiel, die Barken solchergestalt wie eingewachsen in diesen Dschungels von 15 Fuß hohem Papyrus zu erblicken, dazu die nackten Bronzegestalten der schwarzbraunen Nubier, welche von dem freudigen Grün der Umgebung lebhaft abstachen. Das Geschrei und Gejauchze, mit welchem sie sich die Arbeit zu erleichtern glaubten, ließ meilenweit die Lüfte widerhallen. Selbst den Nilpferden schien das nicht zu gefallen, wie in Verzweiflung steckten sie bald hier, bald dort schnaubend ihre Köpfe aus dem Wasser, an flachen Stellen, wo sie sich an die trockene Luft gesetzt sahen, ein erschreckliches Geplätscher verursachend. Die Schiffer, in Besorgniß gerathen, sie möchten Lecke einbrechen mit der Wucht ihrer Leiber, was allerdings schon vorgekommen ist, entfesselten da zur Abwehr die volle Kraft ihrer Kehlen. Dieser Höllenlärm war in der That die einzige Waffe, die ihnen zu Gebote stand, da in diesem Getümmel, wo man überall Menschen und Schiffe um sich hatte, an Schießen nicht gedacht werden konnte.

Die Barken in den Papyrushorsten der Grasbarre.

S. 20

Digitized by Google

Hier hatte sich im Jahre 1863, zur Zeit der Expedition des Fräulein Tinne, die merkwürdige Grasbarre gebildet, und hier war der Schiffahrt wiederholt ein für Monate unüberwindlicher Damm gezogen, welcher die Mannschaften, nachdem die Vorräthe verzehrt waren, der größten Noth preiszugeben drohte. Die großartige Expedition Samuel Baker's 1870 und 1871 erlitt hier wiederholte Verzögerungen. Erst im Sommer des Jahres 1873 ist es dank der Initiative Ismail-Pascha-Ajub's, des damaligen Generalgouverneurs des Sudan, gelungen, das Hinderniß dauernd zu bewältigen.

So arbeiteten wir uns mühsam mehrere Tage vorwärts. Durch einen vom verstopften Hauptarm sich abzweigenden Seitenarm, dessen Eingang schwer zu finden schien, war man allein im Stande, zur Mündung des Gazellenstromes vorzudringen. Dieses Hinterwasser nannten die Schiffer „Maia Signora", da der Zugang zu ihm angeblich erst von den Schiffsführern des Fräulein Tinne entdeckt worden war. Zum Flusse von Gondokorro, dem Bahr-el-Gebel, war jedoch seit der Zeit, da sich die Strombarre (el Sfett) gebildet, der Zutritt nur auf dem gleichfalls arg verstopften Giraffenflusse, welcher einen langen Mündungsarm desselben darstellt, möglich. Im allgemeinen waren wir glücklicher als unsere Vorgänger in den letzten Jahren, da die Fahrt in eine der fünf- bis zehnjährigen Stillstandsperioden der Ambatschvegetation fiel, sodaß von den drei Factoren des Hindernisses, als welche man, außer der Strömung und den Untiefen, Vossiagras, Papyrus und Ambatsch aufzählen kann, ein wichtiger in Wegfall kam. Nach den großen Anstrengungen des ersten Tages, es war am 9. Februar, gewannen wir erst bei einbrechender Nacht das feste, angeblich zu einer Strominsel gehörige Ufer der rechten südlichen Seite, wo ein neues Schauspiel in seiner Art, ein prachtvoller Wald von 70 Fuß hohen Akazien (A. verugera), aus dem nächtlichen Dunkel hervortrat, grell beleuchtet von dem taghellen Scheine mächtiger Warnungsfeuer, welche die Schilluk am gegenüberliegenden Ufer durch Anzünden der Steppe hervorbrachten, und die nun die hohen Stämme weit über ihr natürliches Maß gigantisch erscheinen ließen.

Der 10. Februar verging wieder in unausgesetzten Anstrengungen, um in grasverengten Kanälen durchzukommen. Die Papyrushorste wurden immer häufiger und ausgedehnter und nach langer Unterbrechung traf man auch wieder einmal wirkliches Nilschilf, das Ssuf der alten Aegypter (jam soof — das Schilfmeer der Bibel), welches indeß immer feste Ufer verräth. Sonderbarerweise wird das allerverbreitetste Wassergras der obern Gewässer, die Vossia procera, von dem schon die Rede war, auf arabisch Om-Ssuf genannt, d. h. Mutter oder Urbild der Wolle, wegen der eigenthümlichen Behaarung der Blattscheiden, welche die unangenehme Eigenschaft besitzen, den Körper der im Grase sich durcharbeitenden Leute mit einem dichten Flaum stechender Borsten zu bekleiden; auch seine Schärfe und die häufigen Schnittwunden vermehren die Unannehmlichkeit des tagtäglichen Kampfes gegen die Grasbarre, und doch könnte diese endlose Prairie, unter welcher die Fluten des majestätischen Flusses dahinrauschen, als eine unerschöpfliche Weide dienen, um Rinder, Schafe und Pferde zu füttern. Von allen diesen Thieren wird das

Um-Suf-Gras gern gefressen. Gegen Abend erreichten wir wieder offenes Fahrwasser und hielten am linken Ufer, welches eine baumlose Steppe darstellte.

Mit Sonnenaufgang ging es mit dem Segeln bei mäßigem Winde und offenem Fahrwasser glücklich weiter, allein dieser Vortheil währte nicht lange, denn der Hauptarm verzweigte sich von neuem zu einem Labyrinth von Kanälen, die den Schiffer jeder Vorstellung von der eigentlichen Richtung des Stromes beraubten. Die Spitzen der eigentlichen Grasinseln erscheinen hier stets von riesigen Boskets des Papyrus gekrönt; er tritt immer in gesonderten Massen auf, wahrscheinlich weil er ein mehr ruhiges Wasser bedarf, nicht in Gestalt eines imposanten zusammenhängenden Ufersaumes, wie an den obern Ufern des Gazellenflusses, denn der Strom quillt, der vielen Grasverstopfungen wegen, mit außerordentlicher Gewalt aus den verengten Kanälen hervor. Die Stärke des Stromes macht auch öfters das Seilziehen unmöglich, und die Mannschaft hat Mühe, schwimmend die größern Papyrusbüsche zu gewinnen, um an den soliden Rhizomen derselben die Taue zu befestigen, welche von den Barken aus angezogen werden. Solchergestalt bewältigten wir mit genauer Noth den Widerstand der Strömung. Die Wassertiefe war hinreichend für den Tiefgang unserer Barken, der nicht viel über 3 Fuß betrug, allein die Enge der Fahrstraße nahm immer mehr zu, bis wir bei Sonnenuntergang, an Papyrus befestigt, vor Anker gingen, ohne Aussicht auf ein Durchdringen in dieser Richtung.

Es war eine jener wunderbaren Nächte, welche, in großen Zügen die Hauptetappen der weiten Reise bezeichnend, sich dem Gedächtniß des Wanderers für immer einprägen. Umgeben von dem lebhaften Funkeln der Glühwürmchen, welche wie ein Gruß aus der Heimat auf den thautriefenden Halmen der schwimmenden Prairie erglänzten, saßen fest eingekeilt unsere vier Barken, wie Nordpolfahrer im Packeise. Rauschend brachen sich die eingepreßten Fluten an ihren Wandungen, aber gewaltiger war das Geplätscher unmittelbar in unserer Nähe auftauchender Nilpferde, welche, von den Fahrzeugen in die Enge getrieben, weder ein noch aus wußten, wie wir selbst. Bis zum Grauen des Morgens dauerte ihre Unruhe, immer neue kamen ins Gedränge und unerschöpflich erschien ihre Menge. Schon im Laufe des Nachmittags hatte sich uns ein wahrhaft imposantes Schauspiel der Art dargeboten. Als die Hälfte der Mannschaft, noch mit dem Ziehen am Seil beschäftigt, im Wasser der Untiefe stand, war ein Haufe von sechs Hippopotami von uns völlig umzingelt gewesen, man sah ihre riesigen fleischroth- und braungescheckten Leiber hoch aus dem Wasser hervorragen, ein seltener Anblick. Kreuzfeuer von verschiedenen Barken wurden auf sie erfolglos eröffnet; meine eigenen Elefantengewehre konnte ich nicht gebrauchen, da die 200 Ziehenden sich stets vor mir in Schußlinie befanden. Wild bäumten sich unter Schnauben und Brüllen die plumpen Dickhäuter, vergebens suchten sie sich übereinander wegzuschnellen, in ihrer äußersten Angst brachen sie sich Bahn durch das Gras, die Wucht ihrer Massen zerstampfte den dichten Filz der schwimmenden Decke, und hoch empor spritzte das Wasser.

Am 12. Februar, es war bereits am vierten Tage des Ziehens und Durchzwängens, und nach erneuten nutzlosen Versuchen, auf der angebahnten Straße

vorzudringen, machten schließlich alle Barken kehrt und das Resultat aller Anstrengung des gestrigen Tages auf diese Art rückgängig, um ihr Heil auf einem andern, nach Norden zu sich öffnenden Kanalsystem zu versuchen. Am fünften Tage hatten wir denn endlich mit Mühe und Noth ein großes offenes Bassin des gestauten Stromes erreicht und nur noch eine Strecke von 200 Fuß zu überwinden, um den Sammelplatz sämmtlicher Gewässer im obern Nil zu gewinnen, welcher auf den Karten als No-See sich eingebürgert hat, der aber von den Schiffern Magrēn-el-Bohūr (die Mündung der Ströme) genannt wird. Es war aber auch das böseste aller Hindernisse, welches uns die Graswelt entgegenstellte, für diese Stelle vorbehalten, denn die breiten Bäuche der mit Korn belasteten und aus dem schwersten Holz so ungemein massiv gezimmerten Barken mußten buchstäblich über das plattgedrückte Gras geschleift werden. Indeß gelang es den vereinigten Anstrengungen aller, im Verlauf des Tages die Passage zu erzwingen, einerseits durch Heben und Schieben der Grasmassen selbst, andererseits durch Anstemmen mit dem Rücken gegen die Wände der Barken, um ihr Gewicht zu verringern. Ich blieb der einzige an Bord zurück, da ich mich aus Furcht vor Erkältung und Fieber nicht ins Wasser wagte.

Um in den Gazellenfluß einzulaufen, durchfährt man gen Westen das sich allmählich verengernde Seebecken. Dieses Mündungsgewässer hat zu allen Jahreszeiten eine geringe Tiefe, selbst bei Hochwasser blieben wir hier auf der Rückreise an mehrern Stellen sitzen. Schwimmende Papyrusinseln von großer Ausdehnung hafteten bald hier, bald dort an dem Grunde und unterbrachen den weiten Wasserspiegel.

Das Fahrwasser, das in den Gazellenfluß führt, hat zwar die ausgeprägte Beschaffenheit eines Stromlaufs, obgleich der Strom selbst im Winter kaum bemerkbar ist; dennoch erscheint dieser Fluß von einem derartig verworrenen System von Alt- und Hinterwassern umgeben, daß infolge dessen anzunehmen ist, daß die von ihm vereinigte Wassermasse einer so großen Anzahl bedeutender Ströme, die ich durch Hunderte von Meilen des innern Afrika ihm zufließen sah, sich nicht durch diesen Kanal allein entleeren dürfte. Wenn Petherick im Jahre 1863 die in der Secunde fortbewegte Wassermasse an der Mündung des Gazellenflusses zur Zeit seines niedrigsten Standes (27. April) auf nur 3042 Kubikfuß berechnete, so hat er eben nur den schiffbaren Mündungsarm messen können, ohne behaupten zu wollen, daß dieses Resultat auf die gesammte Wassermasse Bezug habe.

Es bleibt immerhin zu entscheiden, welcher von den beiden Quellflüssen hier als Hauptstrom zu betrachten wäre, da nach der Analogie, wie sich der Blaue Nil zum Sobat verhält, auch der Bahr-el-Gebel als charakteristischer Bergstrom in ein ähnliches Verhältniß zum Bahr-el-Abiad zu treten scheint wie der Blaue Nil zum Nil Aegyptens. Doch bleibt dies vorderhand nur eine Hypothese.

Meine Reise hatte in geographischer Beziehung zur Aufgabe, die Bedeutung der westlichen Nilflüsse, welche der Gazellenstrom vereinigt, festzustellen, und ich habe den Nachweis geliefert, daß sein gesammtes Stromgebiet mindestens 150000 Quadratmeilen umfaßt. Wenn ich dem gegenüber erwähne, daß Speke noch 1863

den Gazellenfluß einen unbedeutenden Arm nannte*), und auch Baker mit großer Unterschätzung seiner Wassermenge gesprochen, so möchte ich doch nur auf das in der Geschichte der geographischen Entdeckungen immerhin interessante Factum hinweisen, daß gerade hundert Jahre vor mir Bruce, nachdem er in Abyssinien die Quellen des Nils entdeckt zu haben glaubte, wo sie als solche, d. h. des Blauen Nils, bereits seit hundert Jahren auf portugiesischen Karten verzeichnet standen, auf der seinigen unter dem Namen Bahr=el=Abiad einen unbedeutenden Arm bei Halfaya in den Nil treten läßt (Chartum existirte damals noch nicht). Da er auf der Rückreise von Sennaar nach Berber seinen Weg auf dem linken Ufer des Blauen Nils fortsetzte und beim heutigen Chartum kurz vor seiner Mündung diesen Fluß passirte, so kann ihm unmöglich verborgen geblieben sein, daß nahe im Rücken ein Riesenstrom seine Fluten wälzte, dessen Breite den Blauen Nil um mehr als das Doppelte übertraf. An der betreffenden Stelle seines Reiseberichts ist des Weißen Nils mit keiner Silbe gedacht; er übersah den Weißen Nil und überhörte ihn, weil dieser den Blauen Nil, den er erkundet hatte, in den Schatten gestellt haben würde.**)

Mit gutem Winde ging es nun rasch stromaufwärts in den Bahr=el=Ghasal solange die nordwestliche Richtung des Fahrwassers anhielt. Allein der immer mehr sich verschmälernde Hauptkanal beschrieb außerordentlich häufige und kurzabgebrochene Mäandrinen, welche durch Stoßen und Schieben vermittels Stangen überwunden werden mußten. Die scheinbaren Ufer bestehen auch hier aus schwimmenden Grasdecken, weiter landeinwärts dagegen verriethen weidende Heerden der Dinka das Festlandsterrain. Der Waldsaum am Horizont deutete die fernen Grenzen des Inundationsgebiets an. Nördlich von der Mündung des Gazellenflusses stoßen die Grenzen der Schilluk und Dinka zusammen, den ganzen mittlern Lauf desselben haben dagegen die Nuēr inne.

Der Bahr=el=Ghasal hat sein Analogon in Europa, denn die Havel zwischen Potsdam und Brandenburg gewährt mit ihrer Unmasse schwimmender Vegetation, welche die Mehrzahl ihrer Pflanzengattungen mit dem afrikanischen Fluß gemein hat, eine sehr gute Vorstellung von ihm. Sehr häufig beträgt die Breite des offenen Wassers nur die einer Barkenlänge, die große, von den längsten Stangen nicht erreichte Tiefe indeß verräth den riesenhaften Wasserreichthum, den rechts und links ein paar hundert Schritte weit die Grasdecke verbirgt. Zur Zeit des Hochwassers dagegen ist alles, was jetzt als Land erscheint, ein unermeßlicher See. Die wirkliche Breite des eigentlichen Flußthals erreicht indeß nirgends die Ausdehnung des ägyptischen Nilthals, d. h. 8—9 Meilen Breite. Am zweiten Tage

---

*) Journal S. 209: „We found only a small piece of water resembling a duck-pond buried in a sea of rushes."

**) Der berühmte Forscher sagt in seiner Schilderung des Stromlaufs wörtlich: „Von Sennaar läuft er durch viele ansehnliche Dörfer, die sämmtlich von weißen Arabern bewohnt sind. Er passirt hierauf bei Gerri (jetzt Chartum) und läuft nordostwärts, um sich mit dem Tacazze zu vereinigen." (Bruce, VI. Buch, Kap. 14.)

unserer Fahrt auf diesem Flusse hatten wir die von Nuēr bewohnten Gegenden erreicht. Ihre Rinder und Schafe weideten ungestört bei ihren am Fluß erbauten Hütten; sie legten keine besondere Furcht an den Tag und wurden mir überhaupt als verständige Leute geschildert, welche, wohl wissend, was sie gewinnen und was sie zu befürchten hatten, einem friedlichen Verkehr mit den Chartumern den Vorzug zu geben wissen.

Die meisten Nuērdörfer liegen an einer Stelle, wo der Gazellenfluß, von der nordöstlichen in die südwestliche Richtung übergehend, ein Knie macht. Während

Balaeniceps Rex.

wir nun zwischen den Gehöften dahinfuhren, welche zu beiden Seiten des Stromes über das Land zerstreut liegen, wurde ich durch den unerwarteten Anblick einer Anzahl der merkwürdigsten Vögel von Afrika überrascht, die am Ufer umherstolzirten, um mit ihrem breiten Schnabel im Schlamm des Ufersaumes zu fischen; es war der **Balaeniceps Rex**, eine Seltenheit ersten Ranges, den die Schiffer Abu-Markūb (d. h. Urbild des Pantoffels) seiner seltsamen Schnabelform halber nennen,

und welcher den systematischen Namen der unproportionirten Größe seines Kopfes verdankt. Im Jahre 1850 gelangten die ersten Bälge nach Europa. Allen Naturforschern erschien es wunderbar, daß ein 4 Fuß hoher Vogel von derart auffälliger Gestalt so lange unbekannt bleiben konnte, sie wußten aber nicht, daß die Heimat desselben sich auf ein engbegrenztes Gebiet beschränkt, welches er nie zu überschreiten scheint. Nur der Gazellenfluß und der mittlere Lauf des Bahr-el-Gebel beherbergt die Brutplätze des Balaeniceps.

Ich war so glücklich, das erste Exemplar, welches sich mir präsentirte, nur wenig verletzt durch einen Kugelschuß in den Rücken zu erlegen; seine Flügel klafterten 2,62 Meter. Ein zweiter, ebenfalls getroffener Abu-Markûb konnte von den zu seiner Verfolgung ans Land springenden Nubiern nicht erwischt werden. Gewöhnlich gewahrt man die Vögel vereinzelt in beschaulicher Stellung, den breiten Schnabel auf den Kropf gelegt, im Grase stehen, und in der eigenthümlichen Stellung, welche die beigefügte Zeichnung darthut, seltener auf den Termitenhügeln, welche dasselbe um einige Fuß überragen. Der kolossale Kopf, von den Grasspitzen kaum verdeckt, verräth sofort den Standort des Vogels. Die allgemeinen Merkmale stellen ihn im System zwischen die Pelikane und Reiher; die Beine gleichen vollkommen denen des Marabut, der an den Ufern dieses Flusses überaus häufig ist. Der Balaeniceps knackt mit dem Schnabel und kann klappern wie ein Storch. Die Färbung seines Kleides ist zur Winterzeit ein einförmiges Graubraun, die Schwingen sind schwarz; im Fluge erscheint er schwerfällig und trägt den unförmigen Kopf auf angezogenem Halse wie ein Reiher. Sie nisten zur Regenzeit, und zwar immer in der Nähe des offenen Wassers, wo sie sich große Nester aus zusammengehäuften Ambatschaschäften formen sollen.

Bei der nächsten Gruppe von Hütten wurde gehalten und ein Tauschhandel mit den Nuēr eingeleitet, welche Schafe und Ziegen zum Kauf anboten. Hier im Mittelpunkte der Nuērbevölkerung, der District wurde Nieng genannt, blieben wir bis zum 10. Februar, und ich benutzte den Aufenthalt, um den ganzen Tag auf meinem Ambatschakahn am Ufer umherzufahren und die Gewächse im Wasser zu sammeln.

Die Nuēr sind ein kriegerisches, von den Dinka wohlgefürchtetes Volk, welches in seinen gegenwärtigen Sitzen um die Mündungen der beiden Quellzuflüsse des Weißen Nils herum offenbar von feindlichen Nachbarn zusammengedrängt erscheint. Obgleich sie die Mehrzahl ihrer Sitten mit den Schilluk und Dinka theilen, sind sie doch durch ihre Sprache von beiden sehr verschieden. Auch sie sind ein Volk von Rinderhirten. Der Reisende, welcher alle ihre Seltsamkeiten schildern wollte, müßte manches wiederholen, was er von den Schilluk und Dinka bereits erzählt hat. Es genügt zur Charakteristik ihrer Tracht zu sagen: die Männer sind nackt, die Weiber züchtig geschürzt, die Mädchen mit einem Schurz von Grasfransen umgürtet. Die Haare, oft rostroth gefärbt vermittels einer vierzehntägigen Compresse von Asche und Kuhmist, finden sich hin und wieder kurzgeschoren. Aus Baumwollenfäden flechten sie sich Perrüken, welche, mit Eisenocher gefärbt, den von der Natur minder Bevorzugten einen Haarschmuck ersetzen.

Die Hütten sind wie die der Dinka; ein gestampfter Fußboden umgibt die stets rein gehaltenen Behausungen. Die Schlafstelle wird im Hause mit Kuhmistasche von tadelloser Weiße bedeckt, dies geschieht zum Schutze gegen Ungeziefer.

Nirgends in der Welt scheint sich das Gesetz der Natur, dem zufolge gleiche Existenzbedingungen analoge Formen unter den verschiedensten Klassen des Thierreiches hervorzurufen vermögen, mehr zu bewahrheiten als hier. Daß Menschen und Thiere in vielen Gebieten, deren physikalische Beschaffenheit sie in grellen Gegensatz zu den Nachbarländern stellt, etwas Gemeinschaftliches in der Summe ihrer Merkmale haben, ist gewiß, und es läßt sich nicht bezweifeln, daß sie eine gewisse Harmonie in ihrem Charakter darbieten müssen. Einen der frappantesten Belege für derartigen Parallelismus bieten die drei Völker, welche an diesen sumpfigen Flußniederungen ansässig sind, Schilluk, Nuër und Dinka. „Als Menschen", sagt mein Vorgänger Heuglin, „machen sie den Eindruck der Flamingo, als Vögel, im Vergleich zu ihren andern geflügelten Verwandten", und gewiß, er hat recht. Man kann sie Sumpfmenschen nennen und ihre sonderbare Gewohnheit, nach Art der Sumpfvögel stundenlang auf einem Beine zu stehen, das andere aber mit dem Knie zu unterstützen, steht dieser Bezeichnung wirksam zur Seite. Ihr gemessener langer Schritt im hohen Schilf ist dem des Storches zu vergleichen. Dürre und langschüssige Gliedmaßen, ein ebenso verlängerter dürrer Hals, auf dem ein kleiner und schmaler Kopf ruht, vervollständigen diese Uebereinstimmung.

Die letzten Wohnsitze der Nuër im Rücken lassend, erreichten wir am folgenden Tage nach kurzem Segeln die erste Waldstelle, welche an den Ufern des Gazellenflusses wahrgenommen wird. Termitenbauten von über 10 Fuß Höhe lassen hier die Flutmarken erkennen, welche ein Mittel zwischen 3—4 Fuß als die ganze Differenz zwischen dem niedrigsten und höchsten Stand der Gewässer darthun. Der Fluß schlängelt sich, umgeben von reizender Waldscenerie, in steten Mäandrinen durch die dicht herantretenden, mit rothen Winden reich geschmückten Gesträuche, aus denen hier und da eine gewaltige Tamarinde hervorragt.

Durch ungünstige Windrichtung in ein Grasgewirre am Ufer verstrickt, erlitten die Barken am nächsten Tage einigen Aufenthalt, den ich dazu benutzte, gemächlich unter den Wasserpflanzen zu fischen. Die Pracht der Teichrosen überstieg hier jede Vorstellung und sie könnte jedem Victorienhause vorbildlich sein. Der Fluß, der gewöhnlich eine Breite von 300 Fuß besaß, war außerdem von dicht flutenden Massen von Potamogeton, Wassernuß und gelbblütigen Ottelia erfüllt; die dem Sesam ziemlich ähnlichen Samen der letztern, gleich denen der Nymphäen in eine schleimig gelatinöse Masse eingebettet, werden nebst denen der letztgenannten Pflanzenklasse von den Uferbewohnern gesammelt, getrocknet und zu einer Art Brotteig zerstampft.*) Um so mehr wunderte es mich, von den Dinka

*) Seit den ältesten Zeiten dienten im Lande der Pharaonen Nymphäensamen und Rhizome zur Nahrung, eine Anwendung, welche die Tradition auf den ältesten König, Menes, zurückführt.

zu erfahren, daß ihnen die Eßbarkeit der Wassernuß (Trapa), die in solcher Menge im Gazellenflusse flutete, bisher unbekannt geblieben war.

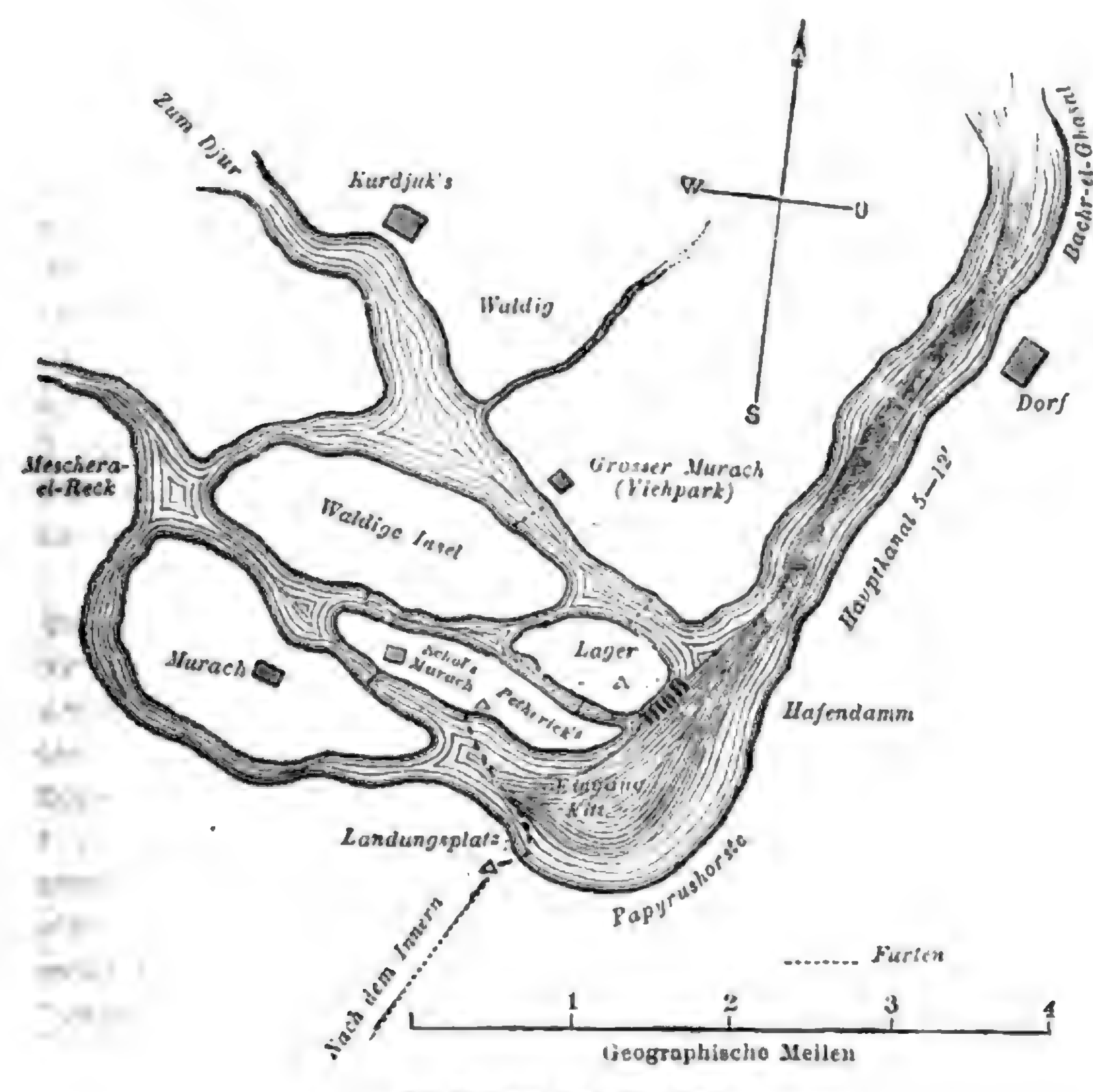
Dicht unter der Mündung des Bahr-el-Arab wurde bei einbrechender Dunkelheit am linken Ufer bei einem hochstämmigen Walde gelandet. Hier hat der Gazellenfluß die ungewöhnliche Breite von 1000 Fuß, und gleich oberhalb der genannten Mündung, die nicht viel schmäler ist, verändert sich seine Beschaffenheit derart, daß es jedem Schiffer in die Augen springen muß, welch eine große Rolle der Bahr-el-Arab in diesem Stromgebiete spielt.

Das, was die Schiffer Bahr-el-Ghasal nennen, bezeichnet nur die Wasserstraße bis zum Ende ihrer Schiffbarkeit, nicht einen Strom im hydrographischen Sinne, denn diesen müßte man eher Bahr-el-Arab oder Bahr-el-Djur nennen, da diese beiden zu seiner Entstehung Veranlassung geben. Mit der Mündung des Bahr-el-Arab beginnt erst eine leicht meßbare Strömung sich bemerkbar zu machen, und das bis dahin nirgends über 15 Fuß tiefe Fahrwasser vertieft sich von da ab um mehr als das Doppelte. Ich möchte den Bahr-el-Arab nach den im fernsten Westen eingezogenen Erkundigungen als den Hauptstrom betrachten, denn noch 300 Meilen oberhalb und in einem Abstande von der Mündung, welcher fast der Gesammtlänge des Djur gleichkommt, soll er sich als ein Strom zeigen, der zu jeder Jahreszeit nur mit Booten passirt werden kann. Der Bahr-el-Ghasal, als Fortsetzung des mit dem Djur vereinigten Bahr-el-Arab, ist ein Fluß wie jeder andere, welcher in die Lage kommen würde, ähnliche Flachländer zu durchströmen. Das Gefälle des Wassers im Gazellenflusse scheint eben nur durch den aus Süden und Westen nachströmenden Wasserschwall erzeugt zu werden und möchte kaum meßbar sein, da der ganze Niveauunterschied zwischen Chartum und der Meschera am Endpunkte der Schiffahrt nicht einmal 100 Fuß beträgt.

Auf der nun folgenden Strecke trat eine bedeutende Veränderung in der landschaftlichen Scenerie der Ufergegenden ein, denn die seeartig verbreiterte Wasserfläche ließ den Bahr-el-Ghasal in der That auf den ersten Blick eben nur als eine ununterbrochene Seenkette voller Hinterwässer erscheinen. Gerade oberhalb der Mündung eines so bedeutenden Stromes, wie der Bahr-el-Arab, mußte dieser Wasserreichthum, selbst in dieser Jahreszeit seines niedrigsten Standes, die bereits bei der Einfahrt in den Gazellenstrom ausgesprochene Vermuthung bestätigen, daß das enge Fahrwasser, welches wir im Gebiete der Nuēr beschifften, unmöglich der ganze Fluß sein könne; gewiß mögen nördlich desselben noch beträchtliche Arme existiren, welche des dichten Graswuchses wegen eben nicht zugänglich sind. Beständig zwischen schwimmenden Inseln, die zum Theil mit buntgefärbten Blüten geziert, zum Theil mit einem üppigen Schmuck prachtvoller Farrn überladen erschienen, ging nun die Fahrt ohne nennenswerthe Hindernisse vorwärts. Die Bootsstangen reichten aus, um sich der flottirenden Vegetation, als handle es sich um Eisschollen, erwehren zu können. An verschiedenen Stellen gaben letztere zu erkennen, daß sich das Wasser, wenn auch nur äußerst schwach, doch constant nach Osten hinbewegte.

Bei einer gleichmäßigen nun wieder verminderten Tiefe von blos 8—14 Fuß

bot der Grund des Strombettes den Augen des Beschauers eine ununterbrochene Wiese dar, auf welcher kleine, prachtvoll glänzende und kastanienbraune Aroo-Schildkröten (Pelomedusa Gehafie) ihren Weidegang halten. Hier wird der unterseeische Rasen ausschließlich von der äthiopischen Valisneria gebildet, auf dem Wasserspiegel aber wiegen sich an schraubenförmig aufgeringelten und klafterlangen Stielen befestigt die weiblichen Blüten dieser in ihrem sexuellen Leben wunderbaren Pflanze, deren nordische Schwester den Gewässern des Po und des Rhône einen für den Kenner so hochpoetischen Stempel aufprägt.



Die Meschera im Jahre 1869.

Hat man die seeartigen Stromerweiterungen im Westen der Bahr-el-Arabmündung durchschifft, so gelangt man alsbald oberhalb der Djurmündungen an jenen von festen Ufern umgebenen, etwas gewundenen und seitwärts gerichteten Kanal, den Kitt, wo außer dem Treiben abgerissener Papyrusgruppen, welche der Wind bald an dem einen, bald an dem andern Ufer anhäuft, eine Bewegung der Gewässer nur im verticalen Sinne wahrgenommen wird, entsprechend dem Régime der Jahreszeiten. An seinem Endpunkte erweitert sich der Kitt zu einem

papyrusbestandenen Bassin, welches, 1869 offen, noch im Jahre 1863 vollständig mit Ambatsch erfüllt war. Heuglin erkannte damals bereits an den ausgewachsenen Schäften dieser Pflanze das nahende Ende einer Ambatschperiode, 1869—71 war keine Spur mehr von ihr wahrzunehmen. Nach Westen zu eröffneten sich in der geschlossenen Papyrusmasse verschiedene Wasserspalten, welche ein Labyrinth von kleinen bewaldeten Inseln umschlossen. Der vorstehende Plan sucht dieses Gewirre zu veranschaulichen. Auf der einen dieser Inseln war der Halteplatz der Barken, in dessen Nähe die Ankommenden ihren provisorischen Lagerplatz hatten. Allseitig vom Wasser umgeben, waren sie geschützt vor feindlichen Ueberfällen. Die eigentliche Landungsstelle war am südlichen Ufer des Bassins, von wo aus die Züge nach dem Innern angetreten wurden.

So beschaffen war die Fahrstraße, welche die Barken von den frühesten Versuchen an (die Centurionen Nero's, deren Seneca gedenkt) bis zu den mercantilen Entdeckungsfahrten der letzten Jahrzehnte stets in jene Sackgasse geführt hat, welche die nubischen Schiffer ihre „Meschera" zu nennen pflegen. Die erste Barke, welche den Gazellenstrom betrat, war die eines chartumer Kaufmanns, Namens Habeschi, im Jahre 1854, und zwei Jahre später folgte Consul Petherick, der zuerst mit den Stämmen des tiefern Innern Handelsbeziehungen anknüpfte. Damals, als man noch nichts vom Djur und Bahr-el-Arab wußte, muß das Erstaunen der ersten Besucher kein geringes gewesen sein, einen so großen Strom plötzlich in ein Kanallabyrinth von kleinen Inseln, ohne irgendeinen schiffbaren Zufluß, enden zu sehen. Nur mit Hülfe eines eingeborenen Piloten war eine solche Entdeckung zu ermöglichen.

In den Morgenstunden des 22. Februar waren wir bei dem Halteplatz aller Bahr-el-Ghasal-Fahrer, der sogenannten Meschera, angelangt, dem Port-Reck der Karten, so genannt, weil die Reck, ein benachbarter Dinkatribus, die ersten Verbündeten waren, welche in frühern Jahren die fremden Ankömmlinge unter den Eingeborenen erworben hatten und die sie mit Trägern zu versehen pflegten zu einer Zeit, als die chartumer Kaufleute noch keine Niederlassungen im tiefern Innern besaßen. Es hatte also unsere Barke, diejenigen Tage abgerechnet, an welchen überhaupt nicht gefahren wurde, 30 Tage gebraucht, um von Chartum nach der Meschera zu gelangen, eine Strecke, welche, wenn es nicht in meinem Interesse gelegen hätte, häufig das Uferland in Augenschein zu nehmen, unter den gegebenen Verhältnissen sehr leicht auch in 20 Tagen zurückzulegen gewesen wäre.

Den Rest des Februar und den größten Theil des März mußte ich, um die Ankunft der Träger zu erwarten, welche mich nach der Seriba des Ghattas befördern sollten, im Zeltlager auf der kleinen Insel verharren; die schädlichen Einflüsse eines fortgesetzten Aufenthalts in diesen ungesunden Flußniederungen scheine ich durch einen prophylaktischen Gebrauch von Chinin erfolgreich von mir fern gehalten zu haben, obgleich ich bei meinen täglichen Beschäftigungen, botanisirend in Sümpfen und die Papyrushorste beständig durchwatend, ihnen mehr ausgesetzt gewesen bin als mancher andere. Ich verschluckte täglich in drei Dosen zu 8—9 Gran das zu diesem Behufe in Gelatinekapseln eingeschlossene Chinin; diese Methode

ist jedem Reisenden sehr anzuempfehlen, da die intensive Bitterkeit des Medicaments bei anhaltendem Gebrauch in gewöhnlicher Form einen unüberwindlichen Ekel hervorruft. Dieses Verfahren setzte ich ohne schädliche Folgen für meine Constitution fort, bis mich die reinere Luft des Binnenlandes davon dispensirte.

Es ist bekannt, wie viel Opfer bereits dieses tückische Sumpfklima gefordert hat, und ohne es zu übertreiben, kann man behaupten, daß die Hälfte aller Reisenden, die sich in dasselbe hineinwagten, dem Fieber erlag. Die größte Sterblichkeit haben die nunmehr längst aufgegebenen österreichischen Missionsniederlassungen zu Gondokorro und Heiligenkreuz erfahren. Die Tinne'sche Expedition von 1863 hatte unter den neun europäischen Theilnehmern allein fünf Verluste zu beklagen, darunter mein unglücklicher Vorgänger in der botanischen Erforschung dieser Gegenden, Dr. Steudner, der bereits beim Beginn der Reise plötzlich verstarb. Heuglin verlor den größten Theil seiner kostbaren Zeit unter beständigen Fieberrückfällen. Zu solchem Elend war der Grund gewiß durch die Miasmen gelegt worden, welche die Reisenden während eines verzögerten Aufenthalts in der Meschera nur allzu reich eingesogen hatten.

Hübsche Buschgruppen und lichte Haine von größern Bäumen zierten damals noch die meisten Inseln, jedoch die Axt des Fremden reducirte mit jedem Jahre diesen Bestand. Trotz aller Einförmigkeit der hohen Papyrushorste und ungeachtet des verbrannten und dürren Aussehens des Steppengrases fehlte es selbst im sommerlichen Winter dieser kleinen Inselwelt nicht an landschaftlichen Reizen. Immer grünende dunkle Tamarindenkronen hoben sich da grell ab von den entlaubten, barock verzweigten Akazien in ihrem grauen Winterkleide, dazwischen die bizarren Gestalten der von dichtem Schlingwerk umrankten Candelaber-Euphorbien begrenzten in jeder Richtung den Horizont und bildeten, so oft der Blick über die Nachbarinseln schweifte, Farbenabstufungen von unendlich feiner Nuancirung, besonders in den frühen Morgenstunden, wenn bei schnell steigender Sonne ein träger Nebel noch auf diesen feuchten Niederungen lastete und bald hier, bald dort den Blicken Schranken setzte, welche jeder Landschaft einen gewissen Reiz verleihen. Die Eingeborenen, welche im weiten Umkreise von der Meschera alles Land innehaben, bilden einen Theil der großen Dinkafamilie, deren äußerste Vorposten sich im Osten bis an die ägyptischen Grenzen des obern Sennaars erstrecken und deren Stämme an die hundert zählen.

Eine der einflußreichsten Personen des benachbarten Stammes, der Lăo, war eine bereits bejahrte Frau, Namens Schol, welche in der Meschera eine Art Häuptlingsrolle spielte. Unermeßlich reich an Rindern, würde sie längst eine Beute der in diesen Ländern hauptsächlich auf Viehraub angewiesenen Nubier geworden sein, hätte nicht auf der andern Seite die Nothwendigkeit eines gesicherten Landungsplatzes die verlockende Beute in den Schatten gestellt und die fremden Eindringlinge gezwungen, sich in der Schol eine warme Freundin zu erhalten. Die Schiffer respectiren daher auch die von den Heerden der Schol belebten Ufer des Stroms, und ihrerseits bot die Schol allen ihren Einfluß auf, die Stammesgenossen in friedlichem Einvernehmen mit den Fremden zu erhalten. Der ge-

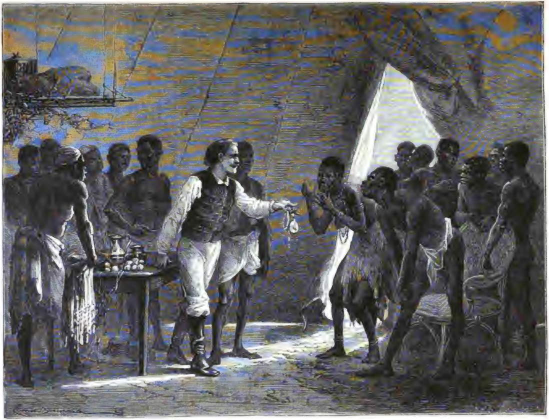
ringste Conflict konnte ja für sie die gänzliche Einbuße ihres Viehreichthums zur Folge haben.

Die alte Schol versäumte nicht, am ersten Tage bereits auf meine Barke zu kommen, um den Bruder der „Signora“ (Mlle. Tinne) zu sehen, für den mich meiner Hautfarbe wegen die Nubier auszugeben schienen. Worte reichen nicht aus, um ihre Häßlichkeit zu schildern: ein nacktes, von runzelig zäher Negerhaut umhülltes, wackelndes und geknicktes Beingerüst, zahnlos, mit dünnen, schmierigen, fettgetränkten Haarsträngen, um die Lenden ein Schurz von gleichfalls fettgetränktem Schafleder, dessen Kanten mit weißen Glasperlen und Eisenringen

Die alte Schol.

umsäumt waren, an Hand- und Fußgelenken ein Arsenal von Eisen-, Kupfer- und Messingringen, stark genug, damit Verbrecher an die Mauer ihres Kerkers zu schmieden, um den Hals schließlich Ketten von Eisen, Lederstränge, Schnüre mit Holzkugeln und Gott weiß welchem Plunder aus alten Rumpelkammern — das war die alte Schol.

Ein ehemaliger Dinkasklave, nun Soldat, spielte den Dolmetscher. Um mir einen richtigen Begriff von der hohen Ehre ihres Besuchs beizubringen, begann er, trinkgeld-hoffnungsvoll, das Lob der Schol anzustimmen und ihrer Rinder Menge zu preisen: „Hast du die Hürden gesehen, deren Rauchwolken vom südlichen Ufer aus dem Schiffer gastlich entgegenwinken? Das sind die Murahs der Schol; und hier am westlichen Arme die Reihen von Viehparks, wem gehören



Besuch der alten Schol.

S. 33.

Digitized by Google

sie? der alten Schol; und östlich und westlich, und südlich und nördlich nichts als Murahs der alten Schol; wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sind ihrer mindestens 30000 Rinder in diesen Murahs; und dann solltest du sehen die Menge des in ihren Kammern lagernden Eisens und Kupfers, die Ringe und Ketten, die sie ihr eigen nennt." — Im Verlaufe des Gesprächs kam auch wiederholt die Rede auf Mademoiselle Tinne, deren Freigebigkeit allen im Lande unvergeßlich geblieben war.*)

Mit Ausflügen in die Umgegend und Empfangen von Besuchen seitens der Eingeborenen verstrichen mir angenehm die Tage. Am 26. Februar erschien die alte Schol im Zelt, das ich auf der Insel bewohnte, da sie erfahren hatte, daß die für sie bestimmten königlichen Geschenke bei mir bereit lägen. Sie trug diesmal ein völlig verändertes Costüm, d. h. sie hatte aus ihrem unerschöpflichen Arsenal von Ringen, Ketten und Stricken lauter neue Gegenstände hervorgesucht, um sich zu schmücken. Ich hatte alles zum festlichen Empfange hergerichtet, um auch bei ihr eine so vortheilhafte Erinnerung zu hinterlassen wie Fräulein Tinne: da sind Perlen wie große Eier, noch nie gesehen in diesen Landen, da schwere Steinkugeln, grüne und blaue aus Indiens mythischen Gefilden, für wen sind sie? für die Schol! da eine Stahlkette, wem wird sie gehören? der Schol! dieser königliche Stuhl von Strohgeflecht, wer wird auf ihm thronen? die Schol! und nun die Krone von allem, dieses Riesenmedaillon von Bronze, an güldener Messingkette um den Hals zu tragen (vom Jubiläum eines deutschen Professors herrührend), mit dem Bildniß des mächtigen Frankenkaisers, den Palmen und dem Wunsche, in ihrem Schatten aufzuerstehen, — alles für die alte Schol! Sie war in der That gerührt, besonders machte das Medaillon, von allen Schiffern und Soldaten bewundert, einen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Als Gegengeschenk erhielt ich eine Calebasse voll Butter, eine Ziege, ein Schaf und einen prachtvollen Bullen von einer sonderbaren, völlig hornlosen Rasse.

---

*) Ueber die Erlebnisse dieser kühnen Holländerin findet der Leser Auskunft in Th. von Heuglin, „Reise in das Gebiet des Weißen Nil" (Leipzig 1869).

Zweites Kapitel.

Aufbruch nach dem Innern. Fahnen der Chartumer. Bequemes Reisen mit Trägern. Ueber Nutzbarmachung des afrikanischen Elefanten. Ekelhafte Brunnen im District der Lao. Weite Sandflächen. Dorf des Tebk. Rast bei Kudj. Schilderung der Dinka. Färbung des Kopfhaars. Nacktheit. „Das Weib des Türken." Eisernes Zeitalter. „Die Leute mit dem Stock." Seltsame Schilde gegen Keulen. Gewählte Küche. Schlangenverehrung. Leidenschaftliches Tabackrauchen. Bauart der Hütten. Rassen der Schafe, Ziegen und Hunde. Kinderliebe. Fett- und Milcharmuth des Rindviehs. Riesige Viehparks. Asylrecht und rührendes Beispiel von Kindesliebe. Das Waldgebiet Aluadj. Einzug in die große Seriba Ghattas'. Größere Salubrität. Geringe Rentabilität. Umgebungen der Seriba. Die Filialseriba Gir. Ein Stückchen Urwald. Wanderung zum Djur und Wau. Gute Bewirthung. Ein alter Diener Petherick's. Antinori und Peyssière. Hornblendeschiefer. Wasserstand des Djur. Apostrophe an den Fluß. Eine Musterseriba. Der Waufluß. Seriba Agād am Wau. Wilde Büffel. Unstetigkeit der Wohnsitze. Caama- und Leucotis-Antilopen. Die Pharaonenpalme.

Erst am achtzehnten Tage unserer Ankunft in der Meschera langte die zweite Barke des Kaufmanns Ghattas mit dem Reste der neuangeworbenen Söldner und den Vorräthen an, welche die Jahresbedürfnisse seiner Seriben decken sollten. Der die zweite Barke begleitende Agent, welcher die zu meinem Fortkommen erforderlichen Träger aus dem Innern herbeischaffen sollte, stellte indeß pünktlich nach Verlauf von weitern elf Tagen, der kürzesten Frist, welche ihm ermöglichte, die Hauptseriba erreichen und wieder zur Meschera zurückkehren zu können, 70 Träger zu meiner Verfügung, und ich konnte von Glück sagen, zeitig genug und noch vor Anbruch der Regenzeit nach dem Innern aufbrechen zu können.

Am 25. März war endlich alles bereit, um der dumpfen Sumpfluft des Flusses mit ihrer nächtlichen Mückenplage den Rücken kehren zu können. Die Karavane, mit der ich reiste, zählte an die 500 Köpfe, da sich dem Ghattas'schen Zuge noch verschiedene kleinere Gesellschaften angeschlossen hatten. An Bewaffneten zählten die langen, im Gänsemarsch einherschreitenden Colonnen allein gegen 200, eine Macht, mit welcher man in Centralafrika Großes hätte durchsetzen können. Da uns sechs Marschtage durch fast ununterbrochen feindliches Gebiet bevorstanden, war eine solche Bedeckung nothwendig, überhaupt erforderte eine Marschkette von über ein Kilometer Länge Ordnung und besondere Vorsicht. Die einzelnen Abtheilungen hatten ihre Fahnen, und jeder war ihre Stellung als

Glied im langen Zuge zugewiesen. Die verschiedenen Compagnien der chartumer Kaufleute unterscheiden sich durch die Farbe ihrer Fahnen, welche indeß stets den Stern und Halbmond des Islam führen. Nur Ghattas als Christ hatte statt des Sterns ein Andreaskreuz, und seine Farbe war die weiße. Dieser Compromiß zwischen Kreuz und Halbmond schloß indeß die Koransprüche nicht aus, welche auf die Besiegung der Ungläubigen Bezug haben und keiner Fahne der Chartumer fehlen dürfen.

Dem reisenden Naturforscher erscheint die Benutzung des Menschen als Transportmittel wie das Ideal von Reisebequemlichkeit. Abgesehen von der Schnelligkeit und Präcision des Aufbruchs und dem gleichmäßigen ununterbrochenen Fortmarsch, bietet ihm auch die Leichtigkeit unberechenbare Vortheile dar, mit welcher er in jedem beliebigen Moment zu seinem Gepäck gelangen kann, um Koffer und Säcke schnell öffnen und wieder verschließen zu können. Wer die täglich wiederkehrende Misère des Kameltransports erfahren, begrüßt einen solchen Fortschritt mit um so größerm Danke. So begann ich die Wanderungen, welche sich im Laufe von 2¼ Jahren auf eine Ausdehnung von über 2000 Meilen erstreckten, ausschließlich zu Fuß. In jenen Ländern gab es weder Kamele noch Esel, weder Maulthiere noch Pferde, kein Ochsengespann und keine Sänftenträger. Das einzige Thier, das mit Erfolg nutzbar gemacht und mit dessen Hülfe allein Centralafrika der Cultur erschlossen werden könnte, der Elefant, wird ausgerottet „mit Feuer und Schwert", und das nur zu dem Zwecke, um uns Culturmenschen einen Artikel zu verschaffen, aus welchem wir nutzloses Spielzeug anfertigen; und Europäer kommen noch, den Wilden mit bösem Beispiel voranzugehen.

Der Nachweis ist hinlänglich dafür geführt worden, daß der afrikanische Elefant, welcher heutzutage den indischen an unbändiger Wildheit ebenso sehr zu überragen scheint als an Größe, in alten Zeiten abgerichtet wurde wie jener letztere. Die aus dem Alterthum auf uns überkommenen bildlichen Darstellungen der verschiedensten Art, welche die immense Größe des Ohrs aufs deutlichste zeigen, stellen die Benutzung des afrikanischen Elefanten als Hausthier außer Zweifel. Die passive Ruhe, zu welcher seit dem Untergange des römischen Reichs alle Völker der nördlichen Hälfte Afrikas verdammt wurden, erklärt es uns zu Genüge, wie die Verwerthung dieses begabten Thieres in Vergessenheit gerathen konnte. Wie wollte man von Türken und Arabern, die jetzt dort herrschen, erwarten, daß sie sich mit der zeitraubenden und mühsamen Abrichtung eines Thieres befassen könnten, dessen körperliche Entwickelung allein eine Zeitdauer beansprucht, in welcher wir Säuglinge zu vollwüchsigen Männern heranwachsen sehen; Türken, welche kaum die Frucht eines Jahres zu erwarten im Stande sind, und welche, wäre die Welt nach ihren Wünschen geschaffen, ihre Guineen womöglich schon geprägt auf den Bergen finden müßten.

Es wäre ein großes Glück für Afrika, falls ein Theil der Philanthropen Europas, welche nutzlos eine Menge homöopathischer Mittel für die Beglückung der Neger verschwenden, sich des kläglichen Loses erbarmten, welches dem Elefanten zutheil geworden ist. „Diese Thiere können dem Menschen nutzbar gemacht werden",

sagt Burton (Nile-basin), „und scheinen mehr Urtheilskraft zu besitzen als viele Eingeborene Afrikas und andere Zweifüßler, welche seine ungastlichen Gestade betreten.“

Nach zweistündigem Marsche waren wir bei den Hütten der Schol angelangt, wo einige riesige Kigelien im vollen Flor ihrer purpurnen Tulpenblüten prangten und die noch heute als wahre Landmarke den Platz bezeichnen, nachdem die alte Schol längst das Zeitliche gesegnet hat und die letzten Reste ihrer verbrannten Hütten verschwunden sind. Diese Kigelia*) ist allverbreitet in Afrika und durch die merkwürdigen 2 Fuß langen Früchte ausgezeichnet, welche wie Würste an ellenlangen Stricken von den Zweigen herunterhängen. Bäume von derartig ausgesprochener Eigenartigkeit prägen sich dem Gedächtniß eines jeden Wanderers im äquatorialen Afrika mit Leichtigkeit ein. Das Laub erinnert an unsere Nußbäume, der gesammte Habitus dieser prächtigen Bäume verleiht ihnen dabei das robuste Aussehen gewaltiger Eichen.

Wir durchzogen nun in vorwaltend südsüdwestlicher Richtung den westlichen Flügel des ausgedehnten Gebietes der stets unbezwungenen Dinka, rastend in den verlassenen Dörfern oder bei den leeren Viehhürden der vor unserm Heranrücken das Weite suchenden Eingeborenen. Durch den fortgesetzten Viehraub der Nubier sind fast alle Dinkastämme die erbitterten Feinde der fremden Eindringlinge. Die Verbindung zwischen den Niederlassungen im Bongo- und Djurlande, welche durch die Dinkagebiete vom Flusse getrennt sind, kann daher nur unter Aufwand einer ausreichend bewaffneten Macht zur Bedeckung der Träger unterhalten werden.

Das von einer Menge zerstreuter Gehöfte bedeckte Land bot einen beständigen Wechsel dar von Grasflächen und ausgedehnten Stoppelfeldern von Sorghum. Die 15 Fuß langen Halme, welche noch überall am Boden umherlagen, erschwerten nicht wenig das Fortkommen, denn das hier gebaute Korn ist die größte Form dieser Culturpflanze und bildet ein so stark verholztes Rohr, daß es ebenso wenig Stroh genannt werden kann, als die Stoppelfelder an die unserigen erinnern. Im übrigen bot das Terrain zu dieser Jahreszeit keine Schwierigkeiten dar, die thonigen Sumpfstellen waren getrocknet und steinhart; der hohe Graswuchs der Steppe von Vieh und Menschen niedergetreten, zum Theil abgegrast; die seltenen Waldungen, durchweg licht wie im südlichen Nubien, bestanden aus einem Wechsel von isolirten Strauchboskets und zerstreuten Bäumen von geringer Höhe.

Ersprießlicher für geographische Zwecke wäre in diesem Lande allerdings eine Reise zur Regenzeit gewesen, weil nur alsdann die Begrenzung und Bedeutung der periodischen Wasserzüge abzuschätzen ist. Periodisch, dieser sehr häufig gebrauchte Ausdruck bei der Besprechung der hydrographischen Verhältnisse in Afrika, ist insofern keine zutreffende Bezeichnung, da die Bäche, Flüsse und Ströme, welche in der regenlosen Zeit ganz oder theilweise versiegen, mit ebenso großer Regelmäßigkeit an der Gestaltung der Erdoberfläche arbeiten als unsere perpetuell fließenden

*) Bäume dieser Art gedeihen besonders in den neuen Gartenanlagen von Kairo.

Gewässer, auf Bahnen beschränkt, welche ihnen die Natur für immer zugewiesen. Vielen der kleinen Wasserzüge in diesem ausgedehnten Flachlande fehlt indeß ein wahrnehmbares Bett, denn in dem Grade, als die Wassermenge sich verringert, bedeckt sich ein solches schrittweise mit Graswuchs, indem die Rasen theils neu an dem sich erweiternden Ufer zuwachsen, theils befähigt erscheinen, monatelang die Last des Stromes zu tragen, ohne zu faulen oder abzusterben. Hieraus erklärt sich mit Leichtigkeit die Täuschung, deren Opfer mancher Reisende in trockener Zeit zu werden pflegt, indem er an vielen Stellen über die Strombetten selbst bedeutender Bäche zu schreiten vermag, ohne in ihnen etwas anderes zu erblicken als gewöhnliche Undulationen des Terrains, denn seinen Blicken bietet sich immer derselbe gleichmäßige Graswuchs dar, dieselben verdorrten Stoppeln oder verbrannten, niedergetretenen Halme.

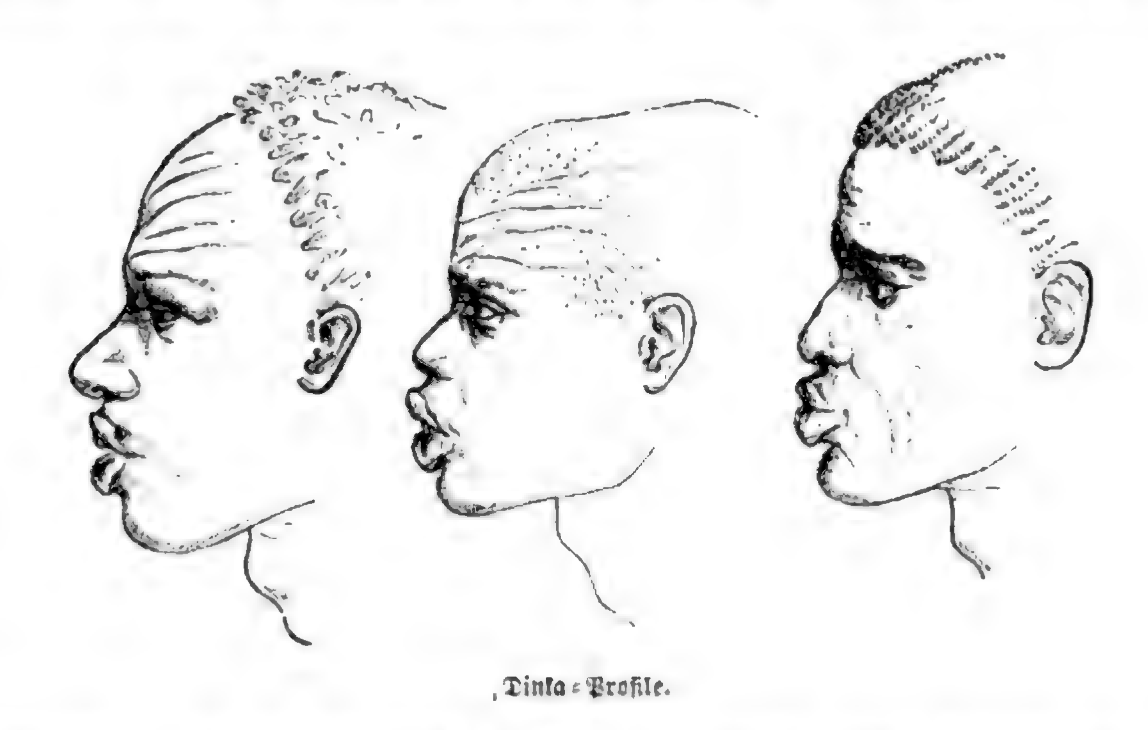
Zehn Meilen von der Meschera erreichten wir den ersten Tränkeplatz im Centrum des Laodistricts, eine mehrere Quadratmeilen umfassende offene Culturfläche mit zahlreichen Weilern und Gehöften. Zwei riesig große Sykomoren winkten von weitem zu diesem ersehnten Platze. Das Wasser mußte aus 15 Fuß tiefen Brunnenlöchern geschöpft werden, die einen übelriechenden und abscheulich unreinen Brei enthielten. Diese Brunnen sind Ueberreste großer Wasserlachen, die sich zur Regenzeit bilden und welche alsdann einen bewunderungswürdigen Reichthum an animalischem Leben entwickeln, indeß keinerlei culinarisch berechtigte Existenzen zu beherbergen scheinen. Kolossale Wasserskorpione (Belostoma), Schwimmkäfer und anderes Gethier und Gewürm, das sich nur in stinkenden Lachen wohlfühlt, tummelten sich in diesen trüben Fluten. Ich vermuthe, daß sich die Dinkarinder und Schafe an solchen Plätzen ihren jährlichen Vorrath an Magenwürmern (Amphistoma) und Cercarien erneuern, welche sich daselbst gleichsam auf Lager befinden. So beschaffen war das Trinkwasser von Lao!

Beim Weitermarsch durch die nächsten Gehöfte sah man alt und jung in die Dickichte eilen, denn unser Aufbruch war unerwartet gekommen. Die Eingeborenen hatten vermuthet, daß wir die Nacht bei dem Brunnen liegen bleiben würden, doch wir wollten die Kühle der Luft benutzen, um den Wassermangel der vorliegenden Strecke durch einen forcirten Nachtmarsch zu überwinden. Da war mancher Kochtopf verlassen und fiel dampfend in die Hand der gierigen Träger von denjenigen Compagnien, welche hier die Nacht verbringen wollten, während die unserigen ohne Aufenthalt vorüberziehen mußten. Südlich von hier bestand der Boden auf eine Strecke von 10 Meilen ausschließlich in sandigen Flächen ohne Graswuchs, welche aber durch buschartig gehäuftes Gesträuch und einzelne schöne Bäume in ihrer Art auf das anmuthigste geziert erschienen. Wir marschirten fünf volle Stunden der Nacht über den vom Mondschein erhellten Sandboden; ein Terrain von idealer Beschaffenheit für den Fußgänger. Diese Region erinnerte mich lebhaft an die Akazienwälder von Taka und Gedaref in Südnubien, welche den Uebergang zu den Waldgebieten am Fuße des abyssinischen Hochlandes darstellen. Hier schloß sich der Vegetationscharakter demjenigen Kordofans an. Die häufigsten Bäume sind Seyalakazien, Hegelig, Tamarinden, Christusdornbäume,

Kapergesträuche und der merkwürdige Dornbaum Randia, das Modell und Urbild der Stachellanzen, welche die Bewohner Centralafrikas nach ihren Zweigen gebildet haben. Ein mittelgroßer Baum des südlichen Kordofan findet in diesen Buschwäldern seine südlichste Verbreitung, die Albizzia sericocephala, deren feingegliederte mimosenartige Blätter aus 5—6000 Theilchen bestehen; eine dichte Blütenmenge auf ihren Zweigen leuchtete wie Schnee im Dunkel der Nacht, und die Luft war von den balsamischen Düften derselben erfüllt; so wanderten wir wie durch einen wohlgepflegten Garten auf schön geglätteten Kieswegen. Wir erreichten schließlich ein großes Dorf und lagerten uns auf dem leerstehenden Platz eines riesigen Viehparks. Ein plötzlicher Regenguß, welcher unsere Karavane in die größte Verwirrung brachte, zwang mich, mit meinem Bettzeug in eine der schlechten Hütten zu retiriren, welche nicht als Wohnung, sondern nur als Nachtaufenthalt für die Viehhüter dienen. In die fußtiefe feine weiße Asche gebettet und in eine Wolke von Aschenstaub gehüllt verbrachte ich den Rest der Nacht schlaflos unter Husten und Nießen.

Am folgenden Tage hatten wir, ohne einen Trunk zu uns zu nehmen, fünf Stunden zu marschiren, bis sich uns in einem Dorfe des Tehk ein gastliches Asyl eröffnete. Wir waren jetzt im Gebiete der Rek, dem ehemaligen Knotenpunkte des Verkehrs mit den Eingeborenen, bevor Petherick gegen Süden Bahn brach durch Djur und Bongo und den Niamniamhandel begründete. Tehk war ein alter Freund und Bundesgenosse der Chartumer und hatte sich zur Feier des Tages ein buntes Kattunhemd umgeworfen, ohne Rücksicht auf das Vorurtheil seiner Stammgenossen, welche jede Körperbekleidung als weibisch verschmähen. In der Nähe dieses Dorfes befand sich bis 1858 ein vorübergehendes Etablissement, von welchem aus die Gebrüder Poncet ihre Elefantenjagden im Dinkagebiete betrieben. Sie nannten diesen Platz Mirakok, aber sowol Mirakok wie die Elefanten sind jetzt unbekannte Größen in diesem Lande der Vergänglichkeit, wo vorübergehend, wie die gesonderten Einzelwesen der Natur, auch das Leben und die Thaten der Menschen schnell vergessen werden, im Lande ohne Kalk und Steine, aus denen solide Wohnsitze zu schaffen wären, und unter Völkern ohne Oberhaupt, ohne Schrift und Geschichte. Einzelne 100 Fuß hohe Fächerpalmen (Borassus) bezeichnen in Ermangelung von etwas Dauerndem den Wohnsitz des Tehk, eine Herberge, welche für die Reisenden nicht ohne trübe Erinnerung bleiben sollte, indem der Fahnenträger des Ghattas, und unter allen Dongolanern der muthigste und beste Schütze, sich selbst auf einer Jagdexcursion tödtete, welche er mit mir und meinem Diener angetreten hatte. Ueberhaupt waren Selbstverwundungen an der Tagesordnung, und der Reisende, der mit diesen sogenannten Soldaten des Wegs einherzuziehen hat, ist in keinem Lande mehr als hier der Gefahr ausgesetzt, von einer zufällig dahersausenden Kugel getödtet zu werden. Im Laufe der Zeit schwebte mir diese Gefahr unablässig vor Augen, die einzige, von der ich sagen konnte, daß sie wiederholt mein Leben ernstlich bedrohte. Solche Fälle wiederholten sich so häufig, daß ich den Leser ermüden würde, wenn ich sie alle aufzählen wollte.

Wir verließen den verhängnißvollen Ort und begaben uns zu dem nur zwei Meilen entfernten Dorfe des Kudj, gleichfalls eines alten Freundes der Türken; so lassen sich nämlich die Chartumer von den Eingeborenen allerorts nennen. Bei Kudj fand sich schöne Gelegenheit, die Studien über das Volk der Dinka, welche ich während des langen Aufenthalts in der Meschera begonnen hatte, fortzusetzen und zu vervollständigen. Meine Beziehungen zu diesem seltsamen Hirtenvolke waren auch im Verlaufe der im tiefen Innern verlebten zwei Jahre nur selten unterbrochen; Dinka waren meine Kuhhirten, Dinka versorgten mich mit den nöthigen Küchenbedürfnissen, solange ich die Seriba Ghattas' bewohnte, und noch im fernsten Osten und Westen meiner Routen trat ich mit ihnen häufig in Verkehr. Ich kenne nur die westlichsten Stämme dieses über ein Areal von 60—70000 Quadratmeilen und über eine Längenausdehnung von nahezu 400 Meilen ausgebreiteten Volks aus eigener Anschauung, diesen Theil aber hinrei-



Dinka-Profile.

chend genau, um zu den vielen Schilderungen, welche andere Reisende vor mir von den Dinka entworfen haben, auch in meinen eigenen Beobachtungen manches Neue hinzufügen zu können.

Obgleich einzelne Dinkastämme an Körpergröße in der Scala der Menschenrassen obenanzustehen kommen, so übersteigt doch die Masse des in Rede stehenden westlichen Theils dieses Volkes nur wenig das Maß einer mittlern Körperhöhe. Von 26 gemessenen Individuen war die Durchschnittshöhe 1,74 Meter. Hiernach würden die Dinka an Körpergröße dem Durchschnittsmaße der Kaffern nachstehen, die Engländer und Tscherkessen aber übertreffen.

In ihrer Statur tragen sie als „Sumpfmenschen", wenn dieser Ausdruck nach Analogie der befiederten Welt zulässig erscheint, dieselbe Langschüssigkeit der Gliedmaßen zur Schau, durch welche wir bereits die Schilluk und Nuër in so hohem Grade gekennzeichnet sahen. Am auffälligsten prägten sich die knochigen,

sehnigen Körperlinien in den horizontal gestellten und eckig abfallenden Schultern aus; ein langer, an der Basis etwas verschmälerter Hals entspricht dem stets in einem spitzen Hinterkopfe gipfelnden Haupte, das, im allgemeinen flach, einen hohen Grad von Schmalköpfigkeit darthut, verbunden mit stark entwickelter Prognathie. Die Dinka zählen zu den am dunkelsten gefärbten Rassen, aber die tiefe Schwärze der Haut läßt einen deutlichen braunen Ton erkennen, sobald sie von Asche gesäubert ist, mit welcher sich die Dinka so gern einreiben. Wenn sie sich mit Oel gesalbt haben oder nach einem Bade schimmert ihre Haut wie braunschwarze

Dinka mit aufgelöstem und rothgefärbtem Haar.

Bronze. Der matte Schimmer der Tafelchocolade, welcher für hellere Töne so bezeichnend erscheint, tritt indeß selbst an den von Asche gesäuberten Individuen nur selten zu Tage, da die stattgehabte Entfettung der abgestorbenen Hautschuppen einen gräulichen Schimmer zur Folge hat. Der angeblich bläuliche Schimmer der Negerhaut beruht auf Einbildung und ist lediglich als Reflex des blauen Himmels zu betrachten, das kann man mit gutem Gewissen sagen. Die Wirkung eines solchen Lichteffects wird man am deutlichsten gewahr, wenn ein glänzender tiefschwarzer Körper am Eingange einer dunkeln Hütte zu stehen kommt, welche nur durch die Thür Licht empfängt.

Die Einförmigkeit der Physiognomie beruht mehr auf einer Täuschung des an schwarze Gestalten ungewohnten Auges als auf Gleichartigkeit der Züge.

Das Haar der Dinka ist mit wenigen Ausnahmen von beschränktem Wuchs und erscheint meist kurzgeschoren, indem man auf der Höhe des Scheitels einen Schopf stehen läßt, der gleichsam in der Absicht, einen Reihertypus nachzuahmen, gern mit Straußenfedern geziert wird. Stets fehlen die helmartigen Filzkämme der Schilluk, aber troddelförmige Schaflocken sind beliebt, und in seltenern Fällen findet sich sogar das Haupthaar zu feinen Strängen geflochten, welche über den Scheitel parallel verlaufen. Auch die Frauen tragen das Haar so kurz wie möglich oder total geschoren.

Das beigegebene Porträt stellt einen Dinkastutzer dar, den ausnahmsweise ein minder beschränkter Haarwuchs auszeichnet. Durch fortgesetztes Streichen und Kämmen vermittels der Haarnadel vermindert sich die feine Kräuselung des Negerhaares. Dies war hier der Fall; das sechszöllige Haar schien nun zu flammenförmigen Zipfeln aufgerichtet, diese starrten nach allen Seiten umher und verliehen dem Manne ein ganz fremdartiges, wahrhaft satanisches Aussehen, denn sie waren fuchsroth gefärbt. Eine solche Färbung ist das Resultat fortgesetzter Waschungen mit Kuhharn, in einzelnen Fällen soll eine Compresse von Mist und Asche, welcher sich der Betreffende vierzehn Tage lang unterzieht, ein gleiches Resultat erzielen. Der Bartwuchs ist zu unentwickelt, um irgendwie in Betracht zu kommen. Ihre Schermesser sind primitiver Art und bestehen einfach aus sorgfältig geschliffenen Lanzenspitzen.

Beide Geschlechter brechen sich die untern Schneidezähne aus, eine Sitte, welche mit den Dinka die meisten Bewohner des Bahr-el-Ghasal-Gebiets theilen. Was diese häßliche Verstümmelung bezwecken soll, ist schwer zu erkennen; als die nächste Folge davon erscheint uns ihre unartikulirte Sprache, deren Laute wir, ich glaube, nur dann nachzuahmen vermöchten, wenn wir uns gleichfalls die Zähne ausbrechen wollten. Andere Völker in Afrika feilen die Schneidezähne spitz, andere, wie z. B. die Batoka am obern Zambesi, brechen die obern Schneidezähne aus. Das erstere erscheint selbstverständlich, um die Wehrhaftigkeit im Einzelkampfe zu erhöhen, das letztere, um den vergötterten Wiederkäuern nachzuahmen; der Grund der Dinkasitte aber verschließt sich unserer Erkenntniß. Da die afrikanischen Rassen durch prächtige Zahnbildung ausgezeichnet sind, schien es mir auffällig, daß gerade bei diesem Volke häufig schlechte Zähne wahrgenommen wurden. Ekelhaft erschienen alte Leute auch dadurch, daß ihre stehen gebliebenen obern Schneidezähne durch den mangelhaften Widerstand von unten zum Munde herausragten und sich gespreizt ausnahmen, wie die Finger einer ausgespreizten Hand; solche Leute nennen die Nubier „Abu-Senūn", d. h. Vater Raffzahn.

Männer und Frauen durchlöchern sich mehrfach die Ohrränder, um eiserne Ringelchen und mit Eisen beschlagene Stäbchen hindurchzustecken. Die Frauen durchbohren sich auch wol die Oberlippe, um einen eisernen Stift und ein cylindrisches Stück Glasperle einzufügen, eine Sitte, welche auch die Nuēr kennzeichnet. Tätowirung ist nur bei Männern gebräuchlich und besteht immer in etwa zehn

radialen Schnitten, welche über Stirn und Schläfe verlaufen und zum Mittelpunkte die Glabella oder die Nasenwurzel haben; hieran erkennt man den Dinka sofort.

Wenn Barth (Bd. II, S. 475) sagt: „Ich habe jedoch zu bemerken, daß viele heidnische Stämme eine Kleidung für den Mann für nothwendiger erachten als für die Frau", so findet dies im Gegensatze zu den Völkern des tiefern Binnenlandes keine Anwendung auf die Dinka und die andern Anwohner des obern Nils; denn nur dem Weibe geziemt nach der letztern Auffassung eine Hülle, selbst die bescheidenste ist eines Mannes unwürdig. Die Nubier, welche sich überall Türken nennen lassen, gehören durchaus nicht zu den am sorgfältigsten gekleideten Menschen, dennoch heißen die Dinka sie Weiber, eine Bezeichnung, die in diesem Sinne weit in Afrika verbreitet ist. Mich aber, den man immer mit Ausnahme von Gesicht und Händen in einer Kleiderhülle stecken sah, nannten sie „das Weib des Türken".

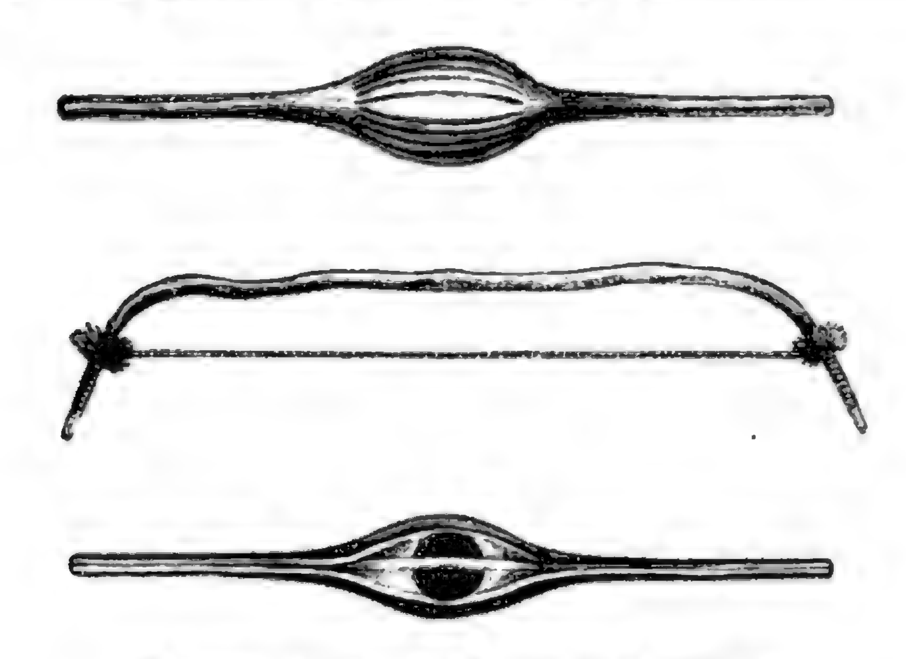
Um so decenter bekleidet erschienen die Frauen, mit zwei enthaarten Fellschürzen angethan (denn Ledergerben ist unbekannt), welche vorn und hinten von den Hüften bis an die Knöchel reichen und an den Rändern mit Reihen von Glasperlen oder zahllosen kleinen Eisenringen, Schellen und Glöckchen geziert zu sein pflegen. Zur Zeit meiner Reise waren erbsengroße weiße mit blauen Tüpfeln gezeichnete Glasperlen (auf dem chartumer Markte „Genetöt Abah" genannt) und große opalfarbige, von einem Zoll im Durchmesser (Berred, d. h. Hagelkörner), welche vorzugsweise von den Männern als Halsschnüre getragen werden, die herrschende Mode, alle übrigen wurden hartnäckig zurückgewiesen. Im Laufe weniger Jahre wechseln indeß die Perlmoden, und die Speicher der chartumer Seriben sind mit veralteten, jetzt völlig entwertheten überfüllt.

Die Dinka leben so recht im eisernen Zeitalter, d. h. in einer Zeit, in welcher das Eisen noch großen Werth hat; das Kupfer wird dem entsprechend nicht so hoch geschätzt. Die Frauen der Reichen sind oft in dem Maße mit Eisen überladen, daß ich, ohne zu übertreiben, behaupten kann, deren etliche gesehen zu haben, welche nahezu einen halben Centner davon an Ringen und Zierathen mit sich trugen. Die schweren Ringe, mit welchen sich die Weiber, an Hand- und Fußgelenken übereinandergehäuft, belasten, verursachen beim Gehen ein Geräusch, welches beständig an das Klirren von Sklavenketten erinnert. Ein solches Klirren liegt hier in der Luft, und dennoch will der unbändige Freiheitsdrang dieses Volkes nicht auf die Fesseln der Mode verzichten. Die Lieblingszierde der Männer sind Elfenbeinringe von gewaltiger Massivität, welche am Oberarm getragen werden, der Unterarm ist bei den Reichen mit einem förmlichen Schienenbeschlag von Ringen eng umgürtet, ein Ring neben dem andern, vom Elnbogen bis zum Handgelenk. Einen minder ritterlichen Schmuck bilden die aus Ledersträngen geflochtenen Stricke um den Hals, die aus Hippopotamushaut geschnittenen Armringe und vollends die Kuh- und Ziegenschwänze, mit denen sich jeder Dinkastutzer umhängt, oder mit denen er seine Waffen schmückt. Da der Dinka mit seinem erbärmlichen Haarwuchs nicht viel anzufangen weiß, verlegt er sich auf Mützen und Perrüken. Auch

dies wiederholt sich bei einer Menge afrikanischer Völker. Bei Kudj sah man häufig jene sonderbaren Kappen, welche, von der Gestalt cirkaisischer Kettenhelme, ausschließlich aus den großen weißen Cylinderperlen zusammengestickt waren, die man in Chartum Muria nennt. Dieser Putz ist namentlich bei den Nuër häufig; in Wood's „Natural History of Man" („Afrika", S. 522) findet sich davon eine getreue Abbildung. Aus Straußenfedern wird eine Art Mütze zusammengefügt, welche einen ebenso leichten als sichern Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewährt.

Als Zeichen der Trauer trägt der Dinka nach weitverbreiteter afrikanischer Sitte einen Strick um den Hals; bei andern Völkern werden wir andere Trachten kennen lernen, um der Trauer über den Verlust eines Familienmitgliedes Ausdruck zu verleihen.

Vor dem ersten Erscheinen der Chartumer hatten die Djur, welche sich bereits auf dem Felsboden von Raseneisenstein Wohnsitze innerhalb der Grenzgebiete von Bongo und Dinka gegründet hatten, den Dinka alle Schmiedearbeiten geliefert,



Instrumente der Dinka zum Pariren der Keulenschläge.

da die letztgenannten innerhalb ihres Gebietes keine eisenhaltigen Terrains besaßen. Sie scheinen in jener Zeit einen großen Theil dieses versprengten Volksstammes in ein ähnliches Leibeigenschaftsverhältniß zu sich gebracht zu haben, wie wir jetzt die Djur als Knechte der Nubier kennen lernen; die gleichfalls Eisen producirenden Bongo waren den Dinka zu volkreiche und zu feindselige Nachbarn, um ihnen dieses Metall anders als auf dem Wege eines friedlichen Handelsverkehrs in ausreichender Menge zu liefern.

Die Dinka selbst, ausschließlich mit der Pflege ihrer Kühe beschäftigt, finden wenig Zeit zum Betrieb des mühsamen Schmiedehandwerks. So zahlreich und vielgestaltig auch ihre eisernen Zierathen erscheinen mögen, geben sie doch sammt und sonders eine sehr primitive Kunststufe zu erkennen.

Die Hauptwaffe der Dinka ist die Lanze. Fremd ist ihnen der Gebrauch von Bogen und Pfeilen; das, was einige Reisende für Bogen gehalten haben,

sind nur Schutzwaffen zum Pariren der Keulenschläge. Keulen und Stöcke sind eigentlich ihre Lieblingswaffen, sie schnitzen dieselben aus dem harten Holze des Hegelig (Balanites), oder aus dem Ebenholze des Landes (Diospyrus mespiliformis). Eine solche Bewaffnung scheint andern Völkern lächerlich, daher heißen auch die Dinka bei den Niamniam, welche sie als Begleiter der von Chartumern angeführten Elfenbein-Expeditionen kennen zu lernen Gelegenheit hatten, A-Tagbondo, d. h. die Leute mit dem Stock.

Gleiche Lebensverhältnisse müssen auch in verschiedenen Gegenden und selbst bei ungleichen Rassen ähnliche Gebräuche und Einrichtungen zur Folge haben. Dies sehen wir in zahlreichen Anklängen ausgesprochen, mit welchen die Dinkasitten an die der Kaffern erinnern. Dieselbe Vorliebe für Keulen und Stöcke und dieselben Schilde von langovaler Gestalt, aus Büffelhaut geschnitten und zum festern Halt der Länge nach mit einem Stock durchzogen, welcher durch Einschnitte in der dicken Haut festgehalten wird, haben beide miteinander gemein. Eigenthümlich hingegen sind den Dinka die zum Pariren der Keulen- und Stockhiebe dienenden Schutzwaffen, wie solche auf der rückseitigen Abbildung dargestellt sind. Auf diese sonderbaren Geräthe hat meines Wissens noch kein Reisender aufmerksam gemacht. Sie sind zweierlei Art, die einen bestehen aus einem zierlich geschnittenen Holze von 1 Meter Länge, welches in der Mitte eine ausgehöhlte Vertiefung besitzt, um den Handgriff zu schützen, diese heißen Kuerr; die andern sind die „Dang" genannten Bogen, von welchen soeben die Rede war und deren derbe Sehnen vorzüglich geeignet erscheinen, die Wucht der Hiebe zu brechen.

Reinlichkeit in der Behausung und Sorgfalt verwandt auf Zubereitung der Speisen sind in allen Ländern unbezweifelte Anzeichen einer höhern Stufe der äußern Cultur, welcher naturgemäß wiederum intellectuelle Vorzüge entsprechen müssen. Größere oder geringere Sauberkeit und Auswahl des Eßbaren verräth überall nicht nur einen wesentlichen Unterschied im Leben ganzer Völker, sondern innerhalb derselben sogar die detaillirtesten Culturstufen einzelner Provinzen und Districte. In dieser Hinsicht scheinen die Dinka alle Völker Afrikas zu übertreffen. In culinarischer Hinsicht nehme ich keinen Anstand, die Dinka über Araber und Aegypter zu stellen, der Bewohner Nubiens gar nicht zu gedenken. Besprechen wir daher ihre Speisen. Die Mehl- und Milchspeisen stehen den gekünstelten Producten unserer Kochkunst nicht nach. Das Schroten und Entkleien des Korns von Sorghum und Penicillaria (Durra und Duchn der Araber), das Sichten des Mehls und das Körneln desselben nach Art des Sago bringen nur Dinkasklavinnen zu einem gleich hohen Grade von Vollkommenheit. Ihre Küchentalente führten sie in Hungerjahren und zur Zeit der Noth auch auf die Entdeckung von mancherlei als Speise Verwendbarem. Wie die Indier und auch andere afrikanische Völker, z. B. die Bewohner von Baghirmi, die Musgu und Adamanauer, bereiten sie aus den stärkemehlhaltigen Keimen der Borassuspalme ein feines schneeweißes Mehl, nachdem dieselben durch Brühen und Auslaugen ihrer Bitterkeit beraubt worden sind. In ähnlicher Weise werden die Knollen von Nymphäen genießbar gemacht.

Der gewählten Küche entsprechen auch bei Tische, wenn von einem solchen die Rede sein kann, gesuchte Umgangsformen, und in dem Punkte sind diese Wilden uns ähnlicher als alle Orientalen. Die Dinka greifen nämlich bei gemeinschaftlichem Mahl nicht mit den Händen in eine und dieselbe Schüssel, wie Türken und Araber, sondern beobachten dabei folgenden Modus: Eine große Schüssel Brei oder Grütze wird auf den Boden hingestellt, und um dieselbe herum lagern sich die Gäste, jeder hat seine Kürbisflasche mit Milch zur Seite. Wenn sich der erste sattgegessen hat, wobei er die Milch nur auf die von ihm in Angriff genommene Stelle schüttet (bei Vornehmen ist es Butter), langt er die Schüssel dem Nächstfolgenden, und so ißt einer nach dem andern, aber ein jeder allein für sich

Im Innern ihrer Wohnungen sind die Dinka reinlich, wie die Schilluk, mit welchen sie die Vorliebe für Asche theilen, um sich darin des Nachts zu betten. Hervorgehoben zu werden verdient, daß hier Ungeziefer jeder Art fehlt, überhaupt scheint in diesem Theil von Afrika der Reisende weder von Läusen noch von Flöhen belästigt zu werden, welche sonst überall den Spuren des Islam gefolgt sind, wie die Wüste und die Sklaverei. Unerträglich schildern die Reisenden die nächtlichen Qualen im westlichen Sudan, nicht minder gesegnet daran sind die Behausungen der Hottentotten, nichts von alledem bei den Dinka. Das Einzige, was in den Dinkabehausungen den Fremdling beunruhigt, ist das Getümmel von Schlangen, welche hoch über dem geängsteten Haupte des Schlafenden im Stroh des Daches rasseln. Schlangen sind die einzigen Thiere, welchen von den Dinka sowol wie von den Schilluk eine Art göttlicher Verehrung gezollt wird. Die Dinka nennen sie „ihre Brüder“ und betrachten die Tödtung derselben als ein Verbrechen. Verschiedene Gewährsmänner, die ich um Auskunft anging, betheuerten sogar, daß einzelne Schlangen persönlich dem Hausbesitzer bekannt seien, daß er sie beim Namen nenne und daß er mit ihnen wie mit Hausthieren verkehre. Die Schlangenarten, welche die Dinkahütten bewohnen, sind übrigens, soweit ich sie kennen lernte, durchaus unschädliche Geschöpfe.

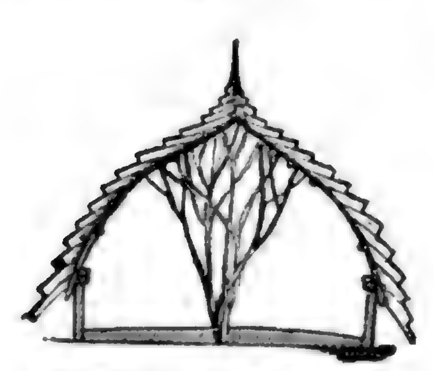
Weit wählerischer als alle andern Völker in Hinsicht auf das von animalischen Stoffen als eßbar Erlaubte erfüllt den Dinka alles kriechende Gewürm mit Ekel, aber Bongo und Niamniam verschmähten es nicht. Krokodile, Leguane, Frösche, Krabben, Mäuse sind nicht küchenfähig, nur die Schildkröte wird als Suppe verkocht; sie wissen, was gut schmeckt. Ich brauche kaum darauf aufmerksam zu machen, daß die Berichte über die Kannibalenmahlzeiten der Niamniam bei den Dinka ebenso viel Abscheu und Ekel erregen wie bei uns. Nicht minder widerwärtig erscheint ihnen der Genuß von Hundefleisch, welcher uns bei den Mittuvölkern zu der Vermuthung berechtigt, daß sie zum Kannibalismus hinneigen. Dinka sowol wie Bongo erklärten mir auf das entschiedenste, daß sie eher im Stande wären, Hungers zu sterben, als das Fleisch von Hunden zu verzehren. Ein feines Wild in ihren Augen ist jedoch, wie überall in Afrika, die Katze, die wilde Katze der Steppen, welche die Urmutter der unserigen zu sein scheint. Als das feinste Wild von allen wird der Hase hochgeschätzt.

Leidenschaftliches Tabackrauchen hat sich hier seit alten Zeiten, bevor noch irgend-

welcher Verkehr mit den Ländern des Islam verbunden war, eingebürgert, und die Dinka bedienen sich derselben kolossalen Pfeifenköpfe, deren wir bei den Schilluk erwähnten. Ein gewaltiges Rohr mündet in einen kleinen Flaschenkürbis, welcher als Mundstück dient und mit feinzertheiltem Bast gefüllt wird, um die narkotischen Oele aufzufangen. Die Spitze läßt sich abnehmen und der mit Tabacksöl gesättigte Bast wird nachträglich gekaut; die monumentale Massivität eines solchen Rauchapparates zwingt jeden, der sich diesem Genuß hingibt, zu einer sitzenden Stellung.

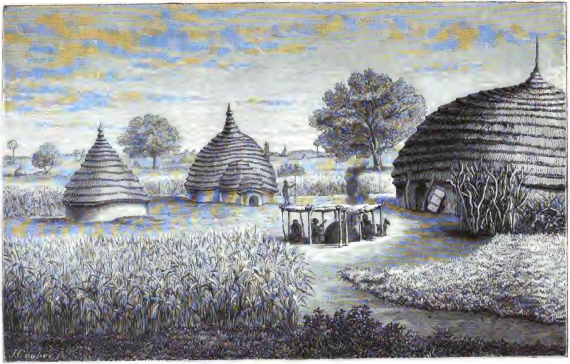
Die Dinkawohnungen finden sich zu Weilern und Gehöften von wenigen Hütten zerstreut über die vom Bodenbau in Angriff genommenen Flächen. Dörfer gibt es nicht, der Viehstand der einzelnen Districte dagegen findet sich vereinigt in einem großen Park, den die chartumer Murach nennen (von Rach, die Ruhe; Merach, die Viehrast, und Menach, Rastplatz von Kamelen). Das beigegebene Bild veranschaulicht ein Dinkagehöft, das von Sorghumfeldern umgeben ist; man sieht drei Hütten, in der Mitte mit einem doppelten Vorbau versehen: die für den Familienvater bestimmte Wohnung; links ein Haus für die Weiber, zur Rechten die größte und schönste Hütte, dazu bestimmt, um kranke Kühe zu pflegen, da man ihnen im Gedränge von Tausenden auf dem Murach nicht die nöthige Sorgfalt widmen kann. Unter einem Sonnendach in der Mitte der Hütten befindet sich der Feuerplatz zum Kochen, der hinter einem halbkreisförmigen Windschirm von Thon gelegen ist. Ein kleiner Dornverhau beherbergt die Ziegen, um den täglichen Milchbedarf stets zur Hand haben zu können.

Die Hütten der Dinka sind in der Regel umfangreicher und mehr auf die Dauer berechnet als die der andern Völker, bei denen die Kegelconstruction üblich ist. Große Hütten haben 40 Fuß im Durchmesser; der Unterbau ist aus einem Gemisch von Lehm und Häcksel, der Dachstuhl aus den Aesten von Akazien und andern harten Hölzern zusammengesetzt; um diesen zu stützen, begnügen sich die Dinka nicht mit einem einzigen centralen Pfahl, sondern sie pflanzen einen vielverzweigten großen Baumstamm in die Mitte der Hütte (s. Fig.). Die Deckung des Daches besteht aus terrassenförmig gestutzten Schichten von Stroh. Ein solches Gebäude erhält sich an 8—10 Jahre, bis es infolge von Wurmfraß gänzlich zusammenbricht. Die leichtgebauten Bongohütten von Bambus haben kaum eine Dauer von drei Jahren.


Construction der Dinkahütten im Längsdurchschnitt.

Die hauptsächlichsten Culturpflanzen in diesem Theile des Dinkalandes sind Sorghum und Penicillaria, die übrigen werden wir besser bei den Djur kennen lernen, welche dieselben Pflanzen cultiviren.

Die Hausthiere sind Rinder, Schafe, Ziegen und Hunde; Hühner wurden nirgends wahrgenommen, die Ursache ihres Fehlens ist unerklärbar. Die Rinder gehören zur Zeburasse und sind von kleinerer Statur als die der Baggara und Hassanië, ziemlich hochgestellt mit antilopenartigem Vorwiegen der vordern Körper-



Ein Gehöft der Dinka.

S. 46.

Digitized by Google

hälfte, lang und schlankhörnig, der großen Mehrzahl nach mit weißlichem Fell und stets deutlicher Entwickelung eines Fetthöckers. Für Farbenabstufungen der Rinder haben die Dinka eigene Ausdrücke, wie denn auch ihre Terminologie für

Porträt eines Dinkastiers.

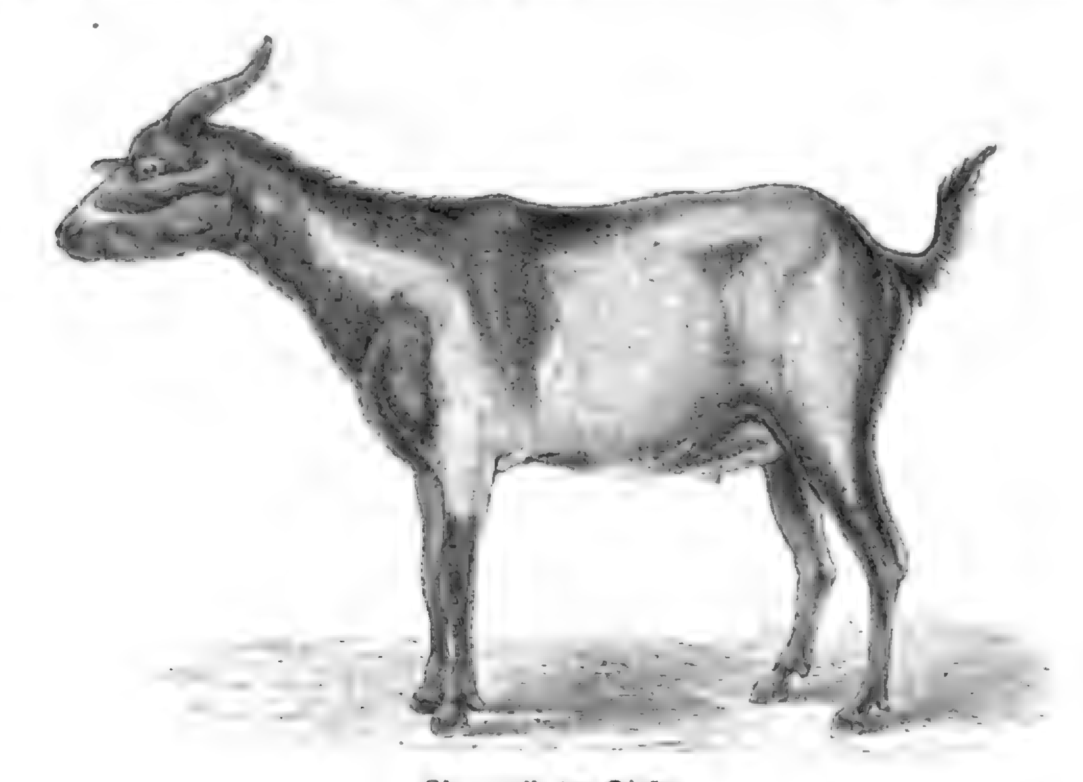
alles, was auf Rinder und Rinderzucht Bezug hat, sich reichhaltiger zu gestalten scheint als in europäischen Sprachen.

Schafrasse der Dinka und Schilluk.

Die Schafe gehören einer eigenen Rasse an, die sich nur bei den Dinka, Nuēr und Schilluk findet; tiefer hinein in das äquatoriale Afrika ist das Schaf

ein nicht einmal dem Namen nach bekanntes Thier. Die Haupteigenthümlichkeit des Dinkaschafs besteht in einem mähnenartigen Besatze der Schultern, der Brust- und Halsgegend, während der Rest des Körpers kurzhaarig bleibt, wie auch der dürre Schwanz. Die Thiere sind meist reinweiß, seltener braunweiß oder schwarzweiß gescheckt, in vereinzelten Fällen auch von rothbrauner Färbung. Die beigegebene Zeichnung gibt eine Ansicht dieses Mähnenschafs, welches indeß nicht mit dem wilden Mähnenschaf von Nordafrika zu verwechseln ist. Wie die südafrikanischen Hirtenvölker verstehen sich auch die Dinka auf die Kunst, vermittels Spaltung der jungsprossenden Hörner die Anzahl derselben beim erwachsenen Thier beliebig zu vermehren.

Das stets nasse Grasfutter der Regenzeit begünstigt besonders in diesem Lande die Entwickelung ekelhafter Eingeweidewürmer, und die Wassertümpel der



Ziegenrasse der Dinka.

trockenen Monate werden zu wahren Brutstätten der Cercarien von Distoma, welche die Leber und die Gallengänge des Dinkaschafs nicht selten buchstäblich erfüllen. Ich beobachtete häufig an diesen Thieren die Leberegel-Seuche. Distoma, welches ein wahrer Kosmopolit aller Zonen ist und deren Verbreitung bis nach Grönland hinaufreicht, fanden sich da von Zolllänge.

Die Ziegenrasse, welche die Dinka pflegen, scheint von der äthiopischen Form nicht verschieden, die wir bei den Beduinenstämmen des ägyptischen Reichs im ersten Kapitel besprochen haben, sie ist nur durch eine weit größere, mehr hochgestellte Statur ausgezeichnet, ihr Aussehen ist stets ein auffallend dürres, ihre vorwaltende Färbung die junger Grauschimmel, übrigens sind kohlschwarze Schecken und Zeichnungen anderer Art nicht ungewöhnlich.

Der Dinkahund schließt sich den Formen des gemeinen Dorfköters von Nubien

am nächsten an, welcher ein Mittelglied zwischen der Windhundsgestalt der nubischen Steppen und dem Pariahunde auf den Gassen Kairos darstellt. Die meisten Hunde sind hier ledergelb gefärbt, schwarzbraune sieht man seltener.

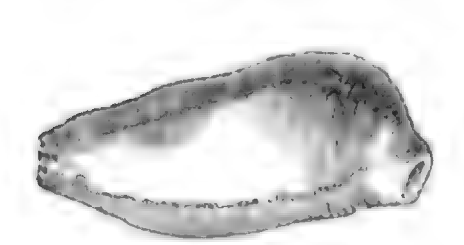
Alles Dichten und Trachten der Dinka dreht sich jedoch um Rinderbesitz und Rindererwerb; ja diesen Thieren wird in gewisser Hinsicht ein förmlicher Cultus gewidmet, und alles, was vom Rind kommt, gilt für rein und edel; der Mist, zu Asche gebrannt, um darauf zu schlafen oder um sich weiß anzutünchen, und der Harn als Waschwasser und zum Ersatze für das in allen Theilen Afrikas den Negern fehlende Kochsalz sind ihre täglichen Bedürfnisse. Der letzterwähnte Umstand entschuldigt den in unsern Augen mit dem Begriffe von Reinlichkeit schwer zusammenzureimenden Volksgebrauch. Nie wird ein Rind geschlachtet; kranke pflegt man mit Sorgfalt in eigens dazu errichteten großen Hütten, nur die gefallenen und verunglückten Thiere werden verspeist. Wem diese Gebräuche, die sich bei der Mehrzahl afrikanischer Hirtenvölker wiederholen, dazu angethan erscheinen, auf einen in seinen bestimmten Formen längst erstorbenen Rindercultus hinzuweisen, welcher, wie die Viehrasse selbst, unwiderruflich nach Indien hindeutet oder vice versa, — dem möchte ich zu bedenken geben, daß die Dinka keineswegs abgeneigt erscheinen, theilzunehmen an irgendwelchem statthabenden Schmause von Rinderfleisch, das Rind, welches geschlachtet wird, darf nur nicht das ihrige sein. Es ist also mehr die Freude am materiellen Besitz, welche das Rind ihnen zum Gegenstande derartiger Huldigungen gestaltet. Unbeschreiblich ist aber auch der Gram und das tiefe Leid, welches derjenige empfindet, den der Tod oder hartherzige Fremdlinge seiner Rinder beraubten; in solcher Lage ist der Dinka bereit, den Wiederbesitz des Verlorenen mit den schwersten Opfern zu erkaufen, denn die Kühe sind ihm theuerer als Weib und Kind. Das gefallene Rind wird indeß nicht nutzlos vergraben, dazu ist der Neger nicht sentimental genug. Von den Unbetheiligten wird ein solcher Fall als freudiges Ereigniß begrüßt und die Nachbarn veranstalten einen Schmaus, der epochemachend in das einförmige Leben der Dinka eingreift; aber nur die Nachbarn, der Betroffene selbst ist durch den Verlust zu sehr erschüttert, um es über das Herz bringen zu können, Hand anzulegen an die theuere Hülle des Verschiedenen. Nicht selten gewahrt man solche Leute schweigsam und verstört in ihrem Gram viele Tage zubringen, solches Unglück erscheint ihnen kaum ertragbar.

Das einzige Hausthier, welches sie überhaupt schlachten, ist die Ziege, die hier kaum den dreißigsten Theil vom Werth einer Kuh darstellt. (Die Färsen oder Queenen haben den dreifachen Werth eines Bullen, Kühe, die gekalbt haben, den doppelten.) Beim Schlachten verfahren sie sehr eigenthümlich, und die übrigen Völker in diesem Theile von Afrika pflegen eine gleiche Methode zu befolgen, so oft sich ihnen Gelegenheit darbietet, Vieh zu schlachten. Ein kräftiger Lanzenstich in das Genick führt den sofortigen Tod herbei, darin besteht die ganze Mühe.

Es ist wol begreiflich, wie Menschen blos am Besitze eines wohlgedeihenden Viehstandes ihre Freude haben können, unverständlich aber muß uns das Zwecklose der von den Dinka geübten Castration bleiben, wenn wir sehen, wie diese

Hirten Bullen und Böcke nur in der Absicht verschneiden, um ihre Augen an einer Fettentwickelung zu weiden, die für den Magen stets unverwerthet bleiben soll. Fast der dritte Theil der Bullen wird verschnitten, ebenso Ziegen und Schafböcke, ja selbst Hunde, letztere angeblich, um sie gewandter, ausdauernder und für die Jagd tauglicher zu machen; dies ist auch der Grund, wenn man ihnen die Ohren und den Schwanz kappt. Den castrirten Böcken fehlt übrigens der Bart und das fordert zu vielem Nachdenken auf.

Ungeachtet der großen Sorgfalt und Pflege, welche die Dinka ihren Rindern angedeihen lassen, ist eine Degeneration der Rasse nicht zu verkennen. Ich vermag mir dieselbe nur wegen Mangels an Kreuzung und durch den Ausschluß heterogener Rassen zu erklären. Kaum ein Procent der Bestände halte ich befähigt, als Last- oder Zugvieh zu dienen, eine Anwendung, welche die Neger im obern Nilgebiet überhaupt nicht kennen. Am auffallendsten ist der Fettmangel, welcher diese Rinderrasse auszeichnet.



Natürliche Größe.
Magenwürmer (Amphistoma) der Dinkarinder.

Da dem Dinkarinde nie Salz, sei es in welcherlei Gestalt es wolle, gereicht wird, so ist wol schon hierin eine Ursache geboten zur Degeneration. Allgemein verbreitet sind die Kjätt genannten Würmer, welche die Wandungen des Psaltermagens eines jeden Rindes ausnahmslos bedecken. Dieselben gehören der auch in Europa verbreiteten Gattung **Amphistoma** an, sind meist von sackartig ovaler Gestalt, werden bis 1 Centimeter lang und haben eine portrothe Färbung.

Der beigegebene Holzschnitt soll ein Charakterbild aus dem täglichen Leben der Dinka anschaulich machen. Es stellt derselbe einen jener großen Viehparks (Murah) dar, deren ich Hunderte gesehen habe. Im Vordergrunde gewahrt man die typischen Formen der Rinderrasse. Die Viehknechte sind beschäftigt, den im Laufe des Tages ausgebreiteten und an der Sonne getrockneten Mist zusammenzuhäufen. Wolken von Mistrauch umhüllen so den Murah die ganze Nacht hindurch und verscheuchen die lästigen Insekten. Diese Scene spielt gegen 5 Uhr nachmittags. Die Heerden sind soeben eingetrieben worden und jedes Rind ist am Halse vermittels derber Lederstricke an den Holzpflock befestigt, der den stabilen Standplatz des Individuums kennzeichnet. Zur Linken auf einem Hügel von tiefer Asche (der ganze Murah erhöht sich im Laufe der Jahre durch die producirte Asche) sieht man die Herren sitzen, denen diese Abtheilung gehört. Die halbkugelförmigen Hütten, die auf den Hügeln errichtet sind, dienen den Viehbesitzern als Absteigequartier, so oft sie von ihren 2—3 Meilen entfernten Wohnsitzen zur Inspicirung im Murah erscheinen, um sich am Anblick ihres Reichthums zu laben.

In den Morgenstunden werden die Kühe gemolken. Der Ertrag ist miserabel, und selbst die besten Thiere liefern nicht so viel Milch wie bei uns eine mittelmäßige Ziege. Auch der Milchmangel spricht für die Degeneration der Rasse; um ein Pfund Butter zu gewinnen, bedarf es erstaunlicher Quantitäten. Erst

Dinka-Murach

wenn der nächtliche Thau zu schwinden anhebt, d. h. nicht vor 10 Uhr morgens, beginnt man mit dem Austreiben des Viehes. Selten enthalten die Murahs unter 2000 Stück und, wie erwähnt, habe ich solche kennen gelernt, die bis zu 3000 enthielten. Im Durchschnitt glaube ich annehmen zu dürfen, daß auf einen Kopf der Bevölkerung mindestens drei Rinder kommen. Es gibt natürlich auch hierzulande Arme und Besitzlose (immensus numerus), diese sind eben naturgemäß die Knechte der Reichen.

Die Dinka sind ein großes Volk, und ihr Ländergebiet ist so ausgedehnt, daß ihre Fortexistenz in dem buntscheckigen Völkergewoge von Afrika noch für lange Zeit gesichert erscheint. Ihre nationale Einheit im Hinblick auf Rasse, Lebensweise und Sitten ist nicht zu bezweifeln, dennoch fehlt es ihnen an einem politisch nationalen Zusammenhange, indem sich die zahlreichen Stämme nicht nur oft untereinander bekriegen, sondern sich auch als Werkzeuge des Verraths zu Gunsten der fremden Eroberer gebrauchen lassen. Wenn daher die Chartumer bisher nicht im Stande waren, auf ihrem Gebiete dauernd festen Fuß zu fassen, so erklärt sich das eher durch den unbeugsamen Trotz gegen alles Fremde und aus einer schrankenlosen Freiheitsliebe, als aus der politischen Lage des Landes. In der That sind bisher alle Versuche fehlgeschlagen, die Dinka in einen Zustand von Leibeigenschaft zu bringen, wie es den Compagnien der Nubier bei den südlichen Völkern so leicht gelungen ist. Diese Völker waren aber vorwiegend Ackerbauer, der Mehrzahl nach friedliebend und ermangelten oft gänzlich eines nationalen Verbandes, welcher jeden der einzelnen Dinkastämme allein schon zu einer an Kriegermenge imposanten Streitmacht gestaltet.

Ich übergehe das schlüpfrige Gebiet der religiösen Vorstellungen eines Volkes, dessen Sprache ich mir nicht einmal anzueignen vermochte; einer Wüste gleich voller Mirages ist es jeder Deutung fähig und ein unbeschränkter Tummelplatz der Phantasie. Der Aberglaube der Dinka findet seinen hauptsächlichsten Ausdruck in dem Institut der Kogur: so heißen bei ihnen die Zauberer und Kunststückmacher von Profession. Andere Reisende haben Wunderdinge von ihnen berichtet, von ihren Taschenspieler- und Bauchrednerkünsten, von ihren Beschwörungen und dem Verkehr, den sie mit den Geistern der Abgestorbenen vermitteln.

Bevor wir die Dinka verlassen, wollen wir indeß auch ihrer Tugenden und Vorzüge gedenken, um gerecht urtheilen zu können, wenn wir an einzelnen Stellen von ihrer kriegerischen Grausamkeit zu berichten haben werden. Die Dinka sind als grausam und unerbittlich im Kriege bekannt, auch kennen sie keinen Pardon, und um die Körper der Erschlagenen herum führen sie wilde Tänze auf. Das ganze Dorf betheiligt sich alsdann an der Orgie, welche einer seiner Mitbürger zur Verherrlichung des ersten Opfers veranstaltet, welches unter seinen Lanzen- oder Keulenstreichen fiel. Allein es gibt auch Dinka, deren Gemüth empfänglich ist für Gnade und Barmherzigkeit. Aus eigener Erfahrung berichtete mir ein Bongo folgenden Vorfall. Schwerverwundet hatte er sich auf einem Raubzuge, den die Nubier, um sich mit Vieh zu versorgen, gegen die Dinka ausführten, bei einem Hause niedergelegt, da schützte ihn der Eigenthümer vor seinen Verfolgern,

die sich wohlberechtigt glaubten, an dem Mordbrenner im Gefolge der Türken Rache zu nehmen. Bis zu seiner gänzlichen Genesung pflegte er ihn nun in seiner Behausung, ja noch mehr, er gab ihm das Geleit bis an die Grenze des Gebiets und bis er ihn auf sicherm Grund und Boden und unter Landsleuten wußte. Wenn einzelne Reisende Fälle angeführt haben, welche die Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit der Dinka gegeneinander beweisen sollen, so betrafen solche doch nie Personen, welche von der Natur dazu bestimmt sind, zusammenzuleben. Nie werden Geschwister und Aeltern und Kinder sich gegenseitig im Stiche lassen, wo Hülfe nur muthmaßlich ausführbar erscheint. Ungerechtfertigt ist daher die Annahme, daß es bei diesen Wilden eines Familienverbandes in unserm Sinne ermangele. Im Frühjahr 1871 erlebte ich Folgendes. Damals weilte ich in der Seriba Kutschuk-Ali's am Djur, unter dem Volke gleichen Namens. Einer von den Dinkaträgern, die meine Vorräthe, welche aus Chartum angelangt waren, von der Meschera herbeigeschafft hatten, vermochte den Weg von dort aus nicht weiter fortzusetzen, um seine Heimat im Territorium des Ghattas zu erreichen, denn er lag am Guineawurm danieder und war nicht im Stande, mit seinen geschwollenen Füßen auch nur einen Schritt vorwärts zu machen. Viele Tage saß er allein da; es herrschte Hungersnoth im Lande, und ab und zu erhielt er von mir eine Hand voll Durra, einige Knochen und andere Reste von unsern Mahlzeiten. Zur Noth vegetirte er also, befand sich auf gesichertem Boden und es bedurfte nur der Geduld, um die Familie wieder zu erreichen. Dessenungeachtet währte es nicht lange, und sein eigener alter Vater stellte sich ein, um ihn abzuholen, nicht etwa mit einem Einspänner oder mit einem Esel, nein, um ihn 15—16 Stunden weit auf seinen eigenen Schultern heimzutragen, ihn, den 6 Schuh hohen Lümmel. Dieser Fall wurde durchaus nicht als etwas Ungewöhnliches betrachtet, sondern die übrigen Eingeborenen sahen das als etwas Selbstverständliches an.

Ich kehre zu unserer Karavane zurück, die sich im Dorfe des Kudj befand, ungefähr auf der halben Strecke dieser Wanderung, welche nach sorgfältiger Messung 149,5 Kilometer oder 27½ Wegstunden betrug. Wir setzten am 28. März nachmittags unsern Weitermarsch zur Seriba Ghattas' fort. Die durch den vollen Magen der Träger verzögerte Marschgeschwindigkeit ließ uns bereits nach drei Stunden an einem 20 Fuß tiefen Brunnen Namens Pamog für die Nacht das Lager beziehen. Am andern Tage ging es durch geschlossene Waldungen weiter und wir betraten das Gebiet des Aluadj genannten Stammes. Die Bewohner waren uns feindlich und hatten ihre Wohnungen verlassen, sie schwärmten wie scheues Wild mit Bogen und Pfeil in den Wäldern der Nachbarschaft umher. Nach den Aussagen unserer Dinkadolmetscher gehören die Aluadj nicht zum Dinkastamme, sondern bilden eine Enclave von nicht nachweisbarer Provenienz. Das Aluadj-Gebiet bildet ein fast ununterbrochenes Walddickicht inmitten des meist offenen Flachlandes. Zur Regenzeit ist der Boden eine fast ununterbrochene Pfütze. Hier stößt man zu jeder Jahreszeit auf Elefanten, und Spuren derselben frischen Datums wurden häufig gekreuzt.

Bald rechts, bald links vom Wege sah man Giraffen mit ihren wackeligen

Köpfen über die holperigen Grassteppen eilen. Nachdem wir von dem Weiler der Aluadj noch drei Stunden durch Wald gezogen waren, befanden wir uns wieder auf der großen Steppenfläche und hatten am Mittag des nächsten Tages eine weite baumlose Thonfläche erreicht, den District von Djuhir. Die Chartumer, die keinen eingeborenen Namen richtig auszusprechen verstehen, nennen ihn Djeraul. Die großen Dörfer des offenen baumlosen Landes standen jetzt leer, da der Wasser- und Futtermangel die Einwohner gen Westen in die Ufernähe der Gewässer geführt hatte. Nach zweimaliger Unterbrechung der Nachtruhe erreichten wir in angestrengtem Marsche früh morgens vor Sonnenaufgang die ersten felsigen Unebenheiten des Bodens. Zugleich machte sich ein deutliches Ansteigen des Terrains bemerkbar. Buschwald trat an Stelle der auf der letzten Strecke nur von Boskets unterbrochenen Steppenfläche, und eine ungewohnte Laubfülle gab eine der auffallendsten Vegetationsgrenzen zu erkennen, die sonst auf dem Festlande von Afrika so selten in die Augen fallen. Drei Stunden weiter im Westsüdwesten von dieser interessanten Localität hatte ich das vorläufige Ziel meiner weiten Reise erreicht und war nun in der Hauptseriba des Ghattas, wo ich für mehrere Monate mein Standquartier zu nehmen beabsichtigte.

Von der Bauart und den Einrichtungen sowie von dem ganzen Zuschnitt des Lebens in den chartumer Niederlassungen, den Seriben, hatte ich mir aus den mündlichen Erzählungen nur unklare Vorstellungen zu machen vermocht, meine Neugierde stieg daher auf das höchste, als sich unsere Karavane der Seriba Ghattas' näherte. Eine halbe Stunde von der Seriba Ghattas' entfernt machten wir halt, um die üblichen Schüsse zur Bewillkommnung abzugeben, dann setzten wir uns wieder in Bewegung, indem ich an der Tête des Zuges umgeben von meinen Dienern einherschritt. Aus der weiten Ebene, welche von ausgedehnten Culturen im Umkreise der Niederlassung eingenommen wurde und wo die Aussicht nur durch vereinzelte prächtige Bäume hier und dort gehemmt erschien, sah man endlich die zahllosen Kegelspitzen der Hütten hervorragen, welche den ganzen Gesichtskreis einnahmen. Vergebens spähte mein Auge nach den Festungswerken, mit welchen meine Phantasie eine chartumer Seriba umgeben zu müssen glaubte. Endlich wurde ich gewahr, daß der centrale Theil der großen Hüttenmasse von einem hohen Palissadenzaun in Gestalt eines Vierecks eingefriedigt war. Idris, der Oberverwalter der Ghattas'schen Seriben, empfing uns unter Gewehrsalven am Eingange, und wir durchschritten unter Trommelschlag mit gesenkter Fahne die enge Thüröffnung.

Die große Seriba Ghattas', an welche sich im benachbarten Bongogebiete fünf kleinere und in entferntern Theilen des Landes noch vier andere anreihten, lag mitten auf dem Grenzpunkte dreier Stämme, der Dinka, der Djur und der Bongo. Aus kleinen Anfängen war sie im Laufe von 13 Jahren zu ihrer gegenwärtigen Bedeutung herangewachsen. Eine Menge von sogenannten Gelläba, nubischen, zum Theil auch furanischen Händlern, welche hier ihre Sklaveneinkäufe machten, um sie über Darfur und Kordofan weiter zu führen, hatte sich in geräumigen Gehöften etablirt. Die fast ausschließlich aus Dongolanern gebildete Besatzung,

welche in ihrer Mitte nur wenige Scheigièh und Kordofaner zählte, dann schließlich die vielen Angestellten des Ghattas brachten die bewaffnete Macht, welche hier durchschnittlich versammelt war, auf 250 Mann, dazu die Hunderte aufgestapelter Sklaven zum Verkauf oder unter die Soldaten als Hauptbestandtheil ihres Soldes vertheilt, Hunderte von dienenden Sklaven oder Sklavinnen vermehrten die Einwohnerschaft dieses Etablissements, welches einer kleinen Stadt glich, bis zu mindestens 1000 Seelen.

Sehr ungünstig erschienen schon damals die pecuniären Aussichten, welche der Handel am obern Nil gewährte, und das sah ich noch unter Verhältnissen sich äußern, welche auf Rinder- und Menschenraub im großen sowie auf Abgaben an Korn und andern Lebensbedürfnissen basirt waren, welche regelmäßig von den Eingeborenen erhoben wurden. Wollte man nun diesem Handel die einzige Grundlage entziehen, welche überhaupt noch einen bescheidenen Gewinn ermöglichte, nämlich die Betheiligung der nubischen Söldner, welche nur die Aussicht auf ein freies und ungebundenes Dasein, fern von den Bedrückungen der ägyptischen Herrschaft, in diese entlegenen Länder führte, so vermöchte weder eine Monopolisirung des Elfenbeinhandels seitens der Regierung einen Ersatz dafür zu bieten, noch der Einfluß europäischen Unternehmungsgeistes befruchtend auf diesen Handel zu wirken, um die immerhin noch für eine Reihe von Jahren unerschöpflichen Elfenbeinreichthümer jener Länder zu heben.

Zwei Meilen im Umkreise der Seriba dehnten sich die Aecker aus. Umschlossen von dichten Buschwaldungen, welche nur selten Bäume von über 40 Fuß Höhe aufzuweisen hatten, wurde diese weite und äußerst fruchtbare Ackerfläche von den in der Umgebung seßhaft gemachten Eingeborenen aufs sorgfältigste bestellt und deckte den größten Theil der jährlichen Bedürfnisse an Sorghumkorn zum Unterhalt der Besatzung.

Die Seriba Ghattas' lag höchstens 100 Fuß über dem mittlern Niveau des Gazellenflusses und war während der Regenzeit von zahllosen Teichen und Tümpeln, dann auch von ausgedehnten Sumpfniederungen umgeben; trotz alledem war die Salubrität des Platzes eine weit erfreulichere als in vielen Gegenden des ägyptischen Sudan. Fieber, zwar sehr verbreitet, rafften indeß nur wenige der neuen Ankömmlinge hin. Allerdings hatten bisher nur wenige Weiße das Klima dieses Theils von Afrika erprobt.

Zu meiner Unterkunft waren zwei mittelgroße Hütten innerhalb der Palissaden für mich errichtet; sie waren hübsch gebaut, reichten jedoch des vielen Gepäcks wegen zu meiner Bequemlichkeit lange nicht aus. Meine Diener mußten in andern Hütten untergebracht werden. Die eigentliche Seriba nämlich, welche etwa 200 Schritt im Geviert hatte, war so vollgepfropft mit Hütten, daß kein Platz ausfindig gemacht werden konnte, auf welchem man umfangreichere oder größere Wohnungen hätte aufbauen können. Außerhalb dagegen, wo die Gehöfte noch weit zwischen den Feldern zerstreut standen, wollte man mich nicht unterbringen; es könne geschehen, es sei geschehen, hieß es, daß sich nächtlicherweile Eingeborene herangeschlichen, um Schlafende zu ermorden.

Hierzulande werden die Hütten ganz von Bambus und Stroh gebaut, das Kegeldach ruht auf einem korbartigen Geflecht von Bambus, welches innen mit Thonerde verschmiert wird, die man den steinharten Termitenbauten entlehnt. Die heidnischen Negervölker errichten ihre Hütten durchweg mit weit größerer Sorgfalt als die mohammedanischen Bewohner des Sudans; diese verstehen ihren „Tokkuls" bei weitem nicht einen so hohen Grad von Zierlichkeit und Symmetrie zu verleihen, selbst da, wo Bambus in Menge vorhanden ist. Hier versteht man die Kunst, sehr leichte und doch vollkommen wasserdichte Strohdächer zu decken, daher bedarf es keiner starken Pfosten, um die Wände zusammenzuhalten. Die Deckung des Daches wird in der Weise bewerkstelligt, daß man zunächst am Boden Streifen von erstaunlicher Länge zusammenflechtet, handvollweise die Halme nebeneinanderreihend und knotend; diese Streifen werden übereinandergelegt, wie die Volants an einem Damenkleide, ein Vergleich, der auch aus dem Grunde besonders zutreffend erscheint, weil der Dachstuhl vollständig die Gestalt eines Reifrocks hat.

Nun begannen meine täglichen Streifzüge in die Umgegend, und die Herrichtung des Eingesammelten nahm den größten Theil meiner Zeit in Anspruch. Bei stets ungeschwächter Gesundheit verlebte ich so die ersten Wochen in einem Taumel von Freude, wahrhaft ergriffen von den Schönheiten einer unvergleichlich zauberhaften Natur. Die ersten Regen hatten begonnen und kleideten die aus einem parkartigen Gemisch von Grasflächen, Gebüschen und Bäumen gebildete Landschaft in das zarte Grün unsers Frühlings. Wie bei uns Tulpen und Hyacinthen in den Gärten, entsproßten daselbst dem Boden in Fülle die prächtigsten Zwiebelgewächse, und Bäume von unglaublich verschiedenem Habitus mengten unter das frische Laub ihrer Zweige die Pracht auffallend gefärbter Blüten.

Nach 14 Tagen bereits machte ich einen Ausflug nach Südosten, um die einzelnen Seriben des Ghattas, welche in einem Abstande von 4—5 Stunden gelegen waren, zu besuchen. Auf dieser Tour lernte ich auch den Tondjfluß kennen, an welchem die Seriba Addai errichtet war. Der Tondj floß jetzt zur Zeit seines niedrigsten Standes an dieser Stelle in einer Tiefe von 4—7 Fuß zwischen 15 Fuß hohen Uferabstürzen ziemlich rasch nach Nordosten ab, die Breite betrug 30 Fuß, in der Regenzeit aber setzt er eine nahezu 3 Meilen breite Steppenniederung unter Wasser und ist durch großen Fischreichthum ausgezeichnet. Bevor er noch seine eigentliche Eintrittstelle in den Gazellenfluß erreicht hat, welche im Gebiet der Nuër gelegen sein soll, löst er sich in unregelmäßig weithin überschwemmten Niederungen auf, wie ein Fluß ohne Ufer. In diese unzugänglichen Sümpfe flüchten die Dinka ihre Rinderheerden, so oft sie von den aus den Seriben unternommenen Raubzügen heimgesucht werden.

Bei einer Stromentwickelung von fast gleicher Länge wie der Djurfluß, steht der Tondj diesem an Wassermenge dennoch weit nach, wie mehrern andern Flüssen dritten Ranges in diesem Gebiete, welche auf weiten Strecken ohne irgendeinen nennenswerthen Zuwachs zu erhalten in unveränderter Stärke hinströmen und bei den geringen Abständen ihrer Stromläufe voneinander, das Land in lange schmale Parcellen theilen, die sich seltsam auf der Karte ausnehmen.

Eine zweite Seriba, die ich besuchte, Gir genannt, lag genau 4 Stunden im Süden der Hauptseriba von Bambus-Dschungeln umgeben in einer kornreichen Thalniederung, welche ein dem Tondj tributärer Bach durchschlängelt. Hier waren bereits Bongo angesiedelt, in 800 Hütten. Der Weg nach Gir führte zum großen Theil auf festem Felsboden und durch dichte Buschwaldungen, in denen es von Warzenschweinen (Phacochoerus) wimmelte.

Dreiviertel Stunden von der Hauptseriba gelangt man zu einem von Regenbetten durchfurchten dichten und hochstämmigen Park, welcher, einem Erlenbusche nicht unähnlich, von niedern Sumpfsteppen umgeben, während der Regenzeit vollständig unter Wasser steht. Ein erster Anklang an die Urwälder, die im Niamniamgebiete alle Fluß- und Bachniederungen anfüllen, wird dieser Park von 80 Fuß hohen Uncarien und Eugenien gebildet, welche ihre schattigen Kronen auf völlig geradem Stamme erheben. Die Leute in den Seriben pflegten diese von mir sehr häufig besuchte Localität „Genena“ (arabisch der Garten) zu nennen.

Ende April war die Entwickelung der Vegetation so weit vorgeschritten, daß ich mir von einer weitern Tour im Lande großen Gewinn versprechen durfte. Ich begab mich daher begleitet von meinen Dienern und einer kleinen Anzahl von Trägern nach Westen, um die Seriben Kutschuk-Ali's und Agad's zu besuchen und den Djurfluß in Augenschein nehmen zu können. Meine Aufnahme war überall die gastlichste und so recht geeignet, mir Lust zu machen zu ähnlichen Streifzügen im Lande der Seriben. In den besuchten Seriben hatten auch meine Leute gute Tage. Da flossen Ströme von Hammelblut, selbst für meine Hunde wurde eigens geschlachtet; es war das Land, nicht nach den meinigen, wohl aber nach den Begriffen meiner ausgehungerten Diener von Chartum, wo Milch und Honig strömte, und zwar im wörtlichen Sinne.

Diese Tour währte vom 27. April bis zum 13. Mai. Von der Hauptseriba des Ghattas wandten wir uns zunächst nach Nordwesten und erreichten in drei Stunden die Seriba, welche Abderachman-Abu-Gurūn innehatte. Dieser Platz war 1860 vom Marquis Antinori besucht worden, welcher daselbst unter harten Entbehrungen aller Art eine Regenzeit durchzumachen hatte. Damals hatte dort ein französischer Jagdabenteurer, Alexandre Vayssière, unter dem Schutze des Djurhäuptlings Alual, dessen Söhne ich kennen lernte, eine kleine Niederlassung gegründet. Abu-Gurūn war ein früherer Diener Petherick's und ein treuer Begleiter dieses verdienstvollen Reisenden auf seinen ersten Unternehmungen im Lande der Bongo. Kurz vor seiner Seriba hatten wir den Molmulbach zu überschreiten, welcher bisher von den Kartographen als ein Arm des Djur aufgefaßt wurde, von dem ich aber den Nachweis geliefert habe, daß er ein kleiner Nebenfluß desselben ist, der im südlichen Bongolande entspringt. Er besitzt zur Regenzeit eine Breite von 70 Fuß und ist alsdann nur schwimmend zu passiren, jetzt bestand er aus einer Kette von separirten Lachen, zwischen denen Gneisplatten zu Tage traten.

Zehn Wegstunden im Westen von Abu-Gurun's Seriba floß der Djur. Ein unbequemer Weg führte uns anfänglich $4^1/_2$ Stunden lang meist über baum-

lose Steppen, die nicht den geringsten Trunk darboten und deren holperige Thonklöße den Marsch erschwerten. In einer kleinen Seriba Agād's, Djur-Auet genannt, wurde genächtigt. Der Platz lag auf der Höhe der Wasserscheide zwischen Molmul und Djur, wo sich eine weite Fernsicht auf die hügeligen Höhen im Westen des letztgenannten Flusses eröffnet. Bevor wir den Djur erreichten, passirten wir einige Weiler des Djurältesten Dimo, dessen Hütten am Abfalle eines kleinen Höhenzuges von Hornblendeschiefer errichtet waren, dem einzigen Vorkommen dieser Felsart, das ich auf meinen Wanderungen im Süden des Gazellenflusses beobachtet habe, und gelangten endlich an das rechte Ufer des Flusses, welcher in einer Steppenniederung von einer Stunde im Durchmesser sein jetzt im niedrigsten Stande befindliches Wasser langsam nach Norden zu bewegte.

Das sandige Flußbett war von 20—25 Fuß hohen Thonufern begrenzt, welche mir die Mächtigkeit der die Flußniederung bedeckenden Alluvialmasse vergegenwärtigten. Die Breite betrug an dieser Stelle wenig über 400 Fuß, das fließende Wasser dagegen war 80 Fuß breit und zu 4 Fuß Tiefe reducirt. Ich erfuhr, daß der Fluß noch vor wenigen Tagen den Leuten bis an die Schultern gereicht hatte, und daß nun sein niedrigster Stand eingetreten sei. Als ich zehn Tage später den Fluß an einer dreiviertel Stunden südlich gelegenen Stelle überschritt, war sein ganzes Bett in derselben Breite wasservoll, ohne indeß eine größere Tiefe als 3—4 Fuß erreicht zu haben. Ueber das Régime des Djur werden in einem spätern Kapitel die nähern Angaben folgen. Dieser Fluß führt bei den Bongo sowol als auch bei den Djur den Namen „Geddi", die Niamniam dagegen, welche die ganze obere Hälfte seines Stromlaufs innehaben, nennen ihn Sué. Ich fand seine Quelle, die erste, welche überhaupt von einem bedeutendern Tributären des Weißen-Nil-Systems positiv nachgewiesen wurde, am Berge Baginse im östlichen Theile des Niamniamgebiets, unter 5° 35′ nördl. Br. und unter derselben Länge wie seine Einmündung in den Gazellenfluß, bis zu welcher er, abgesehen von kleinern Krümmungen, eine Stromentwickelung von 350 Meilen aufweist.

Als wir eben die klaren Fluten des Djur durchwateten, befiel meinen Diener Mohammed-Amin ein Anfall von sentimentalem Heimweh. Als gewesener Barkenführer interessirte er sich mehr als andere für Stromsysteme und hydrographische Fragen, führte er doch auch den Beinamen „der Schwimmer". Mitten im Flusse blieb er stehen, das Antlitz stromabwärts gerichtet, und wie im Nachsinnen versunken apostrophirte er die Gewässer mit den emphatischen Worten: „Dort liegt Chartum, dort strömt der Nil, ziehet hin in Frieden und grüßet mir den alten Bahr-el-Nil!" Ein nüchterner Aegypter hätte das nie zu Wege gebracht.

Zahlreiche Rudel von Hartebeests und Leucotisantilopen belebten das Land der Buschwaldungen am jenseitigen Ufer. Ich eilte meiner Karavane voraus, um mich auf der Ebene einer mehrstündigen Jagd hinzugeben, welche indeß nur Verirrung und maßlose Erschöpfung zur Folge hatte. Erst um die volle Mittagszeit stieß ich wieder zu meinen Leuten in einem kleinen Dorfe der Djur.

Eine gute Wegstunde westlich vom Djur lag die neuerrichtete Hauptseriba

Kutschuk-Ali's, umgeben von dichtbewaldeten Hügelwellen in einer unregelmäßig zum Flusse geneigten Thalniederung. Chalil, der bejahrte Verwalter, der mich mit großer Liebenswürdigkeit empfing, hatte nach der gänzlichen Zerstörung des alten Etablissements durch eine Feuersbrunst die neue in Gestalt einer Art Musterseriba errichtet. Man erblickt sie im Hintergrunde des beigegebenen Blattes, dessen Vordergrund ein majestätischer Khayabaum einnimmt. Einige der wichtigsten Vegetationstypen sind auf diesem Bilde zur Schau gestellt: zur Linken die große Candelaber-Euphorbie und Borassuspalmen, zur Rechten die kleinen Gardeniabäumchen, deren Früchte an Holzbirnen oder wilde Aepfel erinnern, dazu ein paar abgelebte Termitenbauten.

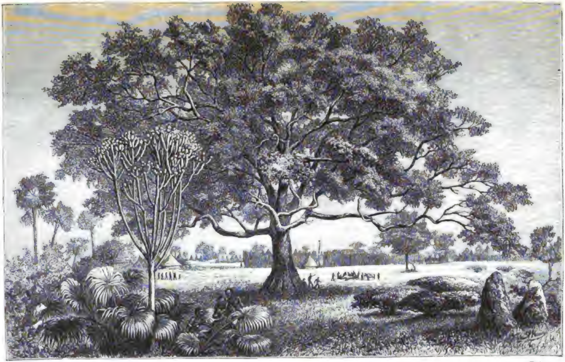
An diesen Platz knüpfen sich mannichfaltige und liebe Erinnerungen aus meinem Leben in Afrika, denn hier war es, wo ich nach dem selbsterlebten Brandunglück zwei Jahre später gastfreie Aufnahme genoß und mehrere Monate der Jagd in der wildreichen Umgegend oblag.

Bei Fortsetzung unserer Wanderung gelangten wir nach zwei Wegstunden gen Westen zu dem reizenden Wau, einem Fluß dritten Ranges, der, umstellt von dichtem, über die felsigen Ufergehänge herabfallenden Laubwerk, sich in bezaubernden Mäandrinen gen Norden dahinschlängelt. Wenige Meilen nördlich von dieser Stelle vereinigt sich der Wau mit dem Djur, dem er ungefähr ein Drittel seiner Wassermenge zuführt. Das 150 Fuß breite Bett zeigte am 1. Mai nur zwei kleine Wassergräben, die munter auf grobsandigem Grunde dahinrieselten; zu dieser wasserarmen Jahreszeit erschien er im Verhältniß zu seinen Dimensionen weit wasserärmer als der Djur. Er kommt tief aus dem Niamniamgebiet heraus, wo er den Namen Nomatilla führt. Die Bongo, deren Gebiet er im mittlern Lauf durchströmt, nennen ihn Here; Njenäm heißt er bei den Djur, auf deren Territorium er sich mit dem Flusse gleichen Namens vereinigt.

Unter einem jener majestätischen Uferbäume ausgestreckt, deren Alter weit über das Maß der den Eingeborenen überkommenen Traditionen hinausreicht, genoß ich der Mittagsruhe, während die Hunde, die mich begleiteten, nicht müde wurden, stundenlang mit dem Echo des Waldes zu spielen, das den Namen des Flusses in tausendfältigem Widerhall zurückschallen ließ. Leute, die zu meiner Begrüßung von der nahen Seriba Agad's gekommen waren, mahnten mich schließlich zum Aufbruch.

Der Waufluß scheidet die Djurstämme Gonj und Wau. Anderthalb Stunden vom Flusse im Westen erreichten wir die Hauptseriba des Agad, welche schlechtweg Wau genannt wird. Die Territorien, welche die Compagnie Agad in diesem Gebiet innehatte, lagen weit zerstreut über das Land und durch die Besitzungen anderer Kaufleute voneinander geschieden. Die von der Hauptseriba aus verwalteten Handelsniederlassungen erstreckten sich bis zum fernen Westen im Lande der Kredj, und die westlichen Gebiete der Niamniam waren das Ziel ihrer Elfenbeinexpeditionen.

Je weiter man vom Djur aus gen Westen vordringt, desto schneller nimmt die Differenzirung des Terrains zu; eine wechselnde Steigerung deutet an, daß man sich aus dem Becken des Gazellenflusses dem centralen Hochlande nähert.



Hauptseriba Kutschuk Ali's am Djur.

S. 58.

Digitized by Google

Die Seriba Wau nahm die Mitte einer nach Westen streichenden sanften Thalsenkung ein, deren Grund zur Zeit meines Besuchs von einem sumpfigen Wiesenstreifen durchzogen war, der während der vollen Regenzeit einen zum Wau strömenden Bach bildet. Ein steiler Abfall von 100 Fuß Höhe begrenzt nach Südwesten das Thal. Hier trat mir die erstaunliche Fülle und Vielartigkeit des Laubwerks so recht vor die Augen; eine Haupteigenthümlichkeit der Flora dieses Theils von Afrika, wo mindestens der zehnte Theil aller Gewächse Holz bildend und strauch- oder baumartig sich entwickelt.

Im Westen vom Djur hört die Viehzucht, angeblich der überhandnehmenden schädlichen Fliegen und Bremsen halber, plötzlich gänzlich auf, und selbst in den Seriben gewahrt man nur noch vereinzelte Schafe und Ziegen. Dagegen kamen mir hier zuerst, seit wir das Gebiet des Gazellenflusses betraten, wieder wilde Büffel zu Gesicht, welche östlich vom Djur auf weite Strecken absolut zu fehlen scheinen. Ich begegnete ihnen erst wieder an den Südgrenzen des Bongo-

Porträt des centralafrikanischen Hartebeest.
(Bei x die Secrete der Thränendrüse.)

gebiets. In diesem Theile von Centralafrika kennt man nur eine Art wilder Büffel, welche indessen in ihrer Hornbildung nach den Geschlechtern erstaunlich variirt; die Kuh und der Bulle sehen aus wie zwei ganz verschiedene Thierspecies, der Kuh nämlich ist nicht ein Uebergreifen der Hornbasis über die Stirnhöcker eigen, welche beim Bullen die ganze Stirn verdeckt, sondern die Hörner sind bei ihr fast durch die ganze Breite der Stirn voneinander geschieden. Nachdem ich die Umgebung von Wau gehörig in Augenschein genommen hatte, kehrte ich zu Kutschuk-Ali's Seriba zurück, wo ich abermals einige Tage unausgesetzt auf Excursionen verwandte.

Ghalil war tagtäglich damit beschäftigt, die noch von dichten Waldungen umgebene Niederlassung mit Hülfe des Feuers licht zu stellen, um Ackerland zu gewinnen. Die geringe Mächtigkeit der Ackerkrume, welche hier kaum einen Fuß beträgt, ist

mit ein Hauptgrund der geringen Stabilität der Wohnsitze in diesem Lande, dazu kommen die leichtgebauten Hütten, welche in ihren untern Theilen von Termiten, in ihren obern von Holzwürmen zerstört werden. Wo man genöthigt ist, neu aufzubauen, zieht man es lieber gleich vor, neues Terrain und jungfräulichen Boden in Angriff zu nehmen. So wechseln beständig nicht nur die Weiler und Dörfer der Eingeborenen ihren Standort, sondern auch die Waffenplätze der Nubier. Der Name des Ortsältesten bezeichnet jeden Platz; sobald er gestorben, ist daher der frühere Ortsname schnell in Vergessenheit gerathen. Aus diesem Grunde hielt es schwer, Punkte auf der Karte zu fixiren, welche für mehr als ein Decennium Gültigkeit besitzen, und nicht nur Punkte, sondern auch Namen. Das einzige Bleibende sind die für große Zeiträume unabänderlich von der Natur festgestellten Wasserwege, auf welchen der unablässig an seiner Umbildung thätige Erdkörper das Hohe zu erniedrigen und das Niedrige zu erhöhen bestrebt ist.

Porträt des Kalabocks (Antilope leucotis).

In der Umgebung von Kutschuk-Ali's Seriba wimmelte es noch von Wild jeglicher Art: Genetten, Civetten, Zebra-Ichneumons, Warzenschweine (Phacochoerus) und Wildschweine, Katzen, Luchse, Servals und Caracals und die große Familie der Antilopen, alle hatten da ihre Weidegründe. Ich erlegte hier das erste Hartebeest und eine Leucotis-Antilope.

Das Hartebeest (Antilope Caama) ist über den größten Theil des Continents verbreitet und variirt in Gestalt, Haarfärbung und Hornbildung außerordentlich nach Alter, Geschlecht und Vorkommen. In Zoologischen Gärten sieht man kaum zwei Individuen, die völlig identisch erscheinen. Ich hielt es daher nicht für überflüssig, ein genaues Porträt von einem alten Bock*) der centralafrikanischen Form hier beizufügen. Von den Bongo Karia, von den Niamniam Ssongoro genannt,

*) Auch das Weibchen ist gehörnt.

ist das Hartebeest in diesem Gebiet das verbreitetste Großwild. Am häufigsten stößt man auf seine Rudel von 5—10 Stück in den unbewohnten Grenzwildnissen. In den Culturgegenden bevorzugt es den lichten Buschwald in der Nachbarschaft der Flußniederungen, ohne diese selbst zu betreten. Es hat die Gewohnheit, um die Mittagszeit an Baumstämmen oder an hellbeschienenen Termitenhügeln stehenden Fußes zu rasten, und entzieht sich alsdann durch seine beharrliche Ruhe und die bevorzugte Wahl eines völlig gleichfarbigen Hintergrundes oft lange den Blicken des Spähenden. Im Sommer der Regenzeit ist seine Färbung ein helles gleichmäßiges Ledergelb mit weißlicher Bauchseite, in den regenlosen Wintermonaten dagegen variirt dieselbe ins Rehgrau. Das Fleisch liefert nächst der Leucotis-Antilope den trefflichsten Wildbraten des Landes. Die letzgenannte Antilope, von welcher ich den Kopf eines Bocks auf vorstehendem Blatt dargestellt habe, ist diejenige Art, welche sich innerhalb des bereisten Gebiets zu der größten Anzahl von Individuen zusammenrottet. In den Flußniederungen begegnet man zur trockenen Jahreszeit sehr häufig großen Heerden von 100—300 Stück. Während der Regenzeit bevorzugen sie die höhergelegenen Buschwaldungen, und sondern sich alsdann, ihrer Paarung nachgehend, zu kleinern Trupps ab. Eine Haupteigenthümlichkeit dieses graziösen Thieres ist das Springen nach Art der südafrikanischen Springböcke. Mit ausgespreizten Extremitäten sieht man sie im vollen Laufe einer gedrängten Heerde sich bis zu 4—5 Fuß Höhe emporschnellen und übereinander wegsetzen. Das hornlose Weibchen kann man von demjenigen des gleichgroßen und ähnlich gefärbten Jalo (A. arundinacea) leicht an der stets schwarzen Behaarung des Mittelfußgliedes erkennen, welche bei letzterer Art eine graue Farbe besitzt.

Die Brandstätte der frühern Hauptseriba, zwei Stunden im Süden der neuen Anlage, hatte wenig Spuren ihrer Existenz hinterlassen. Die Natur verwischt hier schnell die letzten Reste, die das Feuer zurückgelassen. Nur in Gestalt einer schönen Bananenpflanzung, welche vortrefflich gedieh, fand sich eine Erinnerung an den Aufenthalt von Menschen. Die Indolenz und Arbeitsscheu der Nubier, deren arme Heimat den Genuß von Früchten und Gemüsen nicht zum Bedürfniß der Menschen macht, pflegt sonst überall die Anlage von Gärten zu vernachlässigen.

Ein tiefer und wasserreicher Bach fließt an dieser Stelle, von prachtvollen Bäumen beschattet (Afzelia, Filaea und Syzygium), undurchdringliche Bambus-Dschungels dehnen sich zu beiden Seiten aus. Hier war der Wohnort einer großen Familie von Bärenpavianen. Vergebens verfolgte ich die schwarzbraunen bellenden Unholde einige Stunden lang, denn sobald sie meiner gewahr wurden, verließen diese schlauen Thiere ihre exponirten Sitze auf den Baumzweigen, um sich im tiefen Ufergrase mit bestem Erfolg zu verstecken. In den Dschungels wimmelte es förmlich von gewaltigen Warzenschweinen (Phacochoerus), deren Jagd mich wenig reizte, seitdem ich mich von der Ungenießbarkeit ihres Fleisches überzeugt hatte. Diese Thiere sind hier so gemein und ebenso unausrottbar wie die Wildschweine in Europa.

Auf dem Rückwege nach der Seriba Ghattas' machte ich zum Beschluß einen kleinen Abstecher nach Norden und besuchte das Dorf des Djurältesten Okēl, das östlich vom Djur an einem Bache gelegen war, der von einem jener prachtvollen Uferwälder beschattet wurde, in welchen sich die volle Majestät der Niamniamwildniß ausprägt. Hier war eine Enclave der südlichen Waldvegetation, gleich der sogenannten „Genena" bei der Seriba Ghattas', weit vorgeschoben in die Region des nördlichen Buschwaldes. Hier sollte ich die merkwürdige Palme finden, von der mir die Chartumer unter der Benennung Nechl-el-Pharaon (d. h. Pharaons-Dattelpalme) bereits Wunderdinge erzählt hatten. Ich überzeugte mich davon, daß sie die Raphia vinifera gemeint hatten, welche im tropischen Afrika eine so weite Verbreitung hat und an diesem Platze wahrscheinlich die Nordgrenze derselben im östlichen Theil des Continents bezeichnet. Eine ganze Anzahl der die Niamniamwälder charakterisirenden Gewächse bot sich hier meinen Blicken dar, unter anderm auch die Blippo-Gardenia (G. malleifera), mit deren Tintensaft sich die Niamniam und Mombutta bemalen.

Ueberall, wo uns der Weg durch Dörfer oder Weiler führte, empfingen mich die Ortsvorsteher in ihrem vollen Staate. Die Amtstracht bestand überall aus einem langen Hemd von geblümtem Kattun. In ihren glänzenden Augen leuchtete die Freude wider, die sie beim Anblick meiner seltsamen Gestalt erfüllte; bereitwillig machten sie mich mit den geheimsten Winkeln ihrer Häuslichkeit bekannt, aus welcher ich eine Merkwürdigkeit nach der andern ans Tageslicht zog, um meine ethnographische Sammlung, oder im Falle eines zu großen Volumens der Gegenstände meine Zeichenmappe zu bereichern.

Drittes Kapitel.

Schilderungen aus dem Leben und Treiben der Djur. Ihre Rasse. Eisenindustrie. Hüttenbau. Idylle des Dorflebens. Jagd mit Fallen. Weiberarbeit. Gräber. Aeltern- und Kindesliebe. In der Seriba Ghattas'. Anlage eines Gartens nach europäischem Muster. Physiognomik der Gewächse. Terrainschilderung. Pflanzengeographisches. Das „Seribenrecht". Razzien auf Vieh als Basis afrikanischer Expeditionen. Rundtour durch die Ghattas'schen Seriben. Das geographische Gir. Fischarten im Tondj. Geisterfurcht in Kulongo. Die Höhle Gubbibi. Bambus in Blüte. Ein Triumph der Natur über ihre Schänder. Actienbrennerei in Gurfala. Trunksucht unter den Nubiern. Petherick's Mundo. Miserfolg auf der Jagd im Hochgrase. Zwei Buschböcke. Die Culturpflanzen des Gebiets. Cerealien. Kolossale Entwickelung von Sorghum. Hülsenfrüchte. Oelfrüchte. Knollengewächse. Gemüse. Taback. War das Rauchen in Afrika schon vor Columbus bekannt?

Auf der dreiwöchentlichen Tour nach Westen hatte ich das Gebiet der Djur nicht überschritten, ich machte daher mit diesem Stamme näher Bekanntschaft und gebe in Folgendem das Resultat meiner Wahrnehmungen.

Djur ist ein von den Dinka ertheilter Name und bedeutet soviel als Waldmenschen oder Wilde. Diese verächtliche Bezeichnung soll die Besitzlosigkeit ausdrücken, in welcher nach den Vorstellungen der Dinka die Djur ihre nur auf Ackerbau und einige Ziegen und Hühner angewiesene Existenz hinbringen, indem sie der Rindviehzucht durchaus ermangeln. Sich selbst nennen die Djur Luoh. Sie sprechen die Schillukſprache noch unverändert, wenn man von einigen Dinkaausdrücken absehen will, die sich bei ihnen eingebürgert haben, und wissen selbst anzugeben, daß ihre Vorfahren von Norden her in das Land eingewandert sind. Die Stammältern nennen sie O-Schuohla (Schilluk). Ihr Areal ist klein und die Seelenzahl kann kaum 20000 übersteigen.

Ihnen schließen sich im Norden die zahlreichern Dembo und kleinere Stämme von gleicher Abstammung an, und 80 Meilen südlich von den Djur haben die Belanda ihre Sitze, welche noch immer trotz großer Verschiedenheit der Sitten, die sich offenbar infolge ihrer Beeinflussung durch die Bongo modificiren, die Schillukſprache ziemlich unverändert beibehalten haben. Die Belanda, deren Gebiet zum Theil dem Niamniamfürsten Solongo, zum Theil den Chartumern zinspflichtig ist, werden durch die ganze Breite des Bongolandes von den Djur getrennt.

Das buntscheckige Bild der Völkerkarte in diesem Theile von Afrika fordert denjenigen zu vielem Nachdenken auf, welcher sich über die Ursachen Aufschluß zu verschaffen sucht, die einen Fortschritt in Afrika und die Erreichung einer höhern Culturstufe aus dem Programm der Geschichte dieses Continents völlig gestrichen zu haben scheinen. Bei fast gänzlichem Mangel eines Verkehrs zwischen benachbarten Stämmen von verschiedener Zunge — denn auf eine halbe Stunde allein auf fremdes Gebiet hinübergehen wäre ein Wagstück, welches der einzelne gewöhnlich mit seinem Leben bezahlen müßte — begegnet uns bald die Uebervölkerung einzelner besonders gesegneter Striche, welche Auswanderung und einen totalen Wechsel der Lebensweise im Gefolge hatte, indem Hirtenvölker zu Ackerbauern oder Ackerbauer zu Hirtenvölkern sich umgestalteten; bald der aussterbende Rest eines zu Grunde gerichteten Volkes, welcher verzweifelten Widerstand gegen die Vergewaltigung der ihn umringenden Uebermacht leistet; dort werden kleine abgezweigte Stämme unterjocht und zum Frondienst herangezogen und so fort, — immer sind es dieselben Winke, die uns an die Hand gegeben werden, um sich das beispiellose Völkergewirr, das unaufhörliche Hin- und Herwogen der Rassen- und Sprachenbildung in Innerafrika zu erklären.

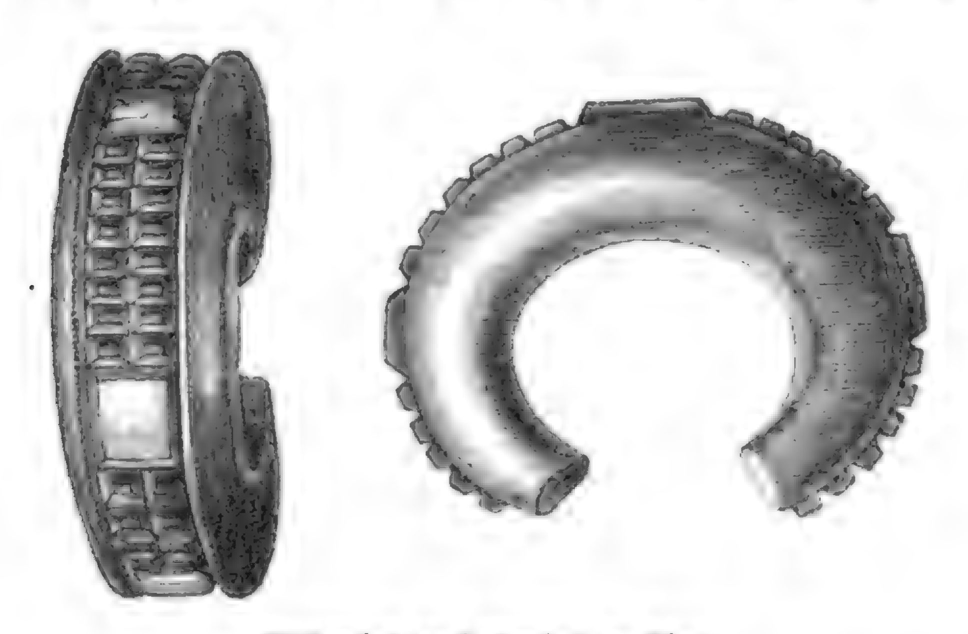
Bereits frühern Reisenden, die bis zu dem Gebiete der Djur vorgedrungen waren, ohne sich über die Abkunft derselben zu unterrichten, war die Beobachtung nicht entgangen, daß dieser Volksstamm im Durchschnitt um einen Schatten heller gefärbt erschien als die Dinka. Ich kann dies bestätigen, während es wiederum andererseits durch nichts gerechtfertigt erscheinen würde, in diesem Merkmale einen Unterschied zwischen Schilluk und Dinka zu suchen. Wenn ich auch nicht ohne weiteres behaupten möchte, die Djur hätten als Bewohner einer Gegend von Buschwaldung von der Tiefe ihrer Hautfärbung etwas eingebüßt, jedenfalls kommen meteorologische oder Bodenverhältnisse hierbei in Betracht, die sich unserer Beurtheilung entziehen.

Trotz ihres langjährigen Verkehrs mit den Dinka und ihrer theilweisen Abhängigkeit von ihnen haben sie in ihrer Tracht doch noch die Mehrzahl der Schilluksitten beibehalten; beide Geschlechter erscheinen daher nie tätowirt (die radialen Stirnschnitte der Dinka pflegen nur in den Grenzdistricten einige Männer nachzuahmen). Ebenso wenig lassen sich die Djur, obgleich sie tagtäglich mit den Nubiern und den Bongo zu thun haben, bei hartnäckiger Verweigerung jeder Schambedeckung von ihnen beeinflussen. Um so sorgfältiger bedecken sie die Gefäßpartie mit einer kleinen Schürze von Fell, welche gewöhnlich den Schnitt von Frackschößen innehält. Hierzu dient ein Kalbfell, das nach hinten zu in zwei Lappen endet. Die Künstelung des Haarputzes, die wir bei den Schilluk und Dinka wiederholt zu bewundern Gelegenheit hatten, scheint hier völlig in Vergessenheit gerathen zu sein; Männer und Frauen tragen am liebsten das Hauptshaar kurzgeschoren.

Die Lieblingszierathen der Männer sind dieselben wie bei den Dinka: ein Beschlag von Eisenringen am Unterarm und ein massiver Elfenbeinring am Oberarm. Ein eigenthümlicher Schmuck der Männer, welcher sich nur bei diesem Volke vorfindet, besteht in schweren Ringen von gegossenem Messing, deren feine

Zierathen aufs sorgfältigste eingemeißelt sind. Das Messing hat bei diesen Völkern, soweit das Metall überhaupt bekannt ist, den dreifachen Werth des Kupfers und wird Damara genannt. Lange bevor noch die Chartumer ins Land gekommen waren, ist es ihnen bereits auf Handelszügen über Land zugeführt worden. Die Dembo, welche als Grenznachbarn der Baggara-Araber einerseits den Verkehr zwischen Darfur und Kordofan, andererseits mit den nördlichen Negerländern bis an die Grenzen der Niamniam hin vermittelten, brachten es hier in den Handel. Unsere Edelmetalle blieben diesen Völkern sammt und sonders bisher unbekannt.

Die Frauen sind in ihrer Erscheinung durch nichts von denen der Dinka zu unterscheiden, ihre Hand- und Fußgelenke werden stets mit einer Anzahl von Eisenringen belastet. Sehr häufig findet sich bei ihnen indeß ein großer Eisenring durch die Nase gezogen, die Durchlöcherung hat entweder an der Scheidewand, in der Mitte auf dem Rücken der Nase oder an beiden Nasenflügeln statt.



Messingring am Handgelenk der Djur.

Die Ränder der Ohren sind immer mit einer großen Anzahl von Ringelchen besetzt. Unglaubliches in dieser Verunstaltung leisten die Belanda, die solche Ringe zu Dutzenden in der Nase tragen.

Ein sehr beliebter Eisenschmuck, der weithin durch Afrika von allgemeinstem Gebrauch ist, trat mir zuerst bei den Djur in großer Menge entgegen; es waren Eisenperlen, wie man sie nach Analogie der Glasperlen nennen kann, kleine geschmiedete Cylinderchen auf Fäden aufgereiht, wie sie nicht nur bei allen Völkern landeinwärts vom Gazellenflusse, sondern auch bei denen des centralen Sudans (Wandala) zu finden sind.

In neuerer Zeit hat sich übrigens vieles von ihren ursprünglichen Sitten verloren. So ist z. B. der Gebrauch des gegenseitigen Anspeiens, welcher früher als Begrüßung allgemein verbreitet war, jetzt längst in Vergessenheit gerathen, und ich war während der ganzen Zeit meines Aufenthals im Innern nur dreimal ein Zeuge davon. In diesem Falle drückte das Bespeien den höchsten Grad intimer Zuneigung aus, eine Art Schwur der Treue und Ergebenheit, wie denn die Afri-

kaner sich überhaupt in sonderbaren Gebräuchen und fremdartigem Hokuspokus zu überbieten scheinen, wo es sich darum handelt, einem Freundschaftsbündniß erst die rechte Weihe und einen feierlichen Ausdruck zu verleihen.

Der Landstrich, den die Djur innehaben, bildet die unterste Terrasse des eisenhaltigen Felsbodens, daher waren sie auch auf die Eisenindustrie von Haus aus am meisten angewiesen. Die Dinka, welche sich auf den Grenzterritorien wahrscheinlich infolge der unaufhörlichen Feindseligkeiten seitens der Bongo nicht bleibend niederlassen wollten, hießen sie willkommen, um durch sie die brach liegenden Eisenschätze heben zu können. Jeder Djur ist daher ein Schmied von Pro-

Djur.

fession. Das Resultat seiner mühevollen Arbeit wandert aber nicht mehr in die Schatzgruben der Dinka, sondern in die Magazine der Chartumer.

Die gewöhnliche Form, in welcher das Rohmaterial hergerichtet wird, um einen Werth im Handel darzustellen, welcher unsern geprägten Münzen gleichkommt, ist bei den Djur eine Lanzenspitze von beigegebener Gestalt, welche in der Regel 60—70 Centimeter lang ist. Lanzen und Meloten (Spaten) dienen bei allen Völkern im gesammten Gebiete des obern Nils als gangbare Münze.

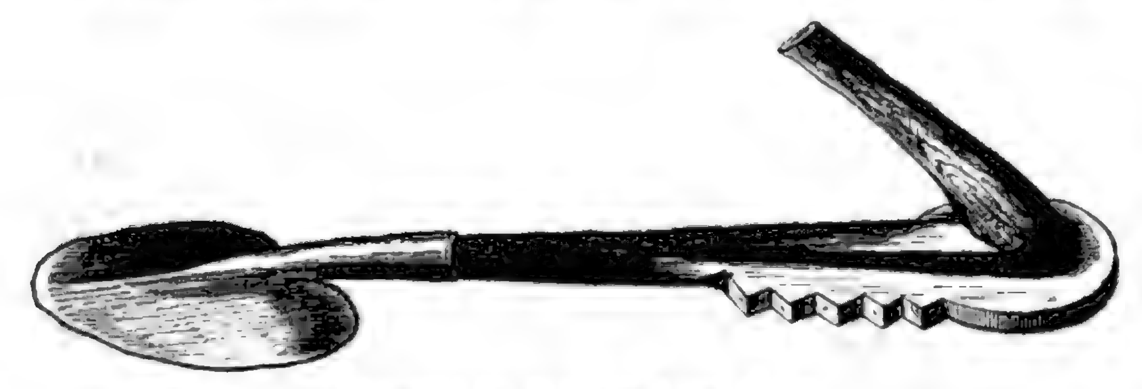
Im Märzmonat, d. h. kurz vor Beginn der Aussaat, verlassen die Djur

ihre Hütten, um theils zum Fischfang an die Ufer des Flusses zu ziehen, theils um sich mit Erzschmelzen im Walde zu beschäftigen. Inmitten eines recht holzreichen Platzes formt man die Schmelzöfen aus reiner Thonerde und gruppirt sie nach der Zahl der sich betheiligenden Arbeiter bis zu einem Dutzend beieinander, an schattigen von Strauchhecken und Dornumfriedigungen umgebenen Stellen. Weiber und Kinder folgen ihnen, alle bewegliche Habe mit sich führend; da sieht es fremdartig, bunt und wirr aus inmitten der sonst öden Wildniß; an den Baumstämmen lehnen Lanzen und Harpunen, hängen die derben Bögen zum Büffelfang, die Netze, Köcher, Reusen und verschiedene Fischkörbe, dazu der ganze Apparat

Rohe Lanze des Handels (Djur).

der Hauswirthschaft, Kürbisschalen, Körbe, Stricke, gedörrte Fische, Krokodile, Wildpret, Hörner und Häute, am Boden überall Kohlen und Haufen zusammengetragenen Materials von Brauneisenstein, Eisenschlacken, zerbrochene Düsen (Thonröhren) u. dgl. Petherick, der Entdecker des Landes, hat bereits eine sehr zuverlässige Schilderung der von den Djur befolgten primitiven Methode des Eisenröstens gegeben („Egypt, the Sudan etc."), ich will mich daher nur auf das Wichtigste beschränken.

Der Schmelzofen hat eine schlanke, geschweift konische Gestalt, die an der Spitze in eine becherartige Verdickung mündet, und erreicht nur 4 Fuß Höhe. Alle,

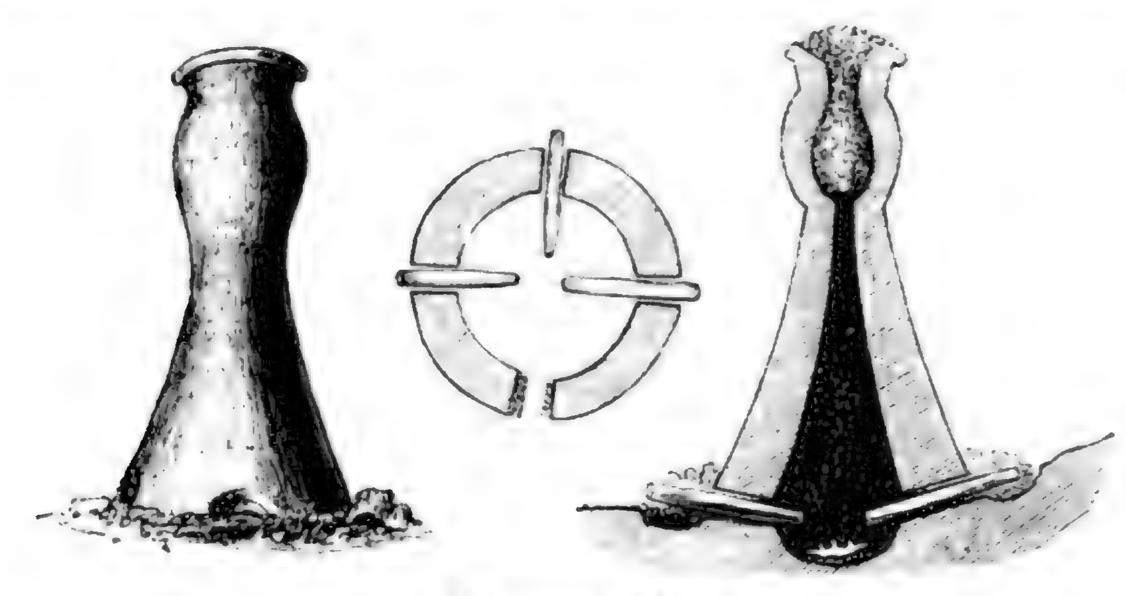


Ackergeräth der Djur zum Gäten u. s. w.

die mir zu Gesicht kamen, hatten die nämliche Gestalt, alle waren sie wie nach Einem Modell gegossen. Ein Hinderniß für die Herstellung größerer Schmelzöfen ist jedenfalls die Unmöglichkeit, die Thonmasse vor Rissen beim Eintrocknen zu bewahren. Der becherartig erweiterte obere Theil communicirt vermittels einer sehr kleinen Oeffnung mit dem innern Hohlraum, welcher ausschließlich mit Kohlen gefüllt wird, während oben im Becher die zerklopften, etwa 1 Kubikzoll großen Erzstücke aufgehäuft werden. Die untere Wölbung reicht unter den Boden, und daselbst sammelt sich die von oben durch die glühenden Kohlen durchträufelnde Eisenmasse an, mit Schlacken vermischt. An der Basis des Ofens befinden sich

vier Oeffnungen, drei kleinere und eine größere, letztere zum Herausschaffen der Schlacken; die übrigen dienen zur Aufnahme der Düsen, welche bis ins Centrum des „Bodens" reichen und einen beständigen Luftzug demselben zuführen, da die Oeffnungen ohne die Röhren bald von Schlackenmassen verstopft werden würden. Blasebälge kommen bei den Djur nicht in Anwendung, wie ich selbst von ihnen erfuhr, als ich wiederholt ein Zeuge ihres Verfahrens war. Der zu lebhafte Brand, sagten sie, sei schädlich, und viel Eisen ginge verloren. Anderthalb Tage oder 40 Stunden sind erforderlich, um den gewünschten Vorrath zu gewinnen. Zuletzt ist der Brand so vollständig, daß man die Flamme hoch zur obern Oeffnung des Ofens durch die Erzmasse hindurchschlagen sieht.

Die mit Kohlen vermengten Schlacken werden wiederholt erhitzt und die schweren Partien, die sich in Form von Blättchen und Körnchen ausscheiden, dem Schmiedefeuer ausgesetzt in faustgroßen Thontiegeln. Dieses Eisenschrot, in einem rothglühenden Contact untereinander, wird mit großen Steinen zu festen Klumpen



Schmelzofen der Djur.

gehämmert, und durch das viele Schmieden wird alles Unreine aus ihnen entfernt; solchergestalt besteht das Eisen im Lande, von dem weit mehr als die Hälfte durch den Brand verloren geht, nur aus zahllosen kleinen Partikelchen, die der Fleiß der Eingeborenen zusammenschweißte. Die Homogenität und Plasticität der Masse läßt daher nichts zu wünschen übrig.

Im Verhältniß zu andern Werthen des täglichen Lebens beansprucht das Eisen in Afrika überall einen Werth, der mindestens demjenigen des Kupfers bei uns gleichzuachten wäre, das Kupfer daselbst würde an Werth unserm Silber entsprechen.

Funfzehn Jahre sind jetzt die Nubier im Lande, und sie haben den Eingeborenen weder das Ziegelbrennen noch die rationelle Gewinnung von Holzkohlen beigebracht; nicht nur zu faul und träge, selbst Hand anzulegen an die Hebung der von der Natur so freigebig gebotenen Schätze, sind sie nicht einmal im Stande, eine so geringe Energie zu entfalten, als ausreichen würde, um ihre

Djurdorf im Winter.

S. 69.

Digitized by Google

Digitized by Google

Untergebenen zu solcher Thätigkeit anzuhalten. Im kleinen führen diese Verhältnisse dem Beobachter so recht das Bild vor die Augen, welches der Islam im großen und ganzen bei Beeinflussung anderer Völker in seiner retrograden Culturrichtung zu erkennen gibt.

Nirgends in Centralafrika ist mir ein Volk begegnet, das nicht in der Bauart seiner Hütten, in der äußern Form sowol als auch in der innern Einrichtung derselben eigenartige Merkmale verrathen hätte. So haben die Djur keineswegs den pilzförmigen Stil der Schillukhütten beibehalten, ebenso wenig wie sie den Dinkastil adoptirt haben, der sich durch Massivität, durch die Vorbauten und Vordächer am Eingange in die Hütten auszeichnet. Von den benachbarten Bongohütten unterscheiden sich die Behausungen der Djur auf den ersten Blick durch das Fehlen der von vorragenden Hölzern umgebenen Strohpolster auf der Spitze des Kegeldaches. Im allgemeinen sind sie einfacher und schmuckloser in der Form, aber nichtsdestoweniger mit einem Aufwande von Sorgfalt, Symmetrie und Nettigkeit construirt, wie bei allen heidnischen Negervölkern. Ein einfacher breiter Strohkegel, dessen Durchschnittsfläche ein gleichseitiges Dreieck ist, bildet das Dach, das in eine lange Spitze ausgezogen ist; der Unterbau ist ein im Innern mit Thon beworfenes Geflecht von Holz oder Bambus.

Im Innern einer jeden Djurhütte befindet sich ein großes Reservoir, das zur Aufnahme des den Hausbedarf deckenden Kornvorraths bestimmt ist und zum Schutze gegen die lästigen Ratten, die nirgends fehlen, aus einem mit Thon sorgfältig verschmierten Korbgeflecht von Gestalt einer breiten Flasche mit kurzem Halse hergestellt wird. Diese Kornreservoirs nehmen einen großen Theil des freien Raumes in Anspruch, welche die kleine Djurhütte in ihrem Innern darbietet, und erreichen eine Höhe von 5—7 Fuß. Oft sind sie aus einem Gemisch von Häcksel und Thon geformt und bezeichnen, einem Backofen nicht unähnlich, noch lange den Platz der Niederlassung, wenn alles übrige längst verschwunden ist. Im Arabischen des Sudan nennt man ein derartiges Gefäß „Guga". Diese Einrichtung haben die Djur von den Dinka entlehnt; in den Hütten der Bongo und Niamniam findet sich nichts Aehnliches, da sie ihr Korn in eigenen Speicherhütten aufzuheben pflegen.

Das beigegebene Bild gibt eine Vorstellung von der ländlichen Idylle dieses friedlichen Völkleins. Es ist Winterzeit, und da kein Regen für mehrere Monate zu befürchten, erscheint das Arrangement um die Hütten herum von demjenigen ziemlich verschieden, welches sich vom April bis October den Blicken darbietet. Die hohen Gerüste bei den Hütten enthalten das zur Aussaat bestimmte Sorghumkorn, die Maiskolben, die Kürbisse u. s. w.*), welche man lieber der Sonne aussetzt, als im Schatten der Hütten einer beständigen Gefahr, von Ratten oder Insekten gefressen zu werden. Unter diesen Gestellen sind die Ziegen angebunden, welche nächst Hunden und Hühnern die einzigen Hausthiere der Djur ausmachen.

*) Die Culturpflanzen der Djur sind dieselben wie bei den Bongo; wir werden sie am Schlusse dieses Kapitels kennen lernen.

Der freie Platz vor der Hütte wird von einem aufs sorgfältigste geglätteten und festgestampften Thonboden eingenommen, auf welchem man das Korn reinigt und der als gemeinsamer Tisch für alle häuslichen Verrichtungen dient. Von tadelloser Härte ist dieser Thon-Estrich im Innern der Hütten. Ein großer Holzmörser, in welchem das Korn zerstampft wird, um nachträglich auf dem primitiven Mahlsteine Afrikas mit den Händen zu feinem Mehle gerieben zu werden, befindet sich vor der Hütte tief in den Boden eingesenkt. Auch die Dinka haben diese eingegrabenen Kornmörser, die aus einem Baumstamme von hartem Holze ausgehauen werden. Die Bongo und Niamniam besitzen dagegen transportable Mörser von geringerer Größe.

Auf der rechten Seite des Bildes erblicken wir einen Mann, der Eisensteine zusammenträgt, daneben das Korbgeflecht, das zu einem Kornreservoir bestimmt ist. Große Pauken hängen an Pfosten zur Linken, dort hängen auch die massiven Bögen, deren Sehne durch einen Knebel mit großer Gewalt gespannt wird, um als Falle zu dienen. Dieser Apparat findet bei mehrern Völkern Anwendung, um die Jagd auf wilde Büffel zu erleichtern. Riemenstricke der stärksten Art werden alsdann in das Hochgras der Steppenniederungen gelegt, da wo die Büffel ihre Wechsel haben. Man befestigt sie an dem nächsten Baum oder an festeingetriebenen Pflöcken, und bringt am andern Ende eine Schlinge derart mit dem Bogen in Zusammenhang, daß sie beim Auftreten durch den Rückschlag des Knebels gehoben und an den Beinen des Büffels hinaufgestreift wird; das erschreckte Thier macht einen Satz und ist in demselben Moment gefesselt. Diesen Moment benutzen nun die Jäger, welche auf der Lauer liegen, und stürzen sich mit ihren Lanzen auf die entweder gefesselte, zu Fall gebrachte oder mindestens durch den Bogen im hohen Grase am schnellen Laufen verhinderte Beute. Auf solche Art werden auch alle größern Antilopen erlegt, namentlich das gewaltige Elen, dem durch Kesseltreiben auf diesen weiten Sumpfebenen schwer beizukommen ist.

Jede Djurfamilie ist reich an Kindersegen, und wenn die Nubier nicht im Lande wären, die ihnen über die Hälfte des jährlichen Kornertrags der Felder wegnehmen, so wäre es längst nach Art der Schilluk am Weißen Nil mit einer dichten Djurbevölkerung überdeckt. Auch haben sie sich die Vielseitigkeit der Schilluk im Erwerb von Subsistenzmitteln erhalten; mit Eifer liegen sie der Jagd und dem Fischfang ob, wo sich Gelegenheit dazu darbietet, bestellen sie den Boden mit vielem Fleiß und legen den größten Werth auf den Besitz von Vieh, wenn ihnen auch dazu in der neuen Heimat nur magere Ziegen die Hand bieten. Ein stets gefüllter Hühnerhof, schließlich der Hund, als Freund des Menschen, ist zur häuslichen Behäbigkeit einer Djurfamilie unentbehrlich. Die Thätigkeit der Männer concentrirt sich auf diejenigen Dinge, auf welche der größere Kraftaufwand naturgemäß hinweist; sie jagen und fischen und üben sich in den edeln Künsten Tubalkains, falls sie nicht durch die Nubier zu Frondiensten als Lastträger oder Hüttenerbauer herangezogen werden. Die Felder werden von den Weibern bestellt, und diesen kommt außer den vielen häuslichen Verrichtungen auch ein Haupttheil der Arbeit bei der Einrichtung der Häuser selbst zu; sie flechten und besorgen die

Thonarbeit, das Stampfen sowol und das Kneten als auch das Formen der Gefäße. Es ist bewunderungswürdig, wie sie aus freier Hand tonnengroße Gefäße gestalten, welche von so tadelloser Symmetrie erscheinen, daß ein Kenner bei ihrem Anblick in Zweifel geriethe, ob sie nicht in der That mit Hülfe der Drehscheibe hergestellt worden wären. Um einen festen rißlosen Thon-Estrich herzustellen, bedienen sich die Djurweiber nicht der Methode des Stampfens, sondern sie gehen dabei in höchst origineller Weise zu Werke. Aus dem Walde werden breite, etwa 3 Fuß lange Stücke von zäher Baumrinde geholt, und mit diesen klatschen sie auf den Knien hockend so lange auf die ausgebreitete Thonmasse, bis letztere glatt und polirt aussieht, als wäre sie gewalzt. Mit einem ähnlichen Thon-Estrich werden auch die Gräber versehen, welche neben den Wohnhütten angelegt zu sein pflegen. Ein kreisrunder, flacher, 3—4 Fuß über dem Boden erhabener Hügel bezeichnet die letzte Ruhestätte eines Djur für so lange Zeit, als die abspülende Kraft der Regengüsse es gestattet. In wenigen Jahren ist die letzte Spur eines solchen Grabes verschwunden.

Aeltern- und Kindesliebe scheint die Djur in weit vortheilhafterer Weise auszuzeichnen als andere Völker Centralafrikas. Säuglinge setzt man in längliche Körbe, die als Wiege dienen; nirgends sah ich Aehnliches bei heidnischen Negervölkern. Bei ihnen sieht man jedoch nicht nur die Kleinen mit jener Zärtlichkeit gepflegt, welche das Thier in nicht geringerm Grade bekundet als der Mensch; — ich meine nicht blos jene Zärtlichkeit, die auf tiefern Stufen des menschlichen Naturzustandes selbst bis zum spätern Lebensalter ein geistiges Band flicht zwischen Mutter und Kind, von welchem aber der Vater fast gänzlich ausgeschlossen bleibt — bei den Djur steht auch das Alter in Ehren, und in den Weilern stößt man überall auf Leute mit weißem Haar.

Seit dem 13. Mai war ich wieder in der Hauptseriba des Ghattas, wo das Erscheinen einer von den Niamniam zurückgekehrten Elfenbeinkaravane neues Leben hervorgerufen hatte. Bald war indeß auch hier der gleichmäßige Takt des alltäglichen Lebens wiedergewonnen und ein Tag verstrich mir nach dem andern in ungestörtem Verkehr mit der Natur. Die Seriba sollte nun, abgesehen von einigen Ausflügen in das benachbarte Bongoland, mein Standquartier für eine Reihe von Monaten werden; ich machte es mir so bequem wie möglich und installirte mich von neuem in einer großen Wohnhütte, die man mir eingeräumt hatte.

Die ersten Tage verwandte ich auf die Einrichtung eines großen Gemüsegartens, bei welcher Arbeit ich alle meine Diener beschäftigte und von einer ganzen Anzahl schwarzer Sklaven aus der Seriba unterstützt wurde. Ich hatte einen Vorrath von Hacken und Spaten mitgebracht und verfügte über ein reiches Sortiment vorzüglicher Sämereien; so vermochte ich bisher noch nicht Dagewesenes zu leisten und den Eingeborenen ein Beispiel zu liefern von der beispiellosen Productivität ihres Bodens.

Mais und Taback lieferte mir den überraschendsten Ertrag. Das erzielte Product stellte alles bisher im Lande Erzeugte weit in den Schatten. Als vorzüglich geeignet für den schweren, fetten Boden erwähne ich von unsern Gemüsen

die Gurken, den Kopfkohl, Kohlrabi und Rettich. Der europäische Rettich gedieh weit besser als der ägyptische, der einer von der unserigen sehr abweichenden Varietät angehört. Melonen und Wassermelonen kann man in diesem Theil von Afrika nur in den Wintermonaten vermittels künstlicher Bewässerung zur Fruchtreife bringen, in der Regenzeit werden die Früchte längst vor der Reife von Würmern angefressen und das Laub von Käfern zerstört. Hier war es auch, wo ich den Liebesapfel und die Sonnenblume zog, die sich nun für immer diesem Theil von Afrika eingebürgert haben werden.

Nachdem die wichtigsten Gartenarbeiten erledigt waren, konnte ich mich ganz und mit vollem Herzen der Erforschung der Flora hingeben. Mit Sonnenaufgang pflegte ich, gewöhnlich von einigen Leuten begleitet, die mir Mappen und Gewehre nachtrugen, den nahen Wald aufzusuchen; stundenlang streifte ich da in der sichern Umgebung der Seriba umher und kehrte um die Mittagszeit, mit Schätzen reich beladen, zu meiner Wohnung zurück, wo mich das damals für afrikanische Verhältnisse immer noch opulente Mahl gastlich erwartete. Oft saß ich auch blos im Schatten eines schönen Baumes, um die Pflanzen zu zergliedern, zu beschreiben und abzuzeichnen, die mir zufällig aufgestoßen waren, denn „Neues" gab es hier immer in Afrika. Nachmittags eilte ich dann aufs neue hinaus in die Fluren, während meine Diener unterdeß daheim beständig die Papiere zum Pflanzentrocknen zu wechseln und die Pressen zu erneuern hatten. Bei dieser fieberhaften Thätigkeit, welche sich selbst auf einen Theil der Nacht erstreckte, um das täglich Wahrgenommene zu Papier zu bringen, schwollen meine Sammlungen schnell zu bedeutendem Umfange an, und Ballen häufte sich auf Ballen, alles aufs sorgfältigste in Rindshäute genäht und der weiten Reise gewärtig, die sie über Wüsten und Meere hinführen sollte in die „Speicher der Wissenschaft".*)

Von der großen Mannichfaltigkeit der Vegetation in meiner nächsten Umgebung zeugte am besten der Umstand, daß ich in dieser Gegend allein schon nach Ablauf von fünf Monaten nahezu 700 blühende Gewächse zusammenzuraffen vermochte. Hier im Djur- und Bongolande häuft die Flora ihre Blütenfülle auf die ersten Monate der Regenzeit, ärmer läßt sie den Herbst ausgehen, wenn erst das Gras der Steppe verdorrt ist, und auch in der Mitte der vollen Regenzeit bietet sich wenig den Blicken dar, was nicht bereits beim Beginn derselben zu Tage getreten wäre.

Auch das Terrain wechselt entschieden weniger als in den einförmigsten Gegenden Deutschlands. Es gibt Wald und Steppe, niedergrasige Wiesen und Buschwaldungen, Aecker und Waldlichtungen, Sumpfwiesen und Regenteiche, nackte Felsflächen und etliche Felsgehänge, am wenigsten trifft man Sandstellen an, und diese fast nur in den trocken gelegten Flußbetten. Damit wäre die ganze Terrainverschiedenheit erschöpft.

Mannichfaltiger gruppirt sich der landschaftliche Charakter der Buschwaldungen, d. h. lichtgestellte Bäume, die mehr als 30—40 Fuß Höhe erreichen, wechseln

*) Der räumliche Nothbehelf des königlichen Herbariums zu Berlin, Friedrichstraße 227, rechtfertigt diese Bezeichnung zur Genüge.

Der Buschwald im Gebiete der Bongo.

S. 72.

Digitized by Google

mit Gebüschen und Unterholz ab, dazwischen Grasflächen oder hohe Staudendickichte; Aecker mit isolirt stehenden Bäumen, welche die Eingeborenen ihrer eßbaren Früchte wegen absichtlich zu schonen pflegen, oder Grasniederungen, welche in der vollen Regenzeit undurchdringlich werden und deren Halme weit über Mannshöhe erreichen, mit Wiesenflächen abwechselnd, die einen beschränkten Graswuchs zu erkennen geben, da die Erdkrume auf felsigem Grunde eine nur geringe Mächtigkeit erreicht. Auf den Wiesen: Gebüsche und undurchdringliche Boskets, die sich um isolirte Bäume scharen oder um Termitenbauten wuchern, in deren Schatten die prachtvollsten Zwiebelgewächse (Haemanthus, Gloriosa, Chlorophytum), und die wunderbare Kosaria ihre Blüten zur Schau stellen; an den

Kosaria palmata.

trockenern Stellen im Walde und wo die Thonerde sandreich erscheint, begegnet man Kräutern und Stauden, welche an die Flora der nördlicher gelegenen Steppen erinnern, vor allem die das südliche Nubien charakterisirenden Capparideen, welche das Bindeglied abgeben zwischen den Charaktergewächsen der zweierlei Zonen. Dann wieder stößt man auf die wilden Dickichte, die sich im Walde gebildet, in denen große Bäume von Landolphia-Lianen umstrickt zu wundervollen Lauben umgestaltet werden, in welche nie ein Sonnenstrahl eindringt. Hier wuchern auch die wilden Reben mannichfaltiger Art, die Dioscoreen und Asclepiadeen, den Wirrwarr der Gehänge vermehrend. Wer vermöchte das Landschaftsbild einer mitteleuropäischen Waldgegend zu schildern, ohne von Tannen und Kiefern, von Buchen, Erlen und Eichen zu sprechen? Wenn mir aber die Aufgabe zufällt, den Landschaftscharakter

eines centralafrikanischen Buschwaldes vor die Augen zu führen, so genügt dazu keineswegs ein bloßes Nennen von barbarischen Namen. Umständliche Beschreibungen von den hervorragendsten Formen würden das an die Geduld des Lesers gestellte Maß über alle Gebühr überschreiten und dennoch kaum zum allgemeinen Verständniß beitragen. Ich will, um diese Schwierigkeit zu umgehen, einen Versuch eigener Art wagen.

Aus der Analogie, welche zwischen dem Habitus der häufigsten Bäume dieses Gebiets und denen unserer Zone zu Tage tritt, läßt sich nämlich manche Parallele mit heimatlichen Formen aufstellen, welche zur Charakteristik dieses lieblichen Waldgebiets beitragen könnte. Da gibt es zum Beispiel Bäume, die auf den ersten Blick einen Vergleich mit unsern Eichen sehr nahe legen, zu diesen gehört namentlich die **Terminalia** und der Butterbaum*) (**Bassia** oder **Butyrospermum**). Die Frucht des letztern besteht aus einem kugelrunden ölreichen Kern, der dem einer Roßkastanie außerordentlich ähnlich ist und welcher von einer fleischigen Hülle umgeben wird, das Ganze hat die Größe einer Aprikose und ist grün von Farbe. Die Hülle wird durch Liegenlassen genießbar gemacht, wie die Mispel, und bildet ein vorzügliches Obst des Landes. Aus den Kernen des weit über die Länder des Tsad und des Negerbeckens verbreiteten Butterbaums wird ein Oel gewonnen, welches unter dem Namen „Butter von Galam" eine gewisse Rolle im Handel am Gambia spielt. Der schöne Baum ist durch eine Rinde ausgezeichnet, deren regelmäßig polyëdrische Risse dazu beitragen, den Vergleich mit dem Eichentypus trotz seiner abweichenden Blattform nahe zu legen. Ein allverbreiteter Baum, der täuschend an unsere Weißbuchen erinnert, ist der kleinlaubige **Anogeissus**. Nußbäume sind hier vertreten durch **Kigelia** und **Odina**. Sehr verbreitet ist der Habitus unserer Eichen, und zum Verwechseln der Roßkastanie ähnlich erscheint der **Vitex Cienkowskii** und einige andere Arten dieser Gattung, deren olivenartige süße Früchte von den Eingeborenen mit ebenso vieler Ausdauer aufgesammelt werden wie von den Warzenschweinen, die sich gern an solche Kost halten. Eine Lieblingsspeise derselben sind auch die eßbaren Früchte des **Diospyros mespiliformis**. Als ein Abbild der Platane sowol hinsichtlich der Rinde als auch der Blattform und Belaubung erscheint die prächtige **Sterculia tomentosa**, die weithin durch das ganze tropische Afrika verbreitet ist. Weiden stehen da in Gestalt von **Anaphrenium**, und vielmals glaubt man die Kugelakazie in den zahlreichen Cäsalpiniaceen wiederzuerkennen. Ein imposanter Baum, der sich überall im tropischen Afrika wiederfindet, ist die **Parkia**. Das Laub erinnert an die in den Gärten warmer Länder so häufige **Poinciana** (**Poincillado**, auch Flamboyer genannt), und die feuerrothen Blüten hängen in Gestalt einer von einem Schopf gekrönten Kugel an langen Stielen herunter; daraus entwickeln sich ganze Bündel von fußlangen Hülsen, deren Samen in ein feines gelbes Mehl gehüllt sind, das, süßlich von Geschmack, von den Bongo ebenso gut unter den Kornbrei gemischt wird wie von den Peulhs in Futa-Dialon in Westafrika. Es gehört eine afrikanische Zunge dazu, um den widerlichen Geschmack eines solchen Gerichtes zu überwinden.

---

*) S. den auf dem Titelbilde dargestellten Baum.

Allein auch völlig eigenthümliche Typen, denen bei uns nichts Gleichartiges gegenübersteht, spielen eine hervorragende Rolle in diesen Wäldern, welche im allgemeinen weniger durch eine überschwengliche Fülle und Majestät ihrer Formen ausgezeichnet sind, als vielmehr durch die ewige Frische und Lieblichkeit im ganzen Zuschnitte der Natur. Die **Anona senegalensis** mit ihrem blaugrünen, großen Laube trägt nichts Europäisches an sich. Ihre kleine Frucht, die indeß nur selten zur Reife gelangt, enthält einen ziegelrothen aromatischen Brei und verräth bereits in dieser bescheidenen Urform die verführerische Lieblichkeit, welche ihre veredelte Verwandte in Peru, die **Cherimolia**, zur Königin aller Früchte erhebt. Weit fremdartiger erscheinen die kolossalen Candelaber-Euphorbien, welche den Habitus der amerikanischen Cactus nachahmen, deren Geschlecht in Afrika fehlt. Palmen spielen in dieser Gegend eine zu unbedeutende Rolle, um besonders namhaft gemacht zu werden; der **Borassus** schart sich nur an Flußufern zu Hainen zusammen, und in den Sumpfsteppen wächst die **Phoenix spinosa**, vielleicht die Urform der Dattelpalme. Dann kommen die lederblätterigen Feigenbäume mannichfaltiger Art, und unter ihnen die größten Denkmäler afrikanischer Vegetation. Die großblätterigen Combreten und Rubiaceen, die Tamarinden mit ihren dichten cylindrischen Kronen, zwergartige krüppelige Sträucher der Gardenien u. s. w. An der Grenze ihrer Verbreitung nach Süden stehen hier die Gummiakazien des Weißen Nils, und nur vereinzelt stößt man auf die Stämme von **Balanites**, welche hier als letzte Anklänge an die nubische Steppen- und Wüstenflora auftreten. Weiterhin nach Süden wird auch die Tamarinde seltener und im Niamniamlande scheint sie ganz aufzuhören.

In ihrem Gesammtcharakter schließt sich die Flora dieses Gebiets den allgemeinen Vegetationsmerkmalen des afrikanischen Tafellandes an. Im Gegensatze zu seinen niedern Terrassen, die einen schmalen Gürtel am Meere bilden und durch Ueppigkeit und Wildheit ausgezeichnet sind, durch welche der westafrikanische Urwald einigermaßen die Pracht der brasilianischen Schöpfung nachzuahmen strebt, ist der von Steppenstrichen unterbrochene Buschwald des tropischen Afrika, was Einförmigkeit seines Charakters anbetrifft, eins der ausgedehntesten Gebiete, welche die Pflanzengeographie auf der Erdoberfläche nachzuweisen vermag. Seine Grenzen reichen vom Senegal bis zum Zambesi und von Abyssinien bis nach Benguela hin.

An holzbildenden Gewächsen steht das Gebiet den üppigsten Tropenstrichen des neuen Continents übrigens nicht im mindesten nach. Bäume und Sträucher bilden wenigstens den fünften Theil aller Arten, und selbst in den Wäldern des Bongolandes ist die Mannichfaltigkeit des Laubes an jeder Stelle erstaunlich. Ganze Bestände aus einer und derselben Art gebildet, wie in unsern nordischen Wäldern, gehören hier zu den größten Seltenheiten und dehnen sich nur auf kurze Strecken aus. Die Einförmigkeit des tropischen Afrika aber im Vergleich zu der ungeheuern Länderstrecke, die es darbietet, und wie sie sich am deutlichsten in dem auffälligen Mangel an pflanzengeographischen Provinzen auszuprägen scheint, ist einerseits die Folge der massigen und ganzrandigen Gestalt dieses Continents, andererseits aber auch beeinflußt von einer Grenzsperre, welche in Gestalt von Meeresströ-

mungen und Wüstengürteln, die es nach allen Seiten umgeben, gegen das Vordringen ausländischer Vegetationstypen abgeschlossen erhält. Allein in der Richtung gen Osten, über das benachbarte Arabien, eröffnet sich diesem Gebiete eine Brücke nach Indien, und in der That hat die indische Flora einen großen Antheil an der Charakteristik der afrikanischen Vegetation. Die Mehrzahl der afrikanischen Culturgewächse, und fast alle Unkräuter, deren Existenz an sie gebunden ist, deuten unwiderruflich nach Indien, eine Vermuthung, die bereits Robert Brown prophetisch ausgesprochen zu einer Zeit, als man von der Vegetation Centralafrikas noch wenig wußte.

Vorher schon hatte ich das Glück gepriesen, welches mir die Idylle eines afrikanischen Naturlebens, das langjährige Ziel meiner Wünsche, bei stets ungetrübter Gesundheit gewährte, nirgends hätte ich mich unbehinderter meinen Beschäftigungen hingeben können als hier: was kümmerten mich die Leute um mich herum, für mich war ich ganz allein in diesem heiligen Tempel der Natur.

In mehr als einer Hinsicht lastete ein Unstern auf den diesjährigen Unternehmungen der Ghattas'schen Compagnie. Die Zeit war herangerückt, in welcher die Seribenverwalter ihre jährlichen Raubzüge ins Dinkagebiet zu unternehmen pflegten, um sich mit frischen Viehvorräthen zu versehen. Da die verschiedenen Gesellschaften sich gegenseitig Concurrenz machten, so war man von Anfang an, um Zwistigkeiten zu vermeiden, über einige allgemein befolgte Regeln übereingekommen, eine Art Seribenrecht hatte sich daraus entwickelt. Die unmittelbar abhängigen Territorien waren abgegrenzt und die Straßen, die zur Meschera führten, durften nur von denjenigen Compagnien begangen werden, welche darauf ein gewohnheitsmäßiges Recht zu begründen vermochten. Fast jede Seriba hatte ihre eigene Straße, auf welcher sie brandschatzte, und eine Straße ohne Brandschatzen ist hierzulande keine Straße. Wollten fremde Compagnien neue Straßen benutzen, so mußten sie erst mit dem Seribenverwalter, welcher über sie gebot, Rücksprache genommen haben. Die hin und wieder befreundeten Chefs, welche die Durchziehenden mit Lebensmitteln versahen, würden einer fremden Compagnie feindlich gegenübertreten sein, falls ihr die entsprechenden Führer und Dragomane nicht beigegeben worden wären.

Aehnlicher Art war das Abkommen, welches die Bewegungen der in das Niamniamgebiet unternommenen Expeditionen regelte. Jede einzelne Compagnie hatte ihren eigenen Weg und die eigene Reihe kleiner Häuptlinge, welche für sie Elfenbein aufkaufen und den Markt vorbereiten mußten. Da, wo schon von früher her Compagnien zu handeln gewohnt waren, durfte keine neue sich eindrängen und den Markt verderben. Neue Märkte konnte sich der einzelne nur durch weiteres Vordringen ins tiefere Innere des Landes erwerben. Solche Entdeckungen wurden wieder monopolisirt und die alleinige Berechtigung von allen respectirt. Wo das nicht der Fall war, gab es ernstliche Conflicte, und unter den nubischen Compagnien selbst sogar Mord und Todtschlag, solange nur schwarze Soldaten kämpften gegen schwarze; denn die echten Nubier versagen jedem Herrn den Gehorsam, sobald er ihnen zumuthet, auf ihre Brüder zu schießen.

Am eifersüchtigsten aber pflegten die chartumer Compagnien ihre Gerechtsame auf Viehraub in diesem oder jenem Gebiete zu überwachen. So umfaßte das Raubgebiet des Ghattas im Dinkagebiete den ganzen untern Lauf des Tondjflusses. Die vorjährige Beute der Compagnie des Ghattas sollte 8000 Stück Rinder ergeben haben, bei den diesjährigen Unternehmungen jedoch, obgleich dreimal wiederholt, war das Ergebniß ein so geringfügiges gewesen, daß es ihr den Spott der Nachbarn zuzog: 40 Stück Rindvieh. Benachbarte Compagnien, die im Raube erfolgreicher waren, verkauften nun gegen landesübliche Werthe (Sklaven, Kupferringe, Wechsel auf Chartum, letzteres namentlich ein beliebtes Auskunftsmittel der kleinern Leute) in der Seriba Ghattas' ihr überflüssiges Vieh: das war ein gegenseitiges Aushelfen im Räuberleben!

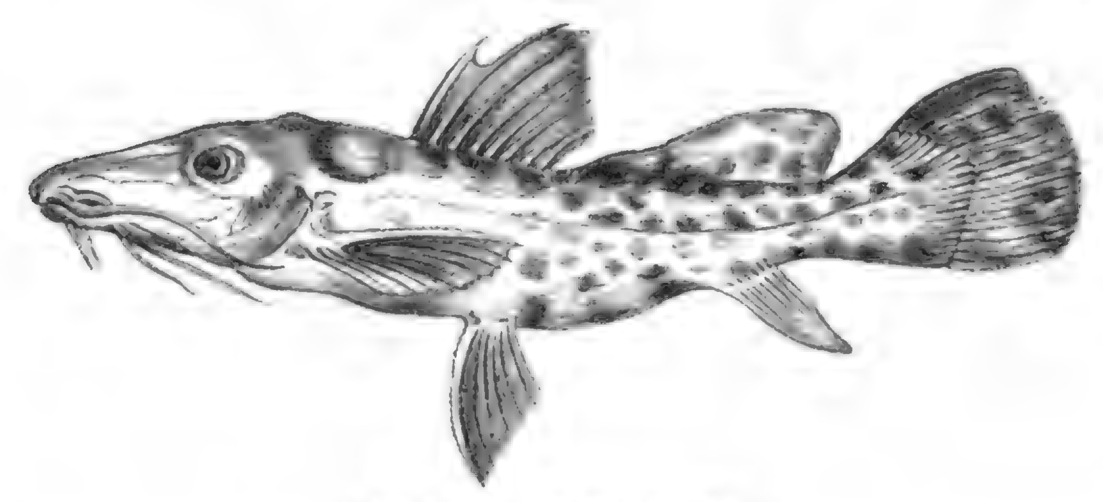
Ein Räthsel ist es mir immer geblieben, wie bei dem jahraus jahrein fortgesetzten Viehraube im großen und bei dem immensen Viehconsum tausender hier auf eine in manchen Fällen vorwiegende Fleischkost angewiesener Nubier dennoch der Viehreichthum der Dinka sich nicht zu erschöpfen vermochte. Allerdings schlachten sie ihr Vieh nie, allein die Fliegenplage decimirt beständig alle Heerden, und die Kühe haben die üble Eigenschaft, selten mehr als einmal zu kalben, viele bleiben ihr Leben lang Färsen. Derartige Daten geben uns wol Mittel an die Hand, um die sich sonst aller Berechnung entziehende Einwohnermenge taxiren zu können, da allein zur Beaufsichtigung und Wartung solcher Viehmengen eine große Menschenzahl erforderlich ist.

Von jeher ist in diesem Theile von Afrika der Viehraub im großen die eigentliche Grundlage gewesen, auf welche sich alle Unternehmungen stützten, die zu ihrer Förderung einer bedeutenden Waffenmacht bedurften, und selbst die philanthropischen Zwecke, welche Männer wie Baker und Gordon auf das Panier ihrer großartig geplanten Culturoberungszüge geschrieben hatten, haben sie rathlos der Aufgabe gegenüber gelassen, etwas anderes an seine Stelle zu setzen. Nichts liegt mir ferner, als das Verdienst dieser nach verschiedenen Richtungen hervorragenden Männer bemäkeln, die Triebfeder ihrer Thaten miteinander vergleichen oder die Schwierigkeiten ihrer großen Aufgabe herabsetzen zu wollen; trotz alledem aber muß ich die Ueberzeugung aussprechen, daß die Geschichtschreibung von Afrika, falls je eine statthat, nicht umhin können wird, die Etappen dieser zeitgenössischen Civilisationsbestrebungen handhoch mit unrechtmäßig vergossenem Rinderblute zu bezeichnen.

Vom 21. Juli bis zum 4. August besuchte ich auf einer Rundtour alle Filialseriben des Ghattas, und meine Landeskenntniß erfuhr dadurch eine bedeutende Erweiterung. Ein etwa vierstündiger Marsch führte mich auf einer für mich neuen, mehr westlichen Straße nach Gir, wo bereits die Sesamfelder in voller Blüte standen. Ich brauche wol kaum zu erwähnen, daß ich diese Rundtour ganz zu Fuße machen mußte, wie auf allen meinen Wanderzügen im Innern. Das Marschiren im hohen Grase, wo nur ein schmaler Spalt sich den Schritten des Wanderers öffnet, wird durch den rinnenförmigen Pfad, den die einwärts gehenden Neger genau in der Breite ihrer Sohlen, einem einzelnen Radgleise

vergleichbar, austreten, sehr erschwert. Man muß sich zwingen, gleichfalls einwärts einherzuschreiten. Stellenweise verwandeln sich diese Rinnen in Wasserläufe, vermittels deren sich der anstoßende Steppenrasen entwässert. Allein der Genuß einer üppigen Naturfrische und der beständige Wechsel der schönsten Landschaftsbilder entschädigte mich reichlich für diese kleinen Mühen. Ueberdies wurden sie mir mit jedem Tage leichter.

Diese Tour fiel für mich auch in andern Eindrücken mannichfaltigster Art reich aus. In Gir traf ich zunächst einen Faki aus Dar Fur, der auch Bornu und den westlichen Sudan besucht hatte. Ich führte mit ihm ein längeres geographisches Disput, indem wir darüber stritten, ob der große Fluß von Monbuttu in den Tschad sich ergieße oder dem Weltmeere zuströme. Der Furaner plaidirte mit Recht für den Schari, ich damals freilich noch für den Benuë. Ihn sowol als auch alle die andern andächtigen Zuhörer brachte ich in eine Ekstase der Bewunderung über meine Kenntnisse von Gegenden, deren Existenz sie zum Theil nur vom Hörensagen oder kaum dem Namen nach kannten. Ich hatte ihnen nämlich alle Staaten der Reihe nach von Dar Fur bis an den Ocean aufgezählt.

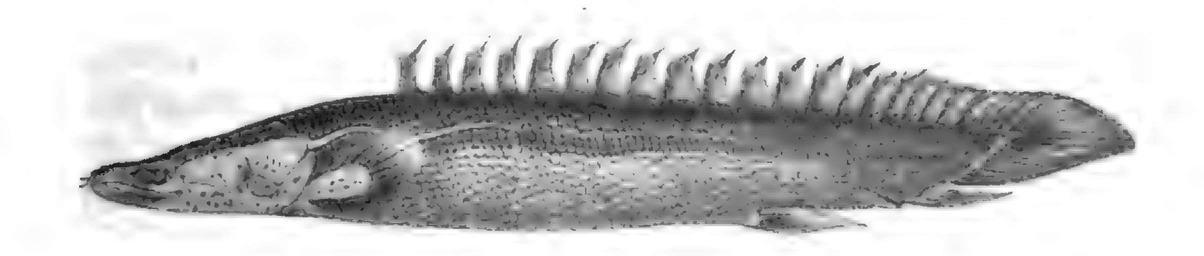


Der Kilnoki, eine neue Art Wels.

Ich verlasse das geographische Gir mit seinen handels-politisch-culturhistorischen Fragen und komme nach Addai, $1\frac{1}{2}$ Stunde entfernt davon, wo die ganze bewaffnete Macht sich aufs friedfertigste mit Schneiderei beschäftigte. In den meisten Ländern des Islam ist das Nähen vorzugsweise Sache der Männer. Von Addai erreichte ich die Seriba Kulongo, welche ebenfalls von dem erstgenannten Platze nur eine kleine Wegstunde entfernt liegt. Ein wasserreicher Bach, der von einer fast ununterbrochenen Kette der dichtesten Bambus-Dschungels eingefriedigt wird, fließt bei Kulongo vorbei und mündet in der Nähe von Addai in den Tondj. Dieser Bach ist sehr fischreich, und die anwohnenden Bongo waren gerade damit beschäftigt, ihren Hauptfang zu besorgen, indem sie das Wasser durch Wehre ganz nach europäischer Art aufstauten und über die offen gelassenen Stellen reusenartige Körbe von bedeutender Größe aufstellten. Zweimal im Jahre, am Anfang der Regenzeit und nach Rücktritt des Wassers, ist in diesen Gegenden die Hauptzeit des Fischfangs.

Die Mehrzahl der hier gefangenen Arten ist dieselbe wie in den untern Gewässern des Nils und in Aegypten; die obern Nilzuflüsse haben indeß eine Reihe eigenthümlicher Formen, unter welchen der schon besprochene Fischmolch (Lepidosiren), der antediluvianische Polypterus und namentlich Welsarten als Charakteristiken afrikanischer Tropengewässer dienen. Von letztgenannten verdient der von den Bongo „Kilnoki“ genannte welsartige Fisch ein besonderes Interesse. Derselbe erinnert am meisten an die Gattung Auchenipterus oder Synodontis, die sich aber von ihm beide durch die gegabelte Schwanzflosse unterscheiden.

Die Bongo bedienen sich zweierlei Methoden, um das Fleisch der Fische zu conserviren. Kochsalz, das ihnen abgeht, ersetzen sie dabei nicht durch Aschensalz, sondern die Fische werden der Länge nach durchgeschnitten und einfach an der Sonne gedörrt, um später in die raucherfüllten Hütten gehängt zu werden. Andere zerstampft man, nachdem sie zerschnitten und gedörrt worden, im Mörser zu einem dicken Brei, aus welchem faustgroße Kugeln geballt werden, deren bedeutendes Haut-goût als beliebte Zuthat zu den Suppen und Saucen dient, die übrigens aller schärfern Gewürze vollständig ermangeln.



Junger Polypterus (die Schlange des Flusses).

In Kulongo wurde mir manches köstliche Märchen aufgetischt von den Wundern der Unterwelt und vom Hausen böser Geister in einer benachbarten Höhle, sodaß ich vor Begierde brannte, selbst Augenzeuge davon zu sein. Niemand von der nahen Seriba hatte es noch gewagt, jene Schauderstätte zu besuchen, und viel Spaß machte mir die Furcht des Verwalters, welcher schließlich, nachdem er stundenlang mit seinen Führerdiensten geprahlt, schließlich einem Untergebenen Bakschisch versprach, um an seiner Statt mit mir zu gehen; es wurde aber offenkundig, und er war es nun nothgedrungen seiner Ehre schuldig, mich selbst zu begleiten. Wir mußten über den 10 Fuß tiefen Bach setzen, und da es sich gerade machte, daß der Furchtsame eines Fußleidens wegen zu Esel reiten mußte, so fand er den geeigneten Vorwand, sich den Rückweg zu sichern. Sein lieber Esel hätte sich infolge des kühlen Bades erkälten können. Sieben Leute gaben mir nun das Gefolge zum Ort des Schreckens, drei meiner Diener, zwei sogenannte Soldaten und zwei Eingeborene als Führer. Allein diese Streitmacht erschien den Leuten bei der großen Gefahr noch nicht ausreichend, und als man bei der Höhle angekommen, wurden rasch von den benachbarten Feldern noch einige Neger als Extraführer gepreßt.

Nordwestlich von Kulongo steigt das Land bedeutend an, und auf der Höhe hatten wir eine weite Ackerfläche vor uns, auf welcher sich ein großes dicht geschlossenes Buschwerk von weitem als das Ziel unsers einstündigen Marsches den Blicken eröffnete. Wir befanden uns am Eingang in die Höhle, die durch einen mächtigen Erdsturz entstanden zu sein schien, offenbar infolge Unterspülung der Raseneisensteinschicht durch unterirdische Quellen. Die Ränder waren so dicht von Strauchwerk umfriedigt, daß niemand dahinter den Eingang zu einer Grotte vermuthet hätte.

Als vor 14—15 Jahren die ersten fremden Eindringlinge in diese Gegenden kamen, flüchteten, so erzählt die Fama, Hunderte von Eingeborenen ihre Frauen, Kinder und alle Habseligkeiten an den unzugänglichen Ort dieser so wohlversteckten Höhle. Viele sollen durch Hunger daselbst ihren Tod gefunden haben und nun als böse Geister ihre letzte Zufluchtstätte unsicher machen. Endlich ging es vorwärts; noch heute muß ich lachen, wenn ich mir das Bild vergegenwärtige, wie einer der gepreßten Neger mit hochgeschwungener Lanze sich zuerst dazu anschickte, in das Dickicht einzudringen, fest entschlossen, jeden Geist, der ihm jetzt entgegengetreten wäre, seufzend zu durchbohren. Ein zweiter folgte, und so gut es nun gehen wollte, suchte auch ich mir eine Bahn durch das gefährliche Dornwerk. Im tiefsten Dunkel stiegen wir über gewaltige Steinklötze zu mehr als 100 Fuß Tiefe hinab, bis wir uns am Eingang einer Grotte befanden, welche durch verschiedene niedere Spalten sich weit ins Innere erstreckte.

Statt des herzzerreißenden Geschreies böser Geister vernahm man aus den unzugänglichen Tiefen nur das Schwirren von zahllosen Fledermäusen (Phyllorhina caffra). Da war nun freilich auf einmal der ganze märchenhafte Schleier zerrissen. Alle lagerten wir uns im kühlen Dunkel, und als nun die Furcht gewichen schien, suchten meine Leute ihren Gespensterglauben mit der Angst vor Löwen zu bemänteln, als deren Schlupfwinkel jetzt auf einmal die Höhle gelten sollte. Ein feiner brauner Staub bedeckte locker den Boden der Grotte, als wäre er eben erst geharkt worden; ich fragte die Leute: „Wo sind die Löwenspuren?" Aber man sah nur hin und wieder die schmalen Fährten des Stachelschweins, und einzelne Stacheln verriethen, daß hier in der That auch andere Wesen hausten als blos Geister und Fledermäuse. Der braune Staub am Boden aber war Guano und dessen Anhäufung hat den Boden der Höhle allmählich ihrer Decke genähert.

Von Feuchtigkeit triefende Felswände, die, mit dichten Moospolstern bekleidet, zierliche Gruppen verschiedener feiner Farrn hervorsprossen ließen, gewährten hier einen überraschenden Anblick. Undurchdringliches Flechtwerk von Bäumen mit massigen Lianen und stacheliges Strauchwerk erfüllten die Schlucht, in welche die weite Oeffnung der Höhle mündete, nirgends drang ein Sonnenstrahl in die geheimnißvolle Tiefe.

Diese Höhle nennen die Bongo „Gubbihih" (d. h. unter der Erde). Das Hineinkriechen in die Spalten mußte ich bald aufgeben, da sie sich schnell verengten und abgesehen von den Hindernissen des Raums auch die Masse der mir ins Gesicht fliegenden Fledermäuse, schließlich ein erstickender Ammoniakhauch es mir zur

Unmöglichkeit machten. Durch Schüsse ins Innere hinein überzeugte ich mich indeß von der großen Ausdehnung dieser mit Guano bis auf wenige Zoll gefüllten Erdspalten.

Lustig kehrten wir nun nach Kulongo zurück, und der Verwalter wurde gehörig wegen der vorgeschützten Schwächlichkeit seines Esels aufgezogen. Als ich ihn fragte, ob er wol um den Preis von hundert Thalern eine Nacht allein in der Höhle verbringen wolle, war er ebenso großmäulig wie am Tage zuvor, allein ich beschwichtigte seinen Eifer damit, daß der Esel, der ihm vielleicht mehr werth sei als hundert Thaler, alsdann möglicherweise daraufgehen könnte wegen seiner allzu großen Empfindlichkeit gegen Nässe, und so stand er von dem Vorhaben, eine Wette eingehen zu wollen, bald ab.

Solche Details zeigen uns, was für eine Sorte Helden diese Vieh- und Menschenräuber sind, auf welche das Wort Dante's buchstäblich paßt, wo er von der kecken Rotte spricht, „die hinter den Fliehenden in Wuth geräth, doch wenn man Zähne zeigt, vielleicht auch nur die Börse, sich wie ein Lämmchen stellt". Es erklärt sich so der Uebermuth dieser Leute den feigern Negerstämmen gegenüber, und andererseits ihr Kleinmuth, wo sie auf Schilluk und Bari stoßen.

Von Kulongo wandte ich mich wieder zurück nach Gir, von welchem Platze der Ort ebenso weit entfernt gelegen war wie von Addai. Eine halbe Stunde im Nordosten von der Niederlassung betrat ich eine Stelle, wo eine seit vielen Jahren verlassene Seriba des Ghattas ihre kümmerlichen Ueberreste verrieth. Das überraschendste Bild bot sich hier den Blicken dar, nachdem man Grasdickichte von unbeschreiblicher Ueppigkeit durchdrungen hatte, darunter wildaufgeschossenes Sorghum, dessen Halme die erstaunliche Länge von 22 Fuß ergaben, unstreitig das größte Getreide der Welt. Diese erstaunliche Vegetationsfülle schien durch die hier jahrelang aufgehäuften Abfälle von düngenden Substanzen hervorgerufen. Das Pfahlwerk der Seriba, zum Theil noch erhalten, überragte in kaum wahrnehmbaren Dimensionen die Massen des Hochgrases, und dichte Gewinde von verwilderten Kürbissen, Flaschenkürbissen und Luffagurken überdeckten diese Reste zum Erdrücken. Die nackten Gestelle der zu Boden gesunkenen Kegeldächer boten wie riesige Reifröcke den wuchernden Kürbisranken einen erwünschten Anhalt dar und glichen in diesem Zustande dichten, schattigen Gartenlauben.

Diese großartige Wildniß gewann etwas unheimlich Gespenstisches bei der tiefen Stille, welche hier Hunderte von verlassenen Wohnungen umgab. Keines Vogels Stimme, kein lustiges Insektengesumme war da zu vernehmen, es schien, als jauchzte, als triumphirte die Natur in ausgelassener Wildheit über den Rückzug ihrer Schänder und Bedrücker, als laste eines Sängers Fluch über dieser Stätte des Raubes und der Gewaltthätigkeit.

Ende Juli stand in den Niederungen der Bambus in Blüte. Die an Roggenkörner erinnernden Samen sind eßbar und liefern den Eingeborenen in Jahren der Noth einen Ersatz für ihr aufgezehrtes Getreide. Während der Fruchtreife gewähren die vielverzweigten, lang überhängenden Rispen einen fremdartigen

Anblick, indem die compacten Aehren zu faustgroßen Köpfen zusammengedrängt sind, welche die Gestalt eines vielstacheligen Morgensterns besitzen.

In gleicher Distanz ($1\frac{1}{2}$ Stunde) wie Gir von Kulongo lag Gurfala von Gir im Nordwesten. Der Weg dahin führte durch Sümpfe und fiel des häufigen Durchwatens von tiefen Schlammmassen wegen außerordentlich lästig, da ich wiederholt auf dieser kurzen Strecke gezwungen war, die Kleider zu wechseln. Die nackte Haut den Sümpfen aussetzen, ist nicht nur wegen einer Anzahl theils schädlicher, theils verdächtiger Insekten und Würmer unrathsam, es ist auch, da fast alle Gräser schneidend scharfe Ränder haben, mit unmittelbarem Schmerz verknüpft, und Verletzungen der Art heilen äußerst langsam, arten auch, namentlich bei den Nubiern, außerordentlich oft in bösartige Geschwüre aus, die den Verlust des ganzen Fußes zur Folge haben können. Alle Seriben wimmelten von Leidenden der Art, und auch in andern Theilen des tropischen Afrika hat man die Häufigkeit dieser Leiden beobachtet, die mit dem Klima zusammenhängen muß, da in Nubien selbst Aehnliches nicht constatirt worden ist.

Alle diese kleinen Seriben waren eigentlich blos dazu da, um die angesiedelten Bongo zu überwachen, und die Unterverwalter schwebten in einer beständigen Angst vor plötzlicher Auswanderung ihrer Neger. In der That ereignete es sich häufig, daß ganze Dorfgemeinden der Bongo sich unversehens mit Sack und Pack aus dem Staube machten, um ihren Bedrückern zu entgehen und ihre Wohnstätten bei den benachbarten Dinka aufzuschlagen. Sie wollten eben ihr Korn für sich selbst bauen; wer konnte es ihnen verdenken?

Auch an Gurfala, wie es die Nubier nannten (der eigentliche Bongoname ist Ngūlfala und bezeichnet einen frühern Tribus dieses Volkes, welches überhaupt nicht mehr nach Stämmen eingetheilt wird), knüpfen sich heitere Erinnerungen. War es in Gir die Geographie, in Addai die Schneiderkunst, in Kulongo die Gespensterfurcht, die zu ihrer Denkwürdigkeit beigetragen, so übte Gurfala auf die andern Seribenbewohner hauptsächlich durch eine Branntweinbrennerei große Anziehungskraft aus, welche hier ein alter Aegypter, einer der wenigen seines Stammes im Gebiete der Seriben, betrieb. Aus einem Ardeb Sorghum (gleich 3,25 preußischen Scheffeln) gewann er bei seinem rohen Verfahren 30 Flaschen wässerigen Alkohols. Der alte gelbe Aegypter, den der Genuß seines reinen Fuselschnapses ausgegerbt hatte wie Pergament, war gleichsam der Director einer Actiengesellschaft, an welcher sich die Ghattas'schen Agenten und Söldner betheiligt hatten. Diese waren die Actieninhaber, welche ihren Antheil an Durrakorn baar entrichtet hatten. Der Destillirapparat bestand aus einer Reihe übereinandergestülpter Thonkrüge mit Leitungsröhren von Bambus, das Betriebspersonal aus einer fettbäuchigen Schar brauner Sklavinnen, die das Korn auf dem Reibstein mühsam zerreiben mußten und infolge ihrer maschinalen Schaukelbewegung, so oft sie sich, um einen Moment Athem zu schöpfen, gerade aufrichteten, unwillkürlich den Eindruck erschöpfter Cybelen machten; das verarbeitete Material war Sorghum, das Product Fusel.

Alle hier angesiedelten Nubier würden sich maßlos dem Branntweingenusse

ergeben haben, falls seine Darstellung leichter und vortheilhafter zu ermöglichen gewesen wäre und die Kornvorräthe im beständigen Ueberflusse zu Gebote gestanden hätten; dessenungeachtet ließ ihr Fanatismus nichts zu wünschen übrig, auch beobachteten sie streng die Gebetsvorschriften und mit besonderer Peinlichkeit die Fasten des Ramadan.

Sobald neue Vorräthe aus Chartum anlangten, füllten sich die Magazine zugleich mit ganzen Reihen großer Spiritusballons (meist breslauer Fabrikat) in Originalverpackung, die über Alexandria und Chartum bis zu diesen äußersten Winkeln des Handelsverkehrs ihren Weg fanden. Die Verwalter tranken den Spiritus rein, sie konnten ihn nicht stark genug haben, die übrigen gossen zwei Drittel Wasser dazu oder mischten ihn unter ihre Merissa.

Ich verließ am zweiten Tage den großen Hüttencomplex von Gurfala, wo sich besonders viele Sklavenhändler eingenistet hatten, um Dumukū, die fünfte Ghattas'sche Filialseriba, zu erreichen, welche zwei Wegstunden weiter nach Westen gelegen war. Der Weg führte uns abwechselnd über festen Felsboden, durch Buschwald und offene Steppen. Der Graswuchs der Felsflächen pflegt sich durch seinen Bestand bildenden Charakter auszuzeichnen, und die ausschließliche Massenhaftigkeit einer und derselben Art, welche weite Strecken bedeckt, erinnert nicht selten an die wogenden Aehrenmassen unserer Kornfelder. Während es in diesem Gebiet an Bestand bildenden Waldbäumen fast gänzlich zu fehlen scheint, ermangeln die Wiesenflächen Europas wiederum der Bestand bildenden Grasarten.

Zu Dumukū fand ich reges Leben in der Seriba, denn man schickte sich eben zu einer nach dem Gebel Higgu unternommenen Expedition an, welche, mit Abu-Gurūn gemeinschaftlich bewerkstelligt, hundert streitbare Männer zusammenführte. Muchtār, der Anführer dieser Bande, versicherte wiederholt, daß er von seiner Seriba bis dahin in 4½ Tagemärschen gelangen könnte. Gern hätte ich mich angeschlossen, allein die Abfertigung meiner Correspondenz stand vor der Thür, und die letztere mußte erst erledigt werden, um Vorrath von Briefen für ein ganzes Jahr schreiben zu können. Die Berge Higgu und Schitēta (dies sind Namen, welche die Nubier eingeführt haben, ersterer bedeutet Schachtel oder Büchse, letzterer Cayennepfeffer) lagen im Süden von Dumukū an der Grenze des Bongogebiets und nur wenige Stunden von den vielerwähnten Mundo Petherick's, ein Punkt, welcher bekanntlich auf allen Karten um ganze Breitengrade hin- und hergeschoben worden ist und ursprünglich von seinem europäischen Besucher bis an den Aequator gerückt worden war. Mundo ist nämlich der Name, welchen die Bongo auch einem kleinen Volke zu ertheilen pflegen, welches sich selbst Babūckur nennt und das zwischen ihren Grenzen und denjenigen der Niamniam eingekeilt seine Wohnsitze hat. Die östlichen Bongo dagegen bezeichnen mit Mundo das eigentliche Volk der Niamniam. In die isolirten Berge dieses Grenzdistricts hatte sich der Rest der unabhängigen Bongo zurückgezogen, und sie sollten nun durch die beabsichtigte Expedition den Chartumern zinsbar gemacht werden. In der That gründeten daselbst die dabei betheiligten Compagnien noch in demselben Jahre eine Anzahl fester Plätze. Diese vorgeschobenen Niederlassungen waren ihnen zur Sicherung der Handelsstraße nach den Niamniamländern erforderlich, da sie bisher

bei jedem Durchzuge von dem Widerstande der freien Bongo und Babücker (Mundo) belästigt zu werden pflegten; diese mußten nun dafür büßen, und bei der nach allen Seiten hin bedrängten Lage wurde ihr Gebiet als ein Revier von den beiden Compagnien in Beschlag genommen, in welchem der Menschenraub monopolisirt werden sollte.

In einer mit großartiger Grasvegetation erfüllten Steppenniederung im Süden der Seriba verbrachte ich einen ganzen Tag mit vergeblichen Anstrengungen, den größern Antilopen anzukommen, welche auf diesem gesicherten Terrain ihrer gewohnheitsmäßigen Weidegründe jeder Verfolgung spotteten. Ich lernte hier zum ersten mal eine ganze Reihe der verschiedenen Arten flüchtig kennen, welche ich indeß später wiederholt erbeutete. Ein verhältnißmäßig seltenes Thier dieser Ordnung war hierzulande der „Manja" der Bongo, den die südafrikanischen Colonisten

Porträt des Bastard-Gemsbocks von Centralafrika (Antilope leucophaea).

Bastard-Gemsbock zu nennen pflegen. Dies soll die einzige Antilope sein, welche, dem Büffel gleich, sich dem Jäger zur Wehr setzt, ihn annimmt. Ein seltener Unstern waltete indeß über alle meine Manöver, um ein Beschleichen möglich zu machen. Oft sah ich große Heerden der Leucotis in langen Reihen aufgestellt in anscheinend sorgloser Ruhe ihrer Aesung nachgehen; allein meine Bewegungen waren so sehr an die Beschaffenheit des Terrains gebunden, und das Vordringen im hohen Grase mit so vielem Geräusch verknüpft, daß an ein regelrechtes Beschleichen nicht zu denken war. Glaubte man sich einer Gruppe vortheilhaft genähert zu haben, durch vereinzelte Gebüsche gedeckt, so wurde man durch die Unruhe der übrigen an den äußersten Flanken sofort verrathen. So war es mit der Jagd bestellt an den mehr trockenen Stellen am Rande der Niederungen, weit größer erschienen die Hindernisse in ihren mittlern Theilen. Hier tauchten zu wieder-

belten malen ganze Rudel der stattlichen Abu-Maarif (A. nigra) auf, welche, wie riesige Ziegen mit steinbockartigem Gehörn und einer stolzen Nackenmähne geziert, sorglos durch das Gras zu schreiten schienen. Die stark gekrümmten schwarzen Hornspitzen als unbestimmtes Ziel vor Augen, indem sie ab und zu aus dem Grasmeere hervortauchten, hatte man bei dem Beschleichen auf dreierlei zugleich zu achten, auf das Wild, auf das Grasdickicht und auf die von Schritt zu Schritt vertheilten Sumpflöcher. Vermeinte man einen Vortheil gewonnen zu haben, so waren alle Errungenschaften sofort zunichte gemacht durch den Alarm beim Hineinstürzen bis an die Brust in solche Sumpflöcher. An einzelnen Stellen wurden allein schon die hoch über den Kopf des Beschleichenden hin- und herschwankenden Halme dem Wilde zum Signal einer heranrückenden Gefahr. Diese Details mögen

Porträt des Madoqua.

eine Vorstellung von der Unüberwindlichkeit der Chicane geben, mit welcher die Jagd während der Regenzeit in diesem Lande verknüpft zu sein pflegt. Durchnäßte und mit Sumpfmoder überdeckte Kleider, äußerste Ermattung und ein auf drei Beinen munter den Gefährten nachhüpfender Abu-Maarif waren die Errungenschaften dieses verfehlten Jagdzugs.

Der $4\frac{1}{2}$stündige Rückzug von Dumuku nach meinem Standquartier bot mannichfaltige Zerstreuung dar, indem hochgelegene trockene Felsplatten mit überschwemmten Niederungen abwechselten und aus dem lieblichen Waldschatten des Buschwaldes der Weg sich oft zu offenen Steppen hinabschlängelte. Hier gab es überall Wild in Menge. Man braucht sich nämlich nur eine Stunde von einer Niederlassung zu entfernen, so gewinnt man schon den Eindruck, als kümmere sich die Thierwelt nicht mehr viel um das Treiben der Menschen.

Am häufigsten und von der größten Verbreitung in diesem Gebiete sind zwei kleine Antilopenarten, welche den Buschwald zum Revier haben und daselbst zu Paaren umherstreifen, der Hegoleh (A. Madoqua), dessen Verbreitung von Abyssinien quer durch Afrika bis an den Gambia zu reichen scheint, und der Dilu (A. grimmia), welcher auch in Südafrika vorkommt. Es sind zierliche, lebhaft äugende Thierchen, deren Totallänge kaum 1 Meter beträgt, also ungefähr der eines kleinen Rehes (etwa eines Spießbocks) entspricht. Beide Arten scheinen sich nie in die Flußniederungen hinunterzuwagen und bevorzugen steiniges, von dichtem Buschwerk bedecktes Terrain. Oft stecken sie im Innern eines Boskets und überraschen den Jäger durch plötzliches Hervorspringen, ganz in der Art des Om-Digdig von Südnubien und Abyssinien (A. Hemprichiana). Das Fleisch der beiden centralafrikanischen Buschböcke ist im Vergleich zu dem der größern Arten von sehr schlechtem Geschmack, besonders widerlich ist der Braten des Dilu durch ein eigenthümlich pikantes Aroma, welches an das Secret seiner merkwürdigen Thränendrüsen erinnert.

Porträt des Dilu-Bocks (Antilope grimmia).

Gegen Ende August begann man mit der Sorghumernte und zwar zunächst mit derjenigen der leichten viermonatlichen Varietät. Diese Getreideart erscheint für die Cultur der gesammten afrikanischen Welt von einer so durchgreifenden Bedeutung, daß wir dem Leser einige allgemeine Angaben über dieselbe nicht vorenthalten dürfen. Die Aussaat war in der zweiten Hälfte des April begonnen worden, aber die völlige Reife der großen, schweren Sorte, welche hier den Hauptertrag an Getreide liefert, erst gegen Anfang December, nach völliger Beendigung der Regenzeit zu erwarten. Im Sennaar und in Taka bedarf das Sorghum von der Aussaat bis zur Ernte nur 5—6 Monate, hier dagegen war die völlige Entwickelung an einen Zeitraum von acht vollen Monaten gebunden. Die frühe Sorte erreicht wie die späte eine Höhe von nahezu 15 Fuß, aber bei der letztern schreitet die Verholzung des rohrartigen Schaftes stärker vor, sodaß man aus diesem Material alle Zäune zur Einfriedigung der Gehöfte herstellt. Die

Digitized by Google

frühe Sorte bleibt im Schafte grün und einzelne Formen entwickeln einen Reichthum an Zucker, der dem der echten Zuckerhirse (S. saccharatum) in nichts nachsteht. Die letztgenannte Art ist auch den Negervölkern bekannt, die wie die Araber des Sudan das zum Kauen bestimmte Mark einernten. Die Bongo und Djur pressen den in Holzmörsern zerstampften Vorrath aus und verdicken den Saft durch Einkochen bis zu syrupartiger Consistenz.

Beide Varietäten des Sorghum vulgare*) werden hier in den verschiedensten Formen gezogen, welche sich durch Färbung, Gestalt und Größe des Korns unterscheiden und ebenso mannichfaltig erscheinen als die Sorten des chartumer Getreidemarktes, die sich auf ungefähr ein Dutzend belaufen. Die geschätzteste derselben, die Feterita, die ein schneeweißes dünnschaliges Korn liefert, wird auch in dem Gebiet der Seriben von den Negern gezogen.

Erstaunlich ist die außerordentliche Zeitdauer, welche die Mehrzahl der Sorten zu ihrer Reife in Anspruch nimmt. Auf manchen Feldern läßt man einen Theil der nicht gerausten Stoppeln absichtlich bis zur nächsten Saison im Boden, wo sie alsdann nach dem völligen Absterben beim ersten Regen wieder an den Wurzeln neue Knospen treiben; so erntet man von ihnen zum zweiten mal. Eine Auflockerung des Bodens findet nicht statt, und dies verzögert wahrscheinlich im hohen Grade das Wachsthum. Mit dem kleinen Spaten, dessen Abbildung wir im vorigen Kapitel brachten, werden nach dem ersten Regen im Abstand von 2—3 Fuß seichte Löcher ausgestochen, in die man einige Körner wirft und sie mit dem Fuß zutritt. Nur während der ersten 2—3 Monate beschäftigt man sich mit der Pflege der Felder, um das üppig aufsprossende Unkraut zu entfernen, das man in große Haufen zusammenwirft, dem einzigen Dungmaterial im verschwenderischen Haushalt der Natur. Diese Arbeit, die hauptsächlich von Weibern und Kindern verrichtet wird, wiederholt sich höchstens zweimal, und dann sind die Saaten sich selbst überlassen bis zur Ernte. Wegen seiner riesigen Höhe, welche dieses Getreide erlangt, ist auch die seitliche Raumbeanspruchung eine so große, daß man selbst bei sorgfältigerer Auflockerung des Bodens die Felder nicht dichter zu bestellen vermöchte. Künstliche Düngungsmittel bietet das Land überhaupt nicht dar, und wenn man auch bei größerm Aufwand von Mühe den Ertrag der einzelnen Stauden verdoppeln könnte, so würde die Erschöpfung des Bodens, die sich schon

*) In allen Reisebeschreibungen herrscht große Verwirrung hinsichtlich der Trivialnamen dieser weitverbreiteten Culturpflanze, bald nennt man sie Kaffernkorn oder Negerhirse, bald Büschelmais, Mohrenhirse oder Durra. Das letztere ist der arabische Name, welcher in der Literatur bis auf das 10. Jahrhundert zurückgeführt werden kann. Die Etymologie des italienischen Wortes Sorgho erscheint unerklärlich und räthselhaft. Die Deutschen Südtirols, welche die daselbst nur im bescheidenen Maße angebaute Culturpflanze kennen, haben diesen Ausdruck in „Sirch“ germanisirt, die Südslawen in „Sirek“. In Aegypten heißt Sorghum vulgare „Durra Beledi“, d. h. Durra des Landes“; Mais dagegen „Durra Schami“, d. h. syrische Durra. In Syrien selbst, wo man Sorghum kaum kennt und nur selten anbaut, nennt man Mais schlechtweg Durra. Im ganzen Sudan schließlich führt Sorghum den Namen Ebisch, d. h. Brot, par excellence.

jetzt an vielen Stellen bereits im zweiten Jahre zu erkennen gibt, noch schneller vorschreiten.

In meinem Garten machte ich einige Versuche, Weizen auszusäen, indeß ohne den geringsten Erfolg.

Es ist recht zu bedauern, daß noch keiner der Seribenverwalter den Reisbau in diese Gegenden einzuführen versucht hat, zu welchem die wegen allzu großer Nässe sonst unbenutzbaren grasfreiern Niederungen besonders geeignet erscheinen. Die von Sansibar ihren Ursprung nehmenden Expeditionen dagegen haben auf den Territorien ihrer Niederlassungen und bei einem Klima, welches dem des in Rede stehenden Gebietes vollkommen entspricht, den Reisbau im großen Umfange eingeführt. Die Natur selbst weist hier den Menschen darauf hin, denn im ganzen Gebiet südlich vom Gazellenfluß wächst der Reis des Senegal, den ich schmackhafter fand als die beste Sorte von Damiette, wild. Der wilde Reis (**Oryza punctata**) umfriedigt zur Regenzeit alle Tümpel und Regenteiche mit einem prachtvollen rothschimmernden Kranze seiner Aehren.

Indem wir die Culturpflanzen der ackerbautreibenden Völker dieses Gebietes der Reihe nach durchgehen wollen, wenden wir uns nun zu den drei übrigen Getreidearten desselben. Nächst Sorghum wird von den Bongo und Mittu auch die **Penicillaria** (arabisch Duchn) mit vielem Fleiß gebaut. Auch dieses Korn verlangt hierzulande eine weit längere Entwickelungsperiode als im nördlichen Sudan. Es wird noch später geerntet als das Sorghum, aber auch etwas später ausgesäet als dieses. Ein schlechtes Korn, das eigentlich nur als Ersatz gebaut wird auf sonst nicht zu verwerthendem Terrain, und wo die Bodennässe eine andere Cultur ausschließt, ist die **Eleusine coracana**, von den Arabern Telebūn, von den Abyssiniern Tokusso genannt. Das kleine meist schwärzliche Korn ist durch eine harte dicke Schale und widerlichen Geschmack ausgezeichnet, liefert auch einen miserabeln Brotbrei, dessen scharfe Säure bei der Gärung des Teiges darauf hinweist, daß es zur Bierbereitung passender erscheint als zur Brotbereitung; in der That gewinnen die Niamniam, deren hauptsächlichstes Getreide die Eleusine ausmacht, wie die Abyssinier aus dem gemalzten Korn derselben ein vorzügliches regelrecht gebrautes Bier. Von überall mittelmäßiger Güte ist der Mais des Landes, der nur in beschränkter Menge gleichsam wie Gemüse im Umkreise der Hütten angebaut wird. Der Madistamm der Mittu allein baut ihn im großen auf Feldern an, wie anderwärts **Sorghum** und **Penicillaria**.

Eine Eigenthümlichkeit, welche allen diesen Getreidearten der heißesten Tropenländer anhaftet, besteht darin, daß man aus dem von ihrem Korn gewonnenen Mehl nicht Brot backen kann in unserm Sinne; nur arabisches Brot in Gestalt von sogenannten „Kissere“, d. h. lederartige zähe Scheiben oder Fladen, die wie Pfannenkuchen auf der Eisenplatte geröstet werden, vermag man aus dem fermentirten Teige zu gestalten.

Nächst den aufgeführten Getreidearten spielen die Hülsenfrüchte im Haushalt der ackerbautreibenden Völker die größte Rolle. Am häufigsten in der Cultur sind bei den Dinka und Djur die Catjangbohnen (**Vigna sinensis**); im größten

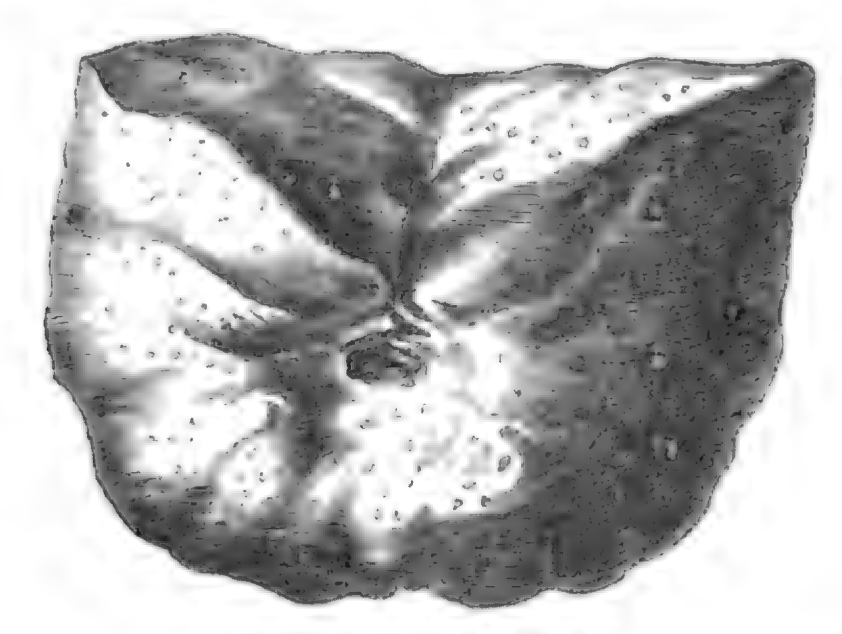
Maßstabe werden sie namentlich von den Schilluk gebaut. Die Bongo cultiviren mit Vorliebe die Mungobohne (Phaseolus Mungo), die sie „Beqqua" nennen. Stellvertretende wilde Arten dieser beiden Culturbohnen finden sich weithin über Afrika verbreitet, um ihre Indigenität zu beweisen. Die vorzüglichste Hülsenfrucht aller dieser Länder ist aber der Ph. lunatus, diese Bohne ist bald weiß, bald lederbraun oder gelblich von Farbe und erinnert in der Gestalt völlig an die unserigen, doch sind die Hülsen kurz und meist nur zweisamig. In besonderer Menge wird sie von den Mittu und Madi gebaut, aber auch Bongo und Dinka befleißigen sich ihrer Pflege. Weitverbreitet in allen diesen Ländern ist die Cultur zweier unterirdisch ihre Furcht reifender Hülsengewächse (indem die sich entwickelnde Frucht am niederliegenden Kraute sich in den Erdboden einsenkt), die erbsenartige buntgezeichnete Voandzeia und die Arachis oder Erdnuß. Beide haben, obgleich jetzt weit über alle Tropenländer verbreitet, höchst wahrscheinlich in Afrika ihre eigentliche Heimat. Die erstgenannte wird eigentlich nur bei den Bongo in größerm Umfange angebaut, und der einzige erbsenartige Samen, den die Hülse enthält, ist mehlig, aber durch Kochen nur wenig zu erweichen und daher eine schwer verdauliche Speise, während die Erdnuß in der Landwirthschaft dieser Länder zu den Oelfrüchten gehört.

Yams von Centralafrika.

Die Erdnuß fehlt keinem Volke des ganzen Gebiets, dasselbe gilt vom Sesam, dessen Cultur die Bongo nebst der des Sorghumkorns den größten Theil ihres Ackerlandes einräumen. Eine dritte Oelfrucht des Landes ist Hyptis spicigera, „Kindi" der Bongo, welches überall unter die andern Culturpflanzen gesäet, im halbwilden Zustande als stattliche Staude zwischen den Stoppeln wuchert. Vor allem sind es die Bongo und Niamniam, welche große Quantitäten davon einheimsen. Die feinen, wie Mohnkörner erscheinenden Samen werden zu einem Brei gestampft, der eine beliebte Zugabe zu den Saucen und Brühen der Eingeborenen ausmacht, und der an Geschmack und Aussehen vollkommen an das Hanfmuß der Letten und Lithauer erinnert. Mohn ist völlig unbekannt.

Knollengewächse spielen bei den eigentlichen ackerbautreibenden Völkern eine nur untergeordnete Rolle. Der Yams (Dioscorea alata) und verschiedene Varietäten des Luftknollenyams (D. oder Helmia bulbifera) finden sich in den Gehöften der Bongo und Dinka, und zwar von den Augen des Besitzers beaufsichtigt, hier und da in geringer Menge gebaut, wie der Mais. Die Niamniam und Monbuttu, welche dem Anbau der Knollen mehr Fleiß widmen als dem der Cerealien, haben vor den erstgenannten Völkern noch die süßen Bataten, den Maniocund die Colocasia voraus, welche den nördlichen Völkern vollkommen unbekannt geblieben sind. Der Yams dieser Gegend besteht durchweg aus einer und derselben Form,

die den vollkommensten dieser Art zuzuzählen ist, welche die freigebige Natur dem Menschen, ohne große Mühe von ihm zu fordern, gespendet. Die Knollen sind hier von länglicher Gestalt und tragen am untern Ende eine Anzahl plumper fingerähnlicher Glieder. Dieser centralafrikanische Yams gleicht nicht selten einem menschlichen Fuße, aber noch häufiger einem Elefantenfuße, und das auch hinsichtlich der Größe. Mir wurden Exemplare ins Haus gebracht, die ein Gewicht von 50—80 Pfund hatten. Die Knollenmasse, die sich leicht gar kochen läßt, ist locker, mehlig und etwas gekörnt, lockerer als unsere zartesten Kartoffelsorten und diesen an Geschmack entschieden vorzuziehen. Der Luftknollenyams, der in der Achsel eines jeden Blattes an den hochhinaufwindenden Trieben Knollen bildet, deren Gestalt gleich der Para-Nuß (Brasil-nut) einen scharfkantigen, sphärisch-prismatischen Körper darstellt, entspricht mehr den Merkmalen unserer Kartoffel, namentlich hinsichtlich des Geschmacks und der Masse, und entwickelt sich nie in so hohem Grade mehlartig wie der centralafrikanische Yams. Täuschend erinnert die Rinde dieser wunderbaren Luftgebilde an die Kartoffelschale, und es gibt



Nyitti, Luftknollen von Helmia.

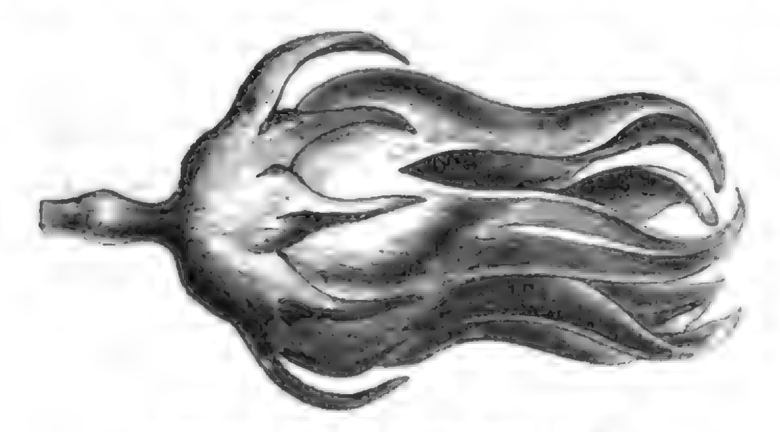
Formen, deren Masse bald gelb, bald durch und durch blutroth erscheint, wie unsere Kartoffeln. Die nämliche Pflanze ist in vielen Tropenländern im wilden Zustande zu finden, sie entwickelt aber in der Wildniß nur kleine Knöllchen, welche von bitterm Geschmack sind und nach den Aussagen der Eingeborenen einen gefährlichen Giftstoff enthalten sollen. Eine ähnliche wildwachsende Art, deren Knollen zu hornartigen Formen auswachsen, werden wir im Lande der Kredj kennen lernen.

Kurz vor der Sorghumernte werden die Kürbisgewächse reif, welche den Eingeborenen alsdann zu einer Zeit, wo Hungersnoth häufig an der Tagesordnung ist, sehr erwünscht kommen. Sie verschlingen davon erstaunliche Quantitäten, und ich sah ganze Trägerkaravanen buchstäblich mit Kürbissen füttern. Von dem gewöhnlichen Kürbis (C. maxima) gedeihen überall zwei Formen, gelbe und weiße, von enormer Größe. Die Djur und Dinka cultiviren eine Art Melone mit harter

verholzender Rinde, welche im halbreifen Zustande gekocht wird und ein wohlschmeckendes Gemüse abgibt. Diese Art ist in der Regel von kurzcylindrischer Gestalt und wird einen Fuß lang. Als Pflanze reiht sich die Art den zahlreichen Formen der Cucumis Chate an, der ägyptischen Kochgurke, welche dort als Adjur und Abdelaui bekannt sind. Dieselbe Art verräth durch eine Reihe wilder Formen ihre afrikanische Heimat. Kürbisblätter dienen überall als Gemüse und werden wie Kohl verkocht. Flaschenkürbisse wachsen nirgends wild, finden sich aber bei allen Hütten zum Gebrauch des Menschen in Halbcultur; auch aus eßbaren Kürbissen können in diesen Ländern feste Gefäße hergestellt werden.

Als eigentliche Gemüse bauen die Bongo nur die Bamia oder Uëhka der Araber (Hibiscus esculentus) und die scharf sauere Sabdariffa. Von der letztern werden die fleischigen, gelb, rosa oder purpurroth gefärbten und groß auswachsenden Kelche als Ersatz für Essig den Speisen zugethan. Die Bamien, deren Kapseln unreif eingekocht werden, bilden hier eine riesige Varietät dieser weitverbreiteten Nutzpflanze des Orients.

Völlig unbekannt ist den heidnischen Negervölkern der Anbau von Zwiebelgewächsen jeder Art, die Zwiebel selbst findet ihre Südgrenze in Kordofan und



Blütenkelch des Hibiscus Sabdariffa.
Suppengemüse der Bongo.

Dar Fur; ihrem Anbau scheinen im äquatorialen Afrika sich unüberwindliche klimatische Schwierigkeiten in den Weg zu stellen, denn die Nubier, deren heimatliche Gartenzucht sich fast ausschließlich auf die Pflege der Zwiebel beschränkt, haben trotz aller Anstrengung es nicht vermocht, dieses ihnen so werthvolle Gemüse im Gebiet der Seriben selbst zu erzielen. Unter den kosmopolitischen Gartengewächsen der wärmern Zonen war die Tomate wol die auffälligste, die bis auf meine Ankunft ihren Weg zu diesen entferntesten Theilen von Afrika noch nicht gefunden hatte.

Als Faserstoff wird Hibiscus cannabinus überall gebaut, wie im Nilthal; die Bongo besitzen aber eine eigene Culturpflanze, aus der sie vortreffliche Stricke drehen; dies ist eine Crotalaria, die ich als eine veredelte Form der hier wilden Crotalaria intermedia betrachte.

Merkwürdig arm im Vergleich zu andern Gebieten von Afrika sind diese Länder an Gewürzen, deren sich der Mensch als Reizmittel bedient, um sich einen

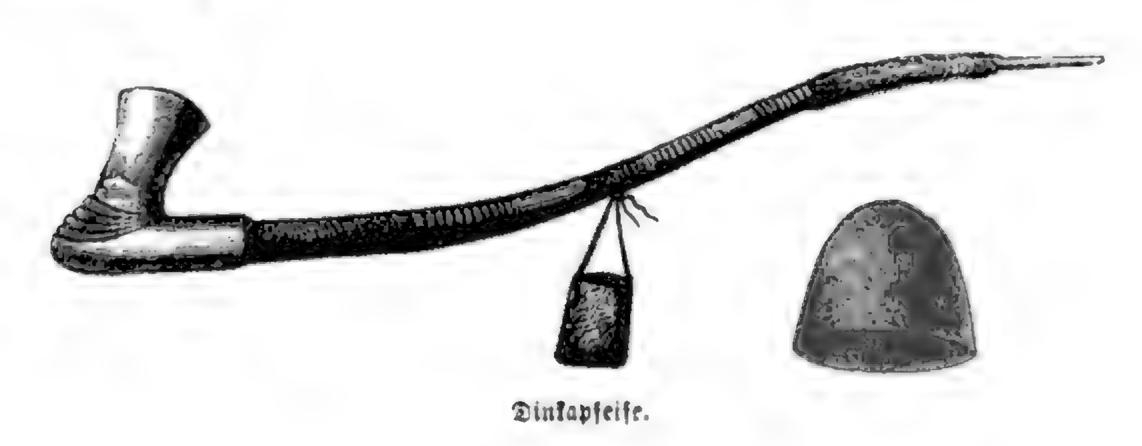
erwünschten Wechsel im Geschmack der Speisen zu sichern. Während die Abyssinier Unglaubliches leisten im Verschlingen von rothen Pfefferbrühen, betrachtet der Neger Centralafrikas, speciell der Bongo, dieses Gewürz als ein gefährliches Gift. Dennoch fanden die ersten Ankömmlinge in ihren Gehöften überall den Cayennepfeffer vor, der sicherlich in Afrika indigen ist, allein die Bongo hüteten diese Stauden wie tückische Feinde an sorgfältig umfriedigten Stellen, damit nicht ihre Kinder ein Opfer der Versuchung würden, welche ihnen die rothen Beeren bereiten könnten. Zum großen Erstaunen der Eingeborenen, welche mit Cayennepfeffer ihre Pfeile vergiften, griffen die Nubier zu den Beeren und warfen sie in ihre Schüsseln. Gegen solche Leute, die das Pfeilgift mit Löffeln schluckten, war natürlich nicht mehr zu kämpfen, und bedingungslos unterwarf sich alles den Gewalthabern.

Von allen Culturpflanzen dieser wilden Völker beansprucht der Taback das größte Interesse, fordert er am meisten zum Nachdenken auf über die wunderbaren Wechselwirkungen im unbewußten Contact ganzer Völkerreihen. Ueberall verbreitet ist die Cultur der zwei Arten, die auch bei uns aus der großen Mannichfaltigkeit der Formen und Varietäten als gesonderte Begriffe hervorleuchten: der virginische Taback (Nicotiana Tabacum) und der Bauerntaback (N. rustica). Von der erstgenannten Art ist es so gut als gewiß, daß sie erst in den wenigen Jahrhunderten seit der Entdeckung Amerikas ihren Weg nach der Alten Welt gefunden hat. Kein Gewächs hat wie dieses alle Schranken zu überwinden gewußt, welche sich seiner Verbreitung entgegenstellten, und man muß staunen, daß selbst Afrika, dieser massige Koloß, trotz aller Verschlossenheit gegen Culturbestrebungen jeglicher Art, den virginischen Taback bis zu seinem innersten Centrum hat vordringen lassen.

Sehr bezeichnend für den fremdländischen Ursprung des virginischen Tabacks in Centralafrika ist der Umstand, daß fast alle Völker vom Niger bis zum Nil kein eigenes Wort in ihrer Sprache aufzuweisen haben, um diese Pflanze zu bezeichnen. In den von mir bereisten Gebieten sind die Niamniam die einzigen, welche hiervon eine Ausnahme machen, indem sie den Taback „Gundeh" nennen, allein die Monbuttu, welche gleichfalls nur den virginischen Taback cultiviren und den Bauerntaback ebenso wenig zu kennen scheinen als die Niamniam, nennen ihn „E-Tobu". Bei den übrigen Völkern dieses Theils von Centralafrika drehen sich alle Namen um die Wurzelsilbe „Tab", „Tabba", „Tom".

Ob auch der Bauerntaback amerikanischen Ursprungs sei, erscheint mir zur Zeit noch als eine offene Frage, da mehrere Völker Centralafrikas diese Art mit einem eigenen Namen bezeichnen. Bei den Bongo heißt er „Maschir" im Gegensatz zum „Tabba". Gleichfalls von geringerer Größe als diese Art in Europa, ist er durch eine außerordentliche Schärfe des Geschmacks und intensiv narkotische Eigenschaften ausgezeichnet, während andererseits in Persien, wo die Pflanze, welche zur Bedienung der Wasserpfeifen (Nargileh) in ausgedehnter Cultur sich befindet, einen schwunghaft betriebenen Export hat, der Bauerntaback durch eine große Milde und feines Arom sich empfiehlt. Schon Barth (Bd. 3, S. 215) hat die Vermuthung ausgesprochen, daß der Taback in Logane (Musgu)

einheimisch sei. Jedenfalls haben die Afrikaner an Erfindungsgabe, die verschiedensten Rauchapparate, von den einfachsten bis zu den zusammengesetztesten, zu construiren, alle übrigen Völker übertroffen, und so liegt die Vermuthung nahe, daß sie vielleicht nur aus dem Grunde die schnellere Verbreitung des ausländischen Gewächses begünstigten, weil ihnen, sei es der Bauerntaback als indigenes Gewächs, sei es ein anderes Kraut, welches als Reizmittel diente, bereits in Form des Raucheinziehens zur Gewohnheit geworden war. Einer solchen Hypothese würde sich allerdings die wichtige Thatsache entgegenstellen, daß man auf den Denkmälern der alten Aegypter, die uns doch einen so klaren Einblick in das Detail ihres häuslichen Lebens gewähren, bis auf den heutigen Tag nicht die geringste Inschrift oder Abbildung gefunden hat, die eine Deutung zuließe, um einen solchen Gebrauch bei den damals bekannten Völkern für möglich zu halten. Zum Schlusse verdient noch bemerkt zu werden, daß die heidnischen Negervölker, sofern sie vom Islam noch völlig unberührt geblieben sind, den Taback rauchen, während die mohammedanischen das Kauen des Blattes häufig dem Pfeiferauchen vorzuziehen pflegen.



Dinkapfeife.

Viertes Kapitel.

Das Volk der Bongo. Areal, Grenzen und Bevölkerung des Landes. Unterwerfung der Bongo unter die Gewalt der Chartumer. Decimirung des Volks durch Sklavenhandel. Röthlicher Grundton der Hautfarbe. Breitköpfigkeit. Beschränkter Haarwuchs. Keine Dürre im Lande. Wilde Knollen als Nahrung. Ziegen- und Hunderassen. Jagdgeräthschaften. Dörfer und Hüttenbau. Schmelzöfen für Eisen. Das „as“ der Bongo. Luxuswaffen. Holzschnitzerei. Penaten der Bongo. Musikalische Instrumente. Charakter der Bongomusik. Wohlbeleibtheit der Frauen. Laubumgürtete Amoretten. Steatopyga und Venus-Hottentotta. Ausbrechen der Zähne. Verunstaltung der Lippen. Pfeilgift der Bongo. Ländliche Spiele. Heirathspreise. Umsonst keine Frau. Naturwüchsige Moral. Gebräuche bei Bestattung der Todten. Kerbhölzer und Votivpfähle. Von Geistern ist nichts Gutes zu erwarten. Loma, ein vielseitiger Begriff. Furcht vor Geistern. Hexenglaube. Alle alten Leute sind Hexen. Heilmethoden. Sprache. Einheit der Völker Centralafrikas. Ausrottung der Bongo.

Es ist die Schilderung eines kleinen, sichtbar dem Untergange geweihten Volkes, die ich in Nachfolgendem versuche. Seine ausgeprägte Eigenart und die im Kreise seiner Nachbarn hervorragende Selbständigkeit von Rasse, Sprache und Sitten, welche es auszeichnen, eignen sich wol zu einer eingehendern Betrachtung, denn man kann es als einen Typus echt afrikanischen Lebens hinstellen. Halb der Vergangenheit angehörig, ohne Staat und Geschichte, ohne Ueberlieferung irgendwelcher Art, verliert sich sein Dasein wie die vergänglichen Thaten eines Individuums gleichsam spurlos in dem endlosen All der Zeiten, gleichsam ein verdunstender Tropfen im Meere des Völkergewoges von Centralafrika. Der Memoirenschreiber begnügt sich mit der Geschichte einer kleinen Anzahl von Personen, um in ihren Vorstellungen und Leidenschaften, in ihren Fehlern und Tugenden diejenigen einer Epoche zu schildern; so wenden auch wir uns voll Interesse zu diesem Stückchen von Afrika, wie wir es noch gesehen und frisch mitgelebt haben. Zum Verständniß des räthselhaften Welttheils mögen die Memoiren dieses Völkleins genug des Belehrenden beitragen, denn wie der Tropfen im Regen wiederkehrt, der die Flüsse speist und so dem Meere sein Verlust immer wieder von neuem ersetzt wird, so muß auch dieses Dasein einen Antheil haben an dem Proceß der unablässig sich vor unsern Augen vollziehenden Wanderungen und Wandlungen jener Völkergebilde, an der gleichsam von aller Zeit abstrahirenden

Fortbildung des afrikanischen Urzustandes, und wohl vermöchte es weitreichende Perspectiven in sein dunkles Innere zu eröffnen.

Dem Alterthumsforscher, in dessen Ressort diese Schilderung gewissermaßen fällt, wird das dargebotene Material erwünscht sein. Auf der untersten Stufe seiner Entwickelung kennzeichnen die Erzeugnisse des Kunstfleißes ein Volk besser als die oft nur localen Sitten und die von uns gar zu leicht falsch interpretirten Vorstellungen von Dingen, die seine kindliche Sprache nicht wiederzugeben vermag. Besäßen wir mehr derartige Quellen, so würden dieselben zu einem weit richtigern Verständniß des Urzustandes von Völkern beitragen, welche sich gegenwärtig einer hohen Culturstufe erfreuen. Die Mehrzahl der in meiner nächsten Umgebung befindlichen Eingeborenen, und fast immer die Träger, welche mich auf meinen Wanderungen begleiteten, waren Bongo. Außerdem habe ich in ihrem Lande den größten Theil der im tiefern Innern Afrikas verlebten Zeit zugebracht; so kam es, daß ich mit diesem Volke am meisten vertraut, auch am genauesten in seine Sitten eingeweiht wurde und mir sogar seine Sprache bis zu einem gewissen Grade anzueignen vermochte.*)

Am südwestlichen Rande des Tieflandes vom Bahr-el-Ghasal-Becken und auf der untersten Terrasse, mit welcher das Hügelgesenke der südlichen Gebiete einen Uebergang von der graduell gehobenen Raseneisensteinkruste zu den unergründlichen Alluvialflächen anzustreben scheint, welche der Unterlauf aller sich an der Bildung des Gazellenstroms betheiligenden Gewässer durchfurcht, liegen zwischen dem 6. und 8. Grad nördl. Br. die heutigen Sitze der Bongo, ein Land, an Flächenraum dem Königreiche Belgien oder dem ägyptischen Culturlande gleichkommend, hinsichtlich seiner Bevölkerungsdichtigkeit jedoch eine menschenleere Wildniß mit kaum 11,2 Seelen auf die Quadratmeile, entvölkerter als Sibirien und die nördlichsten Theile von Schweden und Norwegen. Dieses Land zieht sich von Südost nach Nordwest in einer Breite von wenig mehr als 50 Meilen gegen 175 Meilen lang hin, von den Ufern des Roāh bis zu denen des Pāngo, und nimmt den Mittellauf der Mehrzahl der das Becken des Gazellenflusses speisenden Flüsse ein. An der Nordgrenze des Bongogebietes zieht sich das schmale Ländchen der Djur hin, welches jenes von den Dinkaterritorien trennt; an der Nordostecke ihres Landes stoßen die Bongo direct auf die Dinka. Die südöstliche Grenze bezeichnet am Roāh das Gebiet der Mittu, die westliche am Pāngo ist das Land der Golo und Sere. Im Süden von den Bongo breitet sich der östliche Flügel des großen Landes der Niamniam aus, und dazwischen als Grenzvölker eingekeilt und von beiden Nachbarn hart bedrängt haben die Bellanda und Babucker ihre Sitze.

Als im Jahre 1856 die ersten Chartumer das Bongoland betraten, fanden sie das ganze Gebiet in eine Unzahl kleiner Districte und völlig voneinander unabhängiger Gemeinden getheilt, und es herrschte daselbst die normale Anarchie

*) Vgl. Dr. G. Schweinfurth, „Linguistische Ergebnisse einer Reise nach Centralafrika" (Berlin, Wiegand und Hempel, 1873); ferner: Pott, in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft", XXVII, 461—487.

afrikanischer Duodezrepubliken; ein Gemeinwesen wie bei den Dinka, welches ganze Districte zu einem durch Kriegermenge imponirenden Stamme vereinigte, war nicht zu finden, in jedem Dorfe galt derjenige als Haupt der Gemeinde, welcher durch überlegenen Besitzstand einen gewissen Einfluß auf die Einwohnerschaft auszuüben wußte. In seltenern Fällen unterstützte diesen Einfluß des Dorfältesten der mit seinem Namen verknüpfte Ruhm der Zauberei. An Stelle mächtiger, einheitlich geleiteter Stämme standen den Nubiern hier nur die einzelnen Districte, in welchen sie eingebrochen waren, feindlich gegenüber. Leicht wurde es daher den rohen Söldnerbanden, deren Religion jede Gewaltthat, an Heiden und Ungläubigen verübt, nicht nur entschuldigen ließ, sondern sogar als etwas Verdienstliches in den Augen der Gottheit hinstellte, sich zu Herren des Landes aufzuwerfen und in wenigen Jahren das ganze Gebiet unter die wenigen Elfenbeinhändler von Chartum zu vertheilen, deren Unternehmungsgeist, durch die übertriebenen Berichte von den durch Europäer (die Poncet, Petherick u. a.) am obern Nil errungenen Schätzen plötzlich wach gerufen, eine ungeahnte Thatkraft entwickelte. Die Einwohner wurden als leibeigen betrachtet und zu willkürlicher Verlegung ihrer Wohnsitze gezwungen, indem man sie zur bessern Beaufsichtigung und Ausbeutung rings um die im ganzen Lande errichteten Seriben seßhaft machte. Im Schutze dieser Art Zwingburgen fanden die chartumer Handelscompagnien alle Bedingungen zu einer dauernden Occupirung realisirt. Im Süden von den Niamniam, im Norden von den Dinka begrenzt, bot das Gebiet der Bongo den von Chartum ausgehenden Handelsunternehmungen gerade das erwünschte Terrain zur Gründung fester Niederlassungen, um mit möglichster Annäherung an den Endpunkt der Wasserstraße zugleich eine weit ins Innere vorgeschobene Lage zu verbinden und Züge nach dem elfenbeinreichen Süden mit größerer Bequemlichkeit ins Werk setzen zu können. Die Dinka, von Anfang an unbezwungene und unversöhnliche Feinde der Fremden, boten dazu nicht die geringsten Chancen dar, während auf der andern Seite die Bongo als ausschließliche Ackerbauer zum Unterhalt der Niederlassungen dieselben reichlichst gewährten. Sie waren gefügiger, und der kriegerische Widerstand der einzelnen scheiterte nur gar zu bald an der in vollem Maße von den fremden Bedrückern befolgten Maxime „divide et impera". Das gleiche Schicksal theilten mit den Bongo die kleinern Nachbarvölker derselben, die Djur, die Golo, Mittu u. s. w., und eine Kette von mehr als achtzig Seriben entstand im Laufe eines Decenniums vom Rohl bis zum Biri. Kaum der Hälfte des Volks gelang es, sich durch Massenauswanderung der Sklaverei zu entziehen; ein Theil ging unter die Dinka nach Norden, ein anderer zog sich nach Süden an die Grenzen der Niamniam zurück, wo die durch zahlreiche isolirte Berge dargebotenen Terrainvortheile einen längern Widerstand gegen das Vordringen der Chartumer begünstigten; allein auch aus dieser Position wurden sie nach und nach verdrängt.

In den ersten Jahren der Eroberung müssen die Nubier im Lande schlimm gehaust haben, wie man das jetzt noch an den Spuren wahrnehmen kann, welche die ehemals weit ausgedehntern Culturflächen und die zahlreichen Dörfer in einem

großen Theile des Landes hinterließen, um einer öden Wildniß Platz zu machen. Viele Tausende von Knaben und Mädchen wurden direct in die Sklaverei nach entlegenen Ländern geführt. Der Parvenu, der sich plötzlich in den Besitz großer Summen gesetzt sieht, glaubt an die Unerschöpflichkeit seines Reichthums, die Nubier hausten da wie ein Trupp übermüthiger Paviane in den Durrafeldern von Taka und Gedaref. Erst später haben sie es im Laufe der Zeit einsehen gelernt, daß der Werth ihrer Besitzungen hauptsächlich von der Menge der im Lande verfügbaren Menschenkräfte abhängig erscheint, von der Händezahl der den Feldbau besorgenden Leibeigenen, wie von den Beinen der als Vehikel benutzten Lastträger. In der Zwischenzeit aber hat sich die Bevölkerung des Landes um mindestens zwei Drittel verringert, denn nach einer von mir sorgfältigst auf die Hüttenzahl der die verschiedenen Seriben umgebenden Dörfer sowie auf die von den einzelnen Districten gestellte Menge der Träger basirten Schätzung habe ich die Einwohnerzahl auf höchstens 100000 Seelen zu berechnen vermocht, vertheilt über ein Areal von nahezu 9000 Quadratmeilen.

Da die Chartumer an dem Endpunkte ihrer Wasserstraße zunächst mit den Dinka in Beziehungen traten und sich von diesen Träger, Führer und Dolmetscher zum weitern Vordringen ins Innere beschaffen ließen, empfingen sie auch aus ihrem Munde die ersten Namen für die verschiedenen Völkerschaften. Nun hat in Centralafrika jedes Volk für seine Nachbarn eigene, von denjenigen, welche letztere sich selbst ertheilen, abweichende Namen. Das Gleiche gilt für die Namen der Flüsse, welche sich ebenso mannichfaltig gestalten als die Völkerkarte des von ihnen durchströmten Gebiets. Auf diese Art bürgerten sich im Sprachgebrauche der im Lande ansässig gewordenen Nubier die Dinkanamen: Djur für Luoh, Niamniam für Sandeh, Dor für Bongo ein. Das in Rede stehende Völklein nennt sich selbst Bongo, und seitdem die Chartumer den Schwerpunkt ihrer Niederlassungen auf dieses Gebiet geworfen, hat sich auch der eigentliche Volksname bei ihnen mehr Bahn gebrochen als das früher gebräuchliche „Dor“, von welchem nach arabischem Sprachgebrauche die Pluralform Derahn entstand wie „Niamäniam“ als Plural von Niamniam.

Um mit dem physischen Menschen zu beginnen, fassen wir zunächst das äußere Kleid ins Auge, welches die Natur ihm angelegt hat. Die Hautfarbe der Bongo entspricht der rothen Erde, auf welcher sie sich entwickelt, ihr Grundton ist ein erdiges Rothbraun; dem gegenüber erscheinen die Dinka schwarz wie der Alluvialboden, welchen sie bewohnen. Dieser Gegensatz, welcher an das im Thierreiche so häufig beobachtete Maskirungsvermögen oder die schützende Aehnlichkeit Darwin's erinnert, ist hier ein zufälliger, verdient aber, um das Gedächtniß des Lesers zu unterstützen, immerhin Erwähnung. Wer von Norden her dem Laufe der beiden Quellzuflüsse des Weißen Nils folgend in die heidnischen Negerländer vordringt und zunächst nur Schilluk, Nuēr und Dinka kennen gelernt hat, wird, bei den Bongo angelangt, leicht wahrnehmen können, daß sich ihm mit diesem Volke eine neue Rassenreihe nach Süden zu eröffnet. Wie die Gewächse Kinder des Bodens, dem sie entsprossen, so erscheint hier auch der Mensch gleichsam als

Ausdruck der durch das rothe eisenhaltige Gestein geschaffenen Terrainverschiedenheit. Die Bewohner der schwarzerdigen Tiefebenen, die im tiefsten Schwarz der Negerrasse erglänzenden Schilluk, Nuër und Dinka, stehen denen der rothen Felserde gegenüber, welche letztere bei aller sprachlichen Verschiedenheit, trotz abweichender Lebensbedingungen und einer ausgeprägten Eigenart der sie unterscheidenden Sitten ungeachtet sich immerhin als ein zusammenhängendes Ganze offenbaren. Die wichtigsten Völker in dieser Reihe sind in unserm Gebiete die sämmtlich der Rindviehzucht entbehrenden Bongo, Mittu, Niamniam und Kredj. Der vorherrschend röthliche Ton ihrer Haut kennzeichnet sie alle, und besonders sind es die Frauen, welche durch ihr lichtes Pigment auffallen. Der rothbraune Grundton der Hautfarbe läßt sich allerdings auch bei den dunkelsten Individuen der genannten Völker des Tieflandes nirgends leugnen, indeß ist der Unterschied von demjenigen, wie er bei den Bongo zu Tage tritt, ein so bedeutender, daß man ihn nur mit dem Wechsel des Grüns vergleichen kann, welchen beispielsweise ein Camellienblatt zu erkennen gibt, dem man einen Theil seiner Oberhaut abgestreift hat. Kein physisches Merkmal des Menschen ist so schwer definirbar wie die Hautfarbe. Ihre Tiefe ist indeß bei allen Rassen weit größern individuellen Schwankungen unterworfen als der Charakter des Grundtons der Färbung, und hierin zur Unterscheidung ganzer Reihen von Völkern ein allerdings wohlverwendbares Merkmal dargeboten. Gustav Fritsch hat in seinem classischen Werke über die Völker Südafrikas diesem Gegenstande besondere Aufmerksamkeit geschenkt und, unterstützt durch eine ingeniöse Farbentafel, die im Grundton der Hautfarbe nachweisbaren Rasseneigenthümlichkeiten von Kaffern, Hottentotten und Buschmännern mit vieler Schärfe dargelegt.

Wie die Niamniam, Mittu und Kredj sind auch die Bongo von meist mittlerer Körpergröße und somit von den Dinka wie von den übrigen Völkern der Tiefebene auch in dieser Hinsicht verschieden. Ein gedrungener Bau der Gliedmaßen, eine schärfer ausgeprägte Muskulatur, vor allem aber das Ueberwiegen der Länge des Oberkörpers verbunden mit einer breitern Schädelbildung sind die hauptsächlichsten Rassenmerkmale dieses Volks. Von 83 Männern, die ich gemessen hatte, erreichte kein einziger eine Körperhöhe von 1,9 Meter, die durchschnittliche Höhe schien beim männlichen Geschlechte 1,7 Meter zu sein. Am auffälligsten verrieth sich der Rassenunterschied zwischen Dinka und Bongo in der allgemeinen Schädelform, und die beiden Reihen von Völkern, welche sie bezeichnen, unterscheiden sich durch dieselben Merkmale, Hautfarbe, Statur und Schädelform. Viele von den gemessenen Bongo befanden sich bereits auf den untersten Stufen der Brachycephalie. Den Eingeborenen selbst schien dieses durchgreifende Rassenmerkmal wohlbekannt zu sein. Ich war selbst davon Zeuge, daß man Kinder von zweifelhafter Abstammung nach ihrer Schädelbreite unbedingt als der Bongorasse angehörig erklärte.

Das Haar der Bongo bietet weder hinsichtlich der auf seine Pflege verwandten Sorgfalt noch in Betreff sonstiger Eigenthümlichkeiten irgendwelches Interesse; es ist das kurze, krause Wollhaar, an welches sich in Ermangelung von etwas

Bessern krampfhaft die Lehre von der rasselichen Zusammengehörigkeit des sogenannten Negergeschlechts klammert. Entsprechend den großen Schwankungen, welchen Hautfarbe und Schädelbildung der Bewohner dieses massigen Continents unterworfen sind, variirt auch der Haarwuchs innerhalb der ihm von der Natur gezogenen Grenzen. Nur die dichtgekräuselte Beschaffenheit des Haupthaars ist allen bekannten Völkern, welche auf afrikanischem Boden gefunden wurden, gemein: kaum daß einzelne Individuen der in Nubien eingewanderten Araberstämme (Scheigieh) eine Ausnahme hiervon bilden. Das Haar der äthiopischen und der nordafrikanischen Rassen ist zwar ungleich schwächer gekräuselt, es ist eher dicht- und krausgelockt als wollig zu nennen, aber ganz schlicht wurde es noch nirgends angetroffen. Die Hauptunterschiede im Haare der centralafrikanischen Völker scheinen in der Färbung und den Wachsthumverhältnissen zu liegen, es entwickelt sich nach den Rassen zu sehr ungleicher Länge. Bartbildung tritt bei den einen stark hervor, fehlt gänzlich bei den andern. Die Bongo, auch diejenigen, welche am meisten den rothen Grundton ihrer Körperfarbe durchscheinen lassen, haben immer kohlschwarzes Haar. Von den Niamniam unterscheidet sie in sehr charakteristischer Weise das beschränkte Längenwachsthum des Haupthaars. Vergeblich mühen in den Grenzdistricten, wo die Niamniammoden nachgeahmt zu werden pflegen, die Bongo sich ab, aus ihrem Haare Zöpfe und Flechten zu bilden; solche Versuche misglücken beständig. Auch Bartwuchs an Kinn, Backen und Oberlippe findet sich nur außerordentlich vereinzelt und selbst in solchen Fällen erreicht das Haar kaum 1,5 Centimeter Länge.

Fünf ansehnliche Flüsse durchströmen als Tributäre des Gazellenstroms von Süden nach Norden das Land, es sind von Osten nach Westen aufgezählt: Roah, Tondj, Djur, Wau und Pango, und außer diesen verbreiten eine große Anzahl kleinerer Bäche, Gräben und Sumpfniederungen ausreichende Feuchtigkeit zur Belebung der Pflanzenwelt. Mangel an Trinkwasser ist an keinem Platze und zu keiner Jahreszeit im ganzen Lande vorhanden, obgleich in den Monaten November bis Ende März Regenfall nur ausnahmsweise und ganz vereinzelt einzutreten pflegt. Zum Nothbehelf dienen Wasserlöcher, welche man sich in kürzester Zeit und ohne Mühe in den allverbreiteten Sumpfniederungen, den Resten periodischer Wasserläufe, herzustellen vermag. Anhaltende Dürre als Ursache von Hungersnoth scheint in diesem Lande etwas Unerhörtes zu sein, nachweisbar wenigstens ist Derartiges während der letzten zehn Jahre nicht vorgekommen. Viel häufiger verdirbt die Ernte durch übergroße Feuchtigkeit.

Die Bongo sind ein Volk von Ackerbauern und zu ihrem Unterhalt, abgesehen von den mehr zufälligen oder periodisch zu erzielenden Ergebnissen der Jagd und des Fischfangs, ausschließlich auf die Bestellung ihrer Culturen angewiesen, welcher sie mit großem Eifer obliegen, Männer und Weiber ohne Unterschied. Die Culturpflanzen haben wir bereits im vorigen Kapitel kennen gelernt. Die meiste Sorgfalt wird auf den Anbau des Sorghum verwandt. Mit der Aussaat des Korns, dem Umsetzen der keimenden Pflanzen, Ausraufen der Unkräuter und sonstiger Arbeit, welche ein rationeller Ackerbau in Centralafrika erheischt, nehmen

es die Bongo genauer, als wir es für gewöhnlich einem Negervolke zuzutrauen pflegen. Der nicht geringen Anzahl von cultivirten Gemüsen fügen sie zur Vervielfältigung ihrer culinarischen Genüsse noch eine große Anzahl im wilden Zustande eingesammelter Vegetabilien, Früchte, Kräuter, Blätter, Knollen, Zwiebeln, und namentlich Pilze*) hinzu. Zur Zeit des Miswachses, oder wenn sie auf Märschen ihre Vorräthe verzehrt haben, bieten diese von der Natur ihnen dargebotenen Hülfsmittel einen Ersatz, dessen sich die Bongo in weit gewandterer Weise zu bedienen scheinen als die benachbarten Völker.

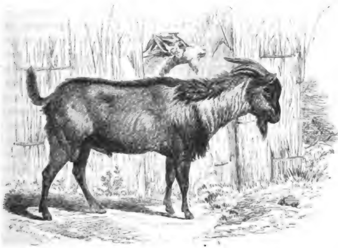
Ich habe bereits wiederholt darauf hingewiesen, daß alle Einwohner im Gesammtgebiete des Gazellenflusses des Kochsalzes entbehren. Das überall in Gebrauch kommende Aschensalz wird durch Auslaugen von Holzasche der Grewia mollis gewonnen, eines im ganzen Bongolande allverbreiteten Strauches, der auch durch seinen lindenartigen Bast dem Menschen mannichfaltigen Nutzen schafft. Taback ist den Bongo ein unentbehrliches Reiz- und Genußmittel und wird überall angebaut. Die Maschirr genannte Art (Nicotiana rustica) ist durch einen außerordentlich scharfen Geschmack ausgezeichnet. Die kleinen dicken Blätter werden nach einer weit in Centralafrika verbreiteten Methode in Gestalt fester Kuchen im Mörser zusammengestampft, in Formen gepreßt und getrocknet. Davon bröckelt man sich nach Belieben ab, zerreibt die Masse zwischen Steinen und raucht aus langrohrigen Pfeifen mit sehr zierlich aus Thon geformten Köpfen. Ihre Leidenschaft im Rauchen geht häufig so weit, daß, ähnlich wie bei vielen Polarvölkern, nur eine völlig sinnlose Betäubung ihnen Genuß zu verschaffen scheint. Die Art, wie die Bongo zu rauchen pflegen, ist noch weit unappetitlicher, als wir es bei den Dinka besprochen haben. Auch hier geht die gemeinschaftliche Pfeife von Hand zu Hand, der Bastknäuel aber, welches die scharfen Oele auffangen soll, wird nicht in das erweiterte Rohr der Pfeife, sondern einfach in die Mundhöhle des Rauchenden gesteckt; zusammen mit der Pfeife die Runde machend, wandert derselbe aus einem Munde in den andern. Die Bongo kauen auch leidenschaftlich Taback mit Asche vermischt, gerade so wie die mohammedanischen Bewohner Nubiens, und obgleich diese Gebrauchsweise des Narkoticums bei den heidnischen Negervölkern nur ausnahmsweise beobachtet worden ist, so berechtigt ihre Allgemeinheit in diesem Lande dennoch eher zu der Annahme, es handle sich hier um eine einheimische Sitte als um eine den Fremden abgelernte Neuerung. Einen widerwärtigen Anblick gewährt das stets hinter das Ohr gesteckte Priemchen Kautaback.

Von jeher fremd der großen Viehzucht, wie sie die Dinka betreiben, haben die Bongo diesem Umstande ihren Frieden mit den sogenannten „Türken", und letztere wieder die Widerstandslosigkeit ihrer Untergebenen zu verdanken. Die Hausthiere der Bongo sind Hühner, Hunde und Ziegen; Schafe fehlen, wie Rinder. Die Ziegen gehören einer eigenen, von derjenigen der Dinka verschiedenen Rasse an, welche in diesem Theile von Centralafrika eine weite Verbreitung zu haben

*) Vgl. die deutsche Originalausgabe dieses Werks, Bd. I, S. 292—295.

scheint, da ich sie nicht nur bei den Mittu und Madi, sondern auch bei den Babucker und schließlich im Lande der Monbuttu wiederfand, wo sie von den äquatorialen Völkern, welche von den letztgenannten schlechtweg Momvu genannt werden, herbeigetrieben worden waren. Diese Ziegenrasse ist durch einen mähnenartigen Besatz um Brust und Schultern, ganz nach Art des Schafs der Dinka, gekennzeichnet, zugleich verläuft eine kurze aufrechte Mähne vom Nacken über den ganzen Rücken bis zum aufgerichteten kurzen Schweife. Die häufigste Färbung dieser schmucken Thiere ist ein Rehgrau oder Gemsbraun bei schwarzer Mähne.

Eine zweite Ziegenrasse fand ich hin und wieder im Besitze der Bongo, welche mir sonst nirgends begegnet ist. Diese, durch einen auffallend kurzgestellten



Kurzleibige Bongoziege.

und plumpen Leib gekennzeichnet, erschien gewöhnlich von schwarzweiß gefleckter Zeichnung.

Die Hunde der Bongo halten hinsichtlich ihrer Größe die Mitte zwischen der kleinen Niamniamrasse und den Dinkahunden, welche dem gemeinen Paria von Aegypten am meisten entsprechen. Die eigentliche Bongorasse findet sich indeß infolge der häufigen Vermischung nur noch selten echt und rein erhalten; sie ist durch eine röthlich-ledergelbe Färbung, aufrechte steife Ohren und einen buschigen Fuchsschwanz ausgezeichnet. Eine Eigenthümlichkeit, durch welche mir der Bongohund besonders in die Augen fiel, bestand in dem hohen Grade der Sträubbarkeit seiner Rückenhaare. Der buschige Schweif unterscheidet die Rasse hinreichend von den mit kurzhaarigem Schwanze versehenen Hunden der Dinka, sowie von denen der Niamniam, wo der Schwanz sich stets spiralig aufrollt wie bei einem Ferkel. So wenig wählerisch sich auch die Bongo in der Auswahl des Eßbaren zeigen, so

Digitized by Google

standhaft verschmähen sie dennoch unter allen Umständen den Genuß von Hundefleisch, in welchem ihre südlichen und südöstlichen Nachbarn excelliren. Der Ekel vor demselben ist derselbe, welchen sie dem Genusse von Menschenfleisch gegenüber an den Tag legen. Ein eigenthümlicher Aberglaube knüpft sich an den Tod von Hunden. Das Vergraben ihrer Cadaver soll Regenlosigkeit zur Folge haben.

Zu gewissen Jahreszeiten, besonders nach Beendigung der Regenzeit, bieten auch die Jagd und der Fischfang eine reiche Quelle an Lebensmitteln für lange Zeit. Die Jagd ist bald eine gelegentlich zufällige des einzelnen, bald eine in großartigem Maßstabe als Treibjagd betriebene, an welcher die männliche Einwohnerschaft ganzer Districte sich betheiligt. Ab und zu liefern die aufgestellten Fallen und Gruben reichen Ertrag. Der Fischfang ist hauptsächlich auf die Wintermonate beschränkt. Beim Kesseltreiben kommen überall Wildgarne in Anwendung, auf deren Herstellung die Bongo ebenso viel Fleiß verwenden als auf das Flechten von Fischkörben und Reusen. Die Elefantenjagd gehört im Bongolande seit nachweisbar bereits zwölf Jahren in das Reich der Mythe, und nur die ältesten unter den Männern (wirklich Alte, Greise, fehlen hier überhaupt) wissen davon zu berichten. Die riesigen Lanzenspitzen, welche gegenwärtig nur noch als Luxuswaffen im Besitze der Reichen sind, oder wie sie hin und wieder noch bei der Büffeljagd Verwendung finden, sind die einzig übriggebliebenen Zeugen jener Jagden, von welchen uns Petherick eine charakteristische Schilderung hinterlassen hat. Die Fallen, deren sich die Bongo bedienen, um des kleinern Wildes habhaft zu werden, bestehen in der Regel aus einem durch Stricke in horizontal schwebender Lage gehaltenen Baumstamme.*) Man benutzt die vom Wilde begangenen Pfade und Wechsel zur Errichtung solcher Fallen, und zwingt durch Herstellung eines Dornverhaues oder einer Art Einzäunung zu beiden Seiten des Pfades das Wild, gerade unter den Fallbereich des Stammes zu kommen; der versteckte Hebel, auf welchen es dabei treten muß, löst die Bande, welche den Baumstamm in der Schwebe erhalten, und unfehlbar zerquetscht derselbe beim Niederfallen das darunter hinwegschlüpfen wollende Thier.

Die Jagd im kleinen ist auch Lieblingsbeschäftigung und ein Hauptgegenstand der täglichen Spiele bei den Kindern, welche dem Ratten- und Feldmäusefange mit größtem Eifer obliegen, denn eßbar erscheint den Bongo von animalischen Stoffen, mit Ausnahme von Hunde- und Menschenfleisch, fast alles, und gleichviel in welchem Zustande es sei. Die verwesenden Reste von Löwenmahlzeiten, welche das Dunkel des Waldes in reicher Menge zu bergen pflegt, dem Auge des Spähenden durch die in den Lüften darüber ihre Kreise ziehenden Milane und Geier sich alsbald verrathend, sind ihnen eine stets willkommene Beute; Haut-goût, meinen die Bongo, ist ein Zeichen, daß der Braten mürbe sei, das macht stark und gibt mehr Kraft als frischer. Nach ihrer Ansicht und den Er-

*) Eine Abbildung des Apparats findet sich in J. Petherick's „Travels in Central-africa", I, 255.

fahrungen ihres Magens wäre faules Fleisch auch leichter verdaulich, doch wer wollte mit den Bongo um dergleichen streiten? Schrecken sie doch selbst vor den ekelhaftesten Dingen nicht zurück. So oft ich Rinder schlachten ließ, sah ich die Träger gierig sich um den halbverdauten Mageninhalt balgen wie Eskimos um den Magenbrei eines Rennthiers. Selbst die abscheulichen Amphistomawürmer, welche die Magenwände aller Rinder in diesen Gegenden förmlich auszukleiden pflegen, streiften sie immer frisch ab von ihren Sitzen und führten sie handvollweise roh in aller Gemüthlichkeit zu Munde. So konnte es mich auch nicht wundernehmen, daß den Bongo alles als jagdbares Wild erschien, was auf Erden nur kreucht und fleucht, von den Ratten und Mäusen des Feldes bis zur Schlange, vom Aasgeier bis zur Hyäne im immer räudigen Pelze, vom fetten Riesenskorpion der Erde (Heterometrus palmatus) bis zu den Raupen und geflügelten Termiten mit ihren öligen, mehlwurmartigen Leibern.

Nachdem wir die äußern Existenzbedingungen des Bongovolkes, soweit wir Ackerbau, Jagd und Fischfang in ihren Einzelheiten nicht bereits an anderer Stelle ausführlicher behandelt, kennen gelernt haben, führt uns die Betrachtung zu den Künsten, durch welche der Mensch auch auf dieser niedrigen Stufe seiner Entwickelung sich das Leben bequem zu machen und zu verschönern sucht. Zunächst werden wir die Wohnstätten des Menschen, welche ihn mehr oder minder an die Scholle fesseln, die ihn erhält, ins Auge zu fassen haben, das Heim und den Knotenpunkt der Familie.

Zur Zeit, als die Chartumer von ihrem Lande Besitz ergriffen, bewohnten die Bongo, im Gegensatze zu den andern Völkern des Gebietes, große Dörfer, welche nach Art der heutigen Seriben von hohen Pfahlumzäunungen eingefriedigt waren. Solche Dörfer oder gar Städte fehlen heutzutage, und die bewohnten Districte sind wie im Lande der Dinka und Niamniam nur von zerstreuten Weilergruppen und kleinen Hüttencomplexen bedeckt. Selten wohnen mehr als fünf bis sechs Familien nebeneinander, sodaß die wenigen Hütten kaum den Namen eines kleinen Dorfs verdienen. Mit besonderer Vorliebe wurden die Wohnstätten einer Gemeinde um irgendwelchen großen Baum, gewöhnlich um eine Tamarinde oder um einen alten Feigen- oder Butterbaum, geschart, wie man solche noch jetzt an verödeten Dorfstellen aus früherer Zeit wahrnehmen kann, deren einzig überlebende Zeugen sie ausmachen. Auch heute noch bevorzugen die Bongo solche Plätze, wo der Schatten einer imposanten Baumkrone ihnen ein natürliches Sonnendach gewährt, in dessen Schutze alle diejenigen häuslichen Verrichtungen vorgenommen werden können, zu welchen mehr Raum und Licht erforderlich ist, als ihre bescheidenen Behausungen ihnen darzubieten vermögen. Weit im Umkreise der Hütten wird das Erdreich wohl gesäubert und geglättert, denn die Erde ist der gemeinsame Arbeitstisch, auf welchem die Frauen ihren wirthschaftlichen Arbeiten nachkommen. Da wird das Korn zerklopft, gedroschen und gesichtet, zu Mehl in Holzmörsern gestampft oder auf dem Mahlsteine zerrieben; hier liegen Tabacksblätter zum Trocknen ausgebreitet, dort die Körbe mit Pilzen, Baumfrüchten, Wurzeln u. dgl. Hunde und Hühner beleben den im Schatten des herrlichen Baumes so

zutraulich erscheinenden Ort, und die spielenden Kinder vervollständigen ein solches Bild afrikanischer Dorfidylle.

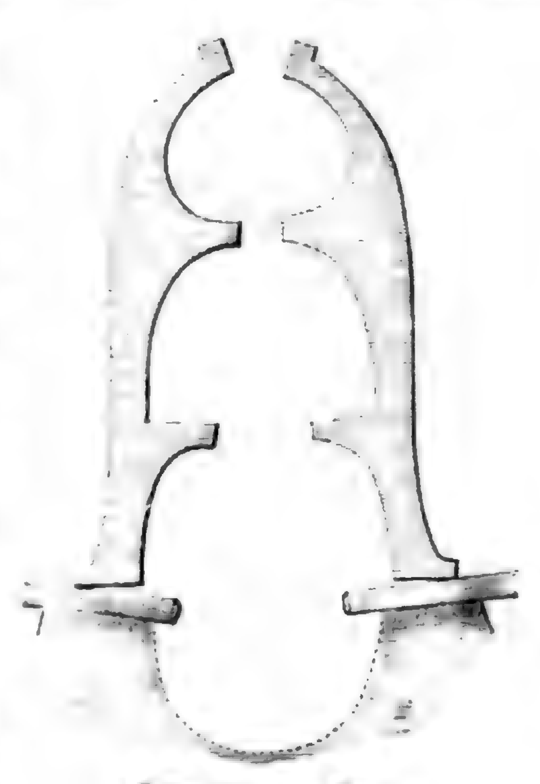
Unter allen Völkern im Gebiete des Gazellenflusses verwenden die Bongo am meisten Sorgfalt auf den Bau ihrer Häuser. Sie sind ausnahmlos im Kegel- oder Heuschoberstil errichtet, zeigen aber innerhalb gewisser Grenzen einen großen Spielraum der Formen. Das Verfahren beim Bau haben wir bereits in der Seriba des Ghattas kennen gelernt. Die Wohnhütten halten selten über 20 Fuß im Durchmesser und ebenso viel in der Höhe. Das niedere Eingangsloch gestattet ein Betreten des Innern nur in kriechender Stellung; als Thür dient ein Rohrgeflecht, welches sich zwischen zwei Pfosten hin- und herschieben läßt. Der Fußboden besteht aus einem wohlgeglätteten und solange Nässe ausgeschlossen ist, auch gegen Termiten gesicherten Thon-Estrich, welchen die Weiber vermittels Anklatschens von breiten Rindenstücken feststampfen. Die gemeinschaftliche Schlafstätte der Aeltern und der kleinern Kinder befindet sich zu ebener Erde. Häute, seltener Matten, auf deren Herstellung die Bongo wenig Werth legen, sind die Unterlage, und immer dient ein dicker, entrindeter glatter Baumstamm als Kopfkissen für alle.

Zu jeder Wohnstätte gehört ein Kornspeicher, „galloteh" genannt, welcher auf Pfählen ruht, um die Vorräthe gegen Bodennässe, Ratten und Termitenfraß zu schützen. Solche Speicher oder Kornmagazine en miniature finden sich unter den verschiedensten Völkern von Afrika in Gebrauch, von den „rumbuh" in Damerghuh (im centralen Sudan) an bis zu dem Lande der Kaffern und Betschuanen. Alle Häuser und Hütten der Bongo sind durch ein Merkmal gekennzeichnet, welches dem allgemeinen Baustil ein eigenes nationales Gepräge aufdrückt. Die Spitze des Kegeldaches trägt nämlich stets ein wohlgeformtes rundes Strohpolster, das als Sitz dient, um von erhöhtem Standpunkte aus die meist durch hohe Kornfelder verdeckte Fernsicht über das flache Land zu gestatten. Dieser Sitz wird „gonj" genannt und ist von sechs bis acht geschweiften Hölzern umgeben, die wie Hörner die Dachspitze krönen, eine ausschließliche Eigenthümlichkeit der Bongohütte.

Als Bewohner eines allerorten an Eisen reichen Bodens concentrirt sich die ganze Kunstfertigkeit des Bongovolkes auf die Gewinnung und Bearbeitung dieses wichtigen Metalls, dessen Besitz ihm eine gewisse Ueberlegenheit über die Dinka ertheilt zu haben scheint. Die Bongo übertreffen in dieser Kunst noch die Djur. Mit ihrem rohen Blasebalge und dem Steinhammer, der gewöhnlich nur aus einem runden Kiessteine, seltener aus einem vierkantig pyramidalen Eisenklotze besteht, dessen Stiel die nervige Hand des Schmiedes bildet, auf einem Amboß von Gneis oder Granit und allein unterstützt von einem kleinen Meißel oder Stemmeisen, dazu die Zange aus einfach gespaltenem grünen Holze, erzeugen sie Producte, welche Sachkenner*) mit der ziemlich guten Arbeit eines englischen Landschmiedes verglichen haben. Nach beendigter Ernte, wenn die Regenzeit völlig vorüber, werden die Eisenschmelzen in Betrieb gesetzt. Dem primitiven Verfahren zur Gewinnung von Eisen haben wir bereits bei den Djur im dritten

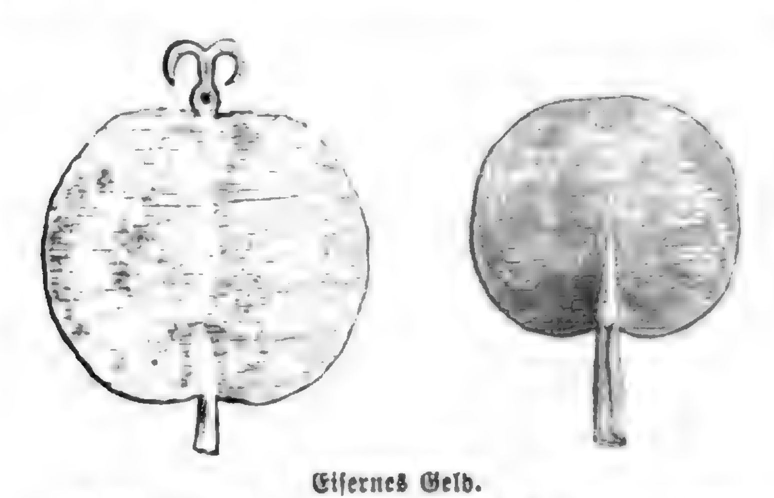
*) Petherick, „Egypt, the Soudan etc.", S. 395.

Kapitel unsere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Bongo haben aber einen weit complicirtern Schmelzapparat ersonnen, welcher noch besonders beschrieben zu werden verdient. Der gleichfalls in Gestalt einer länglichen Glocke errichtete Thonbau erreicht auch hier kaum eine Höhe von 5 Fuß, enthält aber in seinem Innern drei gesonderte Abtheilungen, wie man auf der beigegebenen Zeichnung wahrnehmen kann, welche einen Schmelzofen im Längendurchschnitt darstellt. Der innere Hohlraum ist in drei gleiche Theile getheilt, von denen nur der mittelste mit abwechselnden Schichten Holzkohle und Eisenmineral angefüllt wird. Von der untersten, „das Gestell" darstellenden Zelle ist dieser Raum durch eine ringartig verspringende Verdickung abgegrenzt, welche als „Rast" dient; mit der obern kugelrunden communicirt derselbe nur vermittels einer engen Oeffnung. Die oberste und die unterste Zelle dienen zur Aufnahme der Kohle allein. In die vier Löcher an der Basis des Baues werden die Düsen eingeführt und ebenso viel Blasapparate mit ihnen in Verbindung gebracht, um den Brand aufs lebhafteste zu entflammen. Eine fünfte, mit Thon nach Belieben zu schließende Oeffnung gestattet das Herausschaffen der in die Grube unter dem „Gestell" durchsickernden Schlacken des halb tropfbar gewordenen Metalls.



Schmelzofen der Bongo.

Die wichtigsten Producte der Eisenindustrie sind für den Handel bestimmt,

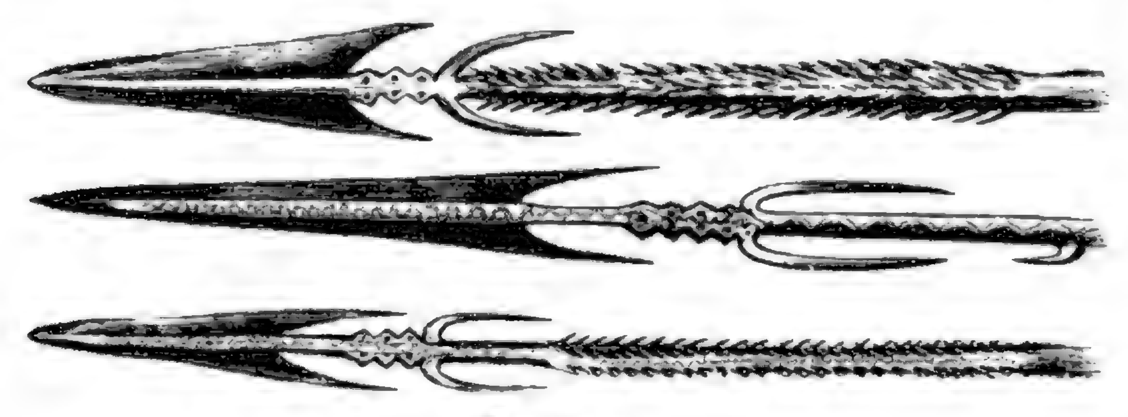


Eisernes Geld.

Der Loggo-Kulluti. Der Loggo-melot.

den die Bongo in frühern Zeiten auch mit allen nördlichen Völkern der Tiefebene lebhaft betrieben. Das hierbei in Umlauf gesetzte Roheisen ist immer von dreierlei Gestalt: 1) als „Mähi", d. h. als einfache 1—2 Fuß lange Lanzenspitze, wie

wir sie bei den Djur kennen lernten, 2) als „Loggo-Kulluti", d. h. schwarzer (roher) Spaten, 3) als „Loggo", der fertige Spaten, welcher als Melót im Handel längs des Flußlaufs am obern Nil eine so große Verbreitung gefunden hat. Der Loggo-Kulluti ist das „As" der Bongo, das centralafrikanische Aequivalent für unsere gemünzten Geldwerthe. Nach Major Denham, welcher 1824 den centralen Sudan bereiste, waren in Loggon am untern Schari zur Zeit seines Besuchs noch Eisenstücke als Umlaufsmittel im Gebrauch, welche ganz dem Bongogelde entsprachen, aber bereits zu Barth's Zeit war ihre Anwendung längst in Vergessenheit gerathen. Der Loggo-Kulluti besteht aus einer flachen, kreisrunden und tellergroßen Eisenplatte von 0,25—0,3 Meter Durchmesser, an dem einen Rande ist ein kurzer Stiel, an dem andern ein ankerförmiger Fortsatz angebracht. In dieser Gestalt wurde das Eisen von den Reichen in großen Mengen aufgespeichert, und noch heute dient es nebst Lanzenspitzen und Spaten als Geld und Conventionsmünze, um jeden Kauf zu effectuiren, oder als Hochzeitsgabe, welche der Freier zu entrichten verpflichtet ist. Das Beil der Bongo besteht aus einem flachen plumpen Eisenzapfen, der durch das verdickte Ende einer wuchtigen und



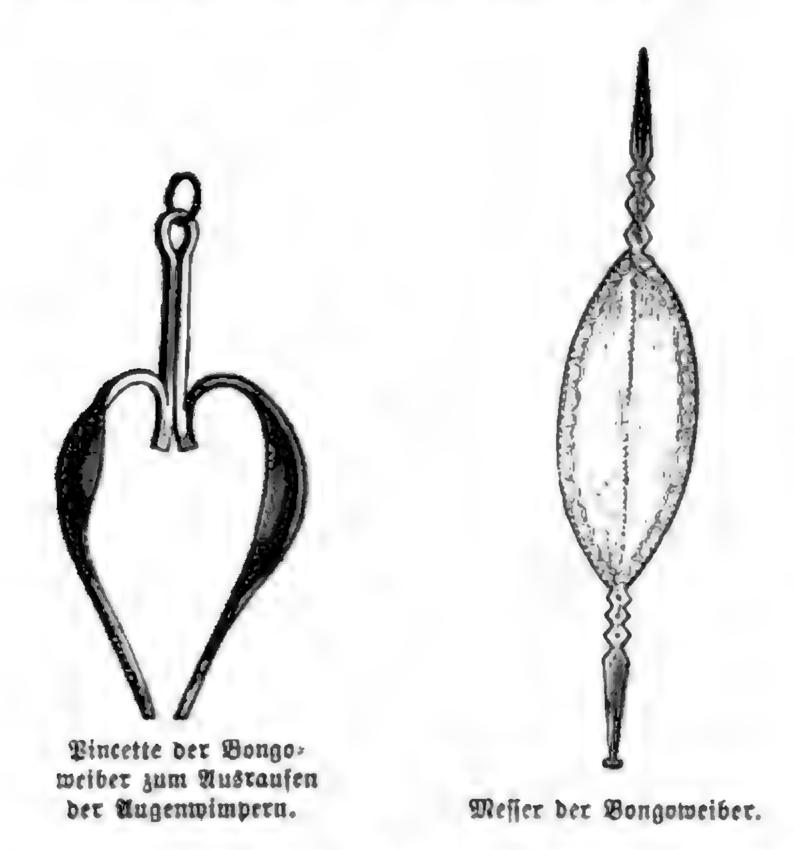
Bongolanzen.

knorrigen Handhabe gesteckt wird, und unterscheidet sich durch nichts von der bei fast allen Völkern Centralafrikas gebräuchlichen Form.

Außer diesen rohen Gebilden ihrer Kunst verfertigen indeß die Bongoschmiede auch Waffen, Geräthe und Schmuck von vollendeter Güte, und im Auftrage der Seribenverwalter die für den Sklavenhandel erforderlichen Fesseln und Handschellen. Am zierlichsten und kunstvollsten sind die Pfeil- und Lanzenspitzen gearbeitet, deren feine, fast grannenförmige Widerhacken und Stacheln für jeden, der den Mangel an Handwerkszeug dieser Schmiede kennt, etwas Räthselhaftes haben.

Nicht geringere Mühe erfordert die Herstellung der eisernen oder kupfernen Zierathen und Utensilien, die bei den Frauen in Gebrauch sind. Zum Ausraufen der Wimpern und Augenbrauen bedienen sie sich kleiner Pincetten; die beigegebene Zeichnung stellt dieses „Pinoh" genannte Instrument dar. Ausschließlich bei den Frauen der Bongo finden sich die eigenthümlichen elliptischen Messerchen, „Tibah" genannt, welche, oben und unten in einen Stiel auslaufend, an beiden Rändern geschärfte Schneiden haben und mit vielmusteriger Strichelung verziert sind. Solcher Messer bedienen sich die Bongofrauen bei allen wirthschaftlichen Arbeiten, namentlich dienen

sie zum Schälen der Knollen, zum Zerschneiden der Kürbisse, Gurken u. dgl. Ringe, Schellen, Glöckchen, Klammern und Knöpfe, welche in die durchlöcherten Lippen und Ohrränder gesteckt werden, ferner lanzettförmige Haarnadeln, welche zum Scheiteln und Abtheilen der Flechten nothwendig erscheinen, vervollständigen den Bijouteriekram der Bongofrauen. Der stolzeste Schmuck der Männer ist der sogenannte „Danga-Bor", d. h. „Ringe nebeneinander". Die Dinka und Djur besitzen einen ähnlichen Ringbeschlag, welcher den ganzen Unterarm bedeckt, die Bongo aber gestalten diesen Schmuck zu einem Kunstwerk höherer Art. Jeder einzelne Ring trägt einen Fortsatz von gleicher Höhe und Stärke wie der nächstfolgende und wird eng um das Fleisch von geschickter Hand derart angeschmiedet, daß der Arm wie von einem eisernen Ringpanzer bedeckt erscheint, dessen einzelne Glieder sich nach Belieben umdrehen und verschieben lassen.

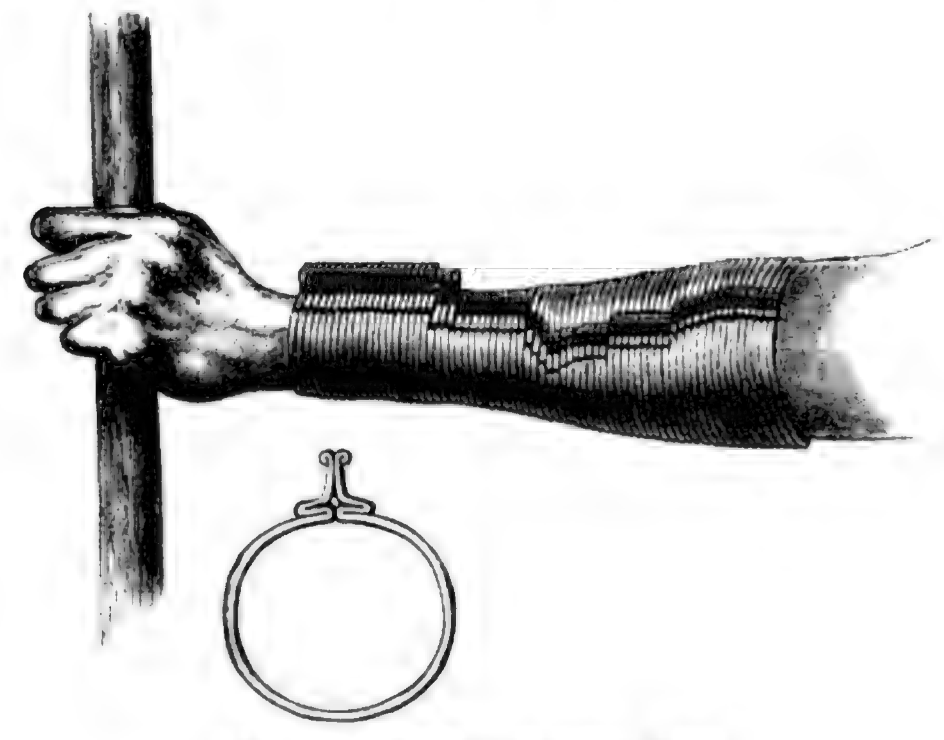


Pincette der Bongoweiber zum Ausraufen der Augenwimpern.

Messer der Bongoweiber.

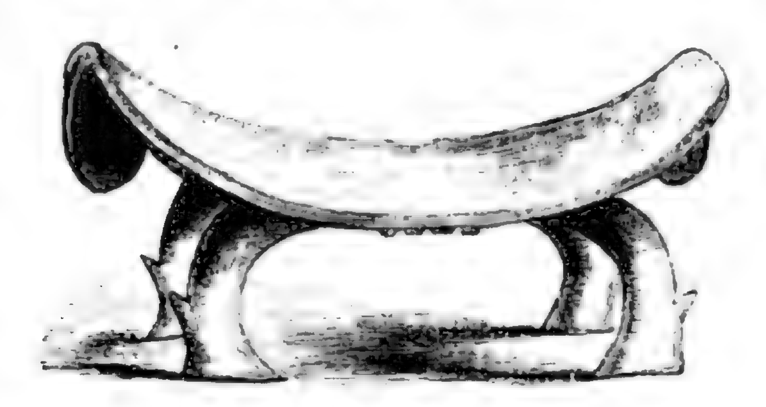
In zweiter Linie zunächst der Schmiedekunst steht bei den Bongo die Holzschnitzerei. Die zierlichsten Gebilde dieser Kunst sind die kleinen vierfüßigen, aber stets aus Einem Stück geschnitzten „Hegba", Sessel oder Schemelbänkchen, die in keinem Haushalt fehlen. Das beliebteste Holz zum Schnitzen liefert der Göllbaum (Prosopis lanceolata Benth.); dieses ist von kastanienbräunlicher Färbung und nimmt infolge des Gebrauchs eine prächtige Politur an. Fast ausschließlich im Gebrauch der Frauen, die man fast immer auf ihnen sitzend vor den Hütten antrifft, verachtet in der Regel der Mann jeden erhöhten Sitz als eine weibische Weichlichkeit. Andere Objecte der Holzschnitzerei sind Keulen, Mulden zum Oelpressen, Schlägel zum Korndreschen und vor allem die becherförmigen Holzmörser, in welchen das Korn zerstampft wird, bevor man sich zum feinern Mehlmahlen auf dem Reibsteine anschickt. Diese Mörser sind von zierlicher Bechergestalt und mit einem geschnitzten

Fuße versehen, sie werden nicht eingegraben, wie es bei den Dinka und Djur geschieht, sondern können nach Belieben hin- und hergetragen werden, da sie selten über 2½ Fuß Höhe erreichen. Ganz ähnlich geformte Mörser fand Barth bei den Musgu, und auch die Ovambo, Makololo und andere Negervölker des Südens



Der Danga-Bor und ein einzelner Ring.

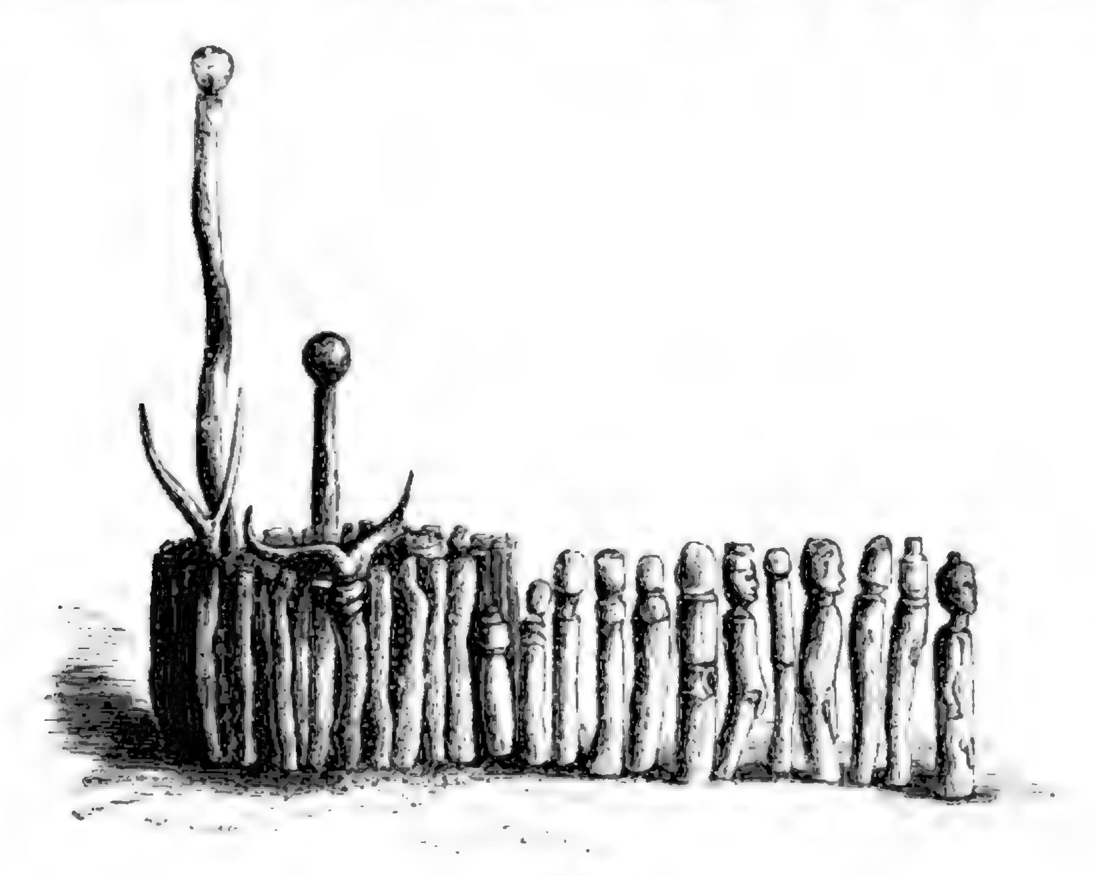
besitzen dieses Geräth, welches gewöhnlich von zwei Frauen bedient wird, die wechselweise mit schwerem Stößel hineinstoßen; eine echt afrikanische Sitte, die bereits auf den bildlichen Darstellungen der alten Aegypter verewigt worden ist. Sehr geschickt und in den gewähltesten Formen wissen die Bongo auch Löffel aus Horn zu schnitzen, die sich auf jedem Markte Europas wol sehen lassen könnten.



Bongostuhl.

Infolge des jahrelangen Drucks und der rücksichtslosen Ausbeutung aller Kräfte durch die fremden Eindringlinge hatte sich zur Zeit meines Besuchs bereits vieles von den ursprünglichen Sitten des Bongovolkes verwischt, und in den meisten Fällen waren es eher die aus einer glücklichern Periode seiner Existenz noch übriggebliebenen Kunsterzeugnisse, die meine Aufmerksamkeit festhielten, als solche, welche

ich unter meinen eigenen Augen entstehen sah. Wie im centralen Sudan, in Bornu und den Tsadländern, so äußerte auch hier der erobernde Islam seine destructive Gewalt, welche in verhältnißmäßig kurzer Zeit alle Gewerbthätigkeit unterdrückt und die Rassen- und nationalen Verschiedenheiten so gut wie die letzten Spuren der Vergangenheit verwischt, überall die Wüste verbreitend in seinem Gefolge. Von Augenzeugen aus der ersten Zeit der Besitzergreifung erfuhr ich immerhin noch mancherlei Einzelheiten über den frühern Zustand des Landes und den autochthonen Kunstfleiß seiner Bewohner. In den Dörfern fanden sich häufig ganze Reihen aus Holz geschnitzter Figuren, welche am Eingange der Pfahlumzäunung, deren verziertes Thor sie darstellten, oder bei den Hütten des Njere (Aeltesten) aufgestellt waren, um das Andenken an diese oder jene hervorragende



Jauga's Grab.

Persönlichkeit in der Gemeinde zu verewigen. In Muhdi, einem Districte im westlichen Theile des Landes, fand ich noch die wohlerhaltenen Reste einer derartigen Aufstellung vor, welche über dem Grabe des Bongo-Aeltesten Jauga errichtet war. In Lebensgröße standen da die rohen Holzfiguren, welche den Jauga, gefolgt von seinen Weibern und Kindern, in einer Procession darstellten, die vom Grabe ihren Ausgangspunkt zu nehmen schien. Die naive Auffassung der individuellen Merkmale und ihre rohe Wiedergabe durch den Künstler erregte mein größtes Interesse. Das beifolgende Bild gibt eine getreue Zeichnung dieser ersten Versuche von Wilden in der bildenden Kunst.

Plastische Darstellungen von Menschen heißen im allgemeinen „moiägoh-gjih“. Als mir die ersten zu Gesicht kamen, vermeinte ich es mit Götzenbildern, ähnlich

denjenigen, welche der Fetischdienst an der Westküste hervorgebracht hat, zu thun zu haben; allein ich überzeugte mich bald von der Irrigkeit dieser Voraussetzung. Jede Holzfigur hat bei den Bongo nur die Erinnerung an einen Verstorbenen zum Zweck, und am deutlichsten gibt sich das an den „moiágoh kumarah" genannten zu erkennen, d. h. das Bild der Frau, welches der überlebende Gatte pietätvoll gleich einem Penaten in seiner Hütte aufstellt. Auch ermordeten Personen männlichen Geschlechts pflegt durch Aufstellung von solchen Penaten eine geheiligte Erinnerung zutheil zu werden.

Alle Bongo sind leidenschaftliche Musiker. Mit geringer Mühe und mit noch geringern Mitteln verfertigen sie sich kleine Flöten, ebenso leicht wird ihnen die Herstellung eines Monochords, welches im Princip an das bei allen südafrikanischen Völkern eingebürgerte („Gubo" der Zulu) Instrument erinnert. Dieses besteht hier aus einem kleinen Bambusbogen, auf dessen straffgespannte Sehne mit einer feinen Gerte aus gespaltenem Bambus geschlagen wird, nur dient als Resonanzboden nicht eine am Boden befestigte Calabasse, sondern die Mundhöhle des Spielenden selbst, vor welche das eine Ende des Bogens gehalten wird. Mit der andern Hand wird die Sehne regulirt. Oft sitzen sie stundenlang vor einem solchen Bogen, den sie in die Erde eingesteckt haben und dessen Sehne sie über eine mit Rinde verdeckte Grube befestigen, welche sich nebenbei in einem Schallloche öffnet. Indem sie nun die Hand bald an diese, bald an jene Stelle des Bogens legen und mit der andern die Gerte führen, erzeugen sie eine Menge schwirrender und summender, oft ganz hübscher Modulationen. Besonders pflegten sich die Knaben bei der Hütung von Ziegen auf solche Weise die Zeit zu vertreiben. Mit größtem Ernst und mit sichtlichem Kunstgenuß sah ich sie ihren musikalischen Studien obliegen, und die erfinderische Nutzbarmachung der einfachsten Tonmittel sprach von ihrem tiefen Eindringen in die Geheimnisse der Schalllehre.

Weit gewaltigere Mittel indeß, um den Tonsinn zu wecken, als diese kindischen Spielereien, kommen bei den Festen der Bongo zur Geltung, deren Orchester in der Regel den Charakter einer ausgelassenen Katzenmusik annimmt. Kräftige, unermüdliche Schläge der Pauken, Rindergebrüll erzeugende Riesenhörner, dazwischen das stoßweise hervorgebrachte Blasen auf kleinern bilden die Grundtöne des meilenweit durch die Wildniß erschallenden Höllenlärms, während Hunderte von Frauen und Kindern die mit kleinen Steinchen gefüllten Flaschenkürbisse schütteln, als gelte es Butter zu schlagen, oder mit Stöcken und dürrem Reisig aufeinanderschlagen, was einen ganz eigenthümlichen Effect hervorbringt. Die großen Holzrohre, welche man die Posaunen der Bongo nennen könnte, heißen bei ihnen „Manjinji", sie erreichen eine Länge von 4—5 Fuß und sind an der Spitze immer massiv geschlossen und mit Schnitzwerk geziert, welches einen Menschenkopf darstellen soll, oft endet derselbe in zwei Hörnern. Am andern Ende ist der hohle Baumstamm offen und im obern Viertel, nach dem Kopfende zu, ist das Mundloch angebracht, in welches der Debutirende mit der vollen Kraft seiner Lunge hineinbläst. Andere „Manjinji" haben die Gestalt einer riesigen Weinflasche. Beim Blasen wird das Instrument zwischen den Knien wie ein Violoncell

gehalten, oder falls es zu schwer und groß, so muß sich der Musikant darüber hin und zum Boden bücken.

Die Pauken der Bongo gleichen den vorderindischen Tamtams, es sind die nämlichen wie die der meisten Negervölker in der nördlichen Hälfte Afrikas. Aus einem sehr dicken Baumstamm, am liebsten aus der Tamarinde, wird ein konisch-cylindrisches Stück zugehauen und ausgehöhlt, beide Endflächen die hohle wie die solide, werden mit enthaartem Ziegenfell überzogen und mit Riemen aneinander-geschnürt und zusammengespannt, dasjenige, welches die Höhlung deckt, dient dann als Trommelfell. Aus verschiedenem Antilopengehörn verfertigen sich alle Völker des Gebiets kleinere Signalhörner, welche die Bongo „Mangāl" nennen; diese haben nach Art der Flöten drei Mundlöcher nebeneinander und erzeugen eigenthümlich piepende Töne. Ein langes schmales Blaserohr der Bongo, „Mburah" genannt, wird aus Holz geschnitzt und ist am Blaseloche mit einem aufgetriebenen und erweiterten Hohlraum versehen, ähnlich wie die Signalhörner aus Elfenbein, die sich in verschiedenen Negerländern wiederholen.

Eine schwere Aufgabe wäre es, die Gesänge der Bongo wiederzugeben; es läßt sich von ihnen eben nur sagen, daß sie in einem plappernden Recitativ bestehen, welches bald an Hundejammer, bald an Kuhgebrüll erinnert und mit langen Schwätzereien in gewöhnlicher Stimme, aus einer Reihe schnell hintereinander ausgestoßener Worte gebildet, abwechselt. Der Beginn einer Vorstellung stimmt stets ein lebhaftes Tempo an; daß alle nach Leibeskräften schreien, kreischen und brüllen, je nach Alter und Geschlecht, ist selbstverständlich. Allmählich nimmt der Schwall der Töne ab an Kraft, die Taktgeschwindigkeit verringert sich, und wie klagend und schwermüthig klingt der Gesang. Schaurige Weisen, den Grabesklängen vergleichbar, welche nur der düstere Cultus des Nordens im Reflex eines ewig bleifarbenen Himmels auszudenken vermochte, glaubt man da zu vernehmen, aber schnell und unerwartet bricht sich wieder die ungezügelte Lustigkeit und der Uebermuth unermüdlicher Negerkehlen Bahn, und grell platzen aufeinander die Contraste wie Sonnenschein und Regen. Nie konnte ich mich, so oft ich ihren Festen beiwohnte, des Gedankens entschlagen, daß die ganze Musik der Bongo nur dem Nachahmungstriebe ihren Ursprung verdankt, welchen der Mensch allen Vorbildern gegenüber zu erkennen gibt, die ihm die große, allmächtige und unüberwindliche Natur vorführt. Solche Orgien machten auf mich immer den Eindruck, als hätten sie den alleinigen Zweck, das entfesselte Treiben der Elemente zu verherrlichen. Die Gewalt eines Tropenorkans zu schildern, muß jedes Instrument, das der Mensch ersinnt, schwach und ohnmächtig erscheinen. Daher die verzweifelten Keulenschläge, mit denen das Fell der Riesentrommel in Schwingungen versetzt wird, sie sollen den „eichenspaltenden Donnerkeil" vergegenwärtigen; die rasende Sturmeseile, das Brausen und Sausen des vom Winde gepeitschten Regens, das vermag nur ein hundertstimmiger Chor der stärksten Lungen andeutend wiederzugeben. Das Gebrüll der geängstigten Waldthiere findet seinen Ausdruck in den Hörnerklängen, die kreischenden Vogelstimmen im Pfeifen und Flöten, dazu tönt taktbildend das dumpfe Gebrüll der großen Manjinji durch alles hindurch,

dem lange nachrollenden Donner vergleichbar. Es rasselt und plätschert in den Zweigen, die hohen Laubwipfel bewegt der Sturm und in dem derben Lederlaube der Gesträuche klappert es von herniederrieselndem Regen, — das stellt der Chor der Weiber und Kinder dar, welche die Kürbisflaschen mit den Steinchen schütteln, und der rasselnde Lärm aufeinandergeschlagener Hölzchen.

Noch bleiben uns einige der gewerblichen Künste zu besprechen übrig, welche in dem Leben arfrikanischer Völker eine besonders hervorragende Rolle spielen. Verhältnißmäßig auf unentwickelter Stufe, wenn wir andere Naturvölker mit den Bongo in Vergleich bringen, ist bei diesen die Korbflechterei. Eine feine Arbeit legen indeß die an unsere Kaffeebeutel erinnernden Säcke an den Tag, welche zum Durchseihen und Klären des Legji, eines bierartigen Getränks aus gegorenem Sorghum, dienen. Die Tragkörbe sind roh und derb aus Bambus geflochten; als erste Versuche in dieser Kunstfertigkeit können die kugelrunden Laubhüllen betrachtet werden, in welche die Bongo das zu transportirende Korn und Mehl schütten. Hierzu werden die lederigen großen Blätter von Combreten und Terminalien verwandt. Indem man den Stiel eines jeden Blattes durch die Fläche der zwei nächstfolgenden hindurchsteckt und in gleicher Weise eine Blattreihe mit der andern verbindet, stellt man in wenigen Minuten Tragkörbe her, welche an Festigkeit und Elasticität nichts zu wünschen lassen und vollkommen dem Zwecke entsprechen, dem sie dienen sollen. Mattengeflechte sieht man bei den Bongo nur sehr selten in Gebrauch. Geflochten werden außer den Wandungen einer jeden Hütte auch die Bienenkörbe, denen man gewöhnlich die tiefschattige Krone eines Butterbaums zum Standort anweist. Dieselben sind länglich cylindrisch und haben auf halber Länge eine vierkantige handgroße Oeffnung. Der Ertrag an wildem und halbwildem Honig ist in allen diesen Ländern außerordentlich groß und die Qualität des süßen Products der Bienen, welche der ägyptischen Spielart unserer europäischen Art angehören, ist ersten Ranges. Das intensive Aroma der Gardenienblüte findet sich unverändert auf dasselbe übertragen. Wo Candelaber-Euphorbien häufig sind, theilt der Honig die drastischen Eigenschaften ihres milchigen Giftsaftes, daher der oft ungerechte Vorwurf einer beabsichtigten Vergiftung, welchen die Nubier in solchem Falle den Eingeborenen zu machen pflegen.

Fischnetze, Köcher, Wildgarne erfordern bei dem großen Maßstabe, in welchem Jagd und Fischfang zu gewissen Zeiten des Jahres betrieben werden, einen ungewöhnlichen Aufwand an Fleiß und Mühe. Das Garn, die Schlingen zum Vogelfang, die Angelschnüre u. s. w. verschaffen sich die Bongo meist aus den festen Bastfasern der angebauten Crotalaria und des Hibiscus. Zu gewöhnlichen Zwecken reicht ein lindenartiger Bast der durch massenhaftes Vorkommen ausgezeichneten Grewia mollis aus. Die nicht minder häufige Sanseviera guineensis liefert einen zwar sehr feinen, aber minder haltbaren Faserstoff, und wird daher nach geschehener Schwärzung durch Liegenlassen im Humus der Sumpferde nur zur Herstellung jener pferdeschweifähnlichen Quasten verwandt, die die Weiber gleich einem langen Schwanze hinten an ihre Lendenschnur zu stecken pflegen.

Baumwollenstauden (Gossypium herbaceum L.) sieht man nur bei den Dinka angepflanzt, welche sich daraus Garn zu Angelschnüren spinnen.

Die Töpferei wird allein von Frauen besorgt, welche indeß vor den schwierigsten Aufgaben dieser Kunst nicht zurückschrecken und ohne Drehscheibe aus freier Hand die symmetrischsten Formen herzustellen verstehen. Die großen Wasserkrüge erreichen bis 3 Fuß im Durchmesser. Gewöhnlich haben die Thonkrüge eine breit eiförmige Gestalt, da sie, auf dem Kopfe getragen, mit dem spitzern Ende in ein von Laub oder Stroh geflochtenes Ringpolster gesetzt werden, welches jeder Kopflast als Unterlage dient. Henkel fehlen an allen, da, gleichviel zu welchem Zwecke die Gefäße dienen sollen, ob Wasser- oder Oelkrüge, ob Koch- oder Brattöpfe, die Thonmasse durch den reichen Gehalt an Glimmer, welchen die Bongo nicht zu entfernen wissen, stets einen sehr hohen Grad von Gebrechlichkeit verräth und überdies das Brennen an freier Luft unvollständig ist. Als Ersatz für die fehlenden Griffe dient eine rauhe Oberfläche, welche durch zierliche Strichelung in allerhand concentrischen und spiraligen Mustern zur Ausführung gelangt. Fast alle Muster der Ornamentik an den Geräthschaften afrikanischer Völker haben das Dreieck und die Zickzacklinie zur Grundidee. Die Kürbisschalen und Flaschenkürbisse werden meist mit abwechselnd geschwärzten Reihen von Dreiecken verziert.

Die Zubereitung der Felle zu Lederschürzen u. dgl. beschränkt sich, wie wahrscheinlich bei allen heidnischen Negervölkern, auf eine blos mechanische Behandlung vermittels Kneten und Walken, unter Anwendung von Mist und Asche; später vervollständigt ein reichlicher Aufwand von Fett und Oel die etwa noch fehlende Weichheit und Geschmeidigkeit. Durch die Nubier ist indeß in neuerer Zeit die Anwendung von Gerbestoffen allgemeiner bekannt geworden, sodaß sich vermuthen läßt, daß auf diesem Wege die Kunst des Ledergerbens ebenso gut in der Richtung von Norden nach Süden in Afrika Fortschritte machen wird, wie das in umgekehrter Richtung von der Capcolonie aus bereits nachzuweisen ist. Bei keinem der verschiedenen Völker des südlichen Afrikas hat man vor ihrer nähern Berührung mit Europäern den Gebrauch eines Gerbemittels vorgefunden, obgleich gerade in jenem Gebiete die Anwendung thierischer Häute eine große Rolle im Haushalte der Eingeborenen spielt. Im Bongolande ist es jetzt vor allem die Rinde des Gere-Strauchs (Hymenocardia Heudelotii), welche mit vorzüglichem Erfolg beim Rothgerben der Häute in Anwendung kommt.

Ein wichtiger Theil der Charakteristik afrikanischer Völker schließt die äußere Tracht in sich, welche der habituellen Erscheinung der Naturkörper, z. B. dem Laubschlag der Bäume entspricht. In Ermangelung einer wirklichen Kleidung spielen hier die Verstümmelungen, welche der Mensch an einzelnen Theilen seines Körpers vornimmt, die erste Rolle, denn der Wilde gibt sich in gewissem Sinne noch weit mehr als Knecht einer freiwillig erduldeten Mode zu erkennen als der verfeinerte Culturmensch. Wie bei den meisten Völkern der Erde, verlangt auch hier das männliche Geschlecht ganz gesondert von dem weiblichen besprochen zu werden,

da die Gewohnheiten beider in dieser Hinsicht weit auseinandergehen. Gemeinsam ist beiden Geschlechtern nur die von der Mehrzahl der Bewohner des Bahr-el-Ghasal-Beckens geübte Unsitte, sich die untern Schneidezähne auszubrechen, eine Operation, welche erst nach völlig beendetem Zahnwechsel vorgenommen zu werden pflegt. Nur im südlichen, an die Niamniam grenzenden Theile des Landes unterbleibt diese Verstümmelung, und an die Stelle des Ausbrechens tritt dort das Spitzfeilen einzelner oder aller Schneidezähne. Das seitliche Ausfeilen der obern Schneidezähne wird auch von denjenigen Bongo vorgenommen, welche sich die untern ausbrechen; gewöhnlich wird auf der Berührungsfläche der beiden mittelsten eine Lücke ausgefeilt; bei andern Individuen beobachtet man einen seitlichen Einschnitt an allen vier Schneidezähnen, sodaß sich zwischen dieselben überall ein starker Zahnstocher hindurchstecken ließe. Durchaus unbekannt ist die Beschneidung, und sie fehlt allen Bewohnern des genannten Stromgebiets.

Die Männer gehen nicht schamlos nackt einher wie Djur, Schilluk und Dinka, sondern tragen stets einen Schurz von Fell, oder in neuerer Zeit auch einen Zeugfetzen, den sie an der nie fehlenden Schnur, welche um die Lenden geschlungen ist, befestigen, indem sie ihn unter der Schamfuge hindurchziehen und hinten und vorn ein Ende desselben herabhängen lassen. Die Kinder der rothen Erde, Bongo, Mittu, Niamniam, Kredj u. s. w. werden, weil sie sich ausnahmslos die Scham zu verdecken pflegen, daher von den Dinka Weiber genannt, weil bei den letztgenannten nur diese auf züchtige Umhüllung halten. Die Bongofrauen dagegen, wie überhaupt das weibliche Geschlecht aller Bewohner des Hügellandes, verzichten hartnäckig auf jederlei Bekleidung mit Fellen, Häuten und Zeug, sondern holen sich jeden Morgen ihre frische Garderobe aus dem Walde; sie sind also in dieser Hinsicht minder prüde als die Weiber der Dinka. Ein dichtbelaubter, geschmeidiger Zweig, gewöhnlich von Combreten, auch wol ein Bündel der feinsten Gräser, wird, ähnlich wie bei den Männern der Lendenschurz, hinten und vorn an der Lendenschnur befestigt. Sehr häufig aber ist auch der erwähnte Schweif aus dem Baste der Sanseviera in Gebrauch, der einem schwarzen Roßschweife gleich hinten lang herniederwallt. Alle übrigen Körpertheile bleiben bei beiden Geschlechtern unbedeckt, und ein Kopfputz von Federn u. dgl. kommt nur bei Festen und Tanzbelustigungen in Anwendung.

Das Haar wird bei Männern und Frauen in der Regel ganz kurz gehalten und häufig geschoren, nur im Süden, wo die Niamniamsitten ihren Einfluß geltend machen, tragen beide Geschlechter Zöpfe und Flechten von der ihrer Rasse zukommenden Länge.

Man sollte glauben, die koketten Laubgehänge, mit welchen sich die Bongofrauen umgürten, ertheilten ihren Bewegungen einen paradiesischen Zauber, allein die Gestalten dieser schwarzbraunen Schönen sind in den meisten Fällen nichts weniger als ästhetisch, und bringen den fremden Beschauer nur zu bald um alle seine Illusionen. Alle völlig ausgewachsenen Weiber dieses Volks erreichen einen so hohen Grad von Wohlbeleibtheit und tragen so erstaunliche Fleischmassen mit sich herum, daß man, auf die zwar untersetzten, aber mehr nervig-dürren Ge-

stalten ihrer Männer blickend, nicht genug über den großen Contrast staunen muß, welcher sich in dieser Hinsicht zwischen beiden Geschlechtern bemerkbar macht. Schon die Schenkel besitzen nicht selten die Stärke des Brustumfanges schlanker Männer, und die Hüftenpartie ist in einer Weise aufgetrieben, daß man sofort aufs lebhafteste an die berühmte Figur des Cuvier'schen Atlas erinnert wird, durch welche die „Hottentotten-Venus“ classisch geworden ist. Solche Formen nun, wie sie bisher nur als ein Privilegium der Hottentottenrasse betrachtet wurden, bildeten im Bongolande eine mir tagtäglich in reichem Maße dargebotene Erscheinung. Jener imposante Körpertheil, für dessen hypertrophe Entwickelung der technische

Dinka- und Bongoweib.

Ausdruck „Steatopyga“ ersonnen wurde, sticht bei den Bongofrauen so gewaltig von der übrigen Gestalt des Leibes ab, daß in Verbindung mit dem langen Bastschweife die Silhouette eines gravitätisch einherschreitenden fetten Bongoweibes in hohem Grade an die Gestalt eines tanzenden Pavians erinnert.

Bei wenigen Völkern Centralafrikas ist der Gebrauch der verschiedenartigsten Schmucksachen und Zierathen so allgemein wie bei den Bongo. Die Frauen tragen um den Hals zahlreiche Schnüre mit Glasperlen, sie sind nicht wählerisch hinsichtlich ihrer Form und Farbe wie die Nachbarvölker, sondern schmücken sich gern mit allen vorhandenen Sorten, welche der chartumer Markt ins Land gebracht hat. Die Männer machen sich nichts aus solchem Tand, bevorzugen dagegen jene

Halsschnüre mit aneinandergereihten wunderkräftigen Hölzchen, welche sich auf dem ganzen Continent von Afrika wiederholen. Seltsam geformte Hölzchen und Würzelchen (wie etwa in Europa der Alraun seiner merkwürdigen Gestalt halber zu allerhand mystischen Vorstellungen Veranlassung gab), dazwischen Eulen- und Adlerklauen, Zähne von Krokodilen, Hunden und Nagethieren, kleine Schildkrötenknochen, die Krallen vom Erdferkel (Oryceteropus) u. dgl. setzen solchen Schmuck zusammen; sie treten hier an die Stelle von Koransprüchen, welche jeder Nubier zu Dutzenden in ebenso vielen Lederfutteralen an seinem Leibe trägt. Immer sind es Amulete, nach welchen der Afrikaner verlangt.

Nicht selten sieht man auch Bongomänner sich mit Schmucksachen weibischer Art behängen. So tragen beispielsweise viele die Ohrränder mit Ringen und halbmondförmigen Kupferplättchen besetzt. Andere stecken wie Weiber in die durchlöcherte Oberlippe einen kupfernen Nagel mit pilzförmigem Knopf, hin und wieder sogar kleine Kupferscheiben, am häufigsten Ringe oder ein Stück Strohhalm. Ueber dem Nabel ist die Bauchhaut der Männer gewöhnlich durchlöchert, und ein Holzstäbchen, seltener ein größerer Pflock, wird durch den Einschnitt gesteckt. An den Handgelenken und am Oberarm tragen sie Eisenringe von verschiedener Gestalt, andere Ringe sind aus Büffel- oder Elefantenhaut geschnitten und sehen aus, als wären sie von Horn. Der Danga-Bor, ein aus vielen Ringen zusammengesetzter Eisenbeschlag des Unterarmes, ist bereits beschrieben worden.

Die Frauen der Bongo suchen sich durch einen eigenthümlichen Schmuck auszuzeichnen, der nach unsern Begriffen eine abscheuliche Verunstaltung und keine Zierde zur Folge hat. Sobald das Weib verheirathet ist, beginnt man die anfänglich nur eng durchlöcherte Unterlippe durch Einführung an Umfang immer mehr zunehmender Holzpflöcke nach und nach zu erweitern, sodaß sie schließlich das Fünf- bis Sechsfache ihres natürlichen Volumens erreicht. Ganz ähnlich sind die Holzklötze und Knochenstücke, welche die Frauen der Musgu in die Unterlippe fügen; sie sind von kurzcylindrischer Gestalt und im Durchmesser nicht unter 1 Zoll dick. Durch die auf solche Art erzeugte Spannung wird die Unterlippe breit aufgetrieben, in horizontaler Richtung erweitert und ragt weit über die obere hinaus. In die gleichfalls durchlöcherte Oberlippe wird ein kupferner Nagel oder ein kreisrundes kleines Plättchen, hin und wieder auch Ringelchen und Strohhalme von der Stärke eines Schwefelholzes gesteckt. Ebenso wenig intact läßt man die Nasenflügel; gleichfalls durchlöchert erscheinen sie mit ebensolchen Strohhälmchen, je eins bis drei in jedem Nasenflügel, bespickt. Kupferringe werden mit besonderer Vorliebe durch den Knorpel der Nasenscheidewand gezogen, wie das bei Büffeln und Zugstieren zu geschehen pflegt, um sie lenksamer zu machen. Zum Ueberflusse fügen die koketten Bongofrauen noch kupferne Klammern in die Mundwinkel ein, als handelte es sich darum, die Breite der Mundspalte zu zügeln und buchstäblich ihre Mundfertigkeit im Zaume zu halten. Alle diese nebensächlichen Zierathen finden sich indeß nicht bei allen Frauen, und nur in sehr seltenen Fällen alle zusammen von einer einzigen zur Schau getragen, nur der Pflock in der Unterlippe ist obligatorisch und dient als künstliches Stammesmerkmal. Am

meisten Löcher haben die Ohrränder, sowol die vordern als auch die hintern der Ohrmuschel; das Ohrläppchen allein hat Raum für ein halbes Dutzend kleiner Kupferringe. So gibt es wol Frauen im Lande, die an mehr als hundert Stellen ihres Leibes durchlöchert erscheinen.

Die Tätowirung ist bei den Bongofrauen mehr auf den Oberarm beschränkt; Zickzacklinien, Parallelstrichelung, Punktreihen, oft en relief ausgeführt durch Erzeugung von wildem Fleisch nach vollendeter Operation, wechseln miteinander ab, und die verschiedensten Combinationen, welche diese drei Grundformen der Tätowirung bilden, stellen das Muster dar, welches zur individuellen Charakterisirung dienen soll. Die Linien verlaufen gewöhnlich über Brust und Bauch auf der einen Seite des Körpers, dann sind sie wieder auf den einen Oberarm beschränkt, schließlich kann sogar der Nacken und die Schulterblattseite tätowirt sein. Bei den Männern ist die Art der Tätowirung sehr verschieden und fehlt häufig gänzlich.

Den Schmuck einer Bongodame vervollständigen außer den aufgeführten Zierathen besonders Ringe von Kupfer oder Eisen, welche an den Handgelenken und am Oberarme, am liebsten aber an den Fußknöcheln, wo sie gewöhnlich mehrfach übereinandergehäuft sind, getragen werden. Beim Gehen ist daher ein Geräusch wie von Kettengeklirr nie zu vermeiden, und beide Geschlechter unterscheiden sich schon von weitem durch den Ton, der ihre Schritte begleitet. Daß menschliche Geduld indeß im Stande sei, sich noch weit größern Martern der Mode resignirt preiszugeben, davon werden wir uns später bei den Nachbarn der Bongo, den Mittu, zur Genüge überzeugen.

Erst in neuerer Zeit hat auch das Kupfer wie in allen nördlichen Theilen des bereisten Gebiets, so auch im Bongolande Geldeswerth angenommen, und es bildete zur Zeit meines Besuchs den beliebtesten Tauschartikel. Die Glasperlen entwerthen sich von Jahr zu Jahr mehr und dienen nur noch den eigentlichen Zwecken weiblicher Eitelkeit; schon längst wurden sie nicht mehr gleich Edelsteinen als Schätze aufgespeichert und vergraben. Kaurimuscheln scheinen in älterer Zeit, als die Bongo nur durch Vermittelung der an die Baggara-Araber angrenzenden Dembo, eines den Djur verwandten Stammes der Schilluk, mit der mohammedanischen Welt hin und wieder in Verkehr zu treten vermochten, sehr beliebt und geschätzt gewesen zu sein, jetzt sind sie längst aus der Reihe der Werthobjecte gestrichen. Da Gold und Silber so gut wie alle übrigen Metalle in den mohammedanischen Ländern des östlichen Sudan nur in sehr beschränkter Menge als Schmuck verarbeitet werden, so kann man sich nicht wundern, daß sie den Bongo bisher noch so gut als unbekannt geblieben sind. Auch auf Messing legen sie wenig Werth, und ihr Geschmack weicht in dieser Hinsicht bedeutend von demjenigen der benachbarten Djur ab.

Die Waffen der Bongo beschränken sich auf Lanze, Pfeil und Bogen; Schilde finden sich bei ihnen nur ausnahmsweise in Gebrauch und sind in solchem Falle stets den Nachbarvölkern entlehnt. Bogen und Pfeile erreichen bei diesem Volke die größten Dimensionen, ich sah deren von 4 Fuß Länge, und selten waren die Pfeile unter 3 Fuß lang. Aus diesem Grunde findet auch das leichte Rohrgras

keine Verwendung bei Anfertigung der Pfeilschäfte, sondern diese werden solid aus Holz geschnitzt. Auch die Form der Pfeilspitzen hat ihr nationales Gepräge, denn nach Verlauf einiger Zeit war ich wohl im Stande, die Provenienz der Waffen nach sichern Merkmalen leicht zu unterscheiden, ein detaillirteres Eingehen würde indeß an dieser Stelle zu weit führen.

Wenden wir uns nun zur Betrachtung der Volkssitten, zu den Gebräuchen und Vorstellungen, welche mit besonderer Vorsicht behandelt zu werden verlangen, da ein zweijähriger Aufenthalt als Fremder mir nur die oberflächlichste Einsicht in das räthselhafte Seelenleben roher Wilder gestatten konnte. Indem mir die übereinstimmenden Berichte von Augenzeugen, welche das Land noch in seinem ursprünglichen Zustande kennen zu lernen Gelegenheit hatten, theils zur Bestätigung von eigenen Wahrnehmungen, theils von Bongo selbst eingezogenen Erkundigungen dienten, bin ich indeß immerhin in der Lage Thatsachen zu deponiren, deren Deutung ich andern überlasse, welche den schlüpfrigen Boden der Völkerpsychologie cultiviren wollen.

Bei den übrigen Völkern, welche ich kennen lernte, erscheint das Heirathen allein vom Besitzstande des Betreffenden abhängig gemacht, die Bongo dagegen beschränken dasselbe auf ein Maximum von drei Weibern. Umsonst und für nichts und wieder nichts gibt es hier wie überall in Afrika keine Weiber, selbst der Aermste hat immer noch einen Haufen von Eisenplatten dem Vater der Braut als Tribut zu entrichten; für ein Geringeres gibt es nur alte Frauen. Im allgemeinen wären etwa 10 zweipfündige Eisenplatten, wie die beschriebenen, und 20 Lanzenspitzen der Preis, mit welchem jemand ein junges und tadelloses Mädchen zu freien berechtigt ist. Die allgemeinen menschlichen Gründe reguliren auch hier die nothwendig werdenden Scheidungen, welche stets eine mindestens theilweise Rückgabe des Heirathsgutes seitens des Vaters erheischen. Wer es will, darf sein Weib dem Schwiegervater wieder zurückschicken, sie kann dann zum zweiten mal heirathen; auch kann sie die Kinder mitnehmen, wenn der Mann es erlaubt. Auch falls dieselben vom Manne zurückbehalten werden, ist der Vater verpflichtet, die Heirathsgabe, die er empfangen, zurückzustellen, selbst wenn zur Zeit der Scheidung bereits zehn Jahre der Ehe verstrichen sein sollten. Kinderlosigkeit ist für den Mann immer ein Grund zur Scheidung. Im Fall ein Ehebruch offenkundig wird, sucht der Mann den Verführer zu tödten, das Weib kommt mit Prügeln davon. Wen die Mohammedaner nach ihren Satzungen beschnitten haben, der bewirbt sich im Bongolande vergeblich um eine gute Partie.

Selten erzeugt eine Bongofrau weniger als fünf Kinder, die Regel sind sechs, und zwölf das Maximum. Die Entbindung der Frauen wird derart bewerkstelligt, daß sich die Kreißende mit den Armen an einen horizontal befestigten Balken anhängt und die Leibesfrucht nach unten zu heraustreten läßt. Die Nabelschnur wird sehr lang abgeschnitten; das geschieht vermittels eines Messers, und zwar ohne Unterbindung. Bei der Geburt werden keinerlei Festlichkeiten veranstaltet. Säuglinge werden von der Mutter in einer nach Art der Wasserschläuche zusammengenähten Ziegenhaut auf dem Rücken getragen. Dem Kinde wird nicht selten bis

zum vollendeten zweiten Jahre die Brust gereicht; erst wenn es vollkommen Herr seiner Bewegungen ist, denkt man an das Entwöhnen. Letzteres geschieht durch einen bittern Saft, den man auf die Brüste streicht, damit der Säugling nicht mehr nach der Muttermilch verlange. Die gestoßenen Blätter gewisser Caparideen, mit Wasser zu einem Brei gemischt, dienen als Mittel, um die Milchquelle versiegen zu lassen.

Eine allgemein unter diesem und den benachbarten Völkern verbreitete Sitte, welche ihren Ursprung offenbar den Lehren einer naturgemäßen Moral verdankt, verbietet allen Kindern, welche nicht mehr gesäugt werden, das Schlafen in der Hütte ihrer Aeltern. Die Bongo beschämen mithin in diesem Punkte einen großen Theil der Bewohner des angeblich gesitteten Europa. Die größern Kinder erhalten eine eigene Hütte für sich eingeräumt. Die Mahlzeiten sind gemeinschaftliche. Im Anschluß an die Sitte, daß größere Kinder nicht mit den Aeltern unter demselben Dache die Nacht verbringen dürfen, ist auch die allgemein befolgte Regel zu betrachten, welche die eheliche Vereinigung, wie bei uns in Europa, nur nach völliger körperlicher Entwickelung, im Alter von etwa 17—18 Jahren, respective 14—15 gestattet.

Ihre seltsamsten Gebräuche offenbaren sich bei Bestattung der Todten, und die ganze Eigenthümlichkeit ihrer Sitten kommt auf den großen Versammlungen zur Geltung, zu welchen Festlichkeiten, Jagd und Kriegszüge Veranlassung geben. Bei eingetretenen Todesfällen erheischt der Bongobrauch Folgendes: Der Todte wird, unmittelbar nachdem er verschieden, in eine kauernde Stellung gebracht, seine Knie beugt man, wie bei peruanischen Mumien, gewaltsam ans Kinn und umschnürt Kopf und Schenkel mit festen Binden. Dann hüllt man den solchergestalt auf ein Minimum der Raumverdrängung reducirten Körper in einen aus Häuten zusammengenähten Sack und setzt ihn in ein sehr tiefes Grab. Den Stollen führt man zwei Ellen tief in senkrechter Richtung, dann wird nischenförmig seitwärts gegraben, sodaß der Sack mit der Leiche in der Weise, wie es die Vorschrift des Islam erheischt (die wie manches andere vielleicht einer afrikanischen Sitte nachgebildet wurde), nicht den Druck des zur Füllung der Grabhöhle dienenden Erdreichs zu tragen hat. Nun wird der auffällige, zu vielem Nachdenken auffordernde Gebrauch befolgt, den Leichnam, falls er ein Mann gewesen, mit dem Gesicht nach Norden, die Frauen aber nach Süden gewandt zu begraben. Nachdem das Grab zugefüllt worden, errichtet man über demselben einen großen Steinhügel, welcher, durch starke Pfähle gestützt, die rundum eingerammt werden, eine kurze Cylindergestalt erhält. Mitten auf den Steinhaufen wird ein Wasserkrug gestellt, oft derselbe, welcher das Trinkwasser des Verstorbenen enthielt. Stets bezeichnet man die Stätte, welche dicht neben den Wohnhütten gelegen ist, durch Errichtung einer Anzahl hoher und beschnitzter Holzpfähle, die mit vielen Kerben und Einschnitten verziert sind und deren Aeste mit Benutzung der natürlichen Gabelung wie Hörner zugespitzt erscheinen. Die Zahl dieser Votivpfähle sah ich von einem bis fünf auf jedem Grabe variiren. Die allegorische Bedeutung dieser Gebilde scheint längst beim Volke in Vergessenheit gerathen zu sein. So sehr ich mich auch bestrebte, in

ihre Sitten und Gewohnheiten einzudringen, und so viel ich mich auch mit dem Bongovolke selbst vertraut zu machen suchte, so wußte doch niemand mir eine ausreichende Deutung für diese Pfähle zu geben. Sowol mir als meinem Vorgänger Heuglin haben die Chartumer, an welche wir uns um Aufklärung wegen der Bedeutung der so häufig im Lande vorkommenden Kerbhölzer (welche an die des Budgets der altenglischen Finanzen von den Zeiten Wilhelm's des Eroberers erinnerten) wandten, weiszumachen gesucht, jede Kerbe bezeichne einen im Kriege — vom Verstorbenen — Erschlagenen. Nach Aussagen der Bongo selbst aber, die mir wiederholt zugingen, wäre dies durchaus nicht der Fall, und sie wußten nichts von einer derartigen Buchführung über die Opfer ihrer Kriegslust. Ganz gleicher Art ist die Bestattungsweise bei den benachbarten Mittu und Madi. Auch die Gräber der Musgu erinnern durch die pietätvolle Aufstellung einer Gedächtnißurne auf denselben an diejenigen der Bongo. Wo eine Beerdigung stattfindet, da werden alle Ortsangehörigen zusammengebeten und mit Merissa reichlich bewirthet. Die Gesellschaft betheiligt sich gemeinschaftlich an der Herstellung des Grabes, am Deponiren der Gedenkurne, am Aufstellen der Votivpfähle. Schließlich, wenn alles vollendet, schießen sie nach den Pfählen mit Pfeilen und lassen diese darin stecken. Mir selbst begegneten noch hin und wieder solche am Holze haftende Pfeile.

Die Bongo haben sowenig eine Ahnung von der Unsterblichkeit, von einer Seelenwanderung u. dgl., wie sie nicht die geringste Vorstellung von der Existenz eines Weltmeeres besitzen. Ich habe verschiedene Mittel und Methoden erdacht, um hinter diese Räthsel ihres innersten Bewußtseins zu gelangen, allein stets vergeblich. Ob überhaupt der Unsterblichkeitsglaube in Afrika einheimisch sei, möchte ich bezweifeln, die alten Aegypter gehorchten in ihrer religiösen Entwickelung den Eingebungen des asiatischen Ostens. Jedenfalls haben diejenigen Berichterstatter unrecht, welche als Zeugen von den Menschenopfern in Dahomeh für die Unsterblichkeitstheorie plaidirten, um damit die stumpfsinnige Resignation erklären zu können, welche daselbst die Opfer in so hohem Grade zur Schau trugen. Ein eigentlicher religiöser Cultus in unserm Sinne fehlt den Bongo überhaupt, wie allen Negervölkern des von mir betretenen Gebiets, und für die Gottheit hat ihre Sprache keinen selbständigen Begriff, sondern dieselbe Bezeichnung „Loma" bedeutet Glück und Unglück, gleichviel ob selbst gewollt und heraufbeschworen, oder ob von den unsichtbaren Schicksalsmächten beeinflußt, Loma wird für das Schicksal so gut wie für das höchste Wesen gebraucht, das sie in den Gebeten ihrer fremden Bedrücker mit „Allah" anrufen hören. Von einzelnen kommt auch der Ausdruck Loma-göbo, d. h. Gott der Obere, in Anwendung, um den Gott der „Türken" zu bezeichnen. Das ihnen sicher wenig erklärliche Beten der Mohammedaner nennen die Bongo „malah"; dieses Wort hängt gewiß mit „Allah" zusammen, das doch im Gebete die Hauptsache ist, und bezeichnet eben nur die bei den Fremden wahrgenommene Handlung.

Wird einer krank, so heißt es: Loma hat ihn krank gemacht; verliert aber jemand im Spiel, oder kehrt er von einer Jagd ohne erlegtes Wild zurück, oder von einem Kriegszuge ohne Beute, so sagt man wörtlich, er hat kein Loma, also kein Glück gehabt: „Loma nja."

Wunderbar ist die Furcht der Bongo vor bösen Geistern, deren Sitz allgemein in das nächtliche Dunkel des Waldes verlegt wird. „Bitâboh" heißen bei ihnen Geister, Teufel und Hexen im allgemeinen, Waldkobolde im speciellen aber „Ronga"; dahin gehören nach ihren Begriffen vornehmlich die Fledermäuse, besonders die selbst bei helllichtem Tage gespenstisch von Baum zu Baum flatternde Megaderma frons, die sehr häufig ist, dann Eulen jeder Gattung (hier Strix leucotis und S. capensis), der Ndorr (Galago senegalensis), ein Halbaffe mit großen rothen Augen und weit aufgerichteten Ohren, welcher in hohlen Baumstämmen sein lichtscheues Dasein fristet. Es gibt noch andere nächtliche Thiere, vor welchen sie eine gespenstergleiche Furcht zu äußern pflegen. Zur Abwehr derselben sind ihnen außer zauberkräftigen Wurzeln, mit welchen die Zauberer von Profession ebenso Handel treiben wie die mohammedanischen Priester des Sudans mit Amuleten und Koransprüchen, nur wenig Mittel bekannt, und selten wird man Zeuge von Versuchen, welche die Bongo selbst zur Beschwörung, Austreibung oder Fernhaltung böser Geister in Anwendung bringen, eine Kunst, von welcher im Tinkalande viele Leute den größten Vortheil zu ziehen verstehen. Das bei den Anwohnern des obern Nils bestehende Institut der Cojur heißt bei ihnen „Belomah", sie beziehen aber in der Regel zum „Besprechen" von Krankheiten die heilkräftigen Zauberer aus dem benachbarten Tinkalande. Gute Geister sind den Bongo unbekannt, und nach einer allgemeinen in diesen Negerländern vorwaltenden Idee kann von Geistern überhaupt nichts Gutes kommen. „Von den Geistern", sagen sie, „wissen wir nur, daß sie uns Böses zufügen, daß es aber auch einen gäbe, der es gut mit uns meint, einen, dem wir alle unser Dasein verdanken, davon haben wir noch nie etwas gehört." Nur durch den Besitz gewisser Wurzeln vermag sich nach ihrer Vorstellung der Mensch mit Geistern in Verkehr zu setzen, Zauberkräfte auszuüben und den übrigen Schaden zuzufügen. Hierauf gründete sich ein Hauptheil des Einflusses, den die Aeltesten der eingeborenen Districte außer ihrer Richtschnur auf die Masse des Volkes auszuüben wußten, ganz ähnlich wie das bei den Bari am Bahr-el-Gebel und hundert andern Stämmen in Centralafrika den Districtsvorstehern und Häuptlingen eine so große Ueberlegenheit ertheilt. „Regen machen" wurde indeß von den Bongoältesten nirgends betrieben und ist auch jetzt noch so gut wie unbekannt, vielleicht nur aus dem Grunde, weil man der Hülfe dieser Kunst nur selten benöthigt war.

Im Verdachte, sich mit bösen Geistern zum Schaden und Nachtheil der übrigen in Verkehr setzen zu können, stehen hier ausnahmslos alle alten Leute beiderlei Geschlechts, besonders aber die alten Weiber. Alte Leute, so sagen die Bongo, durchstreifen bei Nacht unsere Wälder als Teufel, und wenn sie die richtigen Wurzeln besitzen, so können sie scheinbar ruhig in ihrer Hütte liegen und doch im Waldesdunkel mit den bösen Geistern Raths pflegen, um uns Tod und Verderben zu bereiten. Sie graben nach Wurzeln, um uns zu vergiften. Wo nur immer ein unerwarteter Todesfall eintritt, da sind die Alten daran schuld, von selbst, so glauben sie, könnte ja ein kräftiger Mensch, der nicht Hunger leidet, nie zu Grunde gehen. Wehe den Alten, in deren Besitz sich verdächtige Hölzer und Wur-

zeln fänden, sie würden unfehlbar von den übrigen erschlagen, gleichviel ob Vater oder Mutter. Der echte unverblümte Hexenglaube war und ist heute im Bongolande verbreiteter, als er es irgendwo anders in der Welt gewesen; nirgends waren Hexenprocesse mehr an der Tagesordnung als hier. Als eine Thatsache muß ich berichten, daß bejahrte Leute unter den Bongo zu den größten Seltenheiten gehören, sodaß man sich bei den benachbarten Djur durch die Anwesenheit weißhaariger Eingeborener förmlich überrascht sieht, denn die letztern theilen den Glauben der Bongo durchaus nicht. Die Nubier, von Haus aus jeder Art Aberglauben leicht zugänglich, bestärken die Bongo erst recht in dem ihrigen. Im mohammedanischen Ostsudan ist heute noch von „Ssachara" (d. h. Hexen) beständig die Rede, und bekannt sind die Vorstellungen, welche daselbst alle alten Weiber mit Hyänen in Verbindung setzen, indem nämlich viele derselben, daran glaubt man steif und fest, nächtlicherweile in den Leib dieser schauerlichen Geschöpfe zu schlüpfen vermögen, ohne daß jemand das Geringste davon merkte. Es durfte mich daher nicht wundernehmen, daß der Ghattas'sche Verwalter Idris selbst in meiner Gegenwart sich seiner Heldenthaten bei Vernichtung von Hexen rühmte. An einem einzigen Tage, so prahlte er, hätte er allein sechs Hexen abschlachten lassen. Es handelte sich bei jener Gelegenheit wiederum um zwei alte Weiber, deren Tod die Bongo verlangten, und ich wußte Idris auf keine andere Weise von diesem Vorhaben abzubringen, als indem ich ihm drohte, falls das Abschlachten wirklich stattfände, würde ich Gift in seine Brunnen schütten.

Die Heilmethode der Bongo ist in allen Fällen höchst einfacher Art. Innere Krankheiten, deren Ursprung sich niemand zu erklären weiß, werden nur mit Uebergießen von sehr heißem Wasser behandelt. Der Kranke, auf dem Erdboden ausgestreckt, wird mit frischen Laubzweigen gepeitscht, die man in die danebenstehenden Töpfe mit kochendem Wasser eintaucht. Geschickter sind sie in der Behandlung von Wunden. Mit erstaunlicher Standhaftigkeit unterziehen sie sich der landesüblichen Curmethode, welche darin besteht, daß man durch Einführung starker Bastfasern von Grewia in die beschädigten Glieder der innern Eiterung freien Abzug verschafft. Außer Eisenocker kennen die Bongo, wie ihre meisten Nachbarn, keine Mineralsubstanz, welche auf Wunden irgendwelche antiseptische oder gar beizende Einwirkung ausübte. Als einzige Arznei zur Beförderung der Naturheilung dienen ihnen adstringirende, an Gerb- und Bitterstoffen reiche Rinden der bereits erwähnten Bäume „Gere, Kor und Göll". Gegen die seit Ankunft der Nubier arg im Lande herrschende Syphilis kennen diese armen Wilden nur ein äußeres Mittel, und noch dazu eins von unzweifelhaft gleichgültiger Nutzanwendung, die gerbstoffhaltige Rinde des Heddobaums (Anogeïssus).

Krüppel und Misgeburten waren unter diesem rohen Naturvolke nirgends anzutreffen. Wo schon allein der größte Theil des von Haus aus so gesegneten Nachwuchses an Kindern den Gefahren einer mangelhaften Pflege erliegt, wie es jede Wildniß trotz aller mütterlichen Liebe und Sorgfalt mit sich bringen muß, wo sollten da die Krüppel den Kampf des Lebens bestehen? Nur Zwerge finden sich hin und wieder als Naturspiele. Auch an Stummen scheint es nicht zu fehlen,

da ihre Sprache einen Ausdruck (Mabang) für diesen Fehler hat. Verrückte (Bindakı) werden an Händen und Füßen gefesselt, angeblich zur Abkühlung und Beruhigung ihrer wilden Leidenschaft in den Fluß geworfen und von gewandten Schwimmern gehörig untergetaucht. Bleibt die Anwendung dieses Mittels ohne Nutzen, so werden die Rasenden eingesperrt und von den Verwandten gefüttert; im allgemeinen ist ihr Los ein weit glücklicheres als dasjenige, welches des unverschuldeten Alters harrt. Zur Stärkung der Kranken wird das Fleisch gewisser Thiere verabreicht; so legt man ganz besondern Werth auf den Genuß des Fleisches vom Gullufu (Tmetoceras abyssinicus), eines Nashornvogels, welches durch einen abscheulichen schierlingsartigen Geruch ausgezeichnet ist.

Die Bongosprache zeigt in keinem District des Landes dialektische Verschiedenheiten. Den besten Beweis für diese Thatsache lieferte mir die völlige Uebereinstimmung jeder Art Ausdrücke für Naturkörper in allen Landestheilen. Diese bieten doch wol die am schärfsten begrenzten Begriffe bei einem jeden Volke dar und müssen beim Vorzeigen und bei handgreiflichem Daraufhinweisen jedes Misverständniß ausschließen. Die Sprache ist eine wohlklingende, durchweg vocalisirte, wie schon der Volksname selbst andeutet, reich an o und a; einfach im grammatikalischen Bau, bietet sie indeß eine große Mannichfaltigkeit an Ausdrücken für alle concreten Begriffe dar. Meine Wörtersammlung enthält nahezu tausend verschiedene Ausdrücke.

Die Etymologie zusammengesetzter Worte und die Zergliederung der einzelnen Redewendungen von Bongo bietet nicht geringes Interesse und versetzt den Forscher so recht in die naive Welt ihres Naturlebens. Die gewöhnlichsten unserer abstracten Begriffe, wie Geist, Seele, Hoffnung u. s. w. scheinen absolut zu fehlen; die Erfahrung lehrt, daß auch andere Negersprachen in dieser Hinsicht von der Natur nicht reicher bedacht waren. Bekanntlich haben die bibelübersetzenden Missionare den zur Schriftsprache erhobenen Idiomen von Wilden eine Unmasse gekünstelt übertragener Begriffe aufgedrängt, welche sich freilich in wenigen Generationen einzubürgern vermögen, dem Sprachforscher aber, der die Nachlese halten will, einen völlig werthlosen Rest übriglassen, sodaß nur noch intact erhaltene Sprachen ein Interesse erregendes Object für die Wissenschaft darzubieten vermögen.

In der Sprache eines Volkes sind auch die Documente eines guten Theils seiner Sitten niedergelegt. Die ackerbauenden Bongo bezeichnen mit „monj“, ursprünglich der Name für Sorghum vulgare, der Hauptgegenstand ihrer Cultur, nicht nur jede Speise, sondern auch „essen“ im allgemeinen und unterziehen diese Wortwurzel sogar einer Conjugation. Das Jägervolk der Niamniam bedient sich in ähnlicher Weise des Wortes Fleisch: „puschjo“. Die Personennamen variiren bei den Bongo ins Unendliche. Von hundert Leuten, die ich gemessen, wiederholten sich kaum fünf Namen hin und wieder. Gewöhnlich ertheilen die Aeltern ihren Kindern die Namen von Bäumen und Thieren, seltener finden individuelle Eigenthümlichkeiten dabei Berücksichtigung.

Schwer ist es, in dem Labyrinthe des afrikanischen Völkerbaues den leitenden

Faden, welcher zu den Entwickelungscentren des einen oder andern der hundert verschiedene Sprachen redenden Stämme führen könnte, zu gewinnen. Da ist keine Sitte und kein Aberglauben ausfindig zu machen, der nicht hier oder dort in anderer Gestalt wiederkehrte, kein Kunstgeräth und keine Waffe zu finden, die als ein ausschließliches Privilegium dieses oder jenes Volkes zu betrachten wäre. Von Nord nach Süd und von Weltmeer zu Weltmeer wiederholen sich die Formen in buntestem Gemisch, — es ist alles schon einmal dagewesen. Neues und immer wieder Neues aus Afrika bringt nur die schöpferische Hand der Natur. Könnten wir uns alle sprachlichen, rasselichen, culturhistorischen und psychologischen Einzelheiten, Tausende an der Zahl, über das Stückchen Erde ausgewürfelt denken, welches man Afrika nennt, so hätten wir ungefähr die richtige Vorstellung seines beispiellosen Völkergemisches. So verwirrend indeß dieser Anblick erscheint, ein gemeinsamer Zug läßt sich nicht leugnen, der durch das ganze große Afrika geht, und hoch erhaben über der Fülle des Einzelnen thront die den Bevölkerungsbestandtheilen anderer Welttheile gegenüber überraschende Einheit des weitaus größten Theils seiner Bewohner.

Zu einem derartigen Ergebnisse führte uns die in obigen Zeilen enthaltene Schilderung des Bongovolkes, welches ein Theil jener Einheit ist. Werfen wir einen Rückblick auf alles Gesagte, so drängt sich uns die Frage auf, bei welchen der bekannten Völker Centralafrikas sich die meisten Anklänge an die Bongositten wiederfänden. Eine endgültige Beantwortung derselben würde unschätzbare Winke für die neuesten Wanderbewegungen afrikanischer Völker an die Hand geben. Leider kann ich vorläufig nur eine Vermuthung aussprechen, wenn ich die Länder am Tsadsee als denjenigen Theil des Continents bezeichne, wo sich die meisten verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Volke der Bongo erwarten ließen. Die Musgu, die Massastämme, die Wandala und Loggon sind diejenigen Stämme, die ich hierbei im Sinne habe; aber auch in Südafrika fehlt es nicht an Stämmen, deren Sitten häufig an die der Bongo erinnern, wie z. B. die Betschuanas.

Ich schließe mit dem am Eingange gebrauchten Bilde, — ein verdunstender Tropfen im Meere dieser Völkerströmung. Bald wird auch das Bongovölklein für immer vergessen sein und neue Bildungen werden an seine Stelle treten. Die Zeit kann nicht fern sein, wo dieser vorzüglich begabte, bildungsfähige Stamm völlig ausgestorben sein wird, und die Besitzergreifung aller dieser Länder durch die Aegypter, mithin die Einführung eines türkischen Régime, wird das Ihrige dazu beitragen, ein solches Resultat möglichst rasch auch auf die übrigen Völker auszudehnen. Der Nubier, wie ich ihn 1869—71 daselbst schalten und walten sah, ließ den Eingeborenen immer noch einen Theil ihres materiellen Glücks; weniger die Zukunft in Rechnung ziehend aber ist der Türke, er nimmt alles, und nicht ohne Grund wiederholt ein Sprichwort, welches sich in den verschiedensten Ländern, die er verwüstete, eingebürgert hat, die alte Wahrheit: „Auf seinen Fußspuren wächst kein Gras.“

Fünftes Kapitel.

Regenzeit bei den Djur. Nächtliches Brandunglück. Retten und Flüchten. Sechs Sklavinnen verbrannt. Marktverkehr. Domesticirung von Wildkatzen. Grillen- und Schabenplage. Pillenwespen. Fieber. Meteorologisches. Entschluß, Abd-es-Sammat zu folgen. Passage des Tondj. Der Wasserbock. Nächtliche Scenerie. Scherifi's Ueberfall. Seriba Duggū. Folgen des Steppenbrandes. Seriba Dagubdū. Termitenbauten zweierlei Art. Ankunft in Sſabbi. Nächtliche Feste der Bongo. Verödung des Landes. Löwen. Rundtour durch das Mittuland. Erwachen in der Wildniß. Ein Soldat vom Löwen geholt. Dokuttu. Fischfang im Roah. Ngama. Dimindō, die Jägerseriba. Dangaddulu. Bewirthung in den Seriben. Der Rohlfluß. Fußleiden. Poncet's Seriba Mvolo. Bizarrer Charakter der Landschaft. Ein wirklicher Pfahlbau. Klippschliefer. Seriba Kero. Reggo. Kuraggera. Abd-es-Sammat arrangirt großartige Festspiele. Abd-es-Sammat macht den unterworfenen Häuptlingen ihren Standpunkt klar. Deragō und die Berge. Kuddu am Roah. Rückkehr nach Sſabbi. Die Mittustämme. Lippenverstümmelung. Wirkliche Fesseln der Mode. Vorliebe für Musik.

Der befriedigende Zustand meiner Gesundheit widerlegte die Ansicht, als erschöpfe ein längerer Aufenthalt in den Tropen die physische und moralische Kraft des Europäers. Für die in träger Ruhe lebenden, von Faulenzern umgebenen Stadtbewohner zwar, welche auf die Mühen der Reise so gut wie auf die kleinsten Spaziergänge verzichten, mag dies seine Geltung haben, und das namentlich in den Ländern des Islam, da Nichtsthun und Schlendern für jedermann so ansteckend ist wie Gähnen; dies alles fällt jedoch fort bei einem Reisenden, dessen Spannkraft beständig rege erhalten bleibt. In fortwährender Uebung der Kräfte erhält sich die Ausdauer, Zähigkeit und Arbeitskraft seiner nordischen Natur. Wie ganz anders gestaltete sich mir hier das Leben, dachte ich an die in Gallabat verlebte Regenzeit im Jahre 1865 zurück: hier bei sorgenfreiem Leben die unerschütterte Gesundheit, der intime Umgang mit der Natur, — dort ein Wechsel von Krankenlagern, Reconvalescenz und lauen Eindrücken, welche ein matter Seelenspiegel empfing.

So glücklich nun auch die Tage waren, die ich in der Seriba Ghattas' verlebte, es fehlte nicht an naher Gefahr der schrecklichsten Art. Eine solche strich in der Nacht des 22. Mai hart über unsern Häuptern vorbei. Es goß in Strömen und gegen 2 Uhr morgens brach ein gewaltiges Gewitter herein. Fürchterliche

Schläge, vergleichbar dem Krachen unter einem Lavinensturz zusammenbrechender Wälder, folgten sich unaufhörlich und fast a tempo mit den Blitzen, die das Dunkel der Nacht erhellten. Plötzlich erscholl hart neben meiner Hütte ein gewaltiges Geschrei von Frauenstimmen, und in demselben Moment schlug aus einem entzündeten Strohhause hoch die Lohe zum Himmel hinauf. Zwischen der Brandstätte und meiner Behausung war nur die eine meiner Vorrathskammern gelegen; sofort rief man mir zu, ich möchte hinausspringen, denn im Schlafe und in einer von Stroh und Bambus errichteten Hütte vom Feuer überrascht zu werden, ist fast sicherer Tod. Die größte Gefahr war vorhanden, in zwei Minuten hätte meine Hütte in Brand stehen müssen; daher begannen die Leute augenblicklich mit dem Räumen. Zunächst wurde das Pulver in Sicherheit gebracht, und dann ging es an meine Koffer und Herbarien; alle kleinern Stücke wurden in die großen Regendecken geworfen, um sie haufenweise hinauszuschleifen. Bereits war die Hälfte meines Gepäcks in Sicherheit, als wir bemerkten, daß der Wind die Flammen nach einer entgegengesetzten Seite trieb, auch brach zum Glück das leichte Gerüst des Daches gar bald zusammen. Die Durchnässung aller Strohdächer vom Regen hatte das Umsichgreifen des Feuers bis zu diesem entscheidenden Moment gehemmt. Nun schöpften wir erleichterten Herzens frischen Athem, und wie wir innehielten mit Retten und Flüchten, ward mir erst das Furchtbare der Situation gegenwärtig. Ich stand versteinert da bei dem Gedanken, wie leicht ich in dieser unglückseligen Nacht aller Früchte meiner mühevollen Arbeit hätte beraubt werden können, und wie trostlos sich mein Schicksal gestaltet hätte, wäre ich nun nackt und hülflos in diesem ungastlichen Lande. Schmachvoll hätte ich nach Chartum zurückkehren müssen, noch im ersten Jahre und vor vollbrachtem Werke. Es sollte anders kommen, aber enteilen konnte ich deshalb meinem Schicksal nicht, und dieser Brand war nur ein kleines Vorspiel, mich auf dasselbe vorzubereiten.

Die beständige Angst meiner Träume, die mich beständig begleitende Furcht auf allen meinen Reisen im Sudan, nicht grundlos hatte sie mich mit ihren Schreckbildern verfolgt, sie war jetzt nahe genug daran gewesen, verwirklicht zu werden. Der verbrannte Tokul lag von meinem Bett kaum 25 Schritt entfernt. Sechs Sklavinnen, vom Blitz gerührt, hatten in demselben ihren Tod gefunden, einer siebenten gelang es, halb verbrannt aus der lichterloh flammmenden Strohmasse hervorzukriechen, da sie der Schlag nicht getroffen. Am folgenden Morgen, als die Asche weggeräumt wurde, fanden sich die völlig gerösteten Cadaver der Unglücklichen in einem dichten Haufen aufeinanderliegend, wie sie geschlafen hatten, um den Mittelpfosten der Hütte geschart, der den Blitz zu ihnen herabgeleitet, ein scheußlicher Anblick, bei welchem selbst die Neger des Landes einige Bewegung verriethen, während neue Niamniamsklaven sich mit unverhohlener Gier in dem von brenzlichem Fleischgeruch erfüllten Schutt zu schaffen machten und die Trümmer wegräumen halfen.

Was die beständig drohende Feuersgefahr betraf, so bot diese Niederlassung einen großen Nachtheil dar vor den übrigen, deren Hüttencomplexe minder zusammengedrängt erschienen, allein die größere Sicherheit der Gegend, der Reich-

thum an Lebensmitteln, die Seltenheit der Mosquitos, auch der Mangel an Termiten boten Vortheile, welche alle andern Seriben in den Schatten stellten. Besonders waren es die benachbarten Dinka, die sich mit jedem Morgen in der Frühe vor meiner Thür einstellten, indem sie mir Producte der verschiedensten Art zum Verkauf anboten. Da erhielt ich Yams und Erdnüsse, Oele und Honig von tadelloser Qualität, selbst den Kornbedarf für meine Leute handelte ich auf diese Weise billigst ein. Auch naturhistorische Raritäten aller Art überraschten mich wiederholt und gaben meiner Neugierde beständig frische Nahrung. Mitten in der Regenzeit erhielt ich Trappen- und Gänseeier, sogar solche von Straußen, wodurch die geringen Erfolge meiner Hühnerzucht wieder gut gemacht wurden. Solche Gelegenheit, eine große Schar verschiedener Eingeborenen um mich versammelt zu sehen, beutete ich immer für die Körpermessungen aus, welche ich mit vieler Hartnäckigkeit in Angriff genommen hatte. Nach Ablauf des ersten Jahres im Innern zählten meine auf 40 Maße eingerichteten Tabellen bereits über 200 gemessene Individuen.

In den ersten Tagen des September konnte ich endlich das bis dahin Eingeheimste zum Flusse abschicken und meine Sammlungen über Chartum nach Europa expediren. Das Verpacken und Verkleben von über 40 Collis war eine Arbeit von vielen Tagen, namentlich anstrengend war das Einnähen der Ballen in Häute. Zum Schutze der Sammlungen gegen Insektenfraß und Ratten ging mir ein im Lande mit Leichtigkeit gewonnener Pflanzenstoff an die Hand, es war der Kautschukstoff der Landolphia (Meno der Bongo), den ich im frischen Zustande, wo er das Aussehen von fettem Rahm besitzt, auf die Leinwand oder die Papiere strich, um eine wasserdichte Hülle zu erzielen. Kein Insekt wagte sich an diesen Stoff heran, und die Packete blieben intact trotz mehr als einjähriger Reise. Minder anwendbar erschien mir der Milchsaft der Feigenbäume und des Butterbaums, da er sich nicht so gut und gleichmäßig zum Anstreichen eignete. Die diesjährige Ausbeute der Ghattas'schen Compagnie an Elfenbein betrug 400 Lasten, etwa 220 Centner, die in Chartum ungefähr den Werth von 20000 Maria-Theresien-Thalern repräsentirten. Dazu hatten wol mindestens 300 Elefanten ihr Leben lassen müssen, wenn nicht mehr.

Machten sich auch die Termiten an diesem Platze minder bemerklich als in vielen andern Seriben, so fehlte es in meiner Behausung doch nicht an zahlreichen kleinen Plagen, an welche sich der Reisende in Afrika bald zu gewöhnen hat. In meinen Hütten sah es so wie in alten überfüllten Rumpelkammern aus, und die Raumbeschränkung daselbst überstieg jede Vorstellung. Der tägliche Kampf mit Ratten, Grillen und Schaben war unausstehlich und wurde zu einer beständigen Quelle meines Aergers. Eines eigenthümlichen Schutzes bediente ich mich zum Fernhalten der Ratten, so oft ich bei eintretender Nacht eine Anzahl Packete noch nicht in schwebende Lage versetzt hatte, welche allein eine Garantie gegen das Gefressenwerden darzubieten schien. Eins der häufigsten Thiere in diesem Gebiete war nämlich die wilde Katze der Steppen, und obgleich die Eingeborenen sie nicht eigentlich als Hausthier züchten, so fangen sie sich doch ganz junge Individuen

ein, um sie in ihren Hütten großzuziehen, wo sie sich leicht an Haus und Hof gewöhnen lassen. Solche Katzen nun ließ ich mir bringen, und wenn sie, an Stricke gebunden, einige Tage bei mir verweilt halten, war gewöhnlich ihre Wildheit schon außerordentlich verringert. Diese Art schien wie zur Domesticirung geschaffen, und alle ihre Gewohnheiten und Geberden erinnerten aufs täuschendste an unsere Hauskatze, als deren Stammmutter sie zu betrachten ist. Ich setzte sie für die Nacht auf die gefährdeten Packete und konnte mich dann sicher vor Rattenschaden schlafen legen. Das Mittel erschien probat, wenn auch die Anwendung etwas umständlich. Das Umsichgreifen der Holzwürmer in den Bambusstäben, welche meine Hütte zusammensetzten, gestaltete sich zu einem Leiden neuer Art; ob die Hütten früher oder später zusammenbrachen, war mir gleichgültig, aber den ganzen Tag über einen Regen von feinem gelben Holzstaube auszuhalten, welcher sich fingerdick auf alle meine Sachen lagerte, drohte das Maß meiner Geduld zu erschöpfen. Dann gab es noch ein sehr lästiges Insekt in allen Hütten, es war eine Pillenwespe (Eumenes tinctor), ein Thier von 5 Centimeter Länge, welches sich mit Vorliebe in der Spitze der Kegelwölbung des Strohdaches einzunisten pflegte, daselbst in Gesellschaft von 6—10 Individuen seine großen Waben anlegte und nun bei beständigem Hinaus- und Hineinfliegen durch die enge Thüröffnung, welche allein dem Lichte Zutritt gewährte, fortwährend mit meinem Gesicht in Collision gerieth.

Von Fieberanfällen blieb ich, wie gesagt, gänzlich verschont, den ganzen März- und Aprilmonat hatte ich täglich zwischen 10 und 12 Gran Chinin prophylaktisch verschluckt, als aber im Juni und Juli die Wärme wirklich nachließ und das Centrum der Regenzeit eine geringere Entwickelung von Miasmen vermuthen ließ, stellte ich diese Vorsichtsmaßregel ein. Chinin war überhaupt mein Universalmedicament, und bei der geringsten Erkältung und Durchnässung, bei einem kleinen Magenverderb u. dgl. wurde sofort dazu gegriffen, denn der Reisende muß in diesem Lande jede Erkrankung, welcher Art sie auch sei, nur als ein Thor betrachten, auf dessen Oeffnung ein hinterlistiges Fieber lauert, um seinen Einzug in den bereits anderweitig unterminirten Körper zu halten. Daß indeß die Fieber hier nicht selten waren, habe ich bereits erwähnt, ja der mich von Alexandrien aus begleitende Abderachman entkam nur mit knapper Noth einem Fieber der gefährlichsten Art, das ihn für mehrere Tage bewußtlos aufs Lager streckte; seiner zerrütteten Gesundheit halber mußte ich ihn mit der Barke zurückschicken. Auch meine andern Leute hatten wiederholt kleinere Anfälle zu bestehen.

Sehr überraschend gestalteten sich die meteorologischen Verhältnisse, da ich vor allem eine größere Regenmenge erwartet hatte. Obgleich über eine größere Anzahl von Monaten ausgedehnt, bekundete doch die durchschnittliche Wassermenge der Regenzeit ein geringeres Maß als in Gallabat oder im obern Sennaar, wo die ersten Regen Anfang Mai, die letzten Anfang October stattfanden. In Gallabat wäre es ein großes Kunststück gewesen, mitten in der Regenzeit in Pantoffeln oder türkischen Schuhen von Haus zu Haus zu spazieren, hier konnte man sich täglich dieser Art Fußbekleidung bedienen, selbst da, wo der Boden keineswegs felsig war.

In Gallabat litten die meisten europäischen Gemüse von der übergroßen Nässe, andere schossen ins Kraut und arteten aus; hier dagegen verkümmerten mir selbst in den Monaten Mai bis August viele Arten während der langen Regenpausen, die wiederholt bis zu vier oder sechs Tagen währten. Um das Gesagte zu erhärten, führe ich an, daß der März des Jahres 1869 im mittlern Bongolande unter 7° 20′ nördl. Br. mit vier kleinen Regenschauern den Charif eröffnete, der April hatte schon sieben Güsse, der Mai sieben mehrstündige Regen, der Juni zehn, der Juli elf, der August zwölf Regen, nicht Regentage, denn der Fall, daß der Regen den ganzen Tag ohne Unterbrechung währte, kam hier nicht vor. Nur bis Juni waren die Regen von heftigen Stürmen und Gewittern begleitet, dann verloren sich die letztern nach und nach fast gänzlich. Das Nämliche hat auch Heuglin 1863 beobachtet. Mit Ende Juli machte sich auch in der Temperatur ein bedeutender Umschwung geltend, und nur in besonders klaren Mittagsstunden wiederholten sich noch die höchsten Hitzegrade, welche bis dahin vorgewaltet, aber auch selbst in der Hütte nie über 27—28 Grad R. erreicht hatten, während die äußere Luft beständig um 2 Grad dahinter zurückzubleiben pflegte. Ich erfreute mich von nun ab der milden Sommerluft unserer Zonen, mit einem Mittagsmaximum selten über 20 Grad R. Ein solcher Wechsel ist sehr wohlthätig für die durch einen beständigen Nesselausschlag (infolge des vielen Schwitzens) entzündete Haut des Europäers.

Den ersten Regen im Binnenlande hatte ich in jenem Jahre am 2. März beobachtet, als ich noch in der Meschera weilte, und der 16. desselben Monats signalisirte den ersten Wechsel der vorherrschenden Windrichtung; an jenem Tage brachen sich zum ersten mal die von da ab vorherrschenden Südwestwinde Bahn.

Auch die Einförmigkeit des Klimas trägt im äquatorialen Afrika das Ihrige bei zur Erweiterung der Verbreitungsbezirke der einzelnen Pflanzenarten. Dazu gesellt sich der Mangel solcher differentirender Bergsysteme, wie sie den Continent von Asien nach allen Richtungen hin durchziehen. Unbehindert bestreichen die Passatwinde die ganze Breite dieses Welttheils. Eine Unterbrechung der Regenzeit zwischen den beiden Zenithständen der Sonne, welche im Bongolande immer noch einige Monate voneinander geschieden sind, ließ sich nirgends nachweisen. Erschien sie an der nordwestlichen Terrasse Abyssiniens auch durch den Einfluß dieses Berglandes verwischt und undeutlich, so konnte man sie doch immer bemerken; indeß die Menge der Factoren, welche alle diese Vorgänge beeinflussen, entzieht sie der flüchtigen Beobachtung einer kurzen Reise.

Ebenso wenig konnte ich bei einer Fortsetzung meiner Wanderung nach Süden Thatsachen nachweisen, welche eine Verschmelzung von zwei Regenzeiten zu einer einzigen, das ganze Jahr hindurch anhaltenden dargethan und für eine ununterbrochene Vegetationserneuerung gesprochen hätten. Nirgends in den äquatorialen Breiten des bereisten Gebietes, also unter 3—8° nördl. Br., selbst im Monbuttulande nicht, schien eine überall constatirte Periodicität der Laubentwickelung zu fehlen. Ausnahmen fanden sich nur an solchen Stellen, wo das ganze Jahr hindurch eine unmittelbare Bodennässe dargeboten erschien. Selbst unter diesen nie-

dern Breiten gibt es eine trockene und eine Regenzeit, so gut wie in Nubien unter 15° nördl. Br.

Abgesehen von einem Ausfluge, welcher mich im September zum dritten mal an den Tondj führte und reichen Gewinn für meine Sammlungen eintrug, verstrichen mir übrigens die Tage in der Seriba gleichförmig und ohne besondere Zwischenfälle. Mehr an mein Standquartier gebunden, mußte ich mich blos mit der fortgesetzten Ausbeutung meiner nächsten Umgebung begnügen.

Endlich ging die Regenzeit zu Ende, als ich 7½ Monat hindurch in der Hauptseriba des Ghattas mein Standquartier gehabt hatte. Jetzt sollte ein bedeutender Wechsel in der vorzugsweise seßhaften Lebensweise mit ihren nur auf ein kleines Stückchen Erde beschränkten Forschungen eintreten, und indem ich mich vorläufig von der Ghattas'schen Compagnie lossagte, verknüpfte ich meine Schicksale mit denen des bereits erwähnten Abd-es-Sammat. Seiner wiederholten Aufforderung, die Niamniamländer im kostenfreien Anschlusse an ihn zu durchziehen, war ich besonders auf den Rath meiner Leute, die seinen Charakter kannten, schon früher Folge zu leisten entschlossen gewesen, denn ich hatte in Erfahrung gebracht, daß er unter allen am weitesten gen Süden vorgedrungen war und daß er bereits zu wiederholten malen den großen räthselhaften Fluß der Monbuttu überschritten hatte, der, unabhängig vom Nilsystem, dem Westen zuströmen sollte. Geringere Aussicht auf weitreichende Erfolge boten mir die Expeditionen der Seriba Ghattas', denn es war ausgemacht, daß sie sich bisher nur auf die näher gelegenen Districte der Niamniam beschränkt hatten, von welchen bereits durch Piaggia die erste Kunde nach Europa gelangt war.

Doch wer hätte allen Eventualitäten auf einer Reise in Centralafrika für Monate mit Gewißheit entgegenschauen können? Indem ich nun mein sicheres Standquartier gegen das ungewisse Schicksal eines unsteten Wanderlebens vertauschte, kam es mir dabei zunächst nur darauf an, die Erweiterung meiner Landeskenntniß zu fördern. So wendete sich meine Hoffnung erwartungsvoll gen Süden und nach Osten auf das noch unbekannte Gebiet zwischen den Flüssen Tondj und Rohl, ein Landstrich, der ebenso gut bereits von Chartumern in Besitz genommen worden war wie die schon damals von mir durchwanderten Strecken.

Abd-es-Sammat, der sich durch wiederholte Artigkeiten aller Art gegen mich hervorgethan, indem er mir animalische und vegetabilische Raritäten durch Extraboten zu übermitteln pflegte, mir auch einmal eine Hammelheerde von 25 Stück, und vollends gar auf meinen Wunsch einen jungen Dolmetscher für die Niamniamsprache als Geschenk zugestellt hatte, passirte gegen Mitte November auf seinem Rückzuge von der Meschera unsere Seriba, und nun sollte ich ihm folgen. Vergeblich suchten die Leute des Ghattas mich zurückzuhalten, indem sie mir die trostlose Lage mit den grellsten Farben schilderten, welche meiner in den Wildnissen des Abd-es-Sammat'schen Gebiets, die von einer Hungersnoth nach der andern heimgesucht werde, mit Gewißheit wartete.

Nachdem ich alle meine rückständigen Sammlungen, die seit dem Abgange der letzten Sendung zu Wege gebracht worden waren, in einem eigenen Hause

Tondjniederung bei Kulongo

S. 131

Digitized by Google

auf sorgfältig errichteten Gestellen dem Idris bis zu meiner Rückkunft in Verwahrung gegeben, wandte ich meinem zum Ueberdruß ausgebeuteten Standquartier den Rücken, um gen Südosten über Kulongo den Weg durch die menschenleeren Wildnisse anzutreten. Das Gepäck war bereits für die bevorstehende Niamniamreise ausgewählt und auf 36 Lasten beschränkt; die nubischen Diener und drei Sklaven, meine Dolmetscher, begleiteten mich in zufrieden stellender Ergebenheit. Abd-es-Sammat's Karavane zählte im ganzen an Trägern und Bewaffneten 250 Köpfe. In Kulongo stieß ich zum Gros derselben, wo unterdeß die Vorbereitungen zum Uebersetzen über den jetzt wasservollen Tondj getroffen worden waren.

Am 17. November wurde die eigentliche Reise nach Süden angetreten. In einstündigem Marsche war die Tondjniederung erreicht, und hier harrten meiner vier kräftige Bongoträger mit einem Bettgestell, um mich hoch über ihren Köpfen in bequem sitzender Stellung fast eine Stunde lang durch das von zahlreichem Altwasser des Flusses oder von Rohr umstandenen und versumpften Stellen eingenommene Inundationsgebiet bis zur Fähre hinzutragen, welche Abd-es-Sammat auf dem Tondj hergestellt hatte. Diese bestand aus einem großen Bündel Stroh, auf welchem die Lasten in kleinern Partien und der größte Theil der Träger, indem sie sich an das Floß anklammern mußten, nach und nach von den schwimmkundigen Anwohnern des Flusses ans andere Ufer bugsirt wurden. Die Nubier tummelten sich wie Fische in den stark strömenden Fluten, und oft retteten sie manches Colli, welches auf dem unsichern Fahrzeuge das Gleichgewicht verloren hatte. Der eigentliche Strom, der an seinem rechten Ufer 120 Fuß in der Minute zurücklegte, hatte jetzt eine Breite von nahezu 200 Fuß, und als ich beim Hinüberschwimmen von der heftigen Strömung auf der andern Seite erfaßt wurde, sah ich mich alsbald an Händen und Füßen von vielen Schwimmern gepackt und wie ein Ertrinkender ans Ufer gezogen.

Am jenseitigen Ufer fanden wir trockeneres Terrain, und wenige Minuten führten uns durch den Rest der Flußniederung zu einem steilen Abfalle des felsigen Hochlandes, das dieselbe auf der südlichen Seite begrenzt. Von der ungefähr 200 Fuß betragenden Höhe eröffnete sich mir eine reizende Fernsicht über die weite Niederung, durch welche sich der Tondj in glänzenden Mäandrinen und langgezogenen Krümmungen hindurchschlängelte, hin und wieder umstanden von hohem Röhricht, dazwischen erglänzten die in der Mittagssonne schimmernden ruhigen Spiegelflächen der Hintergewässer, in der Ferne umrahmt von waldreichen Hügelwellen. Zu meinen Füßen wand sich die lange Karavane wie ein schwarzer Faden durch das wogende Grün der Landschaft, wie es auf dem beigegebenen Bilde zu sehen ist. Ein schöner Buschwald bedeckte diese Höhen, in welchem als neues Charaktergewächs die erlenartige Vatica, ein Baum von geringer Größe, auf kurze Strecken Bestand bildend auftrat.

Es war schon spät am Tage, als wir uns auf dem Plateau im Walde alle wieder gesammelt hatten, und nach einem kurzen Marsche nächtigten wir an einer Stelle, wo früher eine kleine Seriba des Ghattas gestanden hatte, die infolge einer allgemeinen Flucht der daselbst angesiedelten Bongo und wegen allzu schwie-

riger Verbindung mit den übrigen Seriben während der Regenzeit hatte aufgegeben werden müssen. Wir befanden uns nun in einer menschenleeren Wildniß, da tagereisenweit im Umkreise keine Niederlassungen existirten.

Ein großer Bach, im Juli und August zu den Dimensionen eines Stromes anwachsend, floß nahe an unserm Nachtlager vorbei, um sich einige Stunden unterhalb mit dem Tondj zu vereinigen. Die Bongo nennen ihn Doggorū, seinen Ursprung nimmt er im Madilande unter 5° 10′ nördl. Br., und er durchfließt als Lehssi die Grenzwildnisse, welche den südlichen Theil des Bongolandes von den Niamniamterritorien trennen. Zwei Stunden verfolgten wir diesen Bach stromaufwärts, indem wir uns am Rande eines schönen Waldparks hielten, und näherten uns dann demselben, um das dichte Buschwerk zu durchdringen, welches seine Ufer umstellte. Mit trägem Strome bewegten sich hier die Wasser in einer Breite von 30 Fuß, und reichten beim Durchwaten wenig über die Hüften, auf der Rückreise im folgenden Jahre machte uns indeß diese Passage ziemliche Schwierigkeiten. Jenseit des Doggoru erhebt sich das Land graduell zu bedeutender Höhe, indem mehr als 40 Meilen weit überwiegend aufsteigendes Terrain führten. Hier ist die erste beträchtlichere Bodenerhebung, auf die ich im Süden des Gazellenflusses stieß, und ein breiter Ausläufer des südlichen Hochlandes trennt als Wasserscheide die nach den Angaben der Eingeborenen weit im Norden des Dinkalandes sich vereinigenden Gewässer des Tondj und des Djau (Roah).

Nachdem wir auf dem ersten Drittel des Marsches nach Ssabbi, der Seriba Mohammed-Abd-es-Sammat's, eine südöstliche Richtung verfolgten, hatten wir zur Linken in nicht allzu großer Entfernung die Grenzen des Dinkagebiets. Der nächstwohnende Stamm heißt Gohk, und dahin hatten sich die eingewanderten Bongo zurückgezogen, um den Erpressungen und harten Fronen der Nubier zu entgehen. Die Dinka nämlich flößen den fremden Bedrückern einen solchen Respect ein, daß seit Malzac, dem häufig genannten französischen Abenteurer, welcher sich am Rohl vor mehrern Jahren festgesetzt, niemand den Entschluß wiederholt hat, auf ihrem Gebiete Niederlassungen zu gründen. Nur ihr Viehreichthum veranlaßte zu Razzien, die man möglichst unblutig zu erledigen trachtete. Auf der letzten Strecke des Weges zwischen Tondj und Togguru waren wir öfters auf Spuren von Elefanten gestoßen; die tiefen Gruben aber, die zu ihrem Fange hergestellt worden waren, hatten bisher keinen Erfolg erzielt. Mit Vorliebe scheinen diese Thiere die schmalen Pfade zu begehen, welche der Mensch im Hochgrase gebahnt hat, obgleich sie kaum zur Aufnahme eines Viertels ihrer Körperbreite ausreichen. Nach vollendeter Regenzeit und stattgehabtem Steppenbrande erinnert die Landschaft ganz an den Herbst unserer Zonen, denn viele Bäume stehen entlaubt da und der Boden unter ihnen ist mit gelblichem Laube bedeckt oder mit dürrem gelben Grase, soweit das Feuer dasselbe verschonte. Ein schöner Baum mit fußlangen Hülsen und thalergroßen Samen darin bildete von nun an einen Hauptbestand der lichtern Waldungen, es war die Humboldtia, deren kolossales buntfarbiges Laub an den weitersprossenden Trieben des Unterholzes einen eigenthümlichen Schmuck dieser herbstlichen Landschaft bildete. Ein Leichtes ist es, in solchem

Unterholze das Wild zu beschleichen, welches die weite Einöde dieser Waldungen in Menge belebt. Es wurde daher eine ganze Anzahl erlegter Antilopen von verschiedenen Seiten herbeigeschafft, als wir bei Sonnenuntergang in einer Waldlichtung lagerten. Die hier erlegten Stücke gehörten dem Wasserbock an (Antilope ellipsiprymna), dessen ausdrucksvoller Kopf, durch eine Anschwellung an den Nasenlöchern nach Art von Muffeln ausgezeichnet, von einem stattlichen, kühn nach vorn geschweiften Gehörn gekrönt wird. Von allen Arten ist die Behaarung dieses Wasserbocks durch ihre Länge und Weiche auffällig, seine Haut liefert einen beliebten Schmuck der Niamniam. Leicht wird man des Thieres ansichtig, denn die weißen Spiegel leuchten weithin durch das Dunkel der Gebüsche, gewöhnlich

Centralafrikanischer Wasserbock (Antilope ellipsiprymna).

stößt man auf vereinzelte oder in kleinen Trupps äsende. Ich delectirte mich an dem zarten, wenn auch fettarmen Fleische der erlegten Kälber, und als der Morgen graute, waren Haufen zertrümmerter Knochen die einzigen Ueberreste dieses nächtlichen Mahls; weder Haut noch Knochen wurden von den gierigen Negern liegen gelassen. Das Raubthier verschmäht solche Kost von zähem Leder, auch nagt es nur an den weichen, schwammigen Gelenkköpfen; der Raubmensch dagegen röstet die Haut auf dem Feuer, spaltet die Knochen und schlürft das Mark. Gespaltene Knochen sind daher hier auf allen Landstraßen so gut wie in den Höhlen der Vorzeit die besten Beweise für die Anwesenheit der Menschen; wo sie benagt erscheinen, verrathen sie die Gegenwart von Löwen, Hyänen, wilden Hunden u. dgl.

Wer hätte nicht von der Pracht des südlichen Himmels gelesen, welcher Reisende

nicht geschwelgt im Anblick der großartigen Wolkenscenerie, die ihm die mondhellen Tropennächte vorführen? Nach einem starken und heißen Tagemarsche ist man indeß nicht selten gar zu ermattet und abgespannt, um solche Reize gehörig in sich aufnehmen zu können. Gleichgültig hat man sich auf dem Rücken ausgestreckt, aber das staunende Auge schaut unverwandt zum Himmel, bis der Schlaf es umschleiert, und so läßt man wie unbewußt den hochpoetischen Zauber über sich ergehen. Da bedeckt sich der Himmel mit endlosen Scharen von Lämmern, sie werden zu Schollen von schmelzendem Eis, weiter und weiter sondern sie sich voneinander ab, bis aus den Zwischenräumen die tiefe Schwärze des Firmaments hervortritt; die Lücken werden immer breiter und weiter, da erglänzt, wenn Mitternacht vorüber, am wolkenfreien Himmel die volle Pracht der Sterne, und von röthlich schimmerndem Hof umgeben, wirft der Mond auf die letzten Nachzügler sein Silberlicht. Tief unten in der Waldeinsamkeit hat sich inzwischen ein marktartiges Getümmel ausgebreitet, das laute Gesumme der Plaudernden wird ab und zu von einem kräftigen Commandorufe unterbrochen, hin und wieder lodert ein neues Lagerfeuer hoch auf und das Dunkel des Waldes erstrahlt von zahllosen Lichtern. Jeder einzelne Träger schützt sich, so gut er kann, gegen den kalten Thau der Nacht, und die Asche ist seine Decke. Rauchwolken umhüllen die Lagerscene, ein brennendes Gefühl in den Augen verscheucht jeden Schlaf und fordert zur fortgesetzten Bewunderung der Vorgänge am Himmel auf. Umflossen von magischem Mondschimmer erscheint dem Reisenden alles wie von einem großen Theaterschleier verdeckt, der, nach und nach sich lüftend, im Hintergrunde die Hölle sichtbar werden läßt, mit Hunderten schwarzer Teufel, die auf ebenso vielen Flammen braten. So beschaffen war mein tägliches Nachtlager, so oft ich von einer großen Trägerzahl begleitet reiste.

Gegen Mittag des dritten Tages, als wir bereits 16 Wegstunden von Kulongo aus marschirt waren, erreichten wir Duggū, die Hauptseriba Scherifi's, der in diesen Wildnissen einige kleine Etablissements unterhielt. Ungeachtet des großen Spielraums, welche ihm diese gewährten, war er mit seinem südlichen Nachbar Abd-es-Sammat arg verfeindet, und eine Fehde nach mittelalterlichem Zuschnitt gelangte zwischen beiden zum Ausbruch. Eine von Scherifi malträtirte und ihm entlaufene, von Abd-es-Sammat aber aufgenommene und nicht wieder ausgelieferte Sklavin soll angeblich den Grund zum Zerwürfniß gelegt haben; in Wirklichkeit waren es aber Ohrfeigen gewesen. Scherifi hatte an Abd-es-Sammat Rache genommen, indem er seine Karavane, als er vom Flusse ins Innere zurückkehren wollte, überfiel, einen Theil seiner Träger tödtete und die andern zur Flucht und zum Wegwerfen der Waaren veranlaßte. Abd-es-Sammat verschmähte es, auf eigene Hand sich Recht zu verschaffen, er zog den gerichtlichen Weg vor; allein Scherifi, noch nicht zufrieden gestellt durch diese Vermögensbeschädigung seines Rivalen, hetzte fortwährend die ihm untergebenen Neger zu Einfällen in das Gebiet seines Nachbarn auf; bald sollten sie die Bongo Abd-es-Sammat's zur Auswanderung veranlassen, damit sie sich den seinigen anschlössen, bald sollten sie ihnen mit Raub und Plünderung drohen. Eine ganze Anzahl dieser unglücklichen Spiel-

bälle in der habsüchtigen Hand der Fremden fand dabei ihren Tod, und ich bereicherte meine Schädelsammlung um prächtige Exemplare, die ich am Wege auflas. „Hier an dieser Stelle haben mich die Räuber überfallen", interpretirte Abd-es-Sammat; „du hast es gesehen, also sprich für mich."

Nun näherten wir uns der feindlichen Seriba und machten eine halbe Stunde vorher halt auf freiem Felde. Um zu imponiren und vor Scherifi's Leuten zu prahlen, warf sich jedermann in seine besten Kleider, zugleich war alles auf einen Ueberfall vorbereitet, und rechts und links umherschweifende Patrouillen hatten die Flanken unsers langen Zugs zu sichern. In der That zeigten sich bewaffnete Bongo in den Gebüschen, allein gar bald mußte diese Avantgarde bemerkt haben, daß ein Weißer die Karavane begleitete, und da meine Anwesenheit im Lande bereits bekannt war, enthielt man sich aller Feindseligkeiten. So gelangten wir unbehelligt bis hart vor die Seriba, wo Mohammed's Leute im Freien bivuakirten, während ich von Scherifi's Bruder, der hier commandirte, freundlich empfangen wurde, da man darauf bedacht war, dem Franken keine Veranlassung zu Beschwerden in Chartum zu geben.

Stufenweise hatte, wie erwähnt, die ganze Strecke bis hier vom Dogguru an durch ansteigendes Land geführt, kurz vor der Seriba Duggu waren wir allein eine halbe Stunde ununterbrochen bergauf marschirt, kein fließendes Gewässer war bisher zu bemerken gewesen. Im Südwesten und Südosten gewahrte man fernes Hochland und davor Höhenzüge von 100—200 Fuß Erhebung über die anstoßende Thalsohle. Dicht bei Duggu zog sich eine solche in nordöstlicher Richtung hin, wo zur Regenzeit ein wasserreicher Bach, umgeben von Bambus-Dschungels, dem Djau zufloß. Tiefe Löcher und Höhlen im rothen Felsen des Eisengesteins erinnerten mich hier an die große Grotte von Kulongo, und dieselben Scharen flatternder Fledermäuse (Phyllorhinus Caffra) und gleiche Ablagerungen von Guano waren daselbst zu beobachten. Die weite Länderstrecke vom Tondj bis zum Djau in einer Längenausdehnung von circa 70 Meilen war noch vor drei Jahren gut bebautes und bevölkertes Land gewesen, jetzt enthielt sie nur noch wenige Bongoansiedelungen, welche sich um die Seriba Scherifi's und Abd-es-Sammat's gruppirten. Seitdem die Bongo en masse unter die Dinka geflüchtet, weiden daselbst auf den fetten Grasflächen des ehemaligen Culturlandes nur noch Elefanten und Antilopen. Aus dem Grase hervor starren hin und wieder die verkohlten Reste großer Dörfer. Nichts Bleibenderes gibt es da, was der Mensch als Zeuge seiner Anwesenheit hinterlassen, denn die kärglichen Reste seiner Behausungen verwischt der erste Steppenbrand, das übrige besorgen Termiten und Fäulniß. Die einzigen Merkmale, welche übrigbleiben, sind dem Pflanzenreiche zu verdanken, und sie sind es auch, welche noch für spätere Zeiten den verlassenen Feldern einen eigenthümlichen Charakter aufprägen. Ich könnte 50—60 Pflanzenarten namhaft machen, welche entsprechend den Unkräutern und Ruderalpflanzen unserer Gegenden, in diesem Gebiete an die Spuren des Menschen geknüpft erscheinen. Der vorwiegend indische Ursprung aller dieser Gewächse ist in hohem Grade bemerkenswerth, und bei besserer Kenntniß pflanzengeographischer Thatsachen

würde man auf diese Art wol weit sicherere Fingerzeige zur Erklärung aller Wanderungen wilder Völker erzielen, als man bisher in dem Studium ihrer Sprache und den physischen Merkmalen ihrer Rasse zu erhalten geglaubt, bei Völkern ohne Staat und Geschichte.

Fünf Stunden im Süden von Duggu gelangten wir zur zweiten Seriba Scherifi's, Daggudū, wo der Besitzer selbst anwesend war. Viele Pfützen und Sumpfstellen hatten wir zu überschreiten, die als Reste von der Regenfülle der letzten Monate noch jetzt einen deutlichen Abfluß in östlicher Richtung verriethen. Unterwegs wurde bei den Resten eines sehr großen Bongodorfes gerastet, wo noch die Trümmer einer massiven Pfahlumzäunung ganz nach Art der heutigen Seriben angetroffen wurden. In der Mitte des Dorfes stand, wie häufig bei solchen Niederlassungen, ein riesig großer Feigenbaum (Ficus lutea), und zahlreiche Grabhügel, aus aufgehäuften Steinklötzen errichtet und mit seltsam geschnitzten Pfählen geziert, ferner eine große Menge Mahlsteine, die man liegen gelassen, werden sich daselbst wol noch für einige Jahre als Denkmäler der Vergangenheit erhalten. Der Name des Platzes, nach dem frühern Bongochef, war Pogēo. Bald darauf befanden wir uns an einem reizenden Bächlein, Namens Matjū, das, von schattigem Buschwerk umstellt, murmelnd und hurtig über die rothen Steinplatten dahinströmte, Stromschnellen und Cascaden en miniature darstellend.

Die Vegetation war infolge der wiederholten Steppenbrände jetzt verödet und verarmt; namentlich auf den höher gelegenen Strichen bot die Entlaubung der meisten Bäume und Sträucher einen trostlosen Anblick dar. Hin und wieder fanden sich indeß zu dieser Winterszeit einer Tropenlandschaft auch völlig belaubte unter die nackten Schwestern gemengt, und die Entkleidung des Laubschmucks schien nicht unbedingt eine Folge der Jahreszeit, sondern mehr der Einfluß von Standort und Bodenverhältnissen.

Unberechenbar für den Vegetationscharakter dieses Theils von Centralafrika sind die Folgen des alljährlich wiederkehrenden und von der Zeit völliger Dürre begünstigten Steppenbrandes. An Stelle des Humus oder vielmehr des Pflanzenmoders, da in diesen Gegenden eine durch Schneedecke oder niedrige Temperatur des Wassers verzögerte Zersetzung der Vegetabilien nicht statthaben kann, bildet sich hier nichts als Kohle und Asche, welche der kommende Regen sowol wie die Winde in die Thaltiefen fegen, sodaß überall das nackte Gestein, hier freilich der weichbröckelige und leicht verwitternde Raseneisenstein, hervortritt, auf welchem allein die Gewächse fußen. Daher der große Unterschied in der Vegetation an den Ufern von Bächen und Flüssen, wo das beständig grünende Gras dem Vordringen des Feuers widersteht und im Schatten dichter Gebüsche reichliche Ablagerungen dürren Laubes verwesen. Mehr aber als die zunehmende Imprägnirung des Bodens mit Salzen wirkt die Gewalt der Flammen unmittelbar auf die Gestaltung der Gewächse ein. Starkstämmige Bäume fangen Feuer an den abgelebten Theilen ihres Holzes und ersterben oft gänzlich, der junge Nachwuchs wird, wo die Gräser besonders dicht gestellt waren, bis auf die Wurzeln vernichtet, an andern Orten zum Krüppel verstümmelt. Daher der Mangel an dichten, hoch-

stämmigen Beständen, wie in unsern Wäldern, daher die Seltenheit besonders alter und großer Bäume, daher auch wol der unregelmäßige Wuchs fast aller Arten und der vorherrschende Buschwald, hervorgerufen durch stets neues Ausschlagen der Stammbasis und Wurzelknospen.

Ganz nahe bei Daggudu floß das ganze Jahr hindurch ein Bach, den die Bongo Tomborü nannten. Seine Strömung betrug 170 Fuß die Minute, die Tiefe 2—3 Fuß und die Breite abwechselnd 20—50 Fuß. Die Ufer, welche von einem Inundationsgebiete umgeben waren, das den Dimensionen des Baches entsprach, ragten jetzt 4 Fuß über dem Wasserspiegel hervor, und eine Wegstunde im Osten begann die felsige Landerhebung von neuem.

Hinter Daggudu bog der Pfad, einen fast rechten Winkel zur frühern Strecke bildend, in die südwestliche Richtung ein. Sieben Wegstunden durch gleichmäßig bewaldetes und wildreiches Terrain führten uns an die Grenze des Abd-es-Sammat'schen Gebiets. Von neuem stieg das Land an zu höhern Terrassen, und erschien arm an Wasserrinnen jeder Art. Zwei Arten großer Landschnecken (Limnicolaria nilotica und L. flammea), welche gewöhnlich eine Länge von 11, resp. 8 Centimeter haben, sind in diesem Gebiete allverbreitet und ihre Gehäuse liegen nach beendeter Regenzeit in Menge am Boden umher. Sie erklimmen die Gebüsche und Sträucher und fressen mit Vorliebe die weichen Blätter der zahlreichen Arten von wildem Wein. Sie dienen einigen Vögeln zur Nahrung; mit Vorliebe hält sich der Kukuk des Landes (Centropus monachus) an diese leckere Kost. Ihre papierdünne Schale verräth die Kalkarmuth des Bodens, von welcher auch die zerbrechlichen Eierschalen der Hühner zeugten. Dies war zugleich der Grund meiner auf das Einsammeln von Schneckenschalen verwandten Mühe, denn ich brauchte Kalk, um mir einen Vorrath von Seife einzukochen, und wußte keinen andern Rath. Nachts lagerten wir bei einer kleinen Seriba, Namens Matuöli, wo wir in verfallenen Hütten untergebracht wurden, denn der Platz sammt seinen Bongoniederlassungen sollte zur bessern Sicherung gegen die Einfälle Scherifi's verlegt werden.

Die ermüdende Einförmigkeit der entlaubten Wälder hatte sich in diesen Gegenden inzwischen durch neues Grün belebt, immer waren es Combreten, die allen übrigen Bäumen und Sträuchern in ihrer Knospenbildung weit voraneilten. Vom einförmigen Grau und Braun der andern Waldgenossen grell abstechend, und noch mehr gehoben durch das Gelb der verdorrten Grasmasse zu ihren Füßen, leuchten die dichtgeballten grasgrünen Blattmassen dieser kleinen Bäume überall aus dem Halbschatten des Gehölzes hervor.

Vier und eine halbe Stundes üdlich von Matuoli lag Abd-es-Sammat's Hauptseriba, die nach dem Chef seiner Bongo den Namen Sabbi führte. Halbwegs auf dieser Strecke wurde ein bedeutender Bach, der Koddi, gekreuzt. Die Breite des Wassers betrug immer noch 20 Fuß, und beim Durchwaten reichte es bis an die Hüften. In dieser Gegend wurde die Candelaber-Euphorbie wieder häufiger, nachdem sie, seit ich die östlichen Ufer des Djur verlassen, verschwunden zu sein schien. Wesentlich zur Charakteristik der Gegend zwischen Djur und Kohl trugen

die kleinen pilzförmigen Termitenbauten bei, welche, über einen Theil des tropischen Afrika verbreitet, hier überall den nackten Steinboden mit ihren seltsamen Formen bedecken. Vollkommen nach Art der Hutpilze gestaltet, gruppiren sich die einzelnen Bauten der Termes mordax zu kleinen Colonien. Der Hauptunterschied im Bauplan dieser Thiere von denjenigen Termiten, welche mannshohe Kuppeln und Kegel errichten, besteht darin, daß derselbe eine definitive Größe erreicht, die hier nie $2\frac{1}{2}$ Fuß zu übersteigen scheint; sobald kein Platz mehr übrigbleibt, werden neue Thürmchen errichtet und neue Colonien gegründet. Außerdem ist der Thon, aus welchem diese Termitenart ihre Bauten ausführt, stets grau von Farbe, nicht roth und eisenhaltig, sondern aus reinem Alluvialthon gebildet. Dieses Material ist so fein zusammengekittet, daß auch der gewaltigste Fußtritt die Thürmchen nicht zu erschüttern vermag, sie sind mindestens so fest wie gebrannte Ziegel. Die Eingeborenen benutzen sie mit Vorliebe beim Bau ihrer Hütten, indem sie dieselben mit Keulen zertrümmern und durch Begießen erweichen. Bei den Bongo heißen sie Kidillikü. Ausschließlich aus rothem eisenschüssigen

Termitenbauten.

Thon errichten dagegen die großen Termiten (Termes bellicosus) ihre Bauten, und zwar immer im Schatten des Buschwaldes, wo wiederum die pilzförmigen nirgends gesehen werden. Viele dieser rothen Bauten messen 15 Fuß Höhe, und immer erheben sie sich in Gestalt eines breiten aus unzähligen aufrecht stehenden Säulen und Thürmchen zusammengesetzten Kegels.

In diesen Wäldern fehlte es auch nicht an solchen Termitenhügeln, die, nicht mehr bewohnt, vom Zahn der Zeit benagt wurden, es waren Stadtruinen, in welche sich mancherlei Thiere einzunisten pflegen, die ein lichtscheues troglodytisches Leben führen. Die großen Hohlräume im Innern der ältern Hügelbauten kommen ihnen dabei vortrefflich zu statten. Hier haust das Erdferkel (Orycteropus, das afrikanische Gürtelthier (Manis), Wildschweine verschiedener Art, Stachelschweine, Honigdachse oder Ratel, Zebra-Ichneumonen, Civetten und gelegentlich auch die im Lande seltene Hyäne.

Nach siebentägiger Wanderung durch fast unbewohnte Gegenden befand ich mich am 23. November in dem Hauptquartier meines Freundes und Beschützers,

der mir die unbeſchränkteſte, wahrhaft orientaliſche Gaſtfreundſchaft zutheil werden ließ. Im voraus waren für mich drei ſchöne neue Hütten mit eigener Umzäunung errichtet, ja die Aufmerkſamkeit ging ſo weit, daß man für mich eigens mehrere Stühle und Tiſche hatte anfertigen laſſen. Von einer acht Tagereiſen weiten Seriba waren, um mich täglich mit friſcher Milch zu verſorgen, Kühe herbeigeſchafft worden, kurz und gut, für Lebensmittel der beſten Art, die im Lande aufzutreiben waren, wurde geſorgt. Meine Diener, die mit ihren Sklavinnen zuſammen einen Troß von 13 Perſonen ausmachten, wurden gleichfalls freigebigſt bewirthet. Das alles trug dazu bei, ſie bei guter Laune zu erhalten und ihre Schickſale mit den meinigen als ſolidariſch zu betrachten.

Die Eingeborenen, welche ihren Gebieter ſowol als auch die durchreiſenden Verwalter anderer Etabliſſements mir gegenüber ſtets in ſo ehrerbietiger Haltung ſahen, und während der Reiſe bei der Paſſage eines jeden Baches und bei jeder Pfütze mich auf einer Tragbahre hinüberzuſchaffen hatten, ſprachen zueinander: „Dieſer weiße Mann iſt Herr über alle Türken“, ſo laſſen ſich bekanntlich die Nubier überall im Lande nennen; einem echten Osmanli gegenüber hätten ſie das freilich nicht gewagt, ſie, die, wie Abd-es-Sammat ſelbſt ſich ſpöttiſch auszudrücken pflegte, daheim in Chartum als Lehmträger fungirten und hier nur ſtatt des Lehms die Flinte trugen. Es war mir ganz lieb, daß auch dieſe Völker bei zeiten eine richtige Vorſtellung von der großen Superiorität eines Europäers erlangten, und daß ich nicht zu fürchten brauchte, von den Eingeborenen als Eines Stammes mit dem nubiſchen Geſindel betrachtet zu werden. Ebenſo wichtig war es, daß ein gleicher Eindruck, meinen Schritten vorauseilend, auch auf die Niamniam und fernen Monbuttu gemacht wurde; unter den günſtigſten Auſpicien konnte ich mich daher zur Ausführung meiner weitern Wanderplane anſchicken.

In einer Depreſſion zwiſchen Hügelwellen, die von Südweſten nach Nordoſten ſtreichen, und von zahlreichen Dörfern und ausgedehnten Feldern umgeben, erhob ſich das Etabliſſement, von welchem aus Abd-es-Sammat ſeine Bongo- und Mittuterritorien beherrſchte, die in ihrer längſten Ausdehnung nicht weniger als 65 Meilen maßen. Der allgemeine Charakter der Gegend trug dieſelben Merkmale zur Schau, wie ſie dem Lande zwiſchen Djur und Tondj eigen waren, aber die Umgebungen von Sſabbi waren mit dichtern Waldungen umſtanden, und die Unterbrechungen der Baumbeſtände durch Grasflächen ſchienen minder häufig. Dem entſprechend legte auch die Fauna eine größere Mannichfaltigkeit an den Tag.

Die Bongo ſelbſt erſchienen mir hier weit intereſſanter als bei des Ghattas'ſchen Seriben, wo ſich durch den langjährigen Druck viele ihrer Sitten und Gebräuche und ſonſtige Stammeseigenthümlichkeiten längſt verwiſcht zu haben ſchienen. Ich verwandte daher einen guten Theil meiner Zeit darauf, ihre Behauſungen und Geräthſchaften zu zeichnen und auf meinen häufigen Rundtouren durch die Dörfer der Umgegend mit großer Beharrlichkeit allem nachzuſpüren, ſelbſt dem ſcheinbar Geringfügigſten, was mir zu ihrer Charakteriſirung von Werth erſchien, als handle es ſich um die Erforſchung des vorgeſchichtlichen Lebens einer Pfahlbaucolonie. Die Dörfer allein von außen zu betrachten, genügte mir freilich

nicht, sondern ich ruhte nicht eher, als bis ich ins Innere der einzelnen Hütten hineingekrochen und daselbst eine förmliche Haussuchung abgehalten. Da ward denn jeder Winkel durchstöbert und dabei auch manch merkwürdiges Geräth zum Vorschein gebracht und manch unerwarteter Fund gethan.

Die Speicher der Bongo waren jetzt gefüllt, da die Ernte soeben erst beendet, lustig ging es da her in den Dörfern der Umgegend, und meine nächtliche Ruhe ward häufig gestört durch den wilden Lärm. Aus dem Waldesdunkel, das mich umgab, erschollen die Orgien der Bongo. Gleich dem fernen Rauschen der Meeresbrandung fielen und stiegen die gewaltigen Schallwellen, die an mein Ohr schlugen, und bald kreischende, bald brüllende Stimmen aus hundert Kehlen hallten weit durch die Wälder, je nachdem die Männer oder die Weiber sich im Schreien überboten. Unfähig, bei solchem Höllenlärm nur ein Auge zuzuthun, erhob ich mich häufig, um mich selbst an den Ort der nächtlichen Festlichkeit zu begeben. Mit Vorliebe wurden die mondhellen Nächte zu solchen Belustigungen auserkoren. Die Mosquitos, hieß es allgemein, verhinderten jeden Schlaf, da müsse man tanzen. In Wirklichkeit aber war es im tiefen Binnenlande gar nicht so schlimm bestellt mit der Mückenplage, und ich fand mich hier durch sie nicht in so hohem Grade belästigt wie auf der Hinreise am Weißen Nil.

Alle Welt klagte über Verarmung und Verödung des Landes, allein der trostlose Anblick desselben war selbstverschuldet. Während die Landschaft im Norden von hier seit den letzten drei Jahren durch Auswanderung in menschenleere Wildniß verwandelt worden, hatten hier die seßhaft gebliebenen Bongo ihren frühern Reichthum an Schafen, Ziegen und Hühnern längst eingebüßt; auch der Kornbau war so vernachlässigt worden, daß jetzt immer Nothstand herrschte. Die Bongo erzählten selbst, daß sie im ersten Jahre des Eindringens der Chartumer in ihr Land aus Angst, daß ihnen nun alles genommen werden würde, in diesem einen Jahre alle ihre Schafe, Ziegen und Hühner aufgegessen hätten. Von Augenzeugen aus jener Zeit wurde mir die erstaunliche Menge von Hühnern bestätigt, von denen ihre Dörfer damals gewimmelt hätten, auf Schritt und Tritt wäre man auf sie getreten. Wo natürlich keine Sicherheit des Besitzes ist, kann man auch kein Interesse an demselben erwarten; war die Ernte ergiebig und die Speicher gefüllt, so schwelgte man so lange in „Legji", bis in kurzer Zeit der ganze Vorrath aufgebraucht war, den größern Rest des Jahres über mußten die Wurzeln im Walde herhalten; es wurde alsdann gejagt im größten Maßstabe sowol wie im kleinsten, und als miteinbegriffen unter das jagdbare Wild galten da Katzen, Eidechsen, Feldratten u. dgl. Verhungern können hier die Leute nicht so leicht, da die weiten Wälder einen unerschöpflichen Vorrath an Knollen und Früchten beherbergen, deren Bitterkeit der Negermagen leicht verwindet, auch eßbare Grassamen können gesammelt werden, die einen Ersatz liefern für das Korn.

Während meines Aufenthaltes in Ssabbi wurde ich auf den wiederholten Streifzügen durch die Umgegend nicht weniger als zwölf verschiedener Antilopenarten ansichtig, von denen ich mehrere erlegte. In diesem Theile des Bongolandes ist das sogenannte „Elen" (Antilope Oreas) besonders häufig, es durchstreift

zur Regenzeit die trockenern Waldungen der Höhenzüge in kleinen Trupps von 5—7 Stück, im Winter ist es, wie die Mehrzahl seiner Verwandten, auf die Flußniederungen beschränkt. Auf den Steppenflächen, welche die kleinen Bäche in der Umgebung von Ssabbi durchströmen, war die Leucotis-Antilope das gemeinste Wild, und hier war es, wo mir diese Thiere allein den imposanten Anblick einer zu Hunderten zählenden Heerde darboten, denn in ganz Nordostafrika findet man schwerlich Gelegenheit, so ungeheuere Mengen von Antilopen zusammen zu sehen, wie es uns die Reisenden aus dem südlichen Theile des Continents zu berichten pflegen. Die wildreichste Gegend des engern Nilgebiets befindet sich am Nordwestabfall des abyssinischen Hochlandes, am Takazze oder Setit in der Provinz Taka, dort kann man wol Heerden von 400—500 Stück begegnen. Aber nicht im entferntesten entspricht die Menge den von südafrikanischen Jagden entworfenen Schilderungen. Noch ärmer an Individuenzahl sind die Antilopen im eigentlichen Centralafrika, wo die offenen Grasflächen der Flußniederungen durch Urwälder verdrängt werden und der Buschwald bei einer gleichmäßigen Verbreitung des Menschen minder ausgedehnte Wildnisse in sich schließt.

Eines Morgens langten von den äußersten Grenzen des Bongogebietes mehrere wild dreinschauende Krieger, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, in der Seriba an. Um mich von der Wirksamkeit ihrer Waffen zu überzeugen, stellte ich auf kurze Distanz ein Ziel aus, welches von einem irdenen Krug gebildet wurde, den ich mit einem starken Strohpolster umhüllte und darüber einen dicken Boirock warf. Trotz der vielen Widerhaken durchlöcherte der Pfeil den über 4 Millimeter dicken Rock, drang durch das Polster und bohrte sich noch mit der Spitze durch den 1 Centimeter dicken Thon.

Man erfreute sich hier im weiten Umkreise der Seriba einer solchen Sicherheit, daß ich getrost und ohne Waffen stundenlang in der Wildniß umherschweifen konnte, wenn ich nicht ein zufälliges Zusammentreffen mit Löwen zu befürchten gehabt hätte, was mich behutsamer in die Dickichte eindringen ließ, deren verborgene Pflanzenschätze meine Neugierde rege erhielten. Mein Beruf brachte es mit sich, tagtäglich alle Gebüsche, und namentlich die unzugänglichsten, zu durchstöbern; dennoch ist mir nie etwas Unangenehmes begegnet. Bei uns fehlt es nicht an Leuten, die da glauben, daß der Reisende in Centralafrika jederzeit von Löwen bedroht werde; andere fragen naiv: „Haben Sie jemals Löwen gesehen?" Beide sind auf dem Holzwege. Löwen sind in der That allverbreitet, aber zum Glück sind sie überall in so geringer Anzahl vertreten, als es dem fürstlichen Range zukommt, welchen sie im Thierreiche einnehmen. Immer ist ihre Anwesenheit ein untrügliches Anzeichen der Menge des großen Wildes. Wenn wir in der Geschichte lesen: „Vierzig Mamlukengeschlechter bedrückten das Volk von Aegypten", so würde das, auf die Thierwelt übertragen, also lauten: in jenem Lande fanden vierzig Löwen ausreichende Existenzbedingungen.

Da die seit dem Ende der Regenzeit eingetretene Stillstandsperiode in den Vegetationsverhältnissen des Landes keinen hinreichenden Spielraum für die Verfolgung meiner botanischen Zwecke gewährte, so beschloß ich, meine kostbare Zeit

nach einer andern Richtung hin auszunutzen und den December- und Januarmonat auf einer weiten Rundtour durch das benachbarte Mittulaud zu verbringen. Ich wollte eine Anzahl neubegründeter Seriben besuchen, vermittels welcher Abd-es-Sammat im vergangenen Jahre die Grenzen seines Gebietes weit nach Osten vorgeschoben hatte. Zehn Träger, von einem nubischen Hauptmann der Abd-es-Sammat'schen Compagnie geführt, begleiteten mich nebst drei meiner chartumer Diener. Der Weg führte uns zunächst in Nordost nach dem nahen Boiko, welches, von dichtem Wald umgeben, Abd-es-Sammat's Harem beherbergte. Die erste Frau desselben, eine Tochter des Niamniamhäuptlings Uando, machte hier aus unsichtbarer Nähe die Honneurs, und sie war bereits so weit in der Civilisation vorgeschritten, daß sie mich mit Kaffee und einigen Speisen der chartumer Küche zu bewirthen wußte. Nun ging es weiter in östlicher Richtung zu dem Flüßchen Tudji, welcher in einem Abstande von $1\frac{1}{2}$—2 Stunden auf der Ostseite von Ssabbi hinfließt, um sich mit dem Roah (Nam-Djau der Dinka) zum vereinigen. Er hat zu dieser Jahreszeit eine Breite von 20—30 Fuß und rieselt in einer Erdrinne von 20 Fuß Tiefe dahin, indem er ab und zu tiefe Wasserbecken bildet, die zu jeder Jahreszeit fischreich sind. Unser erstes Nachtlager hatten wir bei einem großen Tamarindenbaum, welcher wol nach Jahren noch dieselbe Rolle einer Landmarke spielen wird, wie er es zur Zeit meines Besuches that. Hier pflegten alle Karavanen, die sich von Osten nach Westen bewegten, zu rasten und die gewöhnlichen Spuren eines Lagerplatzes, verfallene Grashütten, Feuerstellen und Knochen, gaben davon Zeugniß.

Erst gegen 5 Uhr morgens machte sich in dieser Jahreszeit ein schwacher Thaufall bemerklich. Die Nächte waren windstill und im Vergleich zur Hitze des Tages merklich kühler, als im Sommer, wo man innerhalb der Hütten kaum einen Unterschied wahrzunehmen vermochte. Den Tag über dagegen blies ein unveränderter Nordost mit großer Heftigkeit, der gegen Nachmittag zwischen 1 und 2 Uhr zu orkanartiger Heftigkeit anzuwachsen pflegte. Ein eigenthümlicher Zauber war den frühen Morgenstunden eigen, und das Erwachen im Nachtlager der Waldeinsamkeit gewährte einen ungetrübten Naturgenuß. Sobald im ersten Morgenschimmer der Horizont eine Röthung zu zeigen beginnt, belebt sich die Einöde durch den vielstimmigen Chor der Halsbandtauben, welche hier unter ihresgleichen die häufigste Art ausmachen; dazu gackern die Perlhühner, pfeifen die Hähne. Mit solchem lieblichen Morgenständchen erwacht der Reisende tagtäglich, es ist, als ob er immer wieder an der nämlichen Stelle schliefe, so heimelt ihn das Girren der Tauben an. Als wir uns eben zur Fortsetzung des Marsches angeschickt hatten, kamen uns Leute entgegen, welche die Schreckenskunde berichteten, in der vorigen Nacht sei in dem nahen Dorfe Gigji ein nubischer Soldat, der vor der Thür seiner Hütte und etwa fünf Schritt von der Dornumzäunung entfernt sich schlafen gelegt hatte, von einem Löwen gepackt und bevor er noch einen Hülferuf auszustoßen vermochte, davongeschleppt worden, man wisse nicht einmal wohin. Ich erfuhr nun, daß der District, in welchem wir uns befanden, bereits seit Jahren von Löwen heimgesucht werde, und daß gerade in letzterer Zeit die Unglücksfälle

sich in der Art wiederholt hatten, daß die Mehrzahl der Einwohner von Gigji zur Auswanderung veranlaßt worden sei. Das Dorf wäre aus gleicher Veranlassung schon mehrmals verlegt worden, immer sei die Löwenplage seinen Standortsveränderungen gefolgt. Schon um 7 Uhr morgens erreichten wir die Unglücksstätte. Wir fanden, von Walddickichten umgeben, ein kleines verwahrlostes Dorf. Dornverhaue bildeten die Umzäunung, aber nirgends konnten wir einen Eingang ausfindig machen. Obgleich die Sonne schon hoch am Himmel stand, saßen die Einwohner aus Furcht vor Löwen noch immer auf der Spitze ihrer Dächer, oder auf dem hohen Pfahlwerk, welches ihre Kornkammern trug. Sehr kleinlaut und sprachlos vor Furcht und Schrecken setzte meine Begleitung die Wanderung fort, ein jeder trug seine Flinte in der Hand, und ängstlich lauschten die Träger auf jedes Geräusch, das die Waldesstille unterbrach, während ihre Blicke nach den Fährten des gefürchteten Räubers spähten. Nach einem guten Tagemarsche hatten wir die Abd-es-Sammat'sche Seriba Dokuttu erreicht, welche die äußerste Ostgrenze des Bongogebiets bezeichnet. Dokuttu lag von Sfabbi 20 Meilen entfernt, und wenig südlicher als die Hauptseriba. Eine halbe Stunde vorher hatten wir einen bedeutenden, aber nur periodisch fließenden Bach, Namens Mokloio, zu passiren, der jetzt noch immer 5 Fuß tief und bei 50 Fuß Breite sich durch die Steppenniederung schlängelte, um in der Nähe zu dem Roah zu stoßen, welcher bei Dokuttu vorbeifloß.

Hier beschreibt der Fluß, welcher ungefähr die Dimensionen des Tondj, mit dem er sich vereinigen soll, besitzt, einen bedeutenden Bogen von Südost nach Nordost, seine Hauptrichtung scheint auf weite Strecken in diesem Gebiete eine rein nördliche zu sein. Die Wasserfläche, die sich zwischen 20—30 Fuß hohen Ufern bewegte, zeigte im Durchschnitt eine Breite von 40—50 Fuß, die Tiefe betrug nur 3 Fuß, die Stromgeschwindigkeit 120 Fuß die Minute. Die Grasniederung, welche der Roah, wenn er über seine Ufer tritt, unter Wasser setzt, hat nicht die Breite derjenigen, welche bei Kulongo wahrgenommen wurde; im Durchmesser betrug sie knapp eine halbe Stunde, woraus ich den Schluß ziehen möchte, daß dieser Fluß zur Regenzeit weniger Wasser nach Norden befördert als der Tondj.

Die Bongo suchten aufs eifrigste den großen Fischreichthum auszubeuten, den der Roah darbot; an vielen Stellen sah man in Gestalt spanischer Reiter eine Art Wehr über den Fluß geschlagen, die, vermittels Grasbüschel ausgestopft, eine kleine Stauung des Flusses bewirkten; über die offenen Stellen waren Reusen angebracht, die einen reichen Ertrag zu liefern schienen. Zwei bis drei Stunden stromaufwärts, wo die Flußufer von undurchdringlichen Schilfmassen umstanden, befand sich ein Lieblingsplatz der Nilpferde, daselbst sollten vor zwei Jahren die Eingeborenen an einem einzigen Tage 30 Stück dieser gewaltigen Thiere erlegt haben, da der niedrige Wasserstand sie auf bassinartige Vertiefungen im Strombett zusammengetrieben hatte, wo ihnen jeder Ausweg abgeschnitten war.

In Dokuttu machten wir eine Rast von zwei Tagen, die ich auf Streifzüge in die Umgegend verwandte. Eine kleine Sklavenkaravane, 150 junge Mädchen und kleine Kinder, passirte die Seriba. Die Händler, welche sie führten, kamen

von Osten aus den Ghattas'schen und Agad'schen Territorien. Die ganze Schar wurde für die Nacht in zwei Hütten zusammengepfercht. Eine Anzahl alter Sklavinnen war mit der Beaufsichtigung und Beköstigung der Kinder betraut. Abends war ich Zeuge ihrer Bewirthung, welche, was ich kaum erwartet, mit vieler Ordnung und Regelmäßigkeit vor sich zu gehen schien. Die Bongoältesten der nächsten Dörfer hatten 50 Näpfe Duchngrütze herbeigeschafft, ebenso viele erhielten die aus Sesamöl, Mus von Hyptis, getrocknetem oder zerriebenem Fleisch oder Fisch bereiteten Saucen und die Zuspeise aus Kürbis und wilder Melachia.

Auch für meine Bewirthung ward auf das beste gesorgt, und der Verwalter ließ extra einen Bullen schlachten, um meine kleine Gesellschaft mit einem gehörigen Fleischvorrathe für die Reise zu entlassen. Ich erinnere mich, unter dem Einflusse meiner damaligen Gemüthsstimmung in das später beim Brande der Seriba verloren gegangene Tagebuch den nachfolgenden Passus eingeschrieben zu haben, welchen ein französischer Kritiker, Herr Belin de Launay, bei Besprechung meines Reisewerks mit Unrecht als ein Beispiel deutscher Sentimentalität citirt: „In diesem unglücklichen Lande ward jeder Bissen, den man zum Munde führte, zum Gewissensbiß, aber die Stimme des Magens übertönte jede edlere Regung.*) Das Brot, das man aß, es wurde den Aermsten entrissen zur Erntezeit, als ihre Freude gerade am höchsten, vielleicht besaßen sie weder Kühe noch Ziegen, und die kleinen Kinder mußten Hungers sterben oder elend ihr Leben durch Sammeln von Wurzeln fristen. Man schwelgte im Ueberflusse von Rinderfleisch, aber man hatte es geraubt von armen Wilden, welche diesen Thieren eine fast göttliche Verehrung zollen und ihren Besitz als das höchste Lebensziel betrachten, die aber auch mit vielem Blut für die hartnäckige Abwehr büßen müssen, mit welcher sie dieselben vertheidigen, die Kühe, die ihnen theuerer als Weib und Kinder!"

Von Dokuttu wandten wir uns gen Süden, und nach dreistündigem Marsche durch lichten Buschwald am linken Roahufer gelangten wir wieder an den Fluß, der, hier zwischen steinigen Ufern fließend, unmittelbar von Wald umstanden war. Wir überschritten den Roah an dieser Stelle bei einigen Hütten, welche bereits von Mittu bewohnt waren. Der Ortsverwalter hieß Degbe. Weiter gen Süden hatten wir wiederholt durch breite Wiesenniederungen zu marschiren, deren seeartige Wasserbecken Altwasser des Roah darzustellen schienen, da sie nicht die geringste Strombewegung zu erkennen gaben. Verschiedene große Antilopen, Wasserböcke und Hartebeests zeigten sich auf dieser Strecke, und ein Trupp von dreißig Stück Leucotis-Antilopen forderte mich zu ihrer Verfolgung auf. Wir hatten für das Nachtlager, welches im Walde bezogen wurde, einen prächtigen Braten dieses appetitlichen Wildes. Zwischen Roah und Rohl wird die vorherige Einförmigkeit der Felsformation durch zahlreiche Gneiskuppen und Hügel unterbrochen, welche über das ganze Land zerstreut sind. Bevor wir nach fast zehn Wegstunden zu der Seriba Ngama gelangt waren, kamen wir bei einer merkwürdigen Localität der Art vorüber; riesige Kuppen und Blöcke, aus denen man die größten Obelisken hätte hauen können,

*) „Ventre affamé n'a point d'oreilles." Lafontaine.

wechselten daselbst mit ausgedehnten Platten ab, die so eben und rissclos waren wie ein Marmortisch.

Ngama war die wichtigste Niederlassung im Abd-es-Sammat'schen Gebiete der Mittu. Die Eingeborenen nannten den Platz Mittu-mer. Den ersten Namen hatte die Seriba von dem Aeltesten des Volks, der mit seinen zwanzig Weibern in einem benachbarten Orte residirte. Von Ngama, das im Südsüdost von Dokuttu liegt, wandte ich meine Schritte wieder nach Nordosten zu einer kleinen Seriba der Ghattas'schen Compagnie vom Gebel, wie die Leute zu sagen pflegten, wenn sie das Gebiet am Bahr-el-Gebel meinten, die man Dimindo nannte, und wo die Elefantenjäger sich niedergelassen hatten. Die ganze Gegend hat durch zahlreiche Défilés, Erdrisse und periodische Bäche mehr Mannichfaltigkeit aufzuweisen als die bisher zurückgelegte Strecke, da die höchste Landerhebung zwischen den beiden Flüssen Roah und Rohl mitten durch sie zu streifen scheint. Dimindo lag am jenseitigen Ufer eines kleinen Flusses, den wir bei der Fortsetzung unserer Streifzüge wiederholt kreuzten. Er heißt Uohko und scheint bei einer Stromentfaltung von über 70 Meilen Länge überall die gleichen Dimensionen zu besitzen, eine Wahrnehmung, die ich bei vielen andern Gewässern zu wiederholen Gelegenheit fand, welche ohne nennenswerthen Zufluß an Uferquellen oder fließenden Bächen auf weite Strecken ein unverändertes Régime beibehalten.

Eine vorzügliche Aufnahme wartete meiner in dem Jägerdorf, das vor kurzem erst mit großem Aufwande von Stroh und Bambus errichtet worden war. Da gab es förmliche Strohpaläste, und die zierlich geformten nagelneuen Dächer und Kuppeln erglänzten in der goldenen Pracht der Ceres. Hier fehlte wenigstens die unablässige Beunruhigung durch Ratten, und die idyllischen Behausungen hatten noch etwas von dem würzigen Arom der Grasfluren. Uebrigens hatte ich in allen diesen kleinern Seriben nicht über schlechte Bewirthung zu klagen, überall gab es Milch und Kornmehl der verschiedensten Art. Das unter den Leuten des Ghattas traditionelle Schnapsbrennen wurde auch in Dimindo im Schwunge betrieben. Kürbisschalenweise setzte man mir ein Gebräu vor, das nicht aus so absolutem Fusel zu bestehen schien wie jenes von Gurfala.

Die Hauptseriba der östlichen Partie der Ghattas'schen Etablissements lag von Dimindo nur 1½ Stunde in Nordost. Nach einem gewissen Danga, der als Cape den Mittu jener Gegend vorgesetzt war, führte der Platz den Namen Dangaddulu. Im Jahre 1863 hatten die Gebrüder Poncet in Chartum ihre Etablissements, die unter den Agar am Rohl angelegt waren, an Ghattas abgetreten, um ein Jahr später bei den Katarakten dieses Flusses in dem District von Moole dieselben unter den Lehssi von neuem zu begründen. Die Agar hatten sich in den Besitz einer Menge von Feuergewehren und Munition zu setzen gewußt und flößten nun den Chartumern einen solchen Respect ein, daß sie es nicht wagten, ihre zerstörten Waffenplätze in jenem District wieder aufzubauen. Aus diesem Grunde waren die Ghattas'schen Seriben weiter nach Südwesten vorgeschoben worden, bis zur Gegend, in welcher ich mich zur Zeit befand. Bei Dimindo hatten wir den Uohko zum zweiten mal gekreuzt. Die Tiefe seines Bettes betrug auch hier

15 Fuß. In dieser Gegend führte der Pfad wieder häufig über ausgedehnte Gneisplatten. Der Uohko, welcher bis zu dieser Stelle ziemlich genau die nördliche Richtung innehält, biegt hier in einem rechten Winkel nach Osten ein, um dem Rohl auf nächstem Wege zuzuströmen. Das Flüßchen ist reich an Conchylien, besonders Anodonten, welche bei den Eingeborenen als Hausgeräthe mannichfaltige Verwendung finden. Auch die massive austernförmige Etheria Cailliaudii bildet förmliche Bänke in allen diesen kleinen Gewässern.

Der Mittustamm der Gegend um Dangaddulu führt den Namen Gehri. Das Land weit gen Osten bis jenseit des Rohl und auch nach Süden zu führt einen Collectivnamen und wird Moro genannt. Da Stämme verschiedener Völker innerhalb desselben seßhaft sind, so haben wir es hier allerdings mit einem Landesnamen zu thun, dem einzigen, der mir in dem gesammten Gebiete vorgekommen ist.

Bei Fortsetzung meiner Tour in rein östlicher Richtung zum Rohl mußte ich eines schlimmen Fußes wegen getragen werden; das hatte hierzulande seine Schwierigkeiten, da es an praktischen Tragbahren gänzlich fehlte und die schweren Angarebs (Bettstellen) der Schmalheit aller Pfade halber nur von zwei Mann getragen werden konnten, und noch dazu, der Neger duldet es nicht anders, auf ihren Köpfen. Soweit der Islam in Afrika herrscht, scheint das Sichtragenlassen nirgends Mode zu sein, es hat dies seinen Grund in einem religiösen Bedenken, von dem es wünschenswerth wäre, daß es auch die Europäer den von ihnen bevormundeten Völkern gegenüber zu erkennen gäben. Der strenge Mohammedaner hält es geradezu für eine Sünde, den Menschen als Vehikel zu benutzen; eine solche Scrupulosität von Völkern, die im Unterdrücken ihr Möglichstes leisten, verdient besondere Beachtung, da bekanntlich der Mohammedaner den Neger, solange er sich dem wahren Glauben verschließt, durchaus nicht als Menschen anerkennt, im übrigen demselben vielmehr alle Menschenrechte abzusprechen pflegt.

Die Gegend am linken Ufer des Uohko schien wohlbestellt, und der Pfad führte uns beständig durch abgeerntete Felder, auf denen Penicillaria gebaut wurde. Drei Stunden östlich von Dangaddulu wurde eine Wiesenniederung erreicht und man erblickte jenseit derselben zum ersten mal, seit wir die Djuruufer verlassen, einen hochstämmigen und weit ausgedehnten Palmenhain von Borassus. Auf 80 Fuß hohen Stämmen wiegten sich rauschend die Kronen von gewaltigen Fächerblättern. Im Schatten der Palmen winkten die Hütten des Mittuältesten Baï, wo wir mittags Rast machten. Am Nachmittag legten wir noch zwei Stunden zurück, um im Dorfe eines andern Capos, Gadi genannt, zu nächtigen. Von hier aus eröffnete sich am nordöstlichen Horizont die Aussicht auf einige bedeutendere Höhen, die jenseit des Rohl gelegen waren, und ich konnte nach längerer Zeit wieder einmal mehrere Winkel aufnehmen, um ihre gegenseitige Lage zu bestimmen. Hierbei fand meine Route zum ersten mal wieder einen Anschluß an solche Punkte, welche von frühern Reisenden erreicht worden waren, da ich mit Sicherheit den 200 Fuß hohen Gurkenj mit einer Localität auf Petherick's Karte zu identificiren vermochte. Viele Unterhaltung gewährte es mir, das Treiben der Eingeborenen in ihren engen Behausungen mit meinen Blicken zu verfolgen, und

eine reiche Ausbeute an merkwürdigem Geräth und namentlich an Schmuckgegenständen, welche die Mittufrauen in großer Menge besitzen, wurde für die Zeichenmappe erzielt.

Bald hinter dem Dorfe gelangten wir wieder an den Uehfo, der hier bei 40 Fuß breitem Wasser bereits ein mehr flußähnliches Aussehen angenommen hatte. An dieser Stelle war er schon in die endlose Steppenniederung eingetreten, welche sich auf der westlichen Seite des Rohl hinzieht. Wir brauchten fast zwei Stunden, um sie zu durchschreiten. Diese lange Strecke führte durch dermaßen hohes und dichtes Gras, daß ich ungeachtet meines hohen Sitzes (6 Fuß über dem Boden) mich aufrichten mußte, um der nahen Berge ansichtig zu werden.

Merkwürdigerweise strömen alle im Gebiete besuchten Flüsse, der Djur, der Pango, der Tondj, der Roah und der Rohl, obgleich in dieser Breite (6—8 Grad) die Rotationsgeschwindigkeit der Erde noch wenig abgenommen hat, doch genau nach dem durch von Baer nachgewiesenen Gesetze der vermehrten Rotation nordwärts bewegter Gewässer, d. h. fast hart am Ostrande ihres meist sehr breiten Inundationsgebiets, das von einförmigen Steppen bedeckt wird. Sehr auffallend erscheint es, daß die gleiche Thatsache (im umgekehrten Sinne) von Livingstone auch für mehrere nach Norden fließende Ströme südlich vom Aequator nachgewiesen werden konnte. Die Erklärung dieser Erscheinung scheint mir daher noch keineswegs eine abgeschlossene und dürfte vielleicht ebenso gut in den Schwingungsverhältnissen der Wassertheile in Verbindung mit der Richtung der Erdumdrehung zu suchen sein. Am stark ansteigenden Ostufer des Rohl lag die Ghattas'sche Seriba A-uri, hart am Flusse.

Der Rohl ist jedenfalls ein viel wasserreicherer Fluß als der Tondj, und sein Bett hat sich bei A-uri in mehrere Arme gegliedert, die zur Winterszeit durch hoch über dem Wasser gelegene Sandbänke voneinander geschieden sind. Ausgedehnte Altwasser verdampfen daselbst auf höhern Lagen, nachdem sie aufgehört abzufließen, und erfüllen die Flußniederungen mit einer dichten Nebelluft. Am 17. December maß die Breite des eigentlichen Flusses 70 Fuß, die Tiefe betrug allerdings nur $2^1/_2$ Fuß, aber 20 Fuß hohe Ufergehänge von sandiger Bodenart überragten das Wasser und waren mit Schilfrohr bestanden; die Strömung betrug nur 100 Fuß die Minute. Großartig soll der Anblick sein, den die unter Wasser gesetzte Niederung zur vollen Regenzeit darbietet. Der Fluß muß alsdann in seiner äußern Erscheinung mit dem Djur wetteifern, obgleich er schwerlich mehr als den dritten Theil der Wassermenge des letztern führen mag. Dieser Fluß, welcher sich auf unsern Karten bereits unter dem Namen Rohl eingebürgert hat, indem ihn die Dinka Nam-Rohl nennen, d. h. Fluß des (Dinka-) Stammes der Rohl, führt bei den Mittu, den Madi und andern anwohnenden Stämmen den Namen Jalo, die Bongo nennen ihn Djollebē, ein neues Beispiel der sich im ganzen unermeßlichen Afrika so vielfach wiederholenden Fluß-, Städte- und Häuptlingsnamen, wo Wau, Ronga und Mundo fast so häufig sind wie Columbus, Franklin und Jackson in Nordamerika. Der auf einigen Karten zu lesende Name Kaddo oder Kodda erscheint unzulässig, da dieses Wort sowol in

der Mittusprache wie in der der Rohl eben nur Fluß oder Wasser im allgemeinen bedeutet.

Die Eingeborenen in der Umgegend von A-uri nennen sich Sofi und bilden mit den Rohl, welche weiter im Osten wohnen, Ein Volk. Ihre Sprache zeigt vereinzelte Anklänge an die der Bongo und Mittu, weicht aber von beiden gleich bedeutend ab. Im Aeußern und ihren Einrichtungen scheinen die Sofi übrigens eine größere Verwandtschaft mit den Mittu zu bekunden. Auch die drei Berge im Norden von A-uri sind von Sofi bewohnt. Der höchste von ihnen ist der Gurkenj, dessen Capo Djoli heißt. Dieser Berg scheint aus einer hellen Gneismasse zu bestehen, und zeigt auf seiner Südseite steile Abstürze von mindestens 200 Fuß relativer Höhe, er ist $2\frac{1}{2}$—3 Stunden von A-uri fast im Norden gelegen. Ueber diesen Berg führte Petherick's Route 1863 (zwischen Anibl und Djirri). Näher zur Seriba liegt ein kleiner Hügel mit den Dörfern Njedi, Jei und Maduri, welche der Ghattas'schen Seriba zinspflichtig sind. Etwas mehr nach Nordosten zu und von der Seriba wol eine Tagereise weit entfernt, erhebt sich ein flaches Hügelplateau, welches die Eingeborenen selbst Chartum nennen, um damit die Bedeutung und Unbezwinglichkeit dieser festen Stellung zu bezeichnen. Die Bewohner desselben werden von den Leuten der Seriba als vortreffliche Bogenschützen und Leute von großer Tapferkeit sehr gefürchtet. Vergeblich haben die Nubier bereits mehrere Angriffe gegen diesen Berg versucht, sie mußten sich immer mit empfindlichem Verlust an Todten und Verwundeten zurückziehen. Vor wenigen Wochen hatten die Eingeborenen vom Berge Chartum einen Ueberfall der Seriba versucht, und diese konnte nur dadurch gerettet werden, daß die ganze Streitmacht der nahen Seriba Poncet schleunigst zu ihrer Unterstützung herbeigezogen wurde.

Alle die verschiedenen Stämme am Rohl im Süden der Dinkaterritorien werden von den Nubiern in jenen Seriben durchweg Djur genannt, obgleich sie selbst diesen Namen leugnen und weder in ihrer Sprache noch hinsichtlich der Rasse, am wenigsten aber in ihren Sitten etwas mit den Djur des Westens gemein haben.*) Petherick beging daher einen Irrthum, indem er sich dem Glauben hingab, das Gebiet der Djur, das ihm doch von seinen frühern Wanderungen her bekannt war, erstrecke sich bis an den Rohl; er würde diesen Fehlgriff vermieden haben, falls er sich wirklich Proben von beiden Sprachen aufgezeichnet hätte.

Den projectirten Ausflug nach den interessanten Bergen der Nachbarschaft konnte ich infolge meines Fußleidens nicht zur Ausführung bringen, und schweren Herzens sah ich mich genöthigt, von A-uri Abschied zu nehmen. Ich war bereits den sechsten Tag an die Tragbahre gefesselt.

In südsüdöstlicher Richtung führte uns der Weg nahe am rechten Rohlufer weiter, bis wir den Fluß zu überschreiten hatten. Der Vegetationscharakter hatte sich nicht im geringsten verändert, und dieselben Bäume und Sträucher, die mich seit dem ersten Betreten der rothen Erde begleitet hatten, setzten auch hier die

*) Vgl. Kap. III, S. 63, über den Namen Djur.

Bestände des Buschwaldes zusammen. Landeinwärts schien das Terrain in sanft gehobenen Terrassen anzusteigen. An der Uebergangsstelle zeigte der unzertheilte Fluß ein halb trocken gelegtes Bett von 200 Fuß Breite; das Wasser reichte indeß nur wenig über die Knie. Erstaunlich war der Fischreichthum desselben, und die uns begleitenden Neger schossen, während wir rasteten, zum Zeitvertreibe nach den kleinen Barsen, von welchen das Wasser wimmelte, sie stets sicher mit dem Pfeil durchbohrend. Am jenseitigen Ufer betraten wir abermals das Gebiet eines eigenartigen kleinen Stammes, Namens Lehssi, dessen Sprache sowol von der der Ssofi wie von der der Mittu verschieden erschien. Im Osten über den Fluß hinaus reichten seine engen Grenzen bis zu dem wenige Stunden entfernten Kirme, einem von Petherick besuchten Platze. Dahinter sollten die Bosi seßhaft sein, in deren Gebiet Schech Agād am Eji, der nach Petherick's Aussage an Wassermenge dem Rohl nachstehen soll, und welcher, bevor er in den Bahr-el-Gebel eintritt, sich mit dem Djemid vereinigt, eine Seriba unterhielt, die eine starke Tagereise von Mvolo im Osten gelegen war. Im Norden von den Bosi sitzen die Behl, welche, von den Agār und Ssofi eingeschlossen, durch ihren Reichthum an Rindvieh die Seriben dieser Gegend zu häufigen Raubzügen verlocken. Hinter den Behl, in der Richtung zum Bahr-el-Gebel, liegt das Gebiet der Atuōt, eines wegen seiner Kriegslust sehr gefürchteten Volksstammes, welcher die Straße nach der Meschera unsicher macht und die Karavanen auf ihrem Durchzuge beständig gefährdet.

Dreiviertel Stunde im Südosten von der Uebergangsstelle über den Rohl erreichten wir die Poncet'schen Seriba in der Landschaft Mvolo. Wir zogen hier durch eine Gegend, der seltsam geformte haushohe Granitblöcke, die bald in Gestalt von Würfeln, bald wie Obelisken aus der Ebene hervorstarrten, einen völlig neuen Charakter verliehen. Die Blöcke bildeten im Norden der Seriba und etwas oberhalb von der Stelle, wo wir den Fluß von A-uri kommend überschritten, vielgegliederte Stromschnellen, die einen Nilkatarakt im verjüngten Maßstabe darstellten. Diese Kette über das Land zerstreuter Felsen streicht in der Richtung von Westen nach Osten, und Petherick erwähnt ihrer in seiner Reisebeschreibung.*)

Die Einwohner von Mvolo nennen sich Lehssi und verrathen trotz ihrer eigenartigen Sprache in Sitten zahlreiche Anklänge an die Mittu und Bongo. Die Gegend producirt viel Getreide, und Jagd und Fischreichthum erleichtern den Unterhalt einer ziemlich dichten Bevölkerung. Dem entsprechend war auch das sehr wohlgenährte Aussehen der Leute. Unter den Lehssi, die ausnahmslos von mittlerer Größe erschienen, fanden sich Individuen von außerordentlich starkem Körperbau. Auffällig erschien mir auch die Häufigkeit unproportionirt großer Hände und Füße. Der eingeborene Bezirkschef von Mvolo, der Dongolo hieß, führte wegen seiner Dicke den Namen Bermil, d. h. Faß, ein anderer hieß: der Fuß des Elefanten.

Die Seriba selbst war so originell wie das bizarre Gepräge ihrer Umgebung, und einzig in ihrer Art. Der Anblick dieses fürchterlich verworrenen Pfahlbaues hätte ein empfängliches Gemüth um die Ruhe seiner Nächte bringen können. Leib

*) „Travels in Central-Africa by Mr. and Mrs. Petherick", I, 253.

haftig, wie er dem Alterthumsforscher im Traume erschienen, ja wie es wirklich bereits auf Abbildungen in einigen über diesen Gegenstand handelnden Werken zu sehen, nur ohne den See, lehnte sich der dichtgedrängte auf den von Pfählen getragenen Balkenlagen errichtete Hüttencomplex an die haushohen Granitblöcke an, aus welchen die stolzen Säulen der Fächerpalmen hervorsproßten. Die kegelförmigen Hütten waren auf das mit einem Thonaustrich bedeckte Gerüst gestellt, wie Papierdüten auf einen platten Tisch. Davor der große Viehhof mit Hunderten von Rindern, wo Dinkaknechte die Hütung besorgten. Dieser Pfahlbau war den frühern Waffenplätzen der Eingeborenen, als diese noch Herren des Landes waren, nachgeahmt, und seine Bauart dient hauptsächlich dazu, gegen feindliche Angriffe einen sichern Zufluchtsort zu gewähren.

Zu dem fremdartigen Charakter ihrer Umgebung stimmte nicht allein der barocke Baustil der Seriba, auch die Bewohner dieser Gneisfelsen waren Sonderlinge ersten Ranges. Hier treibt ein Klippschliefer sein Wesen und kann, sobald die Sonne sinkt oder beim ersten Morgengrauen, überall mit Leichtigkeit beobachtet werden. Murmelthieren gleich sieht man ihn am Eingang seiner Schlupfwinkel hocken, in welche er sich pfeilschnell unter sonderbaren Grunz- und Schnalzlauten, sobald sich Gefahr naht, zurückzieht. Wegen dieser Laute, welche die Thiere ausstoßen, nennen die Nubier sie schlechtweg „Kehko". Es sind indeß mannichfaltige Arten, die sich schwer unterscheiden lassen, sie sind über die verschiedensten Theile des Nilgebietes zerstreut, und jedes Land scheint eine eigene Rasse dieser merkwürdigen Geschöpfe herangezogen zu haben.

Da ich nun wieder gut zu Fuße war, begab ich mich am dritten Tage meines Aufenthaltes in Mvolo zu den eine halbe Stunde im Nordosten gelegenen Stromschnellen, wo sich der Fluß durch ein Bett wild übereinandergewürfelter Granitblöcke hindurchzwängt und in drei Arme gliedert. Die zwei größern Inseln fand ich mit dichtem Buschwald bestanden, die Ufer mit einem Haine von Borassuspalmen. Der Hauptstrom geht zu gleichen Theilen durch den nördlichen und südlichen Arm. Der erstere bildet einen jähen Fall von 50 Fuß, indem er sich wild schäumend in die Höhlung der Felsblöcke wirft, welche die moosartigen Polster einer Tristicha bekleiden. Der gesammte Fall innerhalb der Stromschnellen beträgt mindestens 100 Fuß. Weiter oberhalb und eine Viertelstunde im Osten der Seriba fließt der Rohl, dessen Lauf um dieselbe einen Bogen beschreibt, wieder in regelmäßigem Bette von 100 Fuß Breite. Zwischen den Blöcken, die so glatt und so rein waren wie Marmorbänke, befanden sich Bassins von krystallhellem Wasser, so recht dazu angethan, zu einem erquickenden Bade einzuladen. Mvolo war von seinen bisherigen Besitzern nicht besucht worden, wohl aber war im Jahre 1859 Jules Poncet weiter unterhalb über den Rohl gegangen, als er noch die Elefantenjagd im großen Maßstabe betrieb.*) Im Jahre 1863 dagegen

*) Jules Poncet: „Le Fleuve Blanc, Notes géographiques etc.", die beste Publication über den Weißen Nil, gibt zuverlässige Details über jene interessante Reise, sowie eine auf langjährige Erfahrung gegründete Charakteristik der verschiedenen Völkerschaften dieses Gebiets.

Ansicht der Seriba Poncet in Mvolo.

S. 150.

Digitized by Google

streifte die Route des britischen Consuls Petherick beim nahen Dorfe Dugwara das jenseitige Rohlufer, von woher, als ich bei den Stromschnellen war, die dumpfen Schläge der Negara von Norden her zu mir herüberauschten.

Als ich mich wieder auf den Weg machen konnte, um die Reise von Mvolo aus nach Westen zurück fortzusetzen, begleitete mich als Geschenk des Verwalters eine kleine Heerde von Kühen, Kälbern und Schafen, selbst ein noch ganz guter Esel ward mir aufgedrängt. Nach $7\frac{1}{2}$ Stunden angestrengten Marsches durch eine Gegend, die, arm an Wasserstellen, wenig von Interesse darbot, außer hochstämmigen Beständen des Kobbobaums (Humboldtia), gelangten wir zu einer Filialseriba Poncet's, Namens Legbi, wo wir wieder in das Gebiet der Mittu eintraten. Eine zweite Seriba, die ich aber nicht besuchte, Njoli, lag von hier drei Stunden im Südost in einer dem Flusse benachbarten Niederung, wo die Eingeborenen gerade mit einem großartigen Kesseltreiben auf Elenantilopen beschäftigt waren. Diese Seriben im Mittulande waren erst im vorigen Jahre gegründet worden; sie lagen an dem directen Wege, der zu den Monbuttu führte, auch hatte man die Waffenplätze absichtlich nach dem benachbarten Madigebiete vorgeschoben, um sich ein an Elefanten reiches Jagdrevier zu sichern, dessen größten Theil der unternehmende Abd-es-Sammat sich erst vor kurzem als No man's-Land durch einen Handstreich angeeignet hatte. Von Legbi nach Ngama hatten wir noch $5\frac{1}{2}$ Stunden, und der Weg führte Westnordwest, indem er sich stark zur Thalniederung des Uohko herabsenkte, den wir jetzt zum vierten mal überschritten. Es waren noch zwei andere Wassergräben zu passiren, welche das von verschiedenen isolirten Hügeln und Höhenzügen ziemlich coupirte Terrain durchschnitten. Obgleich es noch nirgends geregnet hatte, begannen auf dem vom Steppenbrande gesäuberten Boden dennoch bereits eine ganze Anzahl perennirender Gewächse kräftig zu sprossen und ihre buntfarbige meist präcoce Blütenpracht hart auf der nackten Erde zu entfalten.

In Ngama erfuhr ich, daß Abd-es-Sammat mit seiner ganzen Streitkraft nach den südlichen Territorien abgezogen sei, um zum Unterhalt seiner zahlreichen Seriben in diesem ersten Jahre des Besitzes die Steuerkraft des Landes zu erproben. In Sfabbi waren mittlerweile alle Vorräthe aufgezehrt worden, und selbst mir drohten daselbst bittere Hungertage, hätte ich mich jetzt schon nach diesem Platze zurückbegeben wollen. Ich schickte mich daher zu einer neuen Rundtour in südlicher Richtung an, um mit Abd-es-Sammat zusammenzutreffen, bis die Zeit zum Aufbruch nach den Niamniamländern herangerückt wäre. Zunächst begab ich mich in einem siebenstündigen Marsche nach der kleinen Seriba Kerō im Madigebiete. Der Weg führte in Südsüdost bei einer kleinen Gneiskuppe vorbei, deren kahle Flächen von Klippschliefern bewohnt schienen, dann ging es wiederholt über flache Felsplatten abwärts, bis sich uns eine weite Fernsicht auf das flache Hochland im Süden eröffnete. Abermals kamen wir über den Uohko, der hier ganz den Charakter eines periodisch strömenden Flusses hatte, indem das Wasser in seeartig erweiterten Becken zum Stehen gekommen war. Von der Gewalt und der Masse des Wassers zur Regenzeit zeugte zunächst die Breite des steinernen

Flußbettes und die kolossalen mit Gräben und Löchern tief ausgewaschenen Granitblöcke, welche hoch hinauf mit der moosartigen Podostemmonee überzogen erschienen. In Westsüdwest überraschte mich der unerwartete Anblick hochragender Felsberge, darunter der vier Stunden entfernte Uohba bei Derago, den ich später besuchte. Die letzten Ausläufer dieses isolirten Bergrückens zogen sich in Gestalt eines 80—100 Fuß hohen Kammes bis an den Uohko, dessen rechtem Ufer wir folgten, um nach Kero zu gelangen. Bei diesem Platze bildet der Bach einen 40—50 Fuß tiefen Erdriß, der von unregelmäßigen Hügeln umgeben wird. Die steile Uferböschung dieser Stelle verdeckte undurchdringlicher Schatten prachtvoller Bäume (Hexalobus), die mich lebhaft an die echte Kastanie erinnerten.

Goggo, ein Mittu-Madi-Häuptling.

Von Kerō setzte ich meine Wanderung weiter nach Süden fort und befand mich nach drei starken Wegstunden in Reggo, einer Filialseriba der Poncet'schen Compagnie, die hier ihre Elefantenjäger einquartiert hat. Der Weg dahin führte größtentheils über Ackerflächen, die mit Penicillaria bestellt gewesen waren. Hier beobachtete ich zum ersten male in ausgedehnter Cultur die süße Batate, eine Lieblingsspeise der Niamniam.

1. Januar. Das Jahr 1870 war erschienen, und ein neues Glied begann sich anzureihen an die endlose Kette der ewigen Zeit; der zweite Neujahrstag, den ich in Centralafrika erlebte, ging indeß still und ohne Sang und Klang an mir vorüber, allein gehoben durch das Gefühl der Dankbarkeit, mit welcher ich auf den Empfang dieses kostbaren und wohlverwertheten Zeitgeschenks blicken mußte. Von den Schleiern einer ungewissen Zukunft begann sich einer nach dem andern zu lüften, und frohen Muthes und mit dem Selbstvertrauen eines Acclimatisirten konnte ich meine Wanderungen fortsetzen. Zunächst ging es nun weiter nach Süden zu Kuraggera, dem vorgeschobensten Punkte des neuerworbenen Gebiets von Abd-es-Sammat. Die Strecke beanspruchte fünf Marschstunden und führte uns zum sechsten male über den Uohko. Kurz vorher hatten wir in dem Dorfe eines reichen Madiältesten halt gemacht, welcher den melodiösen Namen Kaffulukku führte; ich hatte

auch die Ehre, die Bekanntschaft einer zweiten dieser Standespersonen zu machen, welche Goggo hieß. Die imposante Allongeperrüke, die er trug, war weder sein eigenes Haar noch Haar überhaupt, sie bestand aus einem künstlichen Gewebe von fein geflochtenen Fadensträngen, die, gehörig mit Eisenocher imprägnirt, über und über von Fett trieften.

Wie in den letztbesuchten Seriben des Abd-es-Sammat, so fanden wir auch bei Kuraggera den Platz fast gänzlich von Bewaffneten entblößt; nur der Ortsvorsteher der Madi selbst war zugegen, um für die Sicherheit der Kornvorräthe Sorge zu tragen, die hier aufgehäuft worden waren. Im Innern der Pfahlumzäunung lagerten hoch aufgestapelt Tausende von Trägerlasten, jede einzelne aufs zierlichste zu einem kugelrunden Packet geformt, dessen Umhüllung die Eingeborenen sehr einfach und zweckmäßig aus Laub oder Stroh herzustellen wissen. Es war die vorläufige Ausbeute der im Lande aufgetriebenen Kornvorräthe des Jahres, welche aus Bodenerzeugnissen jeder Art bestanden; fast alle Producte, welche wir in der Zeriba Ghattas' kennen gelernt haben, waren hier vertreten. Hinzugekommen waren noch die süßen Bataten. Mit allen seinen verfügbaren Waffenkräften lagerte Abd-es-Sammat drei Stunden südlich von hier am Uohko, und mit Hülfe seiner 250 Soldaten und über 3000 vereinigter Bongo- und Mittuträger setzte er die Landschaft im Süden und Südosten bis jenseit des Rohl und bis nahe an die Grenzen der sogenannten Makarakah (Niamniam) in Contribution. Die näher liegenden Stämme waren die Madi-Kaja, die Abaka und Luba, offenbar dieselbe Gegend, zu welcher ein Agent des Petherick, Namens Auēt, im Jahre 1863 einen Streifzug ausgeführt hat. Viele Häuptlinge ließen sich freiwillig brandschatzen, andere verhielten sich feindlich und überließen dann ihre ganzen Vorräthe den Fremden à discretion; der Reichthum der Gegend war so groß, daß die Trägermenge bei weitem nicht ausreichte, um den Ueberfallenen alles wegzunehmen, und diese Unternehmung fiel daher durchaus unblutig aus.

Ich mußte einige Tage bei Kuraggera verweilen, um auf die Rückkehr meines Protectors zu warten. Die Butterbäume standen jetzt in voller Blüte, ein mir noch fremder Anblick. Der dem Stamm reichlich entströmende Milchsaft erinnert sehr an Guttapercha, welches gleichfalls das Secret einer Art aus dieser Pflanzenklasse (Sapotacee) ist. In vielen Gegenden sah ich die Kinder aus der Kautschukmasse Spielbälle formen. Ein früherer Kaufmann in Chartum, der vielgenannte Siebenbürge Franz Binder, brachte 1861 einen ganzen Centner von diesem Federharz mit nach Wien, wo es sich zwar tauglich für technische Zwecke erwies, aber infolge der hohen Transportkosten keine Aussicht eröffnete, je von Bedeutung für den Handel dieser Länder zu werden.

Am 7. Januar endlich kehrte Abd-es-Sammat mit der Mehrzahl seiner Träger und Soldaten in die Seriba zurück. Er wollte mir einmal recht imponiren, und bestimmte einen ganzen Tag zu Festlichkeiten in großartigem Stil. Seine Völker, in Gruppen von je 500 Mann abgesondert nach den Stämmen, sollten Kriegstänze zum besten geben, würdig ihres Gebieters. Er selbst war überall mitten unter ihnen, und seine Lustigkeit ging so weit, daß er (wozu sich kein anderer Nubier

verstanden hätte, denn er schlug ganz aus der Art) sich selbst wie ein Wilder auspuzte, und bald mit Lanze und Schild, bald mit Pfeil und Bogen in der Hand unermüdlich bis zum Abend als Vortänzer der einzelnen Gruppen fungirte. Er war ein echter Njere-Goio, d. h. Festordner, Chef der Fantasia; hier tanzte er als Bongo, dort als Mittu, bald erschien er als Niamniam costümirt im bunten Fellschurze, bald ahmte er den Monbuttu nach, denn überall war er zu Hause, und die nöthigen Costüme waren leicht beschafft. Mitten in dieses Treiben hinein knallten unaufhörlich die Gewehre, und die Donnerbüchsen, welche handvollweise mit Pulver geladen wurden, hüllten für einige Minuten die Gruppen der Tanzenden in dichte Rauchwolken. Der Lärm und Staub, welcher den ganzen Tag über währte, ermüdete mich mehr als der stärkste Tagemarsch.

Am folgenden Tage rief der Kenusier die in diesem Jahre neu unterworfenen Madihäuptlinge zusammen, um ihnen in längerer Rede ihre Obliegenheiten einzuschärfen. Ich war ein Zeuge dieser charakteristischen Scene, und da der Dolmetscher in sehr gewandter Weise Satz für Satz den Negerhäuptlingen übertrug, so entging mir kein Wort der Ansprache Mohammed's. Er begann unter schrecklichem Drohen und Fluchen und malte ihnen mit den grellsten Farben die fürchterlichen Strafen aus, die ihrer harrten, falls sie ihm ungehorsam werden sollten, auf der andern Seite brüstete er sich mit seiner Großmuth. „Seht ihr", so sprach er, „euere Weiber und Kinder will ich nicht, euer Korn nehme ich nicht von euch, aber ihr müßt für die Fortschaffung meiner Vorräthe Sorge tragen, damit die Leute in der Seriba nicht verhungern, und ich verlange, daß nicht der mindeste Verzug stattfinde. Du, Kuraggera, gehst jetzt in deine Dörfer und rufst zusammen Männer und Jünglinge, Weiber und Jungfrauen, die Knaben, die etwas tragen können, und die Mädchen, welche Wasser holen vom Bach, und dann befiehlst du ihnen, daß sie sammt und sonders in der Frühe sich hier einfinden, sie müssen das Korn nach Derago schaffen, ein jeder nach seinen Kräften; die Ballen sind von allen Größen, den Kräften des einzelnen entsprechend. Und wenn einer der Träger unterwegs davonläuft und seine Last wegwirft, dann — sieh! reiße ich dir dies Auge aus. Und wenn eine Last abhanden kommt oder gestohlen wird, so hacke ich dir mit diesem Schwert den Kopf ab!" Bei diesen Worten sauste das riesige altdeutsche Ritterschwert an dem Haupt des Madiältesten vorbei. „Und nun zu dir, Kaffulukku. Ich weiß, die Leute Poncet's sind neulich gekommen und haben sich zwei Elefanten geholt; woher wußten sie das, wer hat es ihnen verrathen? Du hast ihnen Boten geschickt um des Lohnes willen, den sie dir versprochen, und du, Goggo, warum ließest du das zu auf deinem Gebiete? Wenn die Leute Poncet's wiederkommen, so schlagt sie todt, und wenn sich das noch einmal wiederholt, so müßt ihr mit dem Leben büßen, und wenn einer von euch Elfenbein hinträgt zu den Nachbarn in die fremden Seriben, so lass' ich ihn lebendig verbrennen; ihr wißt also, woran ihr euch zu halten habt! Und nun von etwas anderm. Daß ihr es euch nicht einfallen laßt, einem meiner Leute Leides zuzufügen: da zieht ein Türke allein des Wegs einher, und die Neger schleichen nebenher im Grase und schießen mit Pfeilen, und der Türke stirbt — seht! die Ratten vergraben sich

in der Erde, und die Frösche und Krabben haben ihre Löcher, aber man gräbt sie aus, und die Schlangen verkriechen sich im Stroh, aber man zündet es an. Und wollt ihr uns die Steppe über den Köpfen in Brand stecken — dann, wißt ihr, dann mache ich ein Gegenfeuer, und euer Verrath wird zu Schanden; wollt ihr aber in die Höhlen von Derago fliehen, — ihr habt es erfahren, — dann schieße ich mit Schiteta (Cayennepfeffer) aus Elefantenbüchsen in euere Schlupfwinkel hinein, und ihr müßt hustend und betäubt hervorkriechen, mich um Gnade anzuflehen. Oder aber: das Wasser hier im Bach fließt spärlich, da kommen die Neger und legen böse Wurzeln in den Chor, und die Türken trinken, und die Türken sterben — glaubt ihr denn, ihr seid wie die Vögel, daß ihr davonfliegen könnt, um meiner Rache zu entgehen? u. s. w."

Nachdem ich mich selbst für die kommende Zeit verproviantirt hatte, — mein Vieh hatte ich von Ngama direct nach Ssabbi treiben lassen — machte ich mich auf den Rückzug, um die nöthigen Vorbereitungen zur Niamniamcampagne in Muße zu beenden. Kurz vor dem Abmarsche erlebte ich noch eine komische Scene in Kuraggera, wo Mohammed sich abmühte, den Madiältesten der Gegend die Zahl der erforderlichen Träger begreiflich zu machen. Die Madi können, wie bekanntlich die meisten Völker von Afrika, eigentlich nur bis zehn zählen; alle Combinationen darüber hinaus müssen ihnen handgreiflich demonstrirt werden. Zu dem Ende waren Rohrhalme bündelweise zu zehn und zehn zusammengebunden und der Neger, hatte er sie einmal in Händen, begriff ganz gut die Zahl, er konnte sie nur nicht aussprechen. „Hast du jetzt begriffen?" fragte man schließlich Kuraggera, der 1530 Leute zu stellen hatte; er machte eine bejahende Geste und erhob sich, um, das mächtige Packet Rohrstäbe unter dem Arme, gelassen und gravitätisch seinem Dorfe zuzuschreiten. Wir bewegten uns den ganzen Tag in einem endlosen Zuge von nahezu 2000 Trägern jeden Alters und Geschlechts, und erreichten nach über achtstündigem Marsche die Seriba Derago, beständig eine nördliche Richtung beobachtend. Die Berge von Derago wurden schon auf Entfernung von mehrern Stunden am nördlichen Horizont sichtbar und lieferten für meine Routen einige erwünschte Peilungen. An einem dem Roah tributären Bache, Namens Gulu, den wir nicht überschritten, machten wir für einige Zeit Rast, die ich zur Jagd auf Perlhühner benutzte, da die Haushühner in diesem Gebiete ziemlich selten waren.

Ich verwendete einen Tag auf den Besuch der nahen Berge, welche sich in einer Längenausdehnung von drei Wegstunden und im Abstande von einer Stunde auf der Ostseite der Seriba gen Nordosten hinziehen. Wegen Zeitmangels mußte ich auf Besichtigung der merkwürdigen Höhlen verzichten, welche der südlichste und höchste Punkt dieses Höhenzuges enthält. Dieser Eckberg heißt Ucbba und besitzt zum mindesten eine relative Höhe von 500 Fuß. Ich begnügte mich mit der Besteigung einer ungefähr 300 Fuß betragenden Höhe, die man mir Jonga nannte. Den westlichen Horizont und die Berge von A-uri bedeckte leider ein dichter Rauchschleier, der von den Steppenbränden herrührte. Deutlich dagegen konnte man die kleinen Hügel zwischen Ngama und Kero unterscheiden. In West-

südwest wurde ich eines Höhenzugs ansichtig, welcher, Gere genannt, auch in den Gesichtskreis meiner Routen fiel, als ich auf dem Rückzuge von den Niamniam durch die Depression des Lehssi-Beckens wanderte. Das Gebirge von Derago besteht aus einem hellfarbigen Gneis. Ein Thal, welches an der besuchten Stelle in dasselbe einschneidet, war an seiner Mündung mit einer Reihe 40 Fuß tiefer Gruben versehen, welche die Madi zum Fangen von Elefanten angelegt hatten. Zu diesem Behufe werden die Thiere aus weitem Umkreise zusammengetrieben, sodaß sie, durch das Thal ihren Weg nehmend, in der Eile der Flucht die wohlverdeckten Fallgruben übersehen und hineinstürzen.

Die Seriba Derago lag auf der Ostseite einer sanft geneigten Thalsenkung, welche sich in der Richtung der Berge hinzog und in deren Mitte ein bedeutender Bach seinen Ursprung nahm, dessen Bett jetzt eine Reihe großer Wasserbassins enthielt. Von hier wandte ich mich wieder nach Westen zum Roah, um Kuddu, die letzte der bisher besuchten Seriben Abd-es-Sammat's, diese wieder auf Mittugebiet, zu erreichen. Sie war 30 Meilen oberhalb und genau im Süden von Dokuttu am genannten Flusse errichtet worden. Nach fünfstündigem starken Marsche in Westnordwest, und nachdem wir zur Uebersteigung des gen Nordwesten zu verflachten Höhenzugs einen weiten Umweg zu machen hatten, befanden wir uns am Ziele. Bei Kuddu floß der Roah, unmittelbar von Wald umgeben, in einer tiefen Depression, er beschrieb um die Seriba einen Halbkreis. Zur Regenzeit erreicht der Fluß, der selbst jetzt 30—50 Fuß breit war, eine Tiefe von 15 Fuß, während sie im Winter immer noch 4—5 Fuß beträgt. Das sehr dichte Buschwerk und die zum Theil riesigen Bäume, welche mit ihren Kronen laubenförmig über den ganzen Fluß hinweggreifen, an andern Stellen aber umgestürzt Brücken darstellen, ertheilen hier dem Roah das Aussehen eines überwölbten Kanals. Da drang kein Sonnenstrahl zu seinem Wasserspiegel, und nur langherabhängende Lianen senkten sich von den übergreifenden Baumzweigen herab in die Fluten; wie an Glockensträngen zerrte unablässig die Gewalt der Strömung, und nickend folgten die Baumwipfel; so rauschte ihr lederartiges Laub gespenstisch, wie von Geisterhänden bewegt. Große Meerkatzen hatten hier die ihnen so recht zusagenden Lebensbedingungen gefunden, denn die Gewächse am Wasser spendeten mannichfaltige Früchte zu ihrem Unterhalt. Da gab es auch blütenreiche Partien, die in auffälligster, unvergleichlicher Schönheit alles bisher Gesehene weit in den Schatten stellten. Die feuerrothen Combreten überstrahlten alles übrige in dieser großen Laubscenerie an Pracht. Die massenhaft gehäuften Blütenköpfe leuchteten wie Fackeln durch das tiefe Grün der Dickichte. Wer alle die Schönheiten der afrikanischen Natur detaillirt schildern wollte, liefe Gefahr, seinen Leser durch den einförmigen Ausdruck seiner Bewunderung zu ermüden.

Von Kuddu aus kamen wir, uns immer in der Nähe des linken Roahufers haltend, nach achtstündigem Marsche schließlich nach Dokuttu zurück. Vom Dorfe des Degbe an begannen wir bis Sfabbi die auf der Herreise begangene Straße wieder zu benutzen. Am 15. Januar trat ich endlich in die gastlichen Hütten von Sfabbi, begrüßt von den Getreuen, die ich daselbst zurückgelassen, und fast erdrückt

von den überschwenglichen Liebkosungen meiner Hunde. Diese Tour gen Osten hat eine Gesammtlänge von 210 Meilen erreicht, und das Gebiet eines Völkleins, das bis dato selbst dem Namen nach als völlig unbekannt gelten konnte, war von mir in fast allen seinen Theilen durchwandert worden. Um alle dasselbe betreffenden Wahrnehmungen in einen Rahmen zu fassen, müssen wir einen Rückblick auf das hinter uns liegende Land und seine Lage werfen.

In Ermangelung einer nationalen Collectivbezeichnung für eine Gruppe von Völkerschaften, deren Stammesunterschiede sich kaum auf durchgreifende dialektische Eigenthümlichkeiten der Sprache und nur auf einige Abweichungen in der Tracht zu erstrecken scheinen, möchte ich mich dem Sprachgebrauche der Chartumer anschließen, welche diese Völker schlechtweg Mittu nennen. Dieser Name kommt eigentlich nur dem nördlichsten Theile der Völkergruppe zu, welcher sich selbst Mittu oder Mattu nennt, denn außer diesem betrachten sich noch vier gleichartige Stämme als ebenso viele voneinander unabhängige Völker: die Madi*), die Madi-Kaja, die Abaka und die Luba. Ihr Gesammtgebiet liegt zwischen den Flüssen Roah und Rohl und fällt zum größten Theile zwischen den 5. und 6. Grad nördl. Br. Nach Norden reicht dasselbe bis an die Territorien der Dinkastämme Rohl und Agar, nach Süden zu wird es von dem östlichen Zipfel des Niamniamlandes begrenzt. Alle diese Stämme können sich untereinander verständigen, denn ihre Sprachen besitzen nur eine dialektische Verschiedenheit, welche bei der politischen Zusammenhangslosigkeit dieser Stämme nicht überraschen würden, bewiesen nicht die Niamniam, welche einen ebenso lockern Verband der Stämme darthun, gerade durch Einheit ihrer Sprache das Gegentheil. Die Mittusprache enthält vereinzelte Anklänge an die der Bongo, hat aber im ganzen genommen mit ihr ebenso wenig gemein, wie untereinander alle Sprachen der größern Völker im Gebiete des Gazellenflusses, welche durch einen gewissen Grad von ausgeprägter Nationalität leicht unterschieden werden können. Was übrigens ihre Gebräuche, die Tracht und die Einrichtungen anbelangt, so läßt sich nicht leugnen, daß die Mittuvölker sich am meisten den Bongo annähern; vielleicht bilden sie einen in der Geschichte ihrer Entwickelung begründeten Uebergang von diesen zu den Niamniam.

Erst im Laufe der letzten Jahre hatte ihre Unterwerfung unter die Gewalt der Chartumer begonnen. Während das Land der Mittu in engerm Sinne nun bereits unter die das obere Nilgebiet terrorisirenden Compagnien vertheilt erschien und die Eingeborenen daselbst in dem gleichen Verhältnisse der Leibeigenschaft zu ihnen standen, unter welchem die Djur und Bongo bereits seit mehr als zehn Jahren schmachteten, war zur Zeit meines Besuchs eine solche Vergewaltigung für die südlichen Stämme, insonderheit für die Luba und Abaka, noch als unvollendet zu bezeichnen. Die letztern dienten nur gelegentlich zum Revier des Sklavenfangs

*) Diese Madi, ein Name, der sich häufig in Afrika zu wiederholen scheint, haben indeß nichts mit den Madi am obern Bahr-el-Gebel gemein.

oder der Kornrazzia und entbehrten daher noch aller Leiden und Freuden eines Unterthanenverbandes.

Rasselich stehen alle Mittustämme den Bongo entschieden nach, sie unterscheiden sich von ihren westlichen Nachbarn vor allem durch eine weit schwächlichere, minder zu Anstrengungen und Strapazen taugliche Leibesbeschaffenheit. Auffällig häufig waren unter allen Trägern, die uns während der Niamniamreise begleiteten, gerade die Mittu mit dem Guineawurm behaftet. Es scheint ein schlimmes Privilegium zu sein, das sich die Rasse erworben, einen so bösen Feind im eigenen Fleische zu beherbergen und großzuziehen. Der Guineawurm verhält sich nicht gleichgültig gegen die Verschiedenheiten der menschlichen Natur.

Nichts erklärt in dem durchweg fruchtbaren Lande eine solche Schwächlichkeit; die Mittuvölker sind ebenso fleißige Ackerbauer als die Bongo und produciren die mannichfaltigsten Cerealien, Knollengewächse, Oel- und Hülsenfrüchte. Eine innerhalb des bisher von mir bereisten Gebiets nur selten auf weite Strecken sich darbietende Fruchtbarkeit des Bodens begünstigt hier die wenig mühevolle Thätigkeit des Ackerbaues. Besonders zeichnen sich die unter 5 und 5½ Grad nördl. Br. gelegenen Districte am obern Roah und Uohko durch Ertragfähigkeit des Bodens aus; sie sind eine offene Vorrathskammer für die nubischen Niederlassungen im sterilen Osten und Westen. Der District des Mbomo, welcher an die Niamniam des Nganje stößt und sich zwischen den Flüssen Lehssi und Roah ausdehnt, war auch durch seine im großen Maßstabe betriebene Maiscultur vor allen Nachbarländern ausgezeichnet.

Wie ihre Nachbarn, die Bongo, kennen die Mittu keine andern Hausthiere als Ziegen, Hunde und Hühner; die Rassen sind bei beiden die gleichen. Da sie keine Rinder besitzen, rangiren sie in den Augen der Dinka unter diejenigen Völker, welchen die verächtliche Bezeichnung „Djur", d. h. Wilde, zukommt. Was den Hund betrifft, so weichen die Anschauungen der Mittuvölker von denen der Bongo aufs entschiedenste ab. Alle Stämme der in Rede stehenden Gruppe verrathen dadurch, daß sie Hundefleisch essen, ein Hinneigen zum Kannibalismus. Schon Bernardin de Saint-Pierre hat in seinen „Etudes de la nature" den Satz ausgesprochen, Hunde essen sei der erste Schritt zum Kannibalismus. Wenn wir einen Blick auf diejenigen Völker werfen, welche im bereisten Gebiete mehr oder minder wirkliche Menschenfresser sind, und wahrnehmen, daß dieselben Völker gerade den Hund als den leckersten Braten betrachten, so scheint sich diese Vermuthung in der That zu bestätigen.

Wesentliche Unterschiede von den Nachbarn verrathen bei den Mittuvölkern alle diejenigen Stammeseigenthümlichkeiten, welche den äußern Putz des Körpers, die allgemeine Tracht, die Schmucksachen und Zierathen, die Verunstaltungen, welche diesem zu Liebe einzelne Körpertheile erleiden müssen, — mit Einem Wort die Mode. Das Merkwürdigste sind die aufgetriebenen und durchlöcherten Lippen der Mittufrauen, welche miteinander in schreienden Eingriffen in die Natur wetteifern und deren Eitelkeit an fratzenhafter Verunstaltung des Gesichts unter allen Völkern Afrikas das Nonplusultra zu leisten scheinen. Für sie ist es nicht genug,

daß allein die Unterlippe durchbohrt werde, auch die obere muß herhalten, der Symmetrie wegen.*) Wenn wir die Eigenthümlichkeiten der Tracht bei den verschiedenen Völkern Afrikas von einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachtet zusammenfassen, so wird bei allen die Absicht klar, durch Nachahmung thierischer Merkmale ihrer Mode denjenigen Charakter zu ertheilen, welcher eine gewisse Vorliebe oder eine Art Verehrung für diese oder jene Thierart zur Schau trägt. Häufig erklärt sich der solchergestalt in der Tracht zum Ausdruck gebrachte Thiercultus aus den Gewohnheiten des alltäglichen Lebens. Schwer erscheint es aber, Aehnliches bei den Mittufrauen nachzuweisen, und unerklärlich bleiben diejenigen

Lory, ein Mittuweib.

Ideale, die ihnen bei Erweiterung ihrer Lippen zu einem breiten Schnabel vorgeschwebt haben mögen. Man gelangt daher, im Falle unsere Voraussetzung richtig war, unwillkürlich zur Ueberzeugung, daß die Mittumode nur eine Vorliebe für Löffelenten und Löffelgänse zu verrathen vermag, mit welchen diese Damen eine geistige Verwandtschaft empfinden müssen. In Zorn gerathen, sind sie vermöge ihrer durch Platten erweiterten Lippen befähigt, mit verdoppeltem Eifer zu plappern, und sie können ebenso gut „knacken“ wie die Eule oder wie Störche und der **Balaeniceps rex**.

Kreisrunde thalergroße Scheiben, welche bald von weißem Quarz geschliffen, bald von Elfenbein und Horn hergestellt sind und bei 3 Millimeter Dicke bis

*) Die gleiche Verunstaltung beider Lippen beobachtete Rohlfs an den Weibern der Kadsche in Segseg zwischen Tsad und Benue.

3 Centimeter im Durchmesser haben, werden in das mit den Jahren erweiterte obere Lippenloch hineingezwängt, dieses dehnt sich in der Fläche zu enormem Umfange und erlangt eine horizontale Lage. Wenn die Mittufrauen trinken wollen, so müssen sie die Oberlippe mit den Fingern hochheben und das Getränk in den Schlund gießen. Ganz ähnlich ist der Schmuck gestaltet, welchen die Weiber der Maganja am Schire tragen und der „Pelele“ genannt wird. Es ist aber ein Ring und nicht eine Platte, auch dient der Pelele nur zur Erweiterung der Oberlippe. Die Mittuvölker stoßen übrigens auch kegelförmig geschliffene Quarzstücke, welche eine Länge von 6 Centimeter erreichen können, durch die Lippen. Letzteres ist besonders bei den Luba Mode, deren Ideal das Rhinoceros zu sein scheint.

Lubaweib.

Derartige wie Belemniten aussehende Quarzkegel tragen hin und wieder auch Männer.

Die Frauen der Madi entsprechen in ihrer äußern Erscheinung vollkommen denen der echten Mittu. Alle bedienen sie sich des Schurzes von Laub und Gräsern wie die Bongofrauen, die Männer ziehen wiederum ein Fell durch die Lendenschnur. Nur der Madistamm weist eine eigene Tracht für Männer auf. Diese haben vorn nach Art des sudanischen „Rachad“ einen dem „Isinene“ der Kaffern gleich aus Ledersträngen gebildeten, mit Ringen und Eisenbeschlag reich verzierten Schurz hängen; dieser Schurz aber ist nur ganz schmal und erinnert an die neunschwänzige Katze. Andere haben ein kleines dreieckiges Fell an der Lendenschnur

hängen, am Rande gleichfalls mit Ringen und Eisenkram verziert. Bei den Madi finden sich auch breite, mit Kauri verzierte Gürtel, ähnlich wie die Niamniam solche tragen; überhaupt waren sie der einzige mir vorgekommene Stamm, bei welchem Kauri noch Mode zu sein schienen. Bei allen übrigen Völkern des Bahr-el-Ghasal-Gebietes sind diese Conchylien längst aus dem Verzeichnisse der Werthgegenstände gestrichen.

Quarzkegel, in der Lippe getragen (natürl. Größe).

Aehnlich den nördlichen Bongo pflegen die Mittuvölker keineswegs ihre Zeit mit Haarkünsteleien zu vergeuden; beide Geschlechter tragen am liebsten das Haupthaar kurzgeschoren. Die künstlich nachgeahmten Perrüken haben wir bereits am Bilde Goggo's kennen gelernt. Das Anstandsgefühl der Mittufrauen erheischt auch ein Ausraufen der Wimpern und Brauen. Kopfbedeckungen tragen die Männer nach Art der Niamniamhüte, und das Porträt Ngama's zeigt einen solchen, der an gewisse russische Mützen oder an eine Mandarinenmütze erinnert. Sehr beliebt sind bei ihnen aus Eisen geschmiedete Spitzen, welche auf einer Platte sitzen, um die Höhe des Hinterhauptes zu krönen. Daran hängen Perlschnüre oder Haarbüschel. Die Madi verfertigen sich auch aufs zierlichste von bunten Perlen gestickte Kappen, die genau der Schädelwölbung angeschmiegt werden. Tätowirung spielt nur bei den Madimännern eine größere Rolle, man erkennt sie sofort an den zwei Reihen von Punkten, welche von der Nabelgegend nach den Schultern zu divergirend verlaufen, wie die Knöpfe an gewissen Uniformen. Die Frauen der meisten Stämme haben auf der Stirn gewöhnlich zwei parallele Punktreihen tätowirt. Sehr mannichfaltig sind die kleinern, aus Kupfer und Eisen hergestellten Zierathen, welche Mittu und Madi überall anzubringen bestrebt sind; diese bilden Glöckchen und Schellen, kleine Anker und Beile, Ringelchen und Plättchen von tausenderlei Gestalt. Der Rand der Ohrmuschel ist bei allen Frauen mit einer Menge von kleinen Ringen geziert. Außerdem legen diese Volksstämme dieselbe Vorliebe für Eisenketten an den Tag wie die Niamniam und Monbuttu. Was sie an Utensilien am Leibe tragen, muß alles an Ketten hängen. Sehr erfinderisch sind sie auch an eigenthümlichen Formen der Arm- und Fußringe. Erstere tragen häufig einen scharfschneidigen oder gezackten, mit Dornen versehenen Rand, welcher zuweilen in einen langen Fortsatz ausläuft; das hat alles nur den Zweck, im Einzelkampfe durch heftig geführte Schläge aufs wirksamste einzugreifen.

Schurz der Madi.

Auch bei diesen wilden Naturkindern äußert sich menschlicher Hochmuth in dem Grade, als die Knechtschaft unter den Fesseln der Mode zunimmt, Fesseln

in des Wortes vollster Bedeutung, denn mit dämonischem Raffinement quält und peinigt die Mode auch in den freien Wildnissen von Afrika die armen Menschenkinder, ebenso gut und oft noch in höherm Grade als in dem großen Gefängnisse unserer Civilisation. Als Zeichen besondern Reichthums, und um die Würde des Standes zu wahren, tragen Männer sowol als Frauen der Mittu fingerdicke, plump gearbeitete Eisenringe eng um den Hals geschmiedet, zu zwei, drei, ja vier übereinandergeschichtet. Auch massive Halsbinden, von Leder zusammengenäht und stark genug, um Löwen damit an die Kette zu legen, sind in Gebrauch. Sie ertheilen dem Schädel jene unnatürliche Stellung, welche wir an

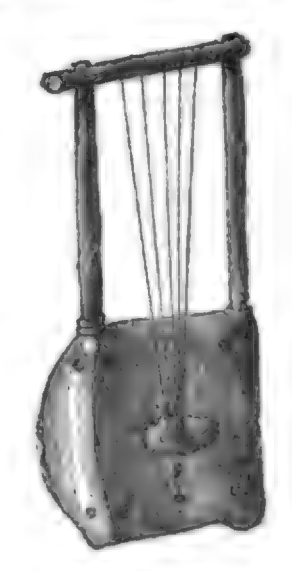
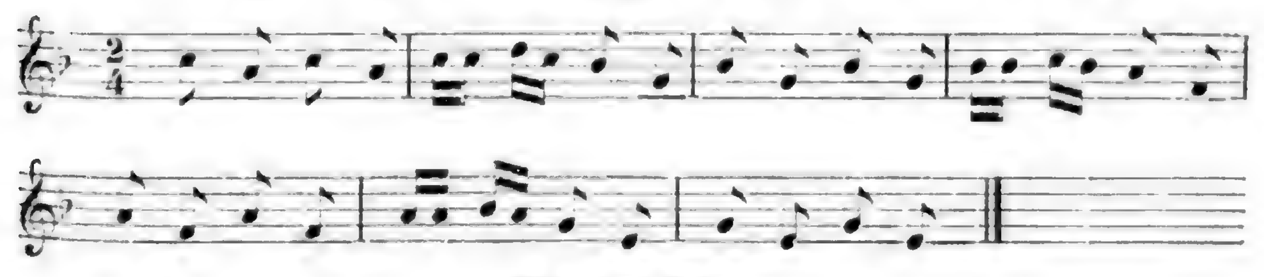
Ngama, ein Mittuhäuptling.

den hohen Cravaten und Kragen älterer Modebilder bewundern. Wenn mit solchem Schmucke angethan die Großen des Volkes, über und über von Oelen und Fett triefend, salbungsvoll und mit souveräner Verachtung durch die Reihen der übrigen Sterblichen einherschreiten, so erscheinen sie wie aalglatte Diplomaten, die, eingewickelt in hohe Cravaten und in ein gleich feierliches Schwarz gehüllt, mit unveränderlicher Ruhe in den Gesichtszügen ihre spähenden Blicke von jener feinen Lippenfaltung begleiten lassen, auf welcher Geheimnisse ruhen. Von kunstfertiger Hand werden die kolossalen Halsringe dem lebenden Körper als unveräußerliches

Digitized by Google

Glied hinzugefügt, und erst der Tod und die Verwesung erlösen die Mittu von diesen Fesseln, denn man müßte geradezu den Kopf abschneiden, um die Ringe wieder vom Halse entfernen zu können. Leider bot sich mir keine Gelegenheit dar, um selbst Zeuge von der räthselhaften Procedur des Aufschmiedens zu sein. Wenn die Ringe an Arm- und Fußgelenke geschmiedet werden sollen, so schützt man die betreffenden Stellen durch Unterschieben von Holzstücken.

In vieler Hinsicht stehen die Mittuvölker den Bongo weit nach; man erkennt das am deutlichsten an den kleinen und nachlässig gebauten Hütten, deren Größe oft nur wenig die eines mäßig übertriebenen Reifrockes von Anno 1856 übersteigt; allein in ihren musikalischen Leistungen übertreffen sie alle Nachbarvölker. Auch ihre musikalischen Instrumente geben einen höhern Grad der Vollkommenheit zu erkennen. Die großen Holzrohre zum Blasen, welche bei den Bongo „Manjinji" genannt werden, fehlen den Mittu, sie ersetzen dieselben durch längliche Flaschenkürbisse, die sie mit einem Loch an der Seite versehen. Dagegen besitzen sie ein Saiteninstrument, welches, aus der Vereinigung von Leier und Mandoline entstanden, der „Robaba" Nubiens gleicht wie ein Ei dem andern. Die fünf Saiten sind über einen Steg gespannt, den die große Schale einer Anodontamuschel darstellt. Der Resonanzboden ist vierkantig und wird von einem mit Haut überspannten Gestell gebildet; runde Schalllöcher sind an den Ecken desselben angebracht. In diesem und vielen ähnlichen Anzeichen scheinen untrügliche Beweise für die Verwandtschaft geboten, welche die heutigen und ehemaligen Bewohner des Nilthals mit den centralsten Theilen des Continents in Beziehung setzen. Auf der im Princip ganz nach europäischem Muster geschnitzten Flöte sind besonders die Madi Meister, welche viel Zeit und Mühe auf das Erlernen einzelner Pièçen verwenden. Die gebräuchlichen kleinen Signalhörner, welche drei Mundlöcher haben, sind allen Völkern des Gebietes gemein; von eigenthümlicher Form dagegen ist das schmale $1\frac{1}{2}$ Fuß lange Blaserohr der Mittu, welches „Dongorah" genannt wird, und dem „Mburah" der Bongo analog ist. Bei allen Mittustämmen steht die Tonkunst in hohem Ansehen, und allein von ihnen wird die Musik melodisch behandelt, indem sie dem Negercharakter entsagt, welcher sich gewöhnlich recitativisch und alliterirend gestaltet. Ich hörte die Mittu im Chor singen, indem sie ein genau innegehaltenes Motiv in gradualem Tonfalle zu variiren bestrebt waren. Taktmäßig unterstützten Männer und Weiber, alt und jung, den hundertstimmigen Chor.


Leier der Mittu.

Melodie der Mittu.

Alle übrigen Geräthschaften zeigen wenig Unterschiede von den Producten des Kunstfleißes bei den Bongo. Ihre Eisenarbeiten sind sammt und sonders roher, weit massiger und plumper; nur auf die Herstellung von Pfeilspitzen, welche mit ihren tausendförmigen Widerhacken eine weit entwickeltere Teufelei verrathen, verwenden sie besondere Sorgfalt. Eigenthümlich erscheint unter dem tagtäglich gebrauchten Hausgeräthe die Verwendung eines an langem Stiele sitzenden halbmondförmigen Quirls zum Umrühren der Brühe. Die Gräber der Mittu sind ganz nach Art der Bongo angelegt; auf den von Pfählen gestützten Steinhügel stellt man den Krug, aus welchem der Verstorbene getrunken. Es läßt sich daher vermuthen, daß beiden Völkern auch die gleichen Gebräuche bei der Bestattung ihrer Todten eigen seien. Auch die Mittu, und wie es scheint auch die Völker jenseit des Rohl, stellen die bei den Bongo beschriebenen, aus Holz geschnitzten Penaten in ihren Hütten auf.

Der vorwiegende Gebrauch von Pfeil und Bogen ertheilt auch den Mittu eine gewisse kriegerische Ueberlegenheit über die Dinka, und bei ihren Nachbarn gelten sie in der Regel für noch bessere Bogenschützen als die Bongo. Ihre bis 4 Fuß langen Bogen unterscheiden sich indeß durch nichts, nur sind bei den Mittu auch Holzpfeile von 3 Fuß Länge in Gebrauch. Sie verzichten auf den schwerfälligen Schutz der Schilde, legen aber um so mehr Werth auf eine tüchtige Hand voll Lanzen.

Sechstes Kapitel.

Vorbereitungen zur Niamniamcampagne. Großmüthige Gastfreundschaft. Die Blutfahne des Islam. Zweckmäßige Tracht. Terminalienwald. Schöne Fernsicht von Mbala Ngia. Nachtlager am Lebssi. Uebergang über den Ibba. Erste Begegnung mit Niamniam. Ungeheuere Vegetation des Popukki-Grases. Elefantenjagd der Niamniam. Besuch bei Nganje. Behausung eines Häuptlings. Bei Gumba. Ein Minnesänger. Schönheit der Saua-Bäume. Encephalartus. Beschaffenheit der Weiler und Gehöfte. Die Identität des Ssueh mit dem Djur. Das Gesetz der Drainage. Passage des Mansilli. Der erste Urwald. Pflanzengeographische Gliederung der durchreisten Gebiete. Fütterung der Träger. Abd-es-Sammat's Territorium. Wilder Pfeffer. Baumriesen. Frauen der Niamniam. Vergiftung durch Manioc. Nduppo's Zerwürfniß mit Uando. Pelzhandel. Uando's Drohungen. Kriegsbereitschaft. Eingeborene Soldaten. Bei Nikkete. Urwald am Lindukú. Trennung unserer Waffenmacht. Wasserscheide des Nils. Geologischer Bau Centralafrikas. Schimpanse und Pandanus. Calamität der Bach- und Sumpfpassagen. Galerienwald. Uando's Besuch. Autochthone Kochkunst. Der Blattfresser.

Nach dreimonatlichen fast ununterbrochenen Wanderungen war mir in Ssabbi nur eine kurze Frist der Erholung vergönnt. Zu den ebenfalls anstrengenden Vorbereitungen, welche die Niamniamexpedition meines Beschützers, der ich mich anzuschließen hatte, von mir beanspruchte, blieben mir kaum vierzehn Tage. Da gab es ein paar Dutzend Collis zu schnüren, Koffer zu rangiren, Kleider und Werkzeuge in den Stand zu setzen und für einen Zug durch kriegerische Länder, welcher auf sechs Monate projectirt war, Munition und Waffen zweckmäßig herzurichten. Mitten unter diesen Geschäften hatte ich noch die Tagebücher zu revidiren, Briefe für das laufende Jahr zu schreiben und das bis dato Eingeheimste zur Versendung nach dem fernen Europa vorzubereiten; alles in zwei Wochen.

Am 29. Januar 1870 war man glücklich so weit mit den Rüstungen vorgerückt, daß das Gros des Zuges sich in Bewegung setzen konnte. Mohammed wollte auf einem Umwege erst innerhalb der nächsten vierzehn Tage zu uns stoßen, da er aus den Mittugebieten noch eine Schar Träger herbeizuführen hatte. Für meine Person war ich von vier nubischen Dienern und drei als Dolmetscher in Dienst genommenen Negern, einem Bongo und zwei echten Niamniam, umgeben und hatte zur Fortschaffung des Gepäcks für mich allein über 30 der auserlesensten Bongoträger zu verfügen, die mir Mohammed kostenfrei für die ganze Reise geliefert

hatte und die er im Laufe der Zeit bis auf 40 erhöhte. Seine Gastfreundschaft hatte ich bereits drei Monate genossen, und sie blieb auch während der ganzen Dauer der Niamniamreise immer dieselbe. Mohammed beherbergte und verpflegte mich nicht nur sammt allen meinen Leuten acht Monate lang in seinen Niederlassungen und auf allen Wanderungen aufs vortrefflichste, sondern er willfahrte auch stets meinen Wünschen, wenn ich behufs Kenntnißnahme gewisser Districte einen größern Abstecher von der Route zu machen hatte und in diesem Falle die Unterstützung eines Theils seiner bewaffneten Macht beanspruchte.

Noch nie hatte ein europäischer Forschungsreisender in Centralafrika über ähnliche Vortheile, noch nie, wie ich, im Herzen des unbekanntesten Continents allein zur Fortschaffung seiner naturhistorischen Sammlungen über eine Anzahl von 40 Trägern disponirt, in Gegenden, wo es keine andern Transportmittel gab als die Köpfe der Eingeborenen. Die durch mich bereicherten Museen, besonders die botanischen, verdanken daher Mohammed den werthvollsten Theil ihrer Novitäten. Unter seinem Schutze drang ich vor bis zum Gebiet des obern Schari, mehr als 800 Meilen von Chartum entfernt, neue Regionen der Erdkunde erschließend und die Existenz räthselhafter Völker nachweisend.

Was er aber für mich gethan hat, hat er aus freiem Antriebe, ohne Zwang der Regierung und ohne durch Versprechungen von meiner Seite ermuntert zu werden, gethan; ja, was noch mehr sagen will, ohne eine pecuniäre Entschädigung für den Unterhalt und die Transportkosten meiner Gesellschaft zu verlangen, blos aus persönlichem Wohlwollen und um die Tugend der Gastfreundschaft in ihrem edelsten Sinne zu entfalten. Der kühne Abenteurer, welcher im Herzen Afrikas und unter vier verschiedenen Völkern sich eigenen Grund und Boden erworben, hatte, wenn auch nicht für die Zwecke der Wissenschaft, so doch immerhin Verständniß dafür, wie das Verlangen, ferne Länder zu erkunden, und der Genuß, die Wunder der Welt zu schauen, wol über alle Bedenken zu siegen wisse, welche daheim am trauten Herde den Wanderer zurückzuhalten, ihn von der Thorheit abzubringen suchen, die häusliche Gemächlichkeit mit den Strapazen, Mühen und Gefahren eines Wanderlebens zu tauschen.

Unserm Zuge hatte sich auch die Ghattas'sche Compagnie von Dangaddulu angeschlossen, welche 500 Träger und 120 Bewaffnete mit sich führte und gemeinschaftlich mit einem Theile der Leute Abd-es-Sammat's einen Streifzug in die elfenbeinreichen Länder Kifas zu unternehmen beabsichtigte. Jene Region war der Ghattas'schen Bande durch Abd-es-Sammat's Handelsstraße abgeschlossen, und dem in diesen Gebieten unter den Nubiern hergebrachten Abkommen gemäß durfte nie ein Handelszug in dem Gleise eines andern sich bewegen, falls es nicht auf Grund einer eigenen Vereinbarung zwischen den betreffenden Parteien geschähe. Funfzehn verschiedene Handelsstraßen, ebenso vielen Handelshäusern in Chartum entsprechend, verliefen demzufolge in divergirender Richtung von dem Gebiete der Seriben aus nach Süden, Südwesten und Westen bis zu den entlegensten Theilen des Niamniamlandes.

Wo zwei Straßen sich miteinander kreuzten, ist es nie ohne ernstliche Strei-

tigkeiten, hervorgerufen durch illegitime Concurrenz, zwischen den Betreffenden abgegangen. Jeder Anführer eines chartumer Handelszuges pflegt nämlich den Elfenbeinhandel bei den verschiedenen Häuptlingen zu monopolisiren, indem er von denjenigen, deren Gebiet er ausbeutet, verlangt, daß sie keinem andern Agenten Elfenbein verkaufen, und durch Waffengewalt und Drohungen die erstern dazu zu zwingen, den letztern vermittels Proceßforderungen zu belangen sucht, um sich sein Recht zu wahren, so gut er es vermag.

Beim Antritt einer Expedition, sei es ein Zug zum Flusse, ein Raubzug auf Vieh unter die Dinka oder wie jetzt ein Niamniamzug, erheischt es die Sitte, daß ein Schaf im Eingange zum Pfahlwerk der Seriba geopfert werde; dann bewegt sich der Zug zum Thore hinaus, und der Fahnenträger senkt die Fahne über das Opferlamm, sodaß ein Zipfel derselben ins Blut taucht. Dabei werden die üblichen Gebetsformeln gemurmelt. So ist diese rothe Fahne des Islam in der That eine Blutfahne, und blutig und blutdürstig sind die Sprüche, die aus weißem Zeuge auf dieselbe gestickt werden, eine Blumenlese aller Fanatismus und religiöse Unduldsamkeit athmenden Stellen aus dem Koran.

Man kann sich denken, daß der Aufbruch einer im Gänsemarsch einherziehenden Colonne von 7—800 Köpfen nicht in einem Moment stattfinden konnte. Bevor ich mich selbst in Bewegung setzte, stand daher die Sonne bereits im Zenith. Wir zogen durch die dürre Steppe; achtete ich auf den Sonnenbrand, hörte ich auf das Geheul meiner durch langen Seribenaufenthalt verweichlichten Hunde zu Seiten des Wegs? Es war für mich ein unvergeßlicher Tag, an welchem ich die ersten Schritte zur Erreichung des Ziels meiner kühnsten Hoffnungen begann. Wie in der ersten Mondnacht, die mich beim Aufbruch von Chartum auf dem glatten Wasserspiegel des Weißen Nils wach erhalten, so betrat ich an diesem Tage mit freudig gehobenem Gefühle einen weit bedeutsamern Abschnitt in der Geschichte meiner Wanderungen. Jetzt ging es unaufhaltsam hinein ins Innere von Afrika, soweit wie mich meine Füße tragen wollten. „Bis ans Ende der Welt", hatte Mohammed gesagt, „so weit will ich dich bringen, daß du selbst sagen sollst, nun genug." Leider war dies „genug" nie der Fall, und gerade da, wo Neugierde und Wissensdrang am mächtigsten ihr Recht zu verlangen hatten, am Eingange in die wirklichen Mysterien von Afrika, kehrten wir um.

Vorläufig wurde nur wenige Meilen in Süd marschirt und wir lagerten am Tudjibache, dessen tief eingeschnittenes Bett hier zwei Arme bildet. In dem einen derselben, welcher jetzt völlig trocken war, während der andere einen schwachen Wasserzug enthielt, machte ich es mir für den Rest des Tages im Schatten dichter Gebüsche bequem, die ihre blütenreichen Aeste von den Ufergehängen aus laubenförmig über die Grabenschlucht warfen. Ein lustiges Lagerleben entwickelte sich draußen. Es wurde geschlachtet, Fleisch geröstet, gekocht und gebraten, bis tief in die Nacht hinein. Das erste Nachtlager auf derartigen Zügen gleicht wegen der Nähe der mit allen Vorräthen wohlversehenen Niederlassungen stets eher einem Pickenick in unserm Sinne als einem afrikanischen Wanderlager.

Am zweiten Reisetage wurde stark marschirt, um das Dorf des Bongoschechs Ngoli zu erreichen, im südlichsten von Bongo bewohnten District und noch zu Abd-es-Sammat's Gebiete gehörig. Man brach, wie gewöhnlich bei solchen Wanderzügen, mit Sonnenaufgang auf, nachdem bereits eine Stunde vorher mit Trommeln und Trompeten der allgemeine Alarm gegeben und nachdem in der Eile noch einiges von den am Abend vorher gekochten Speisen verzehrt worden war, da unterwegs zum Frühstück keine Rast geboten wurde. Während meine Leute die Bündel schnürten (denn die gesammelten Pflanzen mußten beständig umgelegt werden), die Trägercolonnen an der Tête sich formirten und die Soldaten sich zusammenscharten, fand ich immer noch ein halbes Stündchen Zeit, mit Muße mir meinen Thee zu kochen und die Taschenkleinigkeiten, die auf der Tagesordnung standen, in Ordnung zu bringen. Bekanntlich empfiehlt sich als sehr zweckmäßige Tracht für den europäischen Reisenden vor allem eine lange altfränkische Weste mit möglichst vielen Taschen, um Uhr und Compaß, Notizbuch, Zündhütchen, Zündhölzer u. dgl. bequem unterbringen zu können. Ein Rock, selbst der leichtesten Art, fällt beim Gehen überaus lästig; in Hemdärmeln verfängt sich nicht der Schweiß. Ein Hut mit sehr breitem Rande, womöglich von starkem Filz, ist jeder andern Kopfbedeckung vorzuziehen.

Nach ununterbrochenem Marsche durch eine herrliche Parklandschaft, und nachdem eine ganze Anzahl zum Theil noch wasserführender Bäche überschritten, gelangten wir kurz nach Mittag zu den Hütten Ngoli's. Bei Ngoli dehnen sich auf einem Flächenraume von ungefähr 8 Quadratmeilen lichte Bestände der Terminalia macroptera aus, von vielen Hartebeests belebt und einem Eichenwalde nicht unähnlich. Einer von den wenigen Bäumen, welche in diesem Gebiete als richtige Bestände im Sinne unserer Forsten vor die Augen des Beschauers treten, bevorzugt die Terminalia stets sanft und unmerklich gesenkte Thalmulden mit nassem Untergrunde. Zu ihrer Charakteristik gehört auch der Mangel an Unterholz und Buschwerk, welcher ihren Beständen eigen ist und denselben ein völlig nordisches Gepräge verleiht. Die Terminalia gehört außerdem zu denjenigen Vegetationstypen der Landschaft, welche, im Gegensatze zu den gleichsam nach Belieben den Laubwechsel vollziehenden meisten andern Bäumen, alljährlich nach beendeter Regenzeit ihr Laub abwirft; gerade in unsern Wintermonaten steht sie völlig blattlos da. Die schwarze tiefrissige Rinde, der mittelhohe Wuchs von 30—40 Fuß, auch die Gestalt der Verzweigung macht sie in diesem Zustande den Schwarzerlen des Nordens noch ähnlicher als den Eichen.

Eine volle Stunde führte am folgenden Morgen der Weg durch diesen Wald, dann wurde eine offene Steppenniederung betreten, die sich zum fließenden Bache Teh oder Tih herunterzieht, ein Tummelplatz für große Heerden wilder Büffel. Ein ansehnlicher schnellfließender Bach von 20—30 Fuß Breite, war hier der Teh von einem hochstämmigen Uferwalde umstellt, welcher die ersten Anklänge an die eigentliche Niamniamflora darbot, d. h. an die Ufer- oder Galerienflora dieses Landes, wie ich sie nenne, im Gegensatz zu dem in der Hauptsache sich stets gleichbleibendem Charakter der Steppenvegetation. Leider währte die Rast nur kurze

Zeit an diesem interessanten Vorposten der Niamniamflora; es ging weiter im hohen, noch unverbrannten Grase, wo ein Unkundiger den Pfad nie hätte finden können, da man kaum auf wenige Schritte die nächste Umgebung zu überblicken vermag.

Bei Fortsetzung des Weges gelangten wir zu einer kahlen, weitausgedehnten Steinfläche (es ist immer der rothe Raseneisenstein, häufig von jener großkörnigen Beschaffenheit, welche ihm den Namen Rogenstein ertheilt hat), die sich in der vom Bache Mongolongbō durchschlängelten Thalsenkung ausbreitet.

Unmittelbar am Wasser und im Schatten schöner hoher, von einem lustigen Affenvolke belebter Bäume wurde gelagert, und da wir bereits vor Mittag den Platz erreicht hatten, blieb mir Zeit genug übrig, um einen weitern Ausflug zu machen. Meilenweit im Umkreise war die Gegend unbewohnt, und die freie, ungefesselte Wildniß kam hier zur vollen Geltung. Nirgends zeigten sich die sonst allerorten verbreiteten Zeugen ehemaliger Bodencultur, ich meine die gemeinen Ackerunkräuter; nur Buschwald und Steppe, dann wieder nackte Steinflächen und Hügelzüge, welche eine Thalniederung in unbestimmten Umrissen umschlossen, zeigten sich den Blicken, dazwischen in dunkler Schlangenlinie der baumbestandene tiefbeschattete Mongolongbo. Zahlreiche Trupps von Antilopen belebten die weite Fläche, über welche sich mir, von einem Höhenzuge in Osten aus, eine schöne Rundschau eröffnete.

Abends zwang uns ein vorüberziehendes Unwetter, mit großer Anstrengung und Uebereilung auf Vorkehrungen zum Schutze des Gepäcks bedacht zu sein. Es war der erste Regentag seit Ende der letzten Regenzeit im November. So oft zum Aufschlagen des Zeltes die Zeit nicht reichte, schützte ich mein Gepäck durch Unterlagen von Holz und Steinen und breitete über dasselbe große Decken von wasserdichtem Köper.

1. Februar. Lange vor Sonnenaufgang bereits hatten wir wegen unbegründeter Furcht vor Wassermangel den Lagerplatz verlassen. Zwischen unregelmäßigen Hügeleinschnitten stiegen wir in der Dunkelheit bergan, und als es hell wurde, befanden wir uns auf einer gegen 500 Fuß über dem Thale des Mongolongbo betragenden Höhe, die von gehobenen Bänken von Raseneisenstein gebildet war und uns eine in diesen Ländern ganz ungewöhnliche Fernsicht auf die Landschaft im Süden eröffnete. Die vom Erhebungsrücken, der in ostwestlicher Richtung verlief, emporsteigenden Kuppen zur Linken und Rechten unsers Uebergangs nannten unsere Führer Mbāla Ngiā. Vor uns in der Tiefe dehnte sich die Niederung des Lehssi aus, der weiter unterhalb im Bongolande Doggern genannt wird, und von dieser durch einen kleinern Hügelrücken geschieden, die fruchtbare und breite Thalsenkung des obern Tondjflusses, hier Ibba genannt. Die Bongo nennen ihn schlechtweg „Bah“, d. h. Fluß, gerade so wie die anwohnenden Völker den Schari nennen; ein weiterer Beweis von ihrer Verwandtschaft mit den Bongo.

Wir schritten nun abwärts und gelangten zum Bah, welcher viele große Wasserlachen von beträchtlicher Breite in seinem hier mehr verflachten Bette enthielt. Alsdann zogen wir auf welligem Terrain durch den Wald, der einen auf

weite Strecke ununterbrochenen Bestand von Kobbebäumen (Humboldtia) bildete und den Pfad mit einem lichten angenehmen Halbschatten umgab.

Ein neuer Ansteig ließ zur Linken eine jener häufigen Gneiskuppen liegen, welche in diesem Thale von Afrika mit allen Anzeichen einer durch den Einfluß der Witterung in undenklichen Zeiträumen vorgeschrittenen Zerstörung nur noch als inselartige Reste ehemaliger Gebirgserhebungen aus der alles überziehenden, sehr mächtigen Decke von Raseneisenstein hervorragen. Eine Gruppe von Hartebeests stand auf der Höhe majestätisch aufmarschirt und richtete, weit das Land überschauend, ihre Aufmerksamkeit mit sichtbarer Spannung auf den Ameisenzug unserer Karavane, welcher sich, eine halbe Stunde von ihnen entfernt, durch die Büsche schlängelte. Um Mittag hatten wir den Lehssi erreicht und lagerten auf tischebenen glatten Platten von Gneis, welche im Sommer das Hochwasser bespülte. Der Wasserzug war in dieser Jahreszeit offenbar nur noch ein unterirdischer, indeß hatten sich mehrere hundert Schritt lange, an vielen Stellen 40—50 Fuß breite Wasserlachen erhalten, welche, von mannichfaltigem Buschwerk beschattet, eine auffallende Menge von Fischen beherbergten.

Gegen Mittag des folgenden Tages, nachdem hohe Massen verdorrten Grases, welche die Grenzwildniß bedeckten, unsern Marsch außerordentlich erschwert hatten, waren wir endlich am Ibba oder Tondj angelangt. Hier wenig über 100 Fuß breit und nur 3 Fuß tief, stellte der Fluß beim Durchwaten keine Schwierigkeiten entgegen. Das Wasser bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von 60 Fuß in der Minute. Viele Gneisblöcke lagen im Flußbette zerstreut, welches hier von allmählich gehobenen Ufern eingeschlossen wird. Am südlichen Ufer dehnten sich die ersten, jetzt brach liegenden Culturen der Niamniam aus; dann stieg das Land auf kurzer Strecke plötzlich mehrere hundert Fuß an. Hier wurde noch allgemein Sorghum gebaut, weiter ins Land hinein dagegen diese Getreideart von Eleusine verdrängt, bis zuletzt Erdfrüchte im Ackerbau vorwalteten.

Wir befanden uns nun auf dem Gebiete des dem Abd-es-Sammat befreundeten und ziemlich landreichen Häuptlings Nganje. Indeß hatten die Bewohner der ersten Meilen, auf welche wir eine halbe Marschstunde vom Flusse stießen, ihre Wohnungen sämmtlich geräumt; der Districtschef daselbst hieß Penio. In allen denjenigen Gegenden, wo das Fürchten mehr auf seiten der Eingeborenen als der Fremden erschien, wiederholte sich ein solches Verhalten der erstern und mochte für beide Theile auch bequemer sein. Die Insassen sitzen in solchen Fällen mit Weib und Kind, mit Hunden und Hühnern, mit ihren Guitarren, Töpfen, Körben und allem Wirthschaftsgeräth in den dichtesten Theilen der vom Feuer verschonten, für die Elefantenjagd aufgesparten Steppe, sicher geborgen in Schlupfwinkeln, welche nur das Auge der Vögel zu erspähen vermag. Nur selten werden sie an solchen Stellen durch die Geschwätzigkeit ihrer Hühner verrathen.

Einige vorausgesandte Soldaten Mohammed's, die hier zu uns stießen, brachten Grüße von Nganje, dessen Wohnsitz wir am folgenden Tage erreichen sollten. Wir hatten es uns eben bequem gemacht, als auch Penio, der Behnki (sprich französisch: bainqui), Districtschef oder Unterhäuptling des Nganje, sich

einfand, uns zu begrüßen; er brachte Kornvorräthe für die Träger und einige Hühner zum Geschenk für mich. Ihm folgten eine Anzahl Männer, deren Erscheinung mir, obgleich ich in Ssabbi schon früher einige zwanzig dieses Volks gesehen, hier in ihrer Heimat ein besonders wildes und kriegerisches Ansiehen verrieth.

Mit ihrem schwarzen Pudelhaar und den bizarren Flechten und Zöpfen am Kopfe boten sie mir einen unendlich neuen und fremdartigen Anblick dar. Unter den Hunderten von Bongo und Mittu, denen sich noch die als Viehtreiber dienenden Dinka hinzugesellten, stachen sie hervor wie Wesen aus einer andern Welt; das waren echte, unverfälschte Niamniam, weder beschnitten noch geschoren, wie in Chartum oder in den Seriben, wo schon andere Reisende vor mir ihrer viele erblickt, hier so recht dazu angethan, an ihren Anblick alle Vorstellungen von Wildheit zu knüpfen, welche die reiche Einbildungskraft des Arabers mir wiederholt geschildert, ein Volk von außerordentlich ausgeprägter Nationalität. Letzteres will in Afrika und unter Afrikanern in der That viel sagen.

Der Marsch am folgenden Tage führte uns durch wellenförmiges Land mit zahlreichen tief eingeschnittenen Défilés, welche zum Flusse herabliefen; so ging es fort in starkem Ansteigen drei Stunden bis zum Sitze Nganje's. Ab und zu schritt man über brach liegende Culturstreifen. Infolge des ersten Regens und des des vergangenen Abends hatte sich der Boden erweicht, und bereits sproßte eine Fülle solcher Gewächse, welche vor dem Laube ihre Blüten zu entwickeln pflegen. Nirgends habe ich eine derartige Stärke und Dichtigkeit der Grasvegetation angetroffen als in dieser Gegend. Jetzt standen die dürren Grashalme, südeuropäischen Röhrichten an Flußufern vergleichbar an Höhe und Dichtigkeit, absichtlich von den Eingeborenen geschont, da, d. h. geschützt gegen den Steppenbrand, der Elefantenjagd halber. Je nachdem sich die Gelegenheit darbietet, Elefantenheerden hineintreiben zu können, werden hier die Steppen stückweise in Brand gesteckt. Das stärkste dieser Bestand bildenden Gräser ist ein Panicum, welches die Niamniam Popukki nennen. Die Halme erreichen eine Höhe von 15 Fuß und verholzen zu einem Rohr von Fingerstärke. Die Niamniam verfertigen von Popukki vortreffliche Thüren, auch dicke rouleauartige Matten, welche sie als Schlafstätte auf dem Boden benutzen.

In Grashorsten von derartiger Beschaffenheit bringt das Feuer dem Elefanten unvermeidlichen Tod. In großartigem Maßstabe wird alsdann die Treibjagd betrieben. Tausende von Jägern und Treibern versammeln die von Weiler zu Weiler durch den ganzen District sich verbreitenden Jagdsignale auf großen Holzpauken. Jeder waffenfähige Mann ist da Jäger, wie auch ein jeder in den Krieg ziehen muß, sobald der allgemeine Landsturm aufgeboten wird. Kein Entweichen rettet das Wild; überall vermittels Feuerbränden zurückgetrieben, scharen sich schließlich die Alten um die Jungen, bedecken sie mit Gras, pumpen Wasser aus ihren Rüsseln auf dieselben, solange es geben will, um sie zu retten, bis sie, betäubt von Rauch oder ohnmächtig von Hitze und Brandwunden, ihrem Schicksal erliegen, das ihnen der undankbare Mensch bereitet. Mit Lanzenstichen gibt man

den armen Thieren den Rest, viele, wie das die eingehandelten Stoßzähne bewiesen, müssen buchstäblich durch Feuer den Tod erleiden. Es ist ein Vertilgungskrieg, in welchem Alte und Junge, Männchen und Weibchen vernichtet werden; und welchen Nutzen schafft eine solche Metzelei? Die Antwort auf diese Frage geben unsere Stockgriffe, Billardkugeln, Klaviertasten, unsere Kämme und Fächer und hunderterlei derartiger Kram. Kein Wunder daher, wenn das edle Thier, das der Mensch sich nutzbar machen könnte, noch bei unsern Lebzeiten einmal in die Kategorie des Dagewesenen verfällt, wie Urochs, Seekuh und Dronte.

Niamniam im vollen Staat.

Es war ein sehr anstrengender Marsch im hohen Grase und auf engem Pfade, endlich erreichte man gegen Mittag die Weiler des Häuptlings und seine Mbanga, wie man jeden Wohnsitz desselben in der Sprache des Landes nennt.

Augenblicklich sah ich mich von den Eingeborenen umlagert, welche in hellen Haufen herbeigeströmt kamen, um den weißen Mann zu sehen, von welchem sie bereits so viel gehört hatten. Hier zeigten sich mir die Niamniam zum ersten mal in ihrem vollen Staat, mit Fellen umhängt und geschürzt, wie es sich ziemt für ein Volk, unter dessen Beschäftigungen die Jagd eine so hervorragende Rolle spielt, keck auf die hoch aufgeputzte Haartour die Strohhüte voller Federn und

Digitized by Google

Kaurimuscheln gesteckt und durch lange Nadeln von Eisen und Kupfer daran befestigt, die chocoladenbraune Haut mit dem tintenartigen Safte des Blippo (Gardenia malleifera) in Tigermustern bemalt.

Während ich einstweilen unter einem als Sonnendach ausgespannten Tuche rastete, begafften mich die Eingeborenen so unverwandten Blicks, daß ich mehrere derselben sogleich skizziren konnte. Das beigegebene Bild gibt ihre Porträts. Wennepai und Sehugba, so hießen diese Stutzer. Gegend Abend stattete ich dem Fürsten einen Besuch ab. Der Wohnsitz des Nganje bestand aus einer geringen Anzahl von größern und kleinern Hütten, welche er mit der Leibwache und den Frauen und Kindern seiner Intimität bewohnte. Von weitem erkennt man die Mbanga eines Fürsten bereits an den vielen Schildern, welche an Bäumen oder

Haartour bei den Niamniam.

an Pfählen aufgehängt sind, dabei hält eine auserlesene Schar Männer in vollem Waffenschmuck Wache, Tag und Nacht den Befehlen des Gebieters gewärtig, da hierzulande Kriegszüge, Ueberfälle, Handstreiche zur Ermordung des Fürsten an der Tagesordnung sind, hin und wieder auch Befehle von großer Bedeutung zu geben sind, wie z. B. bei der Entdeckung einer ganzen Elefantenheerde in der Nachbarschaft, wozu die nöthigen Signale angeordnet werden müssen, um alle Männer schleunigst zu versammeln, ein Staatsgeschäft ersten Ranges, wobei es sich um den Erwerb von vielen Centnern Elfenbein handelt und auch gelegentlich an tausend Centner Fleisch erbeutet werden können.

Dieser Hof eines Negerfürsten war bescheidenster Art, und die Hütte, welche er selbst innehatte, von den Behausungen der übrigen Sterblichen im Lande kaum

Digitized by Google

zu unterscheiden. Von einem Dutzend Weiber umgeben, welche mit einigen Haussklaven zugleich die Cultur der fürstlichen Domänenfelder besorgten, erfreute sich Nganje anscheinend eines ruhigen und idyllischen Plantagenlebens. Ich fand ihn fast nackt, nur mit einem kleinen Schürzchen versehen, auf einer Monbuttubank sitzend, ohne Abzeichen seiner Würde und unbewaffnet. Seine ganze Umgebung, mit Ausnahme der 20—30 Bewaffneten, welche die Leibwache im Vorhofe bildeten, entbehrte jeglichen fürstlichen Pomps. Meine beiden Niamniam-Dolmetscher vermittelten eine lange und eingehende Unterredung mit Nganje, in welcher letzterer mir alle Details seiner Familie und Staatsverwaltung rückhaltslos auseinandersetzte. Kam ich doch als Freund Abd-es-Sammat's, der sein friedlicher Nachbar war und für den Häuptling eine alljährlich wiederkehrende Quelle der Bereicherung an Kupfer, Perlen und Zeugen; dafür aber speicherte auch Nganje allein für Abd-es-Sammat den Jahresertrag seiner Elfenbeinregale auf.

Am 3. Februar hatten wir nachts wieder etwas Regen, der indeß nicht durch unsere improvisirten Strohlauben zu dringen vermochte. Das war der dritte Regentag. So unbedeutend die gefallene Wassermenge, die nur wenige Millimeter betrug, auch war, so übte sie doch auf die Vegetation einen wahrhaft elektrisirenden Einfluß aus.

Eine weit ausgebreitete offene und abwechselnd von Steppengras und Culturflächen bedeckte Thalsenkung dehnte sich bei Nganje's Weilern aus, durchschlängelt von einem trockenen Chor. Wir überschritten diesen und stiegen in westlicher Richtung die gegenüberliegende Anhöhe hinauf, über eine Stunde Wegs in dieser verkehrten Richtung wandernd. Mit trostlosem Schwarz bedeckten hier die vor kurzem verbrannten Steppen weite, wellenförmig abwechselnde Bodenflächen. Die Füße wateten förmlich in Graskohle und Asche, sehr zum Nachtheil meines weißen Costüms und noch mehr zur Beeinträchtigung des mühsam aus Sesamöl, Holzasche und Austernschalen gewonnenen Seifenvorraths. An der Basis der verkohlten Grasbüschel sah man bereits frischgrünende Sprossen sich wenige Linien über den Erdboden erheben, und stellenweise überraschte eine wahre Blütenpracht der unmittelbar dem schwarzen Grunde entwachsenen Triebe.

Ein schöner Spaziergang von $2^1/_2$ Stunden führte uns in dieser Weise zu einem Untergebenen des Nganje, Namens Gumba, dessen Dörfer, in einem kornreichen District gelegen, zu willkommen als Rastplatz erschienen, um sie gegen das Interesse der hungerigen Träger ohne Grund beiseiteliegen zu lassen. Auch die vollen Bierkrüge daselbst übten auf das Gemüth der Nubier ihre selten verschmähte Anziehungskraft aus. Das Ziel, ein kleiner Hügelrücken, winkte gastfrei von weitem; gleich dahinter lagen die viele Stunden im Umkreise messenden Culturflächen des Gumba.

Hier war die Gegend in dem Grade sicher, d. h. die Niamniam so sehr um die Freundschaft Abd-es-Sammat's bekümmert, der gefährlichen, razziaschwangern Nähe Ssabbi's wegen, daß ich, nur von meinen zwei Niamniamburschen begleitet, eine Rundtour von mehrern Stunden Dauer zu machen vermochte. Ich wandte mich zunächst dem Hügel zu, fand ihn aber aus Blöcken von rogenartigem Braun-

Ein Sänger der Niamniam. S. 175.

Digitized by Google

eisenstein gebildet, wie hundert andere, und außer einer dargebotenen Rundschau ohne alles Interesse.

Hier sah ich die ersten Colocasien von der Varietät des Niamniamlandes in Cultur, die ein vorzügliches Gemüse liefern.

Als es zu dunkeln begann, belustigte uns im Lager die possirliche Figur eines Sängers, mit immensem Federbusche auf dem Haupte, welcher beim taktmäßigen Schütteln desselben mit den langen Flechten seines Haars zu einem großen Gewirre zusammenschmolz. Sein Instrument war die nationale Guitarre, deren feines Geklimper vortrefflich zu dem säuselnden, näselnden Recitativ des Sängers paßte. Das Gewerbe der Nsanga scheint indeß, ungeachtet der großen Vorliebe aller Niamniam für musikalische Genüsse, kein sehr geachtetes zu sein, da man mit diesem Namen auch die unsittlich und ehelos lebenden Weiber bezeichnet, die unter keinem Volke der von mir bereisten Gegenden zu fehlen scheinen. Lärmende Musik sagt den Niamniam nicht zu, Pauken und Hörner dienen nur als Signalinstrumente. Bei ihnen pflegt die Ausübung dieser Kunst immer den Charakter eines Liebesgeflüsters anzunehmen.

Von Gumba führte abermals ein kurzer, angenehmer Spaziergang von nur dreistündiger Dauer weiter nach Süden, um Bendo, einen Bruder des Nganje, welcher einem seiner besten und bevölkertsten Districte vorgesetzt ist, zu erreichen. Bendo's Weiler dehnten sich über weite Culturflächen am Nordabhange einer etwa 200 Fuß über der Durchschnittshöhe des Landes erhabenen Gneiskuppe, Gumango genannt, aus. Bevor man sie erreicht, hatte man einen bedeutenden, das ganze Jahr hindurch fließenden Bach, den Nei, zu überschreiten. Seine Breite betrug jetzt, wo er vom Regen noch nicht beeinflußt erschien, 40 Fuß, und die Tiefe war ausreichend, um ein angenehmes Bad im Schatten dichter Gebüsche von Psychotria nehmen zu können. Die Ufer waren von hohem Popukki-Gras umstanden, aus welchem das prächtige Strauchwerk der Nathalia mit roßkastanienartigen duftenden Blüten imposant hervorleuchtete. Zu beiden Seiten des Baches war die Gegend wohlbebaut, überall nach jeder Richtung hin stieß der Blick auf zu Gruppen zusammengestellte Gehöfte; Dörfern in unserm Sinne begegnet man fast nirgends im Niamniamlande.

Jede Familie wohnt unmittelbar bei und auf den Feldern, die sie bestellt. Die Unsicherheit des Besitzes ist in Centralafrika überall so groß, daß die Menschen sich lieber vielfachen Unannehmlichkeiten aussetzen, wie z. B. Entfernung von Brunnenlöchern, Bächen oder Flüssen, Mangel an Brennholz in der Nähe, Termitenplage u. s. w., als auf eine unablässige Ueberwachung der Früchte ihrer Feldarbeit verzichten zu wollen.

Der Nei ergießt sich in den Ssuëh, so nennen die Niamniam den Djurfluß. Beim Gumango nimmt er auf seiner linken Seite einen beträchtlichen Bach auf, welcher eine von ihm versumpfte Niederung am Fuße dieses Hügels durchströmt. Am Rande der letztern zieht sich eine von Pisangpflanzungen umgebene Reihe von Weilern hin. Zum ersten mal fand ich hier die Musa Sapientium in beträchtlicher Menge angebaut; Basis der Volksnahrung wird sie erst jenseit des Nil-

gebietes im Lande der Monbuttu. Die ausschließliche Pisangcultur scheint eine Eigenthümlichkeit der innern Aequatorialzone Afrikas zu sein, von Uganda am See von Ukerewe bis zu den Ländern am Gabūn und Ogowe im fernen Westen des Continents.

Nordöstlich von Gumango hatten wir in einem Haine von Sanabäumen (**Lophira alata**) unser Lager aufgeschlagen. Dieser Charakterbaum des Niamniamlandes gehört zu den wenigen der Flora, welche außerhalb des Bereichs der Uferwälder und selbst auf ziemlich trockenem Felsgrunde einigermaßen Bestand bildend auftreten; vereinzelte Bäume dieser Art trifft man selten. Es ist ein prächtiges, stolzes Gewächs diese Sana, und zugleich eins der nützlichsten des Landes durch den Oelreichthum, welchen die haselnußgroße Frucht enthält. Das aus ihr gewonnene Product ist von durchscheinender Reinheit, ohne Geruch und specifischen Geschmack.

Vormittags botanisirte ich am Nei, nachmittags am Gumango, dessen Höhe ich erklomm. Diese gleichfalls sphärisch gewölbte, auf weite Strecken risselose Gneiskuppe beherbergt mehrere interessante Farrnkräuter. Hier fand ich den ersten **Encephalartus**, welcher bisher auf der nördlichen Hemisphäre in Afrika erblickt wurde, ein botanisch sehr wichtiger Fund. Auch Ensete, die wilde Musa Afrikas, welche die Niamniam Boggumboli, d. h. kleine Banane, nennen, wächst in Menge auf diesem interessanten Hügel.

Von der Spitze des Gumango aus betrachtet, verrieth das Land mit seinen verschieden gefärbten Ackerparcellen ein ganz europäisches Aussehen. Es darf hierbei übrigens nicht an umgepflügte Felder gedacht werden; der ganze Bodenbau beschränkt sich auf Ausgäten des Unkrauts und eine ganz oberflächliche Auflockerung der Ackerkrume zur Aussaat der feinkörnigen **Eleusine**, die allerdings mehr Arbeit verursacht als das in weiten Abständen ausgestreute Sorghumkorn.

Alles zeugte von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit des Bodens. Eleusinekorn, süße Bataten, Yams und Colocasien fanden sich in Menge aufgehäuft, da hausten die ausgehungerten Bongo und Mittu wie in Feindesland. Die Kornspeicher, aus runden, auf Pfosten ruhenden Lehmbauten gebildet, mit einem deckelartig abhebbaren Kegeldache, entleerten sich in wenigen Minuten, und die nächste Umgebung unsers Lagers glich einem Felde des Raubes und der Plünderung.

Jeder Weiler gab die im ganzen Niamniamlande beobachtete Anordnung zu erkennen. Zwei, höchstens drei Familien wohnen beieinander, d. h. es gehören zu einem Weiler 8—12 Hütten, welche im Kreise um einen Freiplatz errichtet sind, dessen Boden aufs sauberste gereinigt ist und in dessen Mitte sich ein zum Aufhängen der Jagdtrophäen dienender Pfahl befindet. Unmittelbar hinter den Wohnhütten zu ebener Erde und dem von Holzpfählen getragenen Speicher folgt ein Ring von Rokko-Feigenbäumen, welche sich nur in angebautem Zustande finden und deren Rinde einen höher als die schönsten Felle geschätzten Ersatz für gewebte Stoffe zur Bekleidung darbietet. Weiter im Hintergrunde folgt eine vollständige Einfriedigung von Paradiesfeigen, und im Umkreise alsdann Manioc- und Maispflanzungen, schließlich die Eleusinefelder, bis man zum nächsten Weiler gelangt.

Nach einiger Zeit fand sich Bendo selbst ein, bekleidet mit einer ihm von Mohammed geschenkten Schürze von rothem Wollstoff. Er sah sehr niedergeschlagen aus, sein Land so verwüstet zu sehen; doch was konnte er thun, um dem zu steuern? Uebrigens wurde versprochen, daß Mohammed, wenn er käme, ihm den Schaden durch Kupfer und andere Geschenke reichlich decken würde. In der That fanden wir Bendo auf unserm Rückzuge wohlvergnügt in seinem alten Wohnsitze, auch gab er mir mehrfach Beweise von freundschaftlicher Gesinnung. Nganje hatte außer Bendo und Gumba noch vier Brüder: Imma, Mango, Njongālia und Mbeli, welche unter seinem Commando als Districtsverwalter fungirten und, offenbar eingeschüchtert durch sein Bündniß mit Abd-es-Sammat, ihm gehorsame Vasallen waren. Der siebente der lebenden Brüder, Mbagāli, bekannter unter dem arabischen Namen Ssurrūr, war dagegen ein Vasall Mohammed Abd-es-Sammat's, den letzterer in dem von ihm eroberten großen Gebiete zwischen den Territorien Nganje's, Uando's und Mbio's als Häuptling eingesetzt hatte. Nganje hatte nur zwei als legitim anerkannte Söhne, Imbolutidu und Matindū; der erstere war zum Erben seiner Macht bestimmt. Nganje's Vater hieß Mūnuba, einer von den sechs Söhnen Japāti's, nicht zu verwechseln mit einem andern Fürsten dieses Namens, dessen Gebiet sich im Süden Dar Fertits ausdehnt.

Am 6. Februar wurde der Marsch nach Süden fortgesetzt und zunächst über sechs Stunden marschirt, bis wir an den Ssueh kamen.

Der Weg führte uns anfänglich zwei Stunden durch Culturland des Bendo. Rechts und links vom Wege lagen Gneishügelzüge, welche sich vom Gumango aus nach Süden und Südosten erstreckten und als Erhebung mit diesem in Verbindung zu stehen schienen. Dann hatten wir bergab steigend drei Stunden lang eine Wildniß zu durchwandern und mehrere sumpfige Chors und in jetziger Jahreszeit trocken gelegte Wiesengewässer zu überschreiten. Solche Localitäten heißen im Kanori, der Sprache von Bornu: Njaljam. Barth sagt von ihnen, sie seien eine der bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten jenes Theils von Innerafrika, zwischen Schari und Benuē.*) Der vorherrschende Landschaftscharakter blieb die Steppenniederung, ab und zu auf geringen Strecken wechselte sie mit Parkwaldung ab.

Eine Stunde vor dem Flusse passirten wir die Weiler Marra's, eines Behnti des Nganje. Der Ssueh ist der obere Djurfluß, und nach den übereinstimmenden Aussagen aller Niamniam wird er als der Hauptfluß betrachtet; seine Quellen betrat ich am Berge Baginse, wo er schon als kleiner Bach diesen Namen trägt. Meine Beweise für die Identität von Ssueh und Djur sind ausreichend genug, um sie zur Gewißheit zu stempeln. Es war für mich eine große Genugthuung, wenigstens den Ursprung eines der bedeutendsten Quellflüsse in den obern Nilregionen außer Zweifel gestellt und auf einen geographischen Punkt beschränkt zu

*) Sie entsprechen im allgemeinen den in der Mark Brandenburg „Luch“ (aus dem Slawischen von Luga, der See) genannten Wiesenniederungen mit unterirdischen Wasserabzügen.

haben, wie ich einen solchen in Gestalt des Baginse-Berges deutlich genug nachgewiesen habe.

Der Ssueh fließt bei Märra durch eine Steppenfläche, welche bei starker Strömung und bei der großen Tiefe seines Bettes wol nur selten und nur zur Zeit der vollen Regen unter Wasser gesetzt werden mag. Jetzt sah man den Fluß mit 18—20 Fuß hohen senkrechten Uferwänden, welche, in eine mächtige Ablagerung von Alluvialerde eingeschnitten, sehr an die Nilgefs erinnerten. Die Breite des Bettes zwischen den Uferwänden betrug 40 Fuß; es floß aber das Wasser darin nur 25 Fuß breit und durchweg 4 Fuß tief in einer Geschwindigkeit von 120 Fuß in der Minute, also 200 Kubikfuß in der Secunde, während der volle Djur, vor seiner Vereinigung mit dem Wau, in der trockenen Jahreszeit gegen Ende December dieses Maß bereits auf 1176 Kubikfuß anwachsen ließ.*)

Alle Tributäre des Djur bis zum großen Wau hinunter, welchem letztern der Djur mindestens ein Drittel seines Wassers verdankt, soweit sie mir bekannt sind, haben im Winter eine sehr geringe Bedeutung: es sind auf der rechten Seite der Rei, Lehfe und Lengbe; auf der linken der Hunh, Jubbo und Biffi.

Vor Sonnenaufgang des 7. Februar machten wir uns ans Werk des Uebersetzens. Dann führte der Pfad unsere lange Marschcolonne durch einen reizenden dichten Buschwald, der zwar arm an größern Bäumen, um so imposanter aber durch die Fülle und Größe seines Laubschlags erschien. Der großlaubige Buschwald, innerhalb dessen die Steppennatur nur in Gestalt üppigen, aber eigentlich blos geduldeten Graswuchses zur Geltung gelangt, herrscht im gesammten Bongo- und Niamniamlande vor. Baumfreie Flächen bildet hier nur die unzersetzte Oberfläche anstehender Felsplatten, oder in den Niederungen der sumpfig bewässerte Grund. Das Ackerland, welches nach zweijährigem Brachliegen sich wieder zu dem dichtesten Buschwalde umzugestalten vermag, reißt nur periodische Lücken in seine Bestände, denn die Wurzeln der gerodeten Sträucher sprossen beständig von neuem hervor; überdies werden alle großen und nutzbringenden Bäume von den Ackerbauern absichtlich stehen gelassen. Der liebliche Zauber dieser Landschaften zur Frühjahrszeit, im April und Mai, spottet jeder Beschreibung: das sind Wonnemonate auch in Afrika.

Bereits um Mittag hatten wir den kleinen Huuhfluß erreicht, welcher sich einige Stunden abwärts mit dem Ssueh vereinigt, nachdem er eine so weit das Auge reicht seiner Stromrichtung folgende breite Steppenniederung durchflossen. Er war jetzt nur ein Bach zu nennen, welcher in flachem, sandigem Bette abwechselnd 35, 25 und 20 Fuß breites, träge hinfließendes und kaum 1—2 Fuß tiefes Wasser enthielt. In der vollen Regenzeit setzt er bei der niedern Beschaffenheit seines Ufers jedenfalls die ganze Steppe bis zum Beginn des Buschwaldes unter Wasser. Das bezeugten auch die Gewächse, welche seine Ufer bestan-

*) Mitte Juni dagegen hatte der Ssueh 2330 Kubikfuß und am Unterlaufe, als Djur, an der erwähnten Stelle oberhalb der Waumündung zu dieser Zeit zwischen 8800 und 14800 Kubikfuß in der Secunde.

den, Bäume und Sträucher (**Irvingia, Morelia, Trichilia**), die es vertragen, monatelang von Wasser bespült zu werden.

Durch einen felsigen Buschwald stiegen wir aus der Huuhniederung bis zu dem nahen Bache Atoborn auf und ab. Versenkt in einer 80 Fuß tiefen Thalschlucht mit wallartig sich abdachenden Wänden, strömte derselbe jetzt nur unmerklich und von Sumpfgewächsen überwuchert unter seiner grünenden Decke dahin. Die Vegetation im Walde bot mir eine Fülle neuer, noch nie gesehener Gewächse; besonderes Vergnügen gewährten mir die von aromatischem Dufte erfüllten Staudendickichte der vielen ingwerartigen Gewächse, welche unten am Wasser das Thal erfüllten.

Es war ein nebeliger feuchter Morgen, als sich am folgenden Tage der lange Zug der Karavane formirte. Bereits nach kurzer Strecke gerieth die vorderste Colonne in Stillstand, ein Anzeichen, daß ein Bach ernstere Hindernisse für die Passage bereite. Solche sich beständig wiederholende Zwischenfälle, Aufenthalt und Stockungen trugen sehr dazu bei, mir die Arbeit der fortgesetzten Buchführungen über alle Reisewahrnehmungen zu erschweren. Ich versuchte zur Seite des Pfades mich durch das dürre Gras und die hohen Stauden zu arbeiten, um die Tête zu erreichen, vermochte indeß nur so weit einen Vorsprung zu erringen, um die ersten Leute hinter der Fahne den Mansillibach passiren zu sehen. In einer grubenartigen, tief in das Dunkel hoher und breitastiger Feigenbäume gehüllten Schlucht floß das Wasser reißend gen Nordosten, der fast entgegengesetzten Richtung von derjenigen des Huuh, der alle diese von einem Höhenzuge im Westen herkommenden Bäche vereinigt. Solche Bäche, die zu jeder Jahreszeit eine starke Strömung besitzen, haben auch in der Regel einen festen Grund, im Gegensatz zu dem sumpfigen Moder träger Gewässer. Das langweilige Experiment des Ausziehens beschränkt sich in solchen Fällen nur auf Stiefel und Strümpfe, was für einen Niamniamreisenden schon eine große Zeitersparniß ist.

Hier begrüßte mich ein kleines, ganz kleines Stückchen Urwald mit riesigen Feigen-, vulgo Gummibäumen (einer in der That der **Ficus elastica** nicht unähnlichen Art). Als Avantgarde der meiner harrenden größern Ueberraschungen trat mir nun das erste Calamusdickicht (Rotang oder spanisches Rohr), welches bei Schilderung der Uferwälder des Niamniamgebiets an erster Stelle genannt zu werden verdient, entgegen. Es war eine Galerie, ein Laubengang im kleinen, wie sie noch weit großartiger von hier an südwärts bei der Mehrzahl aller kleinern Gewässer platzgreifen. Dieser zur topographischen Charakterisirung des Landes der Niamniam so nothwendige Begriff soll später erklärt werden.

Zeitig gelangten wir zu einem zweiten Bache bei den Weilern Kulenschos, den ersten Ansiedelungen der unter Abd-es-Sammat's unmittelbarer Herrschaft stehenden Niamniam. Alle Gebiete der einzelnen Niamniamhäuptlinge sind in derselben Weise wie die Grenzen verschiedener Völker durch menschenleere Wildnisse weit voneinander geschieden, offenbar der größern Sicherheit wegen, um gegen hinterlistige Ueberfälle bessern Schutz zu gewähren, als man durch ausgestellte Wachen zu erzielen vermag. Wenn man sich gegenseitig mistraut, oder gar zur

Zeit offenen Kriegsausbruchs, genügen alsdann wenige Wachen, um sofort jede herannahende Gefahr zu signalisiren. Immer auf Kriegsfuß, führen die Niamniam als echte Jäger ein Leben des Lauerliegens und Beschleichens tagaus tagein.

Die prachtvollen Walddickichte am Bache bei Kulenscho, welche mir zum ersten mal den vollen Zauber dieser von den bisher durchforschten Gebieten der Nilflora so gänzlich verschiedenen Vegetation aufschlossen und von welcher mir der Mansillibach nur einen Vorgeschmack gegeben, beschäftigten mich den ganzen Tag.

Diese Flora bietet die Mehrzahl der von der Westküste des tropischen Afrika, vom Gabun, vom Niger und vom Gambia her bekannt gewordenen Pflanzenarten zur Schau; hier überschreitet sie die Grenzen der das Nilgebiet vom Tsadbecken trennenden Wasserscheide und eröffnet dem von Norden her kommenden Reisenden die ungeahnte Pracht der innersten centralafrikanischen Wildnisse. Zwar nur ein schwacher Abglanz von der überschwenglichen Fülle brasilianischer Urwälder, war durch den Contrast mit dem Vorhergegangenen ihr Zauber doch ein nicht minder gewaltiger. In wunderbarer Einfachheit gliederten sich auf meiner über 26 Breitengrade sich erstreckenden Reise die pflanzengeographischen Gebiete, je nach der geographischen Zone und entsprechend den meteorologischen Verhältnissen der Länder. Zuerst waren es 800 Meilen trostloser Wüste, die der Wanderer zu durchschreiten hatte; dann sah er sie schrittweise übergehen in die weiten, baumlosen, aber mit ununterbrochener Grasdecke bekleideten Steppen; aus diesen gelangte er in die lieblichen Regionen des Buschwaldes, wo die Gewächse sich des kummervollen Dornschmucks der Wüste entkleideten und ihn das weiche Laub der Heimat umfing. Jetzt erst betrat er dasjenige, was er mit Recht und Fug Urwald nennen konnte, so oft ihn die Erinnerung zurückführte zu seinen Jugendträumen, Urwälder im Sinne Robinson Crusoe's und Paul's und Virginie's. Auch auf der südlichen Hälfte des afrikanischen Continents ist ein ähnlicher gradueller Wechsel auf Schritt und Tritt zu verfolgen, und die Reisenden, welche in umgekehrter Richtung und vom Cap aus nach den Aequatorgegenden vordrangen, haben dies häufig in ihren Berichten betont.

Da nun die Natur überall das Princip der Ausgleichung und Nivellirung bekundet und die scharf aneinanderstoßenden Grenzen zu meiden sucht, in welchen der Mensch sich so wohl gefällt, bietet sie auch hier den Blicken des Forschers einen stets graduellen Uebergang dar; an ihren Grenzen greifen daher die Gebiete ineinander wie die Finger gefalteter Hände. Zahlreiche vereinzelte, nur auf kurze Strecken platzgreifende Uferwaldungen, indeß mit den charakteristischen Vegetationstypen der Galerienflora, finden sich bis zum 7.° nördl. Br. enclavenartig eingestreut in die Buschwaldgebiete der nördlichen Länder vorgeschoben. Der Wald bei Okēl, im Djurlande, und die „Genēna" genannte Localität sind bereits besprochen worden.

Nach einem dreitägigen Marsche durch menschenleere Wildniß mußte Kulenscho für großartige Bewirthung der Karavane sorgen. Das war natürlich keine leichte Aufgabe, für tausend hungerige Magen das Nöthige herbeizuschaffen, und noch dazu in so schwach bevölkerten Gegenden. Abends und morgens vor Sonnen-

aufgang war daher allgemeine Fütterung der Träger. Die Vertheilung geschah gruppenweise und wurde von den über die verschiedenen Trägerabtheilungen stehenden „Njere" besorgt, denn diese Bezirksvorsteher begleiten in der Regel als Anführer die von ihnen gestellten Colonnen auf allen weiten Wanderzügen.

In der frohen Aussicht, unser vorläufiges Ziel, die Seriba Abd-es-Sammat's, endlich am zwölften Tage unserer Wanderung erreichen zu können, verließ ich erst nach in Ruhe verzehrtem Frühstück und etwas restaurirter Toilette das Lager bei Kulensche, lange nachdem die letzten Träger den Platz verlassen hatten. Ein reizender Spaziergang stand mir bevor, und eine lohnende Tagesausbeute an botanischen Schätzen, denn der Weg führte über vier kleine Bäche und an verschiedenen einsamen Weilern vorbei, ausschließlich durch einen geschlossenen, hochstämmigen Wald. Nicht ein Park mit Grasflächen und Buschdickichten, mit Boskets und isolirten Bäumen, nein, nach langer Zeit empfing mich hier wieder der Wald, wie man ihn im Norden kennt, nur unendlich mannichfaltiger und lieblicher, und ohne den ernsten, einförmigen Ausdruck.

Ich habe bereits erwähnt, daß Mohammed Abd-es-Sammat einen ehemaligen Landsknecht von fürstlichem Geblüt als Häuptling in einem Gebiete einsetzte, welches er dem frühern, inzwischen verstorbenen Häuptling, der dem ergiebigen Elfenbeinhandel mit dem Gebiete Uando's durch Kriegsüberfälle hinderlich war, mit Gewalt abgenommen. Er besaß solcher Landsknechte viele, die, aus dem Niamniamlande stammend, in seinen Seriben mit dem Dienste der Feuerwaffen vertraut gemacht wurden und eine Hauptstütze seiner Macht abgaben. Unterstützt durch die beständige Anwesenheit einer über 40—50 Flinten verfügenden nubischen Streitkraft, beherrschte Ssurrur, so hieß der Vicehäuptling, das ziemlich beträchtliche, gut bevölkerte, 700 Quadratmeilen umfassende Gebiet. Mohammed und Ssurrur schätzten das Aufgebot aller waffenfähigen Männer in ihrem Gebiete auf 40000, was wol ums Doppelte zu hoch gegriffen sein mochte, da die durchschnittliche Gesammtbevölkerung des Niamniamlandes, wenn ich den Eindruck, den die Volksdichtigkeit im Verhältniß zum Raume menschenleerer Wildniß gewährte, demjenigen Verhältniß gegenüberstellte, welches ich im Bongolande als die Frucht eingehender Untersuchungen erzielte, höchstens 65 Seelen für die Quadratmeile betragen kann.

Das einzige Mittel zur Schätzung der Bevölkerungsmenge war mir in diesem Lande, da es daselbst an dem Institut der Frone zu Trägerdiensten fehlte und die Anzahl der Hütten und Weiler jedesmal erst nach sorgfältiger Durchmusterung eines ganzen Districts hätte gewonnen werden können, allein in der bei unserm Durchzuge zu beiden Seiten des Pfades versammelten Menge dargeboten. Diese bestand aus: 1) Neugierigen; 2) den zur Herbeischaffung von Lebensmitteln beorderten Insassen eines Districts; 3) der während des Krieges an geeigneten Stellen vor unsern Blicken sich entrollenden Streitmacht, welche wahrscheinlich immer die große Mehrzahl aller waffenfähigen Mannschaften ausmachte.

Abd-es-Sammat's Gebiet besaß an festen Plätzen eine größere Seriba und drei kleinere Pfahlwerke. In den letztgenannten hielten eingeborene Bezirksvorsteher

mit wenigen Flinten die Herrschaft aufrecht. Das Verhältniß der Niamniam zu ihrem Beherrscher war überall ein bei weitem minder knechtisches, als es sich bei den Mittu und Bongo zu erkennen gegeben. Die Eingeborenen waren nur verpflichtet, wenn die Signale erschollen, zu den Kriegs- und Jagdzügen sich prompt zu versammeln, auch für die Herbeischaffung von Nahrungsmitteln zum Unterhalte der ins Land geführten Söldner und Träger selbst Sorge zu tragen, Häuser zu errichten, Holz und Stroh zu liefern und was dergleichen Frone zu sein pflegen, im ganzen dieselben wie bei den Bongo, nur daß die Niamniam nicht selbst als Lastträger auf den Zügen verwandt, überhaupt minder bedrückt erschienen, und auch weit freundlicher behandelt zu werden pflegten, denn der Unterthanenverstand war bei ihnen ja noch jung und wollte erst durch Güte gehegt und gepflegt werden, um dermaleinst Ersprießliches zu leisten.

Bei einem so unbeständigen und ungefügigen Jägervolke, wie es die Niamniam sind, erstreckt sich auch die Macht der einheimischen, völlig unabhängigen Häuptlinge nicht weiter als auf den Oberbefehl und die beliebige Verfügung über alle waffenfähige Mannschaft für Krieg und Jagd. Nur das allgemein gewahrte Elfenbeinregale und die Hälfte des erbeuteten Fleisches bilden ihr unbestrittenes Einkommen. Für Lebensmittel haben sie selbst durch Bestellung ihrer Felder Sorge zu tragen, und zu dem Ende suchen sie ihre Hausmacht durch Acquisition einer großen Menge von Weibern und Sklavinnen möglichst zu erweitern.

Vom 10. bis zum 26. Februar verblieb ich an diesem Platze, welcher fast genau südlich und 90 Meilen von Ssabbi entfernt unter 4° 50′ nördl. Br. gelegen war. Die Seriba lag im Winkel zweier ineinanderströmender Bäche. Nabambisso und Boddo waren die Namen dieser von hohen Bäumen und stellenweise von außerordentlichen Dickichten eingefaßten Gewässer. Nahe dabei befand sich die Mbanga des Ssurrur.

Ich verbrachte diese Tage mit sorgfältiger Inspicirung der benachbarten Waldungen; meine Sammlungen schwollen bedeutend an, und die Papierballen füllten sich einer nach dem andern. Auch die Zeichenmappe bereicherte sich mit Skizzen, zu welchen die scharenweise herbeiströmenden Eingeborenen vielfältige Gelegenheit boten. Von nah und fern kamen sie, das Wunder meiner Existenz zu schauen. Meine beiden Niamniamdolmetscher, Giabir und Amber, so waren sie arabisch benamset, glückselig auf heimatlichem Boden, begleiteten mich auf Schritt und Tritt, und mit ihrer Hülfe konnte ich auf die leichteste Art mit den Eingeborenen verkehren. Die Gegend war vollkommen sicher, denn auch allein konnte ich mich nach Belieben in den Dschungels der Nachbarschaft ergehen. In dieser Beziehung glich die Umgebung der Seriba Abd-es-Sammat's bei den Niamniam ganz der Ghattas'schen im Lande der Djur, und bald war ich auch in diesem entlegenen Lande so gut wie zu Hause.

In unerschöpflicher Fülle rieselten die beiden Bäche das ganze Jahr über durch die reizende Landschaft, und es gab daselbst im tiefen Schatten hochstämmiger und mit Lianenmassen zusammengeketteter Bäume Plätze, wo das Arrangement der Gewächse jedem Palmenhause hätte vorbildlich sein können. Da, wo das

Wasser zum Bedarf der Niederlassung geholt zu werden pflegte, war eine etwas umfangreiche Lichtung entstanden. Die wilde Dattelpalme (**Phoenix spinosa**), in welcher man mit Recht die Stammmutter der Culturart der gesammten Wüstenregion von Senegambien bis zum Indus betrachten kann, bekleidete hier als niederes Gestrüpp den Rand des Baches, mit dem so gut wie undurchdringlichen **Calamus** abwechselnd, dessen doppelte Widerhaken sich gleich Hechtangeln in die Haut des Menschen ebenso gefährlich festsetzen wie in seine Kleider, ihm das sprichwörtliche „Wag-a-bitjen" (wart' ein bischen) der holländischen Colonisten Südafrikas zurufend, welche diesen Ausdruck auf die in ähnlicher Weise bestachelten Akazien übertragen haben.

Im nassen Terrain der Bachniederung selbst und vom Wasser durchrieselt dehnen sich die hohen Staudenmassen von **Amomum** als neue Charaktergewächse der Flora aus. Es gibt hier fünf Arten **Amomum** mit weißen, gelben und hochrothen Blüten, die Früchte sind stets feuerroth und enthalten einen im Geschmack an Citronen erinnernden schleimigen Brei, der die aromatischen Samen, sogenannte Paradieskörner, umhüllt. An den die Baumstämme mit dicken Festons umgarnenden, sie miteinander eng verschlingenden Lianen von Cissus ergänzen im Zwielicht der hin und wieder sich Bahn brechenden Sonnenstrahlen die Blätter mit prachtvoll metallischem Schimmer. Der Aschanti-Pfeffer (**Cubeba Clusii**) überdeckt wiederum die Baumrinde mit einem eng anliegenden Netzwerk, massenhaft behangen mit feuerrothen Beeren in langen Trauben, und hüllt auf diese Art die ehrwürdigen Stämme der Fürsten des Pflanzenreichs in königlichen Purpur.

Eins der imposantesten Gebilde des Pflanzenreichs überhaupt ist hier eine **Sterculia** aus der Gruppe der **Cola**, welche Kokkoroku genannt wird. Dieser Baum erreicht 80—90 Fuß Höhe, und der cylindrische, sich nur allmählich nach der Spitze zu verjüngende Stamm verbreitert sich unten an der Basis plötzlich dermaßen, daß etwa zehn Männer erforderlich sind, ihn zu umspannen. Dabei läuft er, entsprechend der Wurzelrichtung, in mehrere Fuß hohe, ganz schmale, wie geschnittene Breter seitlich zusammengedrückte Flügel aus. Am Boddobache fand ich auch die erste **Anthocleista**. Von dieser Gattung der Loganiaceen beherbergt die Niamniamflora mehrere Arten. Sie sind durch die immense Größe ihrer Blätter ausgezeichnet, welche in beschränkter Zahl zu einer einzigen Krone vereinigt auf der Spitze des astlosen Stammes schweben.

Gern lenkte ich nach jedem Ausfluge meine Schritte zu Ssurrur's Mbanga, und oft und mit vielem Vergnügen weilte ich daselbst, weil sich mir dort stets etwas Neues zur Erweiterung meiner Landeskenntniß offenbarte. Ich traf da stets eine größere Anzahl von Eingeborenen, welche der Hof des Vicehäuptlings versammelte; auch an Frauen fehlte es nicht, denn Ssurrur verfügte neben einem aufs reichste assortirten Harem über eine große Anzahl zu seiner und seiner Frauen Bedienung gehöriger Sklavinnen. Als Gastfreund Mohammed's wurden mir hier stets seltene Ehren zutheil. Die merkwürdigsten Schemel und Bänke bot man mir zum Sitze an, unerschöpflich war Ssurrur's Vorrath an dergleichen Gebilden autochthoner Kunst.

Die Stellung des Weibes weicht bei den Niamniam von den im socialen Leben der meisten heidnischen Negervölker Afrikas befolgten Maximen bedeutend ab. Während Bongo- und Mittufrauen zutraulich sind gegen den Fremden, wie die Männer, die der Monbuttu sogar im höchsten Grade zudringlich, neugierig, vorlaut und naseweis sich geberden, pflegt das Niamniamweib jedem Unbekannten mit auffallender Zurückhaltung zu begegnen. So oft mir Weiber auf schmalem Pfad im Walde oder in der Steppe entgegenkamen, sah ich sie stets einen weiten Umweg machen, um in einem Bogen meinen Standort zu umgehen und weiter hinten wieder in den Weg einzulenken. Manchmal sah ich sie sogar abgewandten Gesichts in einiger Entfernung vom Wege aufgestellt, um abzuwarten, bis wir

Ein Niamniammädchen.

vorübergezogen wären. Es schien dies einerseits in der mehr sklavischen Stellung des Niamniamweibes, andererseits in der offen zur Schau getragenen Eifersucht der Männer seinen Grund zu haben. Es ist ein schöner Vorzug der Niamniam, daß sie an ihren Weibern mit einer Liebe hängen, welche unter Völkern auf ähnlicher Stufe des Naturzustandes, zumal bei in so hohem Grade kriegerischen und durch den Beruf des Weidwerks verwilderten, beispiellos erscheint. Um ein in Gefangenschaft gerathenes Weib zu befreien, wendet der Mann alle seine Kräfte auf, und im Kampfe mit den Nubiern eröffnen sich den letztern auf diesem Wege stets die ergiebigsten Elfenbeinquellen. Wer sich in den Besitz von weib-

lichen Geiseln zu setzen versteht, wird im Kriege von diesem Volke jedes Zugeständniß zu erzwingen vermögen.

Ssurrur hatte als Landsknecht Mohammed's geläufig arabisch sprechen gelernt und konnte mir also Aufschlüsse der mannichfachsten Art ertheilen; namentlich geographische Fragen waren an der Tagesordnung, da die Entwirrung des hydrographischen Netzes in dieser verwickelten Partie des Landes Gegenstand meines beständigen Nachdenkens sein mußte. Es stellte sich indeß dabei heraus, daß auch die durch Sprache und Sitte so einheitlichen Sandeh ebenso wenig Bescheid wußten über die geographischen Verhältnisse in entfernten Landestheilen wie die meisten andern Bewohner von Centralafrika. Ich führe als Beispiel an, daß man von einem der größten Niamniamfürsten, von Mofio, hier allerdings über 300 Meilen entfernt, nicht einmal den Namen kannte.

Von Jagd konnte an diesem Platze nicht viel die Rede sein, da die Gegend sich viel zu bevölkert und die Namniam sich als viel zu leidenschaftliche Jäger erwiesen, um für den Fremden etwas Besseres übrigzulassen als die Perlhühner und Francoline, welche ihren Schlingen entgangen waren.

Mittlerweile war Mohammed Abd-es-Sammat mit seiner schwarzen Leibwache, meist aus echten Sandeh (Niamniam) gebildet und ihm damals noch sehr ergeben, aus dem Mittulande angelangt, unsere vereinigten Kräfte rüsteten sich daher zum Aufbruch nach Süden; eine Trennung derselben aber in dem vom Ghattas'schen Agenten und Befehlshaber beabsichtigten Sinne konnte erst statthaben, nachdem wir uns der friedlichen Gesinnungen Uando's, dessen Gebiet wir bei Fortsetzung unserer Route zu durchziehen hatten, vergewissert hatten. Die anfangs allerhand prahlerischer Drohungen halber befürchteten Feindseligkeiten blieben indeß aus, und vorläufig sollte sich noch alles zum Besten wenden.

Am 25. Februar waren alle Vorbereitungen zum Weitermarsche beendet und wir brachen mit den Leuten Abd-es-Sammat's und Ghattas' zusammen auf, nahe an 1000 Köpfe, ein endloser Zug, der sich gewöhnlich über mehr als vier Meilen auszudehnen pflegte und wo auf kurzen Tagemärschen die Tête bereits ihre Laub- und Grashütten errichtete, wenn die Queue noch kaum die Rauchsäulen des letzten Nachtplatzes aus dem Gesichtskreise verloren hatte.

Nur noch ein geringer Rest war mir von dem mitgenommenen Viehvorrath übriggeblieben; überhaupt hatte der Unterhalt der Mannschaften in der Seriba die Vorräthe völlig aufgezehrt; selbst das für Munsa, König der Monbuttu, als Merkwürdigkeit zu importirende Saatkorn von Sorghum war zu Mohammed's großem Aerger verbraucht worden und so das centralste Afrika um einen Fortschritt in der Cultur ärmer geworden.

Es ging zunächst gen Westen; wir machten aber nach Ueberschreitung des Nabambisso und zweier kleinerer Bäche bereits nach zweistündigem Marsche halt. Hier war nämlich die Westgrenze der dem Abd-es-Sammat untergebenen Culturdistricte, und es sollten aus der Umgegend zuguterletzt noch ausreichende Mengen von Lebensmitteln herbeigeschafft werden. Die Fütterung der Träger gestaltete sich wiederum zu einem großartigen, durch den Conflux von mehrern hundert

Niamniam belebten Bilde. Berge von Breiklumpen, auf Blättern präsentirt und umgeben von einem Kranze lieblich duftender Saucen in hundert und hundert Töpfchen, Schalen, Krügen, Calebassen! Auf der einen Seite die nach ihrer Herkunft aufgestellten Gruppen der Träger, auf der andern grell von ihnen abstechender Niamniam, die Nimmersatten, mit neidischen Blicken der Fütterung zuschauend. Ich durchschritt mit dem Notizbuch ihre Reihen und beobachtete an der zur individuellen Unterscheidung angebrachten Tätowirung eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit.

Als am folgenden Morgen der Weitermarsch begonnen wurde, überschritten wir zunächst einen dritten Zufluß des Nabambisso, Danna genannt, und zogen dann an den niedern Gneiskuppen von Makporru vorüber, welche mit interessanten Gewächsen bekleidet erschienen. Hier wucherte eine Menge Selaginella rupestris, den nackten Felsen mit einem freudig grünenden Teppich bedeckend, und zum ersten mal, seit die Berge am Rothen Meere verlassen worden, trat wieder die feuerfarbene Aloë Abyssiniens vor die Blicke des Wanderers. Hinter den Gneisfelsen überschritten wir zum zweiten mal den Nabambisso; dann gelangten wir in südlicher Richtung zu einer größern Niederung, welche gleich den „Luchen" der Mark Brandenburg vom Walde umgeben war. Eine nie gesehene Pracht der wilden Phoenix, mit 20 Fuß hohen Stämmen und in beiden Geschlechtern vertreten, entfaltete sich an ihren Rändern. Ueberirdische Wasserläufe nahm man hier nicht wahr. Diese Wiesenniederung wurde Jabongo genannt, und bald folgte eine zweite der Art, Jabo mit Namen. Zauberhaft schöne Parkwaldungen voll großlaubigen Holzes und voll Ficusgebüsche, die mit Früchten, größer als die eßbaren Feigen bei uns, behangen waren, dehnten sich zwischen beiden aus.

Infolge des zu reichlich am vergangenen Tage genossenen und ungereinigten Maniocs verendete an diesem Platze einer der Bongoträger. Er hatte sich 24 Stunden lang in einem Zustande völliger Berauschtheit befunden. Ein energisches Brechmittel war ohne Wirkung geblieben. Die Maniocknolle ist im Niamniamlande von ebenso ungleicher Qualität wie in Südamerika, auch hier gibt es Arten, welche dem Camanioc, dem süßen Manioc entsprechen, wie Kartoffeln in Asche gebacken und ohne weiteres verzehrt werden können. Die meisten Arten können aber nur nach Entfernung der groben Gefäßbündelstränge im Centrum der Knolle, welche den Giftstoff enthalten, unbeschadet genossen werden, sicher unschädlich sind sie, wie in Südamerika, nur nach aufeinanderfolgendem Auswaschen, Auspressen, Kochen und Rösten.

Dieser Bongo und ein zweiter, welcher später durch einen Löwen vom nächtlichen Wachtfeuer weggeholt wurde, waren die einzigen Todten, welche die mich begleitende Abtheilung von Mohammed's Trägerkaravane im Laufe von sechs Monaten aufzuweisen hatte.

Am 27. März gegen Mittag waren wir am Use, einem kleinen Nebenflusse des Ssueh von den Dimensionen des Huuh, aber mit träger Strömung. In einer offenen waldlosen und von zahlreichen Büffelheerden belebten Niederung, die auch auf dem Rückwege hier eine sehr erfolgreiche Jagd darbot, strömte der Use in einem 25 Fuß breiten Bette, jetzt bei kaum 2 Fuß Wassertiefe, hin, um

nach einem weiten Umwege zu dem Jubbo zu stoßen, der ihn vor seiner Vereinigung mit dem Ssueh aufnimmt. Dreiviertel Stunde südlich vom Use überschritten wir bereits den Jubbo; hier sind beide Flüsse genähert, sie entfernen sich weiter gen Westen zu einem Abstand von vielen Stunden voneinander.

Der Jubbo, jetzt 50 Fuß breit und mit 2—3 Fuß Wassertiefe, schlängelte sich durch eine breite Steppenniederung, welche, als das von seinen Gewässern beanspruchte Inundationsgebiet, die Bedeutung dieses Flusses während der Regenzeit hinreichend an den Tag legte.

Wir stießen nach beendigter Passage des tief eingeschnittenen Jubbo-Bettes auf die uns bewillkommnenden Sendboten Nduppo's. Dieser, ein Bruder Uando's und einer seiner Districtschefs, lebte mit ihm auf sehr gespanntem Fuße; von ihm waren zunächst keinerlei Feindseligkeiten zu befürchten, da er selbstverständlich auf Mohammed's Hülfe und Unterstützung angewiesen erschien. Wir erreichten noch vor Einbruch der Nacht Nduppo's Mbanga, sodaß ich Zeit fand, eine kurze Besichtigung der in einer tiefen Thalschlucht angehäuften Waldungen vorzunehmen, welche sich in der Nähe dieses Platzes ausdehnen. Dieselben sind von einem Bache, Nakoso genannt, der fast unsichtbar unter dichtestem Buschwerk seine Mäandrinen schlingt, mitten durchflossen.

Inzwischen hatte sich unser Lager, aus schnell entstandenen Grashütten formirt, improvisirt, denn es drohte gegenwärtig nachts beständig Regen und Gewittersturm, obgleich es seit dem dritten Regentage am 3. des Monats nur erst zweimal wieder mit geringer Heftigkeit geregnet hatte und auch hier die Wolken sich zerstreuten. Ich fand Nduppo selbst im Lager anwesend und in Mohammed's Gesellschaft, und setzte mich zu ihnen, um die Neuigkeiten von Uando, auf deren Mittheilung wir alle gespannt waren, zu erfahren. Nduppo war mit seinem Bruder in so hohem Grade zerfallen, daß er jeden Tag Gefahr lief, von den Kriegsbanden desselben überrumpelt und ermordet zu werden. Dies war denn auch das nicht ungeahnte Verhängniß, welches ihn wenige Tage nach unserm Abzug ereilte. Der folgende Tag sollte uns Gewißheit über Krieg oder Frieden bringen, da wir von hier aus zunächst zu einem zweiten Bruder des Uando, der gleichfalls sein Behnki war, aber getreulich zu ihm hielt und mit ihm Nduppo bedrohte, zu marschiren hatten. Alle waren Söhne des mit so zahlreicher Nachkommenschaft gesegneten Basimbeh, dessen große Herrschaft seit wenigen Jahren in sechs kleine Theilfürstenthümer zerfallen und dessen Erbe fortgesetzt ein Zankapfel unter seinen Söhnen war. Basimbeh war einer der sechs Söhne des Japati, dessen Nachkommenschaft gegenwärtig fast die ganze östliche Hälfte des Niamniamgebietes beherrscht.

Für Nduppo war meine Erscheinung ein Gegenstand unerschöpflicher Neugierde, und das Staunen seines Gefolges verrieth sich zumeist in verwunderten Fragen über meine Herkunft. Exclamationen wurden da laut, welche im weitern Verlaufe der Reise bei fast schablonenhafter Wiederholung von Mund zu Mund getragen meinen Schritten vorauseilten. „Wo kommt der Mann her", hieß es, „der doch nicht von unserer Art, der mit seinem Ziegenhaar nicht Bewohnern

gleicht von dieser Erde? Ist er vom Himmel gefallen, ist es ein Mann vom Monde? Hat einer seinesgleichen je zuvor gesehen? u. s. w."

Hier bestand die Kleidung der Niamniam, wie im ganzen Gebiete Uando's, ausschließlich aus Fellen, da der Feigenbaum, welcher in den südlichern Ländern das Rindenzeug liefert, in dieser Gegend noch nicht recht zu gedeihen scheint, die aus dem Monbuttulande hergebrachten Rinden aber einen seltenen und kostbaren Luxusartikel bilden. Indem ich meine größern Kupferringe in kleine Stücke schlug, erhielt ich eine Scheidemünze zum Einhandeln von kleinen Küchenbedürfnissen, Werthe, die nie verschmäht wurden. Auch Felle wurden mir bereitwilligst, und nach unsern Begriffen vom Werthe des Kupfers zu Spottpreisen verkauft. Der Handel mit Fellen war aber den Chartumern trotz alledem noch völlig unbekannt geblieben.

Wie man uns mittheilte, hatte Uando gedroht, diesmal solle Mohammed, welcher bei den Niamniam unter dem Namen Mbali, d. h. der Kleine, bekannt war, weil er bereits sehr jung in diese Länder kam, ihm nicht entkommen, er wolle ihn vernichten und alle Leute mit ihm, auch der Mbärik-päh, d. h. der Blattfresser — denn so pflegte man mich meiner Vorliebe für Gewächse und Bäume wegen, die ich erklettern ließ, um ihrer Blätter und Blüten habhaft zu werden, allgemein im Niamniam- wie im Monbuttulande zu nennen —, hieß es, müsse sein Schicksal theilen. Er, Uando, bedürfe keiner Schätze, an den Glasperlen wäre ihm nichts gelegen, würde man ihm welche schenken, so würde er sie ins Gras schütten, die Zeuge würde er zerreißen, Kupfer besäße er selbst genug und Elfenbein in Menge, er würde aber keins hergeben.

Kaum konnte ich die Gründe errathen, welche den Uando zu solchem Hasse veranlaßten, hatte er doch erst vor zwei Jahren mit Mohammed ein Freundschaftsbündniß geschlossen und dieses dadurch besiegelt, daß er ihm eine seiner Töchter zur Frau gab. Inzwischen war Mohammed in Chartum gewesen, und sein Bruder, welcher die vorjährige Expedition befehligte, hatte es zu Reibereien mit Uando kommen lassen. Dieser war nun voll Wuth und Rache, weil infolge gegenseitiger Feindseligkeiten Korn geraubt worden und seine Territorien einer zwangsweisen Contribution unterworfen worden waren. Wir erfuhren von Nduppo, daß über Uando's Absichten auf der nächstfolgenden Strecke jedermann im Klaren sein würde. Falls ein Angriff erfolgte, bevor wir noch zu Nikkete gelangt seien, müßten wir darauf rechnen, daß Uando seine ganze Macht aufbieten würde, uns den Durchzug zu wehren; wenn wir aber Nikkete unbehelligt erreichten, so könnten wir eines vorläufigen Friedens versichert sein. Das letztere bestätigte sich, als wir bei Nikkete die Friedensboten mit den versöhnenden Bierkrügen antrafen. Uando mochte den Zeitpunkt als noch nicht geeignet zum Angriff erachten, da wir über 300 Flinten verfügten, solange die Compagnien Abd-es-Sammat's und Ghattas' noch vereinigt waren. Außerdem konnte der Häuptling in seiner afrikanischen Staatsklugheit es sich wol leicht an den Fingern abzählen, daß es für ihn vortheilhafter wäre, uns erst auf dem Rückzuge von den Monbuttu anzugreifen. Mußten doch bis dahin viele der mitgebrachten Schätze, die er so großmäulig zu

verschmähen vorgab, ohne Anstrengung durch den Elfenbeinhandel in seine Hände geflossen sein, während das Elfenbein selbst des unnöthigen Hin- und Herschleppens wegen jedenfalls bei ihm deponirt werden würde, um es erst bei der Rückkehr abzuholen. Diesem Plane entsprachen alle strategischen Vortheile sowol wie die sichere Aussicht auf die Geschenke des freigebigen Kenusiers.

Am 28. Februar wurden die Colonnen der Karavane, um jederzeit auf einen Angriff gefaßt zu sein, zum ersten mal nach den Regeln der nubischen Kriegskunst formirt. Der Brauch erheischte nun folgende Anordnung. Die gesammte, mit Flinten bewaffnete Macht wurde in drei Abtheilungen getheilt, jede mit einer eigenen Fahne an ihrer Tête. Die erste schritt an der Spitze des Zuges einher, dann folgten die Träger mit den Waaren, welche aus Baumwollzeug, Kupfer in Stangen und Glasperlen in Körben bestanden, die zweite befand sich in der Mitte des Zuges, wo die Hauptmasse der Munition (Patronen in Kisten, Pulver und Kapseln in Blechbüchsen) getragen wurde, dann kamen wieder Träger mit Waaren, schließlich die Weiber und Sklavinnen und am Ende noch die dritte Abtheilung, hinter deren Spitze der Fahnenträger keine Nachzügler mehr duldete. Außerdem wurde noch ein Corps von eingeborenen Soldaten, aus Bongo- und Niamniamsklaven gebildet, die Abd-es-Sammat abgerichtet und gut bewaffnet hatte, unabhängig vom Zuge theils als Vortrab zur Recognoscirung, theils in den Dickichten zu beiden Seiten des Weges detachirt, um überall die Luft rein zu halten. Das waren die Eclaireurs.

Diese schwarzen Soldaten hatten im Kriege überhaupt das meiste zu thun: nicht nur waren sie in der Regel bessere Schützen als die Nubier, da sie zur Betreibung der Jagd Verwendung fanden, eine Beschäftigung, die den fremden Eindringlingen im Lande zu mühsam und schwerfällig erschien, um sich dabei im Gebrauche der Waffe zu üben, sie waren auch beherzter im Angriff und spotteten jeder Laune der Witterung.

Während die nubischen „Flintenträger" sich selbst mit dem stolzen Prädicate „Asker", Plural „Assäker" (Soldaten) belegen (in der regulären Armee werden sie als „Chodherich" bezeichnet), heißen diese eingeborenen Landsknechte im Kauderwelsch des Sudanarabischen abwechselnd „Narkuk", Plural „Narakik" oder „Farcha, Faruch", oder wieder „Basingir"; die Etymologie dieser Bezeichnungen aufzuhellen habe ich mich vergeblich abgemüht. Die Narakik sind auch die einzigen, welche mit Gewehren schwersten Kalibers bewaffnet werden. Ursprünglich zur Elefantenjagd bestimmt, fanden sich solche bei den chartumer Compagnien in erheblicher Menge und machten gleichsam die Artillerie derselben aus. Man lud sie indeß weder mit Spitzkugeln noch mit Explosionsgeschossen, sondern ganz einfach mit einer tüchtigen Hand voll grober Rehposten. Beim Massenangriff in nächster Distanz abgefeuert, ist die Wirkung immer eine durchgreifende, und jede Angriffscolonne der Wilden macht bei der ersten Decharge unfehlbar kehrt.

Besonders waren solche Vorsichtsmaßregeln beim Ueberschreiten der von Dickichten erfüllten Bäche und Flußniederungen unerläßlich, denn, wie viele frühere und spätere Erfahrungen bewiesen, wäre eine Vertheidigung des leicht in größte

Unordnung und Verwirrung gerathenden Zuges infolge der Terrainschwierigkeiten bei gewöhnlicher Marschordnung ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Gegen Menschen dienten zwar Kugeln zur Abwehr, aber die gewaltigen Baumstämme und das schützende Dunkel der Gebüsche spotteten jeder blindlings gegebenen Decharge.

Zwischen drei und vier Stunden beanspruchte der Weg bis zu Nikkete's Mbanga. Halbwegs erreichten wir, nachdem bereits drei kleinere Bäche überschritten worden waren, bei den letzten Weilern Nduppo's einen vierten größern Bach, welcher in einer tiefen Terrainsenkung nach Süden und Osten abfloß, wie die vorigen. Hier wurde gerastet und gefrühstückt. Es war ein lustiges, großartiges Bild afrikanischen Lagerlebens, auf welches die verwüsteten Felder und die zur Bequemlichkeit der Fremdlinge in alle Winde verstreuten Geräthschaften der entflohenen Insassen, Töpfe und Kornurnen, Holzmörser, Schemel und Matten, Körbe u. s. w. gleichsam mit resignirter Wehmuth zu blicken schienen.

Hinter dem Bache bei den Weilern schlug der Pfad eine rein südliche Richtung ein; bis hierher war dieselbe bei vielfachen Windungen eine vorherrschend westliche gewesen. Wir hatten nun ein in fremdartiger Weise differenzirtes Terrain zu durchziehen, welches bereits die Nähe der mit so großer Spannung und Ungeduld von mir erwarteten Wasserscheide des Nils zu verrathen schien. In der That zwang die, statt wie bisher nach Westen, jetzt nach Osten abfallende Bodensenkung seit Nduppo's Mbanga alle Gewässer, welche aus diesem District dem Jubbo zuflossen, zu einem der Stromrichtung dieses Flusses entgegengesetzten Abflusse. Ein bedeutender Bach, der Lindukü, vereinigte diese Wasserzüge, das letzte zum Stromsystem des Nils gehörige Wasser, welches wir auf dieser Tour zu passiren hatten. Ueber abschüssige Hügel und durch thonig-schlüpfrige Défilés hinweg, tiefe Erdrisse und Ravinen, mit welchen hier die Gießbäche der Regenflut nach Belieben das Erdreich zu durchfurchen schienen, führte uns der Pfad bis zu Nikkete, wo wir wider Erwarten freundlich empfangen wurden und unter Trommelschlag und Trompetenklang unsern Einzug hielten. Der Unterhäuptling stand selbst am Wege vor seinen Hütten.

Auf einer freien Fläche campirten wir, in der Nähe einiger Weiler, welche Nikkete's Weiber und sein Gefolge bewohnten, dahinter floß der Atasillibach im Schatten einer imposanten Ufergalerie.

Mohammed setzte sich nun mit Nikkete aufs freundschaftlichste auseinander und erhielt von ihm werthvolle Elefantenzähne, auch Nahrungsmittel in hinreichender Menge für die Karavane. Abends langten die Boten von Uando an, um unter Darreichung verschiedener Krüge mit Eleusinebier die freundschaftlichen Gesinnungen des Fürsten zu betheuern. Bevor er sich selbst entschloß, von dem Biere zu kosten, zwang aber Mohammed die Abgesandten des Uando, eine Kürbisschale nach der andern zu leeren. Das erregte auf beiden Seiten eine unbändige Heiterkeit. Auch die nubischen Söldner waren froh der friedlichen Wendung, welche die Ereignisse genommen, und die Nacht verstrich unter unaufhörlichem Jodeln und Singen, unterstützt von den Klängen der Tarabuka, dazu tobten und

tanzten die Bongo und Mittu bei Paukenschlag und Hörnerschall bis tief in die Nacht.

Jetzt stand kein Hinderniß mehr der beabsichtigten Trennung beider Compagnien im Wege; um alle Vorbereitungen dazu gemächlich zu erledigen, gab es daher bei Rikkete einen mir wohlerwünschten Rasttag. In einer Stärke von gegen 100 Gewehren sollte das mit dem Abd-es-Sammat'schen Detachement vereinigte Ghattas'sche Corps nach den ehemals Kifa'schen Ländern im Westen und Südwesten von hier aufbrechen, wo man sich bei den größern Häuptlingen Malingde, Indimma und Kanna besonders in diesem Jahre eine sehr ergiebige Ausbeute an Elfenbein versprach. Wir waren infolge dessen für unser weiteres Vordringen zu den Monbuttu auf eine Streitkraft von nur 175 Gewehren beschränkt.

Begleitet von allen meinen Leuten und mit meinem ganzen Excursionsapparat, zu welchem die Jagdgewehre verschiedener Art, die Pflanzenmappen, Schachteln und Kästen, Büchsen, Seile, Baumscheren und Hacken gehörten, benutzte ich den Rasttag zu einem größern Ausfluge. Mehrere Eingeborene aus der Nachbarschaft dienten mir als Führer. Wir passirten den Atasilli, durchwateten die von mannshohen Amomum-Tschungels erfüllte und mit dem Rosenflor zierlicher Melastomaceen geschmückte Sumpfniederung am Bache, worauf es in südwestlicher Richtung dreiviertel Stunde durch die offene Steppe ging, bis ein größerer Bach, Namens Lindukü oder Undukü, erreicht war.

Hier überraschte mich der Anblick einer der großartigsten Waldscenerien, die ich mich irgendwo gesehen zu haben erinnere, und die Mannichfaltigkeit der riesengroßen Vertreter der Waldflora war staunenswerth. In den obersten Laubschichten tummelte sich die lustige Affenwelt; denn in mehrern Etagen gliederten sich die Kronendecken der Bäume, ihrer Höhe entsprechend, eine über der andern, die Dichtigkeit des Bestandes verschmolz ihre Zweige zu einem unentwirrbaren Chaos. Die mit silberglänzendem weißen Haare schabrackenartig behangenen Colobus leuchteten momentan aus dem Dunkel der obersten Regionen hervor, wenn sie auf horizontal gerichteten Aesten einherlaufend durch die von den untern Laubdecken offen gelassenen Lücken sichtbar wurden. Es war schlechterdings unmöglich, ihnen mit dem Gewehre beizukommen, und bei einer Höhe von 70—80 Fuß mußte ein Schrotschuß oft wirkungslos bleiben. Auch von Cercopithecus waren zwei größere Arten in dieser Waldung vertreten; überall häufig ist der bei Tageslicht fast blinde Galago. Ergiebig war die Jagd auf Perlhühner, deren große aschgraue Körper sich leicht im frischen Grün der Bäume verriethen.

Hier war ich eigentlich ganz in die Gewalt der Eingeborenen gegeben, denn nur wenige Bewaffnete hatten mich begleitet. Die vorhergegangenen Engagements mußten indeß verbindlichster Art gewesen sein, sonst hätte sich unser Zug nicht in zwei Theile gespalten. Die mir als Führer dienenden Niamniam waren willig und leisteten durch wiederholtes Erklettern hoher Bäume vorzügliche Dienste. Die Thalschlucht, welche der Bach gebildet, war tief eingeschnitten, stellenweise fast so tief wie die höchsten Bäume in der Tiefe, d. h. 80—90 Fuß. Beim Hinansteigen an den Thalwänden dienten die Wurzeln der großen Bäume da, wo sich

gangbare Pfade gebahnt haben, als Treppenschwellen, wie in unsern Gebirgswäldern, daneben sproßten an den Böschungen der Erdstürze die zierlichsten Farnkräuter, als wären es Felsen in irgendeinem Alpenthale. Ich verfolgte den Bach eine gute Strecke aufwärts in nordwestlicher Richtung, und nachdem mit großer Mühe die tiefsumpfige Thalsohle mehrfach überschritten war, kehrte ich reichbeladen mit gefüllten Pflanzenmappen gegen Abend zum Lager zurück.

In früher Morgendämmerung weckten uns zum Aufbruche die üblichen Signale. Mohammed besaß zwei Bongo, die in Chartum Trompetenblasen und Trommelschlagen gelernt, zu dieser wichtigen Handlung. Die Niamniam hatten ihre große Freude daran. Ein großer Trupp Eingeborener begleitete unsern Zug als Führer und Wegweiser. Es stand uns eine starke Tagereise bevor. Mehrere schwierige Passagen über ausgedehnte Gewässer waren zu bewerkstelligen. Diese Niamniam erschienen in ihrer Morgentoilette seltsam genug. Um sich beim Durchstreichen der Steppen auf engem, von hohem Graswuchse spaltartig verengtem Pfade vor der kalten Nässe des Morgenthaues zu schützen, bedienten sie sich größerer Felle, nach Art einer Faßbinderschürze um den Hals gehängt, sodaß die ganze Vorderseite bedeckt erschien. Sehr malerisch nimmt sich zu diesem Zwecke das Fell des geschirrten Buschbocks aus, mit den vielen weißen Streifen und Flecken auf dem ochergelben Grunde. Die Haltung der Niamniam hat immer etwas Chevalereskes, wie es sich einem echten Jäger- und Kriegervolke ziemt, so recht im Gegensatze zu der plumpen Nonchalance der Bong, Mittu und selbst der phantastischen Araber. Solche Niamniam könnte man direct auf unsern Theatern in Scene bringen, denn sie verstehen sich darauf, Posen von tadellos theatralischem Effect anzunehmen.

Der Weg wandte sich über den Atasilli in südlicher Richtung hinaus, durch die gestern durchschrittene Steppe, und nach einer Stunde gelangten wir wieder an den Lindukn, der hier in beträchtlicher Fülle einen 30 Fuß hohen Wassersturz über glattgewaschene Gneisplatten hinweg erleidet. Ein dichter Uferwald beschattete die mit seltsam gestaltetem Farrnschmucke bekleideten Felsgehänge, und die Tiefe deckte ein förmliches Dschungel von Flechtwerk und Staudenmassen, unter ihnen in erster Linie die rothblütigen Ingwergewächse, mannshoch und die Luft mit dem aromatischen Hauche ihrer Blätter würzend. Wir lagerten ein halbes Stündchen auf dem trocken gelegten Theile der Felsplatten, unsere Speisevorräthe auskramend.

Die Richtung, welche der Lindukn verfolgte, erschien derjenigen, in welcher der Jubbo seine Wasser bewegte, völlig entgegengesetzt, trotz der mir von seiten unserer Führer gemachten Versicherungen mußte daher die angebliche Zugehörigkeit zu diesem Flusse bei mir bedenkliche Zweifel erregen. Zwei Monate später indeß, als ich den Lindukn an einer dem Zusammenflusse näher gelegenen, mehr östlichen Stelle zu überschreiten hatte, bestätigten sich diese Angaben vollkommen. In der That gestaltete sich in dieser ganzen Gegend das Terrain im höchsten Grade unregelmäßig und abweichend von dem bisher und nachher auf der Reise Wahrgenommenen. Mit dem Lindukn sagte ich den Nilländern Valet, der erste Europäer, dem es geglückt war, — von Norden herkommend —

„die Wasserscheide des Nils“

zu überschreiten, so vieler ihrer auch ausgezogen waren, um das caput Nili zu suchen.

An diesem denkwürdigen Tage meines Lebens hatte ich freilich keine Ahnung von der Bedeutung der Scholle Landes, auf welcher meine Füße weilten; was konnte ich auch wissen von der Bodengestaltung der Länder, die weiter vor mir lagen! Klar wurde mir erst die Wasserscheide, als ich aus den Angaben von Niamniam über die Zugehörigkeit des Mbrŭole, des nächstfolgenden Flusses, zum Uellesystem Aufklärung erhielt.

Mit Ausnahme des Höhenzuges im Norden des Lehssibachs, welchen die Niamniam Mbūla-Ngiā nannten, war auf der ganzen Linie vom Gazellenflusse bis zum Uelle nirgends eine in höherm Grade differentiirte Terrainbildung wahrzunehmen gewesen als hier am Linduku. Südwärts von ihm ging es nun bergauf bergab über tiefeingeschnittene Défilés, während zu beiden Seiten kleine Hügelkuppen auftauchten, welche die wellenförmige Anordnung der Bodenfaltung beträchtlich überragten. Alle diese Kuppen und Hügelwellen erschienen wie gewöhnlich von röthlicher Farbe, waren also sicherlich ebenso gut nur Hebungen der den größten Theil von Centralafrika bildenden äußerst mächtigen Bodendecke von recentem Raseneisenstein, wie die früher wahrgenommenen Hügelrücken und Kuppen, mit Ausnahme der Gneise, welche von ersterer umlagert als verwitterte Ueberbleibsel urzeitiger Gebirge inselartig über das immense Gebiet zerstreut liegen, benagt vom Zahn der Zeit und von zackigen Felshäupten zu glatt abgerundeten Kuppen reducirt. Uebrigens stieß ich auf Gneiskuppen auch innerhalb des engern Gebiets dieser Wasserscheide, nördlich von Mbruole auf der östlichen Route, die ich Ende April auf dem Rückmarsche zu begehen hatte.

Die große Einförmigkeit im geologischen Bau dieses Ländergebiets, soweit derselbe zu Tage liegt, ist gewiß eine auffällige Erscheinung; nur die Djurquelle am Baginse scheint das Privilegium abweichender Felsarten zu haben. Alles deutet darauf hin, daß seit der Zeit, als die Raseneisensteinbildung über den größten Theil von Innerafrika, von den Ufern des Djur bis zum Coanza und von Mozambique bis an den Niger platzgegriffen, alle Veränderungen in der Beschaffenheit dieser Länder sich wol nur auf die große Wandelbarkeit der Wasserwege beschränkt haben mögen, welche diese leicht zersetzbare, lockere und immerfort neu hinzugebildete Felsart mit sich bringt. Wenn wir dazu noch nachträgliche Hebungen annehmen, welche zu der Entstehung ganzer Hügelketten, wie derjenigen, welche das engere Tondjbecken in der Richtung gegen Nordosten umgrenzen, Veranlassung gegeben, so dürften hier wol alle Terrainundulationen hinreichend erklärt erscheinen.

Wir waren vom Linduku aus dem linken Ufer eines beim Wasserfall einmündenden Nebenbachs gefolgt und dann über die eigentliche Wasserscheide, die ich mit ausreichender Wahrscheinlichkeit (nach dem Stande des Aneroids, dessen Zuverlässigkeit im Laufe von vier Jahren nicht abnahm) an Ort und Stelle auf höchstens 3000 pariser Fuß schätzte*), gekommen, zu dem ersten nach Süden zu fließenden

*) Die speciellen Angaben gingen beim Brande verloren.

Bache, welcher den Namen Naporruporru führte und in einem 70 Fuß tiefen, sehr engen Erdspalt hinrieselte. Ein langer Baumstamm bildete den Steg über denselben, sodaß wir nicht in die Tiefe hinabzusteigen brauchten. Weiterhin behielten wir den durch einen langen Streifen aus der Tiefe hervorragender Baumwipfel deutlich markirten Bach in der Nähe zu unserer Linken und hatten nach einer kurzen Strecke einen zweiten ähnlicher Art, und schließlich einen dritten und größern, welcher nicht weit davon beide miteinander vereinigte, zu überschreiten.

Der letzte Bach bildete ein über 80 Fuß tief eingesenktes Thal, dessen fast senkrechte Wände mit großer Anstrengung von den Trägern erklommen werden mußten, indem einer den andern unterstützte und die Lasten stationsweise niedergesetzt wurden, um die Hände frei zu haben. Mit Pferden oder Eseln hätte man diese schwierige Passage wol nur auf einem sehr großen Umwege zu forciren vermocht. Bei dem Aufenthalte, welchen dadurch der weitere Vormarsch der Karavane erlitt, fand ich Zeit, von den hier aufgehäuften Schätzen der Flora das Auffälligste einzupacken. Die Ueppigkeit der Vegetation übertraf alles Bisherige, denn in die Tiefen dieses Thals drang nie ein Sonnenstrahl. Der kaum fußbreite Pfad wand sich durch ein dichtes Gewoge von kräftigem Laubschlag. In einer Art Laube, welche mir Billaintaisien mit großen veilchenblauen Blüten hart am Pfade eröffneten, fand ich einige Hand breit Raum, um die im Vorübergehen aufgegriffenen Gewächsproben in meine Mappe zu thun, während hart neben mir der endlose Zug vorbeidefilirte. Eingezwängt in einen Wirrwarr von Aesten, Schlinggewächsen und massenhaft herniederwallenden Laubes, saß ich da wie in einem Neste. Bei solchen Gelegenheiten konnte ich über eine halbe Stunde lang ungestört der Pflanzenpräparation obliegen, bis die letzten im Zuge herangerückt waren, dann suchte ich später an offenern Stellen wieder die Tête zu gewinnen.

Wir waren bei den vielfachen Störungen und Abweichungen, welche die Terrainverhältnisse der Wasserscheide auf diesem Marsche mit sich brachten, von Linduku aus noch kaum vier Meilen vorgedrungen, als wir schon die Ufer des Mbruole erreicht hatten. Die Nubier pflegten ihn schlechtweg den Fluß von Uando zu nennen. Er floß von breiten Waldsäumen umgürtet hier in einer wenig eingesenkten Niederung dahin, 80 Fuß breit bei 2 Fuß Wassertiefe, unter ziemlich langsamer Strömung. Die Leute Abd-es-Sammat's erzählten viel von dem Jagdglücke des vergangenen Jahres, denn an dieser Stelle war ein Schimpanse erlegt worden, ein selten vom Zufall dargebotener Wurf. Der Galerienwald war dicht und hochstämmig genug, um solchen Geschöpfen ein erwünschtes Revier darbieten zu können. Für die Wasserscheide war diese Thatsache bedeutungsvoll, denn in allen nördlich von hier betretenen Uferwaldungen hatte ich nirgends den Nachweis erhalten können, daß man je dieser Thiere ansichtig geworden wäre; der erste nicht mehr zum Nilsystem gehörige Fluß sollte mir zugleich die erste Kunde von ihrem Vorkommen geben. In den klaren kühlen Fluten wurde gebadet und dann nach längerer Rast die Reise fortgesetzt. Zunächst führte uns ein einstündiger Marsch durch offene flache Steppe, und nach einiger Zeit an eine große von Waldung erfüllte Niederung, welche zu überschreiten nicht weniger als eine halbe Stunde in

Anspruch nahm. Es war ein breiter Sumpfstreifen ohne deutliche Bewegung der flach über weite Strecken ausgedehnten Gewässer. Ein Vegetationstypus neuer Art, und bisher von allen Reisenden im Gesammtgebiete der Nilländer noch nicht beobachtet, bot sich hier in dem Auftreten massiger Dickichte von Pandanus dar, der erste sichtbare Fingerzeig für das Betreten eines neuen Stromgebietes und ein unzweifelhafter Hinweis auf die Flora der afrikanischen Westküste.

Jetzt erst begannen die ernstlichern Chicanen afrikanischer Fußwanderung, denn solche Sümpfe mußten durchwatet werden; da wäre kein Wagen, ebenso wenig ein Reiter durchgekommen, auch tragen hätte man sich nicht lassen können, ohne die beständige Gefahr einer weit schlimmern Unbequemlichkeit, nämlich der, Kleider und Notizbuch, die man so sorgsam auf dem Kopfe trug, in den schwarzen Erdschlamm gebettet zu sehen. Da lagen modernde Baumstämme, die auf schlüpfriger Unterlage beim Betreten sich drehten wie eine Welle, andere waren glatt und boten dem Fuße keinen Halt, dann kamen tiefe Löcher von Wasser erfüllt, oder von schwimmender Vegetation verrätherischerweise überdeckte Fallgruben. Es gab ein Springen von Erdklumpen zu Erdklumpen, mit Balanciren und Tasten verbunden; vergebens sah sich die Hand nach Hülfe um, ungastlich wiesen die sägeartig berandeten Pandanusblätter jeden Händedruck zurück.

Weithin erschallten die wilden Einöden einer viele Meilen weit gänzlich unbewohnten Wildniß von dem gellenden Geschrei und dem Lärm der durch das Wasser plätschernden Träger; des Schimpfens und Fluchens der Nubier und des Gepolters der Sklavinnen mit ihren Schüsseln, Kürbisschalen und Calabassen wollte es im dichten Gedränge zwischen den stacheligen Dschungels kein Ende nehmen. An vielen Stellen übertönte ein lustiges Hallo aus hundert Kehlen den Wirrwarr der Stimmen; das galt dann immer einer Sklavin, die mit ihrem ganzen Küchenkram in einer Lache verschwunden war, und die Kürbisschalen trieben über ihr auf der trüben Flut!

Mit dem An- und Auskleiden und Durchwaten war indeß bei solcher Gelegenheit nicht alles gethan, denn nach vollbrachtem Werke blieb noch das nothwendige Geschäft einer Reinigung vom schwarzen Schlamm und Humusmoder übrig, der zähe am Körper haftete. Das tückische, jedem Eindringling in seine Geheimnisse so abgeneigte Centralafrika schien da eine förmliche Schadenfreude zu äußern, den weißen Mann wenigstens für kurze Zeit zu einem ebenso schwarzen Gebilde umzugestalten wie die übrigen Menschenkinder, die es großgezogen; aus Malice wurden ihm da noch verschiedene ebenso schwarze Blutsauger angehängt. Nackt stand er da und fröstelnd im Winde, zumal bei nebeliger Morgenkühle der Regenzeit, bis hülfreiche Geister in irgendeiner noch unberührt gebliebenen Pfütze reines Wasser zum Abspülen entdeckt hatten. Dann wiederum, eine schöne Bescherung! fiel der Blick auf die dicken Blutegel, die an den Beinen hingen; zum Pulverhorn mußte man greifen, um sie abfallen zu machen, und die Kleider tränkten sich mit unnütz vergossenem Blute. Alles das im Getümmel des Zugs, bespritzt von den Tritten der Vorüberziehenden, kauerte man ängstlich auf einem Polster

aufgestapelter Farrnkräuter, oder auf faulenden Baumstämmen ein trockenes Plätzchen suchend.

Bereits war die Sonne im Sinken, und noch hatten wir drei solcher Niederungen zu passiren, jede mit einer halbstündigen Unterbrechung des Marsches. Das mittlere der drei folgenden Gewässer war das breiteste und führte den Namen Mbangoh. Es wurde bereits Nacht, als wir nach Passirung des letzten Baches am jenseitigen Ufer endlich wieder zu Weilern und Culturflächen gelangten, wo wir ungeachtet eines vorübergehenden Unwetters einer nach den Strapazen des Tages besonders wohlthuenden Nachtruhe pflegen durften.

Um noch zeitig am Tage den Wohnsitz des Uando zu erreichen, wurde der Aufbruch genau mit Sonnenaufgang in Scene gesetzt. Nachdem wir eine halbe Stunde durch freie Steppe geschritten, hatten wir den Diagbebach erreicht, an dessen jenseitigem Ufer halt commandirt wurde, da Mohammed erst persönliche Rücksprache mit Uando zu nehmen hatte, bevor das Lager aufgeschlagen werden sollte. Bei solchen Gelegenheiten pflegte Mohammed, der sich zuvor meine Revolver erbeten, um auf alle Fälle gefaßt zu sein, nur von seiner schwarzen Leibgarde, den Farüch, begleitet zu sein. Er eilte alsdann fliegenden Schrittes an der Spitze seiner Getreuen dahin, sodaß die gewehrtragenden Knaben ihm kaum zu folgen vermochten. Es gehört dies zu den Eigenheiten der Nubier, bei wichtiger Veranlassung im Sturmschritt herbeigeeilt zu kommen.

Nach Verlauf einer Stunde kehrte Mohammed befriedigt von seiner Entrevue zurück und geleitete die Karavane zu dem ihr angewiesenen Lagerplatze, hart am Diagbe und in Pfeilschußweite von der dichten Laubwand, mit welcher der seine Ufer beschattende Urwald die Steppe begrenzt. Hier wurden nun im Handumdrehen aus frischem Grase zierliche Hütten improvisirt und das gesammte Gepäck in Sicherheit untergebracht, darauf begann alsbald ein sehr lebhafter und freundschaftlicher Verkehr mit den Eingeborenen. Große Stoßzähne von Elefanten wurden herbeigetragen und mit den Verkäufern wie üblich gefeilscht und gehandelt. An viele wurden Geschenke von Zeug und Glasperlen gratis vertheilt, um sie bei guter Laune zu erhalten und neue Elfenbeinquellen zu erschließen. Uando selbst erschien, ausgeputzt mit einem weiten langärmeligen Hemde von geblümtem Kattun. Er trug es, wie das bei solchen Gelegenheiten alle eingeborenen Häuptlinge zu thun pflegten, nur ausnahmsweise, dem Geber zu Ehren; nach dem Abzuge der Fremden hätte er es unter seiner Würde gehalten. Sehr harmlos erschien jetzt der grimme Kannibalenfürst, der mehrere Tage unsere ganze Karavane in Furcht und Schrecken erhalten; man sah ihn sogar Arm in Arm mit Mohammed's Hauptleuten durch das Lager schlendern. Sie hatten, wie es schien, bereits Brüderschaft miteinander getrunken.

Die Lieblingssorte von Glasperlen, welche damals von den Niamniam vorzugsweise getragen wurde, hieß auf dem chartumer Markte „Mandjur“; sie bestand aus länglichen bohnengroßen mehrkantigen Prismen von lasurblauer Farbe. Die übrigen Sorten waren in diesem Lande misachtet und ohne jeden Werth. Kaurimuscheln gehörten bei den Niamniam noch zum nationalen Schmuck, große Nach-

frage war übrigens auch hier nicht mehr nach ihnen, und im chartumer Handel spielten die „El-wadaa" seit zehn Jahren überhaupt keine Rolle mehr. Die Mode verbreitet auch in diesen Wildnissen die Sucht nach beständigem Wechsel der „Nouveautés".

Die einzigen Werthe waren Kupfer und Eisen, nur diese wurden an Zahlungsstatt nie verweigert. Es ist meist englisches Kupfer in Stangen von 2 Centimeter Durchmesser, welches die Chartumer mit sich führen, seltener die gegen 1/3 Pfund schweren Barren aus den Kupfergruben im Süden Dar Furs. Andere Bezugsquellen an Kupfer haben die Bewohner der von mir bereisten Länder schwerlich zuvor gekannt, wenn nicht etwa das Congogebiet in frühern Zeiten von seinen Reichthümern auch in dieser Richtung einen Abfluß erlitten haben möchte.

Erst bei Einbruch der Nacht fand ich im bunten Lagergetreibe Gelegenheit, mir von Mohammed über seinen ersten Empfang bei Uando erzählen zu lassen. Ich erfuhr nun, daß die ihm geliehenen Revolver allerdings sehr am Platze gewesen waren. Mohammed war der Escorte vorausgeeilt, um sich dem Häuptling unter keck herausfordernden Zurechtweisungen wegen seines zweideutigen Benehmens allein zu nähern. Da hätten die Trabanten Uando's unmittelbar nach Mohammed's Eintritt in dessen Hütte drohend und mit erhobenen Waffen einen Kreis um ihn geschlossen, er glaubte sich bereits gefangen und rief: „Tausend müßten für sein eines Leben fallen"; so in beiden Händen die Revolver, pochte er auf seine Unantastbarkeit. Die eingeschüchterten Niamniam hätten dann einen heitern versöhnenden Ton angeschlagen und alles hätte sich, wie er selbst sagte dank seiner Verwegenheit, zum Besten gekehrt.

Wir verblieben im Lager von Uando vom 2. bis 6. März. Die Waldung am Diagbe war von großartigster Ueppigkeit und erschloß mir tagtäglich eine ganze Reihe der fremdartigsten, nie zuvor gesehenen Gewächsformen. Hier offenbarte sich mir die ganze Herrlichkeit einer „Galerie".

Mein Vorgänger, der Italiener Piaggia, dessen spärliche Nachrichten vom Niamniamlande indeß eine vorzügliche Frische der Beobachtung verrathen, hat diese Uferwaldstreifen Galerien genannt, ein Ausdruck, welchen ich, da er sehr bezeichnend erscheint, beibehalten und allgemein adoptirt zu sehen wünschte. Zur Erklärung des Vegetationscharakters dieser Gegenden, und um zu zeigen, was eine solche „Galerie" sei, schicke ich Folgendes voraus.

Ein beispielloser Quellreichthum des Bodens, völlig entsprechend den letzten Schilderungen, welche Livingstone von den Gegenden im Westen des Tanganjika entwarf, den weder die geologische Beschaffenheit desselben, noch die dem Lande eigenthümliche Regenmenge hinreichend erklärt, bewirkt hier ein beständiges Fließen aller Bäche, und während in den nördlichen Ländern die Flüsse offene Niederungen durchströmen müssen, wo sich ihre Wassermenge in einem durstigen Terrain verringert, erhalten alle Betten im Niamniamgebiete von ihren tiefeingeschnittenen Uferwänden her überall Zufluß an ununterbrochen hervorrieselnden Quellen. Das ganze Land, dessen Meereshöhe nirgends weniger als 2000 Fuß beträgt, gleicht einem stets gefüllten Schwamm. Infolge dessen finden Gewächse, welche

in den nördlichen Strichen nach dem Fallen der Gewässer der gewohnten Bodennässe beraubt sein würden, hier das ganze Jahr hindurch den geeigneten Boden, und die Thalsenkungen und Erdspalten, welche die Wasserzüge, sei es als kleine Gräben und Bäche, sei es als große Ströme durchfließen, schmücken sich mit der vollen Majestät eines Tropenwaldes. Die Mannichfaltigkeit der Baumarten, die Formenfülle der niedern Gewächse ist in demselben erstaunlich groß und stellt die ganze Flora der guineanischen Küste und der untern Nigerländer zur Schau. Nebenher aber bleibt der Vegetationscharakter und die specifische Eigenthümlichkeit der Flora in den von Bächen und Flüssen parcellirten mesopotamen und höher gelegenen Zwischenstreifen zwischen ihnen sich immer gleich und entspricht vollkommen derjenigen, welche wir seit unserm ersten Betreten der rothen Erde im Bongolande kennen gelernt hatten: ein offener parkartiger Buschwald, als dessen Haupteigenthümlichkeit auf den ersten Blick die Großlaubigkeit erscheint.

Wie ich schon früher darauf hingewiesen, trat ein solcher Dualismus im Vegetationscharakter auf meiner Reise unter 5° nördl. Br. südlich vom Huuhflusse zum ersten mal an die Stelle des weit einförmigern Wechsels von offenen Grasniederungen und wellenförmigem Buschterrain. Es hatte zunächst den Anschein, als wäre die Ursache von dem völlig veränderten Régime aller Wasserzüge in der zunehmenden Bodenerhebung und in dem durch die tiefer ausgefurchten Wasserrisse bewirkten Aufschluß der untern Fläche der Raseneisensteinplatte zu suchen, welcher eine so unerschöpfliche Fülle beständigen Fließens hervorquellen ließ.

Bäume mit gewaltigem Stamm und von einer Höhe, die alles bisher im Gebiete der Nilflora Gesehene, die Palmen Aegyptens nicht ausgeschlossen, weit in den Schatten stellen, bilden hier dichtgedrängte lückenlose Reihen, in deren Schutze sich minder imposante Gestalten im wirrsten Gemenge stufenweis abgliedern. Im Innern dieser Uferwälder gewahrt man Säulengänge, ägyptischen Tempelhallen ebenbürtig, in ewig tiefen Schatten gehüllt und von aufeinandergelagerten Laubdecken oft dreifach überwölbt. Von außen betrachtet erscheinen sie wie eine undurchdringliche Wand des dichtesten Blattwerks, im Innern dagegen eröffnen sich überall Laubengänge unter den Säulenhallen, voll murmelnder Quellen und Wasseradern.

Weit entfernt, mit den Vegetationstypen in den Uferwaldungen des Blauen und des Weißen Nils irgendwelche hervorragende Eigenthümlichkeiten zu theilen, stehen die hiesigen vielmehr einzig da in ihrer Art, solange wir den Theil des Nilgebiets, welcher nördlich von dieser Breite (5° nördl. Br.) zu liegen kommt, ins Auge fassen.

Die durchschnittliche Höhe des obersten Laubdaches beträgt 80—100 Fuß und scheint nirgends unter 70 Fuß herabzusinken; allein oft gewährt eine solche Galerie, von außen gesehen, lange nicht den imposanten Anblick, den man aus der Tiefe der Sohle des Bachs genießt, da an vielen Stellen die Einsenkung der letztern, welche den Galerien- und Tunnelcharakter vollständig macht, kaum die Hälfte des Waldes über die Steppenfläche hervorragen läßt; viele Galerien sind ganz und gar in dieselbe versenkt.

Die häufigern der hier maßgebenden Gewächsformen, welche unsere ältesten Baumriesen an Gewaltigkeit des Stammes weit übertreffen, gehören den Pflanzenklassen der Sterculien und Boswellien an, dazu gesellen sich die Caesalpinien; die Feigenbäume, die Artocarpeen, die Euphorbiaceen, die endlose Schar der Rubiaceen, — Palmen sind gänzlich ausgeschlossen und die wenigen vorhandenen Repräsentanten dieser Fürsten des Pflanzenreichs gehören zur Region des Unterholzes. Unter den Gewächsen des zweiten und dritten Ranges walten großblätterige Gestalten vor; hier spielen wieder Feigenbäume, Papilionaceen und vor allem Rubiaceen von endloser Mannichfaltigkeit die Hauptrolle. Auch an dornartigem Strauchwerk fehlt es nicht, indem **Oncoba**, **Phyllanthus**, **Celastrus** und **Acacia ataxacantha** stellenweise häufig auftreten. Dichte Lianenmassen verketten die Aeste der benachbarten Bäume; hier sind es hauptsächlich **Modecca**, purpurblätteriger **Cissus** und andere dieser Gattung, **Coccinia**, stachelige **Smilax**, Helmien und Dioscoreen. Darunter nun breitet sich das wilde Unterholz sparrig verzweigter Sträucher aus, deren zum Theil riesiges Laub die Dichtigkeit des grünen Dunkels vermehrt.

Am Boden selbst füllen fast undurchdringliche Staudenmassen der verschiedensten Art die noch übriggebliebenen Lücken in diesem großartigen Laubgewirre. Vor allem sind es die 15—20 Fuß Höhe erreichenden Dschungels der **Amomum** und **Costus**, deren feste Stengel, wie die Halme auf grasreichen Wiesen dicht aneinandergedrängt, dem Wanderer jeden Ausweg versperren oder dem kühnen Eindringling mit Versinken in dem trügerisch verdeckten lockern Schlamm von Blattmoder drohen. Und nun die wunderbare Farrnwelt; zwar nicht mit baumartigen Formen imponirend, aber mit um so riesiger entwickeltem Laube, darunter etliches von 12—15 Fuß Länge. Die seltsamste Farrngestalt, die ich mit dem Namen „Elefantenohr" (**Platycerium elephantotis**) bezeichne, fand ich hoch oben auf den Aesten und Zweigen der Bäume sitzend, bis zu 50 und 60 Fuß hoch, in Gesellschaft der grauen Bärte ellenlang herabhängender Usneen und Angraeceen.

Die Stämme selbst, wenn nicht überall mit Farrn verschiedener Art dicht bewachsen, erschienen doch in den meisten Fällen von einem dichten Geflecht des kletternden rothbeerigen Pfeffers umstrickt.

So mochte das Auge hinschweifen nach allen Richtungen, es stieß überall nur auf lückenloses, undurchdringliches Grün. Da, wo schmale Pfade sich theils durch, theils unter die verworenen Stauden und Strauchmassen winden, um eine Thalwand zu ersteigen, bilden bloßgelegte Baumwurzeln die Stufen, welche das lockere Erdreich zusammenhalten. Modernde Stämme, in dichte Moospelze gehüllt, hindern bei jedem Tritt das gemächliche Fortschreiten in diesem Gewoge massigen Grüns. Die Luft, die man einathmet, ist nicht mehr die der sonnenhellen Steppe, nicht die der luftig kühlen Buschlauben von draußen, sie haucht die Treibhausatmosphäre unserer Palmen- und Orchideenhäuser, und bei einer Temperatur von + 20 bis 25 Grad R. herrscht eine beständig dumpfe Feuchtigkeit der Luft, von dem Hauche des Laubes selbst erzeugt, dem zu entweichen man nicht vermag.

Am dritten Tage unsers Verweilens bei Uando ward mir die Ehre zutheil,

den Niamniamhäuptling in meinem Zelte empfangen zu dürfen. Uando war untersetzter Gestalt, mit kolossaler Entwickelung von Muskelfülle und Fett. Der königliche Aplomb, mit welchem sich diese imposante Masse vor mir geberdete, ließ nichts zu wünschen übrig, sein Benehmen war sicher und gesetzt. Von Uando wurde übrigens allgemein behauptet, er sei ein abgesagter Feind des Kannibalismus. Dieser Vorzug des Landesoberhaupts schien indeß wenig seine Untergebenen zu beeinflussen, wie sich nur gar zu bald herausstellte, als wir nach den seiner Herrschaft unterthanen Districten im Süden gelangt waren. Ich hatte übrigens Grund, die mir durch den Besuch des Häuptlings dargebotene Gelegenheit zu Vorwürfen wegen ungenügender Gastfreundschaft von seiner Seite gehörig auszubeuten.

Platycerium elephantotis Schweinf.

Ich berief mich auf die Freigebigkeit der Nubier in ihren Seriben und erzählte ihm, daselbst hätten meine Hunde besser gelebt als ich, der Herr, bei ihm, der doch ein König sei. Für meine Hunde hätte man Ziegen, für mich selbst Rinder geschlachtet. Uando wandte ein, er besäße weder das eine noch das andere. „So verlange ich wenigstens Hühner, aber mehrere, und genug für mich und meine Leute", sprach ich. Dabei hielt ich ihm seine feindseligen Kundgebungen vor, welche unserm Erscheinen vorausgegangen waren, und unterstützte jedes meiner Worte durch einen Faustschlag auf den Feldtisch, der vor uns stand, sodaß Gläser und Teller erklirrten. Uando schaute ganz verdutzt drein, erhob sich aber gefaßt und versprach, Lebensmittel in Hülle und Fülle zu senden. Unmittelbar darauf trafen Leute bei mir ein, welche außer einigen schlechten Hühnern mit einer Anzahl großer schwarzer

Töpfe beladen waren und dieselben als Gastgeschenk seitens des Herrschers vor meine Zeltöffnung setzten. Ein abscheulicher Geruch wie von brenzlichem Oele, schwarzer Seife und verdorbenen Fischen drang aus den Thongefäßen zu der Nase des Neugierigen; bei näherm Nachsehen gewahrte das Auge darin, umflossen von einer dunkeln Brühe, Fäden und Faserstränge wie von aufgelöstem Tauwerk, dazwischen Lederabfälle und altes verknotetes Riemenzeug. Das war ein Erzeugniß wilder autochthoner Kochkunst; so mögen unsere Vorfahren in den Wäldern der Urzeit Europas Mammuthbraten und Rhinocerosfüße zubereitet haben, der gewaltige Sprung in Zeit und Raum lag mir nahe. Mit einem Worte, die Töpfe waren erfüllt von angebranntem, räucherigem Ragout von Kaldaunen eines zweihundertjährigen Elefanten, sehr zähe und mit sehr viel Hautgoût. Dieses Ergebniß der Naturforschung wurde mir indeß erst von meinen Bongoträgern mitgetheilt, denen ich das Gericht der Wilden überließ; selbst meine nubischen Diener, im übrigen durchaus nicht allzu wählerisch in religiös als eßbar erlaubten Dingen, hatten dasselbe mit Entrüstung von sich gewiesen.

Als im vergangenen Jahre eine der Ghattas'schen Compagnien durch die Territorien Uando's zog, hatte es sich ereignet, daß sechs Nubier auf der Jagd in den benachbarten Wäldern von Eingeborenen, welche sie begleiteten, umgebracht wurden. Diese hatten ihnen als Führer in den Dickichten gedient. Nachdem nämlich die Nubier ihre ganze Munition auf Perlhühner verschossen, waren die Niamniam über sie hergefallen und ihrer leicht Herr geworden, da die Fremden außer Flinten keine andern Waffen mit sich führten. Mohammed Abd-es-Sammat reclamirte nun die sechs Gewehre, welche zweifelsohne in Uando's Besitz übergegangen sein mußten; so ängstlich war er darum besorgt, daß die Eingeborenen nicht den Gebrauch der Feuerwaffen kennen lernen sollten. Uando, welcher sich anfänglich aufs Leugnen verlegte, lieferte jetzt nach und nach, von Mohammed gedrängt, vier der geraubten Flinten aus; mehr wußte er angeblich nicht zu beschaffen.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft bei Uando unternahm ich, von einer größern Anzahl Eingeborener und zwölf Soldaten begleitet, eine größere Excursion, welche mich zwei Stunden weit dem Ufer des Diagbe entlang nach Norden zu führte. Schimpansen, welche hier nach Aussage der Führer, Jäger von Profession, häufig sein sollten, bekamen wir leider nicht zu Gesicht. Sehr ermüdet nach stundenlangem Umherstreifen im sumpfigen Grunde des Uferwaldes kehrte ich mit einer um so reichern botanischen Ausbeute beladen zum Lager zurück. Hier hatte sich bereits, bei den unsern Zug begleitenden Niamniam wenigstens, die Benennung eingebürgert, mit welcher mich von nun an alle Völker, die meine Straßen berührten, bezeichnen sollten. „Mbarik-päh" lautete der Name in der Niamniamsprache, zu deutsch „Laubschlinger" oder „Blattfresser".

Mein Niamniamdolmetscher Giabir, so erfuhr ich später, hatte unter Freunden in wunderbarer Weise über mein Phytophagenthum berichtet. Er hätte es selbst mit angesehen, so erzählte Giabir, daß ich abseits in einem schwer zugänglichen Dickicht, als ich mich unbeobachtet wähnte und nachdem ich die übrigen Begleiter davongeschickt, mit großer Hast erstaunliche Quantitäten von Laub und

Kräutern zum Munde führte, um auf diese Art meinen täglichen Weidegang unertappt bewerkstelligen zu können. Andere bekräftigten seine Aussage mit der an mir oft wahrgenommenen Erfahrung, daß ich immer anscheinend wohlgesättigt, munter und zufrieden aus den Dickichten zum Lager zurückkehrte, während sie selbst, meine Begleiter, alsdann erst recht die ungemüthliche Leere ihres Magens empfanden. Es war ganz natürlich, mir half die Begeisterung, Frucht einer ungestörten Naturbetrachtung, über alle Calamitäten meiner leiblichen Existenz hinweg.

Die vorherrschende Idee, welche diese Wilden von dem eigentlichen Zwecke meiner botanischen Sammlungen gewonnen, knüpfte sich in der Regel an die Vorstellung, die sie sich von der Natur des Landes zu machen gewohnt waren, welches die Weißen bewohnten. Da gäbe es, so glaubten sie, weder Gras noch Bäume, unsere Heimat bestände nur aus Sand- und Steinwüsten. Hatten aus Chartum mit den Elfenbeinhändlern zurückgekehrte Sklaven bereits Wunderdinge über die Sterilität und Wasserarmuth der von den Moslems eingenommenen Länderstriche berichtet, wie mußte es erst jenseit derselben im hohen Norden aussehen, wo die Franken wohnten, von denen es hieß, daß sie dem Türken die Zeuge und Flinten lieferten?

Siebentes Kapitel.

Hühnerhandel am Wege. Votivpfähle mit Jagdtrophäen. Anzeichen von Kannibalismus. Der Schimpanse in Centralafrika. Nächtliche Besucher bringen Schimpanseschädel. Die A-Banga. Neuer Baustil der Hütten. Einführung des Maniok in Centralafrika. Der kürbistragende Baum der Fabel. Farbholz und Muskatnuß. Zielschießen und Krieg zur Probe. Wunder der Schnellfeuerei. Blutaustausch zur Verkittung der Freundschaft. Ueberfall auf einer botanischen Excursion. Giabir's Verwundung. Die Schmerzenslaute der Wilden. Sklavinnen entführt und ermordet. Baumtermiten. Der Grenzbach von Monbuttu. Empfang bei Nembe. Nordgrenze der Oelpalme. Alarmirung durch Gewehrsalven. Besuch von Bongua und Frau. Rinder der Maoggu. Einzug bei Isingeria. Zuckerrohr. Erreichung des Uelle. Régime des Uelle. Ursprung und Zugehörigkeit seines Stromlaufs. Ueberführung der Karavane. Canots der Monbuttu. Neue Eindrücke im Herzen von Afrika. Ankunft in Munsa's Residenz.

Am 6. März verließen wir den Wohnsitz des Uando mit Sonnenaufgang. Unsere Karavane wurde als Garantie für die Sicherheit der Straße von einer Anzahl Führer begleitet, welche uns der Häuptling zur Verfügung gestellt hatte. Kurz vor dem allgemeinen Aufbruch ereilte uns die Nachricht von Nduppo's, des mit Uando verfeindeten Bruders, Tode. Eine Bande von Uando abgesandter Krieger hatte ihn nachts in seinem Wohnsitze überfallen und nach kurzer Gegenwehr erschlagen. Weiber und Kinder des Nduppo hatten sich nach Mohammed's Seriba geflüchtet, wo sie gastliche Aufnahme fanden und in der Folge mit den Culturplätzen und Hütten beschenkt wurden, welche zu ihrem Unterhalt erforderlich waren.

Die Marschroute des ersten Tags führte uns zunächst am rechten Ufer des Diagbe entlang, bei den hohen Kegelhütten des Uando vorbei, überschritt dann auf einem von pittoresker Waldscenerie umgebenen Pfade die Galerie. Wir durchwateten den bei sehr reichlichem Wasserzuge in mehrere Adern gespaltenen Bach und berührten am jenseitigen Ufer eine Reihe ausgedehnter Weilergruppen.

Nachdem weiterhin ein kleinerer Bach den Weg gekreuzt und abermalige Hüttencomplexe durchschritten waren, gelangte der Zug zu einem bedeutendern Wasser, dem Billue, welcher, durch einen großartigen Uferwald tief beschattet, dem Diagbe zum Verwechseln ähnlich sah. Wieder folgte eine kleinere und eine größere Galerie, letztere Mono mit Namen. Die Gegend schien eine beträchtliche Ein-

wohnerzahl zu beherbergen, denn von allen Seiten kamen uns Leute entgegen, die sich theils den Führern auf dem Marsche anschlossen, theils Erkundigungen und Nachrichten über die Absichten unserer Karavane von ihnen einzuziehen suchten. Es war ein Gehen und Kommen, als wenn Kirchweih in der Nähe gefeiert würde. Wir setzten indeß den Marsch ohne Aufenthalt fort und gelangten gegen Mittag zu einem an beiden Ufern von Wohnplätzen umgebenen Galerienbache, Diamvonū genannt. Hier machten wir bei den Hütten des Ortsvorstehers halt.

Bei keinem Weiler der Niamniam fehlen die zur Befestigung von Jagd- und Kriegstrophäen dienenden Pfähle, an welchen die Insassen in prahlerisch ostensiver Weise die Beweise ihrer Tapferkeit zur Schau stellen. Hier am Diamvonu verdankte ihnen meine osteologische Sammlung einen reichen Zuwachs. Schädel von Antilopen aller Art, von Meerkatzen, Pavianen, Wildschweinen, von Schimpansen und Menschenschädel fanden sich bunt durcheinander an den Aesten der Votivpfähle gespießt, theils in completen, theils in nur fragmentarischen Stücken, Weihnachtsbäumen nicht unähnlich, aber mit Geschenken nicht für Kinder, sondern für vergleichende Anatomen reichlich behangen. Zahlreiche, unzweideutig für den entschiedenen Hang der Bewohner zum Kannibalismus sprechende Zeugen traten hier vor unsere staunenden Blicke. In der Nähe der Wohnhütten, auf den Haufen von Küchenabfällen aller Art, menschliche Gebeine und Bruststücke von solchen, an den Aesten der benachbarten Bäume hin und wieder Arme und Füße aufgehängt, in halb skeletirtem Zustande, und bei schlechter Trocknung im Schatten des dichten Laubes übelriechend und die Luft im weiten Umkreise verpestend. Das waren keine Wirthshausschilder, welche dem Wanderer zu einem gastlichen Asyl entgegenwinkten, Grauen und Schrecken sollten sie bewirken, aber wir ließen uns nicht beirren und machten es uns in den niedlichen Hütten so bequem, als ein jeder es vermochte.

Wenn ich die Menge der bei den Weilern am Diamvonu aufgehäuften Schädel und Schädelfragmente von Schimpansen berücksichtige, so sehe ich mich zu der Annahme berechtigt, daß in dieser Gegend eins der Verbreitungscentren dieser merkwürdigen Geschöpfe zu suchen sei. An der Westküste von Afrika ist die Verbreitung des Schimpanse eine sehr beträchtliche, denn sie reicht vom Gambia im Norden bis hinunter nach Benguela. In den centralen Theilen des Continents dagegen war das Thier bis zu meiner Reise nur im Lande der Niamniam beobachtet worden, von wo durch die Vermittelung einiger chartumer Kaufleute bereits vor meiner Ankunft etliche defecte Bälge in den Besitz europäischer Museen gelangt waren, welche diese Thatsache constatirten.

Nun zeigte es sich, daß der centralafrikanische Schimpanse, nach den Stücken zu urtheilen, welche in den Museen Europas niedergelegt wurden, in mancher Hinsicht von dem der Westküste, dem **Troglodytes niger E. Geoffr.**, verschieden sei und wol für eine eigene Rasse gelten konnte, welche sich im Laufe der Zeit durch natürliche Züchtung in einem entlegenen Gebiete entwickelt hätte. Demzufolge hat ihn Professor Giglioli in Florenz als eine Unterart oder Subspecies mit meinem Namen verkettet, weil ich die ersten Nachrichten von diesem Thiere im Jahre 1866

Niamniamweiler am Diamvonû.

S. 204.

Digitized by Google

brachte.*) Nach Giglioli wäre der Schimpanse des Niamniamlandes hauptsächlich durch die größere Capacität seiner Hirnschale vom Troglodytes niger Westafrikas unterschieden, ein Vorzug, welcher sich in so hohem Grade vielleicht bei keiner andern Affenart wiederfände. Professor R. Hartmann in Berlin dagegen, dem wir eine Monographie über die anthropomorphen Affen verdanken**), ist bemüht gewesen, aus einer Vergleichung sehr zahlreicher Exemplare von verschiedener Herkunft den Nachweis zu liefern, daß dem Niamniamschimpanse keine Sonderstellung im System gebühre und daß derselbe bei allerdings nicht zu leugnenden rasselichen Eigenthümlichkeiten dennoch nur als eine der vielen Formen des Troglodytes niger zu betrachten sei.

Die Nacht war bereits hereingebrochen und ich saß beim rothen Scheine der in keiner Niamniamhütte fehlenden Pechfackel, mich an der paradiesischen Einfachheit meines aus gezuckertem Bananenmus mit Tapioca bestehenden Abendbrot delectirend, als eine Gesellschaft von Männern aus der Nachbarschaft hereintrat, um mir gegen Kupferringe einige schöne Schimpansejchädel einzuhändigen. Die Leute berichteten mir von der Häufigkeit dieser Thiere in den benachbarten Uferwaldungen, erzählten die Details bei ihrer schwierigen Jagd und versprachen mir weitere Lieferungen, die ich leider, da wir am folgenden Morgen unsern Marsch fortsetzen sollten und hier am Platze Lebensmittel in ausreichender Menge nicht zu erhalten waren, nicht abzuwarten vermochte. Ebenso wenig war es mir vergönnt, eine Jagd auf Schimpanse veranstaltet zu sehen. Eine solche bereitet nämlich viele Schwierigkeiten. Nach Aussage der Niamniam selbst gehörten dazu mindestens 20—30 entschlossene Jäger, welchen die heikle Aufgabe zufiel, in den 80 und mehr Fuß hohen Bäumen und den verschiedensten Laub-Etagen, welche sie darstellen, mit dem Schimpanse um die Wette umherzuklettern und dabei die gewandten und kräftigen Thiere in Fangnetze zu locken, in denen sie, einmal verwickelt, mit Lanzenwürfen leicht abgethan werden können. In solchen Fällen sollen sie sich grimmig und verzweifelt wehren, in die Enge getrieben sogar den Jägern die Speere zu entreißen vermögen, mit welchen sie alsdann wüthend um sich schlagen. Weit verderblicher aber noch soll den Angreifern der Biß ihrer gewaltigen Eckzähne werden, und die erstaunliche Muskelstärke ihrer nervigen Arme. Auch hier, ähnlich wie in den Wäldern der Westküste, wiederholten sich die bekannten Erzählungen vom Raube der Mädchen und vom Errichten der Nester, welche sich die Schimpanse angeblich aus Laubzweigen in der Höhe der Baumkronen herzustellen bemüht seien. Es ist aber gewiß nichts Wahres an allen diesen Märchen.

Bei den Niamniam heißt der Schimpanse „Ranja" oder „Mandscharuma"; im Arabischen des Sudan, bis wohin die Kunde seiner Existenz bereits in frühern Zeiten gelangt zu sein scheint, wird er im allgemeinen mit „Baām" bezeichnet.

*) Troglodytes Schweinfurthii Gigl. in „Studii craniologici sui Cimpanze" (Genua 1872).

**) In Reichert's und Du Bois-Reymond's „Archiv" (Berlin 1872).

Jedenfalls ist das an den Ufern aller seiner Gewässer so waldreiche Land der Niamniam, welches dem Nanja, ähnlich dem Orang-Utang von Borneo, ein fast ausschließliches Kletterleben in den Bäumen ermöglicht, ein Hauptgebiet seiner Verbreitung in Centralafrika. Aehnlich dem Gorilla lebt er nicht heerdenweise, wie andere Affen, sondern paarweise oder gar vereinzelt, nur die jungen sollen sich gelegentlich zu größern Rotten zusammenscharen.

Am folgenden Tage führte uns der Weg drei Stunden in Südsüdwest ohne viele Abweichungen von dieser während der ganzen Reise nach dem Monbuttulande vorherrschenden Richtung. Auf einer so kurzen Strecke hatten wir allein fünf wasserreiche Galerien zu passiren und lagerten schließlich am rechten Ufer einer sechsten, welche Assika genannt wurde, bei den Weilern eines Districtschefs

A-Banga.

Namens Kollo. Das Terrain war, mit Ausnahme einer kleinen, zur Rechten des Wegs liegen gelassenen Höhe, eben geblieben und bestand zwischen den Bächen aus völlig offenen Steppenstrichen. Längs diesen Bächen dehnten sich hart am Rande der Uferwaldung Culturflächen aus, und die weit und breit über das Land zerstreuten Weiler verriethen viel Fruchtbarkeit und eine außergewöhnlich dichte Bevölkerung. Wir befanden uns jetzt unter einem von den Niamniam in Sprache und Sitte sehr verschiedenen Stamme, welcher den Uebergang zu dem vor uns liegenden Monbuttulande zu bilden schien.

Die A-Banga, so hieß der Stamm, sollen von jenseit der breiten Grenzwildniß, welche die Territorien beider Völker trennt, herübergekommen und erst

in neuester Zeit in das Gebiet der Niamniam eingewandert sein, indem sie sich unter die Botmäßigkeit Ulando's begaben. Eine ähnliche Einwanderung und theilweise Vermischung der Völker scheint auch im Westen von hier in den ehemals Kifa'schen Territorien stattgefunden zu haben, wo sich, offenbar durch Uebervölkerung von Landstrichen gedrängt, deren natürliche Hülfsmittel nur in dem mühelosen Anbau von Wurzeln und Bananen zu heben gesucht werden, der volkreiche Stamm der A-Madi (dieser Name ist nicht zu verwechseln mit den Mittu-Madi und den Madi im Süden Gondokoros; „a" ist Pluralform im Sandeh, z. B. ango, der Hund, a-ango, die Hunde) in den Gangarabergen des Indimma'schen Gebiets niedergelassen hat. Unter den A-Banga befanden sich auch A-Madi, und beide dem Volke der Monbuttu an Sitten und Lebensweise völlig identisch, hinsichtlich der Sprache jedoch von diesem dialektisch geschieden, haben sich, wie es scheint, auf der ganzen Südgrenze des Niamniamlandes mit der Bevölkerung desselben stark vermischt. Ihr letztes Stammland war die dichtbevölkerte Provinz, welche der Monbuttukönig Munsa im Norden des Uelleflusses besitzt.

Die ersten Weiler der A-Banga, welche wir betraten, kennzeichnete ein von den Hütten aller bisher bereisten Länder weit verschiedener Baustil. Zum ersten mal gewahrte man hier eine Abweichung von der Kegelgestalt der Dächer, wie sie dem größten Theile Centralafrikas eigen ist. Es fanden sich nämlich hier die ersten, weiterhin nach Süden allgemeiner werdenden Horizontaldächer von mehr europäischer Art, welche theils offene von Pfosten getragene Schuppen, theils viereckige Häuser mit geschlossenen Wänden deckten.

Die Tracht und Kriegsrüstung der A-Banga war die der Monbuttu. Beide Geschlechter durchbohren sich die Ohren derart, daß man einen fingerdicken Stab bequem durchstecken kann. Zu dem Ende wird der innerste concave Theil der Ohrmuschel herausgeschnitten. Wegen dieser bei den A-Banga und Monbuttu allgemein verbreiteten Sitte nennen die Nubier beide Völker im Gegensatze zu den Sandeh oder Niamniam im engern Sinne — denn Niamniam heißen bei ihnen alle Menschenfresser — Gurrugurru (von gurgur, durchlöchert). Auch die Beschneidung theilen sie mit den Monbuttu, im Gegensatze zu den jeder Körperverstümmelung abholden Niamniam.

Wir befanden uns hier auf einem Uebergangsgebiete zwischen den Kornländern und den Wurzel- oder Erdfruchtländern. Die Fruchtbarkeit und der von sorgfältiger Bodenbestellung zeugende Zustand der Culturen waren außerordentlich. Außer Eleusine und Mais fand sich stellenweise auch Penicillaria angebaut; von Erdfrüchten Jams, Helmia, Manioc, Colocasien und süße Bataten; von Hülsengewächsen Catjangbohnen (Vigna sinensis), Pferdebohnen (Canavalia), Voandzeia, Phaseolus lunatus; von Oelfrüchten Erdnüsse, Sesam und Hyptis; von andern Culturpflanzen der virginische Taback, Zuckerrohr, Rokko-Feigenbäume und in größerer Menge Pisang (Musa sapientium). Unter allen Culturgewächsen spielte indeß immerhin auch in dieser Gegend der Manioc die Hauptrolle, da seine Pflege bei stets reichem Ertrage die geringste Mühe verursacht.

Es erscheint im hohen Grade wahrscheinlich, daß der Manioc durch Ver-

mittelung der unter dem Scepter des Muata-Janvo stehenden Staaten, woher sich manche Einrichtungen bis zu den Monbuttu verschleppt zu haben scheinen, von Angola aus die Verbreitung bis zu diesen äußersten Vorposten seiner Cultur gefunden hat. In allen nördlicher gelegenen Gegenden des gesammten Nilgebiets ist diese Culturpflanze bis auf den heutigen Tag noch völlig unbekannt geblieben, und während sie sich bereits in den meisten Küstenländern der Tropen Eingang verschafft hat, gelangt sie weder in Aegypten und Nubien, noch in Arabien und Abyssinien jemals zum Anbau. Nachweisbar ist indeß die Thatsache, daß der Manioc erst durch die Portugiesen an die Westküste, und zunächst nach Angola verpflanzt wurde. Hieraus läßt sich der Schluß ziehen, daß sich auch die andern offenbar erst nach der Entdeckung Amerikas in Centralafrika eingebürgerten Culturpflanzen, namentlich Mais und Taback, auf diesem Wege hierher verpflanzt haben.

Am 8. März veranlaßte ein einträglicher Elfenbeinhandel Mohammed's einen Rasttag, den ich zur botanischen Ausbeutung des prachtvollen Galerienwaldes am Assika auszubeuten verstand. Eingeborene leisteten mir gegen Lohn an Kupferringen willige Hülfe zur Erlangung der Früchte auf fast unzugänglichen riesigen Bäumen. Zu letztern gehörte namentlich eine Puschis genannte, 80 Fuß hohe **Treculia** aus der Familie der Artocarpeen, deren kopfgroße Kugelfrucht jenen Wunsch des Bauern in der Fabel nach kürbistragenden Bäumen zu verwirklichen schien. Ihre Stämme, an der Basis 8—12 Fuß dick und bis zu 40 und 50 Fuß Höhe völlig ohne Aeste, strebten in den Himmel, riesig wie die tausendjährigen Colonnen auf den Plätzen der Ewigen Stadt.

Einer der riesigsten Bäume von Afrika, der angolische Maulbeerbaum, welcher nach Welwitsch bis zu 130 Fuß Höhe erreichen kann, wurde gleichfalls am Assika von mir entdeckt. Am Assika fand ich auch eine Art Muskatnußbaum (**Myristica**) und die ersten Bäume des westafrikanischen Rothholzes (**Pterolobium santalinoides**), welches im pulverisirten Zustande von Niamniam und Monbuttu als beliebte Schminke der Männer Anwendung findet.

Mohammed veranstaltete gegen Abend ein Zielschießen, um den Eingeborenen, welche noch nie die Wirkung der Feuerwaffe an sich selbst erprobt hatten und daher geringschätzig auf unsere Waffen blickten, die sie stumpfe und plumpe Lanzen oder Eisenstöcke nannten, Respect vor denselben einzuflößen. Die Bongoträger inscenirten dabei das Nachspiel der Attake. Mit wildem Geschrei und unter noch wildern Sätzen und Sprüngen stürzten sie nach geschehener Salve lanzenschwingend auf den vermeintlichen Feind. Um das Schauspiel vollends täuschend zu machen, griffen sie alsdann Erdklumpen und Gras vom Boden auf, hoben sie auf ihre Schultern und kehrten gelassen aber schwer unter der Last ihrer angeblichen Beute keuchend zurück. Was heute ein Scheingefecht war, sollte wenige Wochen später an dieser selben Stelle sich zur Wirklichkeit gestalten.

Vom Assika aus bewegte sich unsere Karavane weiter gen Westen, um nach zweimaliger Passage von Bächen bereits nach einer halben Wegstunde am Juru wieder halt zu machen. Wir betraten hier eine stark bevölkerte Gegend. Der District hieß Nabanda-Juru, d. h. Dörfer am Juru, denn der Name der Gewässer

ist hierzulande stets die Hauptsache. Der Bach, von der gewohnten Dichtigkeit einer üppig entwickelten Galerie beschattet, beschrieb hier eine Krümmung in Hufeisengestalt; innerhalb der Curve lagen die Weiler zerstreut, umgeben von dichten Pisangpflanzungen, deren reifende Früchte die Eingeborenen vor unserm Erscheinen vorsorglich in Sicherheit gebracht hatten. Die Vorbereitungen bei Formirung eines Lagers ohne Mitbenutzung der vorhandenen Hütten zur Unterbringung des Gepäcks oder zur Beherbergung der Honoratioren unserer Karavane verriethen mir, daß ein Aufenthalt von mehrern Tagen Dauer beabsichtigt wurde. Zum Vorwande diente die Feier des neuen Jahres nach mohammedanischem Kalender. Es sollte anders kommen.

Ich hatte mich hier einer größern Anzahl von Neugierigen gegenüber, als gewohnt, zu präsentiren. Da halfen Schädelmessungen aus, die ich an den A-Banga vornahm, andere wurden im Skizzenbuche verewigt. Auch mußte ich für gastliche Unterhaltung der mich Besuchenden Sorge tragen, und ich bediente mich zu diesem Zwecke meiner Zündhölzer, das Wunder des Feuermachens unaufhörlich und unermüdlich vor ihnen zu verkünden. Wenn ich aber dem Wissensdrange der Wilden durch Darreichung eines Streichholzes zu eigenem Experiment Genüge leistete, dann war die Freude aller Umstehenden über die maßen groß. Betrachteten sie doch das Feuer in diesem Falle als eine von mir allein ausgehende Kraft; wie sollten sie nun nicht staunen, da sie selbst solcher fähig erschienen! So, hieß es im Kreise der Männer, kann der weiße Mann auch Regen und Blitz bewirken, etwas Aehnliches ist nicht gesehen worden seit Erschaffung der Welt! Apathisch saß ich da, wie verklärt vom eigenen Zauber, eigentlich aber ermüdet von diesem Hokuspokus, der nun bereits ins zweite Jahr spielte; immer unersättlicher wurde die Neugierde der Afrikaner, die Wunder der Schnellfeuerei zu schauen.

In allen mir bekannten Negerländern, die noch zum Nilgebiete gehören, ebenso in den benachbarten des Uellesystems, verschaffen sich die Eingeborenen Feuer, indem sie zwei Hölzer durch quirlartiges Reiben zwischen den Händen, das eine senkrecht auf das andere gestellt, entzünden. Das dazu geeignete Holz liefern die Zweige von **Anona senegalensis**. Die beiden Stücke haben die Stärke eines Bleistiftes und als Unterlage dient eine Lanze oder ein Stein, auf welchem ein Häufchen glimmender Asche in Gestalt eines kleinen Aschenkegels zurückbleibt. Das obere Holz reibt nämlich durch das untere infolge der ihm ertheilten quirlartigen Drehung ein Loch. Der Funke wird alsdann in zerriebenem dürren Grase aufgefangen und im Luftzuge des schwingenden Arms angefacht; ein ganz sicheres Verfahren, welches, namentlich im Winde, selbst den Zauber meiner Streichhölzchen nicht selten zu Schanden werden ließ.

Da wir uns hier zu einer zweitägigen forcirten Campagne durch die Grenzwildniß auszurüsten hatten, waren auch meine Diener darauf bedacht, sich mit gewähltern Vorräthen zu versehen, als die tagtäglich wiederkehrende Reisekost mit sich brachte. Um diesen Zweck in entsprechender Weise zu erreichen, sollten nun Schutz- und Trutzbündnisse zwischen den Moslemin und den Eingeborenen geschlossen

werden, dazu verhalf aber nur ein Blutaustausch. So wurde ich von dieser barbarischen, echt afrikanischen Sitte hier zum ersten mal Zeuge. „Im Frieden stehen wir uns einander bei, im Kriege schonen wir uns gegenseitig", so lautete der Wahlspruch der Contrahirenden. Unser anfänglich recht friedfertiges Einvernehmen mit den Eingeborenen sollte indeß nicht von langer Dauer sein.

Bereits am Assika waren auf einer botanischen Excursion im Walde Pfeile aus unsichtbarem Hinterhalte in meiner Nähe gefallen; wenn man sich nach einer merkwürdigen Pflanze bückt und statt ihrer einen herniedersausenden Pfeil zu pflücken bekommt, so gehört dies auch in Afrika nicht zu den angenehmen Ueberraschungen. Die feindselige und herausfordernde Haltung der Eingeborenen wurde aber am 11. März vollends klar, als mein älterer Niamniambegleiter, Giabir, einen Pfeilschuß erhielt, der ihm die Muskel am Oberarm durchbohrte, sodaß er die werthvolle Schrotflinte, welche er mir nachtragen sollte, von sich warf und unter Au-au-Geschrei eiligst die Flucht ergriff. Da man in jenen Dickichten einander kaum auf zehn Schritte gewahr werden konnte, hörte und sah ich nichts von diesem Vorgange, bis meine andern Begleiter angsterfüllt herbeistürzten und mit dem Rufe: „Sie kommen, sie kommen", mich zum eiligen Rückzuge nach dem Lager veranlaßten. Ich war eigentlich noch mehr als um Giabir um das Schicksal meines Hinterladers besorgt, welchen ich „die Küche" nannte, weil Perl- und Frankolinhühner fast täglich mit demselben erlegt wurden. Zum Glück hatte einer der uns begleitenden Bongo die Flinte aufgelesen und schleunigst in Sicherheit gebracht.

Auch die Bongoträger hatten von den feindlichen Pfeilen abbekommen. Mehr oder minder verletzt, aber alle nur leicht angeschossen, kamen sie nun heulend aus dem Waldesdunkel hervorgestürzt. Dabei äußerten sich die Schmerzenslaute bei jedem Stamme in anderer Weise. Die Niamniam schreien bei plötzlichem Schmerz: „au, au"; bei lange anhaltendem aber: „akonn, akonn". Die Bongo riefen: „äh"; die Djur: „auai, auai".

Giabir's Verwundung hatte in unserm Lager große Aufregung hervorgebracht. Nachdem ich den Verwundeten von seinem Pfeile befreit hatte, indem ich den Schaft desselben zerbrach und die vordere Hälfte mit der Spitze auf der andern Seite des Armes herauszog, war ich für den Abend mit meinen eigenen Sachen viel zu sehr beschäftigt, als daß ich Zeit gefunden hätte, an den Berathungen der Nubier theilzunehmen. Als es Nacht wurde, ertönte neuer Alarm, und vielstimmiges Weibergeschrei verkündete uns abermals eine Hiobspost. Drei Sklavinnen waren am Jurubache, wo sie fürs Lager Wasser schöpfen gegangen, von Lanzen durchbohrt und bereits völlig leblos aufgefunden worden, sechs andere waren verschwunden und offenbar in die Gewalt der A-Banga gerathen. Jetzt war der Kriegszustand erklärt, es wurden neue Patronen an die Soldaten vertheilt und die nächtlichen Wachtposten verdoppelt, während ein Detachement der Faruch zum Patrouilliren in der Umgegend die ganze Nacht hindurch auf den Beinen blieb. Um den nöthigen Wasservorrath für die Nacht zu gewinnen, mußten die Sklavinnen mit Fackeln in den Händen unter starker Escorte zum

Wache geschickt werden; das geschah unter beständigem Schießen in die Büsche hinein.

Am 12. März formirte Mohammed aus seinen Bewaffneten mehrere Trupps, welche bereits vor Sonnenaufgang nach verschiedenen Richtungen hin die Umgegend durchstreifen sollten, um womöglich in den Besitz einiger Geiseln zu gelangen, gegen welche man die vermißten Sklavinnen hätte zurückerhalten können. Sie fanden indeß alle Weiler weit und breit von ihren Insassen verlassen und kehrten unverrichteter Sache zum Lager zurück. Die Hütten der Eingeborenen, ihre Bananenpflanzungen wurden vorläufig noch verschont, da man mit Hülfe der nächstanwohnenden Eingeborenen, welche im Falle eines vollständigen Bruchs doch mehr als die entferntern sich einer rücksichtslosen Rache der Nubier ausgesetzt sehen mußten, durch diese die Auslieferung der Vermißten auch auf friedlichem Wege zu erzielen hoffte. In der That fanden sich nun auch gegen Mittag einige der benachbarten Ortsvorsteher ein, um sich mit Mohammed zu verständigen. Dieser verlangte die vermißten Sklavinnen, widrigenfalls mit Einbruch der Nacht alle Weiler der Umgegend in Flammen aufgehen und alle Culturen verwüstet werden sollten. Die verlangte Auslieferung erfolgte pünktlichst, infolge dessen wir uns nun zum Abzuge nach Süden marschfertig machen konnten.

Mit dem frühesten Morgengrauen des folgenden Tags verließen wir den ungastlichen Platz, uns den eigentlichen Krieg für die Rückkehr aufsparend, da ein combinirt feindlicher Empfang alsdann mit Gewißheit erwartet werden mußte. Die Bongoträger hatten zuvor noch im Handumdrehen alle Kornspeicher, deren sie habhaft werden konnten, geleert, um sich für die Wildniß, welche uns noch von den befreundeten Staaten der Monbuttu trennte, zu verproviantiren. Nachdem wir den Juru und zwei in denselben mündende, nicht minder wasserreiche und in undurchdringliche Dickichte gehüllte Bäche überschritten und die letzten Culturen der A-Banga hinter uns gelassen hatten, machten wir nach zweistündigem Marsche an einem in offener Steppe hinströmenden Flüßchen halt, um im Schatten vereinzelter Feigenbäume unser Frühstück einzunehmen. Eine starke Bodensenkung hatte sich, seit wir den letzten Bach passirten, bemerkbar gemacht und das Terrain eine wellenförmig abwechselnde Gestalt angenommen.

Noch zwei Stunden lang setzten wir unsern Marsch durch buscharme Steppenflächen fort, hin und wieder über Hügelwellen von sandiger Beschaffenheit schreitend, die mir den Eindruck gewährten, als seien sie das Verwitterungsproduct im Laufe der Zeit zersetzter Gneisfelsen. Unregelmäßig und unbestimmt die Steppenfläche durchschlängelnde Sumpf- und Wiesengewässer, ohne Uferwaldung und nur von dichten Scitamineen-Dschungels erfüllt, mußten nun an Stellen durchwatet werden, welche, von Büffelheerden tief ausgetreten und zerstampft, ihr schwarzes Schlammwasser bis an den Hals gelangen ließen, während der Grund unter den Füßen ins Bodenlose zu weichen schien. Riesige Frösche und Landkrabben (**Tolphusa Aubryi**) tummelten sich in halb ausgetrockneten Pfützen der Ufer. Wir hatten bereits zwei der größern Gewässer glücklich hinter uns, als alle Anzeichen eines hereinbrechenden Unwetters uns zwangen, vor dem dritten am diesseitigen Ufer halt zu

machen. In großer Eile wurde das Zelt errichtet, das Gepäck in demselben aufgeschichtet und wegen Raummangels stehenden Fußes der größte Theil der Nacht, bei völlig geöffneten Schleusen des Himmels, in ängstlicher Sorge verbracht. Das sumpfige Wiesenwasser, an welchem wir dieses böse Nachtlager zu überstehen hatten, floß in östlicher Richtung ab, also entgegengesetzt derjenigen der bisher überschrittenen, dem nahen Käpili zu, einem Flusse zweiter Klasse, welcher seine reißenden Fluten mit dem nördlichern der beiden Quellflüsse des Uelle, dem Kibali, vereinigt.

Mit leerem Magen und infolge der verkürzten Nachtruhe in erschrecklicher Nüchternheit, begann das Schlammbaden in der Morgendämmerung allerersten Frühe. Besondere Vorsichtsmaßregeln waren angewandt worden, um das Gepäck unbeschädigt hinüberschaffen zu können. Schwimmkundige Bongo mußten zuvor eine gegen das gänzliche Versinken schützende Decke über die tiefsten Stellen schlagen, indem sie große Grasmassen und ausgeraufte Phrynien hineinwarfen. Wie gestern, so wurde auch heute der Marsch in südlicher Richtung fortgesetzt. Wir stiegen beständig auf gesenktem Terrain abwärts, bis wir zu einem Bache kamen, welchen wieder ein Galerienwald in üppigster Fülle beschattete. Ein schmaler, aber tief ausgetretener Pfad, auf welchem das Wasser durch die Raumverdrängung so vieler Füße in lebhaften Abfluß gerieth und wo man wieder gezwungen war, theils auf rollenden Baumstämmen, theils durch tiefe Lachen balancirend einherzuschreiten, führte durch das Dickicht, bis die centralen Wasseradern der Galerie zu Tage traten. Eine dichte, gleichsam geschorene Blattwand umfriedigte im Abstande von wenigen Fußen diesen engen Spalt, welcher wie mit dem Messer aus dem Gewirre von Laub und Aesten, Stämmen und Lianengeflecht herausgeschnitten erschien.

Im höchsten Grade auffällig waren die nirgends bisher in ähnlicher Menge gesehenen, einer Riesenform unserer Usnea florida angehörigen Flechte, welche in den höhern Laubregionen durch ihre grauen, weit herabfallenden Stränge seltsam aus tiefstem Grün hervorschauten. Einen noch fremdartigern Schmuck dieser wilden Waldscenerie gewährte das Platycerium, dessen sterile Wedel paarweise zusammengestellt wie Elefantenohren auf den Aesten der Bäume saßen. Besonders aber wäre das unablässig geschäftige, emsige, räthselhafte Getreibe der Ameisenwelt in diesen Urwäldern werth, daß ein Fachgelehrter seinen dauerndern Aufenthalt in ihnen nähme. Hier bauen sie Nester an Gestalt und Größe Weinfässern nicht unähnlich, mühsam zusammengetragen aus tausend und aber tausend von Blättern, welche, vermittels einer thonigen Vermengung ihres Schleims untereinander verkittet, die stärkern Aeste der Bäume als Achse benutzen und in schwindelnder Höhe angebracht erscheinen. Diese von Smeathman auch im westlichen Afrika beobachtete Art (Termes arborum) fügt sich aus Holzspänen und Rindenstücken derartige Bauten zusammen, in ähnlicher Weise wie die „Soldaten" in den hohen Kegelbauten der Waldtermiten die Gemächer für die Jungen und die Ammenstube herzustellen pflegen.

Es folgte nun wieder eine Strecke, die mit Buschwald bestanden war, und noch waren zwei Galerien zu überschreiten, bis wir schließlich, es war Mittagszeit, den eigentlichen Grenzbach des vor uns liegenden Reiches in Angriff zu

nehmen hatten. Die Passage des letztern währte über eine halbe Stunde. Da hieß es ein unbeschreibliches Wirrwarr von modernden oder umgestürzten Stämmen mühsam zu überklettern, Barrikaden von dicht verhangenen abgestorbenen Bäumen, die jetzt als Träger festonartiger Lianen dienten, dann wieder die stachelreichen Geflechte des Smilax und die bösartigsten Rotang-Dschungels Schritt für Schritt erobern. In den Lichtungen der Galerie dehnten sich Pisangplantagen aus, welche zur primitiven Wildniß ihrer Umgebung in vollständig harmonischem Verhältniß zu stehen schienen. Nur auf umgestürzten Stämmen konnte man über die vielen Arme und Wasserzüge gelangen, denn in dem unentwirrbaren Strickwerk der herniederhangenden Lianen hätte selbst das Schwimmen nichts genützt. Endlich winkten uns aus tiefstem Grün die idyllischen Behausungen der Monbuttu gastlich entgegen.

Nach einer kurzen Rast in dem geräumigen Schatten der Versammlungshalle des ersten Grenzbezirks gelangten wir, gefolgt von einer großen Schar von Weibern und Männern, zu dem Wohnsitze Nembe's, eines Districtschefs des Monbuttukönigs Degbērra, welcher die östliche Hälfte dieses Landes beherrschte, während in der westlichen Munsa der mächtigere König war. Nembe hatte seinen Sitz an einem Bache, den man Kussumbo nannte und der mit krystallhellem Wasser in einem tiefen Grabenbette dem Kapili zufloß. Jenseit des Baches auf einer sanft gewellten und nur mit niederm Buschwerk bestandenen Fläche errichteten wir ein Lager aus sorgfältig und regendicht hergestellten Grashütten. Nembe, der Districtschef, besuchte mich alsbald nach unserer Ankunft im Zelte. Er war von einer Anzahl seiner Frauen begleitet und überbrachte mir ein Gastgeschenk an Hühnern.

Als ein alter Freund und Bundesgenosse des Monbuttukönigs Munsa, der mit seinem benachbarten Vetter Degberra fortwährend auf Kriegsfuß stand, hätte Mohammed hier sich keiner guten Aufnahme zu erfreuen gehabt, wäre nicht der Unterhäuptling der feindlichen Partei auf den schwunghaften Elfenbeinhandel angewiesen gewesen, den ihm die Fremden in so verlockender Weise eröffneten. So ließ denn unser Empfang bei Nembe nichts zu wünschen übrig, und ebenso erschien die Gegend weit und breit als völlig sicher und ohne Gefahr.

Die Wälder am Kussumbo gewährten mir eine unerschöpfliche Fundgrube zur Hebung botanischer Schätze. Unter den neuen Charaktergewächsen der Flora traten Typen von auffallendster Form vor die Augen des Beschauers, wie **Raphia**, **Elais**, **Artocarpus** und eine Art Trompetenbäume, der amerikanischen Cecropia nahe verwandt. Die Oelpalme (**Elais**) fand sich hier an der äußersten Nordgrenze ihrer durch den Menschen ausgedehnten Verbreitung; dem Gesammtgebiete des Nils ist sie fremd. In größerer Menge, d. h. zu Hainen angepflanzt, traf man sie indeß erst nach der Ueberschreitung des Uelle.

Am zweiten Tage unsers Aufenthalts bei Nembe wagte ich es ohne Scheu meine Excursionen in den halbwilden, von mannichfaltigstem Buschwerk erfüllten Pisangplantagen längs den Ufern des Kussumbo stundenweit auszudehnen. Eine ununterbrochene Kette von Weilern und Culturplätzen folgte seinen Ufern. Ueberall stießen wir auf Frauen und Kinder, welche, vor den Thüren ihrer zierlichen Hütten sitzend, allerhand häusliche Geschäfte besorgten.

Als die Sonne bereits zu sinken begann und wir uns eben in dem Dickicht einer über alle maßen verwilderten Bananen- und Maniocpflanzung herumschlugen, wurden wir durch Flintenschüsse, welche in ganzen Salven vom Lagerplatze zu uns herüberschallten, überrascht und zur schleunigen Umkehr gezwungen, da ja nur ein großer Ueberfall seitens der Eingeborenen die Ursache des vielen Schießens sein konnte. Wir luden unsere Gewehre und irrten, der Schallrichtung folgend, eine Zeit lang in großer Aufregung planlos durch die jede Orientirung unmöglich machenden Gebüsche, bis die Weiler erreicht waren, bei denen wir wieder auf den nächsten Weg gelangten. Zugleich mit uns strömten von allen Seiten Eingeborene, mit Schild und Lanze, Bogen und Pfeilen ausgerüstet, herzu; bei den Weilern hörte man allgemein die Holzpauken zum Marsch schlagen, und Frauen und Kinder reichten in größter Bestürzung aus dem Innern der Hütten den vor ihren Eingängen voll Ungeduld harrenden Männern die nöthigen Waffen. Nicht wissend, ob Freunde oder Feinde, stürzten wir alle gemeinschaftlich auf denselben Pfaden dahin.

Endlich waren wir aus dem Uferwalde heraus und traten ins Freie. Ein Blick auf die offene Lagerfläche überhob uns aller Zweifel; die Scharen der Nubier und schwarzen Träger hatten sich durch die Ankunft einer andern chartumer Elfenbeincompagnie verdoppelt, und zu ihrer Bewillkommnung waren die üblichen Salven ausgetauscht worden. Es war die dem Chartumer Tuhami gehörige, welche die Territorien am untern Kohlflusse besetzt hielt, und ihre Hauptseriba an dem „Konga" genannten Platze hatte, wo sie vor Jahren von dem französischen Abenteurer Malzac gegründet worden war. Sie war dem directen Wege hierher durch das Mittu- und Madigebiet gefolgt. Am Diămvonubache, da, wo ich die vielen Schimpanseschädel erhalten, hatten die Tuhami'schen einen harten Strauß mit den Niamniam zu bestehen und sich zwei Tage lang in einem improvisirten Verhau gegen die Angriffe der Uando'schen Kriegsscharen zu halten gehabt, wobei es nicht ohne Verlust an Menschenleben von ihrer Seite abgegangen war. Da sie nichts Böses ahnend in jene Gegend gerade in dem Moment eingerückt waren, als unsere Karavane sich eben dazu anschickte, hart vor dem Ausbruche allgemeiner Feindseligkeiten das Land zu verlassen, so hatten sie überall die Eingeborenen alarmirt und die Districte in voller Kriegsbereitschaft angetroffen.

In einem dunstig nebeligen Sprühregen wurde am folgenden Morgen der Vormarsch gewagt. Die Vorsorge unserer Leute zur Sicherung der Munitionsvorräthe gegen die Nässe kam auch mir zugute, da ich in noch höherm Grade für das Schicksal meiner mühsam getrockneten Sammlungen zitterte. In einem der folgenden Gehöfte wurde wegen des Regens für eine Stunde halt gemacht.

Die großen offenen Schuppen der Ortsvorsteher kamen uns überall zu statten, denn sie waren zur schleunigen Bergung des Gepäcks wie gemacht. Nachdem der Pfad vier kleinere nach Süden fließende Bäche gekreuzt hatte, gelangten wir zum Măsorudi, an dessen geschlängelten Ufern sich die Weiler Bongua's in langer Kette hinzogen. Bongua, ein dem Munsa und Degbĕrra zugleich zinspflichtiger Districtschef, hatte an der Grenze dieser beiden Monbuttustaaten seinen Sitz. Am

jenseitigen Ufer des Baches, zu welchem sich die anstoßenden Steppenstriche und die buschbestandenen Gehänge bis zu nahezu 200 Fuß Tiefe herabsenken, wurde das Lager errichtet, und jedermann machte es sich in den engen nestartigen Hütten von durchnäßtem Grase so bequem als möglich.

Bongua, von seiner Frau begleitet, stattete uns bald einen Besuch ab und gewährte mir die seltene Gunst, eine Skizze von seiner und seiner Ehehälfte Figur aufnehmen zu dürfen. Die alte Frau hatte auf einer Monbuttubank Platz genommen, als einziges Kleidungsstück das seltsame sattelgurtartige Gewebe über ihren Schos breitend, dessen sich alle Weiber im Lande zu bedienen pflegen, wenn sie sitzen. Sie war, wie alle ihrer Rasse, um mehrere Schatten heller gefärbt als der Mann, und von lichter Kaffeefarbe, d. h. von der Farbe des schwach

Frau des Bongua.

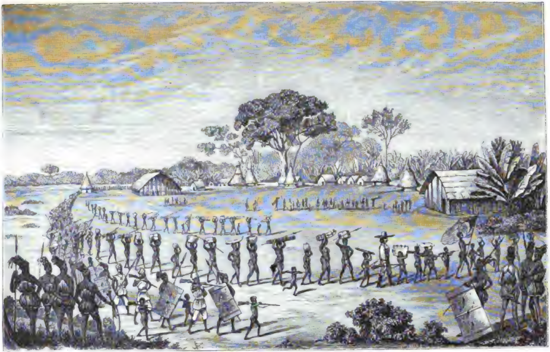
gebrannten und gemahlenen Kaffees. Sie trug eine eigenthümliche Tätowirung zur Schau, welche auf zweierlei Weise hergestellt zu sein schien. Ueber Schultern und Brust verlief in der Richtung, in welcher unsere Frauen ihr Umschlagetuch befestigen, eine bandförmige Zeichnung, aus kleinen, offenbar durch Stiche erzeugten Punkten gebildet, welche vorn auf dem Brustbeine und auf beiden Schultern in großen Kreuzen ihren Abschluß fanden. Der Bauch dagegen war mit einem aus Quadraten gebildeten Muster en relief versehen, was, wie ich annehme, durch glühende Eisen erzeugt worden war. Im hochaufgethürmten Chignon steckten mehrere elfenbeinerne Haarnadeln, mit thalergroßen Platten als Knopf daran, ferner ein fünfzähniger Kamm, aus den Stacheln des Stachelschweins kunstvoll zusammengefügt.

Da Madame Bongua uns nur einen flüchtigen Besuch zugedacht hatte, befand sie sich keineswegs in einer grande tenue, und es fehlte daher die übliche Bemalung ihrer mehr oder minder sphärischen Körperflächen mit schwarzen Figuren, die in letzterm Falle gewiß dem Auge des Fremden doppelt imponirt haben würden. Zum Zeichen meiner Erkenntlichkeit für die während der Sitzung an den Tag gelegte Standhaftigkeit gestattete ich der alten Dame — und dies war der höchste Grad einer Gunstbezeigung, welche ich den Eingeborenen zu bewilligen wußte, — mein langes glattes Haar staunenden Blicks durch ihre Finger gleiten zu lassen.

Wir erhandelten in den Morgenstunden von den Einwohnern große Vorräthe von Jams und Bataten, konnten daher erst bei vorgerückter Tageszeit den Weitermarsch beginnen. In dieser Gegend sind die mesopotamen buschfreien Grasstriche, in welche die tief eingeschnittenen Bäche das Land parcelliren, äußerst schmal. Auf der Strecke von kaum einer Wegstunde hatten wir daher nicht weniger als drei Bäche zu passiren, darunter den nächstfolgenden, der Bumba genannt wurde, zweimal. In den Walddickichten spielte von nun an überall die Raphiapalme mit ihren riesigen Blattschäften eine hervorragende Rolle.

Weiterhin betraten wir den starkbevölkerten District des Edidi, welcher, dem Reiche Munsa's botmäßig, zunächst dem Machtkreise des Isingerria zugezählt wurde, welcher letztere Unterkönig unter Munsa und einer seiner Brüder war. Der so lange entbehrte Anblick von weidendem Rindvieh überraschte uns daselbst nicht wenig. Anfänglich der Meinung, die Tuhami'schen, welche wir am Bumbabache gelagert fanden, hätten sie mit sich geführt, wurden wir durch das Abweichende ihrer Rasse vom Dinkaschlage veranlaßt, uns nach ihrer Herkunft zu erkundigen. Diese Rinder waren größer und kürzer gestellt, hatten eine andere Schädelbildung und eine stärkere, alles bisher Gesehene an Masse übertreffende Höckerbildung vor jenen voraus. Da erfuhren wir, sie seien ein Geschenk Munsa's und gehörten dem Edidi. Munsa hätte im vergangenen Jahre von einem mächtigen Könige im fernen Südosten seines Reichs zur Anknüpfung freundschaftlicher Beziehungen eine ganze Heerde von solchen Rindern zugeschickt erhalten. Das Volk, welches dieser dem Munsa befreundete König beherrschte, nannten mir die Dolmetscher Maŏggu, und ich vermuthete, hierin eine Fühlung mit dem von Baker jenseit des Mwutansees in Erkundigung gezogenen Landes gefunden zu haben, welches dieser Reisende Ulegga, das Volk daher Malegga nennt.

Der Weg schlug nun wieder eine mehr südliche Richtung ein und führte über drei verschiedene Bäche, welche nach Westen abflossen, um sich jedenfalls mit dem Bumba zu vereinigen. Am vierten Bache, von der Passage des Bumba an gerechnet, lag die Mbanga des Isingerria. Es war schon später Nachmittag geworden, als wir daselbst unsern feierlichen Einzug hielten, angestaunt und bewundert von dem herbeiströmenden Volke, das zu beiden Seiten des Weges sich als beobachtende Gruppen aufgestellt hatte. Die Vornehmen waren in ihrem ganzen Staate erschienen, mit fliegendem Federbusche an dem Hute und gefolgt von ihren



Unser Einzug bei Isingerria.

S. 216.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schilbträgern und den unvermeidlichen Bänken, um das Wunder unserer Erscheinung auch in sitzender Stellung und mit mehr Muße und Bequemlichkeit anstaunen zu können.

Wir lagerten in der Steppe jenseit des Baches, und durch diesen getrennt von den in weitem Kreise um einen Freiplatz errichteten Hütten der zum Hausstande des Fürsten gehörigen Trabanten und Weiber. Die dem Bache zunächstgelegenen Lichtungen waren von Zuckerrohrpflanzungen eingenommen. Das Rohr erreichte hier eine Stärke von Armsdicke, schien mir aber weit mehr verholzt und minder zart in der Textur zu sein als das in Aegypten angepflanzte. Einen andern Gebrauch, als es zu kauen, kennen die Eingeborenen hier nicht, und das Auspressen und Einkochen ihres Saftes scheinen sie nie versucht zu haben, sonst hätten sie den weißen Stückenzucker nicht so bewundert, welchen wir ihnen zur Probe vorlegten. Die Pflanze schien vortrefflich in den nassen, von den Wasseradern des Baches berieselten Galerienlichtungen zu gedeihen, wo sie anscheinend in halbwildem Zustande vegetirte. Wie nutzbringend könnten diese von der Natur so freiwillig dargebotenen Reichthümer ausgebeutet werden, hätten die Einwohner mehr Gelegenheit und Sinn für Industrie und Handel.

Endlich stand mir die Erreichung meines heißersehnten Ziels in naher Aussicht, denn am 19. März sollten wir den großen Fluß, den Uelle, überschreiten. Der Weg bis dahin führte uns in rein südlicher Richtung fast ununterbrochen durch Pisangplantagen, aus welchen ab und zu die kleinen Dächer der aus Rinden und Rotang kunstvoll zusammengenähten Häuser hervorragten. Nach kaum zweistündigem Marsche waren wir am Flusse, der seine trüben, bräunlich schimmernden Fluten zwischen hohen Uferwänden majestätisch gen Westen wälzte. Es war für mich ein unvergeßlicher Anblick, dem Eindruck vergleichbar, welchen Mungo Park empfand, als er am 20. Juli 1796 zum ersten mal am Ufer des vor ihm halb mythischen Nigers die große Streitfrage der damaligen Geographen, ob der Fluß nach Westen oder nach Osten sich bewege, mit Einem Blick zu lösen vermochte.

Dies war also der räthselhafte, vielbesprochene Fluß, der nach Westen fließen sollte, von welchem gerüchtweise und vom Hörensagen die Erzählungen der Nubier mein Interesse bereits seit dem Aufbruche von Chartum gefesselt hatten. Wer eine Ahnung hat von der unklaren Darstellungsweise der arabisch sprechenden Völker, wo es sich um Stromläufe und um Stromrichtungen handelt, wird die Spannung begreifen, mit welcher ich, in den Uferbüschen auf nächstem Wege mir Bahn brechend, einen Durchblick zu gewinnen suchte nach dem großen Wasser, dessen Rauschen an den Steinbänken in seinem Bette bereits eine Zeit lang vorher zu meinen Ohren gedrungen war. Floß er nach Osten, so war das Räthsel der unerklärlichen Wasserfülle des Mwutan gelöst, ging aber seine Strömung nach Westen, dann, das war das Wahrscheinlichere, konnte er nicht mehr zum Nilsystem gehören. Er floß nach Westen und gehörte nicht mehr zum Nil, an dieser Stelle gegen 210 Meilen entfernt vom wahrscheinlich westlichsten Ende jenes Sees, und ungeachtet der vielen Stromschnellen, die der Fluß weiter ober-

halb bildet, immer noch in einer Meereshöhe, welche das Niveau des Mwutan fast erreichte oder gar dasselbe übertraf.*)

In auffallender Weise an den Blauen Nil bei Chartum erinnernd, hatte hier der Uelle eine Breite von 800 Fuß und bot bei dem niedrigsten Wasserstande dieser Jahreszeit eine Wassertiefe dar, die nirgends unter 12 und 15 Fuß betrug. Die Uferwände glichen den „Gefs“ des Nils, überragten um 20 Fuß die Wasserfläche und schienen ausschließlich aus thonreichen Alluvionen mit fein eingemengtem Sand und Glimmergehalt gebildet zu sein. Rollsteine und Geschiebe fanden sich darin nirgends, soweit ich die freigelegten Wände einer Durchmusterung unterwerfen konnte. Nur hin und wieder ließen sich zerstörte Conchylienreste in spärlicher Menge unterscheiden.

Eine Inundationsfläche fehlte hier wie an den weiter oberhalb überschrittenen Theilen des dort Kibali genannten Hauptflusses, und das Land senkte sich gegen 100 Fuß tief und mit ziemlich steilem Gefälle zum waldumgürteten eigentlichen Flußufer hinab.

Die Stromgeschwindigkeit des Uelle war keine auffällige, hier betrug sie am nördlichen Ufer zwischen 55 und 60 Fuß in der Minute. Die in der Secunde fortbewegte Wassermasse war jetzt also nur wenig über 10000 Kubikfuß groß; bei ihrem höchsten Stande, wenn die Geschwindigkeit dieselbe blieb, mußte sie fast das Dreifache betragen. Der Uelle entsteht eine deutsche Meile oberhalb dieser Stelle aus der Vereinigung von Gadda und Kibali. Ersterer war am 13. April 1870 155 Fuß breit und 2—3 Fuß tief, letzterer, der Hauptfluß, auf 325 Fuß eingezwängt, besaß an diesem Tage eine Tiefe von durchweg 12—13 Fuß, die Stromgeschwindigkeit in beiden Flüssen betrug kurz oberhalb ihres Zusammentritts 57—75 Fuß in der Minute; 14 Meilen oberhalb seiner Vereinigung mit dem Gadda bildete der Kibali Stromschnellen, floß über zahllose Gneisklippen hin und war durch ein Insellabyrinth, Kissänga genannt, in zahlreiche Arme getheilt, welche, unterhalb der heftig fließenden Stromschnellen vereinigt, einen Abstand von 1000—1200 Fuß zwischen den beiden Waldufern darthaten.

Ich erkundigte mich nach dem Régime des Flusses bei den Dolmetschern, die unserm Zuge beigegeben waren, und erfuhr, daß bis dato (19. März) sich noch immer der niedrigste Wasserstand erhalten habe. Die erste Veränderung und Zunahme wurde von mir Mitte April wahrgenommen, als ich den Strom etwas weiter oberhalb und im Osten dieser Stelle passirte. Nach dem zu urtheilen, was man mir an Ort und Stelle an den Uferwänden demonstrirte, scheint das Hochwasser einen oder zwei Monate später einzutreffen.

Die Passagestelle des 19. März ergab nach dem an Ort und Stelle flüchtig berechneten Stande meiner übrigens zuverlässigen Aneroide 2100 pariser Fuß Meereshöhe, gegen 2500 Fuß der Residenz Munsa's. Der Uelle hat alle Merkmale eines Gebirgsflusses, wenigstens eines solchen, dessen Quellen in nicht allzu großer Entfernung, sicherlich aber nicht unter bedeutend südlicherer Breite, als der

*) Vgl. die auf der Uebersichtskarte enthaltenen Höhenangaben.

unsers Uebergangspunktes, befindlich sein konnten. Die Farbe des Wassers entsprach vollkommen den trübe schimmernden Fluten des Bahr-el-Asrak zu dieser Jahreszeit, und mag während des Hochwassers dieselbe Beschaffenheit annehmen, welche an Milchkaffee erinnert, wie sie der Fluß von Chartum zu erkennen gibt. Außerdem, und dieser Umstand erscheint mir sehr wichtig, deutet die Vereinigung so vieler bedeutender Flüsse auf einem verhältnißmäßig sehr kleinen Flächenraume (wie Kibali, Gadda, Kapili, Nomājo und Nalobē) entschieden auf einen nahen Ursprung in gebirgiger Gegend. Aus den eingezogenen Erkundigungen ergab sich zur Genüge, daß in südöstlicher Richtung von Munsa's Residenz ein beständiges Ansteigen des Landes statthabe, und die Gegenwart einzelner bedeutenderer Hügelgruppen in nach Aussage der Eingeborenen nicht allzu großer Entfernung von diesem Platze bekräftigte meine Annahme in einer mit dem orographischen Charakter von Centralafrika völlig übereinstimmenden Weise. Die erwähnten Hügel und Einzelberge sind jedenfalls nichts anderes als das westliche Gesenke der von Baker jenseit des Mwutan wahrgenommenen „Blauen Berge", welche in Steilabfällen die nordwestlichen Gestade dieses Sees zu begrenzen scheinen und deren Spitzen von ihm auf eine Meereshöhe von 8000 Fuß geschätzt wurden, die aber neuern Reisenden zufolge, welche den Mwutansee besuchten (Gessi, Piaggia, Graf Armfeld) unbedeutende Höhenzüge darstellen sollen.

Dort war es auch, wo mir die Sitze des Maogguvolks angegeben wurden, und man deutete von Munsa's Residenz aus in einer Richtung, die zwischen Südost und Ostsüdost die Mitte hielt. Bekanntlich verstehen überall in Afrika die Eingeborenen sehr genau die Richtung mit der erhobenen Hand anzugeben, wie sie es auch bei Zeitangaben machen, wobei sie sich kaum um den Betrag von 10—15 Minuten im Sonnenstande zu irren pflegen.

Nach der hydrographischen Configuration desjenigen Theils von Centralafrika, welcher uns, wenn auch nicht überall aus den Berichten europäischer Reisender, so doch nach ausreichenden und unter sich in Uebereinstimmung befindlichen Erkundigungen im Süden der Linie Tsadsee—Kordofan bekannt geworden ist, läßt sich der Uelle am besten mit dem System des Schari in Verbindung bringen. Daß der Uelle in Beziehungen zum Gazellenflusse stehen könnte, widerspricht nicht nur den in allen diesen Ländern verbreiteten Vorstellungen und den bestimmten Aussagen der Bewohner seiner Ufer, sondern wird auch durch die Thatsache widerlegt, daß der Uelle ein viel wasserreicherer Strom ist als der Bahr-el-Ghasal.

Indem ich an dieser Stelle einiges Gewicht auf Erkundigungen zu legen genöthigt bin, so möchte ich dem Leser vor allem Folgendes zu bedenken geben. Man wisse, daß der gesammte östliche Theil des Niamniamlandes von Mofio bis zu Kanna bereits wiederholt von chartumer Handelszügen durchstreift worden ist, ohne daß auch nur ein einziger dieser Abenteurer, mit deren großen Mehrzahl ich in persönlichen Verkehr getreten bin, mir von einem solchen Zusammenhange des Uelle mit dem Gazellenflusse etwas zu sagen wußte. Außerdem gaben auch die Monbuttu, und in Uebereinstimmung mit ihnen die Niamniam des kannaschen

Gebiets mit Bestimmtheit an, daß der Uelle viele, viele Tagereisen weit seine westnordwestliche Richtung beibehalte, und daß er schließlich sich derart verbreitere, daß man an seinen Ufern keine Bäume zu sehen bekomme und alles nur Himmel und Wasser werde. Auf diese Art versuchen sie jedenfalls das Aussehen eines großen Binnensees zu bezeichnen. Auch erzählten sie viel von den Bewohnern des an seinem untern Laufe gelegenen Landes, daß sie sich in weiße Gewänder kleideten und wie die Nubier auf dem Boden und unter Kniebeugungen ihre Gebete verrichteten; es sind demnach also Mohammedaner, welche den untern Uelle bewohnen, und die angedeutete Distanz von zwanzig starken Tagereisen und die Richtung deutet auf die Landschaften im Süden Baghirmis.

Wenn ich den Uelle zunächst mit dem Gazellenflusse in Vergleich brachte, so muß ich jetzt auch auf sein Verhältniß zum Schari, soweit dieser auf seinem Unterlaufe bekannt geworden ist, hinweisen. Major Denham fand am 24. Juni 1824 den ungetheilten Schari unfern seiner Mündung eine halbe englische Meile breit, mit einer Stromgeschwindigkeit von 2—3 englischen Meilen in der Stunde. Hiernach würde, wenn wir eine Durchschnittstiefe von 5 Fuß annehmen, die dem Tsad durch den Schari in einer Secunde zugeführte Wassermasse nicht unter 150000 Kubikfuß betragen, während, wie aus meinen Angaben erhellt, das Maximum des Uelle höchstens 40000 betragen kann. Ich vermuthe aber, daß die von Denham angegebene und von Barth für den obern Flußlauf wiederholte Stromgeschwindigkeit von 2—3 Meilen in der Minute ein höchst unwahrscheinliches, wol überschätztes Maß sei.

Nach Barth's *) Angaben und nach den neuern von Nachtigal **) (beide Reisende sahen den Fluß nur während der trockenen Jahreszeit) schien der westliche Arm des Schari, welcher der Hauptfluß ist, innerhalb der 200 Meilen seines untern Laufes, was seine Breiten- und Tiefenverhältnisse anlangt, wenig vor dem Uelle im Monbuttulande vorauszuhaben, es sei denn die bedeutend höhern Ufer und sein gewaltiges, dem Nil in Aegypten im Höhenmaße gleichkommendes Steigen vom Juli bis zum September, infolge dessen sich alsdann seine Wassermasse vervierfachen mag.

Der Schari ***) soll, wie Barth erwähnt, bereits im März ein Anschwellen seiner Wassermasse gezeigt haben, und das scheint allerdings darauf hinzudeuten, daß er neben dem Uelle noch andere und noch mehr von Süden herkommende Zuflüsse haben mag. Factum ist, daß ihm aus den dürren Steppenländern der nördlichen Striche kein bedeutender Zufluß erwachsen kann. Sollte aber der Uelle weder zum Schari noch zum Gazellenflusse strömen, so könnte er nur dem noch

*) Barth's Reisen, III, 261, 276, 284, 289.

**) Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde, VIII, 311, 313.

***) H. Barth gibt auf einer Flußschnellentabelle (Zeitschrift für allgemeine Erdkunde, Bd. XIV) die wichtige Notiz: „Der Schari bei Mele März 20, 1852 schon im Steigen, groß und tief, ein höchst beachtenswerther Umstand für sein entferntes südliches Herkommen.“

wasserreichern Benuë (bei Jola fand ihn Barth am 18. und 22. Juni 1851 1200 Schritt breit, im Durchschnitt 11 Fuß tief und stark strömend, mit 50 Fuß Höhendifferenz seines Régime) tributär sein. Wo käme aber alsdann der Schari her? Es bliebe kein Raum mehr für ihn.*)

Es war kein Leichtes, unsere Karavane über den großen Fluß zu schaffen; dennoch wurde diese Arbeit durch die von Munsa uns gestellten Fährleute so rasch gefördert, daß in drei Stunden der letzte Mann auf das südliche Ufer übergeführt war. Dies geschah vermittels großer Canots, welche, aus einem Baumstamme gehauen, alles bisher Gesehene an Solidität und Formvollendung übertrafen. Einige derselben hatten bei 30 Fuß Länge 4 Fuß Breite, sodaß man auf ihnen bequem hätte Pferde und Rinder übersetzen können. An beiden Enden liefen die Monbuttucanots in lange, horizontale Schnäbel aus, und die Bordränder waren mit ausgehauenen Figuren verziert. Zwei Fährmänner, welche vorn und hinten in hockender Stellung das Ruder führten, genügten zu ihrer schnellen Fortbewegung. Die 5 Fuß langen Ruder liefen an ihrem Ende in eine schmale Schaufel aus, und schaufelartig war ihre Handhabung.

Eine halbe Stunde südlich vom Flusse formirten wir unser Lager, umgeben von den Behausungen der Monbuttu, welche sich an den Gehängen einer tief eingeschnittenen Waldschlucht hinzogen. Abgesandte von Munsa kamen, mich officiell zu begrüßen, jedenfalls aber mit dem speciellen Auftrage des Königs, über das Thun und Treiben des räthselhaften Fremden vorläufig Bericht zu erstatten. Da diese Boten der Sandehsprache mächtig waren, konnte ich ihnen verschiedene Details über den Zweck meiner Reise auseinandersetzen lassen, und der Eindruck, welchen sie von mir gewannen, war ein befriedigender.

Eine überraschend neue Welt umgab mich in diesem fernen Erdwinkel, gleich weit vom Indischen Ocean und den atlantischen Küsten entfernt, im innern Centralkerne von Afrika. Neu erschien hier alles; die hellfarbige Rasse der Einge-

*) Während diese neue Ausgabe meiner Reisebeschreibung zum Druck vorbereitet wird, befindet sich die geographische Welt noch ganz unter dem gewaltigen Eindrucke, welchen die neuesten Entdeckungen Stanley's hervorgerufen haben. Der Reisende hat constatirt, daß der Lualaba nach einem vorherrschend nordwärts gerichteten Laufe sich nahe bei 2° nördl. Br. nach Nordwesten, dann nach Westen und schließlich nach Südwesten wendet, um als Congo den Atlantischen Ocean zu erreichen, daß ferner der Lualaba unter 1° nördlich vom Aequator einen großen Nebenfluß, den Aruwimi, von der rechten Seite aufnehme. Diesen Aruwimi haben bereits mehrere Geographen für identisch mit meinem Uelle gehalten; allein ich verschließe mich noch vorläufig dieser Ansicht. Hat Stanley wirklich den 2.° nördl. Br. erreicht, so bleibt immer noch eine Distanz von nicht unter 200 Meilen, welche die Einmündung des räthselhaften Nebenflusses des Congo-Lualaba von den von mir und Miani erreichten Stellen am Uelle trennt, mithin also auch Spielraum genug für die Einschaltung eines von beiden Systemen unabhängigen Stromlaufs. Gegen die Identificirung dieses Nebenflusses mit dem Uelle würde vor allem die westliche und sicher erkundete nordnordwestliche Stromrichtung des Uelle sprechen, dann auch die bestimmten Angaben der Eingeborenen, denen zufolge dieser Fluß in seinem Unterlaufe durch von Mohammedanern bewohnte Gegenden strömen muß.

borenen, ihre seltsame Tracht, ihre kunstfertigen Geräthe, der behäbige Comfort ihrer zierlichen Behausungen, schließlich der wilde großartige Pomp des Königs Munsa waren in der That werth meines Staunens, und eine Ueberraschung harrte hier meiner nach der andern. Dazu gesellte sich noch eine überwältigende Fülle neuer, nie gesehener Gewächse und die ungeahnte Fremdartigkeit der Culturen, wo die Banane, das Zuckerrohr, die Oelpalme allverbreitet waren. In Wirklichkeit befand ich mich im Innern von Afrika, ausgestattet mit dem vollen Zauber meiner frühesten Jugendträume.

Ein schöner Spaziergang brachte uns am letzten Tage zum Ziele unserer langen Wanderung. Bis wir die zwölf Meilen zurückgelegt hatten, welche uns noch von dem Wohnsitze des Königs trennten, führte uns der Pfad durch eine paradiesische Landschaft, deren Reize sich für immer meiner Erinnerung eingeprägt haben. Wir durchzogen die endlosen Pisangplantagen, welche, vermischt mit bezaubernden Hainen der Oelpalme, das ganze Land zu einem ununterbrochenen Garten, einem wahren Eden gestalten. Die Oelpalmen, deren Stämme von oben bis unten von Farrnkräutern überwuchert waren, stellten alle Pracht eines ägyptischen Dattelhains weit in den Hintergrund. Eine köstlich erquickende, würzige Luft strich durch die Landschaft, überall war Wasser und kühlender Schatten zu finden; vor den Häusern der Eingeborenen prangten riesige Feigenbäume, deren dichte Kronen kein Sonnenstrahl durchdrang. Dann ging es wieder über von dichten Dschungels mit Raphia, Calamus und Pandanus erfüllte Bäche und Galerien, bergauf bergab in beständig ansteigender Hügellandschaft. Wir überschritten vom Uelle an allein zwölf solcher Bäche, welche das wellenförmig stark differentiirte Terrain in 100—200 Fuß tiefen Bodenfalten durchströmten, beiderseits von allmählich ansteigenden Thalwänden umgeben. Auch an zwei Gneiskuppen von 300 Fuß relativer Erhebung führte der Weg vorbei, mit nur geringern Unterbrechungen beiderseits von den idyllischen Wohnungen der Monbuttu besetzt, die vor ihren Thüren standen und uns die köstlichen Früchte ihrer paradiesischen Gärten anboten.

Am vorletzten Bache hielten wir eine Stunde, um im Schatten einer großen Versammlungshalle ein aus Bananen und gebratenem Manioc bestehendes Frühstück einzunehmen. Die Trägerscharen umlagerten den Fuß eines kolossalen Stammes der Cordia abyssinia, welche auf dem Freiplatze vor den Hütten des Ortsvorstehers stand. Diesen Baum fand auch von Beuermann in Kanem unter ähnlichen Verhältnissen die Rolle einer Dorflinde spielend, indem sich daselbst die Bewohner zur Mittagszeit in seinem luftigen Schatten zu versammeln pflegten. Die Monbuttudörfer gewähren durch die Pracht ihrer breitkronigen Bäume, welche überall als Ueberreste der von menschlicher Cultur verdrängten Wildnisse stehen gelassen werden, einen überaus lieblichen Anblick.

Endlich winkten aus tiefem Grün die Palasthallen des Königs von weitem den Wandernden entgegen, dann gelangten wir zu einer breiten Thalsenkung, in deren Mitte, weit und breit von Pflanzungen umgürtet und beschattet von den riesigen Zeugen früherer Wildniß, ein spiegelklarer Bach murmelnd sich hinschlän-

gelte. Durch die tiefe walderfüllte Bachsenkung von der Residenz geschieden, schlugen wir am diesseitigen Gesenke einer baumfreien Thalwand unser Lager auf. Uns gegenüber zeigte sich ein weitgedehnter grasfreier Abhang, auf welchem die dunkelrothe Erde wohlgesäubert mit vielen Reihen der zierlichsten Hütten, theils im Dachbau, als Schuppen, theils in Kegelform errichtet, bedeckt erschien. Dahinter erhoben sich, alles übrige weit überragend, bahnhofähnliche Gebäude in einer Höhe und Breite, wie sie mir, seit ich Kairo verlassen, nicht vorgekommen waren, und verriethen mir sofort den Wohnsitz des Königs Munsa.

Es wurde nun halt commandirt, und unsere Träger, ihren täglichen Obliegenheiten nachgehend, sprangen mit Beilen und Messern in die Dschungels am Bach, um das nöthige Baumaterial herbeizuschaffen. So war, wie gewöhnlich, in einer Stunde unser großes Feldlager aufgeschlagen, diesmal im Angesicht der afrikanischen Königsstadt und der sie umgebenden lieblichen Landschaft, im Genusse eines bezaubernden Fernblicks. Mitten aus diesem wirren Knäuel grüner Grashütten leuchtete mein Reisezelt hervor, allerdings nicht mehr wie ehedem in der saubern Steinwüste, — es trug vielmehr die Spuren anhaltenden Lagerlebens nur zu deutlich an sich, — aber dafür im Schmucke der schwarz-weiß-rothen Flagge, welche heute zum ersten mal, zur Feier unserer Ankunft in der Residenz eines so mächtigen Fürsten, lustig von seiner Spitze flatterte.

Selbstverständlich währte es nicht lange, und von allen Seiten strömten Scharen schaulustiger Eingeborenen herbei. Ich entzog mich diesmal in geschlossenem Zelte ihren Zudringlichkeiten, denn bereits hinlänglich an diese gewöhnt, war ich es müde, vor versammeltem Volke meine Kopfbedeckung zu lüften, um zu zeigen, daß das lange, schlichte Haar wirklich mein eigenes sei, oder in einer Positur, wie Wallenstein bei seiner Ermordung, meine Brust zu entblößen, um ihre blendende Weiße bewundern zu lassen. Dabei verging ich im Zelte vor Hitze; rundherum saßen die Vornehmen der Monbuttu in gespannter Erwartung, sie hatten sich Bänke mitbringen lassen, um mich bequemer betrachten zu können, und diese waren dicht vor die Zeltthür gestellt, aber ich nahm mich zusammen und hielt aus, brauchte ich doch noch Kraft genug für den folgenden Tag, um vor Munsa selbst das Wunder meiner Existenz an den Tag zu legen.

Achtes Kapitel.

Die Niamniam oder Sandeh. Alte Sagen von geschwänzten Menschen. Bedeutung des Namens „Niamniam". Allgemeine Charakteristik. Ausgeprägte Nationalität. Hautfarbe und Tätowirung. Zeitraubende Haarkünstelei. Busah, ein beliebter Schmuck. Bewaffnung der Niamniam. Chevalereske Haltung der Krieger. Ein Volk von Jägern, dessen Frauen Ackerbauer sind. Das beste Bier in Afrika. Culturpflanzen und Hausthiere. Der Niamniamhund. Menschenfresserei. Analogie mit den Fans der Westküste. Bauart der Hütten. Das Kreuz als Verzierung von Häusern und Schilden. Die Macht der Fürsten und ihr Haushalt. Vorgänge während des Krieges. Der weiße Mann soll freien Abzug haben. Althistorische Kriegserklärung. Jagden. Köder für Wildhühner. Kunstfertigkeit und Industrie. Begrüßungsformeln. Stellung des Weibes bei den Niamniam. Mangala, ein echt afrikanisches Unterhaltungsspiel. Begeisterung für Musik. Sänger und Spaßmacher von Profession. Gebetsmaschinen und Augurium. Trauer um Verstorbene. Bestattung der Todten. Stammbaum der 1870 regierenden Niamniamfürsten.

Lange Zeit, bevor noch jene epochemachenden Expeditionen zur Erforschung der Nilquellen unter Mehemed-Ali einen tiefen Stich in das unbekannte Innere des Welttheils gethan, bevor noch die erste Segelbarke jene schwimmenden Grasdecken durchfurchte, welche sich auf den Gewässern des Gazellenflusses ausbreiten, zu einer Zeit, als europäische Reisende noch kaum die Grenzen des vom Islam beherrschten Centralafrika überschritten hatten und die heidnischen Negerländer im Süden derselben erst Nebelflecken gleich am weithin schwindenden Horizont unserer geographischen Erkenntniß aufzudämmern begannen, da war bereits zu uns die Kunde von der Existenz eines Volkes gelangt, an dessen Namen die mohammedanischen Bewohner des Sudan alle Vorstellungen von Wildheit zu knüpfen pflegten, deren ihre reiche Einbildungskraft fähig erschien. Während heutzutage der vom Affen abzuleitende Ursprung des Menschengeschlechts ein Gegenstand unserer täglichen Unterhaltung geworden zu sein scheint, galten im Sudan schon seit langem die Niamniam, ausgestattet mit den unvermeidlichen Attributen des Urmenschen, als Gemeinplätze aller darauf bezüglichen Ideen, ein Volk, dessen Dasein, hervorgerufen aus nächtlicher Begattung von Hexen und Waldkobolden, sich im sagenhaften Dunkel der Urwälder zu verlieren schien. Den Schleier, welchen ein märchenhafter Zauber über dieses Volk ausgebreitet, gelüftet zu haben, war das Verdienst meines Vorgängers Piaggia, jenes schlichten, aber unerschrockenen Ita-

lieners, welcher den Muth gehabt hatte, ein volles Jahr allein unter den Niamniam auszuharren, um uns den ersten Einblick in ihre Sitten zu eröffnen.*) Bald nach ihm führte auch mich ein gütiger Stern in die Mitte dieser „Menschenfresser", und so fiel mir die Aufgabe zu, den Uebergang aus dem Zeitalter der Sage in das der positiven Erkenntniß zu bewerkstelligen.

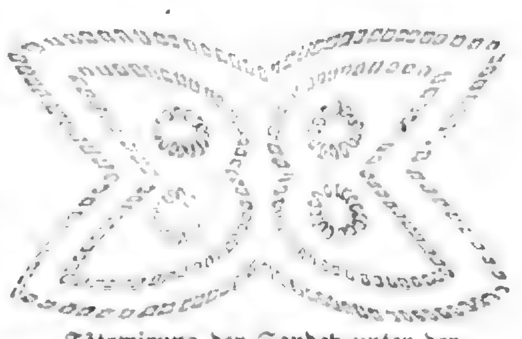
Der Name Niamniam ist der Sprache der Dinka entlehnt und bedeutet „Fresser, Vielfresser", auf den Kannibalismus dieses Volkes anspielend. Dieser Name hat sich im Arabischen des gesammten Sudan bereits in so hohem Grade eingebürgert, daß es nicht rathsam erscheint, ihn durch denjenigen zu substituiren, welchen sich das Volk selbst ertheilt; letzterer lautet „Sandēh". — Da die Mohammedaner des Sudan an den Namen Niamniam (Plural Niamāniam) hauptsächlich die Vorstellung des Menschenfressens zu knüpfen pflegen, so findet sich bei ihnen derselbe auch zuweilen für andere Völker in Gebrauch, welche mit den eigentlichen Niamniam, den Sandeh, nichts gemein haben als den Kannibalismus. — Verschiedene Bezeichnungen für dieses Volk haben die Nachbarn. Die im Norden sind die Bongo, welche die Niamniam bald Mundo, bald Manjanja nennen; hinter ihnen lagern Djur und Dinka, welche den Niamniam den Namen O-Madjāka ertheilen. Die östlichen Nachbarvölker der Niamniam, die Mittu, geben ihnen die Bezeichnung „Makkarakkā oder Kakkarakā"; bei den Golo heißen die Niamniam Kūnda; die Monbuttu schließlich nennen sie Babūngera. — Die größte Masse des Niamniamlandes fällt zwischen den 4. und 6.° nördl. Br., in seiner ganzen von Ost nach West gerichteten Mittellinie mit der Wasserscheide zwischen Nil- und Tsadbecken zusammenfallend. Auf meinen Wanderungen habe ich nun zwar ausschließlich den östlichen Theil dieses Landes durchzogen, welcher nach Osten zu vom obersten Laufe des Tondjiflusses begrenzt erscheint; soweit die eingezogenen Nachrichten indeß reichten, waren mir allein 35 selbständige Häuptlinge bekannt, welche zur Zeit meiner Reise in dem von chartumer Handelscompagnien durchzogenen Theil des Niamniamgebiets herrschten. — Ueber die Ausdehnung zur Westgrenze hin vermochte ich keine bestimmten Angaben zu erzielen, soweit aber das Land den Nubiern bekannt zu sein schien, mochte es zwischen fünf und sechs Grade in seiner Längenausdehnung umfassen, einem Flächenraume von allein 48000 Quadratmeilen entsprechend. Die Einwohnerzahl in diesem bekanntern Theile des Niamniamlandes mußte mindestens 2 Millionen betragen, eine Schätzung, welche ich sowol auf die den Häuptlingen auf der bereisten Strecke zur Verfügung stehende Zahl waffenfähiger Mannschaft, als auch auf die übereinstimmenden Berichte von der Macht derselben in den westlichen Territorien zu stützen Gelegenheit fand.

*) Der Marquis O. Antinori hat nach mündlichen Berichten des Reisenden alles Wissenswerthe über Piaggia's Erlebnisse und Wahrnehmungen im Lande der Niamniam aufs gewissenhafteste zusammengestellt im „Bolletino della Soc. geogr. italiana" (1868), S. 91—168.

Wer sich zum ersten mal von einer Anzahl echter unverfälschter Niamniam umgeben sieht, wird gestehen müssen, daß im Vergleich zur fremdartigen Wildheit ihrer äußern Erscheinung alles gleichgültig und langweilig erscheint, was ihm bis dato an Völkerstämmen in Afrika unter die Augen gekommen. Angesichts des bunten Völkergemisches, welches im Gegensatze zu seiner sonstigen Monotonie das Gebiet des Gazellenstroms auszeichnet, wird der Reisende vor allem an dem Anblicke der Niamniam mit ganz besonderm Staunen haften. Ihre Stammesmerkmale unterscheiden sie von ganzen Reihen afrikanischer Völker aufs leichteste. In jeder Beziehung ein Volk von scharf ausgeprägter Eigenartigkeit, wird er im Stande sein, den Niamniam selbst aus weiter Entfernung sofort unter Hunderten herauszuerkennen.

Fassen wir alle Merkmale ihrer äußern Erscheinung, physiognomische sowol wie anatomische, zusammen, dazu die in Tracht und Kleidung dargebotenen Stammeseigenthümlichkeiten, so erhalten wir folgendes Bild: Lange Haarflechten und Zöpfe, aber stets das feingekräuselte Haar der sogenannten echten Negerrasse, welche weit über die Schultern und bis zum Nabel herabhängen können, bedecken den runden breiten Kopf, dessen Proportionen sich auf den untern Stufen der Brachycephalie bewegen; eine beispiellose Größe und Offenheit der mandelförmig geschnittenen, etwas schräg gestellten Augen, welche, von dicken, scharf abgezirkelten Brauen beschattet, in ihrem weiten Abstande voneinander eine ebenso außerordentliche Schädelbreite verrathen, ertheilt dem Gesichtsausdruck ein unbeschreibliches Gemisch von thierischer Wildheit, kriegerischer Entschlossenheit und dann wieder Zutrauen erweckender Offenheit; dazu die wie nach einem Modell geformte Nase, welche von gleicher Breite und Länge eine geringere Höhe darthut, schließlich der zwar von sehr breiten Lippen berandete, aber selten die Nasenbreite überragende Mund, ein rundes Kinn und wohlabgerundete, wohlausgepolsterte Wangen vervollständigen die rundliche Gestalt des Gesichtsumrisses; ein untersetzter, zur Fettbildung geneigter Körper ohne scharf ausgeprägte Muskulatur, der die durchschnittliche Höhe mittelgroßer Europäer nur selten übersteigt (1,8 Meter war die größte gemessene Körperhöhe der Niamniam), verbunden mit einem unverhältnißmäßigen Ueberwiegen der Länge des Oberkörpers, welche sie indeß keineswegs an der bei ihren Waffentänzen entwickelten Sprunggewandtheit hindert. Von geringerer Bedeutung erschien die Hautfarbe, welche, im allgemeinen derjenigen der Bongo entsprechend, am besten mit dem matten Glanz der Tafelchocolade verglichen werden kann. Unter den Frauen fanden sich die ins Kupferrothe spielenden Nuancen noch häufiger als bei den Bongo. Die Grundfarbe ist dieselbe: ein erdiges Roth, im Gegensatze zum Bronze der äthiopischen (kuschitischen) Völker Nubiens. Als Stammesmerkmal haben alle Sandeh drei oder vier mit Punkten ausgefüllte, Schröpfnarben ähnliche Quadrate auf Stirn, Schläfen und Wangen tätowirt, ferner stets, gleich der Cartouche einer Mumie, eine x-förmige Figur unter der Brusthöhle, über dem Nabel, von umstehender Gestalt. Außerdem tragen sie noch als individuelle Erkennungsmerkmale mancherlei Muster in Gestalt von Strichen, Punktreihen und Zickzacklinien, die sich auf Oberarm und Brust tätowirt

finden. Bei festlichen Gelegenheiten wird der Körper mit pulverisirtem Rothholz bestreut und mit schwarzem Gardeniasafte unregelmäßig marmorirte Muster auf denselben gezeichnet.


Tätowirung der Sandeh unter der Brusthöhle.

Verunstaltungen am Körper werden weder vom weiblichen noch vom männlichen Geschlechte vorgenommen, ausgenommen das sich auch bei andern Völkern Centralafrikas wiederholende Spitzfeilen der Schneidezähne, was zum Zweck hat, in Einzelkämpfen und beim Ringen wirksam in die Arme des Gegners eingreifen zu können. Ihre gewöhnliche Kleidung (nur ausnahmsweise ein Stück des in diesem Lande seltenen Rindenzeuges der Urostigma) besteht in Fellen, welche, im Gürtel hängend, malerisch um die Hüften drapirt sind. Es sind meist schöne bunte Felle, welche hierbei Verwendung finden, am häufigsten die von Genetten und Colobus, und der lange schwarze Schwanz des C. Guereza hängt auch gewöhnlich an der entsprechenden Körperstelle. Nur Häuptlinge und solche von fürstlichem Geblüt beanspruchen das Recht, überdies das Haupt mit einem Felle zu bedecken, zu welchem Zwecke in der Regel das des Serval genommen wird. Ein größeres Fell von Antilopenhaut wird wie eine Weinküferschürze während der Regenzeit getragen, um in den Morgenstunden durch die thautriefenden Steppen zu streifen. Die Söhne eines Häuptlings tragen den Fellbehang stets auf der einen Seite hoch aufgeschürzt, sodaß das eine Bein ganz entblößt wird. Auf den Haarputz verwenden die Niamniam, und unter ihnen vorzugsweise die Männer (denn das weibliche Geschlecht ist nach einer den Naturvölkern durch Betrachtung der dasselbe im Thierreiche auszeichnenden Einfachheit und Schmucklosigkeit sich unwillkürlich aufdrängenden Anschauungsweise auf bescheidene Anspruchslosigkeit hingewiesen), alle erdenkliche Sorgfalt, und es wäre schwierig, eine neue Form ausfindig zu machen, das Haar in Flechten zu legen und diese zu Zöpfen und Knäueln aufzuhäufen oder wieder in Toupets aufzulösen, welche nicht bereits von ihnen ersonnen worden wäre. In der Regel ist die Anordnung der Frisur eine derartige, daß der Scheitel das Haupthaar in der Mitte in zwei gleiche Hälften theilt. Ueber der Stirn nimmt von einem dreieckig abgescheitelten Felde ein feines Zöpfchen seinen Ursprung, welches, in die Furche des Scheitels gelegt, nach hinten zum Hinterkopfe zurückgeschlagen ist. Rechts und links gruppiren sich nun radial eine Anzahl von Haarwülsten, gleich den Rippen einer Melone gerundet. Die einzelnen Wülste sind an den Schläfen zu Knäueln drapirt und geknotet, von denen aus wiederum kleine lange Zöpfchen, geflochten gleich Schnüren, büschelweise rings um den Nacken hängen. Zwei bis drei der längsten Flechten hängen vorn über die Schulter frei zur Brust herab. Im allgemeinen ist auch bei den Weibern eine gleiche Anordnung des Haars zu beobachten, indeß vermißt man an ihnen meist die auffallende Länge der Zöpfe und Flechten. Die abenteuerlichste Haartracht, welche mir vorgekommen, nahm ich an Männern wahr, welche aus

dem Gebiete des Kifa zu mir gekommen waren. Beistehendes Porträt vergegenwärtigt dieselbe. Aus der Beschreibung der ersten Reise Livingstone's wird dem Leser ein ganz ähnlicher Haarputz erinnerlich sein, welchen derselbe bei den Ba-Londa*), dem Volke von Londa am Zambesi, vorfand. Wie aus einer Betrachtung des Bildes hervorgeht, ist der Kopf des Mannes von einem strahlenartigen

Merkwürdiger Haarputz bei den Niamniam.

Gebilde, gleich dem Nimbus eines Heiligenbildes, umgeben. Dieser Strahlenkranz ist aus des Mannes eigenem Haar hergestellt, indem seine Flechten von der ganzen Seitenperipherie des Hauptes ihren Ursprung nehmen und an einem Reifen, der wiederum mit Kaurimuscheln geziert ist, befestigt ausgespannt wurden. Dieser Reif wird durch vier Drähte an dem untern Rande des Hutes befestigt. Beim Schlafengehen werden die Drahtstäbe herausgezogen, und der ganze Strahlenkranz läßt sich zurückschlagen. Jedenfalls erfordert eine derartig kunstvolle Frisur große Schonung und jedenfalls viele Stunden mühsamer Arbeit, um sie herzustellen.

Nur die Männer tragen eine Kopfbedeckung. Vermittels großer Haarnadeln von Elfenbein, Kupfer und Eisen, welche an ihrem Kopfende in zierliche Figuren, Halbmonde, Neptunsgabeln, Knöpfe u. s. w. auslaufen, wird ein cylindrischer,

*) Die Ba-Londa erinnern in ihrer Haartracht auch hinsichtlich der radialen Anordnung ihrer Haarflechten in hohem Grade an die Niamniam.

Digitized by Google

an der Spitze vierkantiger Strohhut ohne Schirm, „Wulibuna“ genannt, auf dem Scheitel befestigt, den stets ein lang herabflatternder Federbusch ziert. Die beliebtesten Zierathen, die am Körper getragen werden, bestehen aus Thier- und Menschenzähnen. Ein sehr werthvoller Schmuck wird aus den Reißzähnen des Hundes hergestellt, welche man auf eine Schnur gereiht über die Stirn längs der Grenze des Haarwuchses befestigt. Von verschiedenen Nagethieren erhält man einen Zahnschmuck, der feinen Korallenschnüren gleicht. Sehr häufig und von prachtvollstem Effect indeß sind die von Elfenbein imitirten Reißzähne des Löwen, welche angereiht einen vom dunkeln Grunde der Haut grell abstechenden, blendendweißen Strahlenkranz über die ganze Brust werfen. Ein solcher Schmuck, „Busah“ genannt, erscheint solider als die Spitzenkragen der Ritterzeit, und so recht dem Charakter eines kriegerischen Jägervolkes entsprechend. In weit geringerm Grade als bei den übrigen Völkern des Gebiets sind Glasperlen geschätzt.

Die Hauptwaffen der Niamniam sind Lanze und Trumbasch; letzterer ist der in Sennaar für eine der vielen Wurfwaffen der Negervölker gebräuchliche Ausdruck, den das Arabisch des Sudan adoptirt hat. Eigentlich gilt der Name nur für das flache schneidige Wurfholz, eine Art Bumarang, mit welchem im Sudan wildes Geflügel, Hasen und andere kleine Vierfüßler erlegt werden; die Wurfwaffe von Eisen heißt daselbst „Kulbeda“. Der Niamniamtrumbasch*) besteht aus einem mehrschenkeligen, mit spitzen Zacken versehenen, an den Rändern geschärften Eisen. Aehnliche Wurfeisen finden sich bei den Völkern des Tsadbeckens wieder. Namentlich bei den Marghis und Musgu ist eine im Princip dem Niamniamtrumbasch gleichgestaltete Waffe, der „Changer manger“, in Gebrauch. Dieses Wurfeisen wird stets an der Innenseite der aus spanischem Rohre geflochtenen Schilde befestigt. Letztere sind von länglicher Ovalform und decken zwei Drittel der Körperlänge. Das stets mit hübschen Mustern**) schwarz-weiß gezierte Geflecht ist von derartiger Leichtigkeit, daß es den Kämpfenden nicht im geringsten in seinen wilden Sprüngen und Sätzen hemmt. Während des Sprunges selbst ist ein gewandter Niamniam im Stande, seine Extremitäten momentan den dahersausenden Waffen zu entziehen. Bogen und Pfeile, welche den Bongo und Mittu eine gewisse kriegerische Ueberlegenheit über ihre Nachbarn verleihen, sind bei den Niamniam nicht allgemein in Gebrauch, wohl aber verschiedene große Messer mit sichelartiger Klinge, und säbelförmige Gebilde von fremdartiger Gestalt. Einen Theil dieser Waffen erhalten sie von den ihnen in der Schmiedekunst überlegenen Monbuttu, denen sie ihrerseits wieder eine gewisse Gattung schwerer Lanzen zur Büffel- und Elefantenjagd im Tausche darzubieten pflegen.

Es ist schwer, bei der Charakterisirung eines Volkes wie die Niamniam zu entscheiden, ob man es hier mit einem Jägervolke oder mit Ackerbauern zu thun

---

*) Auf dem umstehenden Bilde, auf welchem die Waffen der Niamniam zusammengestellt sind, sieht man fünf verschiedene Formen solcher Wurfeisen.

**) Die Form des Kreuzes ist bei diesen Verzierungen, wie bei solchen, die an den Häusern angebracht werden, besonders beliebt.

habe, denn beide Beschäftigungen gehen hier Hand in Hand, indem sie sich nach den Geschlechtern theilen. Die Männer sind Jäger von Profession, der Acker-

Dolchmesser, Säbel, Trumbasche und Schild der Niamniam.
(Letzterer von drei Seiten gesehen.)

bau wird allein von den Frauen besorgt. Außer den gelegentlich auf seinen täglichen Streifzügen durch die Wälder aufgegriffenen Baumfrüchten, Wurzeln und

Digitized by Google

Pilzen liefert der Mann nur das erbeutete Wildpret zum Unterhalte seiner Familie. Im Vergleiche zum Areale des Ackerlandes bei den Bongo, und unter Berücksichtigung der Einwohnerzahl, welche im Gebiete der Niamniam sogar durchweg höhere Ziffern auf die Quadratmeile ergibt, ist die Bodenbestellung des letztgenannten Volkes eine entschieden geringere, und bei der größern Fruchtbarkeit des

Niamniamkrieger.

Bodens, welche in vielen Districten eine unerschöpfliche genannt werden kann, ist die Arbeit selbst eine unbedeutende. Dazu bietet das Land an spontanen Hülfsmitteln zum Unterhalte des Menschen, namentlich was animalische und vegetabilische Fette anlangt, eine große Menge. Eine bei den bisher besprochenen Völkern nur schwach vertretene Getreideart, die Eleusine coracana, bildet hier den Hauptgegenstand der Cultur, während Sorghum in den meisten Gegenden des Niamniamgebiets gänzlich zu fehlen scheint, auch Mais nur in geringem Umfange angebaut zu werden pflegt.

Wie in Abyssinien*), wo man ihr Product Tocusso nennt, liefert auch hier die Elensine ein wohlschmeckendes Bier, auf dessen Bereitung die Eingeborenen viel Fleiß und Mühe verwenden. Im mohammedanischen Sudan bereitet man aus gegorenem Sorghummehlteig auf kaltem Wege die vielgerühmte Merissa, auf

Junge Niamniam in Kriegsrüstung.

warmem Wege und mit größerer Mühe den Bilbil der Takarir; beide Getränke sind jedoch nach unsern Begriffen nicht viel besser als gesäuerter Kleister, und selbst die Busa der Aegypter ist nur ein solcher von Weizenmehl; das aus Elensine hergestellte Getränk verdient aber in der That, und beansprucht vermöge seiner Bereitungsart, ein Bier genannt zu werden. Es ist völlig klar, von rothbrauner Farbe, wird aus regelrecht gemalztem Korn gebraut und hat auch ohne anderweitige Zuthat eine angenehme Bitterkeit aufzuweisen, welche demselben die dunkle Schale des Korns ertheilt, während sie dem Brei und der aus demselben

*) Die Bierbereitung aus gemalztem Elensinekorn ist in vielen heidnischen Negerländern gebräuchlich, so z. B. bei den Makalaka in Südafrika, einem Stamme der großen Banturasse.

Digitized by Google

bereiteten Polenta einen sehr widerwärtigen Beigeschmack gibt. In wie hohem Grade die Niamniam dem Biergenusse ergeben sind, geht aus der Art, wie sie ihre Kornvorräthe aufspeichern, zur Genüge hervor. Auf jedes Wohnhaus kommen nämlich in der Regel drei Kornspeicher, und von diesen enthalten nur zwei das zur Mehlkost erforderliche Korn, der dritte aber ist ausschließlich mit solchem in gemalztem Zustande angefüllt.

Mit geringer Mühe werden Manioc, süße Bataten, Jams und Colocasien gebaut, alle von vorzüglicher Qualität. Bananen, bei den östlichen Niamniam nur in geringem Umfange angepflanzt, werden unter den bereisten Längegraden

Thonpfeifen der Niamniam.

erst mit dem 4.° nördl. Br. die Basis der menschlichen Nahrung. Zuckerrohr und Oelpalmen fehlen dem östlichen Flügel des Niamniamlandes vollständig, sollen aber in den Kifa'schen Territorien ebenso häufig sein wie bei den Monbuttu.

Taback ist überall bei den Niamniam im Gebrauche, und sie sind unter allen Völkern des Bahr-el-Ghasal-Gebiets und der anstoßenden Gegenden das einzige, dessen Sprache ein eigenes Wort für diese Culturpflanze hat; Gundéh nennen sie die **Nicotiana tabacum**, während die andere Art, **N. rustica**, im Niamniamlande völlig unbekannt ist. Die Niamniam rauchen den Taback aus kurzen Thonpfeifen von eigenthümlicher Gestalt ohne Rohr; das Kauen desselben ist bei ihnen wie bei allen Negervölkern, die noch vom Islam unberührt geblieben sind, nicht in Gebrauch.

Hornvieh ist im Lande der Niamniam nirgends anzutreffen. Für das Schaf gebricht es der Sandehsprache an einer eigenen Benennung, ebenso für Esel, Pferde und Kamele, die schon mehr zu den sagenhaften Thieren ihrer Vorstellung

Digitized by Google

gehören. Die einzigen Hausthiere, deren Zucht sich die Niamniam angelegen sein lassen, sind Hühner und Hunde. Letztere gehören einer kleinen, hinsichtlich der Schädelbildung dem Spitz nahe stehenden, aber kurz- und glatthaarigen Rasse an, mit großen, stets aufgerichteten Ohren und kurzem, dürrem, nach Art eines Ferkelchens stets aufgerolltem Schwanze. Die Farbe ist immer ein helles Ledergelb, auf dem Nacken ist eine weiße Binde befindlich. Die sehr spitze Schnauze ist plötzlich vom gewölbten Kopfe abgesetzt. Die Beine ziemlich hoch und gerade, beweisen, daß diese Rasse nichts mit dem Dachshunde auf altägyptischen Tempelbildern zu thun hat, dessen afrikanische Herkunft bisher noch nicht nachgewiesen werden konnte. Auch ihnen fehlt, wie bei allen Hunderassen des Nilgebiets, die Afterklaue an den Hinterfüßen. Den Hunden hängt man aus Holz geschnittene Glocken um den Hals, angeblich zu dem Zwecke, damit sie sich nicht im Grase der Steppe verlaufen. Die Thiere sind, wie ihre Herren, außerordentlich zur Fettbildung geneigt, was von letztern auch ganz besonders beabsichtigt wird, da Hundefleisch einen ihrer vorzüglichsten Leckerbissen ausmacht. Kühe und Ziegen sind den Niamniam meist nur vom Hörensagen bekannt, zuweilen erbeuten sie die letztgenannten auf ihren Raubzügen gegen die Nachbarstämme im Osten, die Babuckür, Mittu u. s. w.

Die ihren nördlichen Nachbarn auffällige, stets rege Eßlust der Niamniam kennzeichnet ihr Geschlecht in den Augen der Bongo als ein Volk von „Fressern". Mit lächelnder Miene pflegten meine Reisebegleiter auf die kleinen Strohtaschen mit Mundvorrath zu deuten, welche jeder Niamniam an seiner Seite hängen zu haben pflegt, so oft er sich auf ein paar Stunden vom Hause entfernt. Sogar außen an den Hütten sind an versteckten Stellen ausgehöhlte, aus Thon geformte Consolen, nach Art etwa der Weihwasserbecken in katholischen Häusern, angebracht, welche zur Aufnahme von gerösteten Maiskolben, Brotbrei u. dgl. dienen, um jederzeit etwas Naschwerk zur Hand haben zu können. Daß übrigens ein kräftiger Appetit Beigabe der reinen Luft des Niamniamlandes sei, davon habe ich leider nur zu häufig mich aufs vollkommenste überzeugen müssen.

Im allgemeinen sind die Niamniam, obgleich sie einige recht sorgfältig zubereitete Speisen zu machen wissen, in der Auswahl des Eßbaren ebenso wenig wählerisch wie die Völker im nördlichen Theile des Bahr-el-Ghasal-Gebiets, mit eminenter Ausnahme der Dinka. Das beste und schmackhafteste Gericht der Niamniamküche ist der Brei von frischem Maiskorn, welches in noch saftigem, milchendem Zustande auf dem Mahlsteine fein gerieben, von der Kleie gereinigt und dann nach einer ingeniösen Methode gekocht wird. Fleischkost gilt ihnen indeß als das höchste aller irdischen Güter, und Fleisch, Fleisch ist das Losungswort, das bei ihren Kriegszügen erschallt. Da nun der Wildreichthum zu gewissen Jahreszeiten und in bestimmten Strichen ein außerordentlicher ist, kann man sich leicht vorstellen, wie die Sorge um Jagdvorkehrungen aller Art ihr tägliches, nur auf Fleischerwerb gerichtetes Dichten und Trachten zu beherrschen vermag. Nichts kann bezeichnender für die Lebensweise der Völker sein als die Art, nach welcher in den Sprachen der Bongo und Niamniam Essen und Speise im

allgemeinen bezeichnet zu werden pflegt. Während die Bongo als Volk von Ackerbauern das Wort „monj" sowol für Sorghum vulgare, die Basis ihres Feldbaues, als auch für Speise κατ' ἐξοχήν gebrauchen und es noch dazu als Zeitwort für „essen" verwenden, entlehnen die Niamniam diesen Ausdruck dem Worte Fleisch, „puschiō", welches auch für Wild im allgemeinen gilt; die Speise heißt bei ihnen „puschjē".

Den von alters her wohlbegründeten Ruf des Kannibalismus, den alle Völker, zu welchen die Kunde von der Existenz der Niamniam gedrungen, an ihren Namen geknüpft haben, wird niemand in Frage stellen wollen, der sich über den Ursprung eines großen Theils meiner Schädelsammlung unterrichten will. Zwar gibt es Ausnahmen von der Regel, hier wie allerwärts. So erfuhr ich von andern Niamniamzüglern, welche die ehemals Tombo'schen und Basimbēh'schen Territorien im Westen meiner Route besucht hatten, daß sie daselbst auf keine Anzeichen von Kannibalismus gestoßen seien. Piaggia, welcher gleichfalls diese Gegenden kennen lernte, war während seines dortigen Aufenthalts nur einmal Zeuge, daß auf einem Kriegszuge das Fleisch der erschlagenen Feinde, doch, wie er angibt, nur „aus Haß und wilder Blutgier", verspeist wurde. Auch kann ich aus eigener Erfahrung Häuptlinge namhaft machen, welche selbst den Genuß von Menschenfleisch verabscheuen, wie z. B. Uando; im großen und ganzen aber darf man getrost die Niamniam als ein Volk von Anthropophagen bezeichnen, und wo sie Anthropophagen sind, sind sie es ganz und machen auch kein Hehl daraus. Die Anthropophagen rühmen sich selbst vor aller Welt ihrer wilden Gier, tragen voll Ostentation die Zähne der von ihnen Verspeisten, auf Schnüre gereiht, wie Glasperlen, am Halse und schmücken die ursprünglich nur zum Aufhängen von Jagdtrophäen bestimmten Pfähle bei den Wohnungen mit Schädeln ihrer Opfer. Am häufigsten und von allgemeinstem Gebrauche wird das Fett von Menschen verwerthet. Dem Genusse ansehnlicher Quantitäten desselben schreiben sie allgemein eine berauschende Wirkung zu; es gelang mir nicht, die Ursache, welche zu dieser sonderbaren Vorstellung Veranlassung gegeben hat, zu erspähen, so oft mir auch von Niamniam selbst die Sache mitgetheilt wurde. Verspeist werden im Kriege Leute jeden Alters, ja die alten häufiger noch als die jungen, da ihre Hülfslosigkeit sie bei Ueberfällen zur leichtern Beute des Siegers gestaltet. Verspeist ferner werden Leute, die eines plötzlichen Todes starben und in dem District, wo sie lebten, vereinzelt und ohne den Anhang einer Familie dastanden. Die Nubier wollen sogar Fälle constatirt haben, in denen Träger von ihren Karavanen, welche, den Strapazen der Reise erliegend, unterwegs verscharrt wurden, aus ihren Gräbern geholt worden sind. Nach den von Niamniam selbst eingezogenen Nachrichten und Erklärungen verabscheuen diejenigen, welche überhaupt Anthropophagen sind, nur dann den Genuß von Menschenfleisch, wenn der Körper einem an ekelhaften Krankheiten Verstorbenen angehörte. Andere wiederum betheuerten, daß bei ihnen zu Hause das Menschenfressen in so hohem Grade Gegenstand des Abscheues sei, daß jedermann sich weigere, mit einem Anthropophagen aus Einer Schüssel zu essen. Ueberhaupt sind die Niamniam in Hinsicht auf gemeinschaft-

liche Mahlzeiten ziemlich scrupulös. Wenn mehrere zusammentrinken, so sieht man sie den Rand des Krugs nach jedesmaligem Gebrauche abwischen.

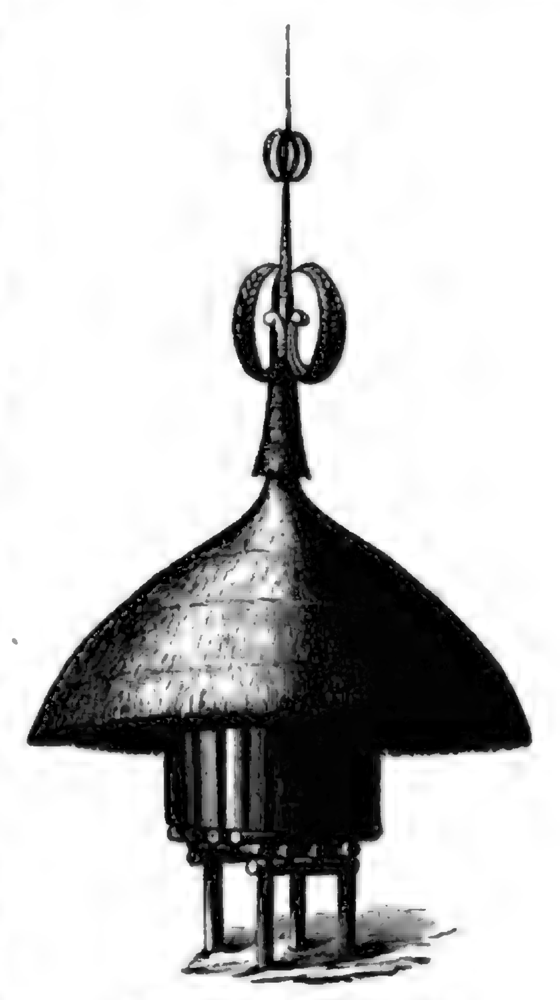
In neuerer Zeit, da die Kunde von den centralen Theilen Afrikas sich von Jahr zu Jahr mehr erweitert, haben sich zahlreiche und wohlverbürgte Angaben über den Kannibalismus seiner Bewohner wiederholt, welche den Horror dieses noch ungelösten Räthsels der Völkerpsychologie weder durch die Annahme, als diene der scheußliche Brauch den Zwecken eines heidnischen Cultus, noch durch diejenige, welche denselben durch einen Mangel an Fleischkost zu erklären sucht, zu mildern vermögen. Von allen bekannten Völkern Afrikas, deren Kannibalismus notorisch feststeht, sind es die Fan an der äquatorialen Westküste, welche in dieser Hinsicht an wilder Begierde mit den Niamniam am meisten wetteifern. Uebereinstimmende Berichte von Augenzeugen haben constatirt, daß die Fan sich ihre eigenen Todten gegenseitig zum Verspeisen austauschen, und auch bei ihnen hat man Fälle erlebt, wo bereits verscharrte Cadaver zu demselben Zwecke wieder ausgegraben wurden. Die Fan*), welche nach ihren eigenen Aussagen von Nordosten her an die Küstenstriche eingewandert sind, scheinen in mehr als einer Hinsicht ein den Niamniam stammverwandtes Volk zu sein. Ihre Tracht und die Volkssitten sprechen dafür. Auch sie feilen die Schneidezähne spitz, sie tragen Rindenzeuge, färben sich den Körper mit Rothholz, ihre Häuptlinge bedienen sich des fürstlichen Leopardenfells als Zeichen des Ranges, sie verwenden ebenso viel Mühe und Fleiß auf ihren mit vielen Zöpfen versehenen Haarputz. Von ihren Gebräuchen erinnern die beim Erscheinen des ersten Mondviertels üblichen Tanzfeste und nächtlichen Orgien am meisten an die Niamniamsitten. Dies sind wol dieselben unsteten Jägervölker, von welchen die alten portugiesischen Schriftsteller unter dem Namen „Jagas" so viel zu berichten wußten, und welche zu Beginn des 17. Jahrhunderts das Königreich Loango verheert haben.

Dörfer oder gar Städte in unserm Sinne gibt es im Gebiete der Niamniam nirgends. Die Hütten, zu kleinen Weilern gruppirt, finden sich weithin über das Culturland der bewohnten Districte zerstreut. Letztere sind voneinander durch Wildnisse von oft mehrern Meilen im Durchmesser getrennt. Bereits in einem frühern Kapitel haben wir die Einrichtung der Niederlassungen besprochen und auf die im Umkreise derselben vertheilten Culturen aufmerksam gemacht. Auch der Wohnsitz oder der Hof eines Fürsten besteht nur aus einer größern Anzahl der von ihm und seinen Weibern bewohnten Hütten, welche durch nichts ausgezeichnet scheinen von den Behausungen der übrigen Sterblichen, umgeben von den zu seinem Unterhalte dienenden Feldern. Der Hof eines Niamniamfürsten wird „Mbanga" genannt, die im Umkreise desselben errichteten Hütten seiner Weiber heißen „Bodimoh"**), der Harem im Sinne des Orients.

*) Die Identität von Fan und Niamniam ist seit dem Erscheinen der ersten Originalausgabe von vielen Reisenden im Gebiete der erstgenannten bestätigt worden.

**) Dies ist zugleich der Name des Papyrus in der Sandehsprache.

Die Bauart der Niamniamhütten entspricht im östlichen Theile des Landes im allgemeinen ganz der in andern Gegenden Centralafrikas vorherrschenden Kegelform, nur ist das Kegeldach von höherer und spitzerer Gestalt als bei den Hütten der Bongo und Dinka, und springt mit horizontal ausgebreitetem Rande am untern Ende etwas weiter über die Thonmauer, der es zum Schutze gegen den Regen dient, vor. Dieser vorspringende Theil des Daches wird von Pfosten getragen, welche das Gebäude mit einer Art niederer Veranda umgeben. Die zum Feuern und Kochen bestimmten Hütten haben ein spitzeres Dach als die zum Schlafen. Die Spitzen der Kegeldächer laufen häufig in zierliches Flechtwerk von Stroh aus, bei andern in Stangen, auf welche die großen Gehäuse von Landschnecken der Reihe nach aufgespeichert erscheinen, eine Eigenthümlichkeit, welche sich auch an den Hütten der Bewohner der Salomons-Inseln wiederholt. Erwähnung verdient auch der Umstand, daß an den Hütten der Niamniam nicht selten die ersten Versuche von Farbenverzierung, roth und schwarz, wahrgenommen werden. Letztere findet sich am thönernen Unterbau der Speicherhütten, welche mir einmal auch die Form des Kreuzes, in einfachster und unbezweifeltster Gestalt zur Schau stellten.


Kornspeicher der Niamniam.

Verzierungen in Gestalt eines Kreuzes sind auch im schwarz-weißen Flechtwerk der Niamniamschilde häufig zu erkennen, was unwillkürlich eine Nachahmung christlicher Vorbilder vermuthen läßt, ja sogar zu der Annahme aufzufordern scheint, daß die Niamniam früher ihre Wohnungen näher zur Westküste gehabt haben mögen, wo der ihnen nahe verwandte Stamm der Fan sich noch heutigentags der auf so eigenthümliche Weise nach afrikanischer Art modificirten Armbrust, die sie offenbar durch die ersten Seefahrer kennen lernten, bedient. Kreuze finden sich übrigens auch auf den Schildern eines den Fan benachbarten Volkes, der Ischōgo, welche dieses den Fremden so heilige Symbol unbewußt gleichsam als Talisman nachgebildet zu haben scheinen.

Eigenthümlich geformte kleine Hütten mit glockenförmigem Dach und auf einem Fuß errichteten, einem völlig becherförmigen Unterbau von Thon, zu welchem nur eine ganz kleine Oeffnung führt, werden eigens für die halbwüchsigen Knaben der Vornehmen errichtet, welche abgesondert von den Erwachsenen und wohlgeschützt gegen den Angriff eines Raubthiers daselbst die Nacht verbringen. Derartige Hütten heißen „Bamogih“. Es geschieht dies aus Gründen der Moral, zur

Ueberwachung des Knaben gegen vorzeitiges Eindringen in die Geheimnisse des Geschlechtslebens.

Die Macht eines souveränen Fürsten, der den Titel „bjiä" (fast wie das französische bien ausgesprochen) führt, beschränkt sich auf den Oberbefehl aller waffenfähigen Männer des Landes, die er beliebig versammelt, auf höchsteigenhändige Vollstreckung von Todesurtheilen, auf freie Verfügung über Krieg und Frieden. An Abgaben erhebt er von den Bewohnern seines Gebiets, deren Freizügigkeit nicht selten durch die Feindseligkeiten einander benachbarter Districte und Landestheile beschränkt ist, außer Elfenbein, welches ihm ausschließlich zufällt, nur die Hälfte des Fleisches von der Beute der gemeinschaftlichen Jagd. In den westlichen Landestheilen, wo auf Kosten unterdrückter Sklavenstämme, welche keine echten Sandeh sind, der Handel mit Knaben und Mädchen florirt, wird ein Theil der Abgaben auch in Gestalt einer Art Aushebung eingetrieben. Die Aeltern der eingeforderten Kinder erhalten indeß häufig einen Theil des von den Sklavenhändlern aus Darfur bezahlten Preises. Die übrigen Lebensmittel, Korn und andere Bodenproducte erzielt der Häuptling selbst von den Feldern, welche seine Sklavinnen, nicht selten sogar seine Weiber bestellen, deren er eine große Zahl um sich zu scharen pflegt. Ein Haufe Trabanten umgibt ihn stets, und die Mbanga, den Hof, erkennt man von weitem an den daselbst an Pfählen und Baumstämmen aufgehängten Schilden, welche, malerisch gruppirt und mit dem Leopardenfell gefüttert, von denen der glänzende Trumbasch sich prächtig abhebt, der Tag und Nacht den höchsten Befehlen harrenden Leibwache angehören. Ungeachtet des sonstigen Mangels an fürstlichem Pomp ist die Autorität eines Häuptlings in diesem Lande d. h. die vollkommenste, die man sich denken kann, und ohne seinen Befehl würde ein Untergebener es sich nie einfallen lassen, auf eigene Hand Krieg zu beginnen oder Frieden zu machen.

Bamogih, Hütte für die Knaben.

Die herrische und herausfordernde Haltung beim Gange gibt allein dem Niamniamfürsten einen großen äußerlichen Aplomb. Viele derselben könnten an würdevollem Benehmen, an majestätischer Haltung und Tournure mit allen Fürsten der Erde wetteifern; um so unerklärlicher erscheint dagegen das wüthige Gebaren, mit welchem sie Furcht und Schrecken unter ihrer Umgebung zu verbreiten suchen. Von einigen wird behauptet, daß sie an Wuthanfällen leiden, daß sie dieselben sogar absichtlich fingiren, um durch willkürlich aus der Menge herausgerissene Opfer, denen sie mit eigener Hand die Schlinge um den Hals werfen und ihnen alsdann mit dem hackigen Säbelmesser einen tödlichen Streich in den Nacken ver-

Ein Niamniamhäuptling. S. 238.

Digitized by Google

setzen, dem Volke einen Beweis von ihrer Macht über Leben und Tod beizubringen. Ein solcher Grad von afrikanischem „Cäsarenwahn" erinnert lebhaft an die letzten Regierungstage Theodor's von Abyssinien.

Nach dem Tode ist der erstgeborene Sohn der Erbe seiner Macht, die Brüder werden unter dem Titel „Bäki"*) mit einzelnen Districten belehnt, wo sie den Unterbefehl über die waffenfähige Mannschaft führen und meist einen Theil der Jagdgerechtsame erhalten. Die Souveränetät des Erstgeborenen wird aber oft von den übrigen Brüdern nicht anerkannt, und während die einen sich um dieselbe streiten, erklären andere sich zu selbständigen Häuptlingen in den Districten, wo sie „Bäki" waren. Hieraus erklären sich zur Genüge die unaufhörlichen Streitigkeiten, Ueberfälle und Gewaltthätigkeiten. Von den 35 selbständigen Häuptlingen, welche über ein Gebiet von 48000 Quadratmeilen herrschen, verdienen indeß nur wenige die Bezeichnung König. Die mächtigsten sind Kanna und Mofio, und ihre Gebiete kommen einem ganzen Dutzend der übrigen gleich.

Eine auffällige Erscheinung bot bei dem kriegerischen Geiste der Niamniam mir die Sitte, daß ein Häuptling nur selten selbst in den Kampf zu gehen pflegte, sondern in ängstlicher Erwartung nahe bei seiner Mbanga ausharrt, um schlimmstenfalls mit Frauen und Schätzen das Weite zu suchen und sich in unzugänglichen Waldsümpfen, im hohen Grase abgelegener Steppen u. dgl. zu verbergen. Beim Angriff sind die einzelnen Lanzenchargen stets von dem wildesten Kriegsgeschrei begleitet; jeder einzelne, so oft er zum Wurfe ausholt, ruft den Namen seines Häuptlings dem Feinde zu. Bei Pausen im Gefechte werden in sicherer Entfernung alle sich darbietenden Terrainhöhen, vorzüglich die 10—15 Fuß hohen Termitenhaufen, bestiegen und die feindlichen Parteien rufen sich alsdann stundenlang die lächerlichsten Schimpfreden und Herausforderungen zu. Als wir an der Südgrenze des Uando'schen Gebiets uns einige Tage in einem Verhau gegen die Angriffe der Eingeborenen zu vertheidigen hatten, hörte man solche Rufe stündlich. „Alle Türken" (so lassen sich die Nubier in den Negerländern allgemein nennen), schrien sie, „sollen umkommen, keiner soll aus dem Lande hinaus, sie sollen nie wiederkommen, in den Kochtopf mit den Türken! Fleisch! Fleisch!" Und dann wiederholten sie die Versicherung, daß mir selbst kein Leid zugefügt werden solle. „Der weiße Mann", hieß es, „da er zum ersten mal zu uns gekommen, er soll allein abziehen dürfen, ihm thun wir nichts zu Leide!" Ich brauche kaum zu erwähnen, daß ich unter den Verhältnissen, in welchen ich mich gerade befand, wenig Neigung verspürte, mich ihrer Großmuth auf Gnade und Ungnade zu übergeben. Noch will ich der sinnig symbolischen Art und Weise Erwähnung thun, in welcher uns, als wir auf dem Rückwege von Süden her die Grenzen des Uando'schen Gebiets wieder betraten, der Krieg erklärt wurde. Hart am Pfade und jedem so recht in die Augen springend, fanden sich an einem Baumaste drei Gegenstände aufgehängt. Diese waren: ein Maiskolben, eine Hühnerfeder und

*) Sprich nach französischer Orthographie „bainqui".

ein Pfeil. Lebhaft erinnert an die herausfordernde Botschaft, welche dem großen Perserkönige zuging, als er bis zum Herzen des Scythenlandes vorgedrungen war, wurde mir bald die Bestätigung in den Erklärungen unserer Führer geboten: „Laßt ihr euch's einfallen, auch nur einen Maiskolben zu knicken oder ein Huhn zu greifen, so werdet ihr durch diesen Pfeil sterben.“ Indeß waren die Niamniam nicht so geduldig, das erstere abzuwarten, sondern machten noch am nämlichen Tage einen verrätherischen Ueberfall auf uns.

Zur Jagd bedienen sich die Niamniam in der Regel derselben Vorrichtungen, Fallen, Gruben und Schlingen, welche das Einfangen des Wildes erleichtern, und die wir bei den Bongo kennen gelernt haben, nur die Treibjagd auf große Thiere wird von ihnen systematischer und im größern Maßstabe betrieben. Bei jeder Weilergruppe, namentlich bei den Mbanga der Districts- und Ortschefs, die man „Borrumbänga“ nennt, d. h. Herren des Hofs, befindet sich eine sehr große Holzpauke, welche aus einem hohlen Baumstamme mit vier Füßen besteht. In kunstvoller Weise ausgehöhlt, zeigt ein solches Instrument nur auf der Oberseite einen langen schmalen Spalt, die Aushöhlung ist in der Art angebracht, daß die beiden Hälften ungleich dicke Wände darstellen, sodaß sie beim Anschlagen zwei Töne von sich geben. Mit diesen zwei Tönen werden, je nachdem man sie wiederholt oder in welchem Takt man sie wechseln läßt, dreierlei Signale gegeben; 1) zum Kriege, 2) zur Jagd, 3) zur Festversammlung. Von den Mbanga des Häuptlings ausgehend, werden in wenigen Augenblicken die Signale auf allen Pauken eines Districts wiederholt und in kürzester Frist Tausende bewaffneter Männer zusammengeschart. Wie es bei der Elefantenjagd herzugehen pflegt, habe ich bereits im sechsten Kapitel auseinandergesetzt. Die Häuptlinge, deren Gewinnsucht durch die mit Kupfer zum Einkaufen des Elfenbeins beladenen Züge der Nubier, dem einzigen Werthe, welches außer Eisen die Niamniam zu schätzen wissen, erregt wird, verdoppeln ihre Anstrengungen zu diesem Vernichtungskampfe gegen ein so werthvolles Thier, während ihre Untergebenen, lüstern nach den großen Fleischvorräthen, die sie sich bei derartigen Treibjagden leicht erwerben, das Ihrige thun. Oft sah ich Leute, welche ich mit einem großen Bündel Brennholz beladen ihren Hütten zuschreiten glaubte, — sie trugen ihren Antheil am Elefantenfleisch, welches, in lange Striemen geschnitten und über dem Feuer gedörrt, ganz das Aussehen von Holz und Reisig angenommen hatte. In mehrern Theilen des Landes, zunächst in den der Nordgrenze benachbarten Territorien, wo der Elfenbeinhandel schon seit 12—13 Jahren florirt, werden Elefanten bereits gar nicht mehr erlegt, und nicht schwer wäre es, in Abständen von fünf zu fünf Jahren die entsprechenden Zonen quer durch das ganze Gebiet des Gazellenstroms zu zeichnen, innerhalb welcher diese Thiere theils sich vor der Massenverfolgung zurückgezogen haben, theils gänzlich verschwunden sind.

Die Uferdickichte dieses Landes wimmeln von wildem Geflügel mannichfaltiger Art, denen die Eingeborenen mit Schlingen nachstellen. Am häufigsten sind Perlhühner und kleine Frankoline. Diese sah ich mit einem sonderbaren Mittel ködern. Man bediente sich dazu nicht ausgestreuter Getreidekörner, sondern

kleiner Stückchen einer fleischigen Stapelia, welche an trockenen Stellen der Steppe, am häufigsten um Termitenhügel herum wuchert. Diese kleine Succulentpflanze

Kunsterzeugnisse der Niamniam: 1. Hölzerne Signaltrommel; 2. und 3. Mandolinen; 4. Bettstelle; 5. Eiserne Glocke; 6. Geschnitzter Kopf für den Hals einer Mandoline; 7. Geschnitzte Signalpfeife; 8. Hölzerne Hundeglocke; 9.—13. Hölzerne Tische; 14. Mangala-Spielbret; 15. Hölzerner Stuhl.

kann auch von Menschen im rohen Zustande genossen werden und muß ein beliebtes Futter für die Hühner abgeben. Die Anwendung eines solchen Köders

war so allgemein, daß ich die Stapelia häufig bei den Hütten der Eingeborenen angepflanzt fand, um zu jeder Zeit einen Vorrath davon zur Hand zu haben.

Die Kunstfertigkeit der Niamniam erstreckt sich auf Eisenarbeiten, Töpferei, Holzschnitzerei, Hausbau und Korbflechterei. Felle verstehen sie ebenso wenig zu gerben wie die übrigen Völker in diesem Theile von Centralafrika. Ihre irdenen Gefäße sind fast immer von tadelloser Regelmäßigkeit der Form; sie stellen Wasserkrüge von enormer Größe her, formen die zierlichsten Trinkkrüge und verwenden auf die kunstvolle Verzierung ihrer Pfeifen eine erstaunliche Sorgfalt, dagegen verstehen sie es so wenig wie ihre Nachbarn, dem Thone durch Auswaschen der Beimengung von Glimmerblättchen und durch Hinzufügen von Sand eine größere Festigkeit zu geben. Aus dem weichen Holze mehrerer Rubiaceen schnitzen sie Schemel und Bänke, große Schüsseln, Näpfe, welche, obgleich stets aus Einem Stücke gehauen, in der complicirten Beschaffenheit ihres Fußgestells eine unendliche Formenverschiedenheit an den Tag legen. Ich sah derartige Kunstgebilde, welche ihrem Meister gewiß viel Kopfzerbrechen verursacht hatten, bevor er sich über die Symmetrie der einzelnen Theile und über ihre verwickelte Anordnung klar geworden war.

Da Lanzen, Trumbasch und Dolchmesser, welche letztern am Gürtel in einer Lederscheide getragen werden, zur Ausrüstung eines jeden gehören, beschäftigt die Herstellung dieser Waffen eine große Anzahl von Schmieden, die sich bei Vervielfältigung der Formenmannichfaltigkeit gegenseitig den Rang der höchsten Geschicklichkeit abzugewinnen suchen. Die Lanzenspitzen der Niamniam unterscheiden sich von denen der Bongo durch das Vorwalten hastater Formen, wie die Botaniker die „folia hastata“ im Gegensatze zu den „folia lanceolata“ zu nennen pflegen. Alle Waffen haben ihr nationales Gepräge, und man kann beim Betrachten eines jeden einzelnen Stücks mit Sicherheit über ihre Provenienz urtheilen. Alle Lanzen, Messer, Klingen u. s. w. der Niamniam sind durch Blutrinnen gekennzeichnet, welche den entsprechenden Erzeugnissen der Bongo- und Djurschmiede fehlen.

Die Bewillkommnung ist bei den Niamniam an eine völlig stereotype Redensart gebunden. Bei jeder Begegnung auf dem Wege ruft man sich gegenseitig ein „Muijĕtte“ zu, im Hause dagegen begrüßt man sich mit dem Worte „Mukenōte“ oder „Mukinău“. Ihr Adieu heißt „Minăpatirōh“. Als Versicherung der Freundschaft ruft man in zweifelhaften Fällen: „Bădja, Bădja, Muie“, d. h.: „Gut Freund! komm her!“ Stets reicht man sich zum Gruße die rechte Hand, und dies geschieht in der Weise, daß man dreimal hintereinander die mittlern zwei Finger der einen mit denen der andern Hand schnalzen läßt. Man winkt sich zu, indem man die Hand von oben nach unten bewegt, wie von Neapel an bis zum äußersten Osten Asiens hin sich alle Völker zuzuwinken pflegen, nach unsern Begriffen eine abwehrende Bewegung machend. Frauen pflegen von fremden Männern nie begrüßt zu werden; sie sind in diesem Lande äußerst schüchtern und zurückhaltend, um so mehr aber auch Gegenstand inniger Zuneigung von seiten ihrer Männer.

Das Freien um Weiber wird in diesem Lande durch keine Tributforderung erschwert, welche der Vater der Braut nach sonst weit in Afrika verbreiteter Sitte an den Freier zu stellen pflegt. Will jemand heirathen, so wendet er sich in der Regel an den König oder an einen der Unterhäuptlinge, welcher ihm alsbald eine Frau nach seinem Geschmack verschafft. So zwanglos diese Sitte auch erscheinen mag, so büßt deshalb die Ehe trotz der unbeschränkten Vielweiberei, welche hier herrscht, doch nichts von der Strenge und Heiligkeit ihrer Verpflichtungen ein. Untreue wird häufig mit sofortigem Tode bestraft. Es wurde bereits an einer frühern Stelle auf die auffällige Schüchternheit der Niamniamweiber aufmerksam gemacht; für ihre Ehrenhaftigkeit liefert auch schon das im Lande allgemein bestehende Institut liederlicher „Nsangah" den besten Beweis. Die letztgenannten rekrutiren sich großentheils aus kinderlos gebliebenen Frauen, die von ihren Männern weggejagt wurden. Kindersegen ist bei den Niamniam das beste Siegel unverbrüchlicher Liebe und Anhänglichkeit, und Mutter vieler Kinder zu sein wie bei den Arabern die größte Ehre und Auszeichnung. Es ist ein schöner Vorzug der Niamniam, daß sie an ihren Frauen mit grenzenloser Liebe hängen; in einem spätern Kapitel werde ich einige rührende Beispiele anzuführen Gelegenheit haben, die hiervon Kunde geben. Besondere Festlichkeiten beim Eingehen einer Ehe fehlen; erwähnt zu werden verdient nur der Brautzug, eine Art Procession, welche unter Anführung des Häuptlings und von Musikern und Spaßmachern und Sängern geleitet, die Braut in das Haus ihres künftigen Herrn einführt, eine Sitte, welche bei den Kaffern mit vielen Förmlichkeiten verknüpft ist. Dann gibt es zur Hochzeit auch noch einen gemeinschaftlichen Schmaus; für gewöhnlich pflegen nämlich die Frauen allein für sich in ihren Hütten zu speisen. Die Hauptbeschäftigung des Niamniamweibes besteht außer der ihr zufallenden Pflege des Ackers, — von Kinderpflege ist unter diesem glücklichen Himmel wenig die Rede, — in der Zubereitung der Speisen, im Bemalen und Frisiren des Mannes. Säuglinge werden in schärpenartigen Binden von ihren Müttern überallhin mitgetragen.

Ein Lieblingsspiel aller Niamniam ist von erstaunlicher Verbreitung in Afrika. Noch heutigentags kennen es die Aegypter sowol als auch die mohammedanischen Nubier, welche doch bis vor den letzten Decennien keinen directen Verkehr mehr mit den heidnischen Negerländern des Südens gepflogen haben können. Ein ähnliches Vermächtniß der centralafrikanischen Heimat der Nubier bildet ja auch ihre leierförmige Guitarre. Das Spiel, welches ich im Sinne habe, wird in Aegypten und Nubien „Mangala" genannt. Es ist unter allen Völkern des Gazellenstromgebiets bekannt, und weiter hinein ins Innere, nicht minder bei den Monbuttu; bis zur Westküste scheint es sich bei allen Negervölkern eingebürgert zu haben. Die Peulhs widmen ganze Tage diesem viel Calcul erfordernden Spiel, sie nennen es Uri; auch bei den Fulahs, den Jolofs, den Mandingo am Senegal, und selbst zwischen Tsad und Benuë wurde es noch bei den Kadsche angetroffen. Die Mangala*)

*) Dieses Wort ist arabisch und wird von nagal, verstellen (transportare e loco in locum) abgeleitet, ebenso wie mangal oder mangad der transportable Kochherd der Araber.

ist ein länglicher Holzblock, in welchem zwei Reihen Gruben ausgeschnitten sind (in Nubien 12, bei den Niamniam 16); jeder Spieler hat etwa zwei Dutzend Steine, welche aus einer Grube in die andere hin- und herverlegt werden. Oft wird in Ermangelung des Spielbrets auch der bloße Boden genommen, indem man die Löcher in demselben anbringt. Nach solchen kleinen Dingen läßt sich die große Einheit in den Sitten der Mehrzahl aller afrikanischen Völker ermessen.

War vorhin von ihrer Kunstfertigkeit die Rede, so sei in Nachfolgendem der Beweis geboten, daß auch Genüsse idealerer Natur, als Kriegsüberfälle und Elefantenjagd darzubieten vermögen, den Niamniam nicht fremd seien. Auch sie haben den Instinct der Kunst. Die Musik erfreut ihr Gemüth, und bei den feinklimpernden Klängen ihres Lieblingsinstruments, der Mandoline, mögen auch die feinern Saiten ihres Innern zuweilen in Schwingung gerathen. Wahrhaft erstaunlich ist die Ausdauer, mit welcher sie sich ihren musikalischen Productionen hinzugeben pflegen. Bereits Piaggia, mein Vorgänger, hat berichtet, daß ein richtiger Niamniam im Stande sei, Tag und Nacht beim Spiele zu verharren und dabei auf Speise und Trank zu verzichten. Ich glaube kaum, daß er zu viel gesagt habe, so groß auch die sprichwörtliche Gefräßigkeit sein möge, die diesem Volke eigen ist. Das Saiteninstrument der Niamniam ist eigentlich ein Mittelding zwischen Harfe und Mandoline; mit ersterer hat es die in Gestalt von Bogensehnen frei ausgespannten Saiten und ihre verticale Stellung gegen die Fläche des Instruments, mit letzterer die Form des Resonanzbodens, den Hals und die zum Anspannen der Saiten dienenden Wirbel gemein. Der nach allen Regeln der Akustik construirte Resonanzboden ist aus Holz geschnitzt und oberseits mit einem Stück Haut überspannt, das zwei Schalllöcher hat. Die Saiten bestehen aus feinen Bastfäden und den dicken drahtartigen Haaren des Giraffenschwanzes. Ein murmelndes, näselndes, weinerliches Recitativ begleitet das ewige Einerlei der Accorde, aus welchem sich kaum eine bestimmte Melodie heraushören läßt. Arm in Arm sah ich nicht selten sich Freunde diesem stillvergnügten Genusse der Kunst hingeben, unter beständigem Schütteln ihres Kopfes dem Schwirren der Saiten folgend. Auch findet man bei den Niamniam Sänger und Musiker von Profession, welche in abenteuerlichem Federputze und behangen mit wunderwirkenden Hölzern und Wurzeln, mit den Emblemen der höhern Magie, wie Klauen von Erdferkeln, Schildkrötenknochen, Adlerschnäbeln, Vogelkrallen, Zähnen u. s. w. dem Fremden entgegentreten, seine Erlebnisse und weiten Wanderungen in schwungvollem Recitativ feiernd, schließlich seine Freigebigkeit geflissentlich hervorstreichen: „Ringe, Kupfer und Perlen sind mein Lohn!" Minnesänger könnte man sie füglich nennen. Sie finden sich wieder unter den verschiedensten Verhältnissen in allen Theilen Afrikas, aber richtiger und bezeichnender belegt sie der Araber des Sudan mit dem Collectivnamen „Haschäsch", d. h. Spaßmacher, „Nsangä"*) nennen sie ebenso bezeichnend die Niamniam selbst, ihnen die gleichen

*) Zauberer werden in Loango und am Ogowe „Ganga" oder „Oganga" genannt, eine Bezeichnung, welche mit obigem Worte eines Ursprungs zu sein scheint.

Namen gebend wie jenen Frauen, die nie das heilige Feuer der Vesta geschürt und deren Gewerbe sich bei den Niamniam und den übrigen Völkern Afrikas wiederfindet, so gut wie in den großen Städten Europas.

Die Niamniam- oder vielmehr die Sandehsprache gehört nebst den übrigen des Bahr-el-Ghasal-Gebiets dem großen Sprachstamme Afrikas nördlich vom Aequator an, speciell der nubisch-libyschen Gruppe. Die Aussprache ist im Munde ein und desselben Individuums außerordentlichen Schwankungen innerhalb der Grenzen gewisser Laute unterworfen. Eigenthümliche Nasallaute, wie ä̃ und ĩh erinnern an die Fan-Sprache und verleihen ihr einen vom Bongo durchaus fremdartigen Charakter, desgleichen die aus der Tiefe der Kehle ausgestoßenen Laute gewisser Vocale, wie z. B. des russischen ы. An grammatikalischen Formen scheint die Sandehsprache ärmer zu sein als die der Bongo; es fehlen in ihr solche Formen für die einzelnen Zeiten des Verbums. Seltsame Häufungen von Consonanten kommen in ihr vor; im allgemeinen ist sie minder vocalisirt als die Bongosprache. An abstracten Begriffen ist sie gewiß arm. Zur Bezeichnung der Gottheit bedienen sich manche Dolmetscher des Wortes „Gumbā", welches zugleich Blitz bedeutet. Nach andern wäre „Bongmbōttumū" der richtige Ausdruck; ich vermuthe indeß, daß dieses Wort nur als Umschreibung des mohammedanischen Begriffs des Propheten, des Gesandten Gottes „Rassūl" diene, da man einen gewöhnlichen, sehr sterblichen Sendboten gleichfalls mit „Mbottumu" titulirt.*)

Obgleich die Eingeborenen im Gesammtgebiete des Bahr-el-Ghasal keinerlei eigentlichen Cultus besitzen, so fehlt es ihren betreffenden Sprachen doch nicht an Ausdrücken, welche uns ein Aequivalent für das „Beten", d. h. Ausüben einer religiösen Handlung, bieten, wie sie es bei den Mohammedanern wahrnehmen. So nennen die Niamniam das Beten derselben „bōrru". Dieses „borru" ist indeß nur ein Augurium, um sich bei den unsichtbaren Mächten bei wichtigen Unternehmungen Raths über bevorstehendes Glück oder Unglück zu erholen. Dies geschieht nun vorzugsweise nach folgendem Modus: Aus dem Holze des von ihnen „Dāmma" genannten Sarcocephalus Russegeri wird eine Bank mit vier Füßen, ähnlich den kleinen Schemeln, deren sich die Frauen bedienen, geschnitzt, die eine platte, ebene Oberfläche darbietet. Dann wird von demselben Holze ein Pflock geschnitten, dessen Ende gleichfalls glatt abgestutzt ist. Nun benetzt man die Holzfläche mit ein paar Tropfen Wasser und beginnt, den Pflock fest in die Faust nehmend, mit demselben auf dem Brete hin- und herzufahren. Rutscht der Pflock leicht hin und her, gleitet derselbe ungestört auf der Holzfläche, so ist Glück für das bevorstehende Unternehmen dem Betreffenden unzweifelhaft. Es kommt aber zuweilen vor, daß das Hin- und Hergleiten bei diesen der Handhabung einer Hobelbank gleichenden Bewegungen unmöglich wird und beide Hölzer so fest aneinanderhaften, daß, wie die Niamniam sagen, nicht zwanzig Menschen im Stande sind, den Pflock von der Stelle zu bewegen, daß derselbe wie angewachsen erscheint:

*) Vgl. Pott, in der „Zeitschrift der Morgenländischen Gesellschaft", 1874.

das gilt dann als Zeichen böser Vorbedeutung. Solches Holzreiben nennen sie „dorrn", und da sie diesen Ausdruck auch auf das Beten der Mohammedaner ausdehnen, so zeigen sie damit an, daß es bei ihnen wirklich als eine religiöse Handlung betrachtet wird, ja einzelne gaben sogar auf die Frage, was in der Niamniamsprache Beten hieße, geradezu an: „Wir machen nur so", dabei die Bewegung des Hobelns ausführend.

Diesen Gebetsapparat pflegen die Niamniam sorgfältig vor den Augen der Mohammedaner zu verbergen, auch spielte derselbe eine große Rolle zur Zeit unsers Kriegs mit ihnen, als meine eigenen Niamniam unser Schicksal zu befragen sich anschickten, und das Resultat, welches hierbei für meine Person erzielt wurde, trug nicht wenig dazu bei, meine Umgebung mit großem Zutrauen zu meinem Glücke zu erfüllen. Von noch größerer Bedeutung ist das so vielen andern Negervölkern geläufige Augurium vermittels eines Huhns. Dieses wird einer Art Gottesurtheil ausgesetzt. Ein Fetischtrank von rothem Holze, „Bengjë" genannt, wird dem Huhne beigebracht. Stirbt es, so bedeutet sein Tod unfehlbares Unglück im Kriege und Lebensgefahr, bleibt es am Leben, so bedeutet es Sieg. In andern Fällen nimmt man einen Hahn, packt denselben beim Halse und duckt seinen Kopf unter Wasser. Nach einiger Zeit, wenn der Hahn betäubt und starr geworden, läßt man ihn wieder los. Kommt er alsdann zu sich und belebt er sich von neuem, so hat man ein glückbedeutendes, im andern Falle ein unheilvolles Zeichen. Kein Niamniamhäuptling tritt einen Kriegszug an, ohne auf diese Art den Rath der unsichtbaren Mächte eingeholt zu haben. Unerschütterlich ist ihr Glaube an das Ergebniß eines solchen Auguriums, welches auch in solchen Fällen Anwendung findet, wo über Schuld oder Unschuld eines Menschen abgeurtheilt werden soll. Uando z. B., unser Widersacher, griff selbst unsere Karavane nicht an, obgleich er bereits zwei Districte gegen uns alarmirt und zu offenen Feindseligkeiten angetrieben hatte, blos weil sein Huhn durch das Bengjë im Augurium getödtet wurde. Alle erwarteten wir einen energischen Angriff, da er beständig damit gedroht hatte, dennoch ließ er sich nirgends blicken, sondern zog sich vielmehr aus Furcht, ihn möchte sein Geschick ereilen, in die unzugänglichsten Wildnisse zurück. Uns allen hätte es schlimm ergehen können, wie die Niederlagen unserer detachirten Corps im Westen der Route bestätigten. Die zu uns haltenden Niamniam selbst behaupteten steif und fest, daß wir nur durch den Tod des Huhns unserm unvermeidlichen Untergange entgingen.

Auch Hexen werden einem derartigen Gottesurtheile ausgesetzt und Schuld oder Unschuld vermittels Beibringung des Bengjë an einem Huhne außer Zweifel gestellt. Bei den Niamniam spielen böse Geister und Waldkobolde eine ebenso große Rolle, wie bei den Bongo und andern Völkern Centralafrikas. Immer ist es der Wald in dessen schauervolles Dunkel der Sitz der dem Menschen feindlichen Mächte verlegt wird, wo im gespenstischen Rauschen des Laubes die Geister ihre Zwiegespräche halten.

Auf den untersten Stufen des Thier- und Pflanzenlebens erfreut den Erforscher des kleinsten Lebens die elementare Einfachheit aller Verhältnisse, und

diese führte ihn zum bessern Verständniß tausendfältig complicirter Gebilde. Aehnlich verhält es sich mit dem Studium der Völkerkunde und ebendeshalb gewährt die Betrachtung des afrikanischen Völkerlebens, hier auf der untersten Stufe menschlicher Gesittung, dem Reisenden einen so hohen Genuß. Klar und ungeschminkt tritt ihm hier in der vervollkommneten Thierseele ein Theil von demjenigen vor die Augen, was wir in unserm Hochmuthe das ewig Menschliche zu nennen belieben; manche unserer Schwächen und Gebrechen erhalten hier auf einfachem Wege ihre Erklärung.

Auch der Aberglaube ist ein Kind des Bodens, wie jede Religion, entsproßt der Erde wie die Pflanze des Feldes, welche das Geheimniß ihres Innern ausspricht. Im hohen Norden, im Schatten eines bleifarbigen düstern Himmels, die hohen Mauern voll Spuk und Gespenster, hier der Wald mit sichtbaren Eulen, Fledermäusen und fliegenden Hunden, dazwischen Völker ohne Wald (die romanischen und die Orientalen) unter dem heitern Blau ihres klaren Himmels, frei von Gespensterfurcht den offenen Blicken der Sonne preisgegeben, sich selbst aber vor bösem Blicke fürchtend. Auch die Religionen gehören mit zur Erdbeschreibung!

Zum Schluß noch einiges über die Bestattung ihrer Todten. Jeder Niamniam pflegt der Trauer um den Verlust eines nahen Angehörigen dadurch Ausdruck zu verleihen, daß er sich das Haar schert und den kostbaren Haarputz, seinen Stolz, seine Freude und die Frucht langwieriger Mühewaltung von liebenden Frauenhänden, rücksichtslos zerstört. Die abgeschnittenen Flechten und Zöpfe werden auf den Pfaden der Wildniß weithin ausgestreut. Der Körper des Todten wird festlich geputzt mit Fellen und Federn und mit Rothholz bunt eingerieben. Vornehme werden bald sitzend auf ihren Bänken, bald in einem ausgehöhlten Baumstamme, sargartig verschlossen, beigesetzt, nachdem man sie auf ihren gewöhnlichen Schurz gebettet. Man schüttet nicht unmittelbar Erde auf den Begrabenen, sondern stellt vermittels eines Holzverschlags eine seitliche Kammer her, in deren Hohlraum die Leiche abgestellt wird, ohne von der Erde gedrückt zu werden, gerade wie es die Vorschriften des Islam erheischen.*) Ein ähnliches Verfahren wiederholt sich indeß in verschiedenen Theilen des heidnischen Afrika. Auch die Niamniam beobachten bei der Beisetzung ihrer Todten die Himmelsrichtung, nur in anderer Weise als die Bongo, indem die Männer mit dem Antlitz nach Osten, die Weiber aber westwärts gekehrt bestattet werden. Ueber der aus festgestampftem Thon geformten Grabdecke errichtet man eine Hütte, welche sich in nichts von den gewöhnlichen unterscheidet und, vernachlässigt und vereinsamt, ebenso rasch dem Untergange durch Steppenbrand und Fäulniß preisgegeben ist, wie diese.

---

*) Die Niamniam kennen übrigens nicht den Brauch der Beschneidung.

Genealogie regierender Fürsten der Niamniam im Jahre 1870.*)

- Mabengē †
  - Endenē
    - Rēndschi
      - Batjā
      - Bēndo
      - Nīnde
      - Indīmma
      - Ondūgba
      - Bālia
      - Bagīrsa
      - Ringio
    - Bālia
    - Pērkie
    - Von zweifelhafter Verwandtschaft mit der Linie Mabenge: Eso †
      - Ngetto
      - Ndōrumo
      - Ngettue
  - Japāti †
    - Tōmbo †
      - Nungo
      - Ssamuēl
    - Basimbē †
      - Ingērria
      - Uāndo
      - Mbiō
      - Malīngde
      - Ingīmma
      - Gāria
      - Mofiō
      - Basiē
      - Ndūppo †
      - Rikkēte
    - Mūnuba †
      - Ngānje } Söhne: Imbolutidu, Matindu
      - Bēndo
      - Mēbli
      - Gūmba
      - Imma
      - Māngo
      - Njongālia
      - Mbagāli (genannt Surrūr)
  - Ndēni †
    - Kisa † (genannt Mrikima)
      - Kānna { genannt Bendi; Sohn: Sibba
      - Bakingē
      - Mbittima
      - Gēndua
      - Ngērra
      - Mangē
      - Ingimma

*) Die Namen zur Zeit regierender Fürsten sind gesperrt gedruckt. — Die Verstorbenen sind mit einem † bezeichnet. — Die überstrichenen Silben sind betont.

Neuntes Kapitel.

Mohammed's Freundschaft mit Munsa. Einladung zur Audienz. Festliches Geleite zu den Hallen des Königs. Ich antichambrire, und der König macht mir zu Ehren Toilette. Bauart der Halle. Großartige Ausstellung von Prunkwaffen. Phantastischer Staat des Herrschers. Neronische Züge. Nichts wird bewundert. Ueberreichung der Geschenke. Einfache Toilette von Munsa's Weibern. Wie der König raucht. Die Colanuß. Musikalische Productionen. Der Hofnarr. Ein Eunuch. Munsa hält eine Rede. Die Monbuttuhymne. Ein Haus geschickt als Gastgeschenk. Zudringlichkeiten der Neugierigen. Ein Schädelmarkt. Boten eines Niamniamkönigs langen an. Hellfarbige Eingeborene. Munsa's Frauen in unserm Lager. Mein weibliches Gefolge ruft „Hosanna". Belästigung im Bade. Auffindung der Swordbean. Munsa's Privatwohnung und Hofburg. Geographische Geheimthuerei. Piaggia's See existirt nicht. Munsa verlangt meine Hunde. Tausch gegen einen Pygmäen. Ziegenrassen der Mommu. Zubereitung von Fleischextract. Chartumer Stationen im Monbuttulande. Mohammed's Plane, nach Süden vorzudringen. Perspectiven ins Innere von Afrika. Glück und Geld. Großes Siegesfest. Der rasende Cäsar. Munsa's Besuche in unserm Lager. Das Guineaschwein.

Munsa hatte die Ankunft der Chartumer mit Ungeduld erwartet, in seinen Speichern lagerte hoch aufgestapelt das Elfenbein, die Jagdausbeute eines ganzen Jahres, jetzt sollten ihm die Reichthümer des Nordens von neuem erschlossen und in der königlichen Schatzkammer neue Massen des rothen, klangvollen Metalls zu den alten gehäuft werden. Es war Mohammed's dritter Besuch im Lande der Monbuttu. Der König war ihm wohlgesinnt und seine Freundschaft nicht blos eine in egoistischer Absicht erheuchelte, sie hatten Blut miteinander getrunken und nannten sich Brüder. Mohammed, welcher im vergangenen Jahre nach Chartum gegangen, hatte das Commando über die letzte Expedition seinem Bruder Abd-el-Fetach übertragen gehabt, zum größten Leidwesen des Königs, dem die hochmüthige und berechnende Zurückhaltung, welche den Stellvertreter auszeichnete, durchaus nicht sympathisch erschien. Abd-el-Fetach war ein Moslem vom reinsten Wasser, ein gleisnerischer Fanatiker, dem jede Berührung mit einem Kafir als verunreinigend galt und der sich die Nigger immer auf zehn Schritt vom Leibe zu halten wußte. Für ihn gab es in Afrika weder Könige noch Fürsten, und wenn von ihren Frauen die Rede war, so nannte er sie schlechtweg Sklavinnen. Gerade das Gegentheil hiervon war Mohammed; bei allen Eingeborenen war er

schon unter dem anspruchslosen Namen des „Mbali" (d. h. der Kleine) bekannt und im Verkehre mit ihnen die Gemüthlichkeit selbst. Gern weilte er hinter gefüllten Bierkrügen an der Seite seines heidnischen Freundes, ihm von den Wundern der Welt erzählend oder auf seine kannibalischen Neigungen stichelnd. Wenn er nun noch mit dem volksthümlichen Rokko der Monbuttu umgürtet und den rothen Federbusch auf seinem Haupte sich dem Volke sehen ließ, so mußte er vollends alle Herzen gewinnen.

„Wo ist Mbali, wann wird Mbali kommen?" war Munsa's tägliche Frage an die bei ihm stationirten Soldaten Mohammed's gewesen, und es war zugleich die Botschaft, mit welcher Munsa den Fremden seinen königlichen Gruß entbieten ließ, als wir uns anschickten, den großen Fluß zu überschreiten. Mohammed hatte daher alsbald nach unserm Eintreffen nichts Eiligeres zu thun gehabt, als die mitgebrachten Geschenke zusammenzuraffen und sich schleunigen Schritts zum Könige zu begeben. Alle bei der Einrichtung des Lagers zu treffenden Anordnungen hatte er dem Gutdünken seiner Hauptleute überlassen, so groß war seine Eile. Erst spät am Abend kehrte Mohammed in das große Lagerdorf zurück, welches mittlerweile aus dem Urwalde emporgezaubert worden war; Hörner- und Paukenschall begleiteten seine Schritte, und große Proviantvorräthe sammelten sich, auf Befehl des Königs von Tausenden herbeigetragen, mit staunenswerther Schnelligkeit. Mir selbst war eine Audienz beim Könige und ein feierlicher Empfang in seiner Prunkhalle für den folgenden Morgen in Aussicht gestellt. Erwartungsvoll der Dinge, die nun kommen sollten, legte ich mich zur Ruhe.

Bevor ich noch des andern Tags erwachte — es war der 22. März 1870 — war Mohammed schon wieder zum Könige hinübergeeilt. Ein Blick auf den großen rothen Freiplatz, welcher sich am jenseitigen Thalgehänge zwischen den Hallen des Königs und den Behausungen seines Hofgesindes ausdehnte, überzeugte mich von der gewiß ungewohnten Lebhaftigkeit des Menschengetriebes, welches nun daselbst herrschte. Da sah man dichte Massen von schwarzem Volk sich unstet hin- und herbewegen, durchbrochen von eilenden Gruppen, und der dumpfe Schall wilder Paukenschläge drang bis zu unserm Lager. Munsa versammelte seine Trabanten und hielt Heerschau über seine Elefantenjäger; von nah und fern strömten die Familienältesten herbei, um den Elfenbeinmarkt zu beschicken und mit Mohammed Lieferungsverträge über Lebensmittel abzuschließen. Voll Ungeduld stand ich vor meinem Zelte, in der Erwartung, jeden Augenblick gerufen zu werden; allein es war bereits Mittag geworden, als mir von Mohammed endlich die Botschaft wurde, jetzt wäre der König zu sprechen, ich möchte hinüberkommen. Mohammed's schwarze Leibgarde und die Musikanten waren mir entgegengeschickt worden, um unter Abspielung der türkischen Reveille mir ein festliches Geleit zum Wohnsitze des Königs zu geben.

Schnell warf ich mich nun in ein feierliches Schwarz, indem ich nach dem längstvergessenen Tuchrock langte und mir die schwerbeschlagenen hohen Schnürstiefel eines Alpentouristen anlegte, welche meiner leichten Figur durch die vermehrte Wucht der Tritte einen imponirendern Charakter verleihen sollten. Uhr

Munsa's Residenz.

S. 251.

Digitized by Google

und Kette ließ ich zurück, es sollte an mir kein metallener Schmuck wahrzunehmen sein. So schritt ich ledig einher, gefolgt von drei schwarzen Knappen, die mir Büchsen und Revolver nachtrugen, ein vierter schwenkte den unvermeidlichen Rohrstuhl in seinen Armen; dies entsprach ganz den Sitten des Landes, denn die Monbuttu muthen niemand zu, sich auf den ebenen Boden zu setzen. Mit erwartungsvoller Schweigsamkeit folgten auch meine chartumer Diener, angethan mit Festgewändern von überraschender Weiße; diese hielten die längst zurechtgelegten Geschenke für den König in ihren Händen.

Von unserm Lagerplatze gelangte man in einer halben Stunde zu dem Residenzdorfe des Königs. In sanftem Abstieg führte der Pfad zum waldumstandenen Bache, schlängelte sich dort durch die verworrenen Dickichte der Niederung und stieg auf der andern Seite inmitten üppiger Pisangpflanzungen zu der offenen Fläche des großen Freiplatzes an, welche in weitem Halbkreise von Wohnhütten verschiedener Bauart begrenzt erschien. Als wir die Bachniederung erreicht hatten, fanden wir die sumpfigen Dschungels mit frischgefällten Baumstämmen belegt und große Balken als Brücke über das Wasser geworfen. Diese Vorkehrungen hatte der König mir zu Ehren treffen lassen, um mich trockenen Fußes hinüberzuführen, eine Aufmerksamkeit, welche er selbst schwerlich ersonnen haben konnte und die ich einem wohlmeinenden Winke Mohammed's zu verdanken hatte, denn er kannte die Beschaffenheit meiner Fußbekleidung. Diese erheischte, als ein Unicum in der afrikanischen Welt, eine gewisse Schonung, und brachte beim Aus- und Anziehen viel Zeitverlust mit sich. Leider sollte das alles dem thörichten Glauben der Monbuttu neue Nahrung verleihen, meine Füße seien mit Bocksklauen versehen. Nach einer andern Version sollte die feste Lederhülle mit meinem Körper verwachsen sein. Diese Vorstellung von Bocksfüßen knüpften sie als ein Analogon an den gewohnten Vergleich meines Haupthaars mit dem eines Ziegenbocks, natürlicher Instinct hatte den Glauben an einen Parallelismus der Formen ihrem innersten Bewußtsein einverleibt. Allerdings mußte die Hartnäckigkeit, mit welcher ich mich, so oft ihre Neugierde befriedigt werden sollte, geweigert hatte, meine Füße zu entblößen, sie in diesem ihrem Verdachte nur bestärken.

Da wir uns nun den ersten Hütten näherten, wurden die Trommeln gerührt und die Trompete schmetterte ihre lustige Weise, das zusammengelaufene Volk ließ für uns einen schmalen Durchgang frei, indem es sich neugierig zu beiden Seiten herbeidrängte. Wir wandten unsere Schritte der zweitgrößten der königlichen Palasthallen zu, welche, einem Schuppen gleich, an beiden Giebeln offen erschien. Hier harrte einer der Beamten des königlichen Hauses meiner, er schien die Rolle eines Ceremonienmeisters zu spielen, auch sah ich ihn bei späterer Gelegenheit wiederholt als ersten Festordner bei öffentlichen Feierlichkeiten fungiren. Schweigend ergriff er meine rechte Hand und geleitete mich ins Innere, mitten durch die Reihen Hunderter von Trabanten und den Vornehmen des Volks hindurch, welche in vollem Waffenschmucke auf ihren zierlichen Bänken dasaßen, in Reih und Glied geordnet nach Rang und Würden; das Ganze glich der Zuhörerschaft in einem Concert. Am entgegengesetzten Ende der Halle war ein

freier Raum übriggelassen, dort stand die Thronbank des Königs, welche vor den übrigen Sitzen keinen andern Schmuck vorauszuhaben schien als eine Fußmatte, die man darunter ausgebreitet. Dagegen war hinter der Bank eine kolossale zweischenkelige Lehne gestellt, welche gesondert für sich auf drei Füßen ruhte und am obern Ende in zwei Arme auslief, welche als Krücken, um Rücken und Arme des Sitzenden zu unterstützen, dienten. Die Lehne war über und über mit kupfernen Ringen und Nägeln beschlagen. Einige Schritte zur Seite der Thronbank ließ ich meinen Stuhl hinstellen und nahm Platz, meine Leute hockten oder stellten sich hinter mich und die nubischen Soldaten bildeten um den freien Platz eine Art Spalier. Die meisten derselben hatten ihre Gewehre in den Händen; meinen schwarzen Knappen, die noch keinen derartigen Gewalthaber wie König Munsa von Angesicht zu Angesicht geschaut hatten, mochte das Herz in gespannter Erwartung pochen, und wie sie mir später gestanden, haben sie bei dieser Gelegenheit manche Angst ausgestanden. Ein Wink von Munsa, das war ihr Gedanke gewesen, und unsere Glieder steckten am Bratspieß.

Angesichts des leerstehenden königlichen Sitzes hatte ich mich nun auf ein langes Warten gefaßt zu machen, dazu erfuhr ich von meinen Dienern, daß der König soeben erst draußen gesehen worden sei; in seinem gewöhnlichen Costüm wäre er vom Markte nach den innern Wohnhütten der Hofburg geeilt, jetzt werde er jedenfalls von seinen Weibern frisch gesalbt, frisirt und geputzt, um sich mir in vollem Staat zu präsentiren. Ich saß also da, ergeben in Geduld und in spannungsvoller Erwartung. Wer hätte sich da wol beschweren können, und was hätte einer mehr noch verlangen können, als daß der König dem fremden Gaste zu Ehren so sorgfältig Toilette machte?

Mittlerweile hatte sich in der Halle gewaltiger Lärm erhoben, ein wildes Toben der Kesselpauken und das Gebrüll der Hörner erschütterte den luftigen Bau. Mit heitern Klängen verkürzten sich die versammelten Trabanten die Zeit, und laute Reden erschollen von allen Seiten. Es konnte mir nicht lange verborgen bleiben, daß ich selbst der Hauptgegenstand ihrer Ausgelassenheit war. Aller Blicke waren auf mich gerichtet, obgleich ich der großen Mehrzahl meinen Rücken zukehrte. Bei der respectvollen Entfernung des an seine Sitze gefesselten Publikums störte mich das wenig in meiner Ruhe und Beschaulichkeit. Ich hatte Zeit, mich umzusehen und nach Belieben meine Notizen niederzuschreiben.

Vor allem fesselte meine Aufmerksamkeit die Halle selbst, in welcher wir uns befanden. Sie hatte 100 Fuß Länge, 40 Fuß Höhe und 50 Fuß Breite. Dieser Bau war erst vor kurzem vollendet worden und bot einen sehr freundlichen Anblick dar, denn er strahlte von Glanz und Helligkeit. Alles Holzwerk an ihm schien glänzend braun polirt und wie frisch gefirnißt; das war aber nur die natürliche Farbe des zum Bau verwandten Materials. Ein zweiter noch umfangreicherer Bau, der dicht daneben sich erhob und den die höchsten Oelpalmen oben nur mit ihren Kronen überragten, trug dagegen bereits deutliche Spuren seines Verfalls an sich, obgleich derselbe erst vor fünf Jahren errichtet worden war. Der letztere war von allen Seiten geschlossen, in seinem Innern daher sehr dunkel

und zu öffentlichen Versammlungen minder geeignet. Beide waren kleine Weltwunder in ihrer Art, und um diesen Ausdruck zu rechtfertigen, für die Cultur Centralafrikas merkwürdig genug. Mit unsern Baumitteln, es sei denn man hätte Fischbein in Anwendung gebracht, wäre man nicht im Stande gewesen, etwas Aehnliches von gleicher Leichtigkeit und solcher Widerstandsfähigkeit hinzustellen gegen das Toben der Tropenorkane, wie die Königshallen Munsa's. Das in einem breit abgerundeten Spitzbogen kühn gewölbte Dach der Audienzhalle ruhte auf drei langen Pfostenreihen, welche aus Baumstämmen von dem geraden Wuchs der Fichte hergestellt waren. Die zahllosen Rippen und Sparren des Dachstuhls dagegen sowie alle übrige Construction war ausschließlich aus den Blattschäften der Weinpalme (Raphia vinifera) zusammengefügt. Diese glänzend braunen Stäbe waren Stiele und Mittelrippen des 25—35 Fuß Länge erreichenden Blattes der genannten Palme, welche im Monbuttulande in allen Uferwaldungen anzutreffen ist. Sie geben in Centralafrika ein beliebtes Baumaterial ab. Der Fußboden der Halle war mit einem dunkelrothen Thon-Estrich überzogen, fest und wohlgeglättet wie Asphalt. Eine niedrige Brustwehr aus gleicher Masse bildete die Seiteneinfassung, indem sie unter dem bis nahe zur Erde reichenden Dache noch einen offenen Raum freiließ, welcher auch von den Seiten Licht und Luft in die Halle hineinließ. Hunderte von schaulustigen Eingeborenen, wahrscheinlich das „schwarze Volk" von Monbuttu, das im Innern keine Sitzplätze erhalten konnte, lehnte von außen an die Seitenbrüstung und guckte schaulustig zu dieser Oeffnung herein. Aufseher mit langen Stöcken machten, um Ordnung zu schaffen, die Runde, hieben auch, wo es noththat, wacker auf die Menge ein. Knaben, welche sich unberufen in den Festsaal geschlichen, wurden von ihnen schonungslos hinausgepeitscht.

So hatte ich wol bereits eine Stunde, vertieft in das Anschauen aller dieser Herrlichkeiten, auf meinem Sitze ausgeharrt, als endlich lauter Hörnerklang, Volksgeschrei und verdoppelter Donner der Pauken das Nahen des Herrschers zu verkünden schien. Es war indeß wiederum nur ein Präludium, denn Munsa lag immer noch in den Armen seiner Schönen, die ihn schminkten und bemalten. Große Rührigkeit aber machte sich nun am Eingange der Halle bemerkbar, denn hier wurde eine großartige Ausstellung von Prunkwaffen hergerichtet. Ich sah daselbst Pfosten in den Erdboden einrammen und darüber verquer lange Stangen befestigen, um an diesem improvisirten Gerüste viele Hunderte ganz aus Kupfer geschmiedeter Lanzen und Spieße in allen Formen und Größen zu befestigen oder kreuzweise daran anzulehnen. Die Strahlen der äquatorialen Mittagssonne verbreiteten über diese Anhäufung von rothglänzendem Metall einen blendenden Schein, und ein Glühen wie von flammenden Fackeln ging von den Lanzenspitzen aus, deren symmetrische Reihen einen prächtigen Hintergrund für den Thronsitz des Herrschers abgaben. Es war in der That eine wahrhaft königliche Pracht, die da entfaltet wurde, für centralafrikanische Begriffe Schätze von unberechenbarem Werthe, und alles bisher Gesehene weit in den Schatten stellend.

Erst nach beendeter Aufstellung der Prunkwaffen schien es Ernst mit dem

kommen des längst avisirten Königs werden zu wollen. Ein Hin- und Herrennen entstand von Ausrufern, Platzmachern und Festordnern, die Volkshaufen drängten nach dem Eingange zu — jetzt, still! — da kommt der König. Voran schreiten Musikanten, welche auf kolossalen, aus ganzen Elefantenzähnen geschnitzten Hörnern blasen, und andere, die in ihren Händen plumpe, aus Eisenblech roh gehämmerte Glocken schwingen. Den Blick gleichgültig vor sich hin gerichtet, naht endlich derben Schritts der rothbraun gesalbte Cäsar, gefolgt von einer Schar seiner Lieblingsweiber, in Putz und Haltung wild, romantisch, malerisch. Ohne mich eines Blicks zu würdigen, wirft er sich auf die niedere Thronbank und betrachtet seine Füße. Mohammed war seinem königlichen Freunde gefolgt und setzte sich mir gegenüber auf die andere Seite neben den König auf einen ihm dargereichten Schemel. Zur Feier des Tages hatte auch er seine besten Kleider angelegt, so saß er da im theatralischen Staate eines Obersten der Arnauten.

Wol hafteten meine Augen an der phantastischen Figur des Kannibalenherrschers, nicht satt sehen konnten sie sich an diesem seltsamen, wilden Gesellen, von welchem gesagt wurde, daß er täglich Menschenfleisch esse. Mit Ringen und Ketten und vielem fremdartig geformten Schmuck an Armen und Beinen, an Hals und an Brust, auf dem Scheitel eine Art Halbmond, alles aufs glänzendste geputzt und geschliffen, erstrahlte der Herrscher in seiner schweren Kupferpracht wie im rothen Schimmer einer sonntäglichen Küche, ein Staat, der freilich nach unsern Begriffen eines königlichen Schatzes unwürdig erschien, er erinnerte gar zu sehr an jene Rüstkammern bürgerlicher Opulenz. Sein Anblick hatte indeß etwas über alle maßen Bizarres, denn alles, was er an sich hatte, trug den unverfälschten Geschmack Centralafrikas zur Schau, und nur die Kunsterzeugnisse des eigenen Landes wurden hier als würdig erachtet, die Majestät eines Königs der Monbuttu zu schmücken.

Ein imposanter Federhut beschattete das Haupt und saß über $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch auf der Höhe des Scheitels, indem derselbe, wie es die Monbuttumode vorschreibt, den obern Theil des Chignons deckte. Dieser Hut bestand aus einem schmalen Cylinder von feinem Rohrgeflechte und war außen mit drei Etagen von rothen Papageifedern besetzt, große Federbüschel derselben Art krönten die Spitze. Einen Schirm hatte der Hut nicht, wohl aber war vorn über dem Scheitel nach Art der Schirmwehr am Normannenhelme das erwähnte halbmondartige Gebilde aus Kupfer angebracht. Die durchbohrten Ohrmuscheln trugen fingerdicke Kupferstäbe. Am ganzen Leibe war der König mit der landesüblichen Schminke von Farbholz eingerieben, welche seinem ursprünglich hellbraunen Körper die antike Färbung pompejanischer Hallen verlieh. Seine einzige Kleidung, gleichfalls durch nichts von der allgemeinen Mode des Landes abweichend, nur von ausgesuchter Eleganz und Feinheit, bestand in einem großen Stück aufs sorgfältigste verarbeiteter Feigenrinde, welche mit demselben Farbstoffe imprägnirt war, der als Schminke diente, und umhüllte in äußerst kunstvollem Faltenwurfe den halben Körper, Kniehosen und Leibrock zugleich darstellend. Fingerdicke stielrunde Riemen von Büffelhaut,

König Munsa in vollem Staat. S. 254.

Digitized by Google

welche im Schose zu einem kolossalen Knoten verschlungen waren und an den Enden schwere Kupferkugeln trugen, hielten als Gürtel das schönbesäumte Rindenzeug an den Hüften zusammen. Um den Hals hing ein feingegliederter Kupferschmuck, der einen Strahlenkranz über die ganze Brust warf, und an den nackten Armen waren sonderbare, mit Ringen beschlagene Cylinder befestigt, ähnlich den Trommelschlägeln, welche ein Tambour an sich trägt. An den Gliedmaßen des Unterarms und des Schienbeins wanden sich spiralige Kupferringe hinauf, und unter dem Knie hatte man je drei glänzend hornartige, aus Hippopotamushaut geschnittene und gleichfalls kupferbeschlagene Ringe befestigt. In der Rechten schwang Munsa als Scepter seiner Würde den sichelförmigen Monbuttusäbel, an diesem Platze eine Luxuswaffe von purem, lauterm Kupfer.

Als der König Platz genommen hatte, wurden ihm zur Rechten und zur Linken zwei schöngeschnitzte Schemel oder Tischchen hingestellt, welche das beständige Naschbedürfniß mit Servietten von Feigenrinde sorgfältigst bedeckt bargen. Wirklich kunstvolle Flaschen von porösem Thon enthielten sein Trinkwasser.

Das war also Munsa, Selbstherrscher der Monbuttu, ein Abglanz jener halbmythischen Majestäten von Centralafrika, von denen bisher nur die Namen nach Europa gedrungen waren, so etwas wie Muata-njamvo oder Groß-Mokoko, den ich nun von Angesicht zu Angesicht erschaute, so recht ein wilder König, ohne jede Spur eines europäischen oder orientalischen Schmucks; nichts Unechtes und Erborgtes war an ihm zu finden.

Munsa mochte ein Mann von nahe an die Vierzig sein, seine ziemlich hohe Gestalt war schlank, aber kräftig, der Wuchs stramm und gerade, wie bei jedem Monbuttu. Durchaus nicht einnehmend waren seine Gesichtszüge, obgleich dieselben den nicht unschönen Typus dieses Volkes aufwiesen. Sie hatten etwas Neronisches an sich, etwas wie von Ueberdruß und Uebersättigung. Ein ziemlich dichter Knebelbart saß am Kinn, auch die Backen waren mit einigem Haarwuchs bekleidet. Eine völlig kaukasische Nasenbildung schloß sich dem fast orthognathen Profil an, nur die besonders stark aufgeworfenen und wulstigen Negerlippen standen hierzu in lebhaftem Contrast. In den Augen aber brannte ein wildes Feuer thierischer Sinnlichkeit, und um den Mund ging ein Zug, den ich bei keinem der übrigen Monbuttu wiedergefunden; da lagen Habsucht und Gewaltthätigkeit höhnend auf der Lauer, und die Freude am Grausamen. Nie sah man ihn zu einem Lächeln sich verziehen. Aus diesen Zügen sprach kein Herz.

Eine geraume Zeit war verstrichen, bis zwanglose Blicke vom Könige zu mir herüberstrahlten, zu dem nie gesehenen Blaßgesichte mit dem schulterlangen Haare, dem Manne in der knappen, schwarzen Hülle. Eine Begrüßung war meinerseits noch nicht erfolgt, ich hielt den Hut in den Händen, da ich aber sah, daß jedermann, als der König eintrat, auf seinem Sitze verblieb, so that ich desgleichen. Ich mußte wol warten, bis ich gefragt wurde. In der Halle tobten die wilden Fanfaren der Kannibalen. Munsa, der, während aller Augen auf ihn gerichtet, in nachlässiger Haltung vor sich hin zum Boden starrte, erhob ab und zu sein Haupt, und wenn er seine Augen scheinbar gleichgültig durch die Ver-

sammlung schweifen ließ, so bestrich ihr unheimliches Feuer auch meine Person, so tropfenweise seine Neugierde befriedigend. Wer in aller Welt, frage ich, hatte diesen wilden Afrikaner solche Fassung und Selbstbeherrschung gelehrt, wer den königlichen Aplomb und die Gravität seiner Schritte?

Nach und nach begann er einige Fragen an mich zu richten, welche sein erster Dolmetsch (der die Hauptperson in allem unsern Verkehre mit den Eingeborenen spielte, da er der Sandehsprache mächtig war) einem meiner beiden Niamniam übermittelte, welcher mir die Worte arabisch wiedergab. Indeß, sie waren sehr gleichgültiger Natur und berührten weder den Zweck meines Kommens noch das Land meiner Herkunft. Ueberhaupt schien Munsa sehr ängstlich an dem Grundsatze der Orientalen festzuhalten: „Nil admirari", sich durch nichts aus der Fassung bringen zu lassen. Die gleiche Einsilbigkeit beobachtete er auch bei meinen spätern Besuchen, wo es ohne jegliches Ceremoniell herging.

Nun trugen meine Diener die Geschenke herbei und breiteten sie vor den Füßen des Königs aus. Dieselben bestanden aus einem Stück schwarzen Tuchs, einem Fernrohre, einem von den Monbuttu als weißes Eisen erklärten silbernen Teller, einigem für Elfenbeinschnitzerei gehaltenen Porzellangeschirr, dann aus wirklichem Schnitzwerk aus Elfenbein, um einen Begriff von der Verwendung dieses Materials zu geben, einem Buche in Goldschnitt, einem Doppelspiegel, der vergrößerte und verkleinerte, schließlich, und das war die Hauptsache, aus einem großen Sortiment venetianischer Glasperlen, unter welchen sich allein dreißig Halsschnüre befanden, von denen eine jede wiederum aus einigen dreißig voneinander gänzlich verschiedenen Stücken der feinsten Art zusammengesetzt war, sodaß Munsa an 1000 verschiedene Glasperlen erhielt. Diese kleinen Kunstwerke hatte ich von meinem Freunde, dem Venetianer Miani erhalten, für den sie einige Jahre zuvor, als er eine neue Expedition projectirte (deren Zustandekommen allein an der Misgunst der ägyptischen Regierung scheiterte), von seinen Mitbürgern eigens zusammengestellt worden waren. Schießwaffen den eingeborenen Machthabern zu schenken, verbot die allgemein von den Nubiern befolgte Maxime. Munsa betrachtete alles mit großer Aufmerksamkeit, ohne indeß viel dabei zu sagen; desto häufiger ließen sich aus seiner nächsten Umgebung halbunterdrückte Laute des Staunens vernehmen, denn hinter dem Sitze des Königs hatten sich seine Weiber, einige funfzig an Zahl, auf netten Schemeln in Reih und Glied niedergelassen. Auch der Doppelspiegel ging daselbst von Hand zu Hand, und seine Verzerrungen erzeugten ein Jauchzen und ein Schluchzen der Freude.

Die anwesenden Frauen waren blos die Weiber ersten Ranges, die zur Intimität des Königs gehörten, denn mit den funfzig war ihre Zahl noch lange nicht erschöpft. Auch sie unterschieden sich von den übrigen des Volks nur durch größere Eleganz, es schien das Land der hergebrachten, unumstößlichen Mode zu sein. Die Tracht der Monbuttuweiber besteht eigentlich nur in dem großen Chignon und der Bemalung des Körpers mit schwarzen Mustern, welche von der meist hellern und gelblichern Hautfarbe ihres Geschlechts in sehr greller Weise absticht; alles übrige an ihnen erschien als ein gleichgültiges Anhängsel. Von

Schmuck war wenig an ihnen zu erblicken, da Glasperlen im Lande noch ziemlich unbekannt waren und die Männer das Kupfer für sich behielten.

Nach einiger Zeit griff Munsa zu den bereit liegenden Erfrischungen. Diese bestanden aus unkenntlichen, auf Laubblätter gehäuften Breiklumpen von Bananenmehl und Tapioca, getrockneten Bananen und einer Frucht, die ich zu meiner Ueberraschung sofort als die vielgepriesene Colanuß des Westens erkannte. Munsa schnitt sich von den rosaschaligen Kernen einige Stückchen ab und kaute daran in den Zwischenpausen nach jeder Pfeife Taback, die ihm ein in seiner Nähe aufgestellter, eigens mit diesem Dienste betrauter Pfeifenträger in Gestalt eines 6 Fuß langen Eisenrohrs reichte. Sehr bemerkenswerth erschien mir die Art, wie Munsa rauchte. Zunächst brachte der König sich in eine richtige Positur, er warf sich weit nach hinten zurück, stützte den rechten Elnbogen in die Armlehne, schlug ein Knie über das andere und ergriff dann mit der Linken das Rohr. In dieser stolzen Attitude that er bedächtig einen einzigen langen Zug, gab ebenso stolz und gelassen die Pfeife zurück und ließ dann den Rauch langsam aus dem Munde gleiten. Es ist eine Gewohnheit vornehmer Türken, nie mehr als einige wenige Züge aus der dargereichten Pfeife zu thun; wer hatte, mußte ich wieder fragen, den Kannibalen diese feine Sitte gelehrt?

Ich bat um eine Colanuß, und der Herrscher reichte sie mir höchsteigenhändig. Ich äußerte nun gegen Mohammed meine Verwunderung, hier diese Frucht als einen Gruß vom fernen Westen bei den Monbuttu wiederzufinden, erzählte ihm von dem hohen Werthe, welchen sie als unschätzbares Reizmittel (die Colanuß enthält nach Liebig mehr Coffeïn als die kräftigste Kaffeebohne) in Bornu besäße, daß man sie daselbst mit Silber aufwäge, und sprach: „Jetzt weiß ich, daß der Uëlle jener Fluß von Baghirmi ist, den sie Schari nennen, diese Nuß als ein Anklang an die dortigen Sitten ist mir ein erwünschter Schlüssel zu dem Räthsel, dessen Lösung ich suche.“ Dann zu Munsa gewandt, wies ich mit der Hand in der Richtung zum Tsadsee und ließ ihm sagen: „Ich kenne wohl diese Frucht, dort essen sie die vornehmen Leute.“ Ich hoffte, es würde sich hieraus ein Gespräch entwickeln, aus welchem mir geographische Aufklärungen erwachsen könnten, aber der nichts bewundernde König ging nicht weiter darauf ein, und ließ sich auch ebenso wenig bei späterer Gelegenheit über geographische Dinge ausfragen; ich erfuhr nur, daß die Colanuß im Lande wild vorkäme, daß die Monbuttu sie „Nanguëh“ nannten und die Gewohnheit hätten, davon in den Zwischenpausen während des Rauchens zu kauen.

Endlich nahmen die Vorstellungen zu unserer Unterhaltung ihren Anfang. Zunächst producirten sich ein Paar Hornbläser, welche Solopiècen vortrugen. Virtuosen in ihrer Art, thaten sie solche Kraft, Umfang und Lenkbarkeit ihrer Stimmmittel kund, daß sie bald durchdringend heftige Brülltöne, gleich dem Brüllen des hungernden Löwen oder dem Trompetengeschmetter eines gereizten Elefanten hervorzubringen vermochten, bald wieder mit den zartesten Flötenstimmen dieselben abwechseln ließen, vergleichbar dem leichten Säuseln des Morgenwindes oder einem heimlichen Liebesgeflüster. Der eine verstand auf dem gewaltigen Horne von

Elfenbein, das er nur mit großem Kraftaufwande in der horizontalen Lage zu erhalten vermochte, so sicher und so zart zu trillern, als hätte er eine kunstvolle Flöte in den Händen.

Es folgten darauf diverse Spaßmacher und Sänger von Profession, auch ein Hofnarr war da, ein kleiner kugelrunder Fettklumpen, dessen Extremitäten wie Windmühlenräder umherfuchtelten; alle machten die lustigsten Sprünge. Der Narr war über und über mit buschigen Quasten und Schweinsschwänzen behangen, und schien unermüdlich in seinen Späßen und Albernheiten. Auf mich machte er in der That einen so komischen Eindruck, daß ich zu des Königs größter Befriedigung in ein herzhaftes Lachen ausbrechen mußte. Ich nannte ihn einen Hofnarren, und diese Bezeichnung verdiente er in mehr als Einer Hinsicht. Kaum traute ich meinen Augen, als ich in seinem Gürtel einen Monbuttusäbel aus Holz geschnitzt stecken sah, die Nubier machten mich darauf als etwas durchaus Neues aufmerksam; auch durfte er sich gegen jedermann, sogar gegen Munsa selbst, die größten Freiheiten herausnehmen. So kam er unter anderm auf den König zugehüpft, ihm die Rechte entgegenstreckend. Wie Munsa dreinschlagen wollte, zog er sie schnell wieder zurück und machte mit einem Satze kehrt. Dann kam noch ein Verschnittener, man wußte mir nicht zu sagen, woher sich Munsa diesen verschafft hätte, und ich konnte nur erfahren, daß er in den innern Räumen der Hofburg diente. Dieser Eunuch, die Zielscheibe des allgemeinen Witzes, war eine possirliche, wohlgemästete Figur; wenn er sang, so hatte er etwas von einem grunzenden Pavian, und, wie verächtlich für die nubischen Gäste, Munsa hatte ihm einen rothen Fez aufgesetzt; so war er der einzige in der großen Versammlung von Eingeborenen, der etwas Fremdländisches an sich trug.

Das Beste hatte Munsa für den Schluß aufgespart; er hielt eine Rede. Während das Volk in unerschütterlicher Ruhe auf seinen Schemeln und Sitzbänken verharrte (kein Monbuttu sitzt am Boden), erhob sich der König mit Einem Satz, zupfte an seinen Schößen, räusperte sich und begann das lautschallende Wort. Natürlich verstand ich nichts davon, konnte mir bei der Weitläufigkeit einer zweifachen Verdolmetschung auch nichts davon berichten lassen, was ich aber hörte und sah, war genug, um zu begreifen, daß Munsa seine Worte wählte und mit Kunst zu sprechen bemüht war, denn oft hielt er inne, verbesserte sich, und es schien mir sogar, als mache er Kunstpausen, um den Jubel des Volkes auf die Kraftstellen zu häufen. „Ih, Ih, tschupi, tschupi ih, Munsa ih“, schallte es aus allen Kehlen, und ein wahrer Höllenlärm brach abermals aus den Tonwerkzeugen hervor. Auf solchen Hymnus ließ der König mehrmals, gleichsam zur Ermunterung des Getobes, ein schnarrendes „Brrr“ hören*), ein Brrr, daß die Palmstäbe des Dachstuhls mit zu vibriren schienen und die Schwalben angsterfüllt ihren Nestern enteilten.

*) In der Schamanensprache bedeutet das brrr „seid gegrüßt“, auch hier war es gewiß ein Gruß, denn es folgte darauf der Monbuttuhymnus zum zweiten mal, der die Glorification des Königs bedeutet.

Die Pauken, jetzt rhythmisch von den Hörnern begleitet, schlugen in lebhafterm Tempo einen neuen Takt an, und Munsa, zu einem neuen Zeichen seiner Würde greifend, schlug den Takt dazu und dirigirte mit dem Ernste eines Kapellmeisters das Höllenconcert. Sein Taktstock bestand in einer Art Klapper, wie mit solcher bei uns die kleinen Kinder spielen; eine aus Korbgeflecht hergestellte Kugel ist mit Muscheln und Steinchen gefüllt und an einem Stiele befestigt. Dasselbe Instrument ist auch am Gabon an der Westküste gebräuchlich.*)

Die Rede dauerte mindestens eine halbe Stunde und bot mir ausreichende Muße dar, von dem redenden Könige eine detaillirte Skizze zu entwerfen, die diesem Buche beigefügt worden ist. Der Hunger zwang mich zuletzt zum Aufbruch. Bevor ich die Halle verließ, sprach Munsa zu mir: „Ich weiß nicht, was ich dir für deine vielen Gaben bieten soll; ich bin recht betrübt, daß ich nichts habe und so arm bin.“ Entzückt von solcher Bescheidenheit und in der Erwartung um so größerer Geschenke erwiderte ich: „Was es auch sei, ich bin deshalb nicht gekommen; ich brauche kein Elfenbein, das kauft man sich bei uns selbst; die «Türken» holen es und wir zahlen sie mit gelbem Blei und mit weißem Eisen, wir machen weißes Zeug, Pulver und Flinten. Nur um zwei Dinge bitte ich: um ein Schwein (Potamochoerus) und um einen Schimpanse.“ — „Daran soll es nicht fehlen“, sprach Munsa, der sich gerade von neuem dazu anschickte, eine Rede zu halten. Ermüdet von dem vielen Lärm verbrachte ich den Rest dieses denkwürdigen Tages in meinem Zelte.

In früher Morgenstunde weckte mich der Ruf meiner Leute, ich solle herauskommen, um zu sehen, was mir der König schicke. Ich trat also vor mein Zelt und schaute hinunter auf den Weg. Da erblickte ich einen Knäuel zusammengedrängter Monbuttu, welche unter vielem Schreien etwas mir durchaus Unverständliches die Anhöhe hinauf zu bewegen schienen. Mohammed kam ihnen vorausgeeilt und gab mir die überraschende Erklärung: „Ich habe Munsa gesagt, daß deine Sachen unter freiem Himmel lägen und vor nächtlichem Regen keinen Schutz fänden, jetzt schickt er dir ein Haus als erstes Gastgeschenk.“ So unglaublich dies auch klang, so überzeugte mich der Augenschein doch bald von der Wahrheit seiner Aussage und daß er keinen bloßen Scherz gethan. In der That wurde ich bald einiger zwanzig Eingeborenen gewahr, welche auf ihren Schultern das vierkantige Untergestell eines Häuschens trugen, eine geringere Anzahl folgte dahinter mit dem Dache. Das leichte korbartige und mit Spanischrohr fest zusammengenähte Gestell glich einer großen Schachtel, das Dach war der Deckel dazu und ließ keinen Regentropfen durch. In wenigen Minuten waren sie oben und stellten das Häuschen neben meinem Zelte auf. Es war einige 20 Fuß lang und immerhin

*) Klappernde und schwirrende Geräthe sind von den verschiedensten Völkern der Welt in den Kreis ihrer gottesdienstlichen Verrichtungen eingeführt worden. Gleich dem Typhon-verscheuchenden Sistrum der Isis diente hier die Klapper den mystischen Zwecken der Geisterbeschwörung, der Vertreibung unsichtbar in der Luft umherschwebender dämonischer Gewalten.

geräumig genug, um meine Vorräthe aufzunehmen; namentlich mußte es mir für die Handhabung der zum Pflanzentrocknen dienenden Papierballen von größtem Nutzen sein.

Ich erfreute mich also meines neuen Bürgerrechts als Hausbesitzer im Monbuttulande, und demnach gestalteten sich auch meine Beziehungen zu diesem Volke von Tag zu Tag intimer. Beständig war mein Zelt von Scharen Neugieriger umringt. Die Angesehenern unter ihnen kamen mit ihren Bänken und ließen diese reihenweise vor den Eingang stellen, schweigsam und forschenden Blicks mich in meinem Thun und Treiben beobachtend. Immer war es mehr meine Persönlichkeit, welche ihr ganzes Nachdenken zu absorbiren schien, als das viele fremdartige Geräth, das mich umgab und welches ihnen doch ebenso räthselhaft erscheinen mußte. Anfänglich hatte ich meinen Spaß an diesen vielen Besuchen, ich empfing sie mit schmeichelnden Gesten; ich kämmte und rasirte mich „in conspectu omnium". Jede Minute brachte mir neue Ueberraschungen; da gab es viel zu betrachten und zu zeichnen, nur das sich gegenseitig Verständlichmachen hatte seine große Schwierigkeit. Ab und zu gelang es mir, aus dem Haufen der Versammelten einige Leute herauszugreifen, welche des Sandehs mächtig waren, sodaß ich mit Hülfe meiner Niamniam einiges zu erfragen und die Menge über meine Wünsche zu verständigen vermochte. „Bringt Waffen und kunstvolles Geräth, Schmucksachen und Utensilien aller Art", ließ ich ihnen sagen, „ich will euch andere schöne Sachen dafür geben; dann schafft herbei Felle und Schädel von Thieren, die Früchte des Waldes, die Blätter, welche dazu gehören, nicht zu vergessen, vor allem aber bringt Menschenschädel, soviel als ihr deren von euern Mahlzeiten erübrigt, euch taugen sie doch zu nichts, ich aber gebe euch Kupfer." Dies ließen sich viele nicht zweimal sagen, und im Handumdrehen entwickelte sich ein förmlicher Curiositätenmarkt mit schwungvoll betriebenem Tauschhandel.

Die Menge der mir solchergestalt in den ersten Tagen herbeigeschleppten Gebeine war erstaunlich und mußte meinem immer noch schüchternen Glauben an die Allgemeinheit kannibalischer Sitte in diesem Lande zu völliger Ueberzeugung verhelfen. Da lagen Haufen von Knochen aller Art, Unterkiefer, Schädelfragmente, die meist der Zähne beraubt waren, um sie als Halsschnüre zu verwerthen. Solchen Indicien gegenüber mußte auch die hartnäckigste Zweifelsucht verstummen. Sie glaubten, es wäre mir nur um die Masse zu thun, und ich hatte Mühe, den Leuten begreiflich zu machen, daß ich nur intacte Schädel gebrauchen könne, nur für solche würde ich Kupfer hergeben, ich verspräche aber jedes vollständige Stück mit einem großen Armring zu bezahlen. Die meisten Schädel waren nämlich zertrümmert, um das Hirn bequemer herausnehmen zu können. Von allen Schädeln, die mir nun in der Folge zugingen, es waren ihrer an 200, las ich einige vierzig intacte Exemplare aus und verpackte sie wohletikettirt zum Transport nach Europa. In allen Fällen wußten die Ueberbringer mir Herkunft und Geschlecht, ob weiblich oder männlich, mit großer Bestimmtheit anzugeben, was allein erst den Werth der Sammlung bedingte. Die meisten Schädel, welche mir die Monbuttu brachten, gehörten den Völkern an, die im Süden ihres Gebiets

ihre Wohnsitze haben und den beständigen Raubzügen der erstern ausgesetzt sind, nur wenige stammten von den Monbuttu selbst. Der Zustand, in welchem ich viele Stücke empfing, gab aufs leichteste zu erkennen, daß sie in Wasser gekocht und mit Messern abgeschabt worden waren, einige schienen direct von den Mahlzeiten der Eingeborenen zu kommen, denn sie waren noch feucht und trugen den Geruch von frisch Gekochtem an sich, viele hatten das Aussehen, als wären sie unter altem Kehricht und Küchenabfällen aufgelesen worden. Den Ueberbringern ließ ich sagen, die Schädel würden bei uns gebraucht, um auch aus der Ferne die Menschen kennen zu lernen, die hier wohnten; wir besäßen die Kunst, aus der Schädelform Art und Sinn der Menschen zu erkennen, sowie ihre Vorzüge und Fehler, dazu sammele man sie aus allen Ländern des Erdballs. Die Chartumer hatten nämlich, da sich mein Einsammeln von Schädeln nun bereits ins zweite Jahr hinzog, den Glauben verbreitet, dieselben dienten mir zur Bereitung der feinsten Gifte. Unter dem stupidern Theile der Eingeborenen hingegen mochte sich die Ansicht geltend machen, die Knochen würden alle als Speise verwandt. Solchen Irrthümern gegenüber sah ich mich, um die Ehre Europas zu retten und der Wissenschaft zu Liebe, in deren Dienst ich stand, freilich auch genöthigt, den Lehren Gall's ungeziemenden Weihrauch zu spenden.

Unter den Leuten, die tagtäglich in unser Lager kamen, um mir die Ehre ihres Besuchs zu schenken, fanden sich auch Gäste aus weiter Ferne ein; unter andern Abgesandte des benachbarten Niamniamkönigs Kanna, dessen Territorien sich im Westen und Nordwesten der Monbuttu ausdehnen. In jener Gegend lag das Reich des Kifa, eines mächtigen Herrschers, dessen unerschöpfliche Elfenbeinvorräthe das fernste, bisher indeß nur selten erreichte Ziel aller chartumer Expeditionen darstellten. Kifa, der den Beinamen Ntikima führte, hatte zwei Jahre vor unserer Campagne auf einem Kriegszuge gegen die Mabode, ein schwarzes Negervolk im Südwesten der Monbuttu, seinen Tod gefunden, infolge dessen sich die vier ältesten Söhne desselben in seine ausgedehnte Macht theilten. Den größten Länderbesitz hatte Kifa's Sohn Kanna erworben, und von diesem waren die Boten gekommen, welche Mohammed einladen sollten, sein Land zu besuchen. Dieser hatte inzwischen aber dem während des Vormarsches nach Süden detachirten Corps bereits das Land Kanna's als Endpunkt seiner Operationen angewiesen; uns selbst gestattete die Zeit einen derartigen Abstecher nach Westen zu machen nicht. Ein solcher würde für sich allein mehrere Monate in Anspruch genommen haben. Von diesen Sendboten des Niamniamkönigs erhielt ich verschiedene Angaben über die Gegenden im Westen, welche mir einiges Licht über den Unterlauf des Uëllestroms und über den andern großen Fluß im Norden desselben verbreiteten, welcher aus der Vereinigung mehrerer Gewässer, die im Gebiete Uando's ihren Ursprung nehmen, unter andern des Mbruöle, schnell zu bedeutender Wasserfülle anzuwachsen scheint. Zwischen beiden Flüssen, dem Uëlle und dem sogenannten Flusse von Uando, der sich unterhalb Kanna's Gebiet mit dem erstgenannten vereinigt, lag die Residenz des verstorbenen Kifa, woher die Angabe stammt, sie läge auf einer Insel, was ganz der arabischen Ausdrucksweise ent-

spricht. Die Lage dieses Platzes wurde mir von den Niamniam in Nordnordwest von Munsa's Residenz angegeben und nach ihrer Aussage mußte er mindestens 40 Meilen in dieser Richtung entfernt sein.

Ich erkundigte mich bei diesen Leuten nach dem weißen Manne (Piaggia), den die Nubier vor einigen Jahren ins Land gebracht hätten und der behauptet hätte, auch Kifa's Residenz besucht zu haben. Meine Gewährsmänner aber antworteten, sie hätten wol von diesem Manne reden hören, aber in ihre Gegend wäre derselbe nicht gekommen, was ganz mit den Angaben der Leute von der Ghattas'schen Compagnie, die Piaggia nur bis zu Tombo begleitet hatten, übereinstimmte.

Unter den Vornehmen des Volkes, die mich in meinem Zelte besuchen kamen, war es besonders einer von Munsa's Söhnen, dessen auffällige Persönlichkeit meine Aufmerksamkeit fesselte. Dieser hieß Bunsa und gehörte zu den hellfarbigsten Individuen der Monbutturasse, die mir zu Gesicht kamen. Seine Hautfarbe war die eines Bewohners von Mittelägypten, sein Haar von einem schmuzigen Blond. Der hohe Chignon glich so ziemlich einem Bündel Hanf und stand im grellsten Contrast zu den schwarzen Haarsträngen, welche, der Monbuttumode entsprechend, gleich Zwirnfäden von Ohr zu Ohr über die Stirn gespannt waren. Da das Haar in der Schläfengegend zu diesem Behufe häufig nicht lang genug auswächst, bedienen sich die Monbuttu meist falschen und erborgten Haars, und da die blonden im Lande als eine große Rarität erschienen, so mochten sie wol nicht käuflich zu erwerben gewesen sein. Dieser junge Mann, von welchem ich eine sorgfältige Skizze entwarf, trug außerdem alle Anzeichen eines ausgeprägten Albinismus zur Schau, und zwar in einer Weise, wie man es nicht selten an hellblonden Individuen semitischen Stamms, Juden sowol wie Arabern, zu beobachten Gelegenheit hat.

Von den übrigen Mitgliedern des hohen Königshauses von Monbuttu ließen sich nur Munsa's Frauen und die älteste Schwester im Lager blicken. Die letztere war eine alte garstige Person und schien nichts von der Amazonennatur ihrer verstorbenen Schwester Nalĕngbe zu besitzen, welche mit Mannstracht angethan vor Jahren die Monbuttu in den Kampf geführt. Ihre Eitelkeit machte sie zum Gespött der Fremden und Eingeborenen, und vergebens durchlief sie das Lager, die Soldaten mit schamlosen Anträgen verfolgend. Von mir erbettelte sie einiges Blei, welches ihr die Nubier aus Rücksichten der höhern Politik vorenthielten. Dieses Metall war noch im Monbuttulande eine solche Rarität, als wäre es eben erst entdeckt und zum ersten mal dargestellt worden. Munsa's Schwester ließ sich aus den Flintenkugeln schön glänzende Ohrgehänge hämmern.

Eines Morgens fanden sich gegen dreißig der königlichen Lieblingsfrauen im Lager ein, um von Mohammed die ihnen zugedachten Geschenke in Empfang zu nehmen. Es waren lauter jugendliche, kräftige Gestalten von tadellosem Wuchs und meist hoher Statur, wenn auch nicht von einnehmender Gesichtsbildung. Wie gewöhnlich wetteiferten sie in üppiger Entfaltung des Haarschmucks und kunstvoller Bemalung des Körpers. Zwei dieser Damen ließen sich bewegen, mir behufs Zeichnung und Porträtaufnahme zu sitzen, die Genossinnen bildeten um uns

einen Kreis, alle saßen auf den kleinen, runden und einfüßigen Schemeln, die sie selbst mitgebracht, und hatten beim Sitzen nach Art der Dame Bongua*) eine Binde über den Schos gelegt. Auch in ihrer Mitte zeichneten sich einzelne durch helle Hautfarbe und blonden Haarwuchs vor den übrigen aus, mehrere erinnerten geradezu an die Färbung des Milchkaffees. Als ich meine Zeichnung vollendet hatte, wollte ich durch Darreichung eines Geschenks an Glasperlen meine Dankbarkeit für ihre so hart auf die Probe gestellte Geduld an den Tag legen, erhielt aber die Perlenschnüre zurück; die Frauen des Königs, ließen sie mir sagen, wären nur autorisirt, von Mohammed Abd-es-Sammat, vom Mbali Geschenke abzuholen, auch vom Mbarik-päh welche in Empfang zu nehmen, dazu hätten sie keinen Befehl, „das könnte Verdacht erregen, und Verdacht wäre bei Munsa gleichbedeutend mit Tod", setzten die Dolmetscher hinzu.

So lebhaft auch in der ersten Zeit das rege Menschengetümmel um mich herum mein Interesse in Anspruch genommen hatte, so begann es auf die Dauer doch sehr ermüdend und langweilig zu werden. Ich war bereits am zweiten Tage nach unserer Ankunft genöthigt gewesen, mein Zelt mit einer Dornhecke zu umgeben, um den Andrang der Neugierigen zurückzuhalten, aber viele dachten nicht daran, diese zu respectiren, sondern brachen rücksichtslos durch und rückten mir förmlich auf den Leib. Jede Minute sah ich mich in meiner Arbeit unterbrochen. Schließlich blieb mir kein anderer Ausweg als der, bei meinem Zelte beständig einige Wachen auszustellen, welchen von Mohammed befohlen wurde, Gewehr in Arm jeden Zudringlichen zurückzuweisen. Dieses Mittel half dann leidlich; kaum aber hatte ich mein Asyl verlassen, als ich mich auch schon von einer ganzen Schar begleitet sah. In solchen Fällen waren es vorwiegend Weiber, die mir auf Schritt und Tritt folgten, um mir viele meiner botanischen Excursionen zu verleiden. Selbst inmitten des Urwaldes hielten sie Stand und brachten mich durch Zertreten seltener Blüten, welche ich mir mühsam zusammensuchen mußte, zu wahrer Verzweiflung. Wenn ich so gefolgt von hundert Frauen über die offene Fläche zur Bachniederung hinabschritt, kam ich mir vor wie an der Spitze eines Triumphzuges. Wo wir Weiler und Gehöfte zu passiren hatten, wuchs mein Gefolge beständig an. War ich aufgelegt, so erlaubte ich mir wol auch einige Späße, indem ich einige Worte, die ich von ihrer Sprache aufgeschnappt, unter die Menge warf, diese wurden alsdann wie eine Parole mit Begeisterung von Mund zu Munde getragen. Rief ich z. B. „hosanna", d. h. „ist nicht", ein Ausdruck, der sich mir bei meinem imaginären Triumphe besonders leicht aufdrängen mußte, so riefen alle Weiber hinter mir eine Viertelstunde lang „hosanna, hosanna" in Einem Athem. Alle Monbuttuweiber waren in weit höherm Grade zudringlich, als ich es an ihrem Geschlecht bei irgendeinem andern Volke wahrgenommen; so oft ich aber selbst zu ihren Wohnplätzen kam und ihre Behausung in Augenschein nehmen wollte, so verschlossen sie sich ängstlich im Innern der Hütten und verrammelten unter vielem Geschrei alle Thüren.

---

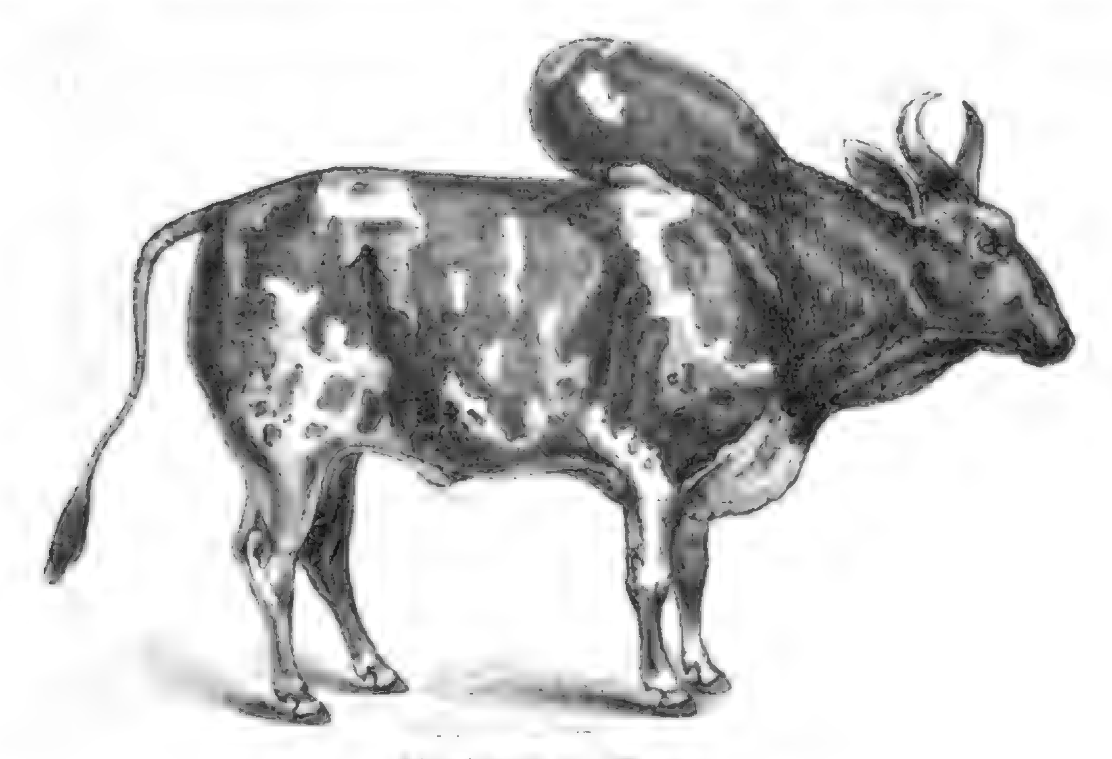
*) S. Holzschnitt auf S. 215.

Unten am Bache gab es Plätze, wo, umgeben von einer bezaubernden Fülle von tropischem Pflanzenwuchs, spiegelklare Bassins zu einem gefahrlosen Bade in den murmelnden Fluten einluden, ein lange entbehrter Genuß nach den zahllos überstandenen Schlammbädern des Niamniamlandes. Alle Bedingungen schienen daselbst miteinander zu wetteifern, um die Scenerie mit zutraulichen Reizen auszustatten. Bei jeder Krümmung des Baches bildete sich von hohen Laubkronen domartig überwölbt und mit lang herabwallenden, blütenduftenden Sträuchern umhangen ein völlig abgeschlossener Teich. Ein Kranz von prächtigen Farrn, dazwischen die großen Blätter der Aroideen und Ingwergewächse, umgaben den Rand der Wasserfläche. Riesige, mit zartem Moospolster bekleidete Baumstämme fanden sich da über das Wasser gestürzt und dienten als Badestege von idealer Vollkommenheit. Aber auch diese paradiesischen Schlupfwinkel sollten nicht frei sein von menschlicher Qual, und diese Qual kam hier in Gestalt schaulustiger Monbuttufrauen, welche sich auf allen umliegenden Anhöhen postirt hatten, wo diese nur immer einen Einblick in die Uferdickichte gestatteten, um sich an den Lichtcontrasten eines pittoresken Waldintérieur zu ergötzen; denn weithin leuchtete meine Gestalt aus dem nächtlichen Dunkel der Gebüsche.

Selten verging ein Tag, an welchem ich nicht einen interessanten Fund gemacht hätte. So fand ich einst auf einem Waldpfade den großen Samenkern einer mir unbekannten Leguminose. Ich zeigte ihn den Eingeborenen, und sie nannten mir die Pflanze, zu welcher er gehören sollte: „Morokoh“. Nach einiger Zeit erhielt ich die ganzen Hülsen und erkannte sie als die Frucht der Entada scandens, welche in Westindien unter dem Namen „Swordbean“ bekannt ist. Sie erreichten eine Länge von 5 Fuß und hatten die Breite einer Spanne. Die flachen und abgerundet vierkantigen Samenkerne sind, abgesehen von den Früchten einiger Palmen, die größten, welche man kennt, denn sie nehmen nicht selten einen Flächenraum von 3 Quadratzoll ein. Eine derartige Massivität befähigt ihre Keimkraft, monatelang den Einflüssen des Seewassers zu widerstehen, sodaß sie sich, von Meeresströmungen fortgetragen, über den größten Theil des Erdballs verbreiten konnten. Man fand die Swordbeans wiederholt in arktischen Regionen und noch neuerdings an den Nordgestaden von Nowaja-Semlja. Innerhalb der Tropen hat sich die Pflanze auf den Inseln des Stillen Oceans und an den Gestaden beider Indien angesiedelt, ihre riesigen Bohnen gehörten zu den auffälligsten Zeugen des Golfstroms. Die eigentliche Heimat dieses merkwürdigen Gewächses scheint aber das tropische Afrika zu sein, wie das Vorkommen im Lande der Monbuttu, gleich weit entfernt von beiden Oceanen, beweist. Zur Aufsuchung des Morokoh unternahm ich einen eigenen Ausflug, der mich zwei Stunden vom Lager in südöstlicher Richtung führte. Wir kreuzten mehrere Bäche und kamen durch viele von Oelpalmhainen aufs anmuthigste beschattete Gehöfte. Ueberall folgten meinen Schritten helle Haufen des Volks, und obgleich sie mit unsern Bongos und den andern Negern der Karavane nicht selten in Streit geriethen, so benahmen sie sich mir gegenüber doch immer sehr respectvoll und liebenswürdig. Man sollte meinen, Hülsen von 5 Fuß Länge müßten an Bäumen von ebenso

gigantischem Wuchse zu finden sein; mitnichten. Die Entada scandens bildet ein schwaches und hinfälliges Schlinggewächs, welches in den Niederungen der Bäche an niederm Strauchwerk emporklimmt und sich festonartig über seine Zweige ausspannt.

Die zwanzig Tage unsers Aufenthalts an diesem interessanten Platze verstrichen mir nur zu schnell, es folgten daselbst Ueberraschungen auf Ueberraschungen. Wie ich mit den Pygmäen Bekanntschaft machte, soll in einem spätern Kapitel erzählt werden. Große Festlichkeiten in den Hallen des Königs, dann wieder allgemeiner Jagdalarm, wenn Büffel oder Elefanten sich in der Nachbarschaft blicken ließen, schließlich tributbringende Vasallen, die mit ihren Kriegern feierlichen



Rindviehrasse der Mavggu.

Einzug in die Residenz des Königs hielten, immer zeigte sich mir das Volk der Monbuttu von einer neuen Seite seiner nationalen Eigenartigkeit. Wiederholt besuchte ich den König, den ich bald in seinen Vorrathskammern mit Austheilen von Lebensmitteln an seine Untergebenen, bald in den innern Gemächern seines speciellen Hofhalts antraf. Eines Nachmittags wurde mir die Erlaubniß zutheil, an Mohammed's Seite alle Piècen der Hofburg zu durchmustern. Der Ceremonienmeister und der oberste Küchenmeister geleiteten uns. Mohammed, welcher bereits mit allen Einrichtungen vertraut war, konnte mir jede nöthige Auskunft ertheilen. Hofburg nenne ich einen für sich abgeschlossenen Complex von Hütten, Hallen und Schuppen, welcher, von einem Palissadenzaune umfriedigt, nur vom Könige und den Beamten seines Haushalts betreten werden darf. Alle öffentlichen Geschäfte besorgt der König in den äußern Hallen. Bäume waren in Reihen um den Zaun gepflanzt und ertheilten dem Ganzen einen zutraulichen und wohnlichen Charakter. Außer Oelpalmen waren auch andere nutzbare Bäume

auf den freien Plätzen angepflanzt, die Stabilität des Königssitzes anzeigend, im Gegensatze zu den unsteten Wohnsitzen der Niamniamhäuptlinge.

Alsdann wurde ich zu einem runden Hause mit immensem Kegeldache geführt, welches als Arsenal mit Waffenvorräthen aller Art angefüllt war. Hier durfte ich mir eine Anzahl Klingen und Lanzen, die mir besonders gefielen, aussuchen, es sollte das Gegengeschenk des Königs sein. An diesem Tage sah ich auch die prächtigen Rinder, welche Munsa von einem befreundeten Könige im Südosten seines Reiches zugeschickt erhalten hatte und deren ich bereits auf S. 216 Erwähnung that. Ich gebe umstehend die Zeichnung eines schwarzweiß gescheckten Bullen, dessen Fetthöcker an Größe alles bisher Gesehene weit übertraf.

Alle meine Versuche, von Munsa selbst geographische Aufschlüsse über die Länder im Süden seines Reichs zu erlangen, — von seinen Untergebenen war nichts in dieser Sache herauszubringen, sie schwiegen wie das Grab —, scheiterten an der Geheimthuerei der afrikanischen Herrscherpolitik, und die Schwierigkeiten der doppelten Verdolmetschung waren für Munsa eine gewünschte Veranlassung zu Umschweifen und ausweichenden Redewendungen. Zunächst lag mir am meisten daran, Gewißheit darüber zu erlangen, ob ein großer Binnensee, wie ihn Piaggia angegeben, in dieser Gegend existire oder nicht. Ich gewann die positive Ueberzeugung, daß die Eingeborenen nichts von der Existenz eines solchen wußten. Wenn man den Mangel eines Analogons berücksichtigt, an welchem ich ihn hätte demonstriren können, so wird man begreifen, wie schwer es mir fiel, den Begriff eines Sees den Eingeborenen als eines großen stehenden und süßen Gewässers, das ein ganzes Land ausfülle, zu erklären; auch der Sprachschatz selbst, über welchen die Dolmetscher geboten (Arabisch und Sandeh), erwies sich in dieser Hinsicht als völlig unzureichend. In Aegypten nennt man die Seen an den Nilmündungen „Behēra". Im ägyptischen Sudan dagegen hat man keinen Ausdruck dafür; Birket, Fula, Tirra u. s. w. bezeichnen Teich, Regenteich, Sumpf. Piaggia, der nicht selbst bei Kisa war, berichtete nur vom Hörensagen, und zwar nach den Erzählungen von Nubiern, zu denen die Kunde von Baker's Entdeckungen als dumpfes Gerücht gelangte, oder aber nach den Aussagen von Eingeborenen, die von einem großen Wasser (Fluß) überhaupt sprachen, das in der That ganz nahe von Kisa's Residenz vorbeifließt.*) Weder Monbuttu noch Niamniam hatten eine

*) Als mein unglücklicher Freund, der italienische Reisende Miani, zwei Jahre nach meinem Besuche bei den Monbuttu durch dieses Land kam, erfuhr er von Bakangoi, einem Niamniamkönige im Westen von Kanna, daß hinter seinen westlichen Nachbarn, den Amakara, drei Flüsse strömten, von denen der dritte und größte den Namen Birma-Makongo führe. Eine handschriftliche Notiz, die sich unter den Papieren desselben aufopferungsvollen Reisenden gefunden, spricht auch von einem Gewässer Namens Ghango, welches ihm die Eingeborenen als einen großen See beschrieben hätten, der nach ihren Angaben ungefähr unter 1° nördl. Br. zu setzen wäre. Diese Nachrichten scheinen mir den von den Anwohnern des Uëlle in Erfahrung gezogenen Congo-Lualaba zum Gegenstande zu haben und eher für die Trennung beider Stromsysteme als für ihre Zusammengehörigkeit Zeugniß ablegen zu wollen.

Ahnung vom Weltmeere, alles Gegentheilige, was darüber nach den Aussagen von chartumer Abenteurern in die Oeffentlichkeit*) gelangte, kann ich getrost als eitel Schwindel und orientalische Phantasie bezeichnen. Die Fabel von Dampfern und mit Weißen bemannten Schiffen, welche nach den Erzählungen der Eingeborenen den Fluß heraufgekommen seien, oder von Abbildungen derselben, welche man in ihren Häusern gefunden haben wollte, ist allerdings unter allen chartumer Niamniamzüglern verbreitet, indeß ohne jeden nachweisbaren Grund.

Nach vielem Hin- und Herreden erklärte der Dolmetsch des Königs zu meiner größten Ueberraschung, ja, er wisse im Lande ein solches stehendes Gewässer, er zeigte mir dasselbe in der Richtung von Westsüdwest und nannte den Platz „Madimmo", dort befände sich zugleich der Geburtsort des Königs Munsa. Die Niamniam nannten den Platz „Gilli". Als ich nun weiter fragte, wie groß ungefähr und von welcher Ausdehnung jenes Wasser wäre, erhielt ich die enttäuschende Antwort: „So groß wie Munsa's Palast."

Ich nährte die stille Hoffnung, durch Erwähnung von Namen, die an etwas den Monbuttu bereits Bekanntes anklängen, ihre Schweigsamkeit zu brechen, ließ daher den König fragen, ob er etwas wisse vom Lande Ulegga, dessen König Kadschoro hieße, oder vom Könige Kamrasi, dessen Reich hinter dem großen Wasser und hinter den Bergen der Malegga läge, indem ich gen Südosten deutete. „Kamras, Kamras", wiederholte ich den Namen in der Weise, wie ihn die Chartumer aussprechen, aber Munsa und sein Dolmetsch blieben stumm oder sprachen von andern Dingen. Dabei entging mir nicht ein Augenblinzeln, welches während dieser Unterredung der König mit dem Dolmetsch austauschte, ich mußte daraus die Vermuthung schöpfen, sie hätten in der That etwas von Kamrasi gewußt.

Bei einer spätern Begegnung machte mir Munsa in der ungezwungensten Weise Vorwürfe darüber, daß ich ihm so wenig Kupfernes geschenkt. Derartige Nachforderungen längst von einem afrikanischen Herrscher erwartend, hatte ich mich nur gewundert, daß er sie nicht bereits früher geltend gemacht. „Mohammed", sprach Munsa, „hat mir so viel Kupfer gegeben, der ist ein großer Sultan, aber ich weiß, du bist auch ein großer Sultan" (sic), — „frage aber auch nicht nach Elfenbein", setzte ich hinzu. Der König entließ mich in Gnaden, sandte aber bald darauf Boten zu mir, welche um die beiden Hunde baten, die ich mitgebracht hatte. Es waren zwei ganz gemeine Bongeköter von kleinem Wuchs, im Vergleich zu der winzigen Rasse der Niamniam- und Monbuttuhunde aber immerhin auffallend genug, um die Habsucht des Königs zu erwecken. Er hatte Hunde von solcher Größe noch nie gesehen und verlangte sie nicht als leckern Bissen, sondern um sie bei sich zu halten. Vergeblich betheuerte ich, die Hunde wären mir ans Herz gewachsen, es wären meine Kinder, um keinen Preis seien sie mir feil, lieber wollte ich ihm die Haare von meinem Haupte schenken; es half nichts,

*) Vgl. Dr. Ori's Brief an Marquis Antinori in „Bolletino della Società Geografica Italiana", I, 188.

Munsa hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt, die Hunde mußte er haben. Tagtäglich wurde die Forderung wiederholt und mir der Reihe nach allerlei absonderliche Geschenke ins Zelt geschickt, die mich indeß nicht erweichten. Als aber sogar Sklaven und Sklavinnen vorgeführt wurden, brachten diese mich nach einigen Tagen auf einen neuen Gedanken. Ich beschloß nachzugeben und den einen Hund gegen ein Individuum der Akkárasse einzutauschen. Munsa ging willig darauf ein und sandte mir zwei derselben, konnte aber zuvor den Witz nicht unterdrücken: „Vorhin sprachst du, die Hunde seien deine Kinder, was fängst du nun an, wenn ich sage, die Akka sind meine Kinder.“ Ich behielt den kleinern Akka, welcher ein Alter von 14—15 Jahren haben mochte, um ihn als einen lebenden Beweis für die Wahrheit tausendjähriger Mythe mit mir nach Europa zu nehmen. Nsëwuë hieß der kleine Pygmäe, und ich betrachtete ihn fortan als ein Adoptivkind. Er wurde bekleidet und meine Leute mußten ihn bedienen, als wäre er mein eigener Sohn.

Es war übrigens hohe Zeit, daß ich einlenkte und die Geduld des kannibalischen Cäsars nicht zu arg auf die Probe stellte. Der Tausch wandte mir wieder die königliche Gnade zu, und das Verbot, welches die Eingeborenen daran verhinderte, mir wie früher täglich Marktwaaren und Curiositäten zu liefern, wurde zurückgenommen. Ich erhielt jetzt solche Quantitäten von reifen Bananen, daß ich mir einen gehörigen Vorrath von Wein aus denselben herstellen konnte; ein äußerst liebliches und gesundes Getränk, welches man nach vierundzwanzigstündiger Gärung erzielt.

Während dieser Zeit hatte Mohammed am Platze keine ausreichenden Vorräthe mehr aufzutreiben vermocht, um die Menge seiner Träger und den ganzen großen Troß der Karavane ernähren zu können; eine Abtheilung derselben wurde daher zurück zu Isingerria, jenseit des Uëlle beordert, um daselbst Kornvorräthe und andern Proviant zu beschaffen. Ich selbst hatte nicht einmal Eleusinekorn mehr zu meinem Brot und war auf die zähen Fladen von Maniok- und Bananenmehl angewiesen, die man im Lande bereitete. Da hier keinerlei Viehzucht existirte, so wäre ich überhaupt nur auf die einförmige Kost von Vegetabilien beschränkt geblieben, hätte ich nicht in Erfahrung gebracht, daß von dem letzten Raubzuge gegen die Mómwu her noch viele Ziegen im Lande aufzutreiben wären. Ich machte daher den König zum Vermittler eines Ziegenhandels und schickte ihm für jedes Stück drei große Armringe Kupfer (etwa 1 Pfund an Gewicht). So erhielt ich nach und nach ein Dutzend sehr fetter Ziegen geliefert. Schönere Exemplare waren mir, seit ich Chartum verlassen, nicht unter die Augen gekommen. Die Ziegen gehörten zwei verschiedenen Rassen an. Die einen glichen vollkommen der durch einen mähnenartigen Behang um Brust und Schulter gekennzeichneten Bongorasse, die wir bereits kennen gelernt haben, die zweite wich von allen bisher gesehenen durch das gleichmäßig langhaarige Blies, welches wie eine Decke über die kurzbehaarten Extremitäten herabhing, und durch eine gebogene Schnauzenbildung bedeutend ab. Die gewöhnliche Färbung dieser schönen Thiere, von welchen hier eine wohlgelungene Abbildung gegeben ist, war ein gleichmäßig glänzendes Schwarz.

Alle Ziegen im Lande wurden ausschließlich mit Bananenblättern gefüttert, eine Kost, bei welcher sie sich sehr wohl zu befinden schienen. Als ich ein halbes Dutzend beisammen hatte, ließ ich sie alle auf einmal schlachten, die Fleischmasse von Knochen und Sehnen sorgfältig absondern und dieselbe von meinen Trägern, die jetzt ohne Beschäftigung waren, auf Bretern fein zerhacken. In großen Töpfen wurde nun die Masse gekocht, die Brühe filtrirt, nach dem Kaltwerden entfettet und zuletzt bis zur Verdickung eingedampft. Der auf diese Art gewonnene Fleischextract sollte als Vorrath für die Rückreise dienen und bewährte sich in der Folge in lohnendster

Ziege der Mommu.

Weise. Das Product war in der Folge keiner Zersetzung unterworfen und sollte in der spätern bösen Zeit mein Leben allein fristen helfen, denn meiner harrten Tage der Noth und elenden Hungers.

Außer Mohammed Abd-es-Sammat pflegten seit den letzten Jahren noch zwei andere Compagnien das Gebiet der Monbuttu zu besuchen, die Leute des Agad und Poncet (die letztgenannte Compagnie ging später in Ghattas' Hände über). Dem Abkommen gemäß mußten diese Compagnien ihren Elfenbeinhandel auf die östlichen Monbuttulande beschränken, wo Degberra König war. Alle pflegten nach ihrem Abzuge eine kleine Anzahl von Söldnern im fremden Lande zurückzulassen, damit diese die Handelsinteressen ihrer Gesellschaft wahrten und jeder unbefugten Concurrenz die Stirn böten. Agad's und Poncet's Soldaten waren

Digitized by Google

bei den Unterhäuptlingen des Degberra, die sich Kubbi und Benda nannten, in Garnison und kamen nun zu unserm zwei Tagereisen entfernten Lager herüber, um Freunde und Bekannte aus Chartum wiederzusehen und Neuigkeiten aus der Heimat zu erfahren. Allen schien die Luft des Monbuttulandes wohl zu bekommen, sie sahen kräftig und wohlgenährt aus, während sich dies von den in den Seriben des Nordens angesiedelten Nubiern durchaus nicht sagen ließ. Sie hatten Weiber und Kinder im Lande, klagten nur über Einsamkeit und Langeweile, auch über die fremde und ungewohnte Kost, was aber bei diesen fanatischen Mohammedanern am meisten sagen wollte: alle sprachen mit Bewunderung und Hochachtung von den Eingeborenen, obgleich ihnen doch nichts verabscheuenswerther sein mußte als der allgemeine Kannibalismus derselben. Auch Mohammed hatte eine Anzahl seiner Leute bei Munsa stationirt. Es war den Fremden gestattet, Seriben zu bauen, und ihnen Land angewiesen, das sie mit Bataten, Manioc und Bananenpflanzungen zu ihrem Unterhalte bestellen durften. Weiter allerdings erstreckten sich ihre Privilegien nicht, und über die Einwohner des Landes hatten die Fremden unter keinem Titel irgendwelche Macht. So gering auch die Zahl der Insassen (10—20 an der Zahl) war, so reichte doch der Schutz ihrer Palissaden aus, sie bei einiger Wachsamkeit vor jeder Ueberrumpelung seitens der Eingeborenen völlig sicherzustellen. Die afrikanischen Wilden sind nicht wie die Indianer Amerikas, denen es auf einige Todte nicht ankommt, welche beim ersten Angriff fallen, wenn nur der Erfolg gewiß ist und eine große Beute in Aussicht steht. Nicht als ob diese Afrikaner den Vortheil ihrer numerischen Uebermacht unterschätzten oder an dem Heldenmuth der Nubier keinen Zweifel hätten, sie wissen aber, daß jede Attake sie der Eventualität aussetzen muß, einige von den Ihrigen einzubüßen. Da nun ein solches Opfer jeden treffen kann, niemand aber selbst ein solches Opfer sein will, so genügt die Furcht vor zwei oder drei Todten, einen Haufen von Tausenden vor jeder Unternehmung zurückschrecken zu lassen, wenn es die Verhältnisse nicht absolut gebieten.

Als Mohammed wahrnahm, daß die Elfenbeinvorräthe des Königs erschöpft seien, begann er auf Mittel und Wege zu sinnen, mit seinem Zuge weiter nach Süden vorzudringen, um daselbst auf eigene Hand einen neuen Markt zu eröffnen. Begeistert schloß ich mich seinen Planen an. „Bis ans Ende der Welt, hast du gesagt“, rief ich ihm ermunternd zu, „also nun vorwärts!“ Diesem Vorhaben aber standen leider die größten Hindernisse im Wege. Einerseits stieß es auf den entschiedensten Widerspruch des Königs, welcher nicht ohne Grund befürchten mußte, bei weiterm Vordringen der Chartumer den Werth des Kupfers, über welches er sich einer Art Monopols erfreute, in den südlichen Gebieten schnell erniedrigt zu sehen; andererseits wäre es ohne Munsa's Beistand für Mohammed schlechterdings unmöglich gewesen, unterwegs für den Unterhalt einer derartigen Menschenmenge auf die Dauer den genügenden Proviant zu beschaffen. Fürs erste wurde daher ein Neffe Mohammed's mit der Leitung einer versuchsweise nach Süden entsandten Expedition betraut. Dieselbe drang in südöstlicher Richtung drei Tagereisen vor und gelangte bis zum Wohnsitze eines dem Munsa tributpflichtigen Unterhäupt-

lings, Namens Mümmeri, am Flusse Nomäjo, welcher sich mit dem Uëlle vereinigt. Auf halbem Wege hatte die Expedition Numa, einen andern Unterhäuptling, besucht. Mummeri und Numa waren beide leibliche Brüder Munsa's. Niemand hatte während dieser Unternehmung den auf Befehl des Königs verbotenen Elfenbeinhandel mit den Fremden auf eigene Gefahr hin aufnehmen wollen; so mußten die Leute unverrichteter Sache wieder zurückkehren. Zu meiner größten Betrübniß sah ich alle die kühnen Hoffnungen auf ein weiteres Vordringen zu Wasser werden, und, was mich nicht minder enttäuschte, den auf die Dauer mehrerer Wochen festgesetzten Aufenthalt bei Munsa schnell verkürzt, denn Mohammed wollte, über den Uëlle zurückgehend, den Versuch eines weitern Vorgehens nach Süden von den östlichen Monbuttudistricten aus erneuern; das letztere Wagstück aber erschien in noch geringerm Grade aussichtsvoll.

Eine Zeit lang stand mein Entschluß fest, allein mit den Soldaten, welche dazu bestimmt waren, den Platz zu halten, bei Munsa zurückzubleiben, um das interessante Land sorgfältiger erforschen und eine passende Gelegenheit abwarten zu können, die mich weiter ins Innere geführt hätte. Dies wollte mein Protector durchaus nicht zugeben, auch von meinen eigenen Leuten hätte sich keiner dazu entschließen mögen, bei mir auszuhalten. Wann wir wieder abgelöst werden würden, ob im nächsten oder im übernächsten Jahre oder noch später, war zweifelhaft. Meine nöthigsten Dinge reichten kaum für die Rückreise, der Salzvorrath war erschöpft. Die schönen Sammlungen, die ich erworben, setzte ich, sobald ich sie andern zur Beförderung übergab, einer täglichen Gefahr der Durchnässung aus; behielt ich sie bei mir, so konnte ich alles verlieren. Die Aussicht, mich bei weiterm Vordringen von den Monbuttu selbst ins Schlepptau nehmen lassen zu müssen, hatte etwas Verzweifeltes. Ich hätte mich ihren Raubzügen nach Menschenfleisch anschließen, ein täglicher Zeuge ihrer kannibalischen Grausamkeiten sein müssen. Mit Einem Wort, bei ernsterer Ueberlegung erschien mein Vorhaben unausführbar.

Ganz andere Perspectiven ins geheimnißvolle Innere des Continents hätten sich mir freilich eröffnet, wäre ich einer von denjenigen Reisenden gewesen, welche über große Geldmittel zu verfügen hatten. Allein Glück und Geld scheinen auf Afrikareisen nicht selten in ähnlichem Verhältniß zueinander zu stehen, wie Kraft und Zeit in den Lehren der Physik. Was man an dem einen erspart, büßt man am andern ein. Die glücklichen und gesunden Reisenden hatten gewöhnlich nur beschränkte Mittel (Karl Mauch, Gerhard Rohlfs), während die reichen auf bösartige Hindernisse stießen, kränkelten oder ihren Tod fanden (Baron von der Decken, Fräulein Tinne). Eine Expedition, im Maßstabe der Speke'schen ausgerüstet, hätte von Munsa aus unaufhaltsam in südwestlicher Richtung vordringen können, den Widerstand des Königs würden große Kupfermassen ohne Zweifel gebrochen haben, auf eigene Kraft vertrauend und jeder drohenden Gewalt die Gewalt entgegensetzend, wäre man von den einheimischen Fürsten überall freundschaftlich, das heißt so gut wie von Mtesa und Kamrasi, empfangen worden; aber große Kupfervorräthe hätten zu Gebote stehen müssen. Mit 200 chartumer Soldaten, die kein

Fieber zu Grunde richtet und die jede Art Kost vertragen, mit den auf alle Schliche und Chicane afrikanischer Häuptlinge abgefeimten Anführern könnte man überhaupt in jeder beliebigen Richtung vordringen, es handelt sich eben nur darum, diese unersetzlichen Strolche für sich zu gewinnen. So hätte ich mit 10000 Thalern in der Tasche, oder in Chartum deponirt, unfehlbar meinen Führer veranlassen können, bis nach Bornu zu gehen, eine gleiche Summe hätte genügt, um seine Söldner dazu zu bewegen, dann wäre ich Herr der Situation gewesen, Mohammed hätte für das Elfenbein einen ausreichenden Ersatz gefunden.

Diese Andeutungen mögen genügen, um darzuthun, daß man mit Hülfe der chartumer Compagnien unendlich weit in Centralafrika umherkutschiren könnte, ohne unerschwingliche Summen verausgaben zu müssen. Allein ich fürchte, die günstigen Verhältnisse, wie sie sich mir dargeboten haben, werden in diesem Gebiete nicht so bald wiederkehren.

Munsa's Besuche im Lager und große Festlichkeiten, welche sich an die siegreiche Rückkehr Mummeri's von einem Zuge gegen die Mouwu anschlossen, brachten viel Abwechselung in unser Lagerleben. Mummeri war gekommen, um dem Könige den schuldigen Tribut an Elfenbein, Sklaven und Ziegen zu Füßen zu legen; er blieb, da der Unterhalt seines großen Gefolges schwer wog im Haushalte des Königs, welcher bereits für so viele Fremde zu sorgen hatte, nur einen Tag am Platze, am folgenden wurde zur Verherrlichung der Siege ein glänzendes Fest ins Werk gesetzt. Es war ein kühler und regnerischer Tag, als mit frühem Morgen der Lärm einer jauchzenden Menge bis zu unserm Lager herüberzuschallen begann. Gegen Nachmittag wurde mir gemeldet, jetzt sei es Zeit, hinüberzugehen, das Fest stünde auf der Höhe seiner Lust und der König tanze in höchsteigener Person vor seinen Weibern und Trabanten. Die Witterung war immer noch trübe. Ein langer schwarzer Paletot war das beste Kleid, das ich zur Feier des Tages anzulegen wußte, in diesen gehüllt, eilte ich durch den feinen Sprühregen hinüber und betrat den von Sang und Klang widerhallenden Festsaal. Hier erwartete mich ein großartiges Schauspiel. Im Innern der Halle war ein weiter Raum freigelassen worden und achtzig Weiber des Königs saßen händeklatschend da auf ihren kleinen Schemeln und umgaben ihn mit einem einreihigen Quarré. Hinter den Weibern, welche heute in besonders abenteuerlicher Weise bemalt erschienen, standen die Krieger in vollem Waffenschmuck und ein Wald von Lanzen starrte zur Decke. Alle musikalischen Kräfte, über welche der König verfügte, waren aufgeboten worden, Kesselpauken und Holzpauken, Hörner und Pfeifen aller Art, Schellen und Glocken. In solcher Umgebung tanzte König Munsa; welch ein Anblick!

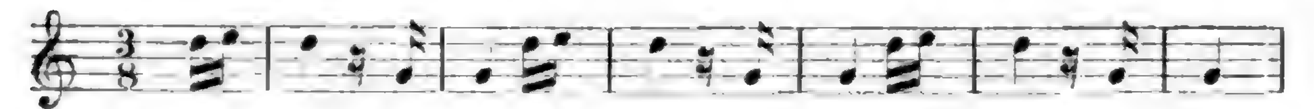
Die afrikanischen Gewalthaber lieben es, sich bei jedem Feste in einem neuen Staate den Blicken ihres Volks zu präsentiren; Munsa besaß an solchen phantastischen Trachten, die ganz aus Fellen und Federn zusammengesetzt waren, ein Haus voll. Diesmal beschattete sein Haupt ein gewaltiger Aufsatz von langhaarigem Pavianfell, der Bärenmütze eines Grenadiers vergleichbar, von dessen Spitze lange Federbüschel herabflatterten, die Arme waren mit Genettschwänzen behangen und an den Handgelenken große Bündel von Schweinsschwänzen befestigt.

König Munsa tanzt vor seinen Weibern.

S. 272.

Google

Ein dichter Schurz von verschiedenen Thierschwänzen umgürtete die Hüften, die nackten Beine waren mit klirrenden Ringen besetzt. In diesem Aufzuge sah man den König umherspringen im rasenden Tanz, die Arme wie ein Besessener nach allen Richtungen von sich schleudernd, aber im Takte der Musik. Die Beine schnellten nach Art eines Kosackentanzes bald horizontal am Boden hin und her, bald wurden sie hoch in die Luft geworfen. Dazu tobte die Musik in wüstem, unermüdlichem Einerlei:



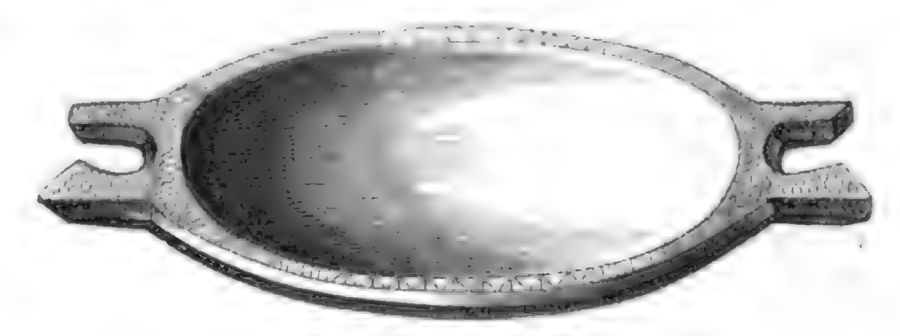
Mit erhobenen Armen begleiteten die Weiber diese Klänge, die flachen Hände aufeinanderschlagend und den Takt dazu klatschend. Wie lange der Tanz bereits gewährt, blieb mir unklar, nur so viel wurde ich gewahr, daß Munsa in einer Ekstase durch die Halle raste, welche an die Wuth eines kreisenden Derwisches von Kairo zu erinnern schien. Jeden Augenblick mußte man erwarten, er werde hinstürzen und mit schäumendem Munde in epileptische Zuckungen verfallen; indeß die Centralafrikaner hatten stärkere Nerven als die Haschischiten des Nordens. Alle halbe Stunden wurde etwas pausirt, dann ging es von neuem los, unerschöpflich, unermüdlich!

Die versammelte Menge schien in so hohem Grade erregt und mit sich selbst beschäftigt, daß nur wenige meine Anwesenheit bemerkten, aber auch diese ließen sich durch mich nicht im geringsten stören. So fand ich Muße, die großartige Scene in ihren Hauptzügen zu skizziren, um sie nachher ausführlicher zu Papier bringen zu können. Zu dem Toben der Menschen gesellte sich schließlich noch das Toben der Elemente, ein Orkan brach herein mit allen Schrecken der Tropengewitter. Anfänglich schien die Versammlung auch von diesen Vorgängen keine Notiz nehmen zu wollen, aber bald peitschte der Sturmwind den strömenden Regen bis in die halbe Halle hinein, das wirkte denn abkühlend, die Musik verstummte und es wichen die Paukenschläge dem rollenden Donner. Nach und nach verzog sich die erschöpfte Menge, selbst der rasende Cäsar war urplötzlich aus ihrer Mitte verschwunden.

Der flutende Regen nöthigte mich, am Platze zu bleiben, und ich benutzte die Gelegenheit, um ungestörter als gewöhnlich mir das Innere der andern, größern Halle anzusehen, welche mir gegenüberlag. Eine niedere Thür führte in den 50 Fuß hohen und 150 Fuß langen, nur durch wenige Spalten erhellten Raum, dessen Decke von fünf Pfostenreihen getragen wurde. Auf der einen Seite befand sich ein Balkenverschlag, welcher ein kleines Cabinet vom großen Raume absonderte. Hier pflegte der König, der nach echter Tyrannenart die Gewohnheit hatte, häufig sein Lager zu wechseln, ab und zu Nachtruhe zu halten. Ein überaus massiv zusammengezimmertes Gerüst, das Elefanten hätte tragen können, diente als Bettstelle, und zu beiden Seiten erhoben sich mehrere Säulen, die aus aufeinandergestapelten schmiedeeisernen Ringen von riesiger Größe und je einem halben Centner Gewicht zusammengesetzt waren. Außerdem bemerkte man im

königlichen Schlafgemache noch mancherlei barbarischen Schmuck. Die Pfosten und das Gebälk waren in rohester Weise mit bunten Mustern bemalt, welche Ringe und Dreiecke darstellten. Der Decorationsmaler hatte übrigens nur über drei Farben zu verfügen gehabt: roth von Blut, gelb von Eisenocher und weiß von Hundekoth (album graecum), denn Kalk war im Lande nicht aufzutreiben.

Nachmittags und in den Morgenstunden unternahm ich täglich Streifzüge in die Umgegend und bereicherte meine Sammlungen durch zahlreiche Funde von überraschender Neuheit. Die Mittagszeit wurde immer mit allerhand häuslichen Geschäften ausgefüllt. Der Tag der großen Wäsche war herangekommen, da sah ich mich vergeblich nach einem Gefäße um, welches alle die einzuweichenden Stücke zu fassen vermochte. Wiederum wußte Mohammed Rath, denn er verschaffte mir leihweise König Munsa's riesige Speiseschüssel, welche eher einem Troge als einem Tischgeschirre zu vergleichen war. Sie hatte 5 Fuß Länge und war aus einem einzigen Holzblocke gehauen.



König Munsa's Schüssel.

Zweimal beehrte der König selbst unser Lager mit seinem Besuche. Das Herannahen des Gewaltigen verrieth sich bereits von weitem durch einen Haufen lärmenden Volks, welches ihn auf seinem Wege umringte. Beim Betreten unsers Lagers begrüßte ihn die deutsche Flagge, welche ich vor meinem Zelte an einer hohen Stange aufhissen ließ. Munsa, der verwundert fragte, was das zu bedeuten habe, erhielt Zweck und Sinn der Flagge (unter Berufung auf das tragische Beispiel König Theodor's) erklärt. Sehr zufrieden war ich damit, daß er weder mein Zelt betrat, noch das Innere des großen Grasschuppens zu besichtigen verlangte, welcher zu meiner größern Bequemlichkeit in den letzten Tagen errichtet worden war. Munsa verrieth dadurch weit geringere Habsucht, als ich bei ihm vorausgesetzt hatte. Zur Anerkennung dafür suchte ich ihn durch Vorzeigung meiner Bilder zu unterhalten, unter anderm legte ich ihm sein eigenes farbig ausgeführtes Porträt vor, welches ihn im Glanze seiner Kupferpracht, wie er sie am ersten Audienztage zur Schau getragen, darstellte. Es waren die ersten Bilder, die ihm überhaupt zu Gesicht gekommen, daher durfte sein Staunen groß sein, denn die Neger pflegen in der Regel weit mehr Verständniß für bildliche Darstellungen, selbst für blos schwarz ausgeführte zu bekunden, als die ihnen in der Summe intellectueller Fähigkeiten doch unzweifelhaft überlegenen Araber, Aegypter oder Nubier. In der That verriethen denn auch lebhafte Grimassen sofort die stumme Freude seines Innern, und der Sitte des Landes gemäß bedeckte er einmal über das andere

den geöffneten Mund mit beiden Händen, ein Zeichen des Staunens und der Bewunderung. Zum Schluß mußte ich ihm noch meine Brust entblößen und die Hemdsärmel aufstreifen, da konnte er einen Schrei der Verwunderung nicht unterdrücken. Der Besuch endete, wie gewöhnlich unsere Zusammenkünfte, mit dem keineswegs erfüllten Wunsche, meine Füße entblößt zu sehen.

Schließlich rückte der Tag unserer Abreise heran, und noch immer hatte ich keinen Schimpanse und kein Guineaschwein.*) Die ersten schienen weit und breit in der Gegend zu fehlen, dazu war sie viel zu bevölkert, waren die Waldungen an den Bachufern viel zu sehr gelichtet und von begangenen Pfaden durchkreuzt. Die genannten Schweine aber wurden in halbwildem Zustande in der unmittelbaren Nähe des Königssitzes gehegt. Munsa brauchte nur Leute hinzuschicken, um sie einfangen zu lassen. Statt dessen erlaubte er mir, sie selbst zu holen, wo ich ihrer habhaft werden konnte. Dies war aber für den Uneingeweihten keine leichte Sache, und vergebens durchsuchte ich alle Dickichte, die Büchse in den Händen. Nur einmal, es dämmerte bereits der Abend und ein feiner Staubregen erfüllte gleich einem Nebel den Wald, kam mir ein solches Schwein zu Gesicht. Der rothborstige Kopf mit den langen, spitzen Ohren, welche denselben wie zwei Federbüsche umflatterten, guckte eben unter einem umgestürzten Baumstamme hervor, und ich glaubte das Thier bereits schußrecht, als auch im gleichen Augenblicke zwei der mich begleitenden Eingeborenen überrannt wurden und naseblutend zu Boden stürzten. Von meinen eigenen Leuten, die eben keine großen Helden waren, wagte sich daher keiner mehr zum Fange des Wildschweins heran; so mußte ich auch auf diese Beute verzichten.

*) Das Guineaschwein (Potamochoerus penicillatus) nennen die Monbuttu „Napäso" (gleichbedeutend mit „Fett") und betrachten sein Fleisch als den köstlichsten Leckerbissen. Diese Thiere, welche bei weitem nicht so wild sind als die Warzenschweine (die Vlagvark der südafrikanischen Boers) und einen gewissen Grad von Zähmbarkeit an den Tag legen, scheinen durch das ganze tropische Afrika, von der Westküste bis nach Sansibar, verbreitet zu sein; Burton traf sie in Ugogo an. Bereits in älterer Zeit wurde das Guineaschwein nach Brasilien verpflanzt.

Zehntes Kapitel.

Das Volk der Monbuttu. Erste Nachrichten von diesem Volke. Bevölkerungsdichtigkeit. Die Grenzvölker. Landschaftscharakter. Vernachlässigter Ackerbau. Bodenproducte. Jagdausbeute. Geberdensprache. Begrüßungsformeln. Zubereitung der Speisen. Allgemeiner Kannibalismus. Kriegerischer Geist. Macht des Königs. Seine Gewohnheiten. Der königliche Haushalt. Culturstufe der Monbuttu. Rasseneigenthümlichkeit. Blonde und hellfarbige Monbuttu. Aehnlichkeit mit den Fulbe. Zubereitung des Rindenzeugs. Tracht der Männer. Nacktheit der Weiber. Ihre sonderbare Bemalung. Haartracht bei Männern und Weibern. Beschneidung. Bewaffnung der Krieger. Eisenindustrie. Die Monbuttu kannten das Kupfer von früher. Platin scheint vorzukommen. Vervollkommnete Werkzeuge. Holzschnitzerei. Schemel und Bänke. Thongefäße. Eigene Art Tabackspfeifen. Kühne Construction der Hallen. Vorliebe für Bäume und Zierpflanzen. Der Begriff eines höchsten Wesens ist bekannt.

Kurze Zeit vor meinem Aufbruche von Chartum, im December 1868, wurde mir durch den Empfang des ersten Bandes der Verhandlungen der italienischen Geographischen Gesellschaft Kunde von der Existenz eines Volkes Namens Monbuttu, welches im Süden der Niamniam seine Sitze haben sollte. Dr. Ori, der vor kurzem verstorbene Medicinalchef von Chartum, hatte in einem Schreiben an den Marquis Antinori ausführlich die letzthin erfundeten Züge der Elfenbeinhändler im fernsten Süden des Bahr-el-Ghasal-Gebiets besprochen, außerdem auch die von Jules Poncet über jene Gegenden eingezogenen neuen Erkundigungen im Auszuge mitgetheilt, welche bald darauf in der Zeitschrift der pariser Geographischen Gesellschaft veröffentlicht wurden.

Ori's und Poncet's Berichte hatten, ungeachtet nutzlos gemachter Anstrengungen, Klarheit und Zusammenhang in die verworrenen Aussagen ihrer rohen und unwissenden Gewährsmänner zu bringen, doch das große Verdienst erworben, die Geographie mit einigen gewichtigen Thatsachen bereichert zu haben, welche durch Autopsie zu erhärten mir vorbehalten bleiben sollte. Nachgewiesen war worden: 1) daß man im Süden der Niamniam auf nach Westen strömende Gewässer stoße; von Heuglin hatte bereits ähnliche Erkundigungen 1863 eingezogen, jetzt erfuhr man, daß in der That ein dem Weißen Nil ebenbürtiger Strom in jenen Gegenden existire; 2) daß dieser Strom nicht mehr dem Nilgebiete tributär sei und 3) daß derselbe an seinen Ufern von einem fremden, von demjenigen, was man im ge-

wöhnlichen Sinne als Negerrasse zu bezeichnen pflegt, weit verschiedenen Volksstämme mit brauner Hautfarbe bewohnt sei, welcher eine für Centralafrika überraschend hohe Culturstufe verriethe.

Dieses Volk wurde als Monbuttu, der demselben von den nubischen Elfenbeinhändlern beigelegte Name als Guruguru bezeichnet, einem arabischen Wortentlehnt, welches die daselbst geübte Sitte des Durchlöcherns der Ohren andeuten sollte.

Als ich nun, im eigentlichen Gebiete des Bahr-el-Ghasal angelangt, mit den Anführern der verschiedenen Elfenbeincompagnien aus Chartum in Verkehr getreten war, fand ich, daß in den Gesprächen und Erzählungen der letztern das Volk der Monbuttu immer eine ganz besonders hervorragende Rolle zu spielen pflegte. Alle rühmten den Elfenbeinreichthum des Landes, die Großartigkeit seiner Natur, den Pomp des Beherrschers, die Mannichfaltigkeit der daselbst angetroffenen Producte, vor allem aber concentrirte sich die Bewunderung meiner Gewährsmänner in den Schilderungen von der großen Kunstfertigkeit dieses Volkes in der Herstellung von Waffen und Geräthschaften, ja in der Regel pflegte sich dieselbe bis zu dem kühnen Vergleich mit unserer abendländischen Cultur zu versteigen; die Monbuttu, hieß es, seien wie Franken und ihre Kunsterzeugnisse nur den unserigen vergleichbar.

Die Erreichung dieses räthselhaften Landes gestaltete sich daher von Tag zu Tage mehr als das Ziel meiner kühnsten Wünsche, und freudig begrüßte ich in Abd-es-Sammat den Mann, welcher mir als Entdecker dieser fernsten Nebelflecke auf unsern Karten als der zuverlässigste Führer zu denselben erschien. Heute bin ich in der Lage, selbst als Augenzeuge Bericht zu erstatten und von dem Volke zu erzählen, welches wie auf einer Insel im Meere unstet hin- und herflutender Völkerbewegungen die ultima Thule unserer geographischen Kenntniß von Afrika darstellt, umgeben von völlig heterogenen Rassen, eingekeilt in ein Geschiebe beständig sich befriegender, stets sich verdrängender Stämme von den untersten Stufen autochthoner Culturentwickelung. Zwar scheint das Land der Monbuttu, im Centrum des afrikanischen Continents gelegen, kaum einen Flächenraum von 4000 Quadratmeilen zu umfassen, was Bevölkerungsdichtigkeit anbelangt aber gehört es zu den bevorzugtesten Theilen des Welttheils. In dem durchreisten, von ununterbrochenen Culturstrecken bedeckten Theile des Landes, übersäet von Weilergruppen oder kleinern Dörfern, muß diese Dichtigkeit mindestens 250 Einwohner auf die Quadratmeile ausmachen, was eine Bevölkerung von ungefähr 1 Million ergeben würde. Die Lage des Landes fällt zwischen den 3. und 4.° nördl. Br. und ungefähr zwischen den 28. und 29.° östl. L. von Greenwich. Im Norden des Landes fließt ein außerordentlich wasserreicher Strom, der Kibali, vereinigt sich mit dem von Südosten kommenden Gadda und tritt als Uelle, der unterhalb des Zusammenflusses eine Breite von 800 und selbst in der trockensten Jahreszeit eine Tiefe von überall 15 Fuß besitzt, gen Westen in die anstoßenden südlichsten Niamniamgebiete, durch Aufnahme zahlreicher Zuflüsse aus den südlichen Theilen des Monbuttulandes und der benachbarten Gebiete schnell zu den

größten Dimensionen anwachsend. Dies ist ohne Zweifel der Oberlauf des östlichen der beiden Flußarme, welche sich in Baghirmi als Schari vereinigen, dem der Tsadsee seine Entstehung verdankt.

Zwei Häuptlinge, welche, berücksichtigt man den Umfang ihrer Gebiete und die Kriegermenge, über welche sie gebieten, wol Könige genannt werden könnten, denn ihre Macht erstreckt sich noch weit über die von Monbuttu bevölkerten Territorien hinaus, theilten sich 1870 in die Herrschaft des Landes. Den östlichen Theil beherrschte Degberra, den westlichen, weit umfangreichern, Munsa*), ein Sohn Tikibo's, welcher letztere 3—5 Jahre vor meinem Besuche von Degberra, seinem Bruder, erschlagen worden war, der bis dahin das ganze Gebiet der Monbuttu beherrscht hatte.

Unterhäuptlinge, welche Vasallen gleich in einzelnen Theilen des Landes herrschten und sich mit einem ähnlichen Pomp zu umgeben pflegten wie der König selbst, waren im Reiche Munsa's dessen drei Brüder Isingērria, Mūmmeri und Numa. Unter Degberra herrschten dessen Söhne Kubbi, Benda, Kupa und Jangara.

Im Norden und Westen bildet das Niamniamland die Grenze des Monbuttugebiets. In Westen stößt an Munsa's Reich, und zwar südlich vom Uelle, das Gebiet des Niamniamhäuptlings Mandschi**), während nördlich vom Uelleflusse die Territorien Kanna's und Indimma's, der Söhne des einst mächtigen Kifa, sich anreihen; im Norden liegen die an Isingerria's District angrenzenden Gebiete Malingdi (oder Marindo), und schließlich, mehr nach Osten zu, Uando's Land. Eine mehrere Meilen breite Grenzwildniß trennt überall die Länder in der Breite von ein bis zwei Tagereisen. Im weiten Halbkreise umgeben im Süden das Land der Monbuttu eine Anzahl Völker von typischer Negerrasse, welche die Monbuttu mit dem Gesammtnamen Momwu bezeichnen, einem verächtlichen, die tiefe Culturstufe dieser letztern andeutenden Ausdruck ihrer Sprache. Von diesen Stämmen muß indeß das enclavenartig, wie vielleicht überall in Afrika die sogenannten Pygmäen, eingeschlossene zwergartige Volk der Akkā ausgeschlossen werden, welche in Südsüdwest von den Monbuttu des Munsa die Grenznachbarn und zum Theil Unterthanen dieses Königs sind. Nach Aussage einiger Nubier, welche die letzten Jahre bei den Monbuttu verlebt hatten, soll sich bei den Momwuvölkern die Sprache der Babuckur wiederfinden. Diese Aussagen stützten sich auf die Thatsache, daß Babuckursklavinnen im Stande waren, sich mit den Eingeborenen im Süden der Monbuttu zu verständigen, was nicht ohne Belang zur Ermittelung der letzten Völkerbewegungen in diesem Theile Afrikas erscheinen mag. Da die

*) Munsa endete 1870 in einem Kampfe, welchen er gegen die in sein Land eingefallene Ghattas'sche Compagnie zu bestehen hatte. Nähere Nachrichten über dieses Ereigniß sind mir nicht zugegangen.

**) Im Mai 1872 überschritt Miani auf seiner Reise nach Westen die Niamniamgrenze bei dem Wohnsitze des Mandschjab, eines Unterhäuptlings von Mandschi, nach des Reisenden Schätzung nur vier Wegstunden westlich von Munsa.

Babuckur nur noch an der östlichen Grenze des Niamniamgebiets zu zwei 60 Meilen voneinander entfernten Enclaven versprengt und von feindlichen Nachbarn eingekeilt erscheinen, deutet dieser Umstand in Verbindung mit den oben angeführten Thatsachen entschieden auf ein Vorrücken der Monbuttu und Niamniam in östlicher Richtung.

Die Nachbarn im Südwesten von Munsa's und im Süden von Kanna's Reich sind die Mabode, dieselben, welche Kifa, Kanna's Vater, genannt Ntikima, zu bekriegen pflegte, bis er daselbst seinen Tod fand. Durch die Mabode und Akka getrennt, schließen sich weiter in Südsüdwest von Munsa's Gebiet die Massansa als Nachbarvolk an, welche ein gefürchteter Häuptling, Namens Kiso, beherrscht. Im Süden und Südosten des Landes hausen die Nemeigē, Bissangā und Domondū, ein bereits bergiges Gebiet bewohnend, vielleicht das westliche Gesenke jener Höhenzüge darstellend, welche Baker im Nordwesten des Mwutansees als Blaue Berge angegeben hat. Die letztgenannten Stämme bilden das gewöhnliche Ziel der Raubzüge der Monbuttu. Einige bei Munsa zurückgelassene nubische Söldner, welche seine Razzien begleiteten, schildern den vorherrschenden bergigen Charakter der dortigen Landschaft und geben an, daß daselbst Ziegen, welche weder von den Niamniam noch von den Monbuttu gezüchtet werden, in Menge erbeutet wurden. Auch die Babuckur sind Ziegenhirten und haben, ungeachtet der häufigen Raubzüge, welche ihre fleischbegierigen Nachbarn aus gleicher Veranlassung in ihr hartbedrängtes, dichtbevölkertes und von allen Seiten umstelltes Land zu unternehmen pflegen, sich immer noch einen unerschöpflichen Bestand an Ziegen erhalten. Viele Tagereisen weit von Munsa im Süden und Südosten sind die Sitze der Maoggu, dort herrscht ein mächtiger König, welcher mit Munsa Verkehr gepflogen zu haben scheint, wie die von jenem als Geschenk zugeschickt erhaltenen prachtvollen Rinder beweisen, die ich sah; Maoggu ist vielleicht dasselbe, was Malegga, ein Volksname, welcher sich jenseit der Blauen Berge auf Baker's Karte über ein großes Land (Ulegga) geschrieben findet, dessen König Kadjoro heißen und wo die Rinderzucht eingebürgert sein soll.

Nachdem wir so die Nachbarn der Monbuttu kennen gelernt, wollen wir nun zunächst das Land betrachten, das sie bewohnen, denn eine Landschaft bildet den besten Hintergrund zu einem Gemälde des menschlichen Lebens. Im Monbuttulande begrüßt uns ein irdisches Paradies. Endlose Bananenpflanzungen bedecken die Gehänge der sanftgewellten Thalniederungen, die Oelpalme, unvergleichbar an Schönheit und all die übrigen dieser Fürsten des Pflanzenreichs, welche der Welttheil beherbergt, an Pracht überstrahlend, bildet ausgedehnte Haine längs den Bächen und Flüssen, baut schattige Dome über den idyllischen Behausungen der Eingeborenen. Das Land, welches eine durchschnittliche Meereshöhe von 2300 bis 2500 pariser Fuß darthut, besteht aus einem beständigen Wechsel von tief eingesenkten Bächen und Flüssen und sanft ansteigenden Höhen, die mehrere hundert Fuß über die Thalsohle der Gewässer ansteigen. Im ganzen genommen erscheint hier der Boden weit stärker differentiirt, als es in dem durchreisten Theile des östlichen Niamniamgebiets wahrgenommen wird. Wie dort ist der Quellenreich-

thum des Bodens an eingesenkten Stellen, die Menge der am dichten Wassernetze sich betheiligenden „Desaguaderos“ eine derartige, daß man das ganze Land mit einem Schwamme vergleichen könnte, welcher zur Entstehung ansehnlicher Flüsse auf beschränktem Raume die Hand bietet. Der einer recentesten Formation angehörige, stets in seiner Fortbildung begriffene Raseneisenstein dehnt sich auch noch im Monbuttulande und noch weithin in südlicher Richtung aus, denn die rothe Erde scheint den größten Theil des centralafrikanischen Hochlandes einzunehmen. In der Tiefe der Niederungen bilden, wie im Niamniamlande, hier nur durch Ausholzung zur Anlage von Bananenpflanzungen, Mais- und Zuckerrohrculturen, wie es sich bei solcher Bevölkerungsdichtigkeit erwarten läßt, häufiger gelichtet, Bäume von erstaunlicher Höhe und im Stammumfang so gewaltig, wie man sie nirgends in den nördlichen Theilen des Nilgebiets anzutreffen vermag, imposante Bestände, in deren Schutze sich die kleinen Gestalten im wirrsten Gemenge stufenweise abgliedern. In seinem Aeußern scheint das Land auffallend der Beschreibung zu entsprechen, welche Kapitän Speke von Uganda entworfen hat; allein die Sitten der Eingeborenen, die Verschiedenheit ihrer Rasse und die große Abgeschlossenheit von allem Verkehr mit handeltreibenden Völkern drücken demselben einen durchaus neuen Stempel auf.

Es fällt schwer, einem Volke die Bezeichnung von Ackerbauern zu ertheilen, welches sein Dasein an den fast mühelosen Erwerb von Baumfrüchten und Erdknollen knüpft, die Pflege der Cerealien aber vernachlässigt. Sorghum und **Penicillaria**, in den meisten Ländern Centralafrikas Hauptgegenstand des Ackerbaues, fehlen bei den Monbuttu gänzlich, die Eleusine wird in einzelnen Ausnahmefällen angebaut und nur dem Mais (im Monbuttu „Nendoh“) in der Nähe der Wohnungen, gleichsam als Gartengemüse, einige Aufmerksamkeit geschenkt. Der Anbau der Banane (**Musa sapientium**) bedingt nur geringe Arbeit; man steckt die jungen Schößlinge in das vom Regen erweichte Erdreich, die alten sterben von selbst ab und die Pflanzung ist bestellt. Das Ausstecken der Wurzelknollen von Manioc oder Cassaven, von Bataten, Jams („Neggu“) und Colocasien erfordert ebenso wenig Mühe. Gering ist die Anzahl von Pflanzen, welche Gegenstand eines wirklichen Ackerbaues bilden, und ihre Cultur beschränkt sich auch nur auf geringe Strecken. Zu letztern gehört der Sesam („Mbellemoh“), die Erdnuß, das Zuckerrohr und vor allem der Taback. Der virginische Taback, welcher von den Monbuttu „E-Tobbu“ genannt wird und hier wie in den meisten Ländern des tropischen Afrika durch seinen Namen die amerikanische Herkunft verräth, ist die einzige bekannte Art; **Nicotiana rustica**, so häufig bei den Bongo, Djur und Dinka, fehlt in diesem Lande.

Das Zuckerrohr wird in den gelichteten Uferwaldungen der Bachniederungen ohne besondere Sorgfalt angebaut. Diese nur als Naschwerk verwerthete Cultur erschien nirgends von besonderer Ausdehnung, die Qualität war mittelmäßig. Von großer Bedeutung für die Ernährung des Volkes ist die in erstaunlicher Menge in allen gelichteten Niederungen gedeihende Cassave (**Manihot utilissima**). Die Cultur der süßen Bataten ist ebenfalls sehr verbreitet, erfordert aber mehr

Sorgfalt und beansprucht das sonnige Terrain der höhern, weniger von Bananenpflanzungen occupirten Thalgehänge, zunächst der Bachniederung. Bataten sowol wie Cassaven (Manioca) erreichen hier den höchsten Grad der Vollkommenheit, was Größe und Qualität anbelangt. Die Basis der Nahrung bei den Monbuttu ist aber die Banane. Diese wird meist in grünem Zustande verwandt, getrocknet, als Mehl zerrieben und zu Muß gekocht, seltener reif, wie Datteln getrocknet, um für längere Zeit aufbewahrt zu werden. Die im Reisezustande gedörrte Frucht ist ein Leckerbissen ersten Ranges. Weinartige aus der Bananenfrucht zubereitete Getränke scheinen im Lande der Monbuttu so gut wie unbekannt zu sein.

Die Cultur der Oelpalme (Elaïs guineensis) ist südlich vom Uelle weit verbreitet; dieser an der ganzen afrikanischen Westküste sehr häufige Baum ist bisher noch in keiner zum Nilgebiete gehörigen Gegend gefunden worden, und bietet daher wie die Colanuß, welche die Vornehmen der Monbuttu zu kauen pflegen, einen deutlichen Beweis für den vorwaltend westafrikanischen Charakter des Landes im Anschluß an die Volkssitten. Den Monbuttu ist jede Art von Viehzucht fremd, und wenn man von den daselbst allverbreiteten kleinen Hunden („Nessi" genannt) von der Niamniamrasse, und Hühnern („Naale") absehen will, so fehlt es ihnen an Hausthieren jeder Art. Von Schweinen besitzen sie indeß hin und wieder, wie bereits erwähnt, im halb domesticirten Zustande den Potamochoerus. Auf den Kriegszügen, mit welchen sie die Völker im Süden ihres Gebietes heimsuchen, erbeuten sie häufig große Mengen von Ziegen, allein sie züchten sie nie. Den nöthigen Fleischbedarf deckt ihnen in ausgiebigstem Maße die Jagd, welche vorzugsweise auf Elefanten, Büffel, Wildschweine und große Antilopen gerichtet ist. Obgleich die Bevölkerung des Landes eine Anhäufung von derartigen Wildmengen ausschließt, wie sie den nördlichen Ländern und andern minder cultivirten Theilen von Centralafrika eigenthümlich sind, so würde die Jagdausbeute ihren Erfordernissen dennoch genügen, da die zu gewissen Jahreszeiten in Menge erbeuteten Fleischvorräthe meist in getrocknetem Zustande aufbewahrt werden und daher für lange Zeit genießbar bleiben. Es wäre demnach eine durch nichts gerechtfertigte Annahme, behaupten zu wollen, die Monbuttu seien durch Fleischmangel zum Kannibalismus getrieben. Nach den bei Munsa aufgehäuften Vorräthen an Elfenbein zu urtheilen, welches ihm als Regal von den mit Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft angestellten Jagden zufällt, muß die erbeutete Fleischmenge von diesen Thierkolossen allein ausreichend erscheinen, die nothwendigsten Bedürfnisse an animalischer Kost zu decken. Auch ist dabei die Menge der in allen Wohnungen angetroffenen Hühner keineswegs zu übersehen, desgleichen die Zahl der Hunde. Ein weitverbreiteter Vogel im Monbuttulande ist der graue Papagai (Psittacus erythacus), dessen hochrothe Schwanzfedern die Eingeborenen als Kopfputz verwerthen, und welchem des wohlschmeckenden Fleisches wegen sehr häufig nachgestellt wird. Im übrigen ist die Jagd auf Vögel von geringem Belang; Perlhühner, Frankoline und Trappen werden vermittels Schlingen gefangen. Das Kraut der Tephrosia Vogelii, welches wie eine nahe verwandte Art dieser Gattung in Westindien, wohin die Sitte durch Sklaven verbreitet wurde, zum

Vergiften der Fische dient und sich in allen Dörfern angebaut findet, beweist, daß auch aus dieser Klasse des Thierreiches reichliche Beiträge den Kochtöpfen der Monbuttu zufließen.

Während den Weibern die Bestellung des Bodens und die Herrichtung des Eingeernteten zufällt, verbringen die Männer, solange sie weder durch Jagd noch durch Kriegszüge vom Hause fern gehalten werden, ihre Tage in Müßiggang; Taback rauchend findet man sie zu früher Morgenstunde in behäbiger Ruhe auf ihren schönen Raphiabänken und im Schatten der Oelpalmen beschaulich dasitzen, die Beine lang vor sich hinstreckend und mit dem einen Arme auf das als Lehne dienende Holzgestelle gestützt. Die Mittagszeit verplaudern sie mit ihren Freunden in den offenen kühlen Hallen, welche als gemeinschaftliche Versammlungsplätze dienen. Unter lebhaften Geberden sieht man sie da ihre Gedanken austauschen. Die Geberdensprache der Monbuttu besitzt manche Eigenthümlichkeit, so z. B. die Gewohnheit als Ausdruck des Staunens die Hand vor den geöffneten Mund zu halten, etwa wie wir es beim Gähnen thun. Von den Indianern Nordamerikas wird erzählt, daß sie in ganz ähnlicher Weise ihr Erstaunen an den Tag zu legen pflegen.

Wie bei den meisten Bewohnern Afrikas wird die Töpferei — das Schmiedehandwerk ist naturgemäß auf die Männer beschränkt — ausschließlich von Weibern ausgeübt, mit den Künsten der Holzschnitzerei und Korbflechterei sind beide Geschlechter vertraut. Musikalische Instrumente werden nie von Weibern gehandhabt.

Die allgemeine Begrüßungsformel in der Monbuttusprache lautet „Gassiggi", unter Darreichung der Rechten. Dabei läßt man die mittlern Finger gegenseitig voneinander abschnellen, sodaß sie schnalzen. Beide Geschlechter verkehren anscheinend in einem hohen Grade von Zwanglosigkeit miteinander. Im Gegensatz zu dem züchtigen und zurückhaltenden Wesen der Niamniamfrauen sind, wie erwähnt, hier die Weiber ausnahmslos von einer überraschenden Zudringlichkeit und Ungenirtheit. Ihren Männern gegenüber beanspruchen sie einen hohen Grad von Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Das Verhältniß der erstern zu ihnen gab sich deutlich zu erkennen, die, so oft sie um den Verkauf irgendeiner Merkwürdigkeit angegangen, mir erwiderten: „Frage meine Frau, der gehört es."

Die Vielweiberei scheint in diesem Lande schrankenlos zu sein. Auch auf die eheliche Ehre gibt der Monbuttu wenig, wie ich als tagtäglicher Zeuge im Lagerleben der Nubier mich überzeugen konnte. Da gab es Weiber, welche vor aller Welt, und selbst in voller öffentlicher Versammlung, sich nicht entblödeten, vermittels einer obscönen Fingersprache und unter Geberden von mehr als plastischer Natur die schamlosesten Anträge an den Fremden zu richten. Es überraschte mich um so mehr, dies bei einem Volke von der Culturstufe der Monbuttu wahrzunehmen, nachdem ich bisher bei den wildesten Negervölkern solches nirgends beobachtet hatte. In wie vortheilhaftem Lichte dagegen erschienen die Bongofrauen, welche ihren Männern gegenüber doch durchaus keine sklavische Stellung einnehmen. Mehr als leicht gekleidet, erschienen diese laubumgürteten Gestalten dennoch ge-

schützt durch jene natürliche Schamhaftigkeit und Würde, durch welche wir uns genöthigt fühlen, die capitolinische Venus oder jene von Milo mit züchtigem Auge zu betrachten.

Die Weiber haben die Gewohnheit, sich ausschließlich einfüßiger Schemel zu bedienen, nur die Männer sitzen auf Bänken. Wenn sie einen Besuch machen, oder zur allgemeinen Versammlung erscheinen wollen, lassen sie sich von Sklaven die Sitze nachtragen, da kein Monbuttu gewohnt ist, auf dem flachen Boden zu sitzen, auch wenn derselbe zuvor mit Matten bedeckt worden wäre.

Große Sorgfalt scheint dieses Volk auf die Bereitung seiner Speisen zu verwenden, hier in Innerafrika ein untrügliches Merkmal von einer verhältnißmäßig hohen Stufe der äußern Cultur. Die unreifen Früchte der Banane und der Manioc ersetzen ihnen das fehlende Korn. Die Behandlung des Manioc ist bei ihnen dieselbe wie in Südamerika, um das Stärkemehl (Tapioca) daraus zu gewinnen. Als Gewürze dienen ihnen Capsicum, verschiedene Kerne von pfefferartigem Geschmack, wilde Ingwerknollen, und die Früchte zweier unbeschriebenen Solaneen, für die ich bedauere, den Namen S. anthropophagorum nicht wählen zu können, weil derselbe für eine Pflanze der gleichfalls menschenfressenden Fidschi-Insulaner (Cannibal-salade) bereits vergeben ist. Diese Früchte besitzen einen abscheulich widerwärtigen Geschmack, der weder an den der Tomate, noch an Melongena erinnert. Auch Pilze sind hier bei Zubereitung der Saucen allgemein in Gebrauch.

Alle Speisen werden mit dem Oel der Oelpalme versetzt. Das ungereinigte, durch Auspressen der frischen Fruchthülse gewonnene Palmöl ist von hochrother Farbe und dicklicher Consistenz; es besitzt in den ersten Tagen einen angenehmen Geschmack, der indeß nach kurzer Zeit unangenehm ins Ranzige übergeht. Aus den Kernen wird über dem Feuer nachträglich ein schlechtes und brenzliches Oel gewonnen, welches als Beleuchtungsmittel Verwendung findet. Von andern vegetabilischen Fetten liefern den Monbuttu Erdnüsse, Sesam und die Frucht eines Waldbaums (Lophira alata) reichliche Vorräthe. Aus den fetten dicken Leibern der männlichen Termiten sieden sie ein helles, durchscheinendes und im frischen Zustande nicht übel schmeckendes Fett.

Von allgemeinstem Gebrauch indessen ist bei ihnen das Fett der Menschen; dies führt unsere Betrachtung zu dem Inbegriff aller ihrer culinarischen Genüsse. Der Kannibalismus der Monbuttu scheint den aller bekannten Völker in Afrika zu übertreffen. Da sie im Rücken ihres Gebietes von einer Anzahl völlig schwarzer, auf niederer Culturstufe stehender und daher von ihnen verachteter Völker umgeben sind, so eröffnet sich ihnen daselbst die willkommene Gelegenheit, auf Kriegs- und Raubzügen sich mit hinreichend großen Vorräthen von dem über alles geschätzten Menschenfleische zu versorgen. Das Fleisch der im Kampfe Gefallenen wird auf der Walstatt vertheilt und in gedörrtem Zustande zum Transport nach Hause hergerichtet. Die lebendig Eingefangenen treiben die Sieger erbarmungslos vor sich her, gleich einer erbeuteten Hammelheerde, um sie später einen nach dem andern als Opfer ihrer wilden Gier fallen zu lassen. Die erbeuteten Kinder verfallen,

nach den Angaben zu urtheilen, die mir gemacht wurden, als besonders delicate Bissen der Küche des Königs. Es ging während unsers Aufenthalts bei Munsa das Gerücht, daß für ihn fast täglich kleine Kinder eigens geschlachtet würden. Jedenfalls bot sich den Blicken der Fremden nur sehr selten Gelegenheit dar, Augenzeuge von Mahlzeiten der Eingeborenen zu sein. Mir selbst sind nur zwei Fälle bekannt, wo ich die Monbuttu mitten bei der Arbeit überraschte, Menschenfleisch als Speise herzurichten. Das eine mal stieß ich auf eine Anzahl junger Weiber, wie sie eben damit beschäftigt waren, vor der Thür ihrer Hütte auf dem geglätteten Estrich von Thon die ganze untere Hälfte eines Cadavers durch Brühen mit kochendem Wasser von seinen Haaren zu säubern. Durch diese Behandlung war die schwarze Hautfarbe einem fahlen Aschgrau gewichen. Der ekelhafte Anblick erinnerte mich lebhaft an das Abbrühen unserer Mastschweine. Ein anderes mal fand ich in einer Hütte den noch frischen Arm eines Menschen über dem Feuer hängend, um ihn zu dörren oder zu räuchern. Sichtbare Spuren und untrügliche Anzeichen von Kannibalismus fanden sich übrigens auf Schritt und Tritt in diesem Lande. Eines Tages, als ich in Gesellschaft Mohammed's allein bei Munsa weilte, brachte ersterer geflissentlich die Rede auf Menschenfleisch und interpellirte den König geradezu mit der Frage, er möge angeben, weshalb gerade jetzt, wo wir im Lande wären, keine Menschen geschlachtet würden. Munsa erklärte offen, er wisse, es sei dies für uns ein Greuel, und deshalb würde alle Menschenfresserei, solange wir anwesend seien, verheimlicht. Ueberhaupt lag es durchaus nicht im Zuschnitt der Sitten dieses Volkes, die Mahlzeiten mit Fremden zu theilen. Die unsere Karavane begleitenden Bongo und Mittu waren von vornherein bei ihren Mahlzeiten ausgeschlossen, weil sie als nicht beschnitten für „Wilde“ galten; die Nubier wiederum verzichteten ihrerseits aus unverhohlenen religiösen Gründen auf eine derartige Gemeinschaft von Menschenfressern. Die angeführten Thatsachen beweisen aufs neue, und sie bieten uns nicht das erste Beispiel der Art, daß oft gerade Völker Anthropophagen sein können, welche sich durch eine auffällig hohe Culturstufe (z. B. Fidschi-Insulaner, Karaïben) von solchen unterscheiden, die den Genuß von Menschenfleisch verabscheuen. Ich brauche nicht die Erzählungen der nubischen Söldner wiederzugeben, welche mir von ihren persönlichen Erlebnissen auf den in Gemeinschaft mit den Monbuttu unternommenen Raubzügen erzählten, wie Menschenfett gewonnen wird, wie das Fleisch in lange Striemen geschnitten und auf Gestellen über dem Feuer gedörrt, und wie es als Speise zubereitet zu werden pflegt, oder dergleichen mehr; ich brauche nur auf die große Sammlung der ihren Mahlzeiten entlehnten Schädel aufmerksam zu machen, die ich Stück für Stück um Kupfer erstand und die gegenwärtig dem Anatomischen Museum zu Berlin einverleibt worden sind, um die Wahrheit meiner Angabe zu verbürgen, daß der Kannibalismus der Monbuttu seinesgleichen suche in der ganzen Welt. Und doch sind die Monbuttu eine edlere Rasse von Menschen, ein Volk, das sogar einen gewissen Nationalstolz an den Tag legt, Menschen, in einem Grade begabt mit Verstand und Vernunft wie wenige Bewohner der afrikanischen Wildnisse; Menschen, die Urtheilskraft besitzen, mit denen sich reden läßt und die auf das,

was man sie fragt, eine vernünftige Antwort zu geben wissen; wie denn auch die Nubier, welche einige Jahre bei ihnen gelebt haben, nicht genug des Rühmenden zu berichten wissen von ihrer Zuverlässigkeit im freundschaftlichen Verkehr, wie von der in ihrem Staatsleben offenbarten Ordnung und Sicherheit.

Auch hinsichtlich ihrer kriegerischen Tüchtigkeiten verlauteten Ansichten, welchen zufolge die Nubier den Monbuttu ein Uebergewicht über sich selbst zuzuerkennen schienen. Oft stritten die bei Munsa ansässigen Soldaten mit ihren Genossen über diesen Punkt. „Du fürchtest dich nicht vor ihnen, ich fürchte die Monbuttu, ja ich sage dir, daß man sich allerdings vor ihnen fürchten kann", waren ihre Worte. Die Monbuttuwaffen haben übrigens vor einigen Jahren einen Strauß mit den chartumer Elfenbeinhändlern zu bestehen gehabt. Ein Jahr, bevor Abd-es-Sammat, welcher sich bis dahin auf die Niamniamgebiete Nganje's und Uando's beschränkt hatte, durch eigens von Munsa abgesandte Boten zu einer Ausdehnung seiner Unternehmungen nach Süden aufgefordert wurde, hatte der nubische Anführer Abderachmân Abu-Gurûn, welcher von den Territorien Kifa's aus gen Südosten zu den Monbuttu vordringen wollte, nördlich vom Uelle einen Angriff durch feindliche Monbuttuscharen zu bestehen, die ihm den Eintritt in ihr Gebiet verwehren wollten.

Damals herrschte noch Munsa's Vater Tikibo über die gesammten Monbuttulande, und eine Schwester des jetzigen Königs, die inzwischen gestorbene Nalëngbe, lebt noch heute in aller Erinnerung fort, weil sie in voller Rüstung, bewaffnet mit Schild und Lanze und umgürtet vom Rokkoschurz der Männer, mit großer Bravour an der Spitze der Monbuttuscharen gefochten, welche damals zum ersten mal die Wirkung der Feuerwaffen an sich erprobten; ich traf Augenzeugen aus jener Zeit, welche mir von der Tapferkeit der merkwürdigen Amazone Wunderdinge zu berichten wußten. Der unternehmende Abu-Gurun vermochte jenes Jahr die Monbuttulande nicht zu erreichen, sondern mußte mit empfindlichen Verlusten den Rückweg einschlagen. Erst im folgenden Jahre, 1867, kam Mohammed Abd-es-Sammat, vom Könige selbst eingeladen, als erster Entdecker der Monbuttu ins Land, und über den Uelle vordringend eröffnete er auf friedlichen Grundlagen seinen bis dato durch keinen Conflict gestörten Elfenbeinhandel.

Bei den Monbuttu erstreckt sich die Macht des Herrschers auf viel weitere Gerechtsame, als solche den Niamniamfürsten zuerkannt werden, denn hier erhebt er außer dem stets monopolisirten Elfenbein auch regelrecht Abgaben an Bodenproducten. Ein Troß von Trabanten umgibt außer der speciellen Leibwache beständig den Herrscher, und groß ist die Anzahl der Beamten und Ortsvorsteher, welche in den einzelnen Districten des bevölkerten Landes die königliche Macht zur Geltung bringen.

Neben den Unterhäuptlingen, welche mit Vorliebe aus der großen Schar der leiblichen Königsbrüder gewählt zu werden pflegen, nehmen die vornehmsten Reichsräthe den nächsten Rang ein. Diese sind im Monbuttulande fünf an der Zahl: 1) der Intendant über die Waffen; 2) derjenige über die Ceremonien und Feste; 3) der Speisemeister des königlichen Hofhalts und oberste Magazinier; 4) der

Hausmeister über alle königlichen Frauen; 5) der Dolmetsch im Verkehre mit den Fremden und benachbarten Herrschern.

Die königlichen Frauen zerfallen entsprechend den Altersstufen und nach ihrer ehelichen Anciennetät in mehrere Klassen. Die ältern bewohnen in einigem Abstande von der Residenz eigene Dörfer, denn ihre Anzahl steigt in die Hunderte, da Munsa außer seinen eigenen Weibern erster und zweiter Klasse auch die ererbten Frauen seines Vaters und selbst die eines verstorbenen Bruders zu verpflegen hat. Nach echt afrikanischer Sitte behält nämlich nach dem Absterben eines Königs sein Nachfolger alle seine Frauen, und dann nimmt er selbst noch sehr viele dazu. Im vorvorigen Jahrhundert schätzte man die Zahl der Frauen, welche der König von Loango sein eigen nannte, auf 7000.

So oft der König des Nachts seine Privatwohnung verläßt, um den Frauen Besuche abzustatten, erschallt lauter Jubel der Trabanten mit Pauken und Hörnerklang. Man hört alsdann die Monbuttuhymne schallen: „Ih, ih, Munsa tschupi, tschupi ih.“ Zu seiner Hofhaltung gehört außer den Trabanten eine ganze Anzahl zu bestimmten Diensten verwandter Männer. Er hat, wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben, seine eigenen Kammermusici (Hornbläser und Trompeter), Eunuchen, Festordner und Spaßmacher, Bänkelsänger und Tänzer, die bei festlichen Versammlungen zur allgemeinen Kurzweil dienen und den Glanz seines Hofes vermehren.

Die Privatwohnung des Königs besteht aus einer Gruppe von verschiedenen großen Hütten, gleich einer Seriba umfriedigt von einem Palissadenzaun, und von wohlgepflegten Baumpflanzungen beschattet. Jeder seiner täglichen Verrichtungen ist hier eine eigene Hütte eingeräumt.

Ausschließlich für die Bereitung seiner Küche ist immer eine seiner Frauen beordert, welche sich in bestimmten Zeiträumen zu diesem Zweck untereinander abzulösen haben.

Munsa pflegt immer für sich und allein zu speisen, niemand darf den Inhalt seiner Schüssel zu sehen bekommen, und alles, was er übrigläßt, wird in eine eigens dazu bestimmte Grube geschüttet, die mir gezeigt wurde. Alles, was der König berührt hat, gilt als unantastbares Heiligthum, nicht einmal von dem Feuer, welches vor seinem Sitze brennt, dürfen die Gäste eine Kohle nehmen, um sich die Pfeife anzustecken; es wurde behauptet, ein solcher Versuch würde als Majestätsbeleidigung betrachtet und vom Könige sofort mit dem Tode bestraft werden.

Da mir die Vergünstigung zutheil wurde, die innere Einrichtung der königlichen Gemächer in Augenschein zu nehmen, so konnte ich alle die einzelnen Hütten der Reihe nach durchmustern. Die Garderobe des Königs allein beanspruchte den Raum mehrerer Piècen. In der einen gewahrte ich nichts als Hüte und Federschmuck in den verschiedensten Formen, namentlich in Gestalt großer kugelrunder Büsche von rothen Papagaifedern. Dann folgte eine Hütte, wo sich bündelweise Civetten- und Genetten-, Potamochoerus- und Giraffenschwänze, Felle und tausenderlei der seltsamsten Zierathen, die der Herrscher zu tragen pflegt, aufgehängt fanden. Zu langen Schnüren aufgereiht sah man die Zähne von seltenen erbeuteten Thieren

hängen; Reißzähne des Löwen, von denen ich über hundert an einem einzigen Schmuckgehänge zählte, bildeten gewiß ein kostbares, von Vater auf Sohn überkommenes Erbstück. Hier war es auch, wo ich zum ersten mal die Felle des Galago Demidofii antraf, einer bisher nur in Westafrika beobachteten Thierart.

In einer kleinen Kegelhütte zeigte man mir das Heiligthum des königlichen Aborts, des einzigen in seiner Art, der mir in Centralafrika zu Gesicht gekommen ist, obgleich alle heidnischen Negervölker in dieser Hinsicht weit mehr Decenz an den Tag legen als die Mohammedaner, welche bei aller zur Schau getragenen Prüderie der Attituden dennoch in der nächsten Umgebung ihrer Behausungen wenig auf Fernhaltung von beleidigenden Einflüssen auf die Geruchsnerven bedacht zu sein pflegen. Wie zufällig entsprach die erwähnte Localität ganz den in türkischen Häusern wahrgenommenen spaltartigen Einrichtungen. An einem andern Tage ward ich durch die königlichen Rüstkammern geführt, wo die vorhandenen Waffenvorräthe hauptsächlich aus zusammengeschnürten Packen von 200—300 Lanzen bestanden, die im Falle eines Kriegsausbruchs zur Vertheilung an die waffenfähige Mannschaft bestimmt sind, auch Säbelklingen und Hackmesser, wie sie die Monbuttukrieger führen, sah man da haufenweise aufgeschichtet. An diesem Orte wurden auch die Prunk- und Luxuswaffen, welche bei festlichen Gelegenheiten in den Palasthallen des Königs ausgestellt werden, aufbewahrt. Sie bestanden hauptsächlich aus riesigen Lanzen; Schaft sowol wie Spitzen aus reinem Kupfer geschmiedet und aufs prächtigste polirt. Die Vorrathskammern und Kornmagazine befinden sich unter wohlgezimmerten und regendichten Dächern. In den verschiedenen Gemächern derselben verbringt Munsa einen Theil seiner den öffentlichen Geschäften gewidmeten Tageszeit, die Eintheilung und Anordnung der Vorräthe selbst überwachend.

Aus allen diesen Angaben wird einleuchten, daß die Monbuttu einen monarchisch constituirten Staat darstellen, dessen Einrichtungen an viele Erzählungen aus alter Zeit anzuklingen scheinen, welche uns längst untergegangene Negerreiche schildern. Das zur Zeit meines Besuchs noch halb mythische Reich des mächtigen Muatajammo, dessen Einfluß sich ohne Zweifel, wie aus manchem hervorgeht, bis auf die Monbuttuländer erstreckt hat, mag für diese Einrichtungen in gewisser Hinsicht vorbildlich gewesen sein. Ihre hervorragenden, physischen Merkmale zeigen, daß die Monbuttu einer Gruppe von Völkern sich anschließen, welche den innersten Kern von Afrika bewohnen und welche für die Erdkunde erst an seiner äußersten Peripherie aufzudämmern beginnt.

Was nun die Rassenmerkmale dieses Volkes betrifft, so scheinen die Monbuttu zunächst unter den bekannten Völkern Centralafrikas, wie die Manujema im Westen des Taganjika, durch ihre hellere Hautfarbe hervorzustechen, deren Grundton der des gemahlenen Kaffees ist, und hierin liegt bereits ein großer Unterschied von den Niamniam, welche im großen Ganzen um mehrere Schatten dunkler gefärbt sind, und für welche die Farbe der Tafelchocolade oder der reifen Olive als das Bezeichnendste angesehen werden kann. Der Reisende muß sich freilich wundern, bei vielen Völkern Afrikas zu gleicher Zeit schwarze, rothe und

gelbe Individuen anzutreffen, während doch in Asien die gelben Rassen, in Amerika die kupferfarbenen, überall sowol eine mehr gleichartige Tiefe der Hautfarbe, als auch nur eine oder andere Art des Farbentons zu erkennen geben.

Von den Niamniam unterscheiden sich die Monbuttu auch noch durch geringere Muskelfülle der Glieder, ohne indessen den Eindruck der Schwächlichkeit hervorzurufen, auch sind sie bei gleich üppigem Wuchse des Haupthaars, wie jenen eigen, durch einen weit stärkern Bart ausgezeichnet.*) Allein die Monbuttu sind noch durch eine ganz besondere Rasseneigenthümlichkeit ausgezeichnet.

Nach den Hunderten zu urtheilen, welche alltäglich mein Zelt zu umstehen pflegten, um das Wunder eines weißen Mannes mit schlichten Haaren anzustaunen, nach den Tausenden zu schließen, welche auf diese Art während der bei Munsa verlebten Wochen meinen Blicken sich darboten, müssen wenigstens fünf Procent der Bewohner blondhaarig sein. Die letztern erscheinen indeß stets mit dem fein gekräuselten Wollhaar der sogenannten Negerrasse ausgestattet und waren zugleich die am lichtesten gefärbten Menschen, welche mir, seitdem ich Unterägypten verlassen, unter die Augen kamen. Dieses Blond hat indeß nichts mit dem unserigen gemein, es erscheint von unreiner und wie mit Grau gemischter Färbung, dem Hanfe vergleichbar. Besonders hellfarbige Individuen verriethen in ihren Augen fast immer etwas Krankhaftes und gaben manche Merkmale von ausgesprochenem Albinismus zu erkennen. In dieser Hinsicht erinnerten sie aufs überraschendste an eine Schilderung, welche Isaak Vossius in seinem Buche vom Ursprunge des Nils von den weißen Männern entworfen hat, die bei dem Könige von Loango gesehen wurden: „Auch sind sie sehr schwach und blöde von Gesicht und drehen die Augen, eben als wenn sie schielten.“ Im vorigen Kapitel habe ich eines Sohnes des Königs Munsa erwähnt, Bunsa mit Namen, auf den das Gesagte vortrefflich paßte.

Daß hier mit einer Verringerung des Hautpigments zugleich eine lichtere Haarfärbung verknüpft ist, stellt diese Rasse in einen gewissen Gegensatz zu allen hellfarbigen Bewohnern des nördlichen Theils von Afrika, mit alleiniger Ausnahme der Berberrasse Marokkos, unter der Blondhaarige häufiger vorzukommen scheinen.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß mir der physiognomische Ausdruck der Schädelbildung bei den Monbuttu in vielen Fällen an den typischen Charakter der semitischen Völker anzuklingen schien. Namentlich war es die Nasenbildung, die von der gewöhnlichen Form der Negerrassen häufig durch ihre größere Länge und Krümmung auffallend abzuweichen scheint, welche an semitische Profile erinnerte.

---

*) Auffallend lange Kinnbärte sollen sich, wie mir Augenzeugen berichteten, bei den südlichsten am Uelle ansässigen Niamniam vorfinden, und unter den geretteten Notizen Miani's findet sich eine Stelle, welche eines Mannes erwähnt, dessen Bart die halbe Länge seines, des Reisenden, eigenen, außergewöhnlich langen, erreichte.

Alle diese Rasseneigenthümlichkeiten scheinen auf eine Verwandtschaft mit der großen Völkergruppe der Fulbe hinzudeuten, und als solche zählen die Monbuttu vielleicht mit unter die Zahl der „Pyrrhi Aethiopes“ des Ptolemäus. Dies wäre indeß nur eine vage Vermuthung, stände derselben nicht die gewichtige Thatsache zur Seite, daß die Fulbe östlichen Ursprungs sind, obschon ein Theil derselben in späterer Zeit vom Senegal aus sich in retrograder Bewegung nach Osten gewandt hat. Ich denke hierbei durchaus nicht an eine Brücke, um die von Eichwaldt vermuthete Verwandtschaft der Fulbe mit den Malaien zu befürworten und seinem angeblich in Gestalt von Meroë dargebotenen Bindegliede in solch einer Völkerbewegung ein neues hinzufügen zu wollen.

Barth betrachtet die Fulbe als ein Mittelding einerseits zwischen den Arabern und Berbern, andererseits zwischen den Berbern und Negern, und dieser Vergleich trifft auch für die Monbuttu zu, erscheint indeß von allzu vager Begrenzung, um für unsern Zweck eine weitere Berücksichtigung zu verdienen.

Durch Verlust aller meiner Sprachproben, die ich mit großer Mühe und doppelter Verdolmetschung von den Monbuttu eingesammelt, sehe ich mich leider außer Stande, hinreichenden Aufschluß über ihre Sprache ertheilen zu können. Ich weiß daher nach den wenigen Proben, die mir geblieben, und dem eingezogenen Urtheile von Sprachforschern zufolge nur so viel zu sagen, daß die Monbuttusprache dem großen Sprachstamme Afrikas nördlich vom Aequator sich anreihe; ein großer Theil der Monbuttuwörter gehört nachweislich speciell zur nubisch-libyschen Sprachgruppe. Mit der Sandehsprache hat sie nichts gemein, besonders fehlen ihr die eigenthümlichen Nasallaute derselben. Eine Verständigung zwischen Individuen beider Völker ist nur in solchen Fällen möglich, wo die fremde Sprache durch langjährigen Aufenthalt eigens erlernt werden konnte.

In noch größern Gegensatz als durch ihre Hautfarbe und Sprache stellen sich die Monbuttu zu sämmtlichen Nachbarvölkern durch Tracht und Volkssitten. Dies scheint das Land jener unumstößlich hergebrachten Mode zu sein, wie sie das einförmige Niveau unserer modernen Cultur über alle Klassen der Bevölkerung auszudehnen bestrebt ist.

Dank ihrer völligen Abgeschlossenheit sowol gegen die mohammedanische als auch gegen die christliche Welt*), in welcher bis vor kurzem die Monbuttu verharrt hatten, waren ihnen noch gewebte Stoffe aller Art völlig unbekannt. Hier, wie in vielen andern Gebieten von Innerafrika, liefert der Rindenbast eines Feigenbaums (Urostigma Kotschyana), der „Rokko“ der Niamniam, den einzigen Bekleidungsstoff. Dieser Baum fehlt bei keiner Hütte, scheint sich im Monbuttulande jedoch nur im angebauten Zustande vorzufinden. Wenn der Stamm die

*) Bis zur Zeit meines Besuchs bei den Monbuttu waren, nach Aussage der Eingeborenen, die contagiösen Seuchen unserer Culturwelt noch nicht in dieses ferne Land eingedrungen. Wenn ich auch ihre Angabe, soweit sie die Blattern betrifft, bezweifeln möchte, so stand es doch positiv fest, daß Syphilis im Lande noch absolut unbekannt war.

Stärke eines Mannsleibes erlangt hat, so ist die Rinde am brauchbarsten. Man entschält merkwürdigerweise den ganzen Stamm 4—5 Fuß lang vermittels zweier Ringschnitte, ohne dadurch ein Absterben hervorzurufen, denn von dem Rande des obern Schnittes aus gewahrt man nach einiger Zeit eine eigenthümliche Wucherung, eine Art Granulation in Gestalt einer neugebildeten Bastschicht, die das Aussehen junger Wurzelfasern hat und herabsteigend das bloßgelegte Splintholz wieder bekleidet. Diese räthselhafte Erscheinung, welche in unsern Zonen nirgends ihresgleichen aufzuweisen hat, findet nur in der Annahme Erklärung, daß nicht die gesammte Bastschicht beim Abschälen der Rinde verloren ging, vielmehr zarte, lebensfähige Theile am Cambium noch hängen blieben. Eine ähnliche Neubildung der Rinde nach völliger Entschälung des Stammes beobachtete Livingstone auch am „Baobab" (Adansonia), aus welcher die Matelele sich ihr Material zu Stricken verschaffen. Am Stamme des Rokkobaums ist diese Neubildung nach Verlauf von drei Jahren beendet und die Rinde kann von neuem abgeschält werden. Wäre ein solcher alle drei Jahre stattfindender Ersatz nicht geboten, so hätte das Anpflanzen der Bäume, welche im Kreise um die Gehöfte herumstehen, keinen Zweck.

Die Rokkorinde hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Lindenrinde, welche in Rußland einen so großen Handelsartikel bildet; allein die Bastfasern bilden nicht derartig flache oder so papierdünne Platten in ihrem Verlaufe wie bei der Linde, sondern verweben sich untereinander, als wären sie geflochten. Durch theilweise Maceration und vieles Klopfen verstehen die Monbuttu der Rinde ganz das Aussehen eines dichten und sehr geschmeidigen Gewebes zu ertheilen. Im rohen Zustande hat der Stoff ein graues oder gelbliches Aussehen, mit einem Farbholzdecoct imprägnirt nimmt er eine braunrothe Färbung an, sodaß er an ordinäres Wollenzeug erinnert. Durch einen Gürtelstrick zusammengehalten, bedeckt ein solches Rindenstück in seltsamem Faltenwurfe den ganzen Körper von den Knien bis zur Brust, wie man es an den beiden Kriegern auf der beigegebenen Abbildung wahrnehmen kann. Auffällig erschien mir, daß die Monbuttu nie Felle und Gürtel nach Art der Niamniam trugen; eine solche Tracht fand nur ausnahmsweise als phantastischer Putz der Tanzenden Verwendung.

Im Gegensatze zu den Männern gehen die Frauen fast vollständig nackt einher, indem sie nur ein handgroßes Stück Bananenlaub oder ein ähnliches Stück von Rindenstoff in der Schamfuge an der Gürtelschnur befestigen, die keiner fehlen darf, außerdem aber den ganzen Körper auf das sorgfältigste mit einem schwarzen Safte zu bemalen pflegen, welcher der Frucht des „Blippo" (Gardenia malleifera) entnommen wird. Während die Weiber der mit ihrer Nacktheit als einem Vorzuge der Männlichkeit sich brüstenden Dinka schamhaft vorn und hinten mit zwei langen Fellen umhüllt erscheinen, während die Bongo- und Mittufrauen stets grünes Laub im Gürtel zu tragen pflegen und ein Schurz von Fellen die Niamniamweiber umgibt, verzichten gerade die Weiber der unter allen Völkern des von mir bereisten Gebietes am sorgfältigsten gekleideten Monbuttu fast auf jede Körperbedeckung.

Die Frauen tragen indeß, wenn sie ausgehen, einen fußbreiten Streifen über

den Arm geschlagen, welchen sie beim Niedersetzen quer über den Schos zu legen pflegen. Diese Streifen oder Schärpen haben gewöhnlich die Breite einer Spanne und bestehen aus einem Gewebe gröbster und dauerhaftester Art; an Sattelgurte erinnernd, bilden sie hier die ersten Versuche in der Kunst des Webens, sie dienen den Frauen auch dazu, ihre Kinder auf dem Rücken zu befestigen.

Monbuttukrieger.

Tätowirte Figuren verlaufen bei den Frauen bandartig in der Richtung der Achseln über Brust und Rücken, um individuelle Unterschiedsmerkmale abzugeben. Die mühsame Bemalung des Körpers mit Gardeniasaft bietet dem Beschauer eine unerschöpfliche Mannichfaltigkeit der verschiedensten Muster. Bald sind es Sternchen und Malteserkreuze, bald Blumen und Bienen, die dargestellt erscheinen, dann

Digitized by Google

wieder finden sich streifenförmige Zeichnungen zebraartig über den ganzen Körper vertheilt, Tigerflecken und gescheckte Muster von unregelmäßiger Form, marmorirte Adern und schachbretartige Carrirung u. dgl. Jede Monbuttufrau sucht bei festlichen Zusammenkünften ihre Rivalin an Erfindungsgabe in dieser Richtung auszustechen. Die mit der beschriebenen Tinte ausgeführten Muster besitzen eine Haltbarkeit von zweitägiger Dauer, dann werden sie sorgfältig abgerieben und durch neue ersetzt.

Ganz abgesehen von der Bemalung der Frauen bedienen sich die Männer einer aus pulverisirtem Rothholze bereiteten Schminke („Rongü"), indem sie dasselbe mit Fett zusammengerieben gleichmäßig über den ganzen Körper vertheilen. Die Niamniam dagegen beschmieren mit diesem Pulver, in Gestalt unregelmäßiger Striche und Flecken, sich Gesicht und Brust, um den wilden Ausdruck ihrer Erscheinung zu vermehren. Die Haartracht ist bei beiden Geschlechtern dieselbe und besteht aus einem langen cylindrischen Chignon, welcher, aus den Haaren des Scheitels und des Hinterkopfes geformt und durch ein Rohrgestell im Innern festgehalten, in schräger Richtung nach hinten emporstarrt, während am Vorderkopfe die Haare in Gestalt dünner Fäden zusammengedreht, in der Quere über die ganze Stirn, von Schläfe zu Schläfe, verlaufen und bis zur Scheitelhöhe hinauf ein Faden neben dem andern fest aneinandergelegt und dem Schädel angeschmiegt werden. Dieser letztere Theil des Kopfputzes, da zu demselben die eigene Haarlänge nur selten ausreicht, wird oft durch erborgtes Haar von im Kriege Gefallenen, oder, da es auch Gegenstand des Handels im Lande ist, durch gekauftes ersetzt. Die Männer setzen auf diesen Chignon einen Strohhut mit Federbusch, welcher keinen Schirmrand hat, und von cylindrischer Gestalt oben in vier Ecken ausläuft, während er an der Basis rund ist. Der an den Hüten am meisten beliebte Schmuck besteht in kugelrunden Bündeln aus feuerrothen Schwanzfedern*) des grauen Papagais (Psittacus erythacus) zusammengesetzt, oder aus Falken- und Adlerfedern, welche der Länge nach durchgerissen wurden und lang herunterflattern. Chignon und Hut sind in der diagonalen Richtung des Kopfes angebracht, schräg nach hinten etwas überhängend. Dieser Kopfputz der Monbuttumänner erinnert auf das täuschendste an denjenigen, dessen die Frauen der Ischogo in Westafrika sich bedienen. Im Monbuttulande dagegen pflegen die Frauen ausnahmslos ihren Chignon frei zu tragen, ohne Strohhut und blos geziert mit kleinen Haarnadeln, auch mit Kämmen versehen, die man aus den Stacheln des Stachelschweins zusammensetzt.

Diese Angaben charakterisiren die äußere Erscheinung der Monbuttu zur Genüge, und wenn ich hinzufüge, daß die einzige sichtbare Verstümmelung des Körpers in einer Durchlöcherung oder vielmehr einem runden Ausschnitte aus der innern Ohrmuschel besteht, um einen Stab von der Größe einer Cigarre durch-

---

*) Vgl. das Bild, welches Munsa in vollem Staate darstellt, wo ein solcher Federschmuck auf dem Hute des Königs zu sehen ist.

stecken zu können, so ist alles gesagt, was die Mode in diesem Lande erheischt, und von welcher abzuweichen sich der einzelne nicht erlauben darf. Weder ein Ausbrechen der untern Schneidezähne, welches die schwarzen Völker der nördlichen Flußebenen charakterisirt, noch das Spitzfeilen derselben, wie es bei den Niam-niam Gebrauch ist, noch weniger das Durchboren der Lippen, wie wir es an den Frauen der Bongo und Mittu kennen lernten, findet in diesem Lande irgendwelche Nachahmung.

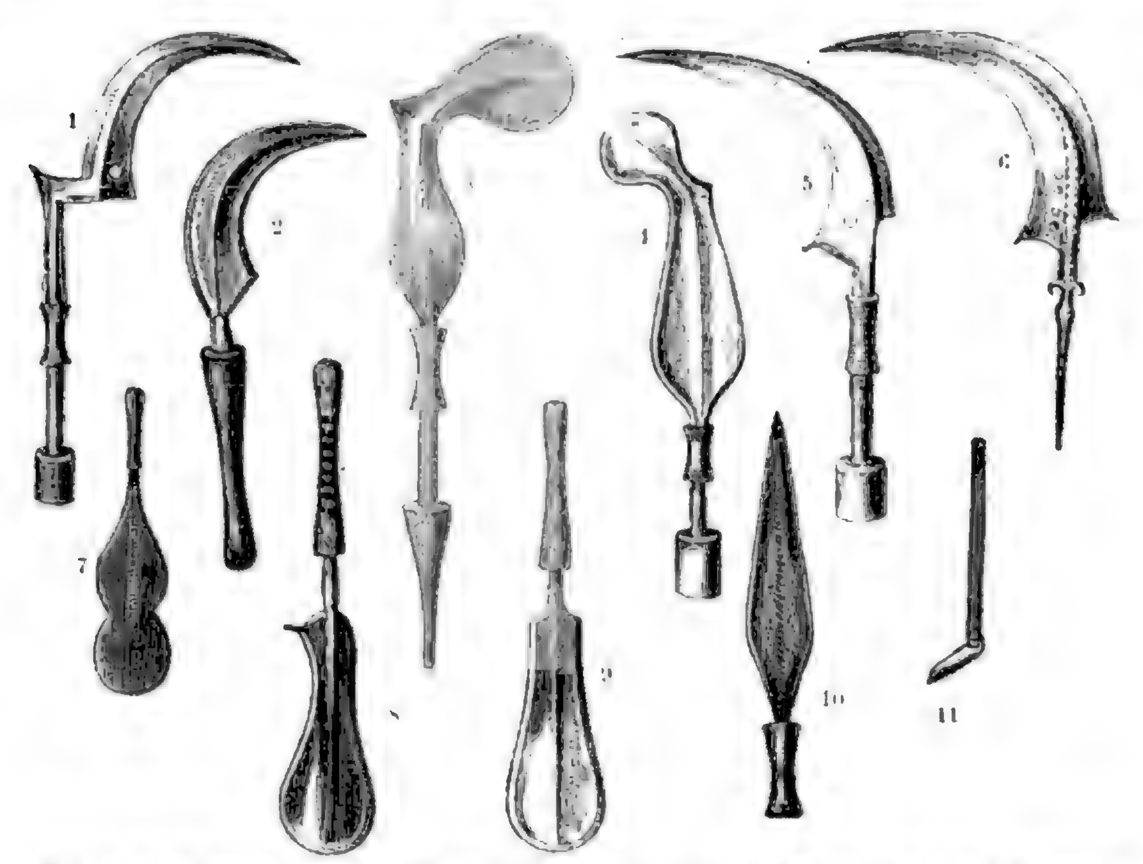
Monbuttuweib.

Um so größere Bedeutung für die Stellung, welche die Monbuttu in ethnographischer Hinsicht einnehmen, hat die überall im Lande geübte Beschneidung, wodurch sich dieses Volk von allen übrigen heidnischen Negerstämmen des von mir bereisten Gebietes unterscheidet, die aber dasselbe den über das äquatoriale Afrika vertheilten Völkergruppen anreiht. Alle diese Völker, versucht man es in ihrem Geiste die Vorstellung von geschichtlichen Ueberlieferungen zu erzeugen, pflegen hartnäckig zu betheuern, daß die Beschneidung bei ihnen ein uraltes Herkommen sei, welches sie von ihren frühesten Voreltern empfangen hätten.

Die seltsame Tracht des Monbuttu wird noch durch eine sehr complicirte Bewaffnung gehoben, denn außer Schild und Lanze pflegt der Krieger hier auch Bogen und Pfeile mit sich zu führen, eine Zusammenstellung, welche sich bei wenigen Völkern von Afrika wiederholt. Außerdem haben die Monbuttu im Gürtel sichelartig gekrümmte Säbelmesser stecken, während andere sich großer Dolche und spatelförmiger, an Form und Größe sehr verschiedener Hackmesser bedienen. Die Anwendung des Wurfeisens der Niamniam ist in diesem Lande nicht üblich.

Digitized by Google

Da die Monbuttu Bewohner derselben rothen Eisenerde sind, welche sich vom Gazellenflusse aus über einen großen Theil von Centralafrika zu erstrecken scheint, so nimmt das Schmiedehandwerk unter ihren Kunstfertigkeiten eine hervorragende Stellung ein, und sie übertreffen darin in der That alle übrigen Völker des von mir bereisten Gebietes, während die übrigen Zweige ihrer Gewerbthätigkeit allen Vergleich mit den übrigen Völkern ausschließen, selbst die mohammedanischen Völker Nordafrikas, wenigstens in ihrem heutigen Zustande, nicht ausgenommen. Die Gewinnung des Eisens als ein Röstungsproceß der einfachsten Art ist dieselbe, wie ihn alle Reisenden in den verschiedensten Theilen von Afrika bereits geschildert haben. Dieses gilt namentlich für die ursprüngliche Einfachheit ihres Gebläse-



Waffen der Monbuttu: 1—6 verschiedene Säbelmesser; 7—9 Hackmesser; 10 großes Dolchmesser; 11 Handmesser zum Schnitzen und Schälen.

apparats, welcher, da die Einrichtung eines Ventils unbekannt geblieben, stets aus zwei Thongefäßen zusammengesetzt sein muß, um einen continuirlichen Luftstrom hervorbringen zu können. Die Monbuttuschmiede bedecken die Oeffnungen der Thongefäße (zum Luftpumpen) mit abgebrühtem Bananenlaub, welches durch derartige Behandlung mit heißem Wasser eine seidenartige Geschmeidigkeit annimmt, während die andern Völker dieselben mit weichen Häuten überziehen. Kneifzangen, Feilen und Hämmer unserer Art fehlen ihnen, dennoch sind die Monbuttuschmiede ihren Nachbarn durch die Anwendung anderer Werkzeuge überlegen, welche eine weit sorgfältigere Bearbeitung des Eisens ermöglichen. Sie sind die einzigen, welche statt eines Amboßes von Stein zum Hämmern sich eines solchen von Schmiedeeisen, wenngleich von sehr geringen Dimensionen, bedienen. Vermittels des Meißels wird hier eine jede Waffe in der Contour geformt und durch Hämmern die nöthige

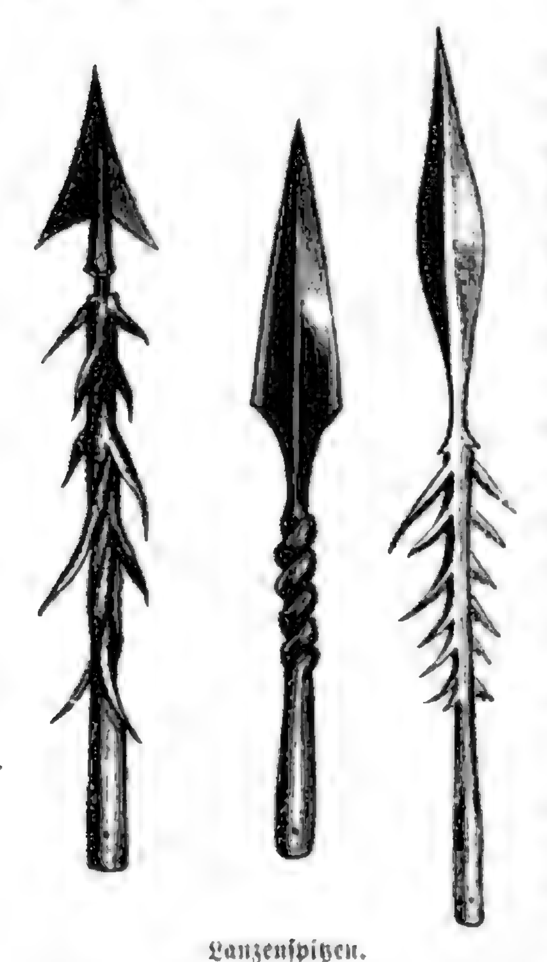
Schärfung hervorgebracht. Unsere Feilen ersetzt ihnen ein feinkörniger Sandstein oder eine Gneisplatte, um die Waffen zu wetzen und zu schärfen. Eine die Stelle des geprägten Geldes ersetzende Gestaltung wird dem käuflichen Eisen gewöhnlich nicht gegeben, wie dies bei andern Völkern der Fall ist. Als eine Art eisernes Geld könnte ich höchstens die großen halbkreisförmigen Barren betrachten, welche ich im Schatze des Königs vorfand und die in ihrer Gestalt an die rohen Kupferringe erinnerten, welche aus den darfurer Gruben in den Handel gebracht werden. Aehnliche Eisenringe schwersten Kalibers cursiren auch in Wandala, südlich von Bornu, im Handel. Faustgroße Eisenklumpen bilden das Rohmaterial, aus welchem der Künstler seine Waffen formt. Ihre Geschicklichkeit ist bewunderswürdig, und ihre Gewandtheit, in kürzester Frist aus einem solchen Klumpen Spaten und Lanzen zu formen, ohne Beispiel; in unserm Lager, wo ich sie häufig in Gemeinschaft der mitgebrachten Bongoschmiede arbeiten sah, hatte ich Gelegenheit, mich genugsam von ihrer außerordentlichen Ueberlegenheit in dieser Kunst zu überzeugen.

Das Meisterstück eines Monbuttuschmiedes sind die feinen Eisenketten, die als Schmuck getragen werden, und welche, was Formvollendung und Feinheit anbelangt, mitunter unsern besten Stahlketten gleichen können. Der Proceß des Stählens ist ihnen natürlich unbekannt, und die Härtung wird nur durch fortgesetztes Hämmern erzielt.

Das Kupfer war den Monbuttu bereits früher bekannt, und ihr König besaß große Massen davon, bevor noch die ersten Nubier sein Land betraten. Da andere Verbindungen mit der mohammedanischen Welt vordem nicht bestanden haben, es sei denn ausnahmsweise bei Gelegenheit der angeblich im Jahre 1834 bewerkstelligten großen Razzia der Furaner, über welche uns Barth berichtet hat, so läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, daß die Kupferminen in Angola und Loango, oder andere aus den südwestlichen Theilen von Südafrika, bis hierher ihre Schätze gespendet haben. Da fast alle künstlichen Zierathen, die der Monbuttu an sich trägt, von Kupfer hergestellt werden, so ist der Bedarf an diesem Metall kein geringer. Am häufigsten wird dasselbe in Gestalt klafterlang ausgezogener und flach geschlagener Drähte angewandt, um die Handhaben an Säbeln und Messern, die Lanzenschäfte, Bogen u. dgl. damit zu umwickeln. Von Kupfer und Eisen sind auch die agraffenartigen Klammern, welche, theils um die Holzschilde gegen Spaltung und Risse zu schützen, theils um sie zu verzieren, angebracht werden. Lange Halsketten von Kupfer sieht man häufig, und Kupferbeschlag fehlt weder an den aus Büffelhaut geschnittenen Ringen noch an den dicken Gürtelriemen. Die durch die Ohren gesteckten, ungefähr 10 Millimeter langen und fingerdicken Stäbe sind auf gleiche Art verziert, und überhaupt jeder Schmuck, an welchem sich Kupfer anbringen oder befestigen läßt.

Außer Kupfer und Eisen dagegen sind alle übrigen Metalle den Monbuttu unbekannt. Sicherlich gilt dies für Silber und Gold. Zinn und Blei haben die Monbuttu von den Nubiern als Merkwürdigkeiten gelegentlich geschenkt bekommen; beides war vordem in diesem Lande noch von keinem gesehen worden. Es scheint indeß aus einer Andeutung, die mir von einem Niamniam zuging,

nicht unwahrscheinlich zu sein, daß in diesen Ländern auch Platin, angeblich in bohnen- und erbsengroßen Stücken („ein weißes Metall von der Härte des Eisens", welches so schwer sein soll wie das Blei, mit welchem sie durch die Kugeln der Nubier bekannt gemacht wurden), stellenweise gefunden worden sei; es soll aber vor den Fremden mit abergläubischer Furcht verheimlicht werden. Ich sehe mich durch keinen Grund gezwungen, den Werth dieser Angaben in Zweifel zu ziehen, da sie von Leuten ausgingen, die auf keinem andern Wege von der Existenz eines Metalls Kunde erlangt haben konnten, welches selbst den Arabern und Nubiern bisher ebenso fremd geblieben ist wie den Monbuttu oder Niamniam Gold und Silber.



Lanzenspitzen.

Die unglaubliche Mannichfaltigkeit in den Formen ihrer Lanzen- und Pfeilspitzen läßt sich ohne beigefügte Abbildung nicht erläutern, ich will nur darauf aufmerksam machen, daß die symmetrische Anordnung der einzelnen Widerhaken, Zacken und Dornen, die an ihnen in Menge angebracht zu werden pflegen, von tadelloser Vollendung erscheint. Unter den Lanzenspitzen herrscht die hastate Form vor, während bei den Pfeilen spatelförmigen Spitzen der Vorzug gegeben wird, um eine reichlicher blutende Wunde hervorzurufen, als spitze Pfeile zu erzeugen im Stande sind. Alle Klingen, Lanzen- und Pfeilspitzen sind bei Monbuttu und Niamniam mit Blutrinnen versehen, welche den Waffen der Bongo und Mittu u. s. w. fehlen. Die Monbuttupfeile haben Schäfte von Rohrgras und unterscheiden sich von allen andern dadurch, daß sie an der Schaftbasis geflügelt sind. Diese Flügel werden aus dem Fell der Genette, oft auch aus Stücken von Bananenblättern geschnitten. Der Bogen der Monbuttu ist im allgemeinen denen der Bongo und Mittu in Form und Größe entsprechend (1 Meter lang), hat aber zur Sehne einen Strang von einfach gespaltenem Spanischen Rohr, der an Spannkraft jede Schnur übertrifft. Ein eigenthümlicher Apparat zeichnet indeß diese Bogen vor allen andern mir bekannten aus, indem zum Schutze der Finger gegen den Zurückprall der Sehne in Gestalt eines Weberschiffchens ein ausgehöhltes Hölzchen in der Mitte am Bogen befestigt ist; der Pfeil gleitet beim Zielen stets durch die mittlern Finger hindurch.

Die Vervollkommnung ihrer Werkzeuge befähigt die Monbuttu auch zu einer größern Entwickelung der Holzschnitzerei. Sie sind das einzige Volk, welches mir in Afrika begegnete, selbst die heutigen Aegypter nicht ausgenommen, welches den Gebrauch des einschneidigen Messers kennt, ein Fortschritt in der Holzschnitzerei

läßt sich daher hier durch die Anwendung solcher Messer erklären, deren Vortheil auf der Hand liegt, da die Unterstützung der Messerklinge durch den Zeigefinger beim Schnitzen eine im Detail weit sicherere Handhabung ermöglicht. Das zum Schnitzen verwandte Holz wird in der Regel dem riesigen Stamme einer Rubiacee (Uncaria) entnommen; die weiche, risselose Textur desselben erinnert am meisten an Pappelholz. Das Fällen dieser riesigen Bäume, deren Stämme bei einem auf ungefähr 40 Fuß Länge astfreien und geradlinigen Verlaufe eine Dicke von 6—8 Fuß Durchmesser erreichen, wird durch mühsames Aushauen mit ihren kleinen Beilen bewerkstelligt. Letztere sind von derselben Art wie in ganz Centralafrika, und bestehen aus einem geschärften Eisenkeile, welcher durch das verdickte Ende einer knorrigen Keule gesteckt wird. Diese Keile sitzen daher bei jedem Hiebe immer fester in ihrem Stiele, statt sich zu lockern, wie die Eisen unserer

Beil, Spaten und Dechsel der Monbuttu.

Beile. Den größern Klötzen wird vermittels einer Art Dechsel oder Faßbinderbeil (s. vorstehende Abbildung) die erste rohe Gestaltung gegeben. Ursprünglich weiß, schwärzt man die aus dem Holze der Uncaria gehauenen Gegenstände mit Hülfe des Feuers, oft aber auch allein durch Liegenlassen in dem schwarzen Blattmoder der Bäche.

Schüsseln, Schemel, Pauken, Boote und Schilde bilden den Hauptgegenstand dieser Industrie. Am untern Schari sind gezimmerte und aus Planken zusammengenähte Boote im Gebrauche, hier am Uelle dagegen nur Canots aus einem einzigen Baumstamme gehauen, welche an Zweckmäßigkeit nichts zu wünschen übriglassen. Ich sah dergleichen von 10 Meter Länge und 1,73 Meter Breite, auf welchen man ganz bequem Pferde und Rinder hätte übersetzen können.*) Die großen hölzernen Signalpauken der Niamniam fehlen in keinem Monbuttudorfe. Aus Einem Stück gehauen, werden sie von vier oder auch von zwei Füßen gestützt, wie man letzteres an der beigegebenen Zeichnung wahrnimmt. Ein ganz

*) Ein solches Boot findet sich abgebildet auf der Ansicht der Stromschnellen des Kibali.

ähnliches Instrument findet sich auch am Niger und an der afrikanischen Westküste. Eine andere, kleinere Art Pauken ist von halbkreisförmiger Gestalt und flach zusammengedrückt, oben mit einem Henkel versehen, und der Schallspalt ist bei dieser Art nach unten gerichtet, einer zusammengedrückten Glocke vergleichbar.

Die Schemel, deren Benutzung ausschließlich den Frauen zusteht, sind in ihrer Form von unerschöpflicher Mannichfaltigkeit. Gleichfalls aus dem Block geschnitzt (kein Volk in Centralafrika versteht die Kunst, einzelne Holztheile zusammenzufügen, d. h. es fehlt eine eigene Schreinerkunst), besteht dieser Schemel aus einer kreisförmigen Sitzscheibe, die etwas concav ausgehöhlt ist, aus einem zierlich geschnitzten Fußstiele und dem entweder gleichfalls kreisrunden oder polygonalen Fuße; hart am Rande der Sitzscheibe ist ein dreieckiger Ausschnitt angebracht, welcher als Griff dient. In der Regel haben sie eine Höhe von 30—40 Centimeter und sind häufig von gewissen Schüsseln nicht zu unterscheiden, die hier als Tisch und als Teller zugleich dienen können. Holzschüsseln gibt es in

Hölzerne Signalpauke.

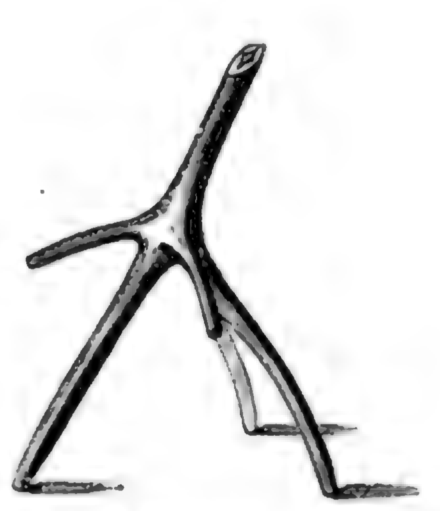
jeder herstellbaren Größe. Eine Art Holzschüsseln hat zwei ringförmige Griffe, andere sind auf vier Füße gestellt, an unsere zierlichsten Modelle erinnernd. Auch bankförmige, langgestreckte Schemel mit vier Füßen sind im Gebrauche. Alle Geräthschaften der Niamniam und Monbuttu werden mit vier Füßen versehen, selbst die aus Rinde zusammengenähten cylinderförmigen Schachteln, welche als Nécessaires für Kleinigkeiten dienen. Die gewöhnlichen Bänke der Männer aber werden ausschließlich aus den Blattschäften der Raphiapalme zusammengesetzt. Sie bleiben sich ihrer Form nach immer gleich, und hierbei scheint allerdings ein erster Versuch zur Schreinerkunst gemacht. Diese Monbuttubänke sind bei 1,5 Meter Länge und entsprechender Breite von solcher Leichtigkeit, daß auf unsern Reisen ein Träger ohne Anstrengung ihrer sechs fortzuschaffen vermochte, dessenungeachtet sind sie von außerordentlicher Festigkeit, die Art und Weise, in welcher die einzelnen Theile zusammengefügt erscheinen, ist im höchsten Grade ingeniös. Bänke und Häuser werden von den Monbuttu nicht mit Nägeln und Pflöcken gezimmert, sondern zusammengenäht, indem fein gespaltenes spanisches Rohr als Heftmaterial dient, welches auch hier seine unverwüstliche Zähigkeit ebenso gut bewahrt wie an unsern Rohrstühlen.

Lehnen sind an den Sitzen der Monbuttu nicht angebracht; da solche trotz-

dem für ihren Comfort unentbehrlich erscheinen, so müssen gesondert aufstellbare Krücken dafür einen Ersatz bieten. Diese Lehnkrücken werden aus solchen Theilen eines jungen Baumes geschnitten, an welchen vier Aeste quirlartig ungefähr aus Einem Punkte entspringen, man stellt sie alsdann in der Art auf, daß der Hauptstamm und zwei der Aeste die drei Füße des Gestells, die zwei andern aber die Stützen für die Arme und den Rücken abgeben. Sehr geeignet zu diesem Behufe ist das Holz des Baumwollenbaums oder „Cottontree" (Eriodendron).

Die Schilde der Krieger werden mit dem Beil aus den dicksten Stämmen zugehauen, sind von länglich viereckiger Gestalt und bilden ein vollkommen ebenes und nur ½ Zoll dickes Bret, das gewöhnlich zwei Drittel der ganzen Körperlänge deckt. Geflochtene Schilde sind bei den Monbuttu nicht im Gebrauch. Diese unförmlichen Schutzwaffen, bei denen der Leichtigkeit jede Solidität geopfert

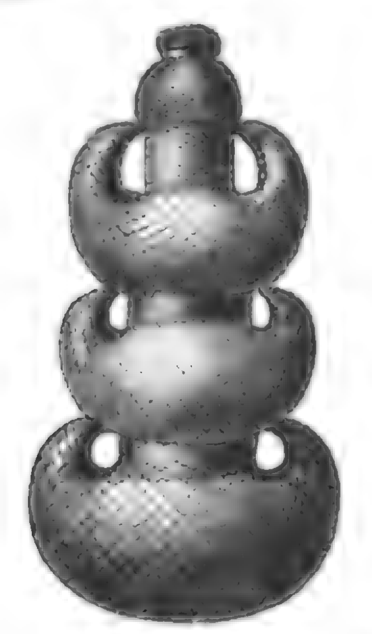
Schemel der Monbuttuweiber.


Lehnkrücke.

wird, sind nur dadurch vor Rissen und Sprüngen zu wahren, daß man über die ganze Breite derselben parallele Nähte von Rotang verlaufen läßt und sie am obern und untern Rande mit zwei stärkern Borten von Rotanggeflecht einkantet. Eine kielartige Verdickung verläuft verquer in der Mitte des Schildes, um seine Festigkeit zu vermehren. Geziert werden diese Schilde durch angehängte Schwänze vom Guineaschwein, und sie sind stets gleichmäßig tief geschwärzt. Vorhandene Risse und Sprünge werden außerdem durch zierliche Klammern von Eisen und Kupfer zusammengehalten.

Die Töpferarbeiten bezeichnen im Monbuttulande einen für die Cultur Afrikas deutlich ausgesprochenen Fortschritt. Obgleich ihnen der Gebrauch der Drehscheibe ebenso fremd ist wie den übrigen Völkern Afrikas, so übertreffen ihre Erzeugnisse in dieser Kunst dennoch an Formvollendung, namentlich aber an bedeutend verbesserter Qualität der Masse alles bisher Wahrgenommene. Alle Töpfe und Krüge afrikanischer Völker verdienen eher die Bezeichnung Urnen, da sie henkellos sind und sich von der Kugelgestalt wenig entfernen; die Monbuttutöpfe

indeß geben hierin eine auffallende Vervollkommnung zu erkennen, indem bei ihnen nicht nur eine durch Figuren rauh gemachte Oberfläche die fehlenden Henkel ersetzt, sondern gelegentlich auch symmetrische Eindrücke (namentlich an den Oelkrügen) angebracht sind, welche den Fingern als Ruhepunkt dienen sollen. Die beigegebenen Holzschnitte führen uns zwei der schönsten Wasserflaschen vor die Augen. Diese Gefäße finden sich von sehr mannichfaltiger Form in den Häusern Monbuttus. An der einen, welche von dreigegliederter Form erscheint, sind Henkel angebracht, die einzigen, welche mir an ähnlichen centralafrikanischen Geräthen zu Gesicht gekommen sind.



Wasserflaschen.

Thönerne Pfeifenköpfe sind bei den Monbuttu nicht im Gebrauch, da man den virginischen Taback aus einem Apparate höchst primitiver Art zu rauchen pflegt; die lange Mittelrippe eines Bananenblattes dient als Rohr, nachdem sie der Länge nach vermittels eines Stockes durchstoßen worden ist; kurz vor dem untern dickern Ende derselben wird dann ein kleiner Einschnitt gemacht, welcher das durchbohrte Innere freilegt. In diesen Einschnitt steckt man eine mit Taback angefüllte Düte, aus dem Blatte derselben Pflanze geschnitten, und wechselt beim jedesmaligen Gebrauch mit dem Taback zugleich auch die Düte. Auf diese Art verrichtet die Pfeife der Monbuttu vollständig die Dienste eines Nargileh, indem der Rauch auf dem langen Wege durch das safterfüllte Rohr sich abkühlen muß. Derartige Pfeifenrohre sind bei den Monbuttu in so hohem Grade beliebt, daß Vornehme sogar aus Eisen und Kupfer dieselben nachformen lassen, der Tabacksdüte aber immer den Vorzug vor einem soliden Pfeifenkopfe geben.

Die Zurichtung der Felle zu Leder durch Gerben, überhaupt jede Behandlung derselben mit Rindenextracten, ist in diesem Lande ebenso unbekannt wie im gesammten Bahr-el-Ghasal-Gebiete.

Körbe und Matten werden aus Rotang geflochten. Lasten werden in Körben fortgeschafft, welche, vermittels zweier Achselgurte am Rücken befestigt, außerordentlich an die Tragkörbe der Thüringer erinnern.

Der Kopfputz der Monbuttu läßt natürlich ein Tragen vermittels des Hauptes als unzulässig erscheinen. In derselben Lage befinden sich einige Völker des westlichen Aequatorialafrikas, z. B. die Aschira und Aschongo, welche sich ganz ähnlicher Tragkörbe bedienen. Aus Rohr und Gräsern werden auch verschiedene Zierathen geflochten, welche um Arme und Beine wie Ringe getragen werden und die Bestimmung haben, beim Gehen ein rasselndes und klapperndes Geräusch zu verursachen. Mit Steinchen und Muschelschalen gefüllte Klappern, genau wie sie sich an der Westküste finden, dienen auch in diesem Lande den Festgebern dazu, den Takt der Hörnerbläser und Paukenschläger zu dirigiren. Die feinste Flechtarbeit geben die Hüte und Chignonhalter zu erkennen.

Die musikalischen Instrumente der Monbuttu verdienen keine besondere Besprechung, da ihnen die hübschen Mandolinen der Niamniam zu fehlen scheinen, sowie Saiteninstrumente überhaupt; die vielgestalteten Hörner, Flöten und Pauken dagegen sich überall in Afrika wiederholen. Hölzerne Hackbreter (Marimbas), wie in Südafrika, sind hier noch nicht gekannt.

Vor allem aber bekundet sich die technische Gewandtheit dieses Volkes im Häuserbau, auf welchem Gebiete es, man kann getrost sagen, für afrikanische Verhältnisse ganz Hervorragendes leistet. Die großen Hallen Munsa's haben bis zu 150 Fuß Länge, 60 Fuß Breite und 50 Fuß Höhe, also die Dimensionen kleiner Bahnhöfe, und verbinden in vollkommenster Weise Leichtigkeit des Stils mit Solidität der Bauart. Das Material, welches hierzu die Hand bietet, sind die bereits öfter genannten Blattschäfte der Weinpalme. Die natürliche Oberfläche ist glänzend, und die schöne braune Färbung dieses Materials verleiht allen Constructionen etwas überraschend Zierliches und Elegantes. Im gesammten äquatorialen Westafrika herrscht im Stil der Häuser der horizontale Dachbau (im europäischen Sinne) vor, während im östlichen und nördlichen Centralafrika Kegelhütten ausschließlich verbreitet sind; die Monbuttu verrathen auch in dieser Hinsicht ihre Verwandtschaft mit den westlichen Völkern (namentlich den Ischogo, Aschango, Bakalai, Aschiva, Camma, Mpongwe und Fan), ein Zusammenhang, der vollständig dem physikalischen Charakter dieses Landes entspricht, dessen Gewässer sich nach Westen statt nach Norden bewegen; indeß errichten die Monbuttu mitunter auch und zum Theil sehr große Kegelhütten, wie wir sie bei den Niamniam kennen gelernt haben, die hauptsächlich als Küchen, um den Rauch höher hinaufsteigen zu lassen, und als Vorrathskammern benutzt werden, welche eines besondern Schutzes gegen Regen bedürfen.

Die Wohnhäuser der Monbuttu sind von beschränkter Größe und in der Regel zwischen 15—20 Fuß breit und 25—30 Fuß lang, das Dach ist weit vorspringend, mit schwach gebogenen Seitenflächen, entsprechend der natürlichen Krümmung des Palmenblattes, welches zu seiner Construction dient und die Dachrippen abgibt. Wasserdicht macht man die Dächer vermittels einer Fütterung von Bananenblättern, auch deckt man sie mit Stroh, Gras oder Rinde. Die Wände der Wohnhütten sind gewöhnlich 5—6 Fuß hoch, geschlossen und aus gleicher Fütterung und Rindendecke vermittels feingespaltenen Spanischen Rohrs zusammen-

genäht, wie das an der äquatorialen Westküste allgemein üblich ist. Solche Construction der Dächer und Wände verleiht den Häusern eine außerordentliche Widerstandsfähigkeit gegen die Gewalt der Elemente; von Pfostenreihen getragene Schuppendächer und offene Hallen müßten naturgemäß der plötzlich hereinbrechenden Wucht des Tropenorkans wenig Widerstand entgegenzusetzen vermögen; dennoch sieht man sie sich beim Ausbruch von Gewittern weder neigen noch schwanken, nur ein leichtes Zittern der Wände verräth die Gewalt des über sie hinflutenden Luftstroms.

Eine ziemlich bequeme Thüröffnung bildet den einzigen Zutritt für Licht und Luft, und wird durch ein solides Bret aus Einem Stück geschlossen. Im Innern befinden sich in der Regel zwei Abtheilungen, von denen die hintere als Vorrathskammer dient.

Häufig findet man Baumpflanzungen, und noch häufiger absichtlich stehen gelassene Sträucher, welche von Nutzen sind, als Ueberreste einer vom Menschen ausgerotteten Urwaldung in der nächsten Umgebung der stets offen zugänglichen Gehöfte. Indeß nicht blos schattenspendende oder fruchttragende Bäume, wie Feigenbäume und **Artocarpus**, oder nutzbringende Sträucher, wie z. B. die beim Fischfange behülfliche **Tephrosia Vogelii**, die zum Bemalen des Körpers dienende **Gardenia malleifera**, deren große weiße Trichterblüten einen prachtvollen Schmuck der Gebüsche darstellen, sondern offenbar auch Gewächse, die nur zur Zierde und zur Vermehrung ihres häuslichen Wohlbehagens zu dienen scheinen, finden sich daselbst geschont vor, so z. B. die wundervolle **Mussaenda** in ihrer feuerrothen Bracteenpracht, angepflanzte Orchideen u. dgl. Hier fand ich auch, was nicht unerwähnt bleiben darf, das grasartige, Rasen bildende **Chlorophytum** mit variegirten (halb weiß, halb grün gezeichneten) Blättern, dessen sich die Niamniam als Zaubermittel, um Diebe abzuhalten, bedienen, ähnlich wie auf den Plantagen von Jamaica und Haïti nach einer gleichfalls weit über Afrika verbreiteten Sitte die „**overlook**" oder „**horse-bean**" genannte **Canavalia ensiformis** angepflanzt wird.*)

Dörfer und Städte in unserm Sinne gibt es auch bei den Monbuttu nicht, nur die Residenz Munsa's verdient den Namen eines großen Dorfs. Die Häuser reihen sich, familienweise als Weiler gruppirt, zu langen von Oelbaumpflanzungen unterbrochenen Ketten aneinander, dem Thalgesenke der Bäche folgend, von der Tiefe des Thals durch Bananenpflanzungen getrennt und auf der andern Seite an die Bataten- und Colocasiafelder anstoßend, welche die mehr trockenen Terrains auf der Höhe beanspruchen.

*) Besonders sind es die Maispflanzungen, welche, da sie den arbeitsscheuen Bewohnern des Landes am meisten Mühe machen, eines besondern Schutzes gegen Diebe bedürfen. Dies ist der Grund, weshalb man sie nur dicht neben den Wohnhütten antrifft. Eines eigenthümlichen Kunstgriffs bedienen sich hierzulande, wo die Fußspuren so leicht den Uebelthäter verrathen, alle Diebe. Sie befestigen Krücken an ihre Schenkel, auf welchen sie unerkannt in die Maisfelder hineinstelzen können. Solche Stelzen nennen die Niamniam „Ballarüh".

Von einem Reisenden zu verlangen, nach fünfwöchentlichem Aufenthalte unter einem Volke von derartiger Eigenartigkeit ein Urtheil über die religiösen Vorstellungen desselben abzugeben, wird niemand ernstlich in den Sinn kommen; hier eröffnet sich der Speculation ein unbegrenztes Gebiet. Ich enthalte mich daher aller Schlußfolgerungen, welche man aus der bei den Monbuttu allgemein geübten Beschneidung ziehen könnte; sie wird an Knaben zur Zeit der Pubertät vollzogen und steht sicherlich weder mit der Lehre Mohammed's noch mit den Wanderungen derjenigen Völker, welche sie verbreiteten, in Zusammenhang. Bei allen Völkern ließ ich es mir indeß wenigstens angelegen sein, beim Einsammeln von Sprachproben auf präcise Uebertragung eines eventuell vorhandenen Gottesbegriffs zu achten, sowie auch alle diejenigen Vorstellungen kennen zu lernen, welche die Naturvölker an das Walten unsichtbarer Mächte und an ihren vermeintlichen Einfluß auf die Geschicke der Menschen knüpfen.

Die Monbuttu begriffen sehr wohl den Zweck der mohammedanischen Gebete, wenn sie die Fremden, welche in ihr Land kamen, Kniebeugen machen und sich auf den Boden werfen sahen, wenn sie dieselben ihren „Allah" anrufen hörten. Die Bezeichnung, welche sie für Gott gebrauchen, als Einheit des höchsten Wesens gedacht, eröffnet in der That merkwürdige Perspectiven in die verwandtschaftlichen Beziehungen der afrikanischen Völker. Noch heute heißt im Mahäsdialekte der Nubier Gott „Nor"; und mit Noro übersetzte mir die doppelte Dolmetschung meiner Gewährsmänner das Wort „Allah". Auf die Frage, wo Noro sich befinde, deutete der der Niamniamsprache kundige Monbuttu gen Himmel, und wußte auf die weitere Frage, ob er ihn denn gesehen, nur durch Lächeln zu antworten. Den Nachweis zu liefern, ob die Augurien vermittels Hühnern und „Damma" bei den Monbuttu eine ebenso große Rolle spielen wie bei den Niamniam, dazu bot sich mir in diesem Lande bei meinem kurzen Aufenthalte keine Gelegenheit dar.

Elftes Kapitel.

Das Pygmäenvolk der Akkáh. Meine erste Bekanntschaft mit der Pygmäensage Afrikas. Rechtfertigung des Namens aus der Geschichte der Pygmäensage. Meine anfänglichen Zweifel an der Existenz eines ganzen Volkes von Zwergen. Erster Besuch eines Pygmäen. Adimokub's unbändiges Gebaren. Seine possirlichen Waffentänze. Rencontre mit einem bewaffneten Pygmäencorps. Geschichte meines Pfleglings Nsewüe. Uebersicht über die Nachrichten früherer Reisenden von Zwergvölkern in Centralafrika. Uebereinstimmende Merkmale der Akkah und Buschmänner. Hautfarbe und Haarwuchs. Merkwürdiger Schädelbau. Lippenbildung. Unterschiede zwischen Buschmännern und Akkah. Einfluß der äußern Lebensbedingungen auf den Gesichtsausdruck. Boshafte Liebhabereien Nsewüe's. Protection der Akkah von seiten des Monbuttukönigs. Geschichte der beiden Akkah des Miani.

Jeder Reisende, welcher die Gespräche der heutigen Aegypter belauschen will, wird finden, daß sich ihre Unterhaltung immer und immer nur drehe um die Begriffe von theuer und billig in tausendfältig veränderter Gestalt; die Marktpreise des Tages werden besprochen, denn das mercantile Getreibe des alltäglichen Lebens erfüllt ihr ganzes Dichten und Trachten. Anders, wenn sich die mehr dem Romantischen nachhängenden Söhne Nubiens zusammenfinden. Gelegenheit zu diesem Vergleiche boten mir die langen Abende dar, welche ich auf den Gewässern des obern Nils verlebte, und noch gedenke ich mit vielem Vergnügen jener Stunden, da ich aus meinem Versteck am Hintertheil der Barke als unbemerkter Zeuge den Gesprächen zuhorchte, mit welchen meine nubischen Begleiter sich ihre Zeit zu kürzen pflegten. Sie erzählten sich von den Wundern der Welt, die einen von der Pracht der Khalifenstadt, andere vom Suezkanal und den großen Schiffen der Franken; der dankbarsten Zuhörerschaft aber hatten sich diejenigen unter ihnen zu erfreuen, welche, herangewachsen auf abenteuerlichen Wanderzügen, von Jagd und Krieg, von den wilden Thieren und den noch wildern Bewohnern Centralafrikas zu berichten wußten.

Nicht Märchenerzähler im Sinne von Tausendundeiner Nacht waren diese Nubier, nicht Vorleser, wie sie den kairiner Ramadan verherrlichen, in nächtlichem Mokkagenusse geweihten Hallen, — die hatte ich längst hinter mir gelassen. Auch selten nur noch vernahm man hier, gleichsam als letzte Anklänge an die arabische

Welt, das Lied vom Schech Abd-el-Kader oder die Romanze vom Helden Abu-Seyd. Odysseisch war der ganze Zuschnitt meines damaligen Lebens, zu seiner Ausschmückung gehörte sich daher auch das homerische Lied, und ein solches schien in der That geboten. Sollte doch der Nil, welcher mit jedem Tage zunahm an Breite und Wasserfülle, dem Ocean entströmen, welcher Afrika umfloß; zum Oceanos also führte uns der Weg, wie die Kraniche, welche auszogen, um die Pygmäen zu bekämpfen. Ja von Cyklopen, Automolen und Pygmäen sprachen diese Nubier, und wenn sie auch andere Namen dafür hatten, so war dies doch thatsächlich Gegenstand ihrer Gespräche.

Da waren etliche, welche mit ihren eigenen Augen das Völklein der unsterblichen Mythe erschaut hatten, und Männer, um deren Bekanntschaft mich ein Herodot und ein Aristoteles beneidet haben würden, meine Diener.

In einem südlich vom Gebiete der Niamniam gelegenen Lande hätte man Männchen angetroffen, die nie über drei Fuß Höhe erreichten, bis an die Knie mit einem langen weißen Barte versehen seien und mit guten Lanzen bewaffnet gewandt den Elefanten unter den Leib zu schlüpfen wüßten, um sie auf diese Art leicht zu erlegen, denn trotz des langen Rüssels vermöchten die kurzsichtigen Thierkolosse ihrer nicht habhaft zu werden. Sie verkauften, so hieß es weiter, den Händlern viel Elfenbein und würden Schebber-digintu genannt, ein Name, der eigentlich „Leute mit spannenlangem Bart" bedeutet, denn merkwürdigerweise knüpfen die Sudanesen in ähnlicher Weise wie wir an das Bild, welches sich ihre Phantasie von Zwergen gestaltet, stets die Vorstellung von Männlein, die mit langen Bärten versehen sind.

Je häufiger ich dergleichen Erzählungen zuhorchte, je mehr der weitgereisten Abenteurer ich einer schweigsamen und verborgenen Kritik unterzog, zu welcher mich meine Eigenschaft als Fremdling, dem man so gern Märchen aufbindet, besonders auffordern mußte, um so öfter stieß ich auf die Pygmäensage, und mein Staunen über die Erfindungsgabe der Erzähler mehrte sich mit jedem Tage. Denn, mußte ich mir sagen, was wußten diese Leute von Homer und Ovid, was von Juvenal, Nonnus, Oppian oder Statius und wie sie alle heißen mögen die Männer aus der alten Dichterschar, welche es nicht übers Herz bringen konnten, eine so schöne Geschichte für ihre Schöpfungen unverwerthet zu lassen, indem sie bald den Kranichen, bald den Pygmäen den Sieg zuzuerkennen für gut befanden. So machte ich meine erste Bekanntschaft mit der afrikanischen Pygmäensage, und was ich aus Büchern gelernt, es stand mir nun frei, daraus auch fürs praktische Leben einen Nutzen zu ziehen.

Um den Namen Pygmäen zu rechtfertigen, welchen ich dem Volke zuertheilt, das den Gegenstand dieses Kapitels darstellt, muß ich in die Geschichte des Alterthums zurückgreifen. Dort finden wir, daß bereits das früheste Zeitalter der griechischen Literatur die Pygmäensage besaß, denn der Sänger der Iliade spricht von den Pygmäen wie von einem Volke, das den Griechen längst zuvor bekannt gewesen: „Mit vogelartigem Geschrei, gleich dem Geschrei der Kraniche, die fliehend vor Winterkälte und Regen unter Krächzen und Schreien den oceanischen

Strömen zueilen, um den Faustmännchen (Pygmäen) Tod und Verderben zu bringen, so stürzten die Troer in den Kampf" (Iliade, Buch III, 2). Außer den vielen griechischen und römischen Dichtern, welche den citirten Passus ausgebeutet, verwertheten aber auch Geschichtschreiber und Geographen den poetischen Stoff dieser Sage oder versuchten, das Thatsächliche, welches derselben zu Grunde lag, in Conjecturen der mannichfaltigsten Art zu begründen. Gehalt und Form aber erhielt der Begriff der Pygmäen erst durch Aristoteles, welcher mit dürren Worten berichtet (Historia animalium, Lib. VIII, c. 2): „Die Kraniche ziehen bis an die Seen oberhalb Aegypten, woselbst der Nil entspringt; dort herum wohnen die Pygmäen, und zwar ist das keine Fabel, sondern die reine Wahrheit; Menschen und Pferde sind, wie die Erzählung lautet, von kleiner Art und wohnen in Höhlen."

Bereits ein Jahrhundert früher hatte Herodot von einem kleinen Volksstamme, der nicht einmal die mittlere Körpergröße erreichte, Thatsächliches berichtet, als er die Wanderungen der Nasamonen durch die libyschen Wüsten besprach (Herodot, II, 32). Nun muß aber der Weise von Stagyra, dem citirten Wortlaute nach zu schließen, weit positivere Nachrichten von der Existenz eines Pygmäenvolkes in Afrika erhalten haben, sonst hätte er nicht die Wahrheit seines Berichtes besonders betheuert; indeß scheint die Vermuthung gerechtfertigt, daß auch er der Kraniche an derselben Stelle, wo er von den Pygmäen spricht, nur deshalb Erwähnung thut, weil ihm dabei die Stelle der Ilias vorschwebte und ihm bekannt sein mußte, daß in der That die Kraniche im Winter nach Afrika hinüberzuziehen pflegen.

Viel ist über das Verhältniß, in welchem uns Kraniche und Pygmäen bei den alten Autoren begegnen, gesagt worden; für unsern Gegenstand kann vor allem nur die Thatsache Interesse haben, daß man bereits im 3. und 4. Jahrhundert vor Christo in Griechenland eine Kenntniß von der Existenz solcher Völker besaß, die, durch unnatürlich kleinen Wuchs ausgezeichnet, in den Quellgegenden des Nils lebten, und diese Thatsache dürfte es rechtfertigen, wenn ich den Namen der Pygmäen nicht als nach Fausthöhe zu bemessender Männchen, auch nicht als Ellenmännchen, sondern als Pygmäen im Sinne des Aristoteles, unmittelbar auf die Zwergvölker im äquatorialen Afrika zu übertragen wage.

Solange ich mich in den Seriben des Bongogebietes aufhielt und so häufig ich Nachrichten über die südlichern Aequatorialländer einzuziehen Gelegenheit fand, beständig begleitete mich der antike Zauber der Pygmäensage, und sie wurde mir durch die vielen Erzählungen von Augenzeugen immer familiärer. Die Niamniamzügler berichteten mir Wunderdinge von der Pracht des kannibalischen Hofhalts der wilden Könige, von Zwergen, welche bei ihnen das Amt von Hofnarren bekleideten, und sie suchten sich in phantastischer Ausschmückung der von ihnen entworfenen Schilderungen zu überbieten. Anfänglich, und meine Reiseberichte geben davon Kenntniß, war ich davon überzeugt, daß es sich hier nur um pathologische Erscheinungen handeln könnte, die gleichsam als Naturmerkwürdigkeiten von den Königen gehalten würden, denn ich erinnerte mich lebhaft dabei der von einem

Mohammed bringt einen Akka.

S. 307.

Digitized by Google

Digitized by Google

Porträt begleiteten Lebensgeschichte des Zwerges Kimenja, den Speke am Hofe Kamrasi's kennen lernte und in seiner Reisebeschreibung schildert (Speke, S. 550); daß es aber in der That eine ganze Reihe von Völkerstämmen gebe, deren durchschnittliche Körpergröße tief unter das mittlere Maß der bekannten Bewohner von Afrika zu stehen kommt, davon sollte ich mich erst bei Munsa durch den Augenschein selbst überzeugen.

Schon hatte ich mehrere Tage in der Residenz des Monbuttukönigs verlebt und noch immer nicht waren mir die vielbesprochenen Zwerge zu Gesicht gekommen, meine Leute aber hatten sie gesehen. „Weshalb habt ihr sie mir nicht gleich mitgebracht?" war meine vorwurfsvolle Frage. „Sie fürchten sich", hieß es. Da erscholl eines Vormittags lautes Geschrei durch das Lager. Mohammed hatte einige Pygmäen beim Könige überrascht und schleppte nun trotz seines Sträubens und wilden Gebarens ein seltsames Männchen vor mein Zelt; es hockte auf seiner rechten Schulter, hielt ängstlich Mohammed's Kopf umklammert und warf scheue Blicke nach allen Seiten. Bald saß es vor mir auf meinem Ehrenplatz, zu einer Seite der königliche Dolmetsch; ich konnte nun endlich meine Augen weiden an der handgreiflichen Verkörperung tausendjähriger Mythe, ihn zeichnen und ausforschen. Beides war nicht so leicht gethan als gedacht; ihn vorläufig zum Sitzen zu bringen, war nur dem Erfolge zu verdanken, welchen die mit großer Eilfertigkeit von mir ausgekramten Geschenke erzwangen. In meiner Angst, es würde sich keine zweite Gelegenheit darbieten, griff ich zu jedem Mittel der Ueberredungskunst; ich beschenkte den Dolmetsch, ihn bittend, dem Furchtsamen doch ja Muth zuzusprechen, in ihm Zutrauen zu mir zu erwecken; was also im Laufe von zwei Stunden geschehen konnte, das geschah: er wurde gemessen, porträtirt, gefüttert, beschenkt und bis zur Erschöpfung ausgefragt.

Sein Name war Adimokuh und er war das Haupt einer Familie, welche eine halbe Stunde von der Residenz eine kleine Pygmäencolonie darstellte; aus seinem eigenen Munde erfuhr ich nun die Bestätigung, daß ihr Volksname „Akkah"*) sei. Die Akkah bewohnen einen ausgedehnten Länderstrich im Süden des von den Monbuttu eingenommenen Gebiets, deren unmittelbare Grenznachbarn sie sind. Ihre Wohnsitze müssen nach dem, was mir verschiedene Gewährsmänner in Uebereinstimmung mitgetheilt, zwischen dem ersten und zweiten Grad nördlicher Breite zu liegen kommen. Ein Theil der Akkah ist dem Monbuttukönig unterworfen, und dieser, indem er die Pracht seines Hofes durch eine Sammlung aller ihm zugänglichen Naturmerkwürdigkeiten zu erhöhen sucht, hat auch einige Familien des Pygmäenvolkes in seiner Nähe seßhaft gemacht.

---

*) Das erste A bezeichnet in vielen Sprachen dieses Theils von Afrika den Plural, und alle Völkernamen beginnen mit diesem Laute. Etymologische Conjecturen an die Bedeutung dieses Namens knüpfen oder gar auf diesem Wege über Abstammung, Herkunft und verwandtschaftliche Beziehungen des Volkes entscheiden zu wollen, wie viele versucht haben, halte ich (abgesehen indeß von den Bakke-Bakke Dapper's) für müßige Spielerei. Vgl. S. 329.

Satz für Satz gaben mir meine Niamniam dasjenige wieder, was der Monbuttudolmetsch, der nur die Sandehsprache erlernt, von Adimokuh erfuhr: „Wo ist denn euer Land gelegen?" Adimokuh zeigte nach Südsüdosten. „In zwei Tagen kommst du zu Mummeri's Dorf, am dritten Tage zum Flusse Nālobe und von dort am vierten zu den Dörfern der Akkah." Wie heißen die Flüsse deines Landes?" „Nālobe, Namerikuh und Eddūpa." „Gibt es einen Fluß bei euch, der so groß ist wie der Uelle?" „Nein, sie sind klein und sie gehen alle in den Uelle." „Seid ihr Ein Volk oder zerfallt ihr in viele einzelne Stämme?" Ein plötzliches Handaufheben sollte ihre Menge veranschaulichen, und dann zählte Adimokuh der Reihe nach als Stämme auf: Nawapukah, Nawatipeh, Wabingisso, Awadsubēh, Awagaūmba, Bandoa, Mamomuh, Agbundah. „Wie viel Häuptlinge haben denn diese Stämme?" fragte ich weiter. Er antwortete: „Neun." Ich konnte von ihm nur folgende vier Namen derselben herausbekommen: Gālima, Beddeh, Tindaga, Masēmbe."

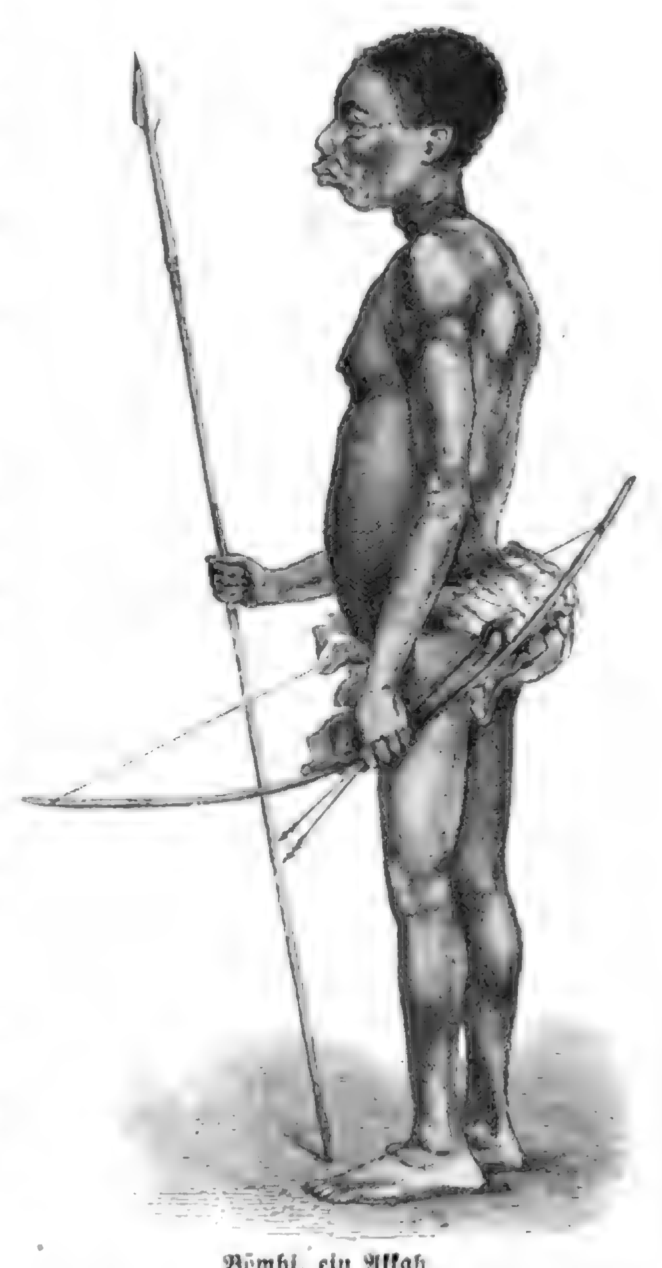
Mir lag nun zunächst daran zu wissen, ob etwa die von andern Reisenden in Erkundigung gezogenen Namen von angeblichen Zwergvölkern, deren Wohnsitze in diesen Theil von Afrika fallen müssen, ihm bekannt waren; ich fragte daher zuher zunächst nach den Mala-Gilagé. Adimokuh wußte darauf nur mit einer Geste zu antworten, welche einen hohen Grad komischer Ironie zu verrathen schien, und man übersetzte mir seine Erwiderung mit den Worten: „Was ist das, das habe ich noch nie gehört." „Weißt du etwas von den Henkōb oder den Betsān?" Wiederum waren seine Worte: „Was ist das, was soll das heißen?" Mit meiner geographischen Kritik, welche ich aus Petermann's und Hassenstein's Karte von Centralafrika geschöpft hatte und die so reich ist an nützlichen Fingerzeigen, um den Wissensdrang des Reisenden auf methodischen Bahnen zu leiten, kamen wir auf diese Art leider allzu schnell in die Brüche. Gar bald war Adimokuh's Geduld zu Ende; er sprang auf, stürzte zum Zelt hinaus und wollte entfliehen, aber da standen die Reihen der neugierigen Nubier und Bongo, so war er vorläufig noch zum Bleiben gezwungen. Auf vieles Zureden ließ er sich bewegen, uns vor seinem Abschiede noch einige Waffentänze seiner Heimat zum besten zu geben. Er war nach Art der Monbuttu costümirt mit Rokko-Schurz und Federhut, auch mit Lanze und Bogen bewaffnet, alles en miniature, denn er hatte nur die Höhe von anderthalb Meter; dies war jedenfalls das durchschnittliche Körpermaß erwachsener Akkahmänner.

Hatte ich bereits wiederholt den Waffentänzen der Niamniam meine höchste Bewunderung zollen müssen, so war diesmal der erhaltene Eindruck doch zunächst der einer grenzenlosen Heiterkeit. Etwas Possirlicheres, Urkomischeres hätte kein Clown in einem Bereitercircus zum besten geben können. Trotz seines großen Hängebauchs, trotz der kurzen und dürren Säbelbeine, leistete Adimokuh, der beiläufig gesagt, bejahrten Alters zu sein schien, wahrhaft Unglaubliches an Sprungkraft und Gewandtheit. Seine Sprünge und Attituden waren dabei von einer affenähnlichen Lebhaftigkeit des Gesichtsausdrucks begleitet. Alle Anwesenden mußten sich den Bauch vor Lachen halten; die dolmetschenden Niamniam aber riefen dazu:

„Seht die Akkah, wie sie hüpfen und tanzen, so springen sie im Grase der Steppe umher, gleich Heuschrecken, wenn sie den Elefanten jagen. Dieser sieht schlecht, aber die Akkah sind flink und leichtfüßig, sie schießen ihm ihre Pfeile ins Auge und jagen ihm ihre Lanzen in den Bauch."

Reich beschenkt mit Glasperlen und Kupferringen machte sich Adimokuh auf den Heimweg. Sie sollten alle kommen, seine Stammesgenossen, rief ich ihm nach, ich würde sie königlich belohnen.

Bereits am folgenden Tage hatte ich mich des Besuchs zweier jungen Akkah zu erfreuen, die ich zeichnete. Nachdem ich ihnen alle Furcht benommen, erhielt ich fortan tägliche Besuche dieser kleinen Leute. Auch größere Individuen fanden sich ein, und jedesmal, so oft ich mich nach der Ursache dieser Verschiedenheit erkundigte, erfuhr ich, daß es das Resultat einer Vermischung mit den Monbuttu sei, in deren Mitte sie lebten. Leider war unser Aufbruch von Munsa ein unerwartet plötzlicher, bevor ich noch die sich mir darbietende Gelegenheit zum eingehenden Studium dieses Volkes ausgiebig erschöpft hatte. Ich bedauere namentlich, keines einzigen Weibes der Akkahrasse ansichtig geworden zu sein, auch den Besuch ihrer Wohnungen von Tag zu Tag hinausgeschoben zu haben, bis es zu spät war.


Bómbi, ein Akkah.

Unvergeßlich hat sich meinem Gedächtnisse eine Begegnung eingeprägt, welche mir Gelegenheit darbot, mehrere Hunderte von Akkah-Kriegern zu sehen; ich würde sie genau in Augenschein haben nehmen können, hätten es sonst die Umstände gestattet. Mummeri, der Bruder des Königs Munsa, der über den südlichen Theil des Landes herrschte und dem die Akkah zunächst unterstanden, war von einem siegreichen Feldzuge gegen die schwarzen Mommu an das Hoflager gekommen. Von einer großen Kriegerschar begleitet, brachte er einen Theil der Beute seinem königlichen Herrn und Bruder, auch befand sich in seinem Gefolge ein ganzes Corps von „Pygmäen". Ich hatte an jenem Tage einen weiten Ausflug unternommen, auf welchem mich meine Niamniam begleiteten. Die Sonne war eben ihrem Untergange nahe, als mich der

Rückweg durch das große Residenzdorf führte. Nichts wußte ich von Mummeri's Ankunft, da sah ich mich auf dem weiten Freiplatze vor den königlichen Hallen plötzlich von einem Haufen übermüthiger Knaben umringt, welche ein Scheingefecht zu meinem Empfange improvisirten, ihre Pfeile auf mich richteten und mich in einer Weise umschwärmten, daß ich ihre Zudringlichkeit mindestens für unziemlich halten mußte. „Das sind ja Tikkitikki", riefen meine Begleiter (Name der Akkah bei den Niamniam), „du glaubst wol, es seien Kinder, das sind Männer, die zu fechten wissen." Die Regierung Mummeri's entzog mich dieser denkwürdigen Begegnung, ich nahm mir aber vor, am folgenden Morgen das Lager des Vasallen näher zu besichtigen. Leider hatte ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn Mummeri verließ beim frühesten Morgengrauen des nächsten Tages den Platz und mit ihm die Pygmäen. Einem phantastischen Traumgebilde gleich waren sie wieder zurückgesunken in die Nacht, welche das innerste Afrika umfangen hielt, so nahe und doch so unerreichbar meinen Wünschen.

Da ich bei dem hohen Interesse des Gegenstandes auch die geringsten Umstände nicht verschweigen wollte, welche mich mit dem merkwürdigen Volke der Mythe in Beziehung brachten, so habe ich fast jeder einzelnen Begegnung mit den Akkah eigens erwähnt. Sechs erwachsene Individuen der reinen Rasse hatte ich gemessen, von denen keins das Maß von 1,5 Meter überschritt, aber alle meine Notizen darüber sind mir verbrannt und auch von den Zeichnungen habe ich mehrere durch das Feuer eingebüßt.

Indeß muß ich noch besonders desjenigen Pygmäen Erwähnung thun, welchen ich als treuen Begleiter bis zum fernen Nubien mit mir führte. Unter meiner Pflege vortrefflich entwickelt und an meine Person attachirt wie ein Sohn, hatte ich mich anderthalb Jahre lang seines Besitzes zu erfreuen. Munsa, dem ich den hohen Werth begreiflich gemacht, welchen meine Landsleute darauf legen würden, den Repräsentanten eines Volkes mit eigenen Augen zu sehen, auf das unsere ältesten Sagen hindeuten, hatte mir einen Akkah im Alter von 15 bis 16 Jahren geschenkt. Ich erleichterte ihm die Trennung durch Wohlleben und Ehren soviel ich deren zu vergeben hatte.

Nsewue, so hieß mein kleiner Schützling, war von da ab der tägliche Genosse meiner Mahlzeiten, eine Auszeichnung, die ich in Afrika noch keinem Eingeborenen hatte zutheil werden lassen. Nur sein körperliches Wohlbefinden vor Augen und seine Zufriedenheit mit dem ihm von mir aufgedrängten Schicksale, ließ ich mir alle die zahlreichen Unarten und kleinen Teufeleien, welche seiner Rasse eigen waren, ohne Murren gefallen. Den Nubiern erschien diese Zuneigung unbegreiflich. In Chartum kleidete ich ihn aufs sorgfältigste und er schien da wie ein kleiner Pascha, im schwarzen Tibetrocke und mit dem türkischen Fez auf dem Kopfe. Wenn ich mit ihm durch die Straßen ging, zeigte man mit Fingern auf ihn und sprach: „Das ist der Sohn des Chawaga", denn er war von sehr lichtem Braun der Hautfarbe. Jedermann übersah sein Alter, denn so populär war die Pygmäensage in Chartum noch nicht geworden. In den Seriben am obern Nil war Nsewue in noch höherm Grade Gegenstand der allgemeinen Bewunderung

gewesen und Neugierige kamen eigens herbeigereist, um ihn zu sehen. Ungeachtet der sorgfältigsten Pflege, die ich ihm angedeihen ließ, erlag Nsewue schließlich in Berber einer langwierigen Dysenterie, zu welcher weniger der Wechsel der Lebensweise, als vielmehr seine schrankenlose Unmäßigkeit den Keim gelegt haben mochte, und die ich nicht genugsam zu überwachen gewußt.

Mein Pflegling hatte im Laufe der letzten zehn Monate an Körpergröße nicht zugenommen; ich vermuthe daher, daß die Länge von 1,34 Meter, welche er

Nsewue, ein Akkah.

bei seinem Tode erreicht hatte, die definitive Größe war. Das beigegebene Bild ist eine sorgfältige Wiedergabe der Gesichtszüge dieses echten Typus seiner Rasse. Habe ich auch wenige Individuen in den Kreis meiner Beobachtungen zu ziehen vermocht, so hatte ich doch um so mehr Gelegenheit, mich in die Eigenthümlichkeiten eines Einzelnen zu vertiefen; ich werde daher, wo meine sonstigen Erfahrungen nicht ausreichen, auf dieses Individuum häufiger Bezug zu nehmen haben.

Nach allem, was ich über die Akkah in Erfahrung zu ziehen vermocht, stellt sich heraus, daß dieser Stamm ein Glied bilde in der langen Kette von Zwergvölkern, deren Verbreitung, allen Anzeichen einer Urrasse entsprechend, sich quer

durch Afrika in der Längsrichtung des Aequators hinzuerstrecken scheint. Ich war nicht der erste Reisende, welcher die Existenz von Pygmäen in Afrika nachgewiesen, aber meine Vorgänger, diejenigen wenigstens, welche als Augenzeugen zu berichten vorgaben, fanden wenig Glauben und Gnade vor dem skeptischen Richterstuhle der geographischen Kritik. Wir besitzen eine ganze Reihe von Erkundigungen, welche die weiter ins Innere vorgedrungenen Reisenden über Völkerstämme geringer Körpergröße eingezogen haben. Die Mehrzahl dieser Berichte hat das Uebereinstimmende, daß sich diese sogenannten Zwergvölker nur durch die im Durchschnitt geringere Körpergröße von den umwohnenden Stämmen unterscheiden, daß sie also nicht Zwerge seien im Sinne der Mythe, oder wie solche, die sich bei uns für Geld sehen lassen. Auch darin stimmen die meisten Nachrichten überein, daß die kleinen Leute durch einen röthlichern oder hellern Ton der Hautfarbe vor ihren Nachbarn ausgezeichnet erscheinen. Abweichungen dagegen treten in den Berichten zu Tage, wo von der Behaarung die Rede ist.

Der einzige Reisende, welcher vor mir mit einem Pygmäenvolke unmittelbar in Berührung kam, war der Amerikaner Du-Chaillu. Er fand innerhalb des Gebiets der Aschengo unweit der äquatorischen Westküste ein wanderndes Jägervolk, Obongo genannt, von denen er eine Anzahl gemessen hat. Er nennt sie „not ill shaped“, heller als ihre Nachbarn von Farbe (pale yellow brown), mit kurzem Haar, aber mit starker Haarentwickelung am Körper versehen, und als mittlere Größe dieser Obongo gibt er die Zahl von 4 Fuß und 7 Zoll (englisch). Abgesehen von der Behaarung des Körpers stimmt seine Beschreibung vortrefflich zu den Eigenthümlichkeiten der Akkah-Rasse; es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Obongo Du-Chaillu's den Matimbas entsprechen, von denen Battel*) und andere ältere Autoren uns die ersten Nachrichten gegeben haben.

Nach Battel soll im Nordosten vom Lande Jobbi, welches nördlich vom Settefluß liegt, ein Zwergvolk hausen, das er Matimbas oder Dongo nennt. Die angegebene Gegend entspricht gerade der Stelle, an welcher Du-Chaillu auf die Obongo stieß. Portugiesische Gewährsmänner aus dem vorvorigen Jahrhundert berichten sogar über ein Zwergvolk mit Namen Bakka-Bakka; bei Dapper finden sich darüber nähere Nachweise. Alles was uns dieser Compilator von zwergartigen Völkern erzählt, erinnert in hohem Grade an die Akkah, deren eigener Name bereits damals (im 16. Jahrhundert) an der äquatorialen Westküste bekannt war, denn das vorgesetzte B bedeutet eben nur, daß es sich hier um einen Volksnamen handle und nicht um die Benennung eines Länderstrichs. Nachdem uns Dapper von den Jagern oder Jagas erzählt, welche in alten Zeiten Furcht und Schrecken bis an die Loangoküste verbreitet, und die Wohnsitze dieses Volks in einer Entfernung von 100 Meilen landeinwärts in Nordost von Loango angegeben, auch hinzugefügt hat, daß die Karavanen von diesem Küstenplatze aus hin und zurück bis zu den Jagern drei Monate Marschdauer erforderten, erzählt er,

---

*) In „Purchas Pilgrimage“ (London 1625), II, 983.

daß noch weiter landeinwärts das meiste Elfenbein von den Mimos oder Bakke-Bakke geholt werde, welche dem großen Makoko zinsbar seien. „Diese kleinen Menschen", heißt es S. 571, „sollen sich, wie die Jager erzählen, durch eine gewisse Teufelskunst unsichtbar zu machen und also mit geringer Mühe die Elefanten zu schießen wissen." An jeder Stelle, und hierauf muß ich besondern Nachdruck legen, wo von den Bakke-Bakke die Rede ist, wird ihre Gewandtheit im Erlegen von Elefanten eigens hervorgehoben, gerade so wie es die Erkundigungen betonen, welche ich selbst von Augenzeugen über das Leben der Akkah eingezogen habe. Da, wo Dapper den Hof des Königs von Loango schildert und dabei der Zwerge Erwähnung thut, welche vor seinem Throne sitzen (S. 527), sagt er: „Die Schwarzen berichten, daß in einer Landschaft oder Wildniß lauter solche Zwerge wohnten, welche daselbst die meisten Elefanten zu schießen pflegten. Man nennt sie allda gemeiniglich Bakkebakke und sonsten auch Mimos." S. 573 ist vom Reiche des großen Makoko die Rede, welches hinter dem Königreiche Congo und nördlich vom Jaireflusse 200 — 250 Meilen landeinwärts angegeben wird: „In den Wildnissen dieses Königreichs befinden sich die obengenannten kleinen Menschen, welche den größten Handel mit Elfenbein im ganzen Königreiche zu thun pflegen." Ausdrücklich wird gesagt, daß das Elfenbein daselbst gegen Salz von Loango eingetauscht werde. Nun ist aber das Seesalz, das Kochsalz in allen von mir besuchten Gegenden Centralafrikas, nirgends Gegenstand des Tauschhandels, alle Völker behelfen sich daselbst mit selbstgewonnenem Aschensalz. Bei Munsa erhielt ich indeß aus dem Munde der bei ihm angesiedelten chartumer Soldaten die Nachricht, daß dieser König von den Akkah Tribut in echtem gutem Salz entrichtet erhalte, das weit aus den südlichen Ländern herbeigeführt werde. Im Hinblick auf die Dapper'sche Nachricht scheint daher die Vermuthung nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen zu sein, daß noch heutigentags eine Handelsverbindung von der Westküste her bis in jenen innersten Centralkern des Continents reiche, in welchem die Akkah ihre Wohnsitze haben.

Einen weit deutlichern Hinweis noch als die Nachrichten von den Matimbas und Bakke-Bakke, um bereits früher dem Namen nach bekannt gewordene Völker von abnormer Gestaltung mit meinen Akkahs in Verbindung zu bringen, geben die Berichte von Eingeborenen aus den obern Scharigegenden. Escayrac de Lauture*) erfuhr von einem See „Koei-dabo", welcher zwei Monate in Südsüdost von Massena, der Hauptstadt Baghirmis, die Quellzuflüsse des Schari in sich vereinigen soll, also ziemlich in derselben Gegend, wo nach den Angaben der Monbuttu der Uellefluß sich zu einer unbegrenzten Wasserfläche ausbreiten soll. Etwas westlich von diesem See, so wurde Escayrac berichtet, befänden sich die Wohnsitze der Mala-Gilageh (d. h. Schwanzträger), diese seien klein von Statur, röthlich von Hautfarbe und mit langem Haarwuchse bekleidet. Die hinzugedichteten Schwänze muß man freilich als ein Zugeständniß an die im ganzen Sudan verbreitete Fabel bei diesem Berichte mit in den Kauf nehmen.

---

*) „Bulletin de la Société de géographie de Paris", T. X, 1855.

In denselben Theil von Centralafrika sind auch die Wohnsitze der zwerghaften Kenkob und Betsan zu verlegen, über welche dem Rev. Koelle*) in Sierra Leone Augenzeugen zu berichten wußten. Auch in ihren Angaben spielt der große Quellsee eine Hauptrolle, den der eine dieser Leute Liba nannte. Der Gewährsmann hatte eine Gesandtschaft begleitet, welche dem Könige, der über die Ufergegenden an jenem See gebot, ein Geschenk an Salz abliefern sollte. An dem See sollte nun auch das Volk der Kenkob wohnen, Leute von nur 3—4 Fuß Höhe, aber von starker Constitution und die besten Jäger. Ein anderer Gewährsmann Koelle's wußte in jenen Gegenden zwar nur von einem Flusse Riba, wahrscheinlich aber hatte auch er den obengenannten Libasee im Sinne. Die Laute l und r sind in fast allen Negersprachen äquivalent und die Begriffe von Fluß und von See können von den meisten Afrikanern nicht auseinandergehalten werden. An dem Ribaflusse nun, so gab er an, hause ein kleiner Menschenstamm, nur 3—5 Fuß hoch, Namens Betsan; diese seien die geschicktesten Jäger. Sie hätten lange Bärte und handlanges Haupthaar, sie lebten ganz vom Ertrage der Jagd. Auch die Niamniam, so oft sie mir von den Zwergen im Südwesten ihres Gebiets erzählten, pflegten stets die langen Bärte derselben zu betonen, obgleich ich selbst solche an den Akkah, die mir zu Gesichte gekommen, nicht zu beobachten Gelegenheit fand.

Auch aus den östlichen Gebieten des tropischen Afrikas sind wiederholt Nachrichten über Volksstämme von zwerghaftem Wuchs zu uns gelangt. Auf diesen Theil des Continents beziehen sich offenbar die in den Schriften des Claudius Ptolemäus und des Diodorus Siculus enthaltenen Angaben über afrikanische Zwergvölker. Am häufigsten nennen die neuern Berichte die Doko, welche südlich von Enarea am obern Djub wohnhaft sein müssen. Krapf, der ausführlich die Aussagen von Sklaven, welche aus jener Gegend in Menge nach Schoa gebracht werden, zusammengestellt hat, gibt ihre Wohnsitze unter 3° nördl. Br. an. Die Größe der Doko wird mit der von zehnjährigen Knaben verglichen, und selbst Augenzeugen, die ihre Zwerghaftigkeit bestritten, wie z. B. A. d'Abbadie, haben dargethan, daß sie von weniger als mittlerer Größe sein müssen, gerade wie die Akkah. An der Ostküste selbst auf Sansibar und in Brava, woselbst viel Verkehr mit den von den Doko bewohnten Gegenden unter Vermittelung der mohammedanischen Somali stattfindet, sind Erzählungen von diesem Zwergvolke in jedermanns Munde, man nennt sie daselbst Beri-Kimo, d. h. Leute von 2 Fuß, also Ellenmännchen.

Um den Ueberblick über alle seither in Erkundigung gezogenen Zwergvölker von Afrika zu vervollständigen, müßten wir noch der Kimos von Madagascar gedenken, über welche von der Mitte des 17. Jahrhunderts an bis auf unsere Tage die widersprechendsten Berichte und Erzählungen in die Welt hinausgesandt worden sind. Madagascar aber darf bei der ausgeprägten Eigenart seiner ganzen

---

*) „Polyglotta africana", S. 12.

Natur wol füglich als etwas für sich allein Bestehendes betrachtet werden, und der Zusammenhang seiner Bewohner mit denen Centralafrikas erscheint schwer nachweisbar. Ueberschauen wir daher das Angeführte: Unstete und ihrer völligen Auflösung nahe Völkerreste, ausgezeichnet durch unvollkommene Rassenbeschaffenheit, eröffnen sich hier unsern Blicken, in der That eine Kette von Meer zu Meer gezogen, in der ganzen Breite des Aequatorialgürtels von Afrika. Es liegt auf der Hand, daß alle diese Völker zusammengenommen nur als die versprengten Reste einer im Aussterben begriffenen Urbevölkerung*) zu betrachten seien, ganz ähnlich wie die Buschmänner in Südafrika, wie das ihre sporadische, enclavenartig eingesprengte und von allen Seiten bedrohte Existenz darthut. Afrika hat in den letzten Jahrtausenden viele Einwanderungen erlebt, die sich nachweisen lassen; Völker drängten sich gegen Völker, und ein beständiger Wechsel der äußern Lebensbedingungen sowol wie Vermischungen und Unterjochungen erzeugte das buntscheckige Resultat eines Völkergemenges, welches wir unter unsern Augen, gleich einer Zelltheilung ins Unendliche, unaufhörlich in stets neue Phasen treten sehen.

Die Erwähnung der Buschmänner, jener berühmten Waldmenschen Südafrikas, die ihren Namen einem instinctiven Vergleiche zu verdanken haben, welcher sich den ersten Colonisten daselbst aufdrängte, das heißt einem Vergleiche mit Affen als Urbildern des Menschengeschlechts, führt mich zur Besprechung des letzten und wichtigsten Objects in der versuchten Parallele afrikanischer Zwergvölker. Die Analogie der Buschmänner mit den äquatorialen Pygmäen ist eine so auffallende, daß man, einmal darauf aufmerksam gemacht, eine solche in mehr als Einer Hinsicht sofort erkennt. Fritsch, dem wir ein mustergültiges Werk über die Völker Südafrikas verdanken, deutete mir beim Beschauen meiner Akkahbilder zuerst die große Aehnlichkeit an, welche dieselben mit dem Typus der Buschmänner verriethen. Indem ich mich nun zu einer Beschreibung der Körperbeschaffenheit der Akkah wende, will ich eine Anzahl bemerkenswerther Indicien zusammenzustellen versuchen, welche Beiträge zu dem Nachweise für die Annahme zu liefern vermöchten, daß alle diese Völker, deren gemeinsames Merkmal die geringe Körpergröße bildet, rasselich zusammengehören mögen.

Nach Fritsch ist die Durchschnittsgröße der echten Buschmänner 1,44 Meter; die kleinsten der erwachsenen Akkah, deren Maße sich auf den Zeichnungen notirt erhalten haben, waren 1,235 und 1,34 Meter hoch. Größere als anderthalb Meter glaube ich unter den Erwachsenen, die ich gesehen, nicht wahrgenommen zu haben, abgesehen von den erwähnten Mischlingen, die von den Monbuttu abstammten.

Die Färbung der Akkah ist ein mattes Kaffeebraun, d. h. die Farbe des schwachgebrannten Kaffees, und entspricht nach meiner wohlerwogenen Erinnerung einer Farbenstufe, die zwischen 7 und 8 der auf Tafel 49 des Fritsch'schen Werkes

*) Gegen diese Ansicht sind mehrere Anthropologen und Ethnographen aufgetreten, welche in den afrikanischen Zwergvölkern durchaus nur degenerirte Abkömmlinge der übrigen Negervölker betrachten wollen, obgleich die Lebensart und die äußern Existenzbedingungen derselben keineswegs einen solchen Rückschritt zu erklären vermöchten.

eingetragenen Proben zu liegen kommt; es ist die Farbe der Buschmänner. Von ihren nächsten Nachbarn, den Monbuttu, unterscheiden sich die Akkah hinsichtlich der Hautfarbe nur undeutlich, da erstere eine sehr differenzirte Scala derselben zur Schau tragen. Im allgemeinen möchte ich behaupten, daß der wichtigste Unterschied in einem mattern Tone der Farbe seinen Grund habe, etwa wie ein Vergleich zwischen Nr. 8 und 2 der angeführten Tafel nachweisen kann.

Haupthaar und Bartwuchs sind sehr schwach entwickelt, das erstere jedenfalls von beschränktem Wachsthum, denn die Akkah, welche ich sah, waren nach der Monbuttu-Mode costümirt und trugen den cylinderförmigen Strohhut; dennoch vermochten sie nicht aus ihrem kurzen Wollhaar einen Chignon zu formiren wie die Monbuttu, unter welchen sie lebten. Die Farbe ihres Haares aber entsprach der Körperfarbe; ich vergleiche sie am besten mit dem Werch genannten Abfall von altem Tauwerk oder dem Waldwolle genannten Product der Kiefernadeln. Ein Bartwuchs, der sich greifen ließ, wurde nicht wahrgenommen, wie ein solcher auch den Buschmännern total zu fehlen scheint; die letztern werden als durchaus bartlos geschildert. Ich muß hier noch einmal auf die erhaltenen Berichte von Zwergen, welche an den Höfen der westlichen Niamniamfürsten gehalten werden, zurückkommen, um darauf aufmerksam zu machen, daß mir von einzelnen derselben erzählt wurde, welche nach Art westafrikanischer Völker (was mir aber nur aus Büchern bekannt geworden war) sich mit Pech einen langen spitzen Knebelbart zu steifen pflegten; jedenfalls datirt daher der Ausdruck „Schebber digintu", welcher im mohammedanischen Sudan für die Zwergvölker gebräuchlich ist. Ich vermochte leider nichts Genaueres über die Rassenstellung dieser Art Zwerge zu erfahren. Hinsichtlich der braunen Färbung des Haupthaares entsprechen die Akkah einem großen Theile der Monbuttubevölkerung, während andere nördlichere Striche bewohnende Völker, bei denen ein röthlicher Ton der Haut häufig zu beobachten war, dies am Haar durchaus nicht zu erkennen gaben.

Was mir bei Betrachtung ihrer habituellen Erscheinung an den Akkah am meisten in die Augen fiel und was mein Pflegling Nsewue in ebenso ausgeprägtem Grade zur Schau bot, waren folgende Merkmale: ein verhältnißmäßig großer runder Kopf*), auf einem schwächlichen und schmalen Halse balancirend, ein sehr langer Oberkörper, eine auffällige Schulterbreite, große Schulterblätter in Verbindung mit langen und dürren Armen, dabei aber ein nach oben zu plötzlich verflachter Brustkorb, dessen untere Apertur sich übermäßig erweitert, um einem Hängebauche als Halt zu dienen, welche, wie Adimokuh bewies, selbst bejahrten Individuen in dieser Hinsicht das Aussehen ägyptischer Kinder verleiht. Dem letzten Merkmal entsprechend zeigten die Akkah eine außerordentlich stark concave Ausschweifung der hintern Körpercontour; dies war vielleicht eine Folge größerer Beweglichkeit der Lendenwirbel bei dieser Rasse, indem dieselben durch die bei jedesmaliger Magenfüllung

*) Es darf nicht übersehen werden, daß der verticale Höhendurchmesser des Kopfes im Durchschnitt sich beim Neger viel beträchtlicher im Verhältniß zur gesammten Körperhöhe gestaltet als beim Europäer; das Verhältniß ist wie 6 : 7.

nach vorn vorrückende Verlegung des Schwerpunkts beeinflußt erscheinen. Auf dieses Merkmal ist indeß kein Gewicht zu legen, da es sich bei veränderter Kost verliert, auch haben sachkundige Beobachter den Grund der Hängebäuche in den Massen vegetabilischer Stoffe nachzuweisen gesucht, welche letztere in Afrika aufzunehmen pflegen. Fast alle die aufgezählten Eigenthümlichkeiten gibt die Figur 69 im citirten Werke von Fritsch, welche einen alten Buschmann darstellt, aufs deutlichste zu erkennen.

An den Extremitäten springen zunächst die eckig vorragenden Gelenke, die plumpen großscheibigen Knie und die stets noch mehr ein- als, wie bei den andern Völkern Centralafrikas, gerade vorwärts gerichteten Füße in die Augen. Das Schönste an ihrem Körper waren indeß die Hände, welche eine bewundernswerthe Zierlichkeit und elegantestes Ebenmaß an den Tag legten; die gefeierte Schmalheit der Damenhand, welche in Romanen verherrlicht wird, die aber Vogt als Affentypus gebrandmarkt hat, sei hier nicht gemeint. Beim Anblick meines todten Lieblings erfüllte mich nichts so sehr mit Rührung als die zierlichen Händchen, welche ich so oft bewundert hatte.

Alle Rasseneigenthümlichkeiten jedoch scheinen im Bau des Schädels, zum Theil sogar im physiognomischen Ausdruck des Kopfes zu culminiren. Kann man auch alle andern Merkmale als von dem Einflusse der Lebensweise abhängig erachten, obgleich in der That die Geschichte kaum Eines Volks bei fortschreitender Degenerirung zugleich eine Abnahme der Körpergröße aufzuweisen hätte, so muß doch jeder Versuch unzulässig erscheinen, die Schädelbildung auf Klima und Ernährung zurückführen zu wollen.

Als Hauptmerkmale im Schädelbau aller Akkah stellen sich folgende heraus: ein hoher Grad von Prognathie (die beiden Zeichnungen, welche diesem Kapitel beigegeben wurden, weisen Gesichtswinkel von 65 und von 70° nach); schnauzenartiges Vorspringen der Kiefer; zurückweichende Kinnprominenz; eine breite und der Kugelgestalt sich nähernde Schädelwölbung; tiefe Einsenkung der Nasenbasis. Wir haben hiermit dieselben Merkmale aufgezählt, welche die Buschmänner von den Hottentotten unterscheiden sollen, und einer solchen Uebereinstimmung gegenüber müssen die physiognomischen Abweichungen als geringfügig erachtet werden, welche die Akkah vom Typus der Buschmänner zu entfernen scheinen.

Alle Nachrichten, welche über dieses seltsame Volk des südlichen Afrikas vorliegen, stimmen darin überein, daß ihre Augen durch stark contractirte Lider und sehr schmale Lidspalten ausgezeichnet seien. „Die Augen", sagt Lichtenstein, „sind klein, tief eingesenkt und so zusammengekniffen, daß man sie kaum sehen kann." Fritsch betont diese Eigenthümlichkeit der Buschmänner ausdrücklich, macht aber zugleich auf die Uebereinstimmung aufmerksam, welche im Gesichtsausdruck diese und die Hottentotten einander minder unähnlich erscheinen läßt. Nun aber haben die Akkah so große, breitgespaltene und offene Augen, daß sie ihnen ein aztekenartiges Vogelaussehen ertheilen. Gegenüber der ganzen Reihe übereinstimmender Merkmale ist dies der einzige auffallende Unterschied zwischen Akkah und Buschmännern. Da indeß Fritsch die rasselichen Verschiedenheiten zwischen Hottentotten

und Buschmännern anderweitig in befriedigendster Weise nachgewiesen, so läßt sich mit Recht vermuthen, daß die angeführte Abweichung lediglich auf den Einfluß der Lebensweise und auf klimatische Ursachen zurückzuführen sei. In ganz ähnlicher Weise sah ich diesen Einfluß bei den Bewohnern der ägyptisch-nubischen Wüste sich bemerkbar machen, und ich habe wiederholt darauf hingewiesen, daß die Ababde und Bischarin, welche die dürrsten Landstriche innehaben, sich durch eine ebenso reiche Faltenbildung der Augenlider von ihren südlichen Stammverwandten (den Hadendoa, Habab u. s. w.), deren Rasseneinheit unbezweifelt ist, unterscheiden wie die Hottentotten und Buschmänner von den Bewohnern des tropischen Theils von Südafrika. Ebenso mögen auch die gemeinsamen Rassenmerkmale, welche zwei so verschiedene Völker wie Akkah und Monbuttu einander nähern (z. B. Haut- und Haarfarbe), auf den Einfluß gleicher Lebensbedingungen zurückzuführen sein.

Nicht unerwähnt darf schließlich bleiben, daß ein aus gleicher Ursache herzuleitendes Merkmal, wie die zusammengekniffenen Augen, die welke Beschaffenheit der Haut, welche die Buschmänner auszeichnet, und die von Fritsch so eingehend beschrieben worden ist, bei den Akkah nirgends zu erkennen war; überhaupt erschienen sie nicht in so hohem Grade dürr und mumienhaft, wie es von den Buschmännern stets ausdrücklich hervorgehoben worden ist; die Akkah waren knochig und eckig an allen Gelenken, aber die Haut, welche sie umspannte, entsprechend der Altersstufe, erschien nicht runzeliger als bei andern Rassen.

Ungeachtet der Verschiedenheit in den Augen bietet der Kopf der Akkah dennoch physiognomische Merkmale dar, welche die im Schädelbau ausgeprägte Aehnlichkeit mit den Buschmännern in noch höherm Grade überraschend gestalten. Die Akkah sind vor allen Stämmen, welche ich in Centralafrika kennen lernte, durch eine auffallend große Ohrmuschel gekennzeichnet. Die zierliche und regelmäßige wahrhaft modellhafte Configuration dieses kunstvollen Körpertheils bei der Mehrzahl der Bewohner des tropischen Afrikas kann als ein ästhetischer Vorzug der vielgeschmähten Negerrasse im großen und ganzen nicht genug hervorgehoben werden; Akkah und Buschmänner haben an diesem Vorzug keinen Antheil.

Dem hohen Grade der Prognathie entsprechend sind die Lippen weit hervorragend, sie sind lang, gleichsam schnabelartig geschweift, sodaß ihre Ränder nicht breit umgeschlagen erscheinen wie beim Typus der sogenannten Negerrasse. Die so sehr in die Länge gezogenen, durch das flach zurückweichende Kinn noch mehr nach vorn vorstehenden Lippenklappen der Akkah sind sogar schmäler berandet, als es bei den meisten Völkern des centralen Afrikas die Regel zu sein scheint. Eigenthümlich an ihnen jedoch ist die scharfkantige Begrenzung der äußern Lippenränder, welche an die spaltförmige Mundbildung der Affen erinnert. Die spaltartige Beschaffenheit derselben scheint Akkah und Buschmännern in gleichem Grade gemein zu sein, wenigstens erkennt man dies deutlich an den Profilporträts, welche Fritsch von den letztern veröffentlicht hat. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die Akkah jedenfalls wesentlich von ihren Nachbarn, den Monbuttu.

Der wechselvolle Ausdruck des Mienenspiels, welcher, wie Lichtenstein sagt, die Buschmänner den Affen ähnlicher macht als den Menschen, trifft bei den Akkah

in hohem Grade zu: dasselbe Hin- und Herziehen der Augenbrauen beim Sprechen, aber hier noch gehoben durch die außerordentliche Lebhaftigkeit ihrer großen Augen; die Gesten mit Händen und Füßen, welche ihre unartikulirte Sprache unterstützen sollen; das ununterbrochene Wackeln mit dem Kopfe, das alles habe ich schon bei Adimokuh's Besuch zu schildern versucht, um den komischen Eindruck zu rechtfertigen, welchen er auf mich machte.

Nichts, leider, weiß ich von der Sprache der Akkah zu berichten; die wenigen Aufzeichnungen, welche ich besaß, habe ich eingebüßt. Erinnerlich ist mir nur noch das Unartikulirte ihrer Aussprache, die Laute waren mit unsern Schriftzeichen nicht wiederzugeben.*)

Ob die Beschneidung, welche nach der Versicherung meiner Gewährsmänner auch von den Akkah geübt wird, ein indigenes Institut sei, oder ob sie sich nur auf eine Nachahmung der Monbuttusitten beschränke, welche die bei Munsa angesiedelten Akkah beobachten, vermag ich nicht zu entscheiden.

An Sinnesschärfe, an schlauer und wohlberechneter Geschicklichkeit sind die Akkah den Monbuttu weit überlegen, denn sie sind ein Jägervolk par excellence. Diese Schlauheit ist indeß nur der Ausdruck eines in ihrem innersten Wesen wurzelnden Naturtriebes, der seine Freude an Bosheiten hat. Nsewue machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, nächtlicherweile auf Hunde seine Pfeile abzuschießen, auch quälte er gern Thiere. Ein derartiges Jägervolk excellirt selbstverständlich in einer teuflischen Erfindungsgabe, um Fallen zu stellen und dem Wilde Schlingen zu legen. Menschenscheu, wie Obongo und Buschmänner, sind alle Akkah, das ergibt sich aus meinem ersten Rencontre mit ihnen zur Genüge.

Das einzige Hausthier, welches sie besitzen, ist das Huhn. Eine Mosaik aus Pompeji, welche man im Nationalmuseum zu Neapel bewundern kann, stellt die Pygmäen dar, umgeben von ihren Häuschen und Hüttchen, alle voll von Hühnern.

Obgleich nun die Akkah von Natur an Bosheit den Buschmännern nicht im geringsten nachzustehen scheinen und wir von den letztgenannten wissen, daß alle Südafrikaner ihnen als Wald- und Affenmenschen der gefährlichsten Art Tod und Verderben geschworen, so sehen wir dagegen die Akkah unter der Herrschaft der Monbuttu sich einer ähnlichen Protection erfreuen, wie nach Du-Chaillu eine solche den Obongo von seiten der Aschongo zutheil wird. Die Buschmenschen des äquatorialen Afrikas erscheinen nicht als jene gemeinschädlichen Unholde, welche die rasse-

*) Einige Ethnographen haben durch die Grundverschiedenheit der Sprache, welche angeblich Buschmänner und Akkah voneinander weit trennen wollen, meine Annahme ihrer ursprünglich gemeinsamen Abstammung zu widerlegen gesucht. Will man aber zur Beurtheilung des Ursprungs afrikanischer Völker Werth auf sprachliche Merkmale legen, so darf dies nur da geschehen, wo sie mit bestimmten, von Geschlecht zu Geschlecht übertragenen Wandersagen zusammenfallen, solche aber fehlen bei beiden Völkern. Müßigerweise sind einige von den nach Europa gebrachten beiden Akkah erhaltene Sprachproben von italienischen Gelehrten zum Gegenstande linguistischer Untersuchung gemacht worden. Die aufgefangenen Worte waren Monbuttuworte, untermischt mit dem Arabischen des Sudan. Die eigentliche Akkahsprache ist dadurch nicht aufgeklärt.

lich vollkommenern Nachbarn gleich einer Schlangen- und Otternbrut zu vernichten bestrebt sind; hier spielen sie vielmehr die Rolle wohlwollender Waldkobolde — Heinzelmännchen, die für die andern arbeiten. Sie verhelfen den bequemen Monbuttu zu reicherer Jagdausbeute. Wahrscheinlich würde das Verhältniß ein ungünstigeres sein, besäßen die Monbuttu Viehheerden wie die Kaffern, denn die Akkah würden jedenfalls dieselben als ebenso jagdberechtigte Beute betrachten wie die Buschmänner und eine große Freude daran haben, ihre spitzen Pfeile und Lanzen in die breiten Leiber der Kühe zu jagen.

Munsa ließ die bei ihm angesiedelten Akkah aufs reichlichste mit Speise und Getränken versehen, und mein Nsewue wußte des Rühmens nicht genug zu verkünden von den stets gefüllten Bierkrügen, von der Süße des Bananenweins, von den Haufen der Maiskolben u. dgl., die seinen Stammesgenossen daselbst zugetragen werden. Dank werden es jedenfalls alle Ethnologen dem großmüthigen Monbuttukönige wissen, daß er sich dieses kostbaren Restes einer dem Untergange entgegengehenden Urbevölkerung so liebreich angenommen hat, um ihre Existenz bis zu jener Zeit sicherzustellen, wo ganz Innerafrika offen gelegt sein wird.

Wie mir den Nsewue, so schenkte Munsa zwei Jahre später meinem unglücklichen Nachfolger im Lande der Monbuttu, dem italienischen Reisenden Giovanni Miani, zwei heranwachsende Akkahknaben und echte Typen ihres Stammes. Während der meinige starb, ich selbst aber glücklich wieder meine Heimat erreichte, gelangten die beiden Akkah des Miani bei bestem Wohlsein nach Italien, der Reisende aber erlag im November 1872 wenige Monate nach ihrer Erwerbung im Lande der Niamniam dem Klima und den Strapazen der Reise. Seine Sammlungen, Manuscripte und die Akkah hatte er der italienischen Geographischen Gesellschaft vermacht, und letztere gelangten im Juni 1874 glücklich nach Rom, während von seinen sonstigen Errungenschaften vieles zu Grunde ging. Die Geographische Gesellschaft überwies die beiden jungen Centralafrikaner, für welche ihr durch das Vermächtniß des berühmten Landsmanns älterliche Rechte und Pflichten zugefallen waren, zunächst der Fürsorge des Grafen Miniscalchi-Erizzo*), eines durch seine Forschungen auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen, namentlich aber um die Geschichte des orientalischen Christenthums hochverdienten Gelehrten, der ihnen ein gastliches Asyl darbot und für ihre Erziehung Sorge trug. Mehr als drei Jahre haben nunmehr die Kinder des äquatorialen Afrika unter dem blauen Himmel Italiens in sicherer Obhut und sorgsamster Pflege verlebt.

Im Herbst 1876 war es mir vergönnt, diese Wunderkinder selbst in Augenschein zu nehmen. Ich traf sie im Palaste der Miniscalchi zu Verona bei bestem Wohlsein und in erfreulichster geistiger Entwickelung. Ohne eine Spur von Befangenheit begrüßten sie in mir einen Mann, der ihre Heimat besucht, und legten überraschende Proben ihrer erworbenen Fertigkeiten ab. Beide schrieben ihre Namen mit fester, regelmäßiger Hand, lasen mir ohne zu stocken aus einem Buche mit

*) Gestorben im April 1876.

tadelloser italienischer Aussprache vor (der Lehrer bat mich, dies besonders beachten zu wollen), und der Aeltere gab sogar, obgleich er keinen eigentlichen Musikunterricht genossen und das Klavierspiel gewissermaßen spielend erlernt hatte, eine kleine Etude auf dem Piano zum besten, welche Aufgabe er, obgleich er mit seiner kleinen Hand nur $^3/_4$ Octave greifen kann, fehlerfrei und mit erwünschter Geläufigkeit erledigte. Nachmittags sah man beide mit einem europäischen Spielgenossen auf den breiten Quadern des Corso Cavour promeniren. Die kleinen breitschulterigen Gesellen mit ihren hellbraunen Gesichtchen, werchfarbenem Haar, in Anzügen von gleicher Modefarbe, sahen fast wie einem Märchen entschlüpfte Erdgeister aus. Glückliche Pygmäen! Euch ist an der Wiege euerer von den Fleischtöpfen der Monbuttu beständig bedrohten Existenz wol nicht vorgesungen worden, daß ihr in dem alterthümlichen Palaste eines veroneser Patriciers ein so gastliches, gegen alles Erdenleid gesichertes Asyl finden solltet!

Niemand, der diese in „Gesundheitsglanz strahlenden" jungen Männchen sieht, wird dieselben noch für Abkömmlinge einer pathologisch degenerirten Familie halten wollen, vielmehr in ihnen prächtig entwickelte Typen einer höchst eigenthümlichen Rasse erkennen. Es wäre nur zu wünschen, daß die Akkah noch eingehender als es bisher geschehen, und namentlich von einem speciell für Negerrassen competenten Anatomen untersucht und betrachtet würden.

Doch bleibt uns die Hoffnung, daß die beiden Akkah, dank der liebevollen Pflege und in jeder Hinsicht rationellen Erziehung, welche ihnen im Hause der Gräfin Miniscalchi zutheil wird, noch lange der Wissenschaft erhalten bleiben und daß es somit möglichst vielen Notabilitäten der vergleichenden Anthropologie möglich sein werde, sie persönlich kennen zu lernen. Ich gebe nachfolgend die Maße (in Metern), die ich am 1. October 1876 selbst erhalten habe:

	Tibo Francesco	Cheirallah Luigi
Totale Körperlänge	1,37	1,23
Schulterbreite	0,37	0,33

Diese Zahlen werden genügen, um die Unrichtigkeit der vor einiger Zeit verbreiteten Gerüchte von dem rapiden Wachsen der Akkah zu widerlegen. Um das Maß der mittlern Körperlänge, welches ich für die Akkah zu 1,5 Meter angenommen, zu erreichen, hätte somit Francesco noch 0,13, Luigi dagegen 0,27 Meter zu wachsen. Seit Februar 1874 ist Francesco im ganzen 0,26, Luigi dagegen nur 0,23 Meter gewachsen, und während der letzten $1^1/_4$ Jahre betrug diese Zunahme bei Francesco 0,09, bei Luigi 0,07 Meter. Das rasche Wachsthum bei Francesco erklärt sich dadurch, daß derselbe jetzt in das Alter der Pubertät getreten ist. Seine Oberlippe hat sich mit derben, schwarzen, nicht flaumartigen Haaren von nicht unter 0,005 Meter Länge bedeckt, während Backen und Kinn noch kahl geblieben sind. Die angegebenen Maße beweisen, mit Rücksicht auf das ihrem gegenwärtigen Alter entsprechende Wachsthumsverhältniß, eine völlige Uebereinstimmung in den Körperdimensionen der beiden Zwergneger. Ich veranschlagte Francesco's Alter auf 16, das Luigi's auf $13^1/_2$—14 Jahre.

Die mitgetheilten Maße wählte ich absichtlich, weil sie mir am geeignetsten erschienen, eins der wichtigsten Rassenmerkmale in der Statur der Akkah darzulegen. Maßgebend ist für diese vor allem die große Schulterbreite, die dem Körper eine auffallend untersetzte Figur gibt, ohne indeß der in der Feinheit der Glieder und Kleinheit der Hände und Füße sich aussprechenden Zierlichkeit und Leichtigkeit der ganzen Gestalt Abbruch zu thun. Das Verhältniß der Schulterbreite zu den sonstigen Maßen der Akkah bildet eine scharfe Grenzlinie zwischen ihnen und allen andern Rassen Centralafrikas. Ich erinnere mich, daß bei Hunderten von mir gemessenen Negern (Dinka, Djur, Bongo, Mittu, Niamniam) ein ähnliches Ueberwiegen der Schulterbreite unerhört war. Bei einer Körperlänge von 1,8 Meter fand ich gewöhnlich eine Schulterbreite von 0,4 Meter bei den stärksten und ausdauerndsten Trägern; oft fand ich indeß bei gleicher Länge nur 0,39 Meter. Diesem Verhältnisse beider Maße entsprechend würde dem Francesco eine Körperlänge von 1,66 Meter zukommen, an der ihm noch 0,29 Meter fehlen, ein Unterschied, von dem er sicher nie die Hälfte in seinem fernern Wachsthum erreichen wird.

Ein anderes Merkmal indeß, das ich bei meinen Beobachtungen in der Heimat dieser Rasse als typisch betrachtet hatte, hat sich bei meinen beiden Kleinen verloren und somit als zufällig, gewissermaßen pathologisch erwiesen. Die ungewöhnlich stark entwickelten Hängebäuche, welche beide Zwergneger bei ihrer Ankunft in Europa vor zwei Jahren wie ihre von mir im Monbuttulande gesehenen Landsleute auszeichneten, sind, wol infolge der veränderten Kost, bei der sie sich indeß körperlich sehr wohl befinden, völlig verschwunden.

Mit Unrecht haben einige von den zahlreichen Anatomen und Anthropologen, welche die Miani'schen Akkah inzwischen besichtigten, eine Verschiedenheit der rasselichen Abstammung beider vermuthet. Wenn auch der physiognomische Ausdruck der beiden Akkahköpfe gewisse Unterschiede zwischen Francesco und Luigi zeigt, so müssen diese doch im Hinblick auf den Gesammtcharakter des Schädelbaues als unerheblich betrachtet werden. Luigi ist weit weniger prognath als Francesco; doch genügt ein Altersunterschied von 2—2½ Jahren im gegenwärtigen Stadium ihrer Körperentwickelung, um diesen Unterschied zu erklären. Luigi ist noch Knabe, Francesco Jüngling. Haar, Nase, Ohren und Augen sind bei beiden völlig conform und ebenso die wichtigsten Schädelmerkmale der Akkah, die tief eingesenkte Nasenbasis und die darüber gleichmäßig kugelförmig gewölbte Hirnschale. Alle diese Merkmale sind völlig identisch mit denen, die ich bei meinem ersten Zusammentreffen mit den Akkah in Munsa's Residenz zu constatiren Gelegenheit und dann an meinem verstorbenen Nsewue so lange vor Augen hatte. Die Kleinheit der Hände ist an den beiden Akkah in Verona gleich auffallend.

Die aus röthlichem Grunde hervortretende, sehr leichte Bräunung der beiden Akkah gleicht ganz der Hautfarbe, die man an besonders lichten, sogenannten Gallasklavinnen in Aegypten wahrzunehmen pflegt.

Im Jahre 1876 brachte Romolo Gessi, ein anderer italienischer Reisender, angeregt durch die große Aufmerksamkeit, welche die beiden Zwergneger in seiner

Heimat erregt hatten, und bei dem allgemein geäußerten Wunsche, auch weibliche Exemplare dieser merkwürdigen Rasse kennen zu lernen, ein Sklavenmädchen mit nach Europa, das ihm als Akkah in einem der am Bahr-el-Gebel gelegenen Stapelplätze zum Kauf angeboten worden war. Dasselbe befindet sich gegenwärtig in Triest, wo es wohl gedeihen soll. Nach Mateucci's Urtheil („Gli Akkah e le razze africane", Bologna 1877) jedoch scheint sich die Rassenreinheit dieses Individuums nicht zu bestätigen.

Zwölftes Kapitel.

Umkehr nach Norden. Tikkitikki's Angst bei der Abreise. Passage des Gadda und des Kibali. Der Käpilifluß. An den Katarakten des Kibali. Kubbi verweigert Boote zur Ueberfahrt. Möglichkeit, den Fluß mit Gewalt zu überschreiten. Ursprung und Zugehörigkeit des Kibali und Uelle. Gessi's Erforschung des Ausflusses des Mwutan. Scheidung von Hoch- und Tiefland in Afrika. Rückzug zu Nembe. Nachtlager in der Grenzwildniß. Wachs als Speise. Kriegserklärung der Niamniam. Parlamentiren mit den Feinden. Verrätherischer Ueberfall auf Mohammed. Seine lebensgefährliche Verwundung. Offener Krieg. Abgeschnittene Köpfe. Wirkung der Pfeile. Mohammed verhöhnt die Feinde. Großer Angriff auf unsern Verhau. Verfolgung der Feinde durch Bongo. Vorbeidefiliren von 10000 Mann. Schlechtes Augurium für Uando. Meine Niamniam befragen das Schicksal. Schnelle Heilung von Mohammed's Wunde. Rührende Anhänglichkeit der Niamniam an ihre Frauen. Calamität des Calamus. Der Oberlauf des Mbruole. Gelassenheit einer gefangenen Frau. Wechsel des Landschaftscharakters. Ankunft am Nabambisso.

Nach einer Rast von drei Wochen war der 12. April als Termin zum Aufbruch unserer Karavane festgesetzt; an diesem Tage wurde das Lager bei der Residenz des Monbuttukönigs geräumt, und schweren Herzens mußte ich den Rückzug antreten, um meine Schritte wieder nach Norden zu lenken. Was ich hinter mir gelassen an großen Fragen der Erdkunde, deren Beantwortung von mir gefordert werden konnte, dessen war ich mir wohlbewußt, hätte mich doch eine verhältnißmäßig kurze Wanderung in die Quellgebiete der drei großen Flüsse des Westens zu führen vermocht, die einzigen des Continents, welche sich damals noch absolut unserer geographischen Erkenntniß verschlossen: Benuë, Ogowe und Congo. Nur noch 450 Meilen von Livingstone's äußerstem Punkte entfernt, sah ich von Munsa's Residenz aus im Geiste eine Linie gezogen gen Südwest, und eine Bahn eröffnete sich meinen Blicken, die führte zum Congo, zu den Staaten des großen Muatajamvo, und sie schien mir alle noch übriggebliebenen Räthsel von Afrika zertheilen zu wollen, wie das Schwert Alexander's des Großen den Gordischen Knoten. Eine gleiche Strecke, wie ich sie vom Gazellenflusse aus bereits zurückgelegt, in der angedeuteten Richtung überwunden, — und die Lösung wäre gefunden gewesen. Da kam es mich freilich besonders hart an, auf halbem Wege umkehren zu müssen.

Auf die Hindernisse, welche sich unserm weitern Vordringen entgegenstellten, habe ich schon hingewiesen, möchte aber nochmals betonen, daß ich davon überzeugt war, ein einzelner Reisender, falls nicht mit allzu üppiger Leibesbeschaffenheit gesegnet (denn Fettsein wäre der Tod), könnte unangefochten den Uellefluß stromabwärts marschiren bis nach Baghirmi, weil die Bevölkerung einem weißen Fremden gegenüber wirklich friedlich gesinnt erschien, nur hätte eine ganze Karavane bei solchem Vorhaben auf König Munsa's entschiedensten Widerspruch gestoßen.

Große Geschäftsthätigkeit herrschte in der Frühe unter den Nubiern unserer Karavane, denn Mohammed hatte eine Seriba gegründet, zu deren Besatzung 28 Mann zurückgelassen werden mußten; es verstrich daher eine Stunde nach der andern, bevor die nöthige Aushebung vollendet wurde. Jeder freute sich natürlich, mich ausgenommen, auf die bevorstehende Heimkehr, und es erschien als ein schweres Opfer, an diesem entlegenen Platze unter den Menschenfressern ein, zwei, vielleicht mehrere Jahre zurückbleiben zu müssen. So wurde die den einzelnen treffende Wahl fast immer mit dem größten Unwillen aufgenommen, und das Geschrei und Streiten schien kein Ende nehmen zu wollen. Durch versöhnende Worte, Aussicht auf reichen Lohn, wol auch unter Vorspiegelung des lustigen Lebens mit den durchaus nicht prüden Weibern der Monbuttu, wurden die Renitenten zum Bleiben bewogen. Es war Mittag geworden, als die Colonnen sich endlich in Bewegung setzen konnten. Unter rührenden Umarmungen trennten sich die Braunen, die Schwarzen machten sich schweigsam und gleichgültig wie immer auf den Marsch. In großen Scharen umstanden die Monbuttu den Lagerplatz und schauten unter vielem Geschwätz auf die mit tausend und abertausend Grüßen nach Chartum Abziehenden. Bei ihrem Anblick schien meinen kleinen Tikkitikki, so nannten die Niamniam den Pygmäen, welchen ich erst wenige Tage zuvor erhalten hatte, die ganze Macht des Heimwehs zu überwältigen; sein seltsames Heulen und Wehklagen machte mich eine Weile unschlüssig, ob ich ihn mitnehmen sollte, aber bald wich besonnenere Ueberlegung diesem unklaren Herzenszuge, nur den Uneingeweihten konnte sein Anblick rühren. Nicht den Verlust der Heimat beklagte der Tikkitikki, nicht die Trennung von seinen Angehörigen, denn was wußte er, wo diese geblieben, und jene wilden Gesellen, die ihm da mit so eigenthümlicher Geberde zum Abschiede winkten, schienen seiner doch nur zu spotten; nur die Furcht vor den Fremden war es, welche den Kleinen bewegte, die Angst, von ihnen gefressen zu werden. Da es im Monbuttulande nur selten vorkam, daß Eingeborene als Sklaven an die Nubier abgegeben wurden, so mußte nach landesüblicher Vorstellung jede Schenkung eines Menschen nur im culinarischen Sinne aufgefaßt werden. Um Tikkitikki mit gutem Humor vom Platze zu bringen, mußte demselben vermittels allerlei Leckerbissen zugesetzt werden. Die ausgesuchtesten Speisen des Landes, welche ihm an meiner Seite zutheil wurden, ließen ihn nach Verlauf weniger Tage seine ganze Vergangenheit vergessen.

Etwas über 5 Meilen weit verfolgten wir die auf dem Hinwege begangenen Pfade in nordöstlicher Richtung, bis die Gneiskuppen erreicht waren, welche sich

vor dem dritten Bache hinzogen. Ich bog zur Linken vom Wege ein und erstieg diese kleine Anhöhe, welche mit schönen Feigenbäumen bestanden war. Zu meinen Füßen hatte ich den endlosen Zug unserer Karavane, welche sich einem Heerwurme gleich durch das freudige Grün der Pisangplantagen hinschlängelte, hin und wieder vom Schatten der Oelpalmen verdeckt und schließlich im Dunkel der anstoßenden Galerien sich verlierend.

Inzwischen waren alle Bäche im Lande angeschwollen, und ihre Passage verursachte zeitraubende Stockungen im Zuge. Die Hitze war selbst im nächtlichen Schatten des Urwaldes empfindlich, wo man im engen Spalt des Pfades, einer hinter dem andern durch das Wasser watend, oft lange zu warten hatte. Im ganzen genommen war es aber ein reizender Spaziergang durch paradiesische Landschaften. Nach kurz hintereinanderfolgender dreimaliger Bachpassage bogen wir zur Rechten in einen neuen Pfad ein und gelangten durch offene Steppe und immer hart am Rande einer großen Galerie, die sich nordostwärts zum Flusse hinunterzog, bei einbrechender Dunkelheit zu einigen Gehöften in der Nähe des Gaddaflusses.

Früh morgens aufgebrochen, erreichten wir den Fluß nach halbstündigem Marsche. Der Gadda hatte ungefähr die Dimensionen des Wau kurz oberhalb seiner Vereinigung mit dem Djur, ohne indeß die Periodicität der Wassermenge in so hohem Grade an den Tag zu legen wie jener. Sein Bett, das ich mit der Meßschnur zu 155 Fuß rheinisches Maß feststellte, ist das ganze Jahr von Wasser erfüllt. Die Tiefe betrug an diesem Tage (13. April) indeß nur 3 Fuß, die Stromgeschwindigkeit maß 57 Fuß die Minute. Die von lichten Waldungen umschlossenen Ufer gaben, bei Ausschluß jeder weitern Inundationsniederung, nur sanfte Senkungen des Terrains zu erkennen; die Uferwände selbst zeigten Flutmarken, welche eine Steigungsdifferenz von 20 Fuß verriethen. Zwei Meilen von der Stelle unsers Durchzugs vereinigt sich der Gadda, welcher, das Gebiet des Monbuttukönigs Degberra durchströmend, weit von Südosten herzukommen scheint, mit dem Kibali; den vereinigten Fluß nennen alsdann die Eingeborenen Uelle.

Nachdem wir das sandige Bett des Gadda ohne jeglichen Zeitverlust durchfurtet, setzten wir den Marsch in Nordost fort und gelangten bereits nach einer halben Stunde an das linke Ufer des Kibali, welcher an dieser Stelle ungefähr denselben Charakter zur Schau trug wie der Uelle da, wo wir ihn überschritten, allein die Ufer erschienen näher und enger aneinandergerückt, denn die Messung, welche ich trigonometrisch ausführte, ergab nur eine Breite von 325 Fuß rheinisch.

Auf des Königs Befehl waren alle Boote zum Uebersetzen unserer Karavane in Bereitschaft gesetzt und die Fährleute besorgten ihr Geschäft sehr prompt und geschickt; in drei Stunden war die ganze Passage vollendet. Große Haufen von Eingeborenen belästigten mich beim Ordnen des Gepäcks; wir standen im hohen Grase. Indessen fand ich Zeit, auf einem eigenen Canot die Stromgeschwindigkeit und Wassertiefe zu messen, ein Geschäft, bei welchem mich der in solchen Dingen etwas erfahrenere Mohammed Amn, mein Diener, der früher Schiffsreis gewesen, aufs beste unterstützte. In der Nähe des nördlichen, rechten Ufers war auch hier die Strömung eine weit

bedeutendere, gerade so wie im Uelle; das Verhältniß beider Strömungen zueinander war 75 zu 85, entsprechend der Anzahl Fuß, welche von dem ausgeworfenen Kürbis in einer Minute zurückgelegt wurden, den ich zur Messung verwendete. Die Tiefe betrug durchweg 12—13 Fuß rheinisch; an dieser Stelle zeigte der Fluß weder Sandbänke noch Felsen auf dem Grunde seines Bettes. In erwartungsvoller Spannung schauten die Eingeborenen vom hohen Ufer meinem Treiben zu.

An den Gehöften des Districtsvorstehers Parra vorüber setzten wir den nordwärts gerichteten Marsch bis zum Bache Mbula fort und schlugen bei den Weilern daselbst unser Lager auf, wenige Meilen vom Flusse. Den Rest des Tages verbrachte ich in den Dickichten, wo meiner eine interessante botanische Ausbeute harrte. Hier waren namentlich prächtige Blattpflanzen reichlich vertreten, Philodendren und metallisch schimmernde Calladien und Maranthen. Unter reichlicher Bierspende seitens des Districtsvorstehers wurde bei den Hütten der Eingeborenen ein großer Theil der Nacht in gemüthlichem Beisammensitzen verbracht. Die Neugierde der Insassen an meinem schlichten Haar und die Freude an dem Zauber der Schnellfeuerei durch Zündhölzchen schien unersättlich. Sie nannten mich einen guten Mann, den der Himmel ihnen herniedersandte, seine Ankunft bedeute Glück und Frieden.

Ohne einen Bach zu kreuzen, führte uns unsere nördliche Marschrichtung am folgenden Tage durch eine vorherrschend offene Landschaft bis an den Bumbabach, nach dessen wiederholter Passage wir bei Bongua wieder auf die alte Straße kamen. Ich marschirte mit meinen wenigen Leuten am äußersten Ende des Zugs, durch botanische Funde beständig aufgehalten, denn die Gegend war sicher. Die Weiler, bei welchen wir vorüberkamen, boten erwünschte Rastplätze dar, überall spendeten prachtvolle Laubkronen reichen Schatten, und die Eingeborenen erquickten uns mit frischen Bananen, dazu murmelte der Bach mit seinen spiegelklaren kühlenden Fluten.

Bei Bongua machten wir einen Rasttag, damit die Schmiede ihre unterbrochene Arbeit wieder aufnehmen und die Kupferstangen zu Tausenden von Ringen umgestalten konnten. Für mich gab es genug zu zeichnen und zu sammeln. Die Verproviantirung der Karavane bot erneute Schwierigkeiten, denn die Zeit der Aussaat war gekommen und alles, was die Eingeborenen an Wurzeln und Knollen vom vergangenen Jahre übrigbehalten, bereits aufs neue der Erde übergeben worden. Der Mangel wurde uns erst recht fühlbar, als Yams zu Markte gebracht wurde, welcher bereits ausgesteckt, nun in treibendem Zustande und mit frischen Sprossen versehen zu unserm Mahle dienen sollte.

Auf gewohnten Pfaden und nach den sechs uns schon bekannten Bachübergängen erreichten wir Nembe's Platz, wo wir die während unsers frühern Verweilens errichteten Lagerhütten noch in ziemlich gut erhaltenem Zustande antrafen und sofort ein Obdach fanden. An diesem Tage unternahm ich einen weitern Ausflug in die Umgegend und besichtigte die Zuckerrohrpflanzungen in den

benachbarten Uferwildnissen. Auf den ersten Anblick hatten sie das Aussehen von wildem Grase, es wurde mir aber wiederholt gesagt, daß dieses Gewächs sich nirgends in urwüchsigem Zustande vorfände und ohne Zuthun des Menschen nicht gedeihe.

Die Art und Weise, in welcher unser Rückzug durch die Territorien Uando's zu bewerkstelligen sei, wurde nun ein Gegenstand ernstlicher Berathung. Mohammed hatte sich anfangs dazu entschlossen, das feindselige Land auf einem mehr östlichen Pfade zu umgehen und dann von der Hauptseriba am Nabambisso aus einen eigenen Kriegszug gegen Uando einzuleiten, damit das bei ihm in Depot befindliche Elfenbein nicht verloren ginge. Dieser Weg war indeß den Nubiern noch gänzlich unbekannt, und da derselbe ausschließlich durch unbewohnte Wildnisse führte, hätte der Karavane auf demselben viel Hungerleiderei bevorgestanden. In jedem Falle wären zuverlässige Führer von nöthen gewesen, um zu bestimmter Zeit ans Ziel gelangen zu können.

Mohammed entschloß sich zunächst zu dem Versuche, in das östliche Monbuttuland einzudringen, zu welchem Ende der Kibali abermals überschritten werden mußte. Nembe war dem Könige Degberra, der über diesen Theil der Monbuttu herrschte, zinsbar, daher war Mohammed zunächst bis zu diesem Platze zurückgegangen. Die erbitterte Feindschaft, die zwischen Munsa und Degberra herrschte, verwehrte uns den nächsten Weg von einem Lande zum andern.

Wir überschritten also mit unserm ganzen Troß den Kussumbobach und wandten uns nach Südosten, durch eine offene Steppe ziehend, bis wir nach Verlauf einer Wegstunde zu einer tiefen Schlucht gelangten, aus welcher ein dem Kussumbo tributäres Quellwasser seinen Ursprung nahm. Es war einer jener in diesem Theile von Afrika so häufig angetroffenen Erdstürze, hervorgerufen durch allmähliche Unterspülung der Raseneisensteindecke, welche an dieser Stelle mindestens eine Mächtigkeit von 50 Fuß hatte. Der durch den Erdsturz entstandene Spalt hatte eine Tiefe von 80 Fuß, und die tiefbeschatteten, von dichtem Gebüsch umfriedigten Wände verriethen die größte Homogenität der Gesteinsmasse; sie waren mit dem frischen Schmuck einer noch unbekannten Farrnart (Adiantum sp.) aufs anmuthigste bekleidet, welche an solchen Localitäten die tropfenden Felsen wie mit einem Flaum von zarten Federn zu überziehen pflegt.

Eine halbe Stunde fortgesetzten Marsches durch die Steppe brachte mich unversehens an die Ufer eines wasservollen Flusses, welcher 8 Meilen weiter in Südwesten in den Kibali fällt. Ueberrascht von dem Anblick des rauschenden Gewässers, richtete ich an die Monbuttuführer die für ähnliche Fälle auswendig gelernte Frage: „Na-eggu ruko dassi?“ (wie heißt das Wasser?) — „Kapili“, antworteten sie mir, „nicht Kibali“. — Der ähnliche Klang der Namen dreier (vom Kapili kamen wir weiter an den Kämbelebach) unmittelbar nebeneinander fließender Gewässer lieferte mir hier einen neuen Fingerzeig, wie sorgfältig der Reisende auf eine correcte Wiedergabe des Gehörten gerade da, wo es sich um Flußnamen handelt, zu achten habe in dieser Welt der Tschambeses und Sambesis,

der Njassas und Njansas, der Tschiroas, Kiroas und Schiruas.*) Gleichgültig schreitet die Zeit über die Namen afrikanischer Häuptlinge zur Tagesordnung, nichts haftet an den Stätten, wo sie gehaust, nur die Gewässer nennt hier der Eingeborene**) und vererbt ihre Namen von Geschlecht zu Geschlecht, solange als die Sprache sich unverändert erhält und die Wohnsitze des Volkes; hernach fällt freilich auch dies der Vergessenheit anheim. Der Kapili, dessen reißende Strömung von Nordost nach Südwest gerichtet war, hatte an dieser Stelle zwar nur eine Tiefe von 4 Fuß, allein das über 40 Fuß breite Bett war von 40 Fuß hohen und sehr steilen Wänden eingeschlossen, welche auf ein starkes Steigen dieses beträchtlichen Nebenflusses hindeuteten. Wo kämen alle diese Flüsse her, die sich auf so beschränktem Raume miteinander vereinigten, dachte ich, wenn nicht aus einer stark ansteigenden Gebirgsgegend in Osten, welche in nicht allzu großer Entfernung vorhanden sein mußte, so wenig man auch in der nächsten Umgebung davon gewahr wurde. Jedenfalls nimmt der Kapili seinen Ursprung in geringem Abstande von der Djurquelle und aus einem der Bergzüge, welche sich südostwärts dem Baginse anreihen. Jene Gegend scheint der Knotenpunkt einer ganzen Reihe von Quellgewässern zu sein, welche sich von dort aus nach Norden, Nordwesten und Westen hinbewegen.

Nach einem erquickenden Bade in den rauschenden Fluten, während dessen die Karavane sich an die Passage des Flusses machte, die auf einem mächtigen, als Steg von Ufer zu Ufer reichenden Baumstamme mit großer Vorsicht bewerkstelligt werden mußte, wurde der Marsch in Ostsüdost durch eine offene Steppenfläche fortgesetzt. Löwenspuren frischesten Datums geleiteten uns auf der ganzen Strecke bis zum nächsten Gewässer, dieselben waren so scharf und genau in die rothe Thonerde getreten, daß die Eingeborenen, welche ihr besonderes Augenmerk auf Jagdvorkommnisse zu richten pflegten, in dem räuberischen Wanderer von vergangener Nacht ein bejahrtes männliches Individuum zu erkennen vorgaben; die Gegend war natürlich überaus wildreich, da die Steppen sich weit am rechten Kibaliufer ausdehnten, ohne von menschlichen Niederlassungen unterbrochen zu werden. Mehrere Rudel von Leucotis-Antilopen belebten die Fläche, und ich widmete eine Stunde der Jagd. Schweißtriefend wie im Gewühle einer heißen Schlacht durchstrich ich das hohe Gras der Savanne, planlos und ziellos den

*) Nicht sehr ermuthigend für Freunde etymologischer Spitzfindigkeiten. Vgl. übrigens Livingstone's „Last journals", II, S. 63, 64.

**) Dies trifft für manche Theile Centralafrikas allerdings nicht zu, und in offenbarem Widerspruch zu obiger Behauptung scheint sich das Urtheil Barth's zu stellen, welcher (Bd. 3, S. 266) zwölf Beispiele anführt, um zu beweisen, daß alle den Flüssen von verschiedenen Völkern im mittlern Sudan gegebenen Namen keine weitere Bedeutung hätten als eben die allgemeine von Wasser, Fluß. Allein haben die Araber im östlichen Sudan nicht auch ihren Atbara, Ssobat u. s. w.? Jedenfalls machen die Völker der von mir bereisten Gebiete, vor allen die Niamniam und Monbuttu, eine eminente Ausnahme, denn sie benennen alle Localitäten nach den benachbarten Bächen und Flüssen, nicht umgekehrt.

Eingebungen des Augenblicks folgend, denn die afrikanische Jagd ist ein Kreisen und Schwärmen ohne Ende, aus einer Ueberraschung stürzt man in die andere, die Menge des Wildes verwirrt den Blick und macht jede Ruhe zu Schanden. Unter großer Erschöpfung ward schließlich ein Bock erbeutet, zur großen Verwunderung der Eingeborenen, welche in einer Beobachtungslinie aufgestellt vom fernen Pfade aus meinen Bewegungen folgten. Ein großer Theil derselben schien immer noch hartnäckig an der Wirkung der Feuerwaffen zu zweifeln. Ein zweites von mir nur angeschossenes Exemplar wurde von ihnen verfolgt, meilenweit vom Jagdplatze entfernt mit Sonnenuntergang umstellt und durch Lanzen erlegt. Mitten in der Nacht weckte man mich, um mir die Kugelwunde am Schenkel zu zeigen; ich dachte, etwas ganz Außerordentliches wäre vorgefallen, da wies man mir das Mal, mit dem Finger in demselben herumsondirend, als bekäme ich selbst so etwas zum ersten mal zu sehen.

Auffallend differentiirt war das Terrain am Kambele, einem kleinen quelligen Bache, welchen wir am folgenden Vormittage erreichten und der sich durch ein tiefeingeschnittenes und mit vielen Seitenthälchen versehenes Hügelgesenke hinschlängelte. Die Thalwände waren zum Theil hoch hinauf von wildverworrenen Tschungels bedeckt, aus welchen die großen Blätter des afrikanischen Trompetenbaums hell, wie leuchtende Fächer, hervorstachen. Eine neue Palmenart von der Verwandtschaft des Rotang durchschlang das Dickicht mit hechtangelartig bestachelten Ruthen, in welche die Spitze eines jeden Blattes klafterlang ausläuft. Aus dieser Palme schneiden sich die Monbuttu Rohrstöcke von Armesdicke, die für unzerbrechlich gelten und häufig als Kraftprobe der Männer zu Wetten verschiedener Art Veranlassung geben. Ueber dem Urwalde umsäumte ein Kranz von zierlichen Hütten und Häuschen das im kleinen so äußerst wildromantische Thal des Kambele. Es war ein Plätzchen, so lieblich und traut, daß jedermann da wol auch selbst Hütten bauen mochte. Hier stießen Leute zu unserer Karavane, welche Kubbi, von der andern Seite des Kibali, mit Elfenbein uns entgegengeschickt hatte, um einen Markt mit Mohammed einzuleiten. Dies war aber für den letztern durchaus kein gutes Zeichen, und berechtigte uns keineswegs zur Hoffnung auf einen gastfreien Empfang bei Kubbi, vielmehr sollte ein derartiges Entgegenkommen auf halbem Wege nur zur Ausflucht dienen, um die später verweigerte Ueberfahrt über den Fluß nicht als feindschaftliche Gesinnung auslegen zu lassen. Solch ein afrikanischer Herrscher sucht sich eben auf alle Fälle eine Hinterthür offen zu halten, solange der Frieden mehr Nutzen in Aussicht stellt als der Krieg.

Je mehr wir uns nun dem großen Flusse wieder näherten, desto mehr nahm die Senkung der vielfach zerrissenen Bodengestaltung an Tiefe zu. Wir hatten noch mehrere Ravinen und Erdspalte mit quelligem Wasserfluß zu überschreiten, bis wir, beständig das Rauschen der großen Katarakte zur Seite, nach vielem unnützen Hin- und Herziehen im Uferwalde längs des Flusses einen passenden Lagerplatz ausfindig zu machen im Stande waren.

Der Kibali erfüllte (18. April 1870) hier ein Bett von nicht unter 1200 Fuß

Ansicht der Landschaft am Kibali bei Kubbi. S. 331.

Digitized by Google

Breite. Die Hauptströmung folgte dem südlichen linken Ufer, denn auf der südlichen Seite dehnten sich mächtige Gneisbänke hin, welche bald weite Platten bilden, bald wie ans Land geworfene Eisschollen sich zu unzähligen Trümmern von allen Dimensionen aufthürmten. Die Ufergehänge hatten auf der gegenüberliegenden Seite die gewöhnliche Höhe von 40—50 Fuß, auf der unserigen dagegen stiegen sie bis zu 100 Fuß in die Höhe und waren mit dem prachtvollsten Hochwalde bestanden. In der Richtung stromaufwärts gewahrte man, wie ein Blick auf die beigefügte an Ort und Stelle genau entworfene Zeichnung darthut, viele mit Gebüsch überdeckte Inseln, denn der Strom gliederte sich daselbst in zahlreiche Kanäle, welche sich, durchsetzt von einer Menge Riffe und Klippen, an welchen der Wellenschlag schäumend emporspritzte, zwischen den Buschdickichten verloren. Das Rauschen des Stromes war weithin vernehmbar, dennoch schienen einige dieser Kanäle für die Canots der Eingeborenen wohl befahrbar, und hurtig erblickte man die ungastlichen Bewohner der Inseln von einer zur andern rudern, auch guckten aus dem Dickicht hin und wieder die spitzen Kegeldächer der Fischerhütten. Dies waren die „Kissingah“ genannten Stromschnellen, auf Monbuttu schlechtweg „die Inseln“.

Von den zahlreichen Fischerkähnen wollte indeß keiner nach unserm Ufer herüberkommen, ebenso wenig ließen sich die Boten blicken, welche wir von Kubbi erwarteten, um Anstalten zur Ueberführung der Karavane zu treffen. Aus allem leuchtete nur zu bald die Absicht hervor, unser Vordringen zu hindern. Der Grund zu dieser Zurückhaltung war leicht gefunden. Bei Kubbi hatte nämlich die Poncet'sche (später Ghattas'sche) Compagnie eine Seriba, und die dort den Platz haltenden Nubier zwangen den Häuptling, uns keine Boote zu liefern, denn sie fürchteten Mohammed's Concurrenz im Elfenbeinhandel und beanspruchten diesen District als ihre eigene Domäne.

Nutzlos für Mohammed's Zwecke und ohne Aussicht auf eine weitere Förderung meiner Reisepläne verbrachten wir den ganzen folgenden Tag in der Wildniß, beständig auf die Ankunft der Kähne wartend. Da nun die Lebensmittel knapp waren und keine neuen in der menschenleeren Gegend zu beschaffen schienen, wurde der Rückzug zu Nembe beschlossen.

Außer zahlreichen Hippopotami scheinen die Gewässer des Kibali auch ein merkwürdiges Geschöpf zu beherbergen, welches bisher noch in keinem zum Nilbassin gehörigen Flusse beobachtet wurde. Nubier, die es gesehen, haben das räthselhafte Thier, da sie gleich mit Namen zur Hand sind für Dinge, welche über den engen Horizont ihres Wissens gehen, „Charuf-el-bahr“ genannt, d. h. Flußschaf, und beschreiben es in einer Weise, die kaum daran zweifeln läßt, daß es sich hier um einen Manatus oder Lamatin (wahrscheinlich der M. Vogelii) handelt, welcher in den zum Atlantischen Ocean führenden Gewässern Westafrikas eine große Rolle spielt. Mein kurzer und von so ungünstigen Verhältnissen begleiteter Aufenthalt am Kibali schloß die Möglichkeit aus, eines dieser interessanten Vertreter des Robbengeschlechts in den Binnengewässern der Tropen habhaft zu werden.

Ich war davon überzeugt, daß, wenn Mohammed es gewollt, er den Uebergang über den Kibali auch zu erzwingen vermocht hätte, denn die Vertrautheit seiner Leute mit dem nassen Element konnte alle Hindernisse, welche der Fluß bereitete, zu Schanden machen. Die Flinte auf dem Kopfe hätten ja die Nubier, falls sie nur muthvoller gewesen wären, leicht das jenseitige Ufer erreicht und die daselbst versteckten Canots ausfindig gemacht, welche, zu groß und zu schwer, um über Land transportirt werden zu können, in den Uferdickichten geborgen waren. Ich führe dies nur an, um zu zeigen, daß die großen Flüsse in Afrika, solange man mit Nubiern reist, an und für sich kein Hinderniß zum Fortkommen sein können.

Wie ich schon erwähnt, ist der Kibali als der Hauptfluß zu betrachten, der weiter unterhalb den Namen Uelle annimmt; bevor wir ihn verlassen, wollen wir uns daher den geographischen Fragen zuwenden, die sich an diese Entdeckung knüpfen. Dieser Fluß wird in den Nachrichten, welche Poncet von seinen Agenten eingezogen und publicirt hat, Bura oder Babura*) genannt. Da ich diese Flußnamen nirgends gehört, so kann ich nur annehmen, daß jene Gewährsmänner das richtige Wort Kibali oder Kibari (denn r und l ist gleichwerthig) in ihrer Weise verdrehten. Auch von der Existenz eines Königs Kaguma und eines Volkes Onguru habe ich nicht das Geringste erfahren. Die Nubier behalten die einheimischen Flußnamen nie im Gedächtniß; auch alle übrigen Namen verdrehen sie außerordentlich in der Aussprache. Aus diesem Grunde haben ihre Angaben so geringen Werth für die geographische Kritik, was namentlich in Betreff der weitgereisten und mit vorzüglicher Landeskenntniß ausgerüsteten Anführer der chartumer Banden mit besonderm Bedauern constatirt werden muß; im entgegengesetzten Falle könnte man mit ihrer Hülfe sehr detaillirte Karten entwerfen.

Der höchste Grad von Wahrscheinlichkeit, daß der Kibali und Uelle identisch seien mit dem Oberlauf des Schari, scheint zu erhellen, wenn wir hier nochmals die Gegenfrage aufwerfen: wenn dies nicht der Schari ist, wo kommt alsdann der Schari her? Alle nördlichen und nordwestlichen Länderstrecken reichen, soweit wir ihre Natur kennen, nicht aus an Wasservorrath, soweit wir ihre Natur nicht kennen, nicht aus an Spielraum zur Entwickelung eines Quellennetzes für einen Fluß, welcher an seiner Mündung eine halbe Meile breit ist und einen See von dem Flächenraume Belgiens füllt, der durch Verdunstung ungeheuere Wassermengen verliert und der noch größere auf unterirdischen, periodisch auch überirdischen Abzugskanälen an die nordöstlich gelegenen Oasendepressionen (Borgu u. s. w.) abzugeben hat. Dabei braucht indeß die Möglichkeit eines zweiten Hauptzuflusses aus noch südlichern Breiten, als wie sie der Kibali durchströmt, nicht ausgeschlossen zu bleiben, um das frühzeitige Anschwellen des Schari im Märzmonat erklären zu können; denn der Uelle steigt erst im April. Die beiden Zuflüsse, welche der Fluß von seiner linken Seite aus den südlichen Territorien des Reiches Munsa's aufnimmt,

*) „Ba" bedeutet in mehrern Sprachen Centralafrikas, z. B. im Bagbirmi und im Bongo, „Fluß" im allgemeinen.

Nälobe und Nomäjo, sollen übrigens, im Vergleich zum Hauptstrom, nur unbedeutende Gewässer sein. Thatsache ist, daß der Uelle sehr bald, nachdem er das Land der Monbuttu hinter sich gelassen, weiter im Westen und schon im Gebiete Kanna's sehr gewaltige Dimensionen annimmt.

Ueber den Ursprung des Kibali kann wenig Zweifel obwalten. Obwol ich nun diesem Flusse auf meiner Karte eine Stellung angewiesen habe, als käme er direct aus der nordwestlichen Ecke des Mwutansees hervor, so lag mir doch nichts ferner, als einer solchen Annahme das Wort zu reden. Weder die Natur des Flusses und seiner Tributäre, welche durch die Häufung einer Menge Zusammenflüsse so großer Gewässer auf eine sehr beschränkte Strecke für eine schnelle Zunahme der Niveauerhebung des Landes in der Richtung von Südost zu sprechen schien, noch die vielseitig miteinander confrontirten Aussagen der Eingeborenen würden mich im entferntesten zu einer solchen Vermuthung berechtigt haben. Im Gegentheil war ich damals völlig von der Richtigkeit der Baker'schen Ansicht überzeugt, welche den Mwutan als Hauptsammelplatz der Quellgewässer des Nils bezeichnete und den Bahr-el-Gebel als seinen einzigen Ausfluß. Daß der Mwutan seiner Wasserfülle halber mehrere Ausflüsse haben müsse und unter andern auch der Jei ein solcher Ausfluß des Sees sei, ist als ein geographisches Unding zu betrachten, welches, in der Alten Welt wenigstens, ohne Analogen dastehen würde und für welches sich nur dilettantische Systemmacher begeistern konnten.

Inzwischen ist nun auch die noch fehlende Strecke des Flußlaufes vom Mwutansee bis zur Mündung der Asua durch Gessi's Befahrung derselben im März 1876 erforscht worden. Ueber einen durch ihn von den Eingeborenen erkundeten angeblich abzweigenden Arm des Bahr-el-Gebel, welcher sich nahe an der Austrittstelle aus dem See nach Nordnordwesten wenden soll, während der andere, von Gessi befahrene Arm bis Duffele eine nordnordöstliche Richtung anstrebt, hat weder dieser Reisende („L'Esploratore", 1877, S. 105), noch sein Begleiter Piaggia befriedigende aus eigener Anschauung gewonnene Angaben zu machen gewußt. Die Natur dieser in weiten Grasflächen sich verlierenden und von unzähligen schwimmenden, in beständiger Umbildung begriffenen Inseln unterbrochenen Stromläufe bringt es mit sich, daß die sich bildenden Arme an ihrer Austrittsstelle offen und stark strömend, an der Wiedereintrittsstelle in den Fluß dagegen verstopft erscheinen können, oder umgekehrt, sodaß der Reisende sich beständig der Versuchung ausgesetzt sieht, diese Arme für Bifurcationen zu halten. Nur Landreisen an beiden Ufern vermögen in diesem Theile von Afrika über die wahre Natur der Stromläufe Aufklärung zu schaffen.

Nach Baker's Messungen hat der Mwutan eine Meereshöhe von 2720 engl. Fuß; diejenige der Stromschnellen des Kibali muß aber, nach der Meereshöhe von Munsa's Residenz zu schließen, die von mir gemessen und mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft später berechnet wurde, allein schon mindestens das gleiche Maß wie der Mwutan darthun, worin wol der beste Beweis geboten scheint, welcher gegen einen Ausfluß aus dem Mwutan zeugt, denn die directe Entfernung beträgt gegen 180 Meilen.

Alle bei meiner Reise in Betracht kommenden Flüsse scheinen in ihrer Quellrichtung auf die südwestliche Terrasse des Galla-abyssinischen Hochlandes zu deuten, welche der Bahr-el-Gebel im Madilande durchbricht; soweit sie zum Nilsystem gehören (Rohl, Jei), deuten sie auf die Berge von Koschi im Norden des Mwutan, soweit sie als dem Schari tributär erscheinen, auf die „Blauen Berge"*) Baker's im Nordwesten des Sees. — Dieses Bergsystem scheint im Anschluß an den Mfumbiroknoten im Norden des Tanganjikasees, welcher als das sogenannte Mondgebirge Speke's eine gewisse geographische Berühmtheit erlangt hat, ein Glied in jener merkwürdigen Terrassenkette zu bilden, welche (mit alleiniger Ausnahme des Nigerquellgebiets und der hohen, aber wahrscheinlich isolirten äquatorialen Küstengebirge) den Continent von Afrika, ganz gegen die herrschende Ansicht, nicht in eine nördliche und südliche, sondern in eine östliche und westliche Hälfte von Hoch- und Tiefland scheidet. Das Hochland schließt eine große Anzahl zum Theil sehr umfangreicher, zum Theil, wie es scheint, abflußloser oder mangelhaft entwässerter Binnenseen in sich, von denen mehrere hart an seinem westlichen Rande gelegen sind. Außer dem Kibali scheint von bekannten Flüssen auch der Lualaba, der bei den Bergen von Rua seinen Durchbruch hat, vom Hochland aus in westlicher Richtung dem Tieflande zuzuströmen. Denken wir uns über den ganzen Continent, in der Richtung von Massana nach Mossamedes, ein Stück größten Kreises gehend, so fällt diese Linie fast genau mit der angedeuteten Terrasse zusammen, analog der Scheidungslinie zwischen Hochland und Tiefland in Südamerika, diesem umgekehrten und jüngern Afrika, das seine Küstengebirge nicht auf der Ost-, sondern auf der Westseite hat.

Unser Rückzug vom Kibali zu Nembe wurde auf demselben Wege, auf dem wir gekommen waren, angetreten; bevor wir diesen Platz wieder erreichten, hatten wir indeß noch einen kleinen Conflict mit den Bewohnern der Weiler, an welchen der Weg vorüberführte, zu bestehen. Einige Träger nämlich, da die ganze Karavane schon längst auf Hungerrationen gesetzt worden, konnten es nicht über sich gewinnen, beim Vorübergehen von den Maniocs, die daselbst angepflanzt waren, etliche Wurzeln auszuraufen. Sofort sah man die Weiber der Eingeborenen mit großer Entschlossenheit dagegen Einspruch erheben und unter Schreien und Fluchen auf die Uebelthäter losstürzen. Eine Stockung entstand im Zuge; in solchen Fällen war man auf alles gefaßt, denn die Hintern konnten nie wissen, was an der Tête vorging. Auf das Geschrei eilte demnach Mohammed von seiner Leibgarde begleitet sofort herbei, und wie er die Situation überschaute, beschloß er ein Exempel zu statuiren, welches einen guten Eindruck auf die Eingeborenen machen sollte. Er packte die Maniocdiebe und ertheilte ihnen an Ort und Stelle die nöthigen Kurbatschhiebe eigenhändig, während die Monbuttuweiber immer noch schimpfend und gesticulirend die Scene umstanden.

Bei Nembe angelangt, fanden wir die Grashütten unsers Lagerplatzes gerade in hellen Flammen, die Ortsinsassen hatten sie eben angezündet, um dadurch an-

*) Nach Gessi nur 900—1000 Fuß über dem Spiegel des Mwutan.

Galerienwald im Lande der Monbuttu

zuzeigen, daß sie unsers fürdern Verbleibs in ihrem District satt seien und wünschten, daß wir das Land baldthunlichst verließen. Wir setzten daher den Marsch ohne anzuhalten nordwärts fort, überschritten nochmals den Kussumbo und kamen bei einbrechender Finsterniß auf dem alten Wege zu den nördlichsten Dörfern diesseit der Grenzwildniß. In dem großen Schuppen des Ortsvorstehers fand ich mit allem Gepäck und allen meinen Leuten ein bequemes Unterkommen für die Nacht. Hier erfuhren wir von den drohenden Kriegsrüstungen Uando's, dem es nun Ernst sein sollte mit dem feindlichen Empfange zu unserm gänzlichen Untergange. Die ganze Bevölkerung der Grenzdistricte, so hieß es, befände sich bereits auf Kriegsfuß und alle Weiber und Kinder wären daselbst in Sicherheit gebracht worden.

Da Mohammed weder Führer noch ausreichende Proviantvorräthe aufzutreiben vermochte, um den früher gehegten Plan einer Umgehung des feindlichen Gebiets auf mehr östlichem Wege zur Ausführung zu bringen, so mußte die alte Straße durch die Grenzwildniß von neuem betreten werden. Mittlerweile hatte die Nässe in diesen Niederungen durch wiederholte Regengüsse derart überhandgenommen, daß die Schwierigkeiten bei Passage der offenen Sumpfgewässer jetzt noch um ein Beträchtliches vermehrt erschienen. Der breite Grenzbach der Monbuttuterritorien mit seiner großartigen Urwaldscenerie erforderte allein so viel Zeit, um die Karavane hindurchzubringen, daß ich währenddessen hinreichende Muße fand, eine detaillirte Zeichnung zu entwerfen, welche indeß nur ungenügend die wilde Pracht und Vegetationsfülle einer solchen Galerie zu veranschaulichen vermag. Der beigegebene Holzschnitt, welcher wegen allzu starker Reduction nur wenig Detail zu erkennen gibt, soll einen Blick von der Höhe des mit Pisangplantagen erfüllten Galerienrandes in das tiefe Dunkel dieses großartigen Waldintérieurs eröffnen. Die gewaltigen, mit wildem Pfeffer dicht bewachsenen Stämme, welche sich aus der Tiefe erheben, tragen ein mit Bartmoosen klafterlang behangenes Astwerk, auf dem das merkwürdige Farrnkraut wuchert, welches ich Elefantenohr nannte; hoch an den Zweigen haften die tonnengroßen Bauten der Baumtermite. Andere Stämme, abgestorben und der Fäulniß preisgegeben, dienen als Stütze für die kolossalen Gehänge der Mucuna urens und bilden, mit undurchdringlichen Festons überhangen, Lauben, die so groß sind wie Häuser und in denen beständig eine nächtliche Finsterniß herrscht. So beschaffen ist das Revier, in welchem der Schimpanse haust.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als wir bereits unser erstes Lager in der Wildniß formirten, an den Ufern des dritten Galerienbaches. Während unserer Abwesenheit hatten die Walddickichte durch neu hinzugetretenen Blütenschmuck ihren Charakter bedeutend verändert. Jetzt leuchteten allenthalben die imposanten Blütenbüschel einer Combretacee (Cacoucia) mit großen hochrothen Bracteen und Blüten aus der Tiefe der Gebüsche hervor, wie feurige Fackeln aus dem Dunkel der Nacht. Mit ihnen wetteiferte die Pracht der Spathodeen, auf jeder Astspitze einen hohen Thyrsus großer orangegelber Blütenglocken tragend. Die im Urwalde auf der Jagd nach allem Eßbaren umherschwärmenden Neger unserer Karavane

machten hier einen ausgezeichneten Fund. Ihr Triumphgeschrei lenkte meine Schritte zur Stelle hin, wo sie um einen Baumstamm zusammengeschart standen und sich mit Feuerbränden an demselben zu schaffen machten. Sie hatten in dem hohlen Stamme eine große Menge Honig entdeckt und schickten sich nun dazu an, mit großer Selbstverleugnung ihren Schatz zu erobern. Honig, Wachs und selbst die kleinen Leiber der im Kampfe gefallenen Producenten dieser Stoffe wurden von den Negern ohne Unterschied verschlungen. Wem es gelänge, die Einwohner Centralafrikas von der Unsitte des Wachsverschlingens abzubringen, der würde sich um die Cultur dieses Welttheils ein nicht geringes Verdienst erwerben. Dem Handel dieser so wachsreichen Länder, deren sonstige Producte mit alleiniger Ausnahme des Elfenbeins die Kosten des mühseligen Exports bisher nicht zu lohnen schienen, wäre dadurch eine neue Absatzquelle von nie versiegender Fülle geschaffen. Abyssinien und Benguela sind bisjetzt die einzigen ergiebigern Productionsländer dieses kostbaren Handelsartikels geblieben. Die Nachfrage nach echtem Bienenwachs in den Ländern der griechisch-orthodoxen Kirche, deren Vorschriften den Gebrauch eines jeden andern Surrogats zu Kirchenlichtern ausschließen, ist eine fast unbegrenzte.

Das breite Wiesenwasser, wo wir auf der Hinreise bei strömendem Regen eine so unerquickliche Nacht verbracht hatten, daß uns beim Anblick der verfallenen Grashütten ein neuer Schauder überlief, bereitete jetzt noch größere Schwierigkeiten, um durchzukommen. Diesmal reichten die ausgerauften Blattpflanzen nicht mehr aus, es mußten Bäume gefällt werden, um einen Steg herzustellen. Trotzdem war man gezwungen, sorgsam mit den Füßen tastend, immer noch bis an die Hüften im Schlamme zu waten. Wie thöricht doch erschienen da die wilden Feinde, daß sie aus solch einer Localität keinen Nutzen für den vorbereiteten Angriff zu ziehen wußten!

Da wir am zweiten Tage die feindlichen Grenzen zu betreten hatten und unsere Erwartungen hinsichtlich des kriegerischen Empfangs bereits das höchste Maß der Ungeduld erreicht hatten, wurde der Aufbruch mit frühestem Morgengrauen bewerkstelligt. Gegen Mittag stießen wir auf die ersten Anzeichen des Feindes, die Fußspuren der uns beobachtenden Vorposten waren auf dem ganzen Wege zu sehen gewesen. Hart am Pfade, sodaß niemand vorübergehen konnte, ohne stutzig zu werden, hingen von einem Baumaste drei Gegenstände herab, welche eine Art afrikanischer Kriegserklärung bedeuteten, ein Maiskolben, eine Hühnerfeder und ein Pfeil. Die Erklärung zu dieser Reminiscenz aus der Geschichte des Alterthums habe ich schon im achten Kapitel, wo die Kriegsgebräuche der Niamniam besprochen wurden, gegeben. Als wir nun in gespannter Erwartung den eigentlichen Grenzbach erreicht hatten, wo die unwegsamen Dickichte in hohem Grade verhängnißvoll werden konnten, wenn man sich unbedacht mit dem ganzen Trosse in dieselben vorwagte, wurde ein allgemeines Halt commandirt, denn unser umsichtiger Führer wußte allen Eventualitäten zweckdienlichst zu begegnen.

Zunächst wurden kleinere Abtheilungen Bewaffneter vorausgeschickt, um rechts und links vom Pfade zu recognosciren und die Luft rein zu halten. Günstige Hornsignale gestatteten alsdann den Vormarsch der ersten Trägercolonne, es folgte

im Centrum die große Schar der Weiber, welche diesmal nicht im Gänsemarsche, sondern, um Raum zu sparen, in einem dichten Haufen sich fortbewegten, alle Hindernisse der Vegetation vor sich niedertretend.

Nachdem die Uferwaldung mit der ganzen Karavane glücklich durchschritten und die Grassteppe der andern Seite erreicht war, wurden wir der ersten Vorposten des Feindes ansichtig und machten stehenden Fußes halt. Hin und wieder ein aus dem Hochgrase hervorglänzender Speer, hier ein schwarzer Wollkopf, dort der buschige Federhut eines Niamniam, danach erkannten wir die Aufstellung der Feinde, welche, einen weiten Bogen um unsern Standplatz herum bildend, in gänzlich gedeckter, meist völlig versteckter Lage am Boden kauerten. Da ein solches Gebaren auf ein Verlangen, zu parlamentiren, schließen ließ, wurden die Dolmetscher auf die ersten zugeschickt, an ihrer Spitze der Trompeter Ingleri, ihnen folgte Mohammed, und sofort entspann sich ein Zwiegespräch, bei welchem die Betheiligten ziemlich genau die Tragweite der chartumer Gewehre beobachteten und eine Distanz innehielten, welche zu halbwegiger Verständigung ausreichend erschien.

Aus dem Grade, in welchem wir die Parlamentäre sich einander nähern sahen, konnten wir übrigen den günstigen Fortschritt der Verhandlungen ersehen. Die Männer, mit denen wir es hier zu thun hatten, sprachen im Namen der nächsten Districte der A-Banga, der Nabanda-Juru, und behaupteten, an den kriegerischen Demonstrationen Uando's, ihres Landesherrn, keinen Antheil genommen zu haben. Sie wollten sich auf diese Art vor der unausbleiblichen Plünderung schützen, welcher ihre Dörfer als der nächstliegende Kriegsschauplatz offenbar ausgesetzt waren, und sprachen daher pro domo. Mohammed, von vornherein geneigt, auf ihre Vorstellungen einzugehen, gerieth dadurch nur zu leicht in die Versuchung, die Rechnung ohne den Wirth zu machen. Die eigentlichen Friedensstörer nämlich kamen erst während der Unterhandlung herbei, und indem sie auf alle Abmachungen in Betreff eines friedlichen Durchzugs einzugehen vorgaben, suchten sie unter der Vorspiegelung, sie wüßten den Ort zu zeigen, wo Uando alles zurückgelassene Elfenbein Mohammed's verborgen hätte, sich dem letztgenannten als Führer aufzudrängen.

Während Mohammed, von seinen Getreuen umstanden, aber das Gewehr in der Hand, die Dolmetscher sich besprechen ließ und in einlenkendem Sinne seine Instructionen ertheilte, trat ich zu ihm heran und machte ihn auf den Vortheil der Situation aufmerksam; er möchte sich, rieth ich ihm, lieber gleich am Platze aller dieser Männer als Geiseln bemächtigen, um wenigstens etwas Sicheres in Händen zu haben; er aber schlug alle meine Worte in den Wind, meinte, die Wilden seien feig und fürchteten den Krieg, und war davon überzeugt, daß sich noch alles zum Besten wenden würde.

So zogen wir denn in der That bald darauf, von allen versammelten A-Banga begleitet, nach ihren Weilern jenseit des nächsten Bachs, den wir anstandslos durchschritten. Obwol bei den Hütten weder Frauen noch Kinder zu erblicken waren, in jedem Fall ein Zeichen von Mistrauen und tückischer Vorsorge,

so wurden wir doch noch am nämlichen Abend reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Große Elenantilopen waren tags zuvor von den Eingeborenen erlegt worden, von deren Fleische ein guter Vorrath in meine Hände gelangte. Zwar hätten wir mit den Bewohnern dieser Gegend noch von der Zeit unsers neulichen Durchmarsches her ein ernstes Wort zu reden gehabt wegen der massakrirten Sklavinnen, die Hoffnung auf eine friedliche Passage mit Rücksicht auf das viele Gepäck und die Elfenbeinvorräthe bestimmte indeß Mohammed zur Versöhnung.

Am folgenden Tage, es war der 23. April und einer der wenigen Unglückstage im Verlaufe meiner so glücklichen Reise, ward alles vor Sonnenaufgang in Marschbereitschaft gesetzt. Als wir den nächsten Bach überschreiten wollten, passirte mir, gleichsam als Vorspiel zu größern Ereignissen, ein kleines Malheur, indem ich unversehens in eine tiefe Sumpflache fiel, um mich, bis auf meinen Hut, der sich allein dem abscheulichen Bade entzog, in schwarzer Umhüllung von Schmuz und Schlamm wieder aufs Trockene zu schleppen. Mein Geschrei nach trockenen Kleidern sollte die Meinigen schnell herbeilocken, verursachte aber statt dessen einen Alarm, der den ganzen Nachtrab zu athemloser Eile antrieb und in kurzer Zeit die halbe Karavane auf einen Haufen zusammenführte. Jeder dachte, es gäbe da einen Ueberfall zu bekämpfen und ich wäre verwundet worden. Als sich der Zug wieder geordnet hatte, ging es weiter, indem wir von dem auf der Hinreise begangenen Wege abbogen, durch Culturland in nördlicher Richtung und an vielen Weilern vorüber. Bei den Hütten des nächsten Bezirksvorgesetzten wurde halt commandirt, um die infolge der Terrainverhältnisse von neuem zerstückelte Karavane zu sammeln und das Frühstück einzunehmen. Nach erfolgtem Aufbruch der Karavane eröffnete Mohammed, von seinen kleinen Gewehrträgern begleitet und gefolgt von einem Theile seiner schwarzen Leibgarde, selbst aber ohne Waffen in den Händen, den Zug; neben ihm her schritten die Männer, die sich ihm gestern als Führer und Friedensvermittler aufgedrängt hatten. Ich war von Mistrauen gegen sie erfüllt und trug an diesem Tage wider Gewohnheit mein Lieblingsgewehr in der eigenen Hand. Bei unserm Durchzuge durch die folgenden Weiler mußte es besonders auffallen, daß die Eingeborenen, Männer, Weiber und Kinder durcheinander, in hellen Haufen zusammengeschart am Wege standen und den Zug ruhig an ihren Blicken vorbeidefiliren ließen, als wäre alles im tiefsten Frieden.

Eine halbe Stunde Wegs vom letzten Rastplatze an gerechnet mochten wir so einhergezogen sein, ich befand mich im Abstande von wenigen hundert Schritten hinter Mohammed, unmittelbar an der Tête der Trägercolonne, als plötzlich mehrere schnell aufeinanderfolgende Schüsse anzeigten, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein müsse. In demselben Moment erblickte ich zu meiner Rechten eine Anzahl Eingeborener in rasender Eile durch die Steppe fortstürzen; sofort wurde auf die Fliehenden ein allerdings zweckloses Feuer eröffnet. Gleich darauf sah ich Mohammed, von seinen Leuten getragen, uns entgegenkommen, ein breiter Blutstreifen zog sich über seine weiße Schärpe, am Wege lagen die zwei kleinen Gewehrträger, durchbohrt von Lanzen, die ihnen durch den Rücken gestoßen waren; wimmernd wälzten sie sich auf dem Bauche, es war ein entsetzlicher Anblick. Indem ich

herzutrat und dem Mohammed mit meinem Messer die Kleider durchschnitt, konnte ich fast augenblicklich nach stattgehabter Verwundung die nöthige Hülfe leisten.

Der Zufall wollte, daß ich gerade an diesem Tage eine Schachtel mit Insektennadeln bei mir trug, welche wohlgeeignet erschienen, um damit die große Wunde zusammenzuheften, welche ein Lanzenwurf in die Lenden meines Freundes gerissen hatte. Auch frisches Trinkwasser war zur Hand, da es unterwegs beständig mitgetragen wurde, der Musselinturban Mohammed's lieferte das nöthige Material zum Waschen und Verbinden; sechs der stärksten Nadeln durch die frischen Wundränder gebohrt und mit Garn umwickelt näherten die letztern so vollständig einander, daß sie primo contactu zusammenheilten.

Der Vorgang war folgender gewesen. Einer der Führer, als er sich gerade zwischen Mohammed und seinen Gewehrträgern befunden, hatte urplötzlich die Lanze erhoben und sie mit den Worten auf ihn geschleudert: „Die Leute von Juru wollen Frieden mit dir, wir aber wollen Krieg.“ Im gleichen Augenblicke waren seine Hintermänner über die beiden Gewehrträger gestürzt, denselben ihre Lanzen unter das Schulterblatt jagend, daß sie sofort zu Boden stürzten. Mohammed selbst aber hatte instinctiv eine Seitenwendung gemacht, die ihm das Leben rettete. Die gewaltige Lanze, deren Spitze anderthalb Fuß Länge maß, saß tief in seinem Fleische, der Getroffene aber hatte augenblicklich nach ihr gegriffen und sie beherzt aus der Seite gerissen, um schließlich mit immer noch kraftvoller Faust die Wurfwaffe auf den fliehenden Attentäter zurückzuschleudern, dann erst war er bewußtlos zur Erde gesunken. Das Herausreißen der Lanze hatte leider die an und für sich umfangreiche Verletzung um das Doppelte vergrößert. Die Wunde war so breit und tief, daß um eines Haares Breite die Niere gespalten worden wäre, man sah sie aus dem klaffenden Fleische hervorschauen.

In ihrer ersten Ueberraschung hatten die Nächsten aus dem bewaffneten Gefolge Mohammed's blindlings ihr Feuer auf die nach allen Seiten auseinanderstiebenden Eingeborenen abgegeben, darunter einige volle Ladungen grober Posten, die auch ihr Ziel erreichten, ohne indeß die Fliehenden zum Fall zu bringen. Nun ging die Hetzjagd nach allen Richtungen unverweilt vor sich, und auf der ganzen Linie unsers Zugs knatterte das Gewehrfeuer, während ich mit dem Verbande der Wunde beschäftigt war.

Den Trägern mußte augenblicklich halt commandirt werden, und die Colonnen sammelten sich auf dem Platze, wo wir uns gerade befanden. Die Lasten wurden haufenweise zusammengelegt, und nun war von selbst das Signal zum Plündern gegeben, ein längstersehnter Moment für die schlaffen Magen unserer Bongo nach den Entbehrungen der letzten Tage.

Gleich nachdem der tückische Ueberfall auf Mohammed geschehen, und dies deutete auf ein Einverständniß der Eingeborenen untereinander, waren alle Gaffer vom Wege verschwunden, hier und da verfolgten die Nubier die Weiber und Kinder, um sich nach ihren Begriffen wohlberechtigte Beute an Sklaven zu verschaffen; ich bemerkte aber nur geringen Erfolg, und nur an einigen gefangenen Knaben, die, sobald man sie losließ, von neuem die Flucht begannen, trotz Flinten-

schüssen und Lanzen, die ihnen folgten. Manch schuldloses Opfer deckte da das Hochgras mit verschwiegener Hülle und entzog mir den scheußlichen Anblick der Sterbenden; die Erde sog ihre letzten Seufzer auf, übertönt vom wilden Schlachtruf vieler Hunderte.

Es währte keine halbe Stunde, so brannten alle Dörfer und Gehöfte im weiten Umkreise; ebenso eilig wurden die in den Kornkammern enthaltenen reichen Vorräthe zusammengerafft und bei unserm Sammelplatze zu hohen Haufen aufgethürmt. Von den nächsten Hütten wurden die Kegeldächer abgehoben und zur Formirung des zufällig entstandenen Lagers verwandt. Dieses wurde mit einem soliden Verhau umgeben zum Schutze gegen die unserer wartenden Angriffe, das dazu nöthige Holzwerk lieferten die zahlreichen Wohnhütten der Nachbarschaft. Das alles geschah wie im Handumdrehen.

Die Eingeborenen, welche sich an verschiedenen Stellen zusammengeschart hatten, um den Kampf mit den Fremden aufzunehmen, wurden unterdessen durch die Vereinigung unserer gesammten Waffenmacht vom Lager fern gehalten. Unsere Neger benutzten das bunte Getümmel zu schnellem Einheimsen von Beute. Inzwischen hatten einzelne Streiter, welche sich am Kampfe bereits betheiligt, dem verwundeten Anführer, der im Schatten eines Baumes auf seiner Ruhebank ausgestreckt dalag, um mit kalten Wasserumschlägen behandelt zu werden, die ersten Siegestrophäen zu Füßen gelegt, abgeschnittene A-Banga-Köpfe. Diese sollten eine Sühne sein für sein vergossenes Blut. Ich bemerkte aber bald, daß die barbarische Sitte des Kopfabschneidens im übrigen durchaus nicht beobachtet wurde, der erwähnte Vorfall fand nur in der momentanen Erregtheit der Gemüther beim Beginn des Kampfes seinen Grund. Eine abergläubische Furcht verhinderte die Neger unserer Karavane überhaupt, den Getödteten die Köpfe abzuschneiden, und die Nubier wieder hätten es aus Stolz um keinen Preis gethan, so haßten sie die unreine Berührung mit den heidnischen Männern.

Der Platz, an welchem sich alle diese Dinge ereigneten, lag auf Büchsenschußweite vom Rande der Uferdickichte entfernt, in welche, tief eingesenkt, ein wasserreicher Bach nach Norden abfloß, um sich nicht weit davon mit dem Assika zu vereinigen. Am jenseitigen Hügelgesenke, das viel höher anstieg als dasjenige auf unserer Seite, sah man eine Menge kleiner Weiler gruppenweise über die buschfreien Flächen zerstreut, dazwischen bewegten sich große Haufen Bewaffneter in anscheinend planloser Geschäftigkeit. Ein Theil der Nubier, darunter die entschlossensten Männer des Abd-es Sammat'schen Corps, hatte sich zusammengethan, um den Bach zu forciren, dessen Dschungels voll Eingeborener staken. Das Terrain schien außerordentlich günstig zur Umzingelung der Feinde, wegen des vielfach verzweigten Netzwerks von Bächen und Gräben, zwischen welchen offene Grasparcellen sich ausbreiteten. Hätten die Nubier überlegter gehandelt, so wäre ihnen die beabsichtigte Beute an eingeborenen Weibern sicherlich nicht entgangen. Da jetzt alles bereits angekaufte Elfenbein, welches auf der Hinreise an vielen Stellen im Lande zurückgelassen worden war, verloren schien, so gab es eben nur dies eine Mittel, die Eingeborenen zu seiner Wiederherausgabe zu zwingen. Das Umzingeln

von den Bächen aus erschien aber den Nubiern als nicht ausführbar, denn sie fürchteten gerade diese Terrains am meisten, weil ihre Kugeln nur nutzlos an den Baumstämmen vergeudet wurden und die Feinde selbst im Uferwalde nirgends sichtbar waren. Daselbst äußerten Lanzen und Pfeile weit sicherer ihre Wirkung als die Feuerwaffen.

Indem ich die Angreifenden eine Strecke weit begleitete, fand ich Gelegenheit, mich zum ersten mal deutlich von der Wirkung der Pfeile zu überzeugen. Diejenigen mit hölzernen Spitzen hatten durchschnittlich eine Tragweite von mindestens 300 Schritt und fielen kaum wahrnehmbar und völlig geräuschlos nieder, die mit eisernen Spitzen schwirrten laut durch die Lüfte, konnten aber nur auf halbe Distanz zur Anwendung gelangen, es schien, als bedienten sich die Eingeborenen der eisernen Pfeile nur da, wo sie sicher waren, ihr Ziel zu treffen. Die A-Banga, deren Tracht und Kriegsrüstung, vollkommen den Monbuttu entlehnt, sich durch große viereckige Holzschilde von weitem leicht verrieth, hüpften ihrem Kriegsbrauche gemäß und wie tanzend, wie in eitelm Gaukelspiel, hinter den Büschen umher, beständig in gebückter, schleichender Körperhaltung und gelegentlich ihre chicanösen Pfeile entsendend. Der Pfeilhagel, mit welchem sie unsere heranrückende Linie empfingen, glich dem Anblick, welchen ein durch den Wald gefahrener Wagen mit Stroh gewährt, wenn der Wind die Halme weithin über alle Büsche treibt. In gleicher Weise glitten die leichten Rohrpfeile durch die Lüfte, in langsamem Fluge und wie getragen vom Winde. Dabei vermochte mein Auge nicht das Geringste von den Feinden zu erblicken, wenn nicht ab und zu einzelne von ihnen ihren Hinterhalt wechselten.

Einer unserer Leute erhielt gleich zu Beginn einen Pfeilschuß eigenthümlicher Art; die eisenharte und ungefähr spannenlange Holzspitze hatte den innern Augenwinkel getroffen und blieb an dem glücklichsten Punkte neben der Thränengrube stecken. Der Getroffene mußte laut aufschreien, nahm aber in der Folge keinen Schaden an der erhaltenen Verletzung. Aehnliche Fälle waren auf frühern Kriegszügen häufig vorgekommen, und manche behaupteten, die Eingeborenen zielten mit einer gewissen Vorliebe auf die Augen als die für ihre erbärmliche Waffe am leichtesten verwundbare Stelle. Sie sollten auch in die Flintenrohre hineinzuschießen vermögen, wurde gesagt. Da aber der leichte Holzpfeil stets einen weiten Bogen beschreibt, bevor er sein Ziel erreicht, so nehme ich an, daß dies überall nur als ein zufälliger Erfolg zu betrachten ist, wo es an einer absoluten Ruhe des Objects mangelt.

Am Rande des Waldes, wo sich der Eingang zum Pfade öffnete, boten einige der Beherztesten festen Stand und empfingen die Unserigen in herausfordernder Stellung, die Lanze schwingend und trotzig den Federbusch auf ihrem Haupte schüttelnd. Dazu erscholl aus der Tiefe des Dickichts der heisere Schlachtruf der minder kecken Menge, von der andern Seite herüber erdröhnte der Klang der Kriegspauken. Vor allen zeichnete einer sich aus, er sprang den Nubiern entgegen, postirte sich mit vorgehaltenem Schilde und hielt auf kurze Distanz eine förmliche Anrede, zusammengesetzt aus Schimpfworten seiner Sprache. Die nächste Folge

war die, daß Schild und Brust von einer Kugel durchbohrt wurden und der Mann lautlos zu Boden stürzte. Sobald die Leute den ersten und bald darauf den zweiten aus ihrer Mitte fallen sahen, machten sie kehrt und verschwanden im Waldesdunkel. Das laute Rauschen des Laubes und die brechenden Aeste in allen Richtungen verriethen eine allgemeine Flucht, und diesen Moment benutzten die Nubier, um in schnellem Laufe die andere Seite zu gewinnen, wo sie widerstandslos in die Gehöfte eindrangen, dabei feuerten sie beständig in die blaue Luft, als gelte es den wiederkehrenden Mond nach glücklich überstandenem Ramadan feierlichst zu begrüßen.

Da mich nur die Neugierde und keine Rachlust gegen die Treulosigkeit der Eingeborenen, denen wir doch zuvor nicht das geringste Leid zugefügt hatten, eine Zeit lang den Angreifenden folgen ließ, so nahm ich für meine Person natürlich nicht den geringsten Antheil an diesem für uns unschädlichen Scharmützel, obgleich die Augenzeugen nachträglich viel von dem großen Muth zu erzählen wußten, mit welchem ich angeblich auf die Feinde eingedrungen sei. Derartige Gerüchte folgen oft jahrelang den Spuren des Reisenden nach, und ein jeder, der Augenzeuge gewesen zu sein vorgibt, weiß etwas ganz Absonderliches den vorhandenen Erzählungen hinzuzudichten. Die Fama malt Schlangen und fügt Füße hinzu.

Von der Geschwindigkeit einer Gewehrkugel hatten die Wilden noch keine Vorstellung, denn jedesmal, so oft sie das Pfeifen derselben vernahmen, suchten sie durch Niederducken sich derselben zu entziehen. Es nahm sich in der That gar spaßhaft aus, zu beobachten, wie plötzlich ganze Reihen von Hunderten gleichsam in den Erdboden versenkt erschienen, ebenso schnell verschwanden die schwarzen Köpfe, welche hin und wieder hinter den Baumstämmen hervorlugten.

Gegen Sonnenuntergang war weit und breit die Gegend von Feinden gesäubert, und von allen Seiten her kehrten bei einbrechender Dunkelheit die Träger reich beladen mit Beute an allem Eßbaren, was die Dörfer enthielten, zu unserm Verhau zurück. Zahlreiche Wachen und im Umkreise des Platzes lodernde Feuer sorgten für die nächtliche Sicherheit und Ruhe, die nur durch vereinzelte Schüsse unterbrochen wurde. Auf unserer Seite war an diesem Tage, außer einigen Bongoträgern, welche sich beim Durchstöbern der verlassenen Weiler gar zu weit vorgewagt hatten, kein Verlust an Todten zu beklagen gewesen. Zwei Nubier hatten indeß schwere Lanzenwürfe in Fußgelenk und Knie erhalten und mußten auf einer Bahre ins Lager zurückgetragen werden.

Unter den Eingeborenen war die Ansicht verbreitet, daß Mohammed einer tödlichen Verwundung erlegen sei. Durch frischen Zuzug von Kriegern ermuthigt, war ihnen der Kamm über Nacht geschwollen, man vernahm daher mit Tagesanbruch aus dem Walde von neuem das Kriegsgeheul der Wilden, aus welchem heraus sich die gemeinsten arabischen Schimpfworte deutlich vernehmen ließen, die von den Feinden eigens erlernt zu sein schienen, um uns zu ärgern und zu reizen. Mbali's Tod war in aller Munde: „Wo ist Mbali", riefen sie, „gebt uns Mbali, wir wollen Fleisch."

Um ihrem Uebermuthe einen Dämpfer aufzusetzen, ließ sich Mohammed nicht

Mohammed verhöhnt seine Feinde.

S. 343.

Digitized by Google

abhalten, so wenig es auch der Zustand seiner Wunde gestattete, vor das Lager zu treten, auf daß ein jeder von seiner Unverletzlichkeit überzeugt sein möge. Er ließ sich zu dem Behufe einen festen Verband anlegen und begab sich ins Freie, wo er den nächsten Termitenhügel bestieg, von dessen Spitze seine Gestalt weithin kenntlich wurde.*) Wol eine Viertelstunde lang rief er von seinem hohen Postamente aus, keck den Säbel schwingend, sich selbst beim Namen: „Seht, da bin ich, euer Mbali, es fällt mir nicht ein zu sterben, und wenn ihr hundert Lanzen auf mich werfen wollt, kommt nur heran.“ Dann stimmte er ein in ihren kannibalischen Schlachtruf: „Puschiö, puschiö“ (Fleisch, Fleisch), und so spottete er in einem Athemzuge und aus voller Kehle, alles in der Sprache der Niamniam selbst, die ihm ziemlich geläufig war.

Mohammed war weithin kenntlich durch einen Monbuttustrohhut mit großem feuerrothen Federbusch daran, denn er fand ein besonderes Gefallen daran, sich auf diesen Expeditionen das Aussehen eines eingeborenen Häuptlings zu geben, obgleich es seine nubischen Landsleute immer unter ihrer Würde hielten, in ihrer Kleidung irgendwelches Zugeständniß an die Mode der Wilden zu machen. Um nun die Feinde noch mehr von dem Wohlbefinden des Anführers zu überzeugen, wurde im Laufe des Nachmittags ein Ausfall unternommen, an dessen Spitze Abd es-Sammat's Neffe, angethan mit dem vollen Staate des Oheims, umgürtet vom faltenreichen Rokko und mit dem hohen Federhute auf dem Kopfe, weit gen Norden ins Land eindrang, ohne mit den Feinden nur irgendwo handgemein werden zu können.

Ich verbrachte den Tag in meinem Zelte mit den nöthigen Vorbereitungen, welche der Kriegsfuß erheischte, auf welchen meine Leute nun gesetzt waren. Es wurden Rehposten gegossen und grobe Schrote, als das wirksamste Geschoß für unkundige Schützen, patronenweise abgemessen. Die Köpfe vom gestrigen Tage wanderten jetzt in die Kochtöpfe, vielleicht dieselben, in welchen unter ihren eigenen Augen einst andere Menschenköpfe schmorten. Bei diesem Geschäft kam ich mir vor wie die leibhaftige Nemesis. Obgleich alle streng gläubigen Mohammedaner die Gebeine von Heiden und Ungläubigen für nichts Besseres halten als Thierknochen, so mußte ich dabei doch Anstands halber die Vorsicht der Heimlichkeit beobachten und das Präpariren im Innern meines Zeltes vornehmen. Es fiel mir auf, daß meine Hunde, obschon sie seit vielen Tagen keine animalische Kost erhalten, von dem gekochten Menschenfleisch nicht das Geringste anrühren wollten.

Als es zu dunkeln begann, wurden wir durch das unerwartete Erscheinen großer Haufen von Eingeborenen alarmirt. Von einer andern Seite als der gewohnten begannen sie diesmal heranzustürmen, denn sie brachen nicht aus dem Waldesdunkel zu unsern Füßen hervor, sondern kamen von Süden auf der alten

*) Der beistehende Holzschnitt veranschaulicht diese Scene, deren Hintergrund eine getreue Wiedergabe des großartigen Waldgemäldes darstellt, welches sich an diesem Platze vor meinen Blicken entrollte.

Heerstraße. Nur der vordersten Reihen konnte ich ansichtig werden, da die hintern das hohe Gras und die Gebüsche deckten. Ihr wildes Geheul allein, einem einbrechenden Wetter gleich heranbrausend, gab eine Vorstellung von der großen Zahl unserer Feinde. Die Hälfte aller mit Feuerwaffen versehenen Mannschaft rückte in geschlossener Linie hinaus ins Freie und eröffnete sofort mit vollen Salven den Kampf in nächster Entfernung. Das Resultat war, daß auf der Stelle fünf Todte am Boden lagen, eine veränderte Tonart des Kriegsgeschreis zeugte von der ansehnlichen Zahl der Getroffenen, denn die meisten Gewehre waren mit einer gehörigen Hand voll starker Posten geladen gewesen, die mußten einschlagen und treffen aufs gerathewohl. Diesmal war der Angriff auf so geringer Distanz erfolgt, daß wiederum zwei schwere Verwundungen durch Lanzen die Zahl unserer Combattanten verringerten.

Jedesmal, sobald nur der erste Angriff zurückgeschlagen ist und die vordern Reihen der Feinde das Weite zu suchen beginnen, nehmen die Neger der Karavane, welche im Rücken der Schützen auf diesen Moment schon lauern, die Verfolgung der Fliehenden auf. Bei solchen Affairen büßen daher von den Eingeborenen immer weit mehr Leute ihr Leben durch die Lanzen der Träger ein als durch die Kugeln der Nubier. Unsere Träger waren vor dem Aufbruche von Munsa's Residenz sämmtlich mit neuen Waffen ausgerüstet worden. Hierdurch allein konnte unser kleines Corps standhalten gegen die große Uebermacht der Feinde.

Die A-Banga, durch ihre schwerfällige und complicirte Bewaffnung, noch mehr aber durch ihre Tracht am schnellen Laufen verhindert, entledigten sich während der Flucht eines Stückes nach dem andern, sodaß die Walstatt mit weggeworfenen Schilden, Lanzen und Rindenzeugen wie bedeckt erschien. Es ist sogar vorgekommen, daß Fliehende ihren falschen Chignon mitsammt dem Rohrgestell in seinem Innern hinter sich warfen, um leichter die Luft zertheilen zu können. Dergleichen Beute wurde von unsern Negern im Triumph zurückgebracht, die Chignons hoch auf der Spitze einer Lanze schwingend, was allgemeine Heiterkeit im Lager erregte und immer mit großem Hallo begrüßt wurde.

Die Attake dieses Tages war die thatkräftigste, welche die Eingeborenen versucht hatten, es waren nur A-Banga dabei, eigentliche Niamniam waren bisher auf dem Kriegsschauplatze noch gar nicht erschienen, wir erwarteten aber für den dritten Tag die Ankunft Uando's mit allen seinen Kriegern. Die Verfolger kehrten erst um Mitternacht von ihrem Streifzuge, den sie bis an die Grenzwildniß ausgedehnt hatten und wo sie alle Dörfer verlassen fanden, mit reicher Beute zum Lager zurück. Die hier aufgehäuften Vorräthe waren so beträchtliche, daß sie unserer Karavane einen vollen Monat hindurch Unterhalt hätten gewähren können. In der Frühe wurde die Hälfte unserer Bewaffneten nordwärts dirigirt, um den Bewegungen Uando's zuvorzukommen, besonders aber war es dabei auf die Erlangung einiger Weiber abgesehen. Alle bisherigen Versuche in dieser Richtung waren bisher fehlgeschlagen, was Mohammed um so mehr verdrießen mußte, als er sich bei frühern Gelegenheiten genugsam davon überzeugt, daß die Niamniammänner zur Wiederbefreiung ihrer Weiber jederzeit alles Mögliche aufzubieten sich bereit zeigten.

Zwei Stunden nach dem Auszuge der Soldaten eröffnete sich uns ein Schauspiel eigenthümlicher Art. Auf der Höhe des jenseitigen Thalgehänges, welches durch die Walddepression des Baches von unserm Lager geschieden war, sah man in endlosen Reihen bewaffnete Eingeborene auf den engen Pfaden der Steppe einherziehen. An den großen viereckigen Schilden, welche im Scheine der Sonne weithin erglänzten, konnte man die A-Banga erkennen und gewann auf diese Art eine Vorstellung von ihrer großen Kriegerzahl, denn das Vorbeidefiliren währte volle drei Stunden lang. Niedrig geschätzt mußten es zwischen 10—12000 Mann sein, die da des Weges einherzogen. Anfänglich glaubten wir allgemein, daß der Häuptling mit dem Gros seiner Truppen angelangt sei und nun den Versuch machen werde, unsere Stellung von Westen her zu umgehen, den Bach oberhalb des Lagers zu überschreiten und mit Einbruch der Nacht wieder zu versuchen.

Da indeß keine von diesen Voraussetzungen sich bewahrheitete, so konnten wir uns das räthselhafte Ausbleiben Uando's, dessen Hülfsvölker mit Leichtigkeit in einem Tagemarsche von allen Seiten hätten herbeieilen können, mit diesen Bewegungen schlechterdings nicht zusammenreimen. Alles wurde klar, als die Soldaten in der Dunkelheit der Nacht von ihrer Razzia zurückkehrten und die Nachricht brachten, daß die versammelte Streitmacht der A-Banga, offenbar in gespannter Erwartung des von Uando in Aussicht stehenden Succurses, bei den angegriffenen Weilern aufgestellt gewesen sei, daß sie aber ihre Stellung ohne weiteres beim Heranrücken der Unserigen geräumt hätte. Das waren dann die langen Reihen welche wir hatten vorüberziehen sehen, 10000 auf der Flucht vor einigen vierzig Soldaten! In der gleichmäßig abgesenkten Fläche, auf welcher unser Lagerverhau sich befand, waren Termitenhügel von 10 Fuß Höhe die einzigen Erhebungen, von denen aus man das Hochgras der Steppe überblicken konnte, diese wurden im Verlaufe des ganzen Streites wiederholt von Eingeborenen bestiegen, um die Fremdlinge mit Schimpfreden zu schmähen. Hin und wieder entspannen sich auf diese Weise ausführliche Zwiegespräche zwischen den beiderseitigen Vorposten, denn Mohammed hatte unter seinen selbstgeschulten Soldaten nicht weniger als vierzig echte Niamniam, die ihm, damals wenigstens noch, rücksichtslos ergeben waren. Von ihnen erfuhren wir die Klagen der A-Banga über Uando, welcher sie im Stiche gelassen, nachdem er sie selbst zum Ueberfall angereizt hätte. Sie hätten nun davon nichts weiter geerntet, als daß die „Türken“ die Ihrigen todtschössen und das ganze Land verwüsteten. Uando selbst, so erzählten sie, hätte sich durch den ungünstigen Ausfall des bei Beginn des Kampfes angeordneten Auguriums veranlaßt gesehen, statt selbst den Fremden entgegenzuziehen, sich in die unzugänglichsten Walddistricte seines Gebiets zu flüchten und alle Bitten der A-Banga um Succurs feig zurückzuweisen. Auch in unserm Lager war das Schicksal befragt worden, und zwar vermittels des „Boru“, jenes kleinen Holzbänkchens, dessen Beschreibung im achten Kapitel gegeben wurde. Mir ward durch dieses Augurium ein glückliches Schicksal prophezeit, und zu meinen Gunsten hatten sich auch die Rufe der A-Banga, welche von den Termitenhügeln aus vernommen wurden, geäußert. Die Friedlichkeit meiner täglichen Beschäftigungen, meine Freude an allen

Eigenthümlichkeiten der wilden Völker, vielleicht auch die unschädliche und harmlose Passion meines vermeintlichen Blattfresserthums schienen mir ihre Herzen gewonnen zu haben.

Der kleine Tikkitikki bewies sich bei allen diesen Vorgängen so gleichgültig als möglich und gab nicht die geringste Furcht zu erkennen, er tanzte und spielte mit den erbeuteten Kriegstrophäen und stopfte sich seinen Hängebauch mit dem delicaten Mus von Sesam und Hyptis, das in Hülle und Fülle zur Verfügung stand.

Als der Morgen des vierten Tages anbrach, waren nirgends Feinde mehr zu erblicken; aus der ganzen Umgegend schienen sich die Einwohner weit und breit zurückgezogen zu haben. Die nubischen Söldner hatten sich bei allen Affairen eben nicht glänzend bewährt, weder hinsichtlich ihres Muthes noch auch was Ausdauer und Selbstverleugnung betraf. Die Hauptaufgabe war immer den schwarzen Soldaten, den sogenannten Faruchs, zugefallen. Letztere waren auch die bessern Schützen, dessenungeachtet erschienen die einen dem Anführer ebenso unentbehrlich wie die andern. Die schwarzen, landeseingeborenen Soldaten sind nützlich durch ihre Ortskenntniß und ihre Abhärtung gegen das Klima. An regnerischen Tagen sitzen die Nubier fröstelnd in ihren Grashütten, während den Faruchs die ganze Arbeit zufällt, sich der andringenden Feinde zu erwehren. Die Flinte mit ihrem Tuche umwickelt laufen sie alsdann, selbst gänzlich entkleidet, im strömenden Regen durch Dickicht und Steppe. Die schwarzen Soldaten haben aber zugleich den Nachtheil für ihren Befehlshaber, daß sie davonlaufen können, was bei den Nubiern nicht zu befürchten steht, denn der Weg nach Chartum ist zu weit. Dafür sind sie wiederum verweichlichter, häufig kränkelnd, nie aber unbedingt folgsam oder den Befehlen ihres Gebieters ergeben, denn der Hang zu ungebundener Freiheit ist bei ihnen maßlos. Viele der Nubier erwiesen sich auch in unsern Kämpfen mit den Wilden nicht eben als Helden, denn die Furcht vor dem Aufgefressenwerden schien sie beständig zu verfolgen. Es war nicht so sehr der Tod, welchen sie fürchteten, als vielmehr die Aussicht, auf ein richtiges Grab verzichten zu müssen, dessen Einrichtungen zur Erlangung der Palme des Paradieses vom Koran obligatorisch gemacht werden. Das Schrecklichste ist für jeden Mohammedaner der Mangel eines Grabes überhaupt, und hier sollten sich die Unglücklichen noch dazu in den unreinen Mägen von Kannibalen gebettet sehen!

Mohammed, übermüthig gemacht durch den unerwartet günstigen Verlauf der Heilung seiner Wunde, wollte nicht länger an dieser Stelle warten. Obgleich ich ihm davon abrieth und ihm die Gefahr eines neuen Aufbrechens der so glücklich ohne jede Eiterung geschlossenen Wundränder eindringlichst vor Augen hielt, so bestand er dennoch auf dem Entschluß, in einer Tragbahre die Wanderung durch das feindselige Land fortsetzen zu wollen. Die gänzliche Heilung verzögerte sich infolge dessen um vierzehn Tage; im ganzen genommen war der Erfolg für mich, den dilettantischen Heilkünstler, der seine wundärztliche Praxis bisher nur an Pferden und Maulthieren betrieben, immerhin ein äußerst glücklicher.

Mit Sonnenaufgang des fünften Tages unsers Verweilens an diesem un-

gastlichen Platze befand sich demnach die ganze Karavane in vollem Aufbruche und wälzte sich im bunten Durcheinander dem benachbarten Assikabache zu. Das Lager wurde verbrannt und große Haufen von Korn, Sesam, Kindi, Erdnüssen u. desgl., nutzlos am Boden verstreut, mußten schweren Herzens von unsern Negern im Stiche gelassen werden, um nun in ungebahnten Wildnissen neuen Entbehrungen entgegenzuwandern. Die Dickichte wurden anstandslos, wenn auch in lästigstem Gedränge der Menschen, überschritten, da nirgends ein Feind sich blicken ließ. Auch hier kamen die Termitenhügel, welche am Rande des Urwaldes immer eine besondere Größe erreichen, uns vortrefflich zu statten, um einen Theil der Dickichte zu überschauen. Von ihnen herab wechselten die Vorposten ihre Signale, um die Karavane davon zu benachrichtigen, daß der Weg frei sei.

Unser Marsch hielt eine nördliche Richtung inne, die frühere Route während der Hinreise im Osten liegen lassend. Wir hatten auf dieser Strecke noch drei Bäche zu passiren, welche mit ebenso vielen offenen Grasstrichen abwechselten. Immer wurden die Uebergänge mit großer Vorsicht ausgeführt. Unsere Colonnen hatten nur einmal, als der Weg am Rande einer Galerie entlang führte, einen Pfeilhagel zu bestehen; der unsichtbare Feind ließ indeß von jedem weitern Angriffe ab, als volle Salven blindlings in die Büsche hineinkrachten. Diesmal war die Zahl der wegen einer sehr geringen Distanz in Anwendung gebrachten Eisenpfeile überraschend groß gewesen, dennoch hatte keine einzige ernstliche Verwundung stattgehabt. Es mußte zugleich als ein großes Glück betrachtet werden, daß die Trägercolonnen, welche den Pfeilen zunächst ausgesetzt schienen, nicht sofort in Verwirrung geriethen, denn vorsorglich marschirten zu beiden Seiten die Faruchs, indem sie sich neben dem Pfade Bahn brechen mußten, um die Büsche zu säubern.

Hinter dem dritten Bache vom Assika aus stießen wir wieder auf einen Culturdistrict und rasteten — es war bereits Mittag — bei den Weilern. Die Bongo ließen hier ihrer äffischen Zerstörungslust freien Spielraum, indem sie sich ein besonderes Vergnügen daraus machten, alle Maisstauden umzuhauen. Hierzulande wird eben nicht nur geraubt und geplündert, sondern auch ruinirt und verwüstet, gerade so wie bei uns in Europa — Krieg bleibt immer Krieg.

Als man die verlassenen Hütten mit kundiger Hand zu durchstöbern begann, fand sich eine Partie werthvoller Elefantenzähne, an welchen die von Mohammed eingeschnittenen Marken verriethen, daß sie von letzterm bereits bei Uando eingekauft und nachträglich vom Häuptling verschenkt worden seien. Gackernde Hühner verriethen sich in einigen Kornmagazinen, wo sie tief im ungedroschenen Eleusinekorn vergraben mitsammt ihren Eiern aufgedeckt wurden. Auf diese Weise gelangte ich zu einem Frühstück sehr gewählter Art, denn die Eier sind in allen diesen Gegenden rar, und die Niamniamhühner scheinen ebenso sparsam im Eierlegen zu sein wie die Dinkakühe im Milchen.

Unsere Marschrichtung bog von hier an nach Ostsüdost ein, indem sie dem rechten Ufer der Bachniederung folgte, an deren Rande überall Weiler gelegen waren. Hier fanden sich auch, als weithin sichtbare Landmarken, einige vereinzelte Dumpalmen (Hyphaene thebaica), welche nur sehr selten im Niamniamgebiete

angetroffen wurden. In einer sehr tiefen und jäh abstürzenden Schlucht, welche das Dunkel eines majestätischen Urwaldes erfüllte, überschritten wir weiterhin den Diamvonubach, kreuzten bald darauf unsere frühere Heerstraße, welche von nun an zur Linken in West liegen blieb, und stießen, nachdem wir noch durch vier ähnliche Galerienbäche geschritten, erst am fünften wieder auf Eingeborene, welche bei ihren Hütten überrascht gleich scheuem Wilde in die benachbarten Uferdickichte zu entschlüpfen strebten. Bei dieser Gelegenheit fielen zwei Niamniamfrauen, die gerade mit Wasserholen am Bache beschäftigt waren, in die Hände des Vortrabs, ein Erfolg, der nach so vielen vergeblichen Bemühungen mit großer Freude begrüßt wurde. Die Frauen selbst verhielten sich sehr ruhig und gleichgültig, und benahmen sich, wie wenn sie seit Jahr und Tag zu der Karavane gehörten. Auch fehlte es innerhalb derselben nicht an zahlreichen Genossinnen ihres Stammes.

Eine kalte und regnerische Nacht gewährte bei der mangelhaften Beschaffenheit unsers infolge der Verspätung und allgemeinen Ermüdung nachlässig errichteten Lagers geringe Ruhe. In dem aufgeweichten Boden hielten die Zeltpflöcke keinen Stand, die Taue wichen eins nach dem andern, und beständig drohte der Umsturz meiner leichten Behausung. Draußen heulte der Sturm, peitschte der Regen, drinnen heulte ich nach den Dienern, damit sie herbeikämen, die Pflöcke von neuem einzuschlagen, krampfhaft hielt ich fest an der Zeltstange, um meine Habe vor Nässe zu schützen. In solche Situation gerieth ich zu wiederholten malen im Verlauf dieser einzigen Nacht. Im nahen Walde erschollen zu gleicher Zeit die verzweifelten Stimmen der Niamniam, welche nach ihren verloren gegangenen Weibern riefen. Wenn auch von Menschenfressern, wie anzunehmen war, so klang der ununterbrochen und stundenlang gerufene Name doch rührend genug, um die treue Anhänglichkeit an das Weib zu beweisen, welche einen eigenthümlichen Charakterzug der Niamniam ausmacht. Die Nubier rührte das alles freilich nicht im geringsten; erst das Elfenbein, dachten sie, dann euere Weiber.

In der Absicht, unsere Route in östlicher Richtung fortzusetzen, überschritten wir mehrmals die Gewässer, welche in dieser Gegend in unklarer Weise miteinander in Zusammenhange zu stehen schienen. Die wiederholte Schleifenbildung der untereinander anastomosirenden Bachläufe, die Engmaschigkeit dieses Netzwerks von Wasseradern entsprach vollständig dem Bilde, welches Livingstone, indem er den hydrographischen Charakter des Landes im Westen vom Tanganjikasee zu schildern versucht, in dem Bilde wiederzufinden glaubte, welches die Eisblumen an unsern Fenstern zur Winterszeit darstellen. In jenem centralsten Theile von Afrika beobachtete der große Entdecker ein ganz ähnliches Quellterrain, durchströmt vom Oberlaufe des Lualaba-Congo*), in welchem er irrthümlicherweise den eigentlichen Quellfluß des Nil zu erblicken wähnte, eine Vermuthung, die nur durch die unerklärliche Wasserfülle des Mwutansees gerechtfertigt erschien, während die er-

*) In einem seiner Briefe nennt Livingstone diesen Fluß einen „lacustrine river", durch diese Bezeichnung seine Natur charakterisirend.

forschten Niveauverhältnisse und die Stromrichtungen sowie der Zusammenhang bereits anderweitig erforschter Gewässer (Uelle) ihr Veto gegen dieselbe einzulegen schienen.

Unsere eigenen Niamniam, welche die Gegend aus der Erinnerung nur wenig kannten, überhaupt eigentliche Führer standen uns nicht mehr zu Gebote, so sahen wir uns thörichterweise nach einiger Zeit veranlaßt, die angestrebte Richtung wieder zu verlassen. Wir gingen entgegengesetzt ein paar Stunden nutzlos gegen Westen und Norden, indem wir dem östlichen Rande einer prachtvollen Galerie folgten, wo silberschimmernde Colobi-Affen in erstaunlicher Menge ihr Wesen trieben. Schließlich stellte es sich heraus, daß wir in der eingeschlagenen Richtung direct auf den Platz gelangen würden, wo wir letzthin Uando angetroffen hatten. Ich ahnte dies sofort, da die Construction unserer bisherigen Route, welche ich im Reisejournal mit mir trug, den heutigen Marsch genau in dieselbe Richtung wies. In der That hatten wir uns bereits bis auf drei Meilen Distanz dem Wohnsitze des Niamniamhäuptlings genähert. Der letztere hatte zwar seine „Mbanga“ verlassen, es handelte sich aber für uns, um unbehelligt die Seriba Mohammed's wiederzugewinnen, hauptsächlich darum, daß Uando's Gebiet möglichst weit umgangen werde. Eine geraume Strecke wurde daher der Pfad wieder zurückverfolgt.

Wir hatten viele Eingeborene, wahrscheinlich nur die Weiber, bei der Bestellung ihrer Felder überrascht, denn der Boden am Rande der Galerie war frisch gegätet worden, um die Bataten auszustecken. Einige Hunde schweiften auf der Ackerfläche planlos umher und wurden von den Mittu, welche in unserer Karavane als Träger dienten, für willkommene Prise erklärt und unbarmherzig mit den Lanzen aufgespießt. Es gewährte wirklich einen herzzerreißenden Anblick, die armen Thierchen, aufgespießt wie Käfer in einer Insektensammlung, an der Lanze zappeln zu sehen, denn meines Erachtens beansprucht in diesem Lande der Hund seiner häuslichen Tugenden wegen weit mehr Mitgefühl als der Mensch. Ist man doch selbst bei uns zu Hause mitunter nicht abgeneigt, sich ähnlichem Gefühle hinzugeben.

Wir waren wieder in die rein östliche Wegrichtung gekommen, welche uns über den Diagbe, den Bach, an welchem Uando's Wohnsitz gelegen war, führte, dann marschirten wir drei volle Stunden lang über eine unbewohnte Steppenfläche und lagerten schließlich am linken Ufer einer großartigen Galerienwaldung, wo die Vegetation eine derartige Ueppigkeit und Fülle an den Tag legte, daß ich mich, alle Ermüdung vergessend, bis zum völligen Einbruch der Nacht der botanischen Ausbeute hingab. Auch an Wild fehlte es nicht, und für das Nachtmahl standen verschiedene Antilopenbraten zu unserer Auswahl bereit.

Es war ein regnerischer und düsterer Morgen, als wir in der Frühe des folgenden Tages in die triefenden Dickichte eindrangen, um den Bach zu überschreiten. Durchnäßt bis auf die Haut, hatten wir hier die nie enden wollende Calamität des Calamus (dies ist der Gattungsname für Rotang oder Spanischrohr) zu bestehen, mit seinen unzähligen Hechtangeln, die sich in Haut und Klei-

dung verfangen, ohne daß man sie wahrnimmt, denn sie sind an feinen und sehr langen Ruthen befestigt, welche nur zu dem Zwecke über das kleine Buschwerk nach allen Richtungen ausgeworfen erscheinen, um den Wanderer zu angeln. Nach überstandener Passage marschirten wir nordwärts, überschritten noch zwei ähnliche Bäche und gelangten dann an die Ufer des Mbruole, in einer mit Feldern und vielen Wohnplätzen bedeckten Gegend.

Die stundenweit als Vortrab vor unserm Zuge umherschwärmenden Faruchs hatten bereits den halben District abgesucht und auch in der That neue Beute gewonnen; ein junges Frauenzimmer war in ihre Hände gefallen, welche, überrascht wie die übrigen Bewohner, ihr Heil auf der Flucht in die Uferdickichte suchen wollte, wo sie, regelrecht wie ein Wild umstellt, nach kurzer Jagd in Gefangenschaft gerieth. Diese Dame erschien in einem für ihr Geschlecht höchst phantastischen Putze von aneinandergereihten Zähnen und in prachtvollem Fellschurze; sie mußte also unter ihren Bewunderern und Courmachern einen großen Nimrod gehabt haben, denn wie wäre sie sonst in den Besitz so vieler Jagdtrophäen gelangt! Erwachsene Männer werden bei solchen Gelegenheiten nicht aufgegriffen, denn erstlich wehren sie sich in der Regel bis aufs Blut, weil sie gewohnt sind, Gefangennahme und Tod miteinander zu identificiren, zweitens sind sie im günstigsten Falle als Sklaven nicht zu verwerthen. Auf solchen Handelszügen kommt es selbstverständlich niemand in den Sinn, die Scheba, d. h. das Joch, in Anwendung zu bringen, um die starken Männer zu bändigen und willenlos mit sich fortzutreiben, das wäre viel zu schwere Arbeit und viel zu viel Mühe, sie beaufsichtigen und führen zu wollen, wo es allein schon gilt, alle Kraft und Ausdauer auf das Gepäck und die eigene Vertheidigung zu concentriren.

Der Mbruole, welcher circa 10 Meilen unterhalb durch Aufnahme einer Menge von Bächen, die ihm von Süden aus zuströmen, zu den Dimensionen eines beträchtlichen Flusses anwachsen muß, war an dieser Stelle nur ein Galerienbach von gewöhnlichem Aussehen, den niemand für den hauptsächlichen Oberlauf des Flusses gehalten hätte, wäre ihm der Name unbekannt geblieben, denn die Niamniam wissen in dieser Hinsicht wohl zu unterscheiden und beobachten in der Nomenclatur ihrer Gewässer stets eine große Genauigkeit. Der Mbruole oder, wie ihn die Chartumer nennen, der Bahr-el-Uando, glich hier einem Graben, welcher, allerdings von verschiedenen kleinern Wasseradern umgeben, nur in wenigen Fuß Breite genau nach Westen strömte. Die ganze Depression, welche mit hoher Waldung bestanden war, nahm immerhin eine Breite von 1500 Schritten ein.

Berücksichtigte man das unbändige Gebaren, welches gefangene Niamniammänner, stets die Gefahr des Gefressenwerdens vor Augen, zur Schau trugen, so mußte das ruhige und gelassene Benehmen der eingefangenen Frau, die uns jede gewünschte Auskunft über die Topographie der Gegend gewährte, sehr auffallen, denn sie verrieth keine Spur von Angst. Hieraus möchte ich den Schluß ziehen, daß die Niamniam, wenn sie sich im Kriege anderer Weiber bemächtigen, den Vortheil, welcher ihnen aus dem Besitze einer Sklavin erwächst, in der Regel wol der Befriedigung ihrer wilden Fleischgier zu opfern wissen.

Wir überschritten, die erwähnte Frau als Führer, den Mbruole und nahmen von den Hütten am jenseitigen Ufer Besitz, sodaß wir es uns bereits gegen Mittag in einem wohlbestellten Lager bequem machen konnten. Eines nächtlichen Ueberfalls gewärtig, zu welchem die Nähe der Waldesdickichte besonders aufzufordern schien, zog ich es vor, mein Zelt inmitten der Hütten zu errichten und in demselben über Nacht eine brennende Lampe zu unterhalten. Diese Anordnung hatte nun freilich zur Folge, daß mein transparentes Zelt in der Finsterniß wie ein großes Lampion erschien und zur Zielscheibe der aus dem Walde geworfenen Geschosse diente, denn am folgenden Morgen fanden wir einige Pfeile in der Spitze des Zeltdachs stecken, die ich als Andenken an unser Nachtlager am Mbruole aufbewahrt habe. Es war nämlich während der Nacht längs der ganzen Kette unserer Vorposten von den Eingeborenen geplänkelt worden, was ein fortwährendes Schießen von unserer Seite nach sich zog. Obgleich ich allein im Zelte zu schlafen pflegte, so war ich durch Gewöhnung an derartige Vorkommnisse doch bereits hinlänglich abgestumpft, um mich in meiner Nachtruhe im geringsten stören zu lassen. Bis die Feinde zu mir ins Innere des Lagers vorgedrungen wären, hätten sie zuvor alle um ihre Feuer hockenden Gruppen von Trägern und dann noch die Lagerstätten der abgelösten Soldaten sowie die meiner eigenen Leute alarmiren müssen.

Um wieder auf den richtigen Weg zu kommen, mußten wir über den Mbruole zurückgehen und am linken Ufer desselben zwei Stunden westwärts den Marsch fortsetzen, dann erst wurde der Fluß überschritten und in der Richtung nach Norden auf ansteigendem Terrain und über Culturflächen weiter gezogen, bis wir zu ausgedehnten Felsplatten von Gneis gelangten. Das hier anstehende Gestein war das erste Vorkommen der Art im ganzen Verlaufe unsers bisherigen Rückmarsches; an dieser Stelle, jenseit des Mbruole, mußten aber die Gneisplatten eine um so größere Bedeutung gewinnen, da sie, weil im Osten des coupirten Terrains zwischen Mbruole und Lindukū gelegen, welches letztere wir auf dem Hinmarsche kennen gelernt, zu der Erhebungslinie zu gehören schienen, welche die Wasserscheide des Nilgebiets durchschneidet. Hinter dieser interessanten Localität überschritten wir in wahrnehmbarer Senkung nach Norden die in dieser Richtung abfließenden Wiesenwasser, welche sämmtlich dem Lindukū Zufluß gewährten. Um ans andere Ufer zu gelangen, leitete uns kein anderer Pfad, sondern planlos stürzten sich die Haufen des Zuges in das hohe Gras und in die Staudenborste der Phrynien, welche als halbschwimmende Decke über die Tiefen des Sumpfes ausgebreitet waren. Durch Uebung wird der Reisende nach und nach in den Stand gesetzt, bei der Passage solcher Sümpfe ein tiefes Einsinken des Körpers zu vermeiden; man muß nämlich die Füße langsam vorwärts schieben, ohne sie zu heben, dadurch streckt man die Stauden vor sich nieder, sodaß man auf ganze Bündel derselben tritt, die den Körper zu tragen vermögen.

An dem letzten Wiesenwasser im Gebiete der Gneisplatten lagerten wir bei den verlassenen Weilern der Niamniam, welche in dieser Richtung die nächsten Grenznachbarn von den Territorien Mohammed's waren. Unerwartet, wie wir

kamen, war auch hier eine allgemeine Treibjagd auf die überfallenen Insassen vorangegangen, bevor wir mit dem Gros der Karavane anlangten. Obschon infolge der stattgehabten Feindseligkeiten das ganze Land alarmirt war, so gestattete die Beschaffenheit des Terrains und die weiten Wildnisse, welche die Culturdistricte voneinander trennten, dennoch keine vorherige Kenntniß unserer Bewegungen; an keinem Platze waren die Eingeborenen daher vor einem Ueberfalle durch uns sicher, da wir jede Stunde die einmal eingeschlagene Richtung ändern konnten, und daher die von Spionen erlangte Kunde nichts nützte, man mochte ihrer ausstellen soviel als man wollte.

Eine zehnstündige Strecke fast ununterbrochener Grenzwaldung trennte uns noch von der sichern und gastlichen Seriba Mohammed Abd-es-Sammat's; es wurde nun der nächste Weg dahin eingeschlagen, und in nördlicher Richtung gelangten wir noch früh am Tage zum Lindukn, dem bereits bei Schilderung der Hinreise besprochenen Nebenfluß des Jubbo, welcher nach Süden zu als letztes dem Nilsystem tributäres Gewässer von allen übrigen Flüssen in dieser Gegend durch verkehrte, ostwärts gekehrte Stromrichtung ausgezeichnet ist. An dieser Stelle fanden wir ihn bedeutend angewachsen durch die Aufnahme der vielen auf der Wasserscheide verbreiteten Wiesenwasser. In einem grabenartigen, 30 Fuß breiten Erdeinschnitte schlängelte er sich zwischen 20 Fuß hohen Wänden durch die flache Steppenniederung, welche nun bald ihr Ende erreichte, um wieder bewaldeten Gegenden Platz zu machen. Die für die Flora des südlichen Niamniamlandes so charakteristische Bildung von Uferwaldungen mit westafrikanischen Vegetationstypen erleidet in dieser Gegend eine Unterbrechung. Wir hatten bereits mit den Gneishügeln die Grenze des dichten Buschwaldes betreten, welcher dem gesammten Territorium Mohammed's in einer Ausdehnung von ungefähr 500 Quadratmeilen eigen ist. Während da, wo Galerienbildung alle Waldung an die Ufer der Gewässer bannt, die zwischen den Flüssen liegenden Parcellen sich zu einförmigen Grasflächen ohne Gebüsch und Bäume umgestalteten, bleiben hier im zusammenhängenden Waldgebiete ausnahmsweise alle Wasserzüge, Bäche und Flüsse von offenen Niederungen umgeben, wie im Bongolande, und zeigen keinen Uferwald. An die Stelle der mehr periodischen und unbestimmten Wasserzüge, welche im Bongolande jede Terrainfalte benutzen, die sich infolge dessen mit einer den Buschwald beständig unterbrechenden Sumpfwiese bedeckt, nimmt derselbe hier, wo das hydrographische System entwickelter ist und sich auf geregeltern Bahnen zu bewegen scheint, einen mehr continuirlichen Charakter an. Die den Wasserzügen folgenden Streifen von Steppe und offenem Graswuchs durchziehen das waldreiche Land wie grüne Flüsse.

Schwimmend gelangte ich über das schmale, aber wasservolle Flüßchen, während die Träger unser Gepäck auf Baumstämmen hinüberschafften, welche von Ufer zu Ufer geworfen waren. Vom Lindukn ging es dann in Nordost weiter über zwei Wiesenwasser, bis wir den Jubbo erreicht hatten, dessen Wasser jetzt bei 50 Fuß Breite so angeschwollen war, daß es nicht mehr durchwatet werden konnte. Da keine Baumstämme von ausreichender Länge aufzutreiben waren, mußten in

der Eile Grasflöße construirt werden. Wir hatten jetzt den alten Weg wieder erreicht und kamen nach halbstündigem Marsche an den Ufe, der auch in dieser Jahreszeit durch eine so geringe Stromgeschwindigkeit ausgezeichnet war, daß sie vermittels des an einem schwachen Faden ausgeworfenen Flaschenkürbisses kaum mehr gemessen zu werden vermochte. Das Wasser war 5 Fuß tief und 25 Fuß breit.

In der Frühe des 1. Mai stießen einige Niamniam zu uns, die unter Mohammed's Botmäßigkeit standen und in dieser Gegend die Grenzwacht gegen das feindliche Gebiet besorgten. Auf ihren Streifzügen durch die Grenzwildnisse waren sie durch die Schüsse des vorigen Abends herangelockt worden. Die letzte Strecke bis zur Seriba war bald überwunden, indem wir die reizende Parkwaldung durchschritten, durch welche sich die beiden Wiesengewässer Jabo und Jabongo auf unterirdischem Wege unter ihrer frisch grünenden Decke bewegen. In dieser Breite (4° 5' nördl. Br.) hatten die stattgehabten Regen noch keinen sichtbaren Einfluß auf die Gewässer von geringer Längenentwickelung aufzuweisen gehabt, und nur die durch zahlreiche neu hervortretende Gewächse bereicherte Flora gab die vorgeschrittene Jahreszeit zu erkennen. Einen schönen Schmuck dieser Wiesengründe bildet zu dieser Jahreszeit die große kirschrothe Blüte der Clappertonia. Es ist schön, daß der reisende Botaniker in Centralafrika durch so auffallende Vegetationstypen häufig an die Namen seiner großen Vorgänger erinnert und durch diese zu weiterer Standhaftigkeit angespornt wird.

Der allgemeine Sammelplatz war an der Stelle unsers ersten Nachtlagers nach dem Aufbruche von der Seriba, zwei Stunden im Westen derselben. Hier wollte Mohammed eine neue Seriba gründen, da die alten Baulichkeiten schadhaft geworden waren und diese Lage den Zwecken seiner Vertheidigung gegen die Feinde im Westen und Süden besser entsprach. Außer Uando hatte er nämlich auf dieser Seite noch einen andern Feind zu bekämpfen, den Bruder desselben, Mbiō genannt, welcher als selbständiger Häuptling die Gegend am untern Laufe des Jubbo, vor seiner Vereinigung mit dem Sfueh, beherrschte. Ihr combinirter Angriff brachte seine Besitzungen in nicht geringe Gefahr. Dieser vorzubeugen, sollte zunächst ein Kriegszug gegen Mbio unternommen werden, um bei weiterm Vorgehen gegen Uando den Rücken frei zu haben. Bis zur Beendigung dieser Unternehmung hatte ich mit den invalid gewordenen Soldaten und den wenigen Getreuen meines Haushalts den Platz am Nabambisso zu halten.

Dreizehntes Kapitel.

Einsame Tage und Hungerleiderei. Wohlthaten eines Termitenhügels. Ideale Genüsse und materielle Noth. Ausflug nach Osten. Ein Papyrussumpf. Ekelhafte Speisen der Niamniam. Merdjân's Seriba. Verirrung im Walde. Gute Aufnahme in Tuhâmi's Seriba. Die Landschaft Mondu. Entdeckung der Djurquelle. Der Berg Baginse. Abyssinische Gebirgsflora. Cyanitgneis. Mohammed's Kriegszug gegen Mbio. Drei Bongo von Niamniam aufgefressen. Geschichte der Schädel Nr. 36, 37 und 38. Gleichgültigkeit der Nubier gegen den Kannibalismus der Niamniam. Haarsträubende Scene. Veränderter modus vivendi. Eigenthümliches Verfahren zur Ueberschreitung des Ssueh. Eine Hiobspost aus dem Niamniamlande. Großes Jagdglück. Die Langvermißten. Erzählung der Kriegsabenteuer. Bei Nganje. Hängebrücke über den Tondjfluß. Neue Trennung unserer Karavane. Abstecher nach Osten. Bambuswaldungen. Seriba Mbomo. Kornreichthum. Itinerar zwischen Kuddu und Mbomo. Das Volk der Babuckur. Wilde Büffel. Stranden auf einem Riff von Dornen. Wilde Datteln. Einzug in Ssabbi. Weitermarsch und Hunger. Passage des Tondj.

Im dichten Buschwalde am Nabambisso erholten wir uns bei gemächlichem Lagerleben von den Strapazen der überstandenen Wanderung. Geräumige Grashütten waren errichtet worden, welche bis zum vollendeten Neubau der Seriba zum Schutz gegen Wind und Wetter dienen sollten. Der Platz, auf welchem wir, umwogt von großlaubiger Vegetationsfülle, in unsern versteckten Grasnestern dasaßen, hatte, ungeachtet des lebhaften Menschengetümmels um mich her, etwas unbeschreiblich Zutrauliches und Wohnliches, die Luft war milde und athmete den würzigen Hauch der Blätter, wie nach erquickendem Gewitterregen, ein beständiges Gleichmaß der Temperatur entzückte Herz und Gemüth. Noch vor drei Jahren war es bebautes Land gewesen, aber schnell hatte die Natur die letzten Spuren des Menschen verwischt, und mit verdoppelter Kraft waren all die unzähligen Wurzelsprossen der Bäume und Sträucher, welche der Ackerbau nur flüchtig gerodet, aufs neue emporgeschossen, mit riesig vergrößertem Laubschmuck von der unverwüstlichen Regenerationskraft der Wildniß zeugend. Der Mensch vermag nur wenig bei der großartigen Beständigkeit der Natur.

In dieser reizenden Umgebung verbrachte ich die ersten Tage des Mai, welcher auch in diesen Breiten ein Wonnemonat genannt werden konnte, denn der Wiederbeginn der Regen hatte allseitig neues Leben und frische Kraft verbreitet.

Nach Herzenslust schlenderte ich vom Morgen bis zum Abend durch die Gebüsche und bereicherte meine Sammlungen, während Mohammed mit dem Bau seines Pfahlwerks beschäftigt war, zu welchem Hunderte von Eingeborenen die Baumstämme aus der Umgegend zusammenschleppen mußten. Diese wurden dicht nebeneinander in einem tiefen Graben aufgestellt, alsdann füllte man denselben, und die Seriba, ein Palissadenquarré von 100 Schritt im Geviert, war fertig. Die Arbeit wurde so rasch gefördert, daß am fünften Tage bereits das neue Etablissement von den invaliden Soldaten, welche den Platz halten sollten, bezogen werden konnte. Die alte Seriba war inzwischen von den Soldaten geräumt worden, und als nun Mohammed mit seiner gesammten mobilen Waffenmacht aufbrach, um den beabsichtigten Kriegszug gegen Uando und Mbio anzutreten, zog ich es vor, an diesem verlassenen und ruhigern Platze mein Standquartier aufzuschlagen.

Eine lange Zeit der beschaulichen Muße stand mir hier bevor, auf ein kleines Stückchen Erde beschränkt und mit der ungemüthlichen Aussicht auf eine streng dosirte Diät, denn die Vorräthe waren erschöpft. Vor zwanzig Tagen durfte ich auf die Rückkehr Mohammed's nicht rechnen, und da die zurückgelassenen Lebensmittel selbst bei der geringen Zahl meiner Bedeckung äußerst knapp bemessen waren, so mußte eine genaue Eintheilung in tägliche Rationen vorgenommen werden, bis ein nächster Succurs zu erwarten stand. Alle Rinder waren längst geschlachtet worden, Ziegen nirgends aufzutreiben, die zu erwartenden Ergebnisse der Jagd gleich Null. Die einzige Fleischkost, auf welche ich angewiesen blieb, bestand in Hühnern der winzig kleinen Niamniamrasse. Um Jagd zu betreiben, war die Jahreszeit die allerungünstigste, außerdem gestatteten es mir die Verhältnisse, unter welchen ich lebte, keineswegs, mich weit vom Platze zu entfernen. In unserm verfallenen und nur mit wenigen Feuerwaffen ausgerüsteten Pfahlwerke waren wir übrigens der nicht unwahrscheinlichen Gefahr eines feindlichen Handstreichs ausgesetzt, da hieß es beständig auf seiner Hut sein.

Ich muß gestehen, daß es mir bis auf heute ein Räthsel geblieben, womit die Bongo, meine Träger, die bei uns zurückgelassen worden waren, während dieser Zeit ihr Leben fristeten. Jedenfalls besaßen sie eine große Gewandtheit, aus dem Walde sich allerhand Eßbares zu verschaffen. Angeregt durch ein solches Beispiel von naturwüchsigem Ernährungstrieb, griff auch ich zu manchem Mittel, welches mir die Wildnisse darboten, um meine magern Küchenvorräthe zu completiren. Auf dem Freiplatze der alten Seriba erhob sich in der Mitte ein großer, alter Termitenbau, dieser wurde in jeder Nacht, welche auf einen starken Regen folgte, zu einer unerschöpflichen Fundgrube für unsere allgemeine Küche, denn alsdann begann sich der rothe Erdenkloß förmlich zu beleben und wimmelte von Myriaden ausgeschlüpfter Termiten, welche man scheffelweise mit geringer Mühe aufzulesen vermochte. Diese gehörten der fettleibigen geflügelten Klasse an, welche aus den „geschlechtlichen Männchen" gebildet wird. Sobald sie hervorgekommen, sammeln sie sich nach kurzem Schwärmen in dichten Haufen um den Fuß des Baues, im wirren Gedränge der Leiber brechen sie sich daselbst die Flügel ab, welche nur ein wenig nach vorn gerichtet zu werden brauchen, um sofort abzugliedern und den

schweren, unbeholfenen Leib auf der Erde zurückzulassen. Der Instinct dieser Thiere treibt sie selbst zu dieser Verstümmelung an, denn man konnte beobachten, wie sie sich mit Hülfe des vordern Fußpaares die Flügel nach vorn schoben, worauf diese sofort abfielen. Vermittels brennender Strohbündel bringt man die eben hervorgeschlüpften, welche noch in der Luft nahe am Bau umherschwärmen, leicht zum Fall, es regnet alsdann förmlich Termiten, sodaß große Körbe in kurzer Frist gefüllt werden können. Diese Thierchen gaben theils geröstet auf der Pfanne, theils zu Oel gesotten eine ungemein erwünschte Aushülfe ab bei dem gänzlichen Mangel an Fetten jeder Art. Jeder Regentag hatte solchergestalt ein nächtliches Fest im Gefolge, und alle segneten die unerschöpfliche Freigebigkeit unsers Termitenhügels.

Viele Reisende sind in Centralafrika in eine ähnliche Lage gerathen, wo sie die volle Gewalt epikuräischer Doctrinen an sich zu erproben hatten. Das spanische Sprichwort: „Es ist kein Misgeschick schlimm bei vollem Magen", wollte mir nicht aus dem Sinne kommen, und sehnsüchtigst wünschte ich mir die satten Kriegstage im Lande der A-Banga zurück. Ebenso dachten meine hungerigen Leute. Nachts träumte ich, wie Sir Samuel Baker, von der einen Flasche Pale Ale und dem einen Beefsteak, dann wollte ich sterben. Aber Baker litt am Fieber und ich fühlte mich wohler denn je; so bewegte sich das nächtliche Gaukelspiel meiner Phantasie ausschließlich auf dem Gebiete des Materiellen. In solcher Lebenslage ist der Geist überhaupt nicht im Stande, sich aus dem Elend des irdischen Daseins zu höhern Regionen zu erheben, man träumt immer und immer wieder nur vom Essen und vom Trinken.

Ich habe das alles buchstäblich so empfunden, als ich in dem großen halbverfallenen Schuppen, welcher die Versammlungshalle der alten Seriba darstellte, einsam meine Tage verlebte. Mit Genüssen um so idealerer Natur, als die Trostlosigkeit der realen Wirklichkeit sich immer unerträglicher gestaltete, entschädigte mich indeß der nahe Wald für die Entbehrungen des Leibes, dahin zog es mich um so gewaltiger, ja in gewissen Momenten bin ich geradezu nur deshalb in die Dickichte geeilt, weil der großartige Eindruck, den die Vegetationsfülle daselbst gewährte, die Stimme meines Magens zu beschwichtigen vermochte. Ein Botaniker unterliegt schwerlich irgendwo in der Welt der Langeweile, sein Geist findet Anregung überall, so weit als nur Keime des Lebens verbreitet erscheinen, am wenigsten daher inmitten eines so reichen Füllhorns der Natur, wie es sich mir am Nabambisso eröffnete.

Meine Abgeschiedenheit hatte bereits nahezu den vorgesteckten Termin der drei Wochen erreicht, und von Mohammed war noch immer nichts zu hören. Der Plan war daher kurz gefaßt, auf einem Streifzuge nach Osten der zunehmenden Noth auszuweichen, und die nächste Seriba der Chartumer als das Ziel meiner Wanderung festgesetzt. Vierzig Meilen im Osten von Mohammed's Seriba lag eine Niederlassung Tuhâmi's, und ein besonders hoher Berg, welcher mir in jener Gegend angegeben wurde, nahm mein besonderes Interesse in Anspruch. Auf dem Wege dahin lag noch eine kleine Seriba Mohammed's, welche sein Territorium

im Niamniamlande nach jener Richtung hin abschloß. Die Gegend war sicher, weil sie nur durch sein eigenes Gebiet führte; zehn Träger genügten daher, um mein Gepäck zu befördern. Alle folgten mir willig in froher Aussicht auf ein Ende ihrer unerträglichen Hungerleiderei.

Am 21. Mai begannen wir den Marsch und überschritten den Boddobach im Osten der alten Seriba, darauf folgten noch zwei kleine Bäche bis zum Huuh. Dieses Flüßchen schlängelte sich durch einen Wald von auffällig mannichfaltigen Baumformen, unter welchen die südafrikanische Sparrmannia mich besonders überraschte. Die Ufer selbst waren von dem dichten Buschwerk einer neuen Stipularia eingeschlossen, deren gehäufte Blüten, in purpurrothen Düten versteckt, dieser interessanten Pflanze ein sehr fremdartiges Gepräge ertheilen. Sie gehört zur Charakteristik der Vegetation an den Ufern aller Flüsse und Bäche dieses Landes.

Hinter dem Huuh kamen wir zu einer 100 Fuß tiefen Schlucht mit einem reizenden Hain von Sanabäumen (Lophira), überschritten noch zwei wasservolle Bäche, welche sämmtlich nach Norden abflossen, und fanden schließlich nach einem Marsche von 12 Meilen gastliche Aufnahme bei den Hütten des Gitta, eines Districtsvorstehers der zum Gebiete meines Freundes gehörigen Niamniam. Nach den Entbehrungen der letzten Zeit waren wir von der guten Bewirthung nicht wenig überrascht, welche uns Gitta bereitete. Er ließ Korn für die Träger herbeischaffen und setzte uns mehrere Krüge mit Eleusinebier vor, eine Aufmerksamkeit, die allen gerechten Ansprüchen genügen mußte.

Das Terrain differentiirte sich in dieser Gegend wieder durch tiefe Erdspalten und zeigte eine abwechselnd wellenförmige und dann wieder von Ravinen und Défilés durchfurchte Oberfläche. Hinter Gitta bog der Pfad in südöstlicher Richtung ein und kreuzte einen tief eingesenkten Bach, weiterhin folgte eine von vielen Gehöften und Weilern belebte Gegend, in welcher wir auf einige Sorghumfelder stießen, die bereits den Einfluß der östlichen Nachbarvölker auf die Sitten der hiesigen Bewohner verriethen. Dieser District hieß Madikamm, nach einem Bache genannt, welcher der zweite hinter Gitta's Weilern war. Da die große Mehrzahl der waffenfähigen Mannschaft sich dem Kriegszuge Mohammed's angeschlossen hatte, fanden wir bei den Hütten nur Weiber und Kinder, welche sich sehr scheu vor unsern Schritten zurückzogen und in ihren niedlichen Hütten verschlossen. Ueberall waren die Votivpfähle vor denselben mit Thierschädeln mannichfaltiger Art behangen, ein Beweis, daß zu gewissen Jahreszeiten auch hier die Jagd einen sehr lohnenden Ertrag einbringen mußte.

Nachdem wir die Weiler von Madikamm hinter uns gelassen, befanden wir uns am Rande einer breiten und wasserreichen Sumpfniederung, welche in ihrer ganzen Breite von 1000 Schritt von einem einzigen, halbschwimmenden Papyrushorste eingenommen wurde. Der Papyrus heißt bei den Niamniam „Bodumöh", und danach wurde auch dieses Gewässer genannt, welches nordwärts ins nahe Gebiet der Babuckur seinen langsamen Abzug hatte. Das Vorkommen von Papyrus tief im Binnenlande und in so großem Abstande von den beiden Hauptzuflüssen des obern Nils hatte ich als das einzige Beispiel zu verzeichnen, das mir

vorgekommen, und es war dazu angethan, dieser Localität einen durchaus neuen Stempel aufzuprägen. Die Papyrusvegetation charakterisirt im besondern das durch solche Sümpfe geradezu verschanzte Gebiet am Oberlaufe des Ssueh, auf welchem der kleine Volksrest der Babuckur seine von allen Seiten hart bedrängte Existenz fristet. Eine Wegstunde von der Stelle, wo wir das Sumpfwasser überschritten, gen Norden, führte bereits an die Grenzen der Babuckur.

Vom Bodumoh aus verfolgte unser Pfad bis zu der Seriba Tuhämi, dem Ziele der Wanderung, anhaltend die Richtung von Ostsüdost. Zunächst gelangten wir am jenseitigen Ufer zu einigen Weilern, wo wir mit nicht geringem Mistrauen von seiten der Einwohner empfangen wurden, weil die Soldaten der nächsten chartumer Niederlassungen oder solche, welche auf einem Durchzuge durch Mohammed's Gebiet begriffen sind, sich häufig Eigenmächtigkeiten herausnehmen und die Bewohner brandschatzen. Hinter den letzten Hütten betraten wir offene Steppen mit imposantem Graswuchs, welcher verschiedene Stauden in sich schloß, die mir gänzlich neu waren und meine Aufmerksamkeit beständig fesselten. Viele standen in vollem Blütenschmuck; mit einem prachtvollen Bouquet in der Hand zog ich daher des Weges einher, die Bewahrheitung meines Namens „Mbarikpäh" (d. h. Blattfresser) auch in diese Gegenden tragend. Ein unfreiwilliges Bad in dem nächsten Wiesenwasser verzögerte unsern Marsch. Ich muß nämlich erwähnen, daß nicht jede Passage von Sümpfen sich so leicht mit geduldigem Durchwaten bewerkstelligen ließ, wie ich es wiederholt beschrieben, besonders da, wo ich im kleinen Zuge reiste, und vor allem, so oft ich als der erste an der Spitze desselben den Versuch des Uebergangs allein wagte, ereignete sich manchmal ein kleines Misgeschick. So war es an der besagten Stelle; ich versank unversehens vollständig in eine durch Sumpfgras verdeckte Lache und mußte, über und über besudelt, erst von meinen Leuten wieder herausgefischt werden. Das Reinigen und Putzen der Geräthschaften an meinem Leibe, das Wechseln der Kleidungsstücke und dergleichen nahm in solchem Falle allein schon eine volle Stunde in Anspruch.

Zähneklappernd und bis in mein Innerstes von frostigem Schauer durchrieselt, denn es war ein bewölkter und windiger Tag, obgleich die Temperatur immer noch auf der Höhe der deutschen Julitage stand, setzte ich meinen Marsch durch die Steppe fort, welche nach keiner Richtung hin die geringste Aussicht gestattete; man sah eben nur die Graswände zu beiden Seiten des Wegs, und hin und wieder die großblätterigen Stauden, welche mit ihren blauen und rothen Blütentrauben aus dem wogenden Grün hervorstachen; dann unterbrach ein tiefer, 15 Fuß breiter Bach, Kischi genannt, den Pfad. Wie es üblich war, wurden wegen allzu großer Tiefe die Zweige einiger Ufergebüsche hinübergebogen, bis sie eine schwankende Brücke bildeten, auf welcher man, sorgfältig balancirend, die Passage vollzog. Der Kischi strömt in schnellem Laufe durch die tischebene Steppe nach Norden in das Babuckurland und trägt nach Aufnahme des Bodumohgewässers wesentlich zum schnellen Anwachsen des Ssueh bei, welcher in jener Gegend bereits ein ansehnlicher Fluß ist. Hinter dem Kischi behielt die Steppe immer den gleichen Charakter. An einem kleinen Rinnsal mit klarem Quellwasser, Namens Nambia,

welches zwischen nackten Gneisplatten hinrieselte, wurde kurze Rast gemacht, um dem verlockenden Rufe der Perlhühner zu folgen. Ich hatte seit Monaten keine mehr zu Gesicht bekommen, jetzt konnte ich täglich auf einen guten Braten rechnen denn die ganze Gegend war überreich an solchem Geflügel. Am Nambia wurden wir durch die Ankunft des Districtschefs Merdjan überrascht, welcher, von meinem Kommen unterrichtet, mir mit mehrern Eingeborenen entgegengegangen war, um mich zu begrüßen. Merdjan war einer aus der schwarzen Leibgarde Mohammed's, dem das Commando an der östlichen Grenze seines Gebiets übergeben war, wo er, nur über drei Gewehre verfügend, eine kleine Seriba besetzt hielt, welche, von schönen Maisfeldern umgeben, am Rande einer wasserreichen Bachniederung gelegen war. Bis dahin hatten wir noch eine gute Wegstunde zurückzulegen, welche auf beständig absteigendem Terrain wiederholt durch Ackerland führte. Ein schöner Fernblick eröffnete sich uns bald auf das gesenkte Land, und am südöstlichen Horizont wurde der Baginse, eine imposante Felsmasse, sichtbar, nördlich davor lag ein spitzer Hügel, Damvo genannt, beide 15—20 Meilen von hier entfernt. Auf dieser letzten Strecke des achtstündigen Tagemarsches fand ich einen der im Gebiete so zerstreuten Standorte des Encephalartus, welchen die Niamniam Mwuepiah nennen.

In der kleinen Seriba Merdjan's ward uns eine ziemlich gute Verpflegung zutheil, die Hütten waren reinlich und zierlich errichtet und gewährten mir wieder einmal genauere Einsicht in die häuslichen Einrichtungen der Niamniam. Die frischen Maiskolben waren für mich eine lange entbehrte Delicatesse, und an Korn für meine Leute fehlte es auch nicht. Nur zwei Dinge waren nicht aufzutreiben: Salz und jede Art Fett oder Oel. Das Oel, dessen wir hier habhaft wurden, stand gar zu sehr im Verdacht, mit Menschenfett vermischt zu sein, um nur irgendwelche Berücksichtigung zu verdienen. Richān, der Koch, welcher seine Kenntnisse nicht mehr zu verwerthen wußte, schien mit seiner Geschicklichkeit auch sein Gedächtniß zurückgelassen zu haben, denn er hatte für die unternommene Tour das unerlaßliche Salz vergessen. Die Speisen der Eingeborenen, welche meinen Negern hin und wieder angeboten wurden, erregten oft Ekel und Abscheu. Unter den Leuten, welche zur Seriba geeilt waren, um ihre Neugierde an mir zu befriedigen, befand sich ein fetter, wohlbeleibter Alter, der hatte nach Landesbrauch eine Tasche an seiner Seite hängen, welche den Mundvorrath enthielt, ohne welchen kein Niamniam sich eine Stunde vom Hause entfernt. Allagābo, mein kleiner Bongo, der neugierig hineinschaute, erhielt dafür Schläge, denn die Tasche enthielt einen großen Leckerbissen und war mit einem gebackenen Hunde gefüllt, dessen gebräunte Pfoten verlockend wie die eines Spanferkels hervorschauten. Ein anderes mal bot Giabir, mein Niamniamdolmetsch, welcher hier in heimischen Genüssen schwelgte, demselben Allagabo eine Schüssel mit Lugma (Kornbrei) an, in welcher etwas, das wie Geflügel aussah, versteckt schien. Wie er davon zulangen wollte, erfaßte er ein Froschbein, da war sein Ekel groß.

Ich verbrachte einen Tag bei Merdjan, indem ich die Umgegend inspicirte und mit großem Erfolg der Jagd auf Perlhühner oblag, welche meine ganze Ge-

sellschaft mit Fleisch versorgten. Hier erlegte ich auch zum ersten mal den schwarzen Nashornvogel (Tetmoceras abyssinicus), den ich bereits in den Seriben des Bongolandes angetroffen hatte, wo er zur Belustigung der Leute sich leicht ans Haus gewöhnen ließ und durch sein zutrauliches hahnartiges Umherstolziren auf dem Hühnerhofe viel Kurzweil gewährte.

Merdjan gab mir einige Leute als Führer mit, welche uns zu der benachbarten Seriba Tuhami geleiten sollten, da der Weg der vielen Gewässer halber, die er zu kreuzen hatte, durchaus nicht leicht zu finden war. Zudem führte derselbe durch eine unbewohnte Gegend, und der Verkehr zwischen den Niamniam auf beiden Seiten war ein so geringer, daß in der Seriba selbst noch vor unserm Aufbruch große Unklarheit in Betreff der einzuschlagenden Richtung herrschte, was mir im voraus die Unzuverlässigkeit der Führer bekundete. Die vorliegende Strecke bestand aus so flachem und stellenweise von so hohem Baumwuchs bestandenem Lande, dazu waren die Pfade so eng und schmal, daß selbst die Berge, welche wir am vorigen Tage von der Höhe im Westen der Seriba erblickt und die nur noch 7 Stunden entfernt sein konnten, unsern Blicken entzogen waren. In der That brachte uns die Unkundigkeit der Führer in große Verlegenheit und setzte uns der nicht geringen Gefahr aus, auf das hart anstoßende feindliche Babuckurgebiet zu gerathen, wo wir auf Gnade und Ungnade der wohlberechtigten Rache dieses kannibalischen Stammes preisgegeben gewesen wären.

Hart bei der Seriba Merdjan's floß ein kleiner Bach, Namens Nakehmaka, welchem wir ostwärts bis zu der Stelle folgten, wo er sich mit einem größern, der Mahbode hieß, vereinigte. Den letztgenannten überschritten wir mit Hülfe der dichten Ufergebüsche, indem wir wie Vögel über die schwankenden Zweige kletterten. Alle diese Bäche, welche sich an der Bildung des obern Ssueh betheiligen, verfolgen genau eine Richtung von Süd nach Nord und haben starkes Gefälle. Eine Stunde später folgte der Meinah, und abermals eine Stunde Wegs in Südost der Hauptfluß Ssueh, welcher an dieser Stelle keine größere Breite verrieth als die beiden vorigen, 25—30 Fuß. Alle mußten sie durchschwommen oder mühselig auf improvisirten Brücken überklettert werden.

In einem großen geschlossenen Walde von Butterbäumen, die ersten und letzten, welche mir im Gebiete der Niamniam begegneten, und wo das Unterholz so dicht und großlaubig war, daß auf zehn Schritt jede Aussicht versperrt war, verloren unsere Führer die Richtung, und wir irrten planlos umher. Um unser Misgeschick voll zu machen, bewölkte sich dazu noch der Himmel, und ein schweres Wetter war im Anzuge. Jetzt konnte nicht einmal der Schatten uns zum Führer dienen, und ohne Fernblick im dichten Walde war auch die Magnetnadel nicht viel nütze; außerdem vermochte man hierzulande aufs gerathewohl nirgends durch die Büsche und Dickichte zu dringen, sondern man blieb allein auf die einmal gebahnten Pfade angewiesen, welche sich vielfach wanden und verschlangen. Wir waren daher sehr froh, als wir endlich inmitten der Wildniß zwei verfallene und längst verlassene Hütten ausfindig gemacht hatten, welche uns einen höchst nothdürftigen Schutz gegen die hereinbrechenden Regenfluten versprachen. Diese ließen

auch nicht lange auf sich warten und zwangen uns, an dem wilden Platze über Nacht zu bleiben. Im Innern der Hütten wimmelte es von allerhand ekelhaftem Gewürm und Gethier, im Vergleich zu welchem das widerwärtigste Ungeziefer menschlicher Wohnstätten immer noch an das friedfertige Schalten von Hausthieren erinnern mußte. Eine hohe Lage von frischem Laub und Gras schützte einigermaßen meine Lagerstätte, obgleich das unaufhörliche Knistern der an derselben nagenden Termiten ein sonderbares Schlummerlied abgab. In dem alten und spinnenwebigen Strohwerk des Dachs rasselte es von Schlangen und Eidechsen, Mäuse huschten am Boden umher; da hieß es Stille und Ruhe beobachten und sich vertrauensvoll den sichern Fesseln des Schlafs hingeben.

Als nun endlich der Morgen graute, plätscherte draußen noch immer der Regen und peitschte wüthend die dicken Lederblätter der Butterbäume, als gösse es Blei. Nüchtern und fröstelnd saß ich auf meinem Graslager, zur engen Thüröffnung hinausschauend, wo mir aus dem Dunkel der Dickichte wie unter einer Traufe die breiten Rücken unserer mit emsigen Wurzelgraben beschäftigten Neger entgegenglänzten. Der Hunger trieb uns schließlich vorwärts, dem Regen zu trotzen und unser Glück zu versuchen, so gut es eben gehen wollte. Zunächst schritten wir einer Gruppe von Gneishügeln zu, welche in einiger Entfernung pittoresk über den Bäumen hervorguckten. Bevor wir noch nöthig hatten, dieselben zu erklimmen, um von der Höhe auszulugen, geriethen wir durch Zufall auf einen wohlbetretenen Weg, welcher uns an den Schöbibach und zu bewohnten Stätten führte.

Unser unerwartetes Erscheinen brachte anfänglich große Bestürzung hervor, da die Eingeborenen dieser Gegend noch nichts von der Anwesenheit eines weißen Mannes wußten und einen feindlichen Ueberfall befürchteten. Meine Niamniam beruhigten sie indeß nach einiger Zeit und verschafften mir Führer. Wir gingen nun in östlicher Richtung über cultivirtes Ackerland, wo mich die Menge der Perlhühner aufs angenehmste beschäftigte. Ueber den Mossulungubach schreitend, dessen Ufer von Gneisplatten gebildet wurden, gelangten wir noch sehr zeitig zur Seriba Tuhami, wo es wieder einmal ein rührendes Wiedersehen von Landsleuten in der Fremde gab, denn meine Diener erkannten unter den dortigen Soldaten manchen alten Freund von Chartum.

Der Verwalter der Seriba nahm mich mit der üblichen Gastfreundschaft auf und räumte seine beste Hütte, welche von einem hohen Pfahlwerk getragen wurde, mir als Wohnung ein. Er war bereits im Jahre zuvor von seinem Herrn in Chartum, der niemand anders war als der erste Schreiber der Hokkumdarieh, von meinem Kommen benachrichtigt und ihm Liebenswürdigkeiten jeder Art gegen mich zur Pflicht gemacht worden. Die Seriba, in welcher ich nun weilte, bildete einen Stützpunkt der Elfenbeinexpeditionen Tuhami's auf der Linie vom Rohl zu den Monbuttu. An der äußersten Ostgrenze des von Niamniam bewohnten Gebiets gelegen, diente sie als Vorposten gegen das Land der Babuckur, welches die Tuhami'sche Compagnie als Kornkammer betrachtete, um sich auf dem Durchmarsche nach Süden zu verproviantiren. Der beständigen Razzien müde, welche die

Babuckur von dieser Seite mehr als von den andern zu erfahren hatten, überfielen sie wenige Tage nach meiner Abreise die Seriba Tuhami's, verbrannten dieselbe und vertrieben ihre Bedrücker vom Platze. Viele Nubier und Niamniam büßten dabei ihr Leben ein und nur wenige entkamen zu der benachbarten Seriba in Mundo, welche eine gute Tagereise weiter im Osten zwischen den Silĕibergen gelegen war, die wir in langen Ketten und vielfach vorgeschobenen Terrassen am Horizont auftauchen sahen. Alle die Etablissements des Tuhami gingen später käuflich in die Hände Ghattas', des Sohnes, über.

Der besuchte Platz lag an einem kleinen Bache, welcher Annigih genannt wurde. Der über die Niamniam der Umgegend gesetzte Häuptling, früher ein selbstständiger Fürst, dem die Tuhami'schen das Land abgenommen, hieß Indimma, einer der vielen Söhne des Renschi und nicht zu verwechseln mit dem mächtigen Könige gleichen Namens, welcher ein Sohn Kifa's ist. Indimma kam selbst zur Seriba, mich zu bewillkommnen, und theilte mir manche interessante Details über die Gegend mit.

Zwei Meilen im Osten der Seriba befand sich ein kleiner Gneishügel, welchen ich besuchte, um mir von diesem erhöhten Standpunkte aus die interessante Gebirgsgegend im Umkreise des Platzes erklären zu lassen und die Lage der zahlreichen Berge durch wiederholte Peilungen festzustellen. Die vielfach gegliederten Ketten im Osten, deren Meereshöhe ich auf 4—5000 Fuß schätze und die sich 10—15 Stunden im Abstande von meinem Beobachtungspunkte hinzogen, wurden von allen Gewährsmännern einstimmig als die Landschaft Mundo oder Mondu bezeichnet, der hauptsächlichste Gebirgszug wurde Mbia Silei genannt. Am Fuße desselben lag das Dorf Bedilli's, des eingeborenen Districtschefs, nahe dabei eine Seriba Tuhami's. Diesseit der Berge und der Seriba strömte der Issufluß, welcher in dieser Jahreszeit nach den Aussagen von Augenzeugen eine Breite von 50 Fuß hatte und den Durchwatenden bis an den Hals reichte. Die Gegend wurde als ein reiches Kornland bezeichnet, das namentlich große Mengen von Sorghum hervorbrächte. Am Tage meiner Anwesenheit langten viele hundert Träger, mit Sorghum beladen, in meinem Aufenthaltsorte an, und ich versorgte mich nach langer Entbehrung mit diesem bessern Mehlstoffe, welcher im Gebiete der Niamniam so schwer zu beschaffen war. Alle Niamniam, welche ich befragte, erklärten die Bewohner von Mundo für ein eigenes, von ihnen durch Sprache und Sitten verschiedenes Volk. Seine ethnographische Stellung unter den Nachbarvölkern konnte ich nicht feststellen, vermuthe aber, daß es sich im allgemeinen den Mittuvölkern und zunächst den Lubah und Abakah anschließen mag, welche seine nördlichen Nachbarn sind.

Dieses Mundo oder Mondu hat nichts gemein mit dem Mundo im Süden der Bongo, welches Petherick am 24. Februar 1858 besucht haben will; jenes Mundo ist der Name für die westliche Enclave des zersprengten Babuckurstammes. Dasjenige Mundo, dessen Berge ich gesehen, findet sich bereits auf Peney's Karte, welcher 1861 von Gondokoro gen Westen bis an den Eji oder Jeï vordrang, auch Petherick hat es unter dem Namen „Makrakaberge“ auf seiner Karte („Journal

of the Royal Geographical Society", Bd. 35) gerade auf der nämlichen Stelle eingetragen wie ich. Ungeachtet des dagegen von Petherick selbst erhobenen Einspruchs haben manche Geographen beide Mundo miteinander identificirt und daran die willkürliche Conjectur geknüpft, daß der Jeï der Oberlauf des Djurflusses sei, ein Irrthum, welchen meine Reise zur Genüge aufgehellt hat.

Südlich von der Gebirgslandschaft Mundo, welche gegen Westen vom Oberlaufe des Tondj, der dort Issu*) genannt wird, begrenzt ist, schiebt sich ein äußerster Flügel des Niamniamgebiets weit nach Osten zu vor, wie es scheint bis an die Quellgegend des Jei. Der daselbst seßhafte Stamm wird Iddio genannt und soll von einem selbständigen Häuptlinge Namens Ringio, einem Bruder des vorhin erwähnten Indimma, beherrscht werden, welcher ehemals ein Dolmetsch der Petherick'schen Station in Neangara gewesen ist. Der durch sein Gebiet fließende Strom wurde Nsoro genannt. Dies Gebiet von Iddio figurirt auf allen Karten unter dem Namen Makarakka; wie bereits früher erwähnt, ist indeß dieser Name bei allen östlichen Grenznachbarn der Niamniam nur als Collectivbezeichnung für das letztgenannte Volk in Gebrauch.

Wir machten einen Rasttag in der gastfreien Seriba, wo wir mit Fleisch und einigem Gemüse gut bewirthet wurden. Die Umgegend bot manchen interessanten Fund dar und bereicherte meine Sammlung mit vielen Novitäten. Eine prachtvolle Zierde des Buschwaldes, welche mir nirgends in solcher Häufigkeit begegnete wie in dieser Gegend, war zu jener Jahreszeit die abyssinische Protea, ein Strauch von 4—5 Fuß Höhe, welcher mit seinen faustgroßen rosenrothen Blütenköpfen täuschend an die Päonien unserer Gärten erinnerte. Die Cussonia, eine Araliacee, welche anderwärts nur als niedere Staude angetroffen wurde, fand sich hier in baumförmiger Gestalt, ihre aus großem, gezacktem Fächerlaube gebildete Krone auf 30 Fuß hohem Stamme wiegend. Auch war die Flora durch eine Anzahl auffallend großblütiger Erdorchideen ausgezeichnet, welche auf den nassen Grasflächen in der Nähe der Bäche wucherten. Eine weit reichere Ausbeute aber stellte der hohe Berg in Aussicht, welcher mir bereits seit den letzten Tagen als die Krone meiner ungeduldigen Erwartungen vorgeschwebt hatte. Fünf Meilen im Süden der Seriba erhob sich die massive Gestalt des Baginse, weithin sichtbar mit seinen gewaltigen Wänden, die ihn wie eine Insel aus der flachen Gegend emporsteigen ließen.

Am 27. Mai machten wir uns auf den Weg dahin auf, begleitet von einer Anzahl eingeborener Soldaten aus der Seriba. Nach zweistündigem Marsche in West und Südwest und nachdem wir wieder die Bäche, welche der Ssueh von seiner rechten Seite aufnimmt, überschritten, befanden wir uns am Fuße der relativ circa 200 Fuß über die Ebene emporsteigenden spitzen Gneiskuppe Damvo, welche ich erklomm, um einen zweiten Beobachtungspunkt zur Feststellung der Gebirgszüge im Osten zu benutzen. Die jähen Felsabstürze waren mit Sanseviera bewachsen

*) Nach Miani wurde der Fluß in jener Gegend indeß, wie der Tondj an der Nordgrenze des Niamniamgebiets, gleichfalls Ibba genannt.

und bis auf die Spitze hinan sproßten aus den Spalten des Gesteins die schönsten Bäume und Sträucher. Die Aussicht war prachtvoll und bot zum ersten mal auf dieser Reise eine Gebirgslandschaft den Blicken, welche so recht den Charakter der afrikanischen Orographie zu erkennen gab. Man sah überall unmerklich gehobene und gesenkte Flächen mit mamelonartig daraufgesetzten Bergkuppen, welche wie Inseln über das ganze Land zerstreut erschienen, alle überragt vom Baginse, einer Bergmasse von ungefähr 1300 Fuß relativer Höhe mit senkrechten Abstürzen an seiner westlichen Seite, nach Norden zu in einen niedern Rücken graduell verflacht. Er erinnerte in seiner Form an viele der Einzelberge Kordofans, der Gesireh Sennaar und des südlichen Nubiens, namentlich der Provinz Taka. Auch sein verhältnißmäßig nacktes Aussehen und der Mangel an größerm Strauchwerk an seinem Gehänge wie der Bäume überhaupt machte ihn diesen Inselbergen der Steppe sehr ähnlich.

Der Baginse liegt in Südsüdost 4 Meilen vom Damvo entfernt. Um diese kurze Strecke zu überwinden, hatten wir einen beschwerlichen und mit vielen Umwegen verknüpften Marsch über tiefe Erdspalten und wildes Felsgerölle, oft durch riesige Grasdickichte zu machen. Auf halbem Wege kamen wir zu einem stark strömenden Bache, dessen Ufer einen tiefen, von uns übersprungenen Riß in das Gestein darstellten. Es war die Tjurquelle, die erste wirkliche Quelle, nicht des Nils, sondern eines der Nebenflüsse des Weißen Nils, auf welche der Fuß des europäischen Forschungsreisenden getreten.

Meine Begleiter, die Niamniam aus der Gegend, indem sie den Namen Ssueh mit diesem Rinnsal aufs bestimmteste in Verbindung brachten, wollten dadurch offenbar andeuten, daß sie die vorliegende Wasserader, so unscheinbar sie sich auch ausnehmen mochte, als den obersten, entlegensten Theil der an der Bildung des Ssueh sich betheiligenden Gewässer zu betrachten gewohnt waren. Der Ssueh war der größte und längste Fluß ihres Landes, der Baginse der höchste Berg, am Baginse dieser Quellbach unter vielen andern, welche seinen Spalten entströmten, der beträchtlichste.

Um nun an den eigentlichen Fuß der vor uns liegenden Bergmasse zu gelangen, schritten wir noch auf schräg ansteigender Fläche durch hochstämmigen Wald und lagerten schließlich bei einer Schlucht, wo tief im Grunde klare Wasseradern lustig über die bemoosten und mit zierlichem Farrnschmucke besetzten Felsen murmelten, hart unter der senkrechten Wand, mit welcher der Berg auf seiner Westseite abstürzt. Die vorgerückte Tageszeit gestattete mir nur die Hälfte der Berghöhe zu erklimmen, und zwar auf einem sich allmählich absenkenden Ausläufer, den der Baginse von seinem Südende aus nach Nordwest sandte.

Bei den ersten Schritten verriethen sich mir hier die deutlichsten Anklänge an die Flora des abyssinischen Hochlandes. Massenhaft wucherten auf den schrägen Gneisplatten die schönen Aloës in ihrer gelben und feuerrothen Blütenpracht, dazwischen breiteten sich moosartige Rasen der Selaginella rupestris aus und niedliche blaue Lobelien guckten veilchenartig aus denselben hervor. An einzelnen Stellen starrten, gleich vergrößerten Aloës, die fleischigen und derben Blätter einer

merkwürdigen Orchidee, einer Eulophia, zwischen den Felsblöcken empor und bildeten ausgedehnte dichte Gruppen, welche den Berggehängen einen durchaus neuen und überraschenden Charakter verliehen, der seltsam mit der weichen Laubfülle in der schattigen Schlucht an ihren Füßen contrastirte. Auf den höhern Abhängen wuchs als echter Repräsentant der abyssinischen Hochgebirgsflora das Hymenodictyon, ein merkwürdiges Zwergbäumchen aus der durch so große Formenmannichfaltigkeit ausgezeichneten und für die afrikanische Flora so tonangebenden Klasse der Rubiaceen. Ganz oben auf dem Scheitel des Berges aber fanden sich Rasen eines abyssinischen Riedgrases.

Ueberall, wo frisches Quellwasser unter den Steinen hervorsickerte und sich in Gestalt einer schimmernden Ader durch das gleichmäßige Grau der Felsplatten fortschlängelte, hatte sich die Ensete, die wilde Gebirgsbanane Afrikas, angesiedelt, welche nirgends auf dem Continent unter 3000 Fuß Meereshöhe herabzusteigen scheint. Man erblickt hier die zarten, mit purpurrothem Mittelnerv durchzogenen Blätter dieser berühmten Pflanzen in allen Größen, bald als kleine Rosetten, einem Kohlkopfe vergleichbar, bald nach Art der Pisanggewächse bis zu 20 Fuß Länge auf einem kurzen zwiebelartig verdickten Stammtheile sitzend. Nicht selten erinnerte die Ensete der Berge aufs täuschendste an die jungen Exemplare der Musa sapientium, welche in Centralafrika allein angebaut wird. Obgleich noch nie an der wilden Ensete Seitensprossen beobachtet worden sind, so erscheint doch die Annahme keineswegs ausgeschlossen, daß sich solche hin und wieder bilden mögen, und ein einziger Fall der Art, einmal constatirt, würde die in mancher andern Hinsicht angedeutete Abstammung der Culturbanane Afrikas von der Ensete außer allen Zweifel stellen.

Am Fuße des Baginse hatten wir es uns in schoberartigen Hütten aus zusammengerauftem Grase bequem gemacht, sodaß wir ungeachtet des strömenden Regens, der die ganze Nacht über anhielt, eines durchaus trockenen Nachtlagers genossen. Bei Sonnenaufgang bedeckten leider immer noch dunkle Gewitterwolken den Himmel, und ein feiner Staubregen verhüllte uns den größten Theil der bezaubernden Landschaft. Die Besichtigung des interessanten Berges mußte ich wegen Mangels an Lebensmitteln, denn in der benachbarten Seriba herrschte der übliche Nothstand, auf einen Tag beschränken und die Besteigung mitten im Regen bewerkstelligen. Bereits in der Nacht hatten die mitgenommenen Führer das Weite gesucht, was mich durchaus nicht überraschte, da ich infolge der unfreundlichen Witterung vorausgesehen hatte, daß ich mir den Weg zu der Spitze allein würde suchen müssen. Ich gewann indeß auf mannichfachen Umwegen schließlich doch die richtige Fährte, indem ich mich dem Nordabhange des Berges zuwandte, welcher in fast gerader Linie vom Scheitel bis zum Fuße hinabreichte. Da ich indeß von unten aus keinen freien Ueberblick haben konnte, verfehlte ich die gerade Linie und hatte durch angestrengtes Klettern in quellenreichen und von Gebüsch dicht überwachsenen Spalten einige jähe Abstürze zu überwinden. Meine nubischen Diener waren zurückgeblieben, um sich am Lagerfeuer die fröstelnden Glieder zu wärmen, nur die beiden Niamniam folgten mir in der Entfernung mit den Pflanzen-

mappen. Von der höchsten Erhebung des Bergrückens aus, welche sich am südlichsten Ende desselben befand, eröffnete sich eine prachtvolle Fernsicht, besonders in östlicher und nordöstlicher Richtung, wo sich mein Horizont bis auf 50—60 Meilen erstreckte. Deutlich aus der Zeichnung der Landschaft heraus ließ sich der Lauf des obern Tondj (Ibba) erkennen, hinter welchem die Terrassenbildung des östlichen Landes erst zu beginnen schien. Besonders pittoresk nahmen sich die östlichen und nördlichen Vorhügel des Baginse aus, welche, da die Hebung des flachen Landes an seinem Fuße von oben nicht wahrzunehmen war, wie isolirte Felsklumpen aus einer einförmigen Ebene hervorzuragen schienen. In gleicher Weise stachen wenige Meilen in Südosten drei andere in einer Reihe liegende völlig isolirte Vorhügel in die Augen. Die beiden nördlichern der letztern hießen Vonduppo und Nagongo.

Die von mir an der Basis des Berges angestellten barometrischen Beobachtungen sind leider verloren gegangen. Ich glaube aber nicht weit zu irren, wenn ich die Meereshöhe desselben auf ungefähr 4300 pariser Fuß schätze. Die Felsart, aus welcher die Hauptmasse des Baginse zusammengesetzt war, bestand in einem äußerst glimmerreichen Gneis, welcher an den meisten Stellen ganz das Aussehen von eigentlichem Glimmerschiefer anzunehmen pflegte. Eine besondere Eigenthümlichkeit des Gneisgesteins vom Baginse war aber die Menge von Cyanitkrystallen, welche dasselbe nach allen Richtungen hin durchsetzten (oder vielmehr ein von Quarzausscheidungen umgebenes Gemenge von Biotit-, Muscovit- und Disthenkrystallen, nach Liebisch). Am Fuße des Berges, da wo die Quellen hervortraten, hatte sich eine breite Geschiebefläche von gänzlich verwittertem Gestein gebildet, und die Glimmerblättchen und die 1—2 Zoll langen Cyanitprismen erschienen daselbst so rein ausgewaschen und so locker aufeinandergestreut, daß man förmlich in einem Schutte davon zu waten hatte. In seiner massigen, isolirten und von allen Seiten vom Zahn der Zeit benagten Gestalt kam mir der Baginse vor wie ein Zeuge früherer Weltepochen und wie ein Ueberrest der hohen Gebirge, welche einstmals das Nilgebiet nach Süden zu begrenzt haben müssen. Vier Stunden hatte ich gebraucht, um diesen kleinen Berg zu ersteigen, eine einzige reichte nun aus, um, nachdem ich einmal die nächste Richtung erspäht, zu unserm Lager zurückzukehren.

Den Rest des Tages verbrachte ich mit Zeichnen im Dämmerlichte meiner nestartigen Hütte; mit dem Regen aber wollte es kein Ende nehmen. Ich hätte tagelang in der herrlichen Umgegend umherschwärmen mögen; ungeachtet der Nässe empfand man die Reinheit und Frische einer höhern Luftschicht. Ueberhaupt macht sich dieser Vorzug im ganzen Gebiete der Niamniam fühlbar, und die schwächlichen und bei ihrem faulen Seribenleben beständig kränkelnden Nubier gelangen daselbst, trotz der magern Kost, schnell zu neuen Kräften, um dick und fett nach Norden zurückzukehren. Leider aber theilten meine Begleiter durchaus nicht das wonnige Gefühl dieses klimatischen Vorzugs, und ihre Unzufriedenheit bei der zunehmenden Nässe war so groß, daß ich mich genöthigt sah, am Morgen des dritten Tages den Rückzug anzutreten.

So ziemlich den nächsten Weg einschlagend, obgleich beständig im Unklaren über die Wahl des Pfades, erreichten wir nach zweimaliger Passage des Schöbi, welcher, an jener Stelle eng von Gneisfelsen eingeschlossen, in einem Knie nach Norden zu abbog, die Felsen im Walde der Butterbäume, wo wir eine so wenig vergnügte Nacht verbracht hatten, und waren müde und matt bei einbrechender Dunkelheit wieder in der Seriba Merdjan's angelangt. Der neunstündige Marsch wurde durch die vielen Wasserpartien, welche er mit sich brachte, ums Doppelte erschwert. Nach einem Erholungstage, welcher der verlockenden Jagd auf Perlhühner gewidmet wurde und so reichen Gewinn eintrug, daß meine Leute zwei Tage lang an dem massenhaft erlegten Geflügel satt zu essen hatten, wurde bei beständig regnerischer Witterung der Rückzug auf dem frühern Wege fortgesetzt und am 1. Juni abends wieder die alte Seriba am Nabambisso betreten.

Bei meiner Rückkehr fand ich gute Nachrichten vor von Mohammed, auch hatte sich manches in der Situation zu unsern Gunsten gebessert. Die Kürbisse waren inzwischen herangereift, auch frische Maiskolben wurden gebracht, mit den Kornvorräthen aber sah es immer noch sehr schlimm bestellt aus. Unter den bei uns zurückgelassenen Bongoträgern brachte in diesen Tagen ein eigenthümlicher Vorfall große Aufregung. Drei derselben waren beim Umherschweifen in der Umgegend abhanden gekommen und ihre Kameraden hatten die Bewohner des Maddah'schen Districts im Verdacht, sie überfallen, erschlagen und verspeist zu haben. Die an Ort und Stelle angestellten Nachforschungen constatirten eine große Blutlache, über welche Maddah keine genügende Aufklärung zu geben vermochte. Er wurde daher ins Joch gesteckt, um Mohammed's Richterspruche zu harren. Die Sache wurde später indeß nicht weiter verfolgt, da man die untergebenen Niamniam sehr nachsichtsvoll behandelte und ihrer Dienste bedürftig war. Wären Nubier von den Eingeborenen erschlagen worden, so würde man natürlich fürchterliche Rache genommen haben. Das Ereigniß diente zugleich als ein Abschreckungsmittel wirkungsvollster Art, um den auf diesen Expeditionen verwandten Trägern jede Aussicht auf das Gelingen etwaiger Fluchtversuche zu benehmen.

Endlich kehrte die Hauptmacht Mohammed's vom Kriegszuge zurück. Von dem verloren gegangenen Elfenbein war nur ein Theil wieder eingebracht worden. Da Uando sich beharrlich, und in religiöser Beobachtung der ihm vom Augurium gemachten Vorschriften, auf seine Schlupfwinkel in der Wildniß zurückgezogen, so war der Krieg eigentlich nur gegen seinen Bruder Mbio geführt worden. Dieser hatte ganz gegen die Gewohnheit der meisten Niamniamfürsten persönlich am Kampfe Antheil genommen und eine überraschende Kühnheit an den Tag gelegt. Mohammed hatte besonders bei einer Gelegenheit äußerst schweren Stand gegen die Horden Mbio's gehabt, als der Angriff inmitten eines wüthenden Platzregens geschah. Es hatten auf dem Platze Strohdächer errichtet werden müssen, um im Schutze derselben ein regelrechtes Feuer auf die Anstürmenden unterhalten zu können. Merkwürdigerweise benutzen die Eingeborenen gar zu selten die Vortheile, welche sich im vollen Regen oder unter dem Schutzmantel der Nacht ihrer Angriffsweise

darbieten würden, sonst hätten sie viel häufiger, als es überhaupt geschehen, den nubischen Eindringlingen gänzlichen Untergang bereiten müssen.

Kaum war Mohammed wieder nach seinem Waffenplatze zurückgekehrt, als ihn auch schon die Pläne zu neuen Unternehmungen zu beschäftigen begannen. Einer der gewöhnlichen Raubzüge in das benachbarte Gebiet der Babuckur sollte unternommen werden, um die hungernde Karavane mit neuen Kornvorräthen zu versehen, ohne welche der Rückzug nach Norden nicht angetreten zu werden vermochte. Da nun große Scharen botmäßiger Niamniam bei dieser Unternehmung in Verwendung kamen, welche Mohammed nicht selbst begleitete, sondern die von dem Unterhäuptling Ssurrur befehligt wurde, so ließen sich dabei auch nicht die vielen Schandthaten vermeiden, welche die Wildheit der gegeneinander Kämpfenden naturgemäß mit sich brachte. Außer der unumgänglich nothwendigen Beute an Korn pflegten bei derartigen Zügen natürlich auch Sklavinnen abzufallen, welche die nubischen Söldner als ihr gutes Recht für sich in Anspruch zu nehmen gewohnt waren; aber auch die Niamniam selbst wußten sich hinter ihrem Rücken solche auf eigene Hand zu verschaffen, die sie alsdann ihren Bedürfnissen entsprechend verwertheten: die jüngern für das Haus, die ältern für Acker und Hof, die ältesten für die Küche — und den eigenen Magen!

Die Schädel Nr. 38, 36 und 37 in der Sammlung des anatomischen Museums zu Berlin wissen davon zu erzählen. Diese Schädel brachten mir Eingeborene, wenige Tage nach beendigtem Kriegszuge, in frisch gekochtem Zustande. Sie wußten vom Monbuttulande her, daß ich dafür mit Kupferringen zahlte. Geschehen war geschehen, ich konnte nicht anders, als sie wissenschaftlich verwerthen.

Jedesmal, so oft ich den Mohammedanern meiner Umgebung Vorwürfe darüber machte, wie sie es dulden könnten, daß solche Dinge sich unter ihren Augen und unter dem Schutze der Fahne mit den Insignien des Propheten Mohammed ereigneten, ward mir erwidert, sie, die Gläubigen, könnten daran nichts ändern, die Niamniam seien Heiden, und solange Gott dies duldete, dürften sie sich nur in seinen Willen ergeben, als Heiden könnten sie sich untereinander auffressen soviel sie wollten. Ihnen wäre nichts daran gelegen, und ihre Sittenrichter und Lehrmeister seien sie auch nicht. Ueberhaupt fand ich Gelegenheit, wiederholt die Beobachtung zu machen, daß die Elfenbeinexpeditionen der Chartumer, welchen doch ein gewisser Grad von Unternehmungsgeist nicht abgesprochen werden kann, durchaus nicht das mindeste dazu beitrugen, Propaganda für den Islam zu machen. Negervölker, einmal zum Islam bekehrt, würden hinfort nicht mehr als Sklaven betrachtet werden können, sondern wären eo ipso Brüder. Um so unverständlicher mußten mir daher die Umstände erscheinen, welche eine fortschreitende Ausbreitung des Islams an andern Orten in Centralafrika ermöglicht haben.

Einige Tage nach der Beendigung des Babuckurkriegszuges war ich auf einem Streifzuge durch die Umgegend Zeuge einer Scene, die mir stets unvergeßlich bleiben wird. Als ich ein Gehöft der Eingeborenen betrat, fand ich vor der Thür der ersten Hütte eine alte Frau sitzen, welche damit beschäftigt war, Kürbisse

zu zerschneiden und als Speise herzurichten, dabei war sie von einigen Knaben und Mädchen unterstützt. Ihr gegenüber, vor einer andern Hütte saß gleichgültig ein Mann, sich mit seiner Mandoline die Zeit vertreibend. Zwischen beiden auf eine Matte hingestreckt lag unbedeckt und den glühenden Strahlen der Mittagssonne preisgegeben ein neugeborenes Kind, es konnte erst in der vergangenen Nacht das Licht der Welt erblickt haben, und war noch so hell und roth wie das frische Fleisch der innern Leibestheile. Alle paar Minuten gab es einen schwachen Athemzug von sich. Meine Begleiter, befragt, was das zu bedeuten habe, erzählten ohne Umschweife, es sei die Leibesfrucht einer auf dem letzten Raubzuge erbeuteten Sklavin, die man nach einem andern Platze gebracht hätte, nachdem ihr das Kindlein abgenommen worden, dessen Pflege ihre Verwerthung für die Hausarbeit beeinträchtigt haben würde. Das Würmchen mußte sie zurücklassen, denn es war dazu bestimmt, als leckerer Braten Verwendung zu finden. Man ließ es erbarmungslos so lange liegen, bis es verendet sein würde; man fand es ganz selbstverständlich, dabei gelassen den häuslichen Beschäftigungen nachzugehen, bis der Moment gekommen wäre, das Würmchen in den Kochtopf zu stecken.

Ich muß gestehen, daß mich bei diesem Anblick ein Wuthanfall überkam, und daß ich die Frau, welche dabei saß, sofort hätte todtschießen mögen, ein Entschluß, den ich auch rücksichtslos ausgeführt haben würde, wenn mir nicht in demselben Moment das Wort der Nubier eingefallen wäre, sie seien nicht ins Land gekommen, um die Sittenrichter der Niamniam zu werden; das schien für mich, der ich von der Macht und dem Schutze anderer abhängig war, wol noch eher anwendbar, und welchen Einfluß hätte überhaupt mein einmaliges Einschreiten auf die Volkssitten haben können? Da fänden Missionare ein fruchtbares Feld, den Acker des Herrn zu bestellen, aber entsagungsvolle, selbstverleugnungsfähige müßten es sein.

Der allgemeine Aufbruch der Karavane, um den Rückzug nach Norden anzutreten, zog sich unter vergeblichem Warten auf das Eintreffen des mit der Ghattas'schen Compagnie nach Westen detachirten Corps mehrere Tage hin, da aber alle Nachrichten über ihr Kommen ausblieben, wurde schließlich der Vormarsch am 11. Juni ins Werk gesetzt. Ohne Aussicht auf eine Möglichkeit, in diesem Jahre von den südlichern Gegenden mehr zu sehen bekommen zu können, als mir bereits zutheil geworden, mußte natürlich die Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Aegyptens, als welche die bei der Rückkehr zu meinem alten Standquartier im Bongolande zu erwartenden neuen Vorräthe aus Chartum mir vorschwebten, von neuem aufs lebhafteste in mir erwachen, außerdem hoffte ich die Rückreise für meine Zwecke noch gehörig ausbeuten zu können und verschiedene Nebentouren auszuführen, welche meine Landeskenntniß immerhin wesentlich erweitern konnten.

Unser erstes Nachtlager hatten wir wiederum am Bache bei den Weilern Kulenscho's, an der Nordgrenze der Territorien Mohammed Abd-es Sammat's. Bis zum Huuh schien sich nichts im Régime der Bäche geändert zu haben. Die letzten Galerien, welchen ich nun für immer den Rücken zukehrte, erschienen durch den inzwischen hinzugetretenen Schmuck der in voller Blütenpracht strotzenden Spathodea,

eines der imposantesten Gebilde der gesammten Flora von Afrika, wie in festlicher Gewandung, um mir den Scheidegruß zuzurufen. Der Huuh hatte seine Wassermasse nicht unerheblich vermehrt, sein ganzes flaches Bett erfüllend strömte er jetzt in einer Breite von 35 Fuß, und 150 Fuß in der Minute zurücklegend, aber immer noch blos 3—3½ Fuß tief. Die sandige Beschaffenheit seines Grundes bot einen verlockenden Badeplatz dar. Halbwegs zwischen Huuh und Ssueh, gerade da, wo der Buschwald am üppigsten und dichtesten war, wurde unser zweites Lager aufgeschlagen.

Die vorgerückte Jahreszeit brachte mancherlei Abweichungen vom bisherigen Modus vivendi mit sich. Des Zeltes bediente ich mich nicht mehr, denn die Grashütten gefielen mir weit besser, so sehr war ich bereits in der Gewöhnung an die afrikanischen Sitten vorgeschritten, auch war ich es müde geworden, die Zeltstange bei nächtlichem Sturm mit meinen Händen zu stützen und um Hülfe rufend das halbe Lager zu alarmiren. Zum Glück hatte auch die volle Regenzeit ihre Regeln und Gewohnheiten, von denen abzuweichen eine gütige Natur sich nur selten erlaubte. In den frühen Morgenstunden bereits entscheidet sich das Witterungsprogramm des Tages, getrost tritt man, sobald der Himmel sich aufgeklärt, den Marsch an, ich in völliger Sicherheit für meine Papiere und Herbarien, die andern für Munition und Pulvervorräthe. Neigt sich die Sonne, und verkündet fernes Gewitterrollen den herannahenden Guß für die Nacht, so wird, etwa gegen 5 Uhr nachmittags, halt gemacht und in der Wildniß für ein passend trockenes Logis gesorgt. Kaum sind die Gepäckstücke zusammengestellt und mit den Decken belegt, so werden auch schon die Beile und Messer hervorgeholt, um die „Hausmacher" zu bewaffnen. Dabei herrscht nun folgende Ordnung: „Herbei, ihr Diener, ein jeder an seinen Platz, und nun wird aufgepaßt, daß die Träger nicht davonlaufen, um sich der Arbeit zu entziehen. Ich brauche vier Mann, um Gras zu holen, zwei sorgen für lange Baumäste, einer genügt, um Bast zu suchen." Nach Verlauf von kaum zehn Minuten sind sie mit dem Gewünschten zurückgekehrt. Da wird das Gestell errichtet, die Gabeläste an den Holzpfählen läßt man an der Spitze ineinandergreifen, so bildet sich ein Korb, der wird mit Rindenbast umspannt und nun das klafterlange Gras ringsherum angelehnt, angebunden, und zum Schluß eine riesige Garbe zusammengeschnürt, um sie wie eine Mütze über alles auf die Spitze zu stülpen. In weniger als einer halben Stunde ist der Art eine Kegelhütte geschaffen, allerdings klein wie ein Nest, aber ausreichend für die Nacht und absolut regendicht. Draußen tobt der Sturm, krachen die Blitze, unbekümmert darf der müde Wanderer sich einer wohlverdienten Ruhe erfreuen. Beim Schimmer einer kleinen Oellampe, die er sich selbst ersonnen und in welcher jenes zweifelhafte Fett brennt, dessen Geruch allein schon mit Mistrauen gegen die Humanität der Eingeborenen erfüllt, schreibt er die Erlebnisse des Tages nieder. Die Neger scharen sich um die Lagerfeuer und schützen die glimmenden Kohlen mit ihrer Brust, während den Rücken der nächtliche Regen peitscht. Dies war der Zuschnitt unsers Lagerlebens während der ganzen Rückreise, und eine Nacht glich der andern.

Tägliche Lagerscene während der Niamniamcampagne.

S. 370.

Digitized by Google

In der ersten Frühe des folgenden Tages war der größte Theil der Karavane aufgebrochen, um die zur Ueberschreitung des Sſueh nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Als ich gegen Mittag an seinen Ufern anlangte, fand ich die Leute bereits in voller Arbeit, mit dem Hinüberschaffen des Gepäcks beschäftigt. Der Fluß hatte am 13. Juni ein völlig verändertes Aussehen im Vergleich zu demjenigen, das er am 8. Februar dargeboten. Bis an den obersten Rand seiner Ufer gefüllt, bewegte sich die 20 Fuß tiefe Wassermasse mit einer Geschwindigkeit von 200 Fuß in der Minute, und obgleich die Breite nur 35 Fuß maß, stellten sich doch unserm Uebergange des gänzlichen Mangels von Baumstämmen wegen und selbst bei dem Fehlen der gewöhnlichen Ufergesträuche, ungewöhnliche Schwierigkeiten in den Weg.

Die geübten Niamniamzügler hatten zur Ueberbrückung des Flusses ein sehr eigenthümliches Verfahren in Anwendung gebracht. Aus verschiedenen bastreichen Rinden hatten die Träger lange und sehr starke Seile drehen müssen. Die Neger besaßen hierin eine ungewöhnliche Gewandtheit, denn der Bedarf an Tauwerk zur Herstellung der Wildgarne und Fischernetze war im Bongolande groß. Gewandte Schwimmer zogen nun die Seile von einem Ufer zum andern, befestigten sie an starken eingerammten Pflöcken und spannten sie in der Weise aus, daß sie zwei Lagen bildeten, eine untere im Wasser und eine obere über der Oberfläche des Wassers. Solchergestalt dienten die Seile dazu, eine aus zehn Mann gebildete Kette zu tragen, welche sich die verschiedenen Lasten aus einer Hand in die andere reichten, bis sie am andern Ufer waren. Alle diese Leute waren natürlich Schwimmer ersten Ranges, und sie hatten sich in der Art aufgestellt, daß sie mit den Füßen auf den untern Seilen ruhten, während die obern ihrer Brust als Lehne und Stütze dienten, um in halb schwebender, halb balancirender Stellung schräg gegen den Strom sich stemmend der Gewalt des Wassers Widerstand leisten und doch die Arme frei benutzen zu können. Indeß wurde ohne Unfall für mein Gepäck, das ich mit klopfendem Herzen auf den dürren Armen der Nubier über die verderbenbringende Flut hinschweben sah, nach Verlauf mehrerer Stunden angestrengter Arbeit die ganze Karavane hinübergeschafft. Man wird die dargebotenen Schwierigkeiten erst richtig ermessen können, wenn man bedenkt, daß sich in unserer Karavane Elefantenzähne befanden, welche, die größten bis zu 170 und selbst 180 Pfund schwer, von zwei Männern getragen werden mußten, und daß zwei Drittel aller Neger des Schwimmens völlig unkundig erschienen.

Eine Stunde vom Fluß, bei den Weilern Marra's, blieben wir über Nacht, erst bei völliger Dunkelheit waren wir in unsere Quartiere gekommen. Die Einwohner hatten den ganzen District geräumt und ihre halbreifen Maisfelder der Plünderung preisgegeben, was allerdings verboten war, aber von den Trägern unter dem Deckmantel der Nacht dennoch nach Kräften ausgeübt wurde. Zur Erholung wurde hier ein Rasttag angeordnet, und ich benutzte die Zeit, um die weit und breit mit Hütten übersäete Gegend nach Jagdbeute zu durchstreifen, ein Grasmeer ohnegleichen. Vom Wege abbiegend, konnte man sich unversehens verirren, man war der Gefahr ausgesetzt, meilenweit ohne Plan und Ziel vor Augen

umherstreifen zu müssen. Als am nächsten Morgen alles wieder bereit zum Aufbruch war und ich an der Tête des Zugs den Marsch bereits angetreten hatte, wurden wir durch Boten zum Stillstand gezwungen, welche von dem Befehlshaber des in die westlichen Gegenden entsendeten Corps einen Brief an Mohammed überbrachten. Nach dem Datum zu schließen, mußten die mit dem Brief abgesandten Niamniam pro Tag mindestens 40 Meilen zurückgelegt haben, doch war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß sie es bis auf 50 Meilen den Tag gebracht haben konnten.

Es war eine Hiobspost, die uns die Boten überbrachten. Der Abd-es-Sammat'sche Hauptmann Bädri und der Ghattas'sche Agent schrieben in größter Verzweiflung über ihre von den Feinden hart bedrängte Lage. Seit sechs Tagen auf dem Gebiete Malingde's umzingelt, nachdem sie beim Durchgang durch eine Galerie einen Ueberfall erlitten hätten, zu welchem sich drei Häuptlinge vereinigt und der außer drei Todten den dritten Theil ihrer bewaffneten Mannschaft durch schwere Verwundungen marschunfähig gemacht, könnten sie sich nur mit Mühe und Noth in einem Verhau der feindlichen Angriffe erwehren, sie litten bereits den ärgsten Mangel an Lebensmitteln und müßten sich selbst das Wasser unter fortwährenden Verlusten erkämpfen. Von ihren 95 Soldaten besäßen sie allein 32 kampfunfähige, welche sie nur durch Imstichlassen von 70 Lasten Elfenbein, die sie in einem Waldsumpfe vergraben, auf Tragbahren hätten retten können. Achmed, der Anführer, wäre selbst beim ersten Angriff erlegen und unbeerdigt in die Hände der Kannibalen gefallen. Nun verlangten sie schleunige Hülfe von Mohammed, welcher auch sofort entschlossen war, mit zwei Dritteln seiner bewaffneten Macht den unverzüglichen Rückmarsch anzutreten.

Die Auswahl der nöthigen Combattanten wurde auf dem Platze ausgeführt; selbstverständlich war es für den Befehlshaber kein Leichtes, den Widerwillen der einzelnen zu brechen, denn wer nicht gerade Freunde und Verwandte unter den Bedrängten hatte, ließ sich eben nicht gern dazu bewegen, so unverhofft die frohe Aussicht auf das bevorstehende Ende der Expedition mit einer neuen Herausforderung des Schicksals zu vertauschen. Nach erfolgter Trennung setzten wir übrigen mit allen Trägern — immer noch früh am Tage, denn Mohammed eilte sehr mit der Aushebung — den Weitermarsch nach Norden fort.

Es war ein schöner, heiterer Vormittag, die grüne Steppe stand in ihrer Sommerpracht da und auf dem wohlbetretenen alten Pfade wurden die sechs nur unmerklich angeschwollenen Wiesenwasser, welche bis zum Hügel Gumango vor uns lagen, überschritten. Die ehemals nackten rothen Steinflächen erschienen nun von dem solchen Oertlichkeiten eigenen zarten Graswuchse überdeckt, Kornfeldern vergleichbar in unserm Sinne, nach afrikanischen Begriffen aber nur freundliche Rasenplätze, welche zu Spiel und Tanz aufzufordern schienen. Nach langer Zeit sah man nun wieder Antilopen, welche in kleinen Rudeln die liebliche Parklandschaft durcheilten, wo viele zerstreute Gebüsche die Jagd außerordentlich erleichtern mußten. In einiger Entfernung standen fünf Hartebeests wie versteinert da und äugten unverwandt auf die vorüberziehende Kette unserer Karavane. Auf meinen

ersten Schuß, welcher mir sofort das Gefühl einflößte, daß ich gut abgekommen war, machten die Thiere eine plötzliche Schwenkung kehrtum und verloren sich im Galop zwischen den Büschen; ich hatte auf das Blatt gezielt. Ungeachtet des Mangels an Jagdhunden vermochte ich doch mit einigen Begleitern leicht die infolge gänzlicher Durchbohrung der Lunge durch die Kugel äußerst starke Schweißspur zu verfolgen. Als diese undeutlich zu werden begann, halfen mir die in den Lüften kreisenden Milane aus, die in räthselhafter Weise sofort zur Hand waren, um nun die Stelle zu bezeichnen, wo das kranke Wild vorübergehend rastete. Nach halbstündigem Suchen fanden wir unsere Beute verendet im hohen Grase. Von der Hartlebigkeit des afrikanischen Wildes hatte ich hier wieder ein neues Beispiel zu verzeichnen.

Nicht geringe Schwierigkeiten pflegen der Jagd entgegenzustehen, wo man weder Schweißhunde noch das zur Verfolgung des angeschossenen Wildes geeignete Terrain zur Verfügung hat. Es gilt aber außerdem noch, die vermehrten Schwierigkeiten von Raum und Zeit zu überwinden. Die Karavane hat oft eine Ausdehnung von einer halben Wegstunde, Lücken in derselben müssen vermieden werden, denn der schmale Pfad ist leicht verfehlt. Der Reisende hat Eile, die Antilopen sind eilig genug; der reisende Jäger ist unruhig und aufgeregt, die Antilopen sind es erst recht infolge des ungewohnten Anblicks der Karavane. Im mannshohen Grase der absolut flachen Steppe hat der Jäger nirgends einen freien Blick, nur für Momente tauchen die Gehörne des verfolgten Thieres als ein unstetes Ziel vor seinen Blicken auf, während er kaum schneller vorzuschreiten vermag als ein Schwimmer in den Fluten des Meeres.

Nachdem ich von dem im Handumdrehen zerlegten Wilde die geröstete Leber gekostet, ließ ich einige Leute als Wache zurück, um den Lagerplatz der Karavane noch bei zeiten erreichen und Träger absenden zu können. Da ich den Weg verfehlt hatte, mußte ich mit Hülfe des Compasses die mir bekannte Richtung anstreben, indem ich eine Stunde lang auf dem holperigen Pfade eines riesigen Elefantenwechsels mühsames Fortkommen hatte. In einer streckenweise unter Wasser gesetzten Niederung lenkten mich Leucotis-Antilopen abermals vom Wege ab. Das Wasser hemmte bald meine Schritte, da gab ich, gleichsam aufs gerathewohl, meinen letzten Schuß auf einen einzeln stehenden Bock ab, die Entfernung betrug mindestens 500 Schritt. In demselben Moment war das Thier verschwunden, während rechts und links andere Exemplare über die Sumpffläche davoneilten; das vermißte war wie in den Boden gesunken. Meine Niamniam waren bald zur Stelle und machten mir aus der Entfernung ein freudiges Zeichen; ich wollte nicht meinen Augen trauen, als sie das erlegte Thier herbeizuschleppen begannen. Die Kugel saß auf dem Halse. So hatte ein seltenes Jagdglück mir leichten Kaufs einen großen Fleischvorrath in den Schos gespielt, der nach den Entbehrungen der letzten Zeit allgemeine Begeisterung unter meinen Leuten zu Wege brachte. Bei den ersten Weilern des Bendo'schen Gebiets, anderthalb Stunden im Süden vom Gumango, lagerten wir am Abhange eines Höhenzuges, von welchem aus sich in Südost ein Fernblick auf die Hügel von Babunga eröffnete.

Letztere bezeichneten hier in einem Abstande von 10 Meilen die Grenze des Babuckurgebiets.

Bei Bendo, dessen Mbanga wir am nächsten Morgen erreichten, war ein Neubau aller Hütten erfolgt, und diese legten einen ungewöhnlichen Geschmack im Baustil an den Tag. Die Strohdächer nahmen sich aus wie zierliche Arbeiten von Korbflechterei, mit so vielen Zierathen waren die Spitzen derselben versehen. Ein gehöriger Vorrath von Mais konnte inzwischen herangeschafft werden und brachte einige Abwechselung in die Einförmigkeit schlechter Brotstoffe, von denen wir bisher zu zehren hatten. Der Aufenthalt auf dem Hofe Bendo's gewährte mir viel Unterhaltung. Er selbst war ein zierlicher, stets aufs sorgfältigste geputzter Herr, den man nie ohne Federhut und nie ungeschminkt einherschreiten sah.

Nachdem ich auf dem Gumangohügel eine interessante botanische Ausbeute gewonnen, wurde der Rei wiederum überschritten und der Marsch zu den nahen Weilern Gumba's fortgesetzt. Kaum hatten wir uns bei letztern gelagert, als uns von Mohammed die Botschaft zuging, wir möchten ihn am Platze, wo wir uns befänden, erwarten. Bei seiner Rückkehr zur Seriba hatte er nämlich die Soldaten, welche er aus den Händen der Niamniam befreien zu müssen glaubte, bereits wohlbehalten daselbst vorgefunden, denn es war ihnen geglückt, sich mit allen Verwundeten bis dahin durchzuschlagen. Aus diesem Grunde blieben wir zwei Tage bei Gumba.

Die überraschend beschleunigte Ankunft der langvermißten Freunde brachte viel Leben und Heiterkeit in unsere Karavane, des Fragens und Erzählens wollte es da kein Ende nehmen. Ich hielt mich hauptsächlich an die Angaben des Anführers Bädri, welcher an Stelle des umgekommenen Achmed das Corps geführt hatte, er war mir als zuverlässig bekannt und seine Nachrichten mußten für mich aus dem Grunde besondern Werth haben, weil sie die Gebiete am untern Laufe aller derjenigen Flüsse, welche ich nur in der Nähe ihrer Quelle oder in ihrem Oberlaufe überschritten hatte, aufzuhellen vermochten. Ueber ihre Kämpfe mit den Niamniam erfuhr ich noch manche nachträgliche Einzelheiten.

Verhängnißvoll wurde ihnen, wie sich erwarten ließ, der Uebergang über einen jener unzugänglichen Waldbäche, welche ich unter der Bezeichnung „Galerien" wiederholt geschildert habe; die Bestürzung der wehrlosen Träger und der dadurch im ganzen Zuge hervorgerufene Wirrwarr muß über alle maßen schrecklich gewesen sein. Infolge der ersten Lanzendecharge der Niamniam war der Platz mit Todten und Verwundeten bedeckt worden, den größten Verlust an auf der Stelle Getödteten hatten die Trägercolonnen zu erleiden. Bis der Angriff begonnen, waren die Eingeborenen völlig unsichtbar gewesen, ein jeder hatte seinen Stand hinter einem Baumstamme oder inmitten eines Busches, andere sollen in den Zweigen der Bäume gesessen haben, um von oben herab die Wucht ihrer Geschosse zu verdoppeln. Dabei hatten sie sich, der Länge nach auf dem Bauche liegend, an die dicken Aeste angeschmiegt, welche sich über den Pfad ausbreiteten. Das viele Schlingwerk und die Schmarotzergewächse, welche die Stämme umhüllen, mußten ihre dunkeln Leiber im tiefen Schatten des Laubes den Blicken eines

Spähenden erst vollends entziehen. Bädri's Erzählung erinnerte mich lebhaft an die Schilderung von den wüthenden Indianerkämpfen in den Urwäldern Floridas, wo es ganz ähnliche Situationen gegeben haben muß.

Die chartumer Soldaten tragen beständig eine große Menge fertiger Patronen bei sich, diese sind in Gestalt eines Gürtels um den ganzen Leib gereiht; sie vermögen daher ein sehr langes Gewehrfeuer zu unterhalten. Erst nach anhaltendem Feuer hatten sie es vermocht, in dem wilden Gehölz die Verwundeten zusammenzutragen, die Leichen der Gefallenen aber und der größte Theil des Gepäcks fiel den Angreifenden in die Hände und wurde von diesen mit der größten Hast davongeschleift. Alle Versuche, die Todten wiederzugewinnen, blieben erfolglos und scheiterten an der Verworrenheit des Terrains und der selbstverständlichen Planlosigkeit aller Angriffsbewegungen.

In wilder Flucht und unter Zurücklassung des schweren Elfenbeins hatten die Träger einen benachbarten Hügel in der Steppe gewonnen, nach welchem sich später auch die Nubier zurückzogen, um von der die Ebene beherrschenden Höhe aus sich besser der fortgesetzten Angriffe erwehren zu können. Ein Theil der letztern hatte Kaltblütigkeit genug besessen, das weggeworfene Elfenbein an einer kenntlichen Stelle im Sumpfwasser der Galerie zu versenken, damit es im kommenden Jahre wieder abgeholt werden konnte. Inzwischen mit den Feinden eingeleitete Verhandlungen hatten einen Tag später den Abzug ermöglicht, indem die nun ledig gewordenen Träger zur Fortschaffung der Schwerverwundeten Verwendung finden konnten. Infolge unerwarteter Angriffe aber, welche die treulosen Wilden, unterstützt durch den Zuzug aus benachbarten Gegenden, zur gänzlichen Vernichtung der Fremdlinge fortzusetzen sich anschickten, hatten sich die Nubier von neuem genöthigt gesehen, einen festen Stand zu gewinnen; sie schleppten in gewohnter Weise Dorngesträuch und Holzwerk zusammen und verschanzten sich auf offener Fläche in einem Verhau.

Drei Tage lang versuchten es nun die Niamniam unablässig mit Massenangriffen auf die feste Stellung der Nubier. Da drei selbständige Häuptlinge ihre gesammte Waffenmacht aufgeboten hatten, muß die dort versammelte Kriegermenge eine außerordentliche gewesen sein. Erst nach völliger Erschöpfung ihrer Vorräthe an Lanzen und Pfeilen hatten sie ihre wüthenden Attaken eingestellt und den Abzug der Nubier geschehen lassen. Dabei müssen sie eine ungewöhnliche Energie an den Tag gelegt haben, denn es wurde erzählt, daß, nachdem alle Lanzen verworfen worden, die Dechargen vermittels zugespitzter Pfähle fortgesetzt worden seien, welche mit gewaltiger Wucht auf die Nubier geschleudert wurden. Der Vorrath an Lanzen und Schilden, welche sich bei diesen Affairen im Innern des Verhaues angesammelt, soll so groß gewesen sein, daß die Umzingelten während der ganzen Zeitdauer der Belagerung mit nichts anderm ihre Lagerfeuer unterhalten hätten. Die zur Karavane gehörigen Neger hatten in der That große Massen von Lanzenspitzen mitgebracht, welche sie in Bündeln von Hunderten als Beute in ihre Heimat schleppten.

Ich kehre zu unserm Lager bei Gumba zurück, wo wir unsern alten Minne-

sänger immer noch bei unverwüstlichem Humor vorfanden, um uns an den Heldengesängen, mit welchen er die Großthaten Mohammed's feierte, von neuem zu erbauen. Als sich bei Fortsetzung des Marsches unser endloser Zug durch die wellige Hügellandschaft zwischen Gumba und Nganje fortbewegte, konnte man wahrnehmen, daß die Karavane wieder ebenso vollzählig geworden war wie auf dem Hinwege vor $4\frac{1}{2}$ Monaten. Ein großer Theil der Verwundeten wurde immer noch auf Bahren getragen, deren lange Reihe einen seltsamen Anblick gewährte. Darunter befand sich einer, dem ein Lanzenwurf die ganze Sohlenhaut buchstäblich vom Fuße abgeschält hatte. Auch Ali, der Anführer des Ghattas'schen Corps, hatte zwei schwere Wunden, eine am Halse und eine andere im Schenkel; der baumstarke Neger schien sich aber daraus, obgleich die Wunden noch offen waren, wenig zu machen und schritt munter und gesprächig des Weges einher, jeden Satz, den er aussprach, mit der Betheuerung „wollahi, wollahi" unterstützend (d. h. bei Gott), eine Angewohnheit, welche die Mehrzahl der Chartumer miteinander theilen. Diese Leute sind, was das Ertragen von Schmerzen anbelangt, jedenfalls weit größere Helden als im Kampfe selbst.

Bei Nganje verbrachten die Nubier in Saus und Braus einen dem afrikanischen Gambrinus geweihten Rasttag, der Häuptling hatte bereits im voraus für ihre festliche Bewirthung gesorgt. In der Hütte Mohammed's stand der riesige Bierkrug des Nganje. Kugelrund und so schwer, daß man zweier Menschen bedurfte, um ihn im vollen Zustande von der Stelle zu rücken, war er ein Meisterstück autochthoner Töpferei. Ich benutzte den Tag zu einem Jagdausfluge in westlicher Richtung, welcher zwei kleine Antilopen und eine Menge Perlhühner eintrug, die ich großmüthig unter meine Begleiter vertheilte. Der Häuptling selbst delectirte sich, als er mich am folgenden Tage besuchte, an ihrem zarten, während der Regenzeit besonders wohlschmeckenden und fetten Fleische.

Mohammed hatte bereits vor seinem Aufbruche von der Seriba Boten zu Nganje vorausgeschickt, um die Ankunft seiner Karavane anzumelden, damit er Zeit gewinnen könne, die zum Uebergange über den Tondj erforderliche Brücke schlagen zu lassen. In der That waren die Arbeiten längst vollendet und eine Hängebrücke höchst eigenthümlicher Art über das reißende Gewässer geworfen worden.

Der Marsch von Nganje's Wohnsitz bis an den Fluß führte durch die bereits geschilderten Grasdickichte, welche alles bisher Gesehene an Großartigkeit weit in den Schatten stellten; jetzt standen sie frisch aufgeschossen in ihrer ungeschmälerten Ueppigkeit und Wildheit da. Die Saison der großen Elefantenjagd war längst vorüber, und Mohammed war mit den erzielten Resultaten seines Freundes sehr zufrieden. Wie er mir mittheilte, hatte Nganje, der doch ein weit kleineres, wenn auch an Wildnissen reicheres Gebiet beherrschte als Munsa, für ihn einen viel größern Elfenbeinvorrath aufgehäuft, als ihm ein solcher von dem mächtigen Monbuttukönige zutheil wurde.

Die letzte Nacht auf dem Gebiete der Niamniam verbrachten wir in neuerbauten Hütten des Penio'schen Districts in wahrhaft idyllischer Waldeinsamkeit nahe am Flusse. Es war hier auf einer Strecke von mehrern Meilen Länge die

Uebergang über den Tondj. S. 377

Digitized by Google

Digitized by Google

Wildniß frisch gerodet worden, um neues Ackerland nach Erschöpfung der Bodenkräfte des alten zu acquiriren. An solchen Plätzen ist die Blütenfülle einer Masse von Stauden, deren Gedeihen die Dichtigkeit des Baumwuchses beeinträchtigt, immer eine neuverjüngte; aller Fesseln ledig ergehen sich daselbst die Stiefkinder der sylvischen Flora in ausgelassenster Lustigkeit und erdrücken den Wanderer mit ihren freundlichen Liebesgaben.

Am 24. Juni überschritten wir den Tondj; der größte Theil des Tages verstrich unter Anstrengungen, das Gepäck hinüberzuschaffen. Die Stelle unsers Uebergangs war 4 Meilen oberhalb und im Osten von der auf dem Hinwege durchfurteten befindlich, wo die geringere Breite des Wassers, die Höhe der Ufer und der höhere Baumwuchs an denselben das Ausspannen einer Hängebrücke besonders zu begünstigen schienen. Die von der letztern überspannte Wasserfläche des Flusses hatte hier eine Breite von 60 Fuß, denn in der Nähe der beiderseitigen Ufer war der Fluß so voll von umgestürzten Bäumen und Sträuchern, welche mit ihren Aesten aus den rauschenden Fluten hervorstarrten, als wüchsen sie in denselben, daß das Wasser des eigentlichen Stromlaufs dadurch auf die Hälfte verengt wurde. Die Stromgeschwindigkeit betrug 115 Fuß die Minute, die Tiefe nirgends unter 10 Fuß.

Das Material, aus welchem die Hängebrücke hergestellt worden war, bestand hier ausschließlich aus den Reben von wildem Wein, welche zu dicken Tauen von unvergleichlicher Kraft und Elasticität zusammengeschlungen waren. Etwas ganz Aehnliches hat der französische Reisende d'Abbadie auf seiner Tour nach Enarea wahrgenommen, und auch in Südamerika sind schnell improvisirte Brücken aus ähnlichen Lianen im Gebrauch. Um die für die Spannung erforderliche Höhe gewinnen zu können, war von beiden Seiten her ein förmliches Gerüst aus umgestürzten Bäumen errichtet worden, welches zu den als Brückenpfeiler dienenden Bäumen hinaufführte. Es war ein verzweifeltes Klettern von Ast zu Ast auf diesem verworrenen Bauwerk, nur die katzenartige Gewandtheit eines Waldmenschen schien befähigt, solche Hindernisse zu überwinden, welche allein schon durch ihren verwirrenden Anblick geeignet waren, den Reisenden außer Fassung zu bringen, auch wenn er sich im übrigen schwindelfrei und in gymnastischen Künsten wohlerfahren erwies.

Es war bereits spät am Nachmittag geworden, als wir uns aus dem Dickicht des rechten Flußufers zurückzogen, um einen freien Grasplatz zu gewinnen, welcher zum Sammelplatz der großen Karavane dienen sollte. Die einzelnen Theile, aus welchen dieselbe bestand, sonderten sich hier in zwei Gruppen ab, denn eine abermalige Trennung mußte vorgenommen werden, indem Mohammed, bevor er sich zurück nach Sabbi wandte, erst einen Abstecher nach Osten zu machen hatte, um die Grenzen seines Mittugebiets zu erreichen und die daselbst aufgestapelten Elfenbeinvorräthe abzuholen. Der größte Theil aller Träger und Soldaten wurde nordwärts direct nach Sabbi dirigirt, mit ihnen auch die meinigen, welche ich der Leitung meines Dieners Osman Abubekr anvertraute, während ich mich selbst mit dem unentbehrlichsten Gepäck der nach Osten bestimmten Abtheilung anschloß.

Auch das Ghattas'sche Corps hatte diesen Weg, welcher durch kornreiche Gegenden führte, eingeschlagen und marschirte in Gemeinschaft mit den Unserigen.

Mohammed Abd-es-Sammat, welcher erst im vergangenen Jahre die an Nganje's Gebiet angrenzenden Mittu unterworfen, hatte am obern Lehssi, nicht weit von den Dörfern Uringāma's, eines Behnki des Nganje, eine Seriba gegründet, da dieser Platz von den am Rohl ansässigen Compagnien auf ihrem Durchzuge nach den Niamniamländern häufig besucht wurde und eine wegen der großen Fruchtbarkeit und Kornfülle der Gegend sehr beliebte Station abzugeben pflegte. Der schlaue und unternehmende Kenuser hatte diese Vorzüge, denen sich noch eine ergiebige Elefantenjagd hinzugesellte, schnell begriffen und sich wohl zu Nutze zu machen gewußt. Der über die Mittu jenes Districts gesetzte Ortsvorsteher hieß Mbōmo. Mit den benachbarten Niamniam lebten die Soldaten der Seriba in bester Freundschaft, da die beiderseitigen Landesherren ebenfalls die besten Freunde waren.

Die Seriba Mbomo lag vom Uebergangspunkte über den Tondj 21 Meilen in Ostsüdost, und der Weg bis dahin verfolgte fast ununterbrochen die gerade Linie in dieser Richtung. Gleich bei Beginn des Marsches, wir hatten soeben erst das Waldesdunkel von neuem betreten, wurden wir durch bedeutsame Winke der Vordermänner im Zuge zum Stehen gebracht. In den Gebüschen mußte etwas Besonderes vor sich gehen. Leichten Schrittes schlich ich mich also vor und sah aus dem tiefbeschatteten Laube des Unterholzes die hellen Leiber einiger großen Thiere hervorschimmern. Es war ein Trupp von fünf riesigen Elens, welche unbekümmert und ohne irgendwelche Witterung von uns zu haben unter einem großen Baume in nächster Entfernung ruhig den Boden abästen. Sie glichen friedlich weidenden Kühen aufs täuschendste. Mit einem der Schwarzen schoß ich a tempo auf den vordersten Bullen, welcher uns seine volle Breitseite darbot. Da konnte man sehen, wie die scheinbar so schwerfälligen Thiere zu rennen verstanden. Herwärts über unsern Weg kamen sie im sausenden Galop gesprungen, und die runden Tonnenleiber flogen förmlich auf ihren schwachen und kurzen Beinen an uns vorüber. Dann erfolgte ein gewaltiger Sturz, und eine Beute war unser, welche die ganze Karavane mit gutem Abendessen versorgte.

In seiner äußern Erscheinung ist aber das afrikanische Elen ebenso variabel wie das Hartebeest und andere weitverbreitete Antilopenarten. Die von mir beobachteten Rassen verdienen daher einige Besprechung. In zoologischen Gärten wird man selten zwei völlig gleiche Individuen antreffen; am meisten variabel sind die Gehörne, ich habe daher mit Fleiß die Abbildung zweier Formen derselben aus meiner Sammlung hier beigefügt, um die größten Extreme darzuthun, welche mir vorgekommen sind. Das eine divergirende Hörnerpaar zeigt eine einmalige, das andere eine anderthalbmalige Spiralwindung. Diese Gehörne erreichten 0,91 Meter Länge.

Ein Wegstunde von der Hängebrücke wurde inmitten einer unbeschreiblichen Wildniß gelagert, und unbekümmert um den flutenden Regen verbrachte ich eine sorglose Nacht in meinem warmen Grasneste. Nicht weit vom Nachtlager in

Norden lag eine kleine Gneiskuppe, Namens Manga. Bis wir diese Stelle erreichten, hatten wir zwei Bäche zu überschreiten, welche mit großer Wasserfülle dem nahen Flusse zuströmten. Der erste derselben plätscherte über glatte Gneisfelsen, umgeben vom reizenden Blumenschmuck der Auen, die sich, durch eine Waldlichtung sich windend, auf einem von zahlreichen Quellen berieselten Grunde ausbreiteten. Der Bach hieß Mokungüduli.

Hörner vom centralafrikanischen Elen.

Die vor uns liegende, über achtstündige Wegstrecke führte ununterbrochen durch Wald, und das noch weite Ziel zwang uns zu zeitigem Aufbruch, als noch der ganze Wald von Nebeln dampfte und eine dunstige Thauatmosphäre über dem Erdboden ausgebreitet lag. Die interessante Waldflora, welche mich beständig rechts und links vom Wege abschweifen ließ, gipfelte auch in dieser Gegend in dem prachtvollen Schmuck des Encephalartus, welcher auf der ganzen Strecke von sehr häufiger Verbreitung erschien. Viele neue Gewächstypen begegneten hier meinen Blicken, unter anderm die ersten krautartigen Euphorbien (Tithymalus), auf die ich im Gebiete gestoßen. Großblütige Stauden und viele auffallende Sträucher verliehen dem Walde das Aussehen einer künstlichen Parkanlage. Innerhalb acht Stunden hatten wir nicht weniger als acht fließende Bäche zu überschreiten. Von diesen flossen die drei ersten zum Tondj ab, während die folgenden dem Lehssi tributär waren. Der dritte Bach hieß Bagiäh, der fünfte Ulidjatäbba, auf welchen

der von Gneisfelsen umgebene Lehssindah folgte. Eine Stunde rechts vom Wege und im Süden von der Uebergangsstelle über den Lehssindah erhoben sich mehrere Gneishügel, von denen die beiden höchsten Spitzen Ndimoh und Bondoh genannt wurden. Der Weg, welcher sich bisher in einem horizontalen Niveau und wahrscheinlich ziemlich hoch über das Thal des Tondj erhalten hatte, senkte sich auf eine Strecke von zwei Stunden zum Morokoh hinab, zugleich war das muldenartige Thal dieses breiten und schnellfließenden Baches von offenen Grasflächen umgeben, die sich diesseits und jenseits gleichmäßig zu seinem in mäandrinischen Schlingungen hinziehenden Wasser neigten, das ganze Land vor uns in Osten schien sanft und gleichmäßig gehoben, denn man sah vom Morokoh aus bereits bis über die rechte Seite des Lehssi hinaus, wo das Verbindungsglied in der Erhebungslinie zu suchen ist, welche sich von den Sileïbergen in Mondu aus zwischen Tondj und Roāh nach Nordosten hinzieht.

Der Landschaftscharakter dieses nach Südwesten schräg abfallenden Gesenkes war neu im Hinblick auf das parkartige Aussehen der frühern Waldgebiete. Viele Meilen weit schweifte der Blick über baumfreie Steppenflächen, welche von undurchdringlichen Bambusdschungels, die sich gruppenweise und in geschlossenen Massen voneinander abgesondert ausbreiteten, unterbrochen wurden. Der lebhafte Contrast zwischen dem hellen Grün der Grasflächen und dem dunkeln Olivengrün der Bambushorste vermehrte die überraschende Neuheit dieses landschaftlichen Bildes. Unser Pfad verlor sich unmittelbar hinter dem Morokoh, sobald das Terrain anstieg, im Halbdunkel einer solchen Bambuswaldung. Kurz vorher hatten wir zur Rechten und in nicht großer Entfernung eine Reihe von Niamniam bewohnter Weiler, es war Tippeddo's District; eine Stunde weiter nach Südosten lagen die Dörfer Uringama's, die äußerste Ostgrenze des Gebiets von Nganje bezeichnend, denn der Lehssi bildete die Grenze zwischen Niamniam und Mittu. Wenige Stunden weiter in der angedeuteten Richtung zogen sich die nordöstlichsten Grenzen des Babuckurvolkes hin.

Kurz vor Sonnenuntergang waren wir am Lehssi, hart an welchem die Seriba errichtet war, völlig entzogen den Blicken des Ankömmlings durch die Bambusmassen, welche hoch über das Pfahlwerk hinausragten. Der Bach strömte in einer tiefen Schlucht eingesenkt nach Nordnordwest. Sein spiegelklares Wasser, wie es allen von Bambusdschungels umstandenen Bächen eigen ist — denn diese Gewächse lieben einen quellig berieselten Grund — hatte bei 15 Fuß Breite bis 4 Fuß Tiefe. Der eigentliche Ursprung des Lehssi war nicht fern. Nirgends gab es schöner beschattete und mehr zum Ausruhen einladende Lauben als hier, wo sich bogenförmig die schlanken Bambussprossen bis 40 Fuß weit über den Bach neigten, nirgends ein einladenderes Bad auf sauberm Kiesgrunde.

Gleich bei meiner Ankunft in der Seriba wurde mir eine hohe Meinung vom Kornreichthum der Gegend beigebracht durch die Menge der aufgetischten Sorghum-Kissere, die man nun nach langer Entbehrung meinen Leuten haufenweise vorsetzte. Diese früher so hochmüthig von mir verschmähte Kost des Sudans mundete mir jetzt, als wären es die feinsten Brötchen, und ich konnte mich jetzt

förmlich satt essen daran, so schwer sie auch im Magen lagen. Ich hatte sie auf der ganzen Niamniamreise überhaupt nur ausnahmsweise und dann auch immer nur in ängstlich zugemessenen Quantitäten genossen. Nach langer Zeit gab es hier auch wieder einen richtigen Hammelbraten; da waren alle Strapazen und Entbehrungen leicht vergessen.

Die Seriba Mbomo lag fast genau im Süden und 10 Wegstunden von Kuddu am Roah entfernt. Das fehlende Verbindungsglied zum Anschlusse meiner Routen ward mir durch Mohammed's Fürsorge dargeboten, welcher auf dem Hermarsche im Februar des Jahres alle Angaben seines Mitführers von einem schriftkundigen Mann zu Papier hatte bringen lassen. Die nämlichen Gewährsmänner wiederholten mir nun hier noch die nöthigen Erörterungen mündlich, sodaß ich die ganze Strecke kartographisch mit ziemlicher Genauigkeit feststellen konnte. Das genannte Itinerar verzeichnet auf der Strecke Kuddu-Mbomo nicht weniger als zwölf Bäche, welche überschritten wurden, alle führten selbst zur trockenen Winterzeit Wasser in ihren Betten. Die Reihenfolge war von Norden nach Süden folgende: Teh, Burri, Malifu, Marikohli, Mangana, Uāri. Alsdann wurde die Wasserscheide zwischen Lehssi und Roah überschritten, angezeigt durch den auch von mir auf dem spätern Marsche visirten Gerehügel. Weiterhin folgten die Bäche: Kühluma, Magbogba, Makaï, Patiōh, Manjinjih, Maluhka. Alle diese Gewässer, so nahe auch ihr Ursprung zum linken Ufer des Roah gerückt erscheint, müssen dennoch auf einem eigenthümlichen Umwege wieder mit diesem Flusse sich vereinigen, denn die fünf letztgenannten Bäche sollen sich im Westen der in Rede stehenden Route zu einem größern Bache Namens Dongōddulu vereinigen, der sich mit dem Tih oder Teh verbindet, dem Bache bei Ngoli's Dorf, welcher als Koddo nahe im Westen bei Ssabbi vorbeifließt und ein Nebenfluß des Roah ist. Auf der Wasserscheide bedecken die Bambusdickichte viele Quadratmeilen Bodenfläche. Es ist dieselbe Art, welche an den untern Terrassen des abyssinischen Hochlandes eine so große Rolle spielt, die hier tief im Innern des Continents in noch weit ausgedehntern Beständen auftritt.

Mbomo's District erinnerte mich an die Gegend von Kurāggera, es ist ein gutbebautes Land, von ausgedehnten Kornfeldern (Mais und Sorghum) bedeckt und dem Anschein nach stark bevölkert. Was mich am meisten in Erstaunen setzen mußte, war die Cultur des Mais, welche hier im großen Maßstabe und ganze Ackerflächen einnehmend betrieben wird. Ich erlangte einen ganzen Vorrath von frischen Maiskolben, welche ich dörren und mahlen ließ, sodaß ich einige Lasten davon mit auf die Reise nehmen konnte, die zu meinem Unterhalt für die kommenden Wochen ausreichten. Selbstverständlich bietet der Mais in diesem Lande den auch in andern Gegenden so empfindlichen Uebelstand im erhöhten Grade dar, daß nämlich das Korn leicht verdirbt, theils durch Schimmelbildung, theils durch Wurmfraß, auch geht das Mehl schneller in Gärung über, als es bei irgendeiner andern Kornart beobachtet werden kann. Die Eingeborenen besitzen nur Ein Mittel, um ihre Maisvorräthe während der Wintermonate zu conserviren, indem sie die Kolben zu riesigen Bündeln zusammengebunden auf hohen

freistehenden Bäumen befestigen, wo sie dem Luftzuge und der Trockenheit am meisten ausgesetzt sind, während der Wurmfraß in dieser Lage ausgeschlossen bleibt. Eins der besten Erzeugnisse des Landes ist auch die bei den Mittu mit Vorliebe cultivirte Bohne (Phaseolus lunatus), die wohlschmeckendste aller mir bekannten Arten, welche durch große Kerne, die meist zu zwei in der kurzen breiten und halbmondförmigen Hülse sitzen, ausgezeichnet erscheint.

Mein Freund war sehr erfreut über den großen Vorrath an Elfenbein, den ihm diese junge Niederlassung während der kurzen Zeit ihres Bestehens eingetragen. Drei Tage lang durchstreifte ich die Gegend am Lehssi, und in diese Zeit fallen meine lohnendsten Jagden.

Auf meinen bisherigen Wanderungen hatte ich das benachbarte Gebiet der Babuckur, welches südwestlich von der Seriba Mbomo durch den Lauf des Tondj begrenzt wird, zu drei Vierteln seines Umfangs umgangen. Hier erhielt ich von den Soldaten der Seriba einige Nachrichten über das Land, dessen Bewohner, unter den Sklavenvorräthen aller Seriben stark vertreten, mir von Angesicht längst bekannt geworden waren.

Die Babuckur müssen entweder von Süden her eingewandert oder der Ueberrest eines durch das Vorrücken der Niamniam in der Richtung nach Norden und Osten verdrängten Volkes sein. Ihre Sprache soll sich bei einigen Stämmen im Süden der Monbuttu wiederfinden; dieser Angabe entspricht auch der Umstand, daß die Babuckur regelrecht Ackerbau treiben und Ziegen züchten. Hier auf ein Gebiet von kaum 350 Quadratmeilen beschränkt, hat sich diese östliche Hälfte des Volkes der von allen Seiten auf sein Gebiet gerichteten Raubzüge der chartumer Händler sowie der Niamniamhäuptlinge zu erwehren, welche seit Jahren dasselbe als eine Vorrathskammer betrachten, aus welcher sie sich nach Belieben Vieh und Korn zu holen gewohnt sind. Infolge dieser ringsum bedrängten Lage ist die Bevölkerung eine außerordentlich zusammengedrängte, und eben dieser Volksdichtigkeit verdankt der Stamm seinen Bestand gegen die andringenden Feinde. Die Babuckur sind ein ungemein kriegerisches und hartnäckiges Volk; ihre Krieger, in die Enge getrieben, wehren sich bis aufs Blut, und da zum Ueberfluß der Kannibalismus unter ihnen ganz gemein sein soll, begnügen die Eindringlinge sich gewöhnlich mit der flüchtig aufgegriffenen Beute, ohne an eine allgemeine Verfolgung und Unterjochung der Feinde zu denken. Auch die Luba, welche ihre Nachbarn auf der Ostseite sind, kämpfen, selbst von den nordischen Gewalthabern gedrängt, häufig mit den Babuckur.

Die andere Hälfte der Babuckur hat sich auf das Grenzgebiet der Bongo und Niamniam zwischen Tondj und Ssueh zurückgezogen, gegen 60 Meilen im Nordwest von dem auf meinen Wanderungen umgangenen Theile. Für die völlige Rassenidentität beider Theile spricht außer der für beide in Gebrauch befindlichen Bezeichnung „Babuckur", welche die Niamniam diesem Volke ertheilen, vor allem auch die von mir nach eingesammelten Vocabularen constatirte Sprachgleichheit. Die Bongo nennen den westlichen Theil der Babuckur „Mundo".*)

*) Es ist das Mundo Petherick's.

Die Babuckur sind ein Volk von typischer Negerrasse und sehr dunkler Hautfarbe. Die Sklaven ihres Stammes sind anstellig fürs Haus und von mildem Temperament, ausdauernd und tüchtig zur jeder Arbeit, aber durchweg von mittlerer Körpergröße und von unangenehmer, ausdrucksloser Gesichtsbildung. Die Frauen, sobald sie die erste Jugend hinter sich haben, sind in der Regel ein Ausbund von Häßlichkeit, denn außer der großen Unregelmäßigkeit ihrer Züge erscheinen ihre Gesichter noch durch künstliche Mittel in einem Grade verunstaltet, der alles

Babuckursklave.

Aehnliche überbietet. Alle verheiratheten Frauen durchstechen sich nicht nur die Ränder der Ohrmuschel, sondern auch die Lippen, sowol die obere als auch die untere, mit einer ganzen Reihe von Grashalmen, die etwa 1 Zoll lang sind. Solcher Halme sitzen je 20 Stück in ebenso viel Löchern an den genannten Körpertheilen. Auch die Nasenflügel werden auf ähnliche Weise tractirt, doch das letztere haben wir bereits bei den Bongoweibern kennen gelernt.

Am 29. Juni trennte ich mich von Mohammed, welcher vor der Rückkehr nach Ssabbi noch seine Mittuseriben inspiciren wollte, und schlug mit wenigen Begleitern den nächsten Weg nach der Hauptseriba ein. Auf dem frühern Pfade, welcher sich wie ein ununterbrochener Laubengang durch die Bambuswaldung zum Morokoh hinabsenkte, gelangten wir, obgleich es beständig regnete, mit fast trockener Haut zu diesem 4 Meilen entfernten Bache und schlugen jenseit desselben

Digitized by Google

eine nordwestliche Richtung ein, indem der jetzt betretene Pfad mit dem auf unserm Hermarsche vom Tondj aus begangenen einen spitzen Winkel darstellte.

Eine menschenleere Waldeinöde lag vor uns, denn bis zu den nächsten Wohnsitzen der Bongo bei Njoli hatten wir in gerader Linie eine Strecke von über 40 Meilen zurückzulegen, ohne irgendwo Culturland zu betreten. Drei gute Marschtage brachten uns zu Njoli. Hinter dem Morokoh überschritten wir vier kleine Wiesenwasser, alsdann den auch an dieser Stelle zwischen Gneisplatten hinströmenden Lehsindah, und nächtigten eine Stunde weiter an einem der zahlreichen Wiesenwasser, welche in Gestalt grüner Grasstreifen von ungefähr 500 Schritt Breite den überall gleichartigen Buschwald wie mit einer ausgeholzten Lichtung durchzogen. Die ganze Strecke war durch große Rudel von Hartebeests belebt, und ich, der ich immer an der Spitze des Zuges einherschritt, beständig auf dem Sprunge sie zu verfolgen. Ich habe auf diese Art den Marsch jedesmal verdreifacht, aber keinen andern Lohn davongetragen als die dargebotene Unterhaltung, die Thiere in ihren grotesken Sprüngen und Attituden beobachten zu können. Als es völlig Nacht geworden war und ich es mir eben in meinem Neste bequem gemacht hatte, ereignete sich ein im Verlaufe meiner Reise wiederholt vorgekommener Zwischenfall. Ein Tröhnen erschütterte den Erdboden, wie wenn ein Erdbeben heranzöge, das ganze Lager, welches immer noch ziemlich ausgedehnt war, da viele Träger mit dem neugewonnenen Elfenbein mich begleiteten, schien in Verwirrung gerathen, und von allen Seiten ertönten Flintenschüsse und Geschrei. Eine ungewöhnlich große Büffelheerde war wieder einmal auf ihrem nächtlichen Wechsel mit einem Theil des Lagers in Collision gerathen und stürmte nun in wilder Flucht nach allen Richtungen durch die Büsche; mehrere Grashütten wurden dabei umgestürzt und die im Schlaf überraschten Insassen einer nicht geringen Gefahr des Zertretenwerdens ausgesetzt.

Am Morgen des zweiten Tages kamen wir zeitig an den jetzt bis zum Rande seines tiefen Bettes gefüllten Lehssibach, dessen Wasser in einer Breite von 40 Fuß und mit einer Geschwindigkeit von 60 Fuß in der Minute an dieser Stelle eine westliche Richtung anstrebte. Die Passage gestaltete sich für die Träger genau nach dem beständig wiederkehrenden Programm unserer gewohnten Ueberbrückungsmanöver, für mich allein war sie von einem Intermezzo unangenehmster Art begleitet, auf daß ich mich nicht über die Langeweile und die zum Ueberdruß gekostete Einförmigkeit wiederholter Chicane zu beschweren hätte. Meine plumpbeschuhten Füße hätten in dem verworrenen Astwerk der zur Ueberbrückung des Lehssi gefällten Bäume keinen sichern Halt gefunden, barfüßig wären aber meine eigenen Sohlen, die ich zum fortgesetzten Marsche nöthig genug hatte, arg verletzt worden; ich zog es daher vor, die halsbrechende Kletterei aufzugeben und mich entkleidet den Fluten anzuvertrauen. Mit wenigen Stößen hoffte ich am jenseitigen Ufer zu sein, da fühlte ich mich plötzlich auf halbem Wege an allen Gliedern aufs schmerzhafteste gepackt und gehalten. Ich war in einen jener Mimosenbüsche gerathen, welche in diesen Gegenden die Ufer der fließenden Bäche hart am Wasser einzufriedigen pflegen. Da sich nun der Bach bis zum Rande gefüllt hatte, waren diese bösen Dornbüsche meinen

Blicken entzogen und vom Wasser flach verdeckt worden. Die zahllosen Stacheln dieses mehrfach von mir erwähnten Strauches sind von derartiger Festigkeit und Schärfe, daß man sich ihrer kaum mit Lederstiefeln erwehren kann. Bei hundert Gelegenheiten habe ich gänzlich davon abstehen müssen, in ähnliche Districte eindringen zu wollen. Man stelle sich daher die Empfindung vor, welche der Schwimmende beim Stranden auf einem solchen Riff von Dornen erfährt. Ein Folterapparat raffinirtester Art hätte vor diesen Mimosen an höherer Teufelei die Segel streichen müssen. Da ich schwimmen mußte um jeden Preis, schlug ich mich verzweifelt durch und erreichte schließlich aus hundert Kratzwunden blutend das Trockene. Mir war zu Muthe, als hätte ich mich am ganzen Leibe schröpfen lassen; die Haut in schmerzhafter Spannung und die Glieder steif, mußte indeß der Marsch unverzüglich fortgesetzt werden. Wir legten an diesem Tage noch fünf Wegstunden zurück und überschritten sechs verschiedene Wiesenwasser und Waldlichtungen der vorhin beschriebenen Art.

Eine Strecke weit führte übrigens der Weg über fast nackte rothe Felsflächen, wo wir, von einem plötzlichen Regenguß überrascht, in großer Eile das Gepäck zu bergen suchten so gut es eben gehen wollte. Dies hinderte mich indeß nicht, eine interessante Pflanzenausbeute zu machen. Zwei der zierlichsten Gewächse, welche die Flora dieses Landes aufzuweisen hat, waren hier verbreitet, eine kleine Orchidee (Habenaria crocea) mit safranrothen Blüten, und eine himmelblaue, der kleinen Meerzwiebel nicht unähnliche Montbretia; beide zu reizenden Teppichmustern verwoben, belebten sie die öde Steinfläche stellenweise mit wohlgepflegten Blumenbeeten, welche durchaus dem Geschmack der modernen Gartenkunst zu entsprechen schienen.

Am dritten Tage schritten wir in der Frühe durch den prächtigen Wald von Humboldtien, welchen wir, 10 Meilen in West vom Pfade, bereits bei Beginn der Niamniamcampagne passirt hatten. Aus dem Walde kamen wir wieder in offene Steppe, wo sich uns eine weite Fernsicht auf den Hügelabfall im Norden eröffnete, den wir nun an einer mehr östlichen Stelle zu übersteigen hatten. Nach Passage des Baches Mah begann der Aufstieg in einer geschlossenen Buschwaldung, wo die Dichtigkeit des Laubschlags nicht auf 5 Schritt freie Aussicht gestattete. Hier hatten wir wieder ein Rencontre mit wilden Büffeln, indem ein großer Trupp derselben quer über den Weg aus den Dickichten hervorstürzte. Obgleich aus nächster Entfernung etliche Kugelschüsse auf sie abgefeuert wurden, so fiel doch keins der Thiere uns zur Beute.

Die vor uns liegenden Hügel hießen Maschirr und waren eine Fortsetzung des Mbala-Ngia genannten Steilabfalls im Westen. Sie zogen sich in Südost zu dem Höhenzuge weiter, welchen wir auf unserm Marsche beständig zur Rechten gehabt hatten. Auf der Höhe selbst angelangt betraten wir ein, soweit das Auge reichte, völlig ebenes Plateau, das mit vereinzelten Boskets und schönen großen Bäumen geschmückt war und nach Norden zu sich auf eine Strecke von mehrern Stunden graduell zur Depression des Tih hinabzusenken schien. Unter schatten-

reichen Tamarinden, die wir hier nach langer Zeit zum ersten mal wieder antrafen, wurde kurze Mittagsrast gehalten. Dann ging es weiter über tiefe Défilés und kahle Platten. Die Bäche der nächstfolgenden Strecke flossen in östlicher Richtung zum Tih ab, bis zu welchem wir deren vier zählten. Der erste Bach nördlich von der Höhe bildete einen wasservollen, von Bäumen in Gestalt einer Allee eingefriedigten Graben; es war der Oberlauf des Mongolongboh. Zur Linken in West folgte ein Hügelrücken der Richtung unsers Pfades. Hinter dem zweiten Bache hatten wir zur Rechten eine circa 300 Fuß emporragende rothe Felskuppe. In dieser Gegend zeigten sich wiederholt kleine Trupps von Hartebeests, und eins dieser Thiere erlag, nachdem es durch einen Schuß aus meiner Büchse lahm gelegt, den grausamen Lanzenwürfen der Bongo. Das arme Geschöpf war derartig durchbohrt und durchlöchert worden, daß ich Mühe hatte, mir einen zusammenhängenden Braten herauszuschneiden. Der hierdurch entstandene Zeitverlust hatte zur Folge, daß ich den Rest unsers sehr starken Tagemarsches — es blieb noch eine Strecke von mehrern Stunden übrig — bei völliger Dunkelheit zurückzulegen hatte. Sehr erschöpft durch die Irrwege, auf welche ich mit den letzten Nachzüglern gerathen, und durchnäßt von wiederholten Sumpfpassagen langten wir mitten in der Nacht im Dorfe Njoli's an, indem uns der weithin hallende Klang der Pauken auf einem weiten Umwege von Osten her zu diesem südlichsten Vorposten des Bongovolkes geleitete.

Bei Njoli wurde ein Tag der Erholung gewidmet. Ich fand in der Umgegend den auf dieser Strecke am weitesten nach Norden vorgeschobenen Standort der Encephalartus, dessen haselnußgroße Samen in Menge auf dem Boden zerstreut lagen. In dieser Jahreszeit hatten auch die wilden Dattelpalmen reife Früchte, und ich verschaffte mir eine große Menge derselben, um den vergeblichen Versuch zu wiederholen, aus ihnen den ihn Westafrika gebräuchlichen Palmenwein zu erzielen. Obgleich die Frucht, welche dreimal kleiner ist als die kleinsten Datteln, das angenehme Arom mit den letztern gemein hat, so erschien sie doch in jeder Form ungenießbar, und sie blieb in jedem Zustande ihrer Entwickelung immer holzig, trocken und herb.

Ohne unterwegs nur einmal zu rasten, setzten wir am 3. Juli neun volle Stunden den Marsch ununterbrochen fort, bis wir wieder in Sabbi waren. Die letzten Wegstunden mußten in triefendem Regen zurückgelegt werden, außerdem bereitete eine durch die Vorwitzigkeit meiner nicht zurückzuhaltenden Hunde vereitelte Jagd auf die großen Heerden von Leucotis-Antilopen, welche in dieser Gegend ihr Revier haben, viel Aerger und Verdruß. Unser Einzug in Sabbi machte auf das Gemüth meines kleinen Tikkitikki einen berauschenden Eindruck, denn vor dem Thore der Seriba prangte eine stattliche Rinderschar, die hielt er für wilde Antilopen und glaubte, daß sie zufällig daselbst ihrer Aesung nachgingen; es wunderte ihn dabei nicht wenig, zu sehen, daß niemand unter uns von den dargebotenen Chancen zu einer ergiebigen Jagd Gebrauch machen wollte. Als er später sah, wie man die Kühe melkte, da hat er laut aufgelacht, denn etwas Aehnliches war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen.

Diese Reise gehört zu den angenehmsten und glücklichsten, welche je in einem so entlegenen Theile des Continents unternommen wurde, angenehm dank meiner vortrefflichen Gesundheit und dem tadellosen Klima des Niamniamlandes, glücklich durch die Gunst der äußern Verhältnisse, unter welchen ich reiste. Man stellt sich in Europa eine solche Reise in Centralafrika gewöhnlich als ein Märtyrerthum an unsaglichen Mühen, Strapazen und Entbehrungen vor, dem ist aber nicht so, solange nur der Reisende gesund bleibt und seine Thatkraft bewahrt. Eher mühsam als mühselig war die Reise zu nennen. Strapazen und Entbehrungen sind überhaupt sehr relative Begriffe und gewöhnlich nur in dem grellen Contrast zu der Gemächlichkeit einer gewohnten Lebensweise geboten. Allerdings, wer an Strapazen nur denjenigen Maßstab zu legen weiß, welchen unsere modernen Kriege darbieten mit ihren mehr oder minder vorübergehenden Anstrengungen und Entbehrungen, der wird die meinigen gewiß hoch anschlagen.

Nach den forcirten Märschen der letzten Tagereisen that eine fünftägige Ruhe wohl, die ich mir in Ssabbi gönnte. Alsbald nach meiner Ankunft wurde mir ein dickes Packet Briefe überreicht, und so konnte ich die Tage ungewohnter Muße in der angenehmen Lektüre der im Laufe von anderthalb Jahren angehäuften Correspondenz verbringen. Hier erfuhr ich zum ersten mal von Sir Samuel Baker's großartiger Unternehmung sowie von dem ersten Versuch der ägyptischen Regierung, auch im Gebiete des Gazellenstromes festen Fuß zu fassen. Einer der chartumer Elfenbeingroßhändler, welcher selbst in diesem Gebiete Seriben besaß, Kutschuk-Ali mit Namen, ein geborener Osmanli, war vom Generalgouverneur mit dem Titel eines Sandjak bekleidet und an die Spitze zweier Compagnien Regierungstruppen gesetzt worden, von welchen die eine aus echten Türken (Baschibosuks), die andere aus Negersoldaten gebildet wurde. Die Ankunft dieser Truppen hatte in allen Seriben große Bestürzung hervorgerufen, denn abgesehen von dem jetzt mehr als in Frage gestellten Grundrechte der verschiedenen Seribenbesitzer, sahen sich diese nun auch für die Zukunft allen denjenigen Lasten und Abgaben ausgesetzt, welche die Gegenwart von Regierungstruppen im Lande zur nothwendigen Folge haben mußte.*)

Nachdem ich meine Sammlungen von neuem verpackt und wasserdicht gemacht, brach ich mit frischen Trägern ausgerüstet am 8. Juli wieder nach Norden auf, um zu den langersehnten Vorräthen zu gelangen, die man mir aus Chartum nachgesandt hatte und die noch auf den trägen Fluten des Gazellenstromes lagerten. Mohammed war inzwischen bei uns noch nicht eingetroffen, sondern requirirte immer noch Kornvorräthe in seinen Mittuterritorien. Infolge dessen herrschte in Ssabbi der übliche Nothstand und meine armen Träger entbehrten alles Proviants.

*) In der That datirte von diesem Zeitpunkte eine gänzlich neue, wenn auch für das Land und seine Urbewohner keineswegs glücklichere Epoche. Ein Jahr später wurden alle Seriben für Regierungseigenthum erklärt und der Handel im Gesammtgebiete des obern Nils monopolisirt. An Stelle der kaufmännischen Verwalter traten Militärpersonen und die privaten Söldnerbanden wurden der Armee des Sudan einverleibt.

Sie haben in der That Unglaubliches auf der anstrengenden fünftägigen Reise geleistet, denn die Scherifi'schen Seriben, die auf dem Wege lagen, waren ebenso ausgehungert wie Sabbi selbst, außerdem standen die dortigen Bongo den meinigen feindlich gegenüber, auf Gastfreundschaft war daher unterwegs nirgends zu rechnen. Die Träger lebten daher, es klingt fast unglaublich, auf der ganzen Tour ausschließlich von wilden Wurzeln, die sie sich im Walde ausgruben und die nur ihr Magen zu verdauen im Stande war. Die große Eile des Marsches vereitelte jedesmal die Jagd, und lüsternen Auges mußten wir im Anblick der friedlich grasenden Elen- und Wasserböcke vorüberziehen, welche die Waldwildniß bevölkerten.

Am 10. Juli erreichten wir Scherifi's Hauptseriba, ohne indeß den Platz zu betreten, da ich offen für Mohammed Partei genommen hatte und ernstliche Streitigkeiten in Aussicht standen, die in der That bald darauf einen sehr schlimmen Verlauf nehmen sollten.

Zum Glück blieben wir bei Tage vom Regen verschont, und der frühere Lagerplatz bei den Sykomoren bot uns einen vollkommenen Schutz unter den dichten und weitausgebreiteten Laubkronen, als wir uns von einem plötzlich heraufziehenden Gewitter überrascht sahen. Die lieblichen Reize des nordischen Parkwaldes entschädigten mich für den materiellen Mangel; schritt ich doch in sicherer Hoffnung einer angenehmen Zeit der Erholung entgegen, und schließlich mußte es doch einmal mit den kalten Bädern und den durchnäßten Kleidern ein Ende nehmen.

Der Uebergang über den Doggoru bereitete uns viele Arbeit, da wir erst Bäume zu fällen und mit Hülfe des Ufergebüsches eine Brücke zu improvisiren hatten. Das letzte Nachtlager zwischen Doggoru und dem Tondj war durch den gänzlich erschöpften Vorrath meiner Lebensmittel höchst unwirthlich. Wir hatten indeß Boten zur nächsten Seriba vorausgeschickt, um uns den nöthigen Succurs für den folgenden Morgen zu bestellen, denn die Mehrzahl der Bongo von Sabbi war des Schwimmens durchaus unkundig.

Als wir auf der Waldhöhe angelangt waren, von welcher man meilenweit die fast in ihrer ganzen Ausdehnung unter Wasser gesetzte Niederung des Tondj überschauen konnte, hatten wir noch mehrere Stunden zu warten, bis in der Ferne die ersehnten Punkte auftauchten, welche uns das Herannahen von Hülfe, die Brotkörbe und die guten Schwimmer von Kulongo, verriethen. Meine Träger fielen gierig über die ersten Kornsäcke her, welche zu uns ans Trockene geschafft werden konnten, und verzehrten die Durrakörner ungekocht, sich handvollweise dieselben in den Mund stopfend. Mit ihren gesunden Zähnen zermalmten sie das harte, trockene Korn so leicht, als wäre dieses ihre tägliche Kost, und als wären sie Pferde oder Wiederkäuer.

Völlig entkleidet mußte ich mich auf den Weg durch die überschwemmte Niederung machen, und selbst am eigentlichen Flußufer stand ich immer noch bis über die Knie im Wasser. Das Hindurchwaten ging nur sehr langsam von statten, da die scharfen Sumpfgräser und die unsichtbaren Grusten und Löcher besondere

Vorsicht erheischten. Zwei volle Stunden hatte ich in solcher Situation zu verharren, bis das mühevolle Werk der Ueberfahrt vollzogen war. Ein kleines aus Grasbündeln hergestelltes Floß diente als Fähre, und dank der angewandten Vorsicht wurden alle Gepäckstücke glücklich hinübergeschafft.

Der Tondj strömte an diesem Tage (12. Juli 1870) mit einer Geschwindigkeit von 80 Fuß die Minute, die Tiefe des weit überfüllten Strombettes betrug 24 Fuß, die eigentliche Breite desselben, welche sich aus dem Abstande der beiderseitigen Schilfeinfassung ergab, maß wenig mehr als 120 Fuß. Bis über 4 Fuß tief war der Fluß über sein Inundationsgebiet ausgetreten, und wiederholt mußte unser Zug beim Durchwaten die einzuschlagende Richtung verändern, um nach den flachern Stellen zu tappen und die Löcher zu vermeiden. So war fast der ganze Tag im Verkehr mit dem nassen Element verstrichen, erst bei völliger Dunkelheit begrüßten wir die gastlichen Hütten von Kulongo.

Vierzehntes Kapitel.

Neuer Flor der Ghattas'schen Etablissements. Ankunft der ersehnten Vorräthe. Ausflug nach Kurkur. Hyänenhunde. Scheu der Nubier vor klarem Wasser. Vergebliche Pflege eines jungen Elefanten. Viehseuchen. Meteorologisches. Besuch in Kutschuk-Ali's Seriba. Schlechte Nachrichten von Mohammed. Der unglücklichste Tag meines Lebens. Vereitelte Mühe beim Retten aus dem Feuer. Anblick der Brandstätte bei Nacht. Meine trostlose Lage. Winterliches Aussehen der verbrannten Gegend. Neubau der Seriba. Ursache des Brandunglücks. Unglücksbotschaft von den Niamniamzüglern. Aufbruch zum Djur. Meine Methode des Schrittzählens. Gute Aufnahme bei Chalil. Meine Kleidung. Der kühlste Tag in Centralafrika. Kornrequisitionen der ägyptischen Truppen. Sklavenhandel der Militärs. Vorschläge zu verbesserten Transportmitteln in Centralafrika. Große Niederlage der Chartumer durch Ndoruma. Jagd auf Nilpferde. Hippopotamusfett. Ueber den Charakter der Nubier. Ausbruch eines blutigen Streits im ägyptischen Lager. Beginn neuer Wanderungen. Krokodile im Getti. Erinnerung an Fräulein Tinne. Eine Musterwirthschaft des Schmuzes und der Unordnung. Bekanntschaft mit den Baggāra-Risegāt. Der Pangofluß. Grenze des Bongo- und Gologebiets. Idris Wod Defter's Seriba. Eigenthümliche Kornspeicher der Golo. Der Kurufluß. Der Ziegenbach.

So war ich denn nach acht Monate langer Abwesenheit glücklich wieder zu meinem alten Ausgangspunkte zurückgekehrt. Ich fand daselbst wenig verändert, nur die Ghattas'schen Seriben in noch weit größerm Flor als ein Jahr vorher. Die ausgewanderten Bongo, welche das Nichtzustandekommen der Niamniamexpedition veranlaßt hatten, waren infolge eines Krieges gegen denjenigen Dinkastamm, welcher ihnen auf seinem Gebiete Aufnahme gewährt hatte, nicht nur sämmtlich wieder zu ihren frühern Wohnsitzen zurückgeführt, sondern noch dreimal mehr Bongo zur Ansiedelung auf Ghattas'schem Grund und Boden gezwungen worden. Diese letztern, die Ueberzähligen, hatten bereits vor zehn Jahren beim ersten Erscheinen der Fremden das Land verlassen. Ungeheuere Waldstrecken fand ich nun neu gerodet und große Gruppen von Dörfern und Weilern um die Seriben geschart; der Zuwachs soll allein an die 600 Hütten betragen haben, was mindestens 2500 Seelen gleichkommen würde. Während meiner Abwesenheit hatte auch der alte Ghattas in Chartum das Zeitliche gesegnet und sein ältester Sohn war der Haupterbe geworden, dem alle Seriben am obern Nil zugefallen, ein freilich sehr chimärischer Besitz, welchen ihm die ägyptische Regierung nicht für lange gegönnt hat.

Nach so langer Abwesenheit heimelte mich der Landschaftscharakter der Gegend an, als wäre ich auf vaterländischem Boden, und ich begriff erst jetzt den vollen Werth und Reiz dieser lieblichen Waldgründe, dieser heitern, sonnig beschienenen Culturflächen, welche so vortheilhaft gegen die düstern und unheimlichen Urwälder des Niamniamgebiets abstachen. Es war mir, als empfände ich hier schon die Annäherung an Europa. Das große Etablissement mit seiner buntscheckigen Einwohnerschaft, der Anblick wirklich rein gewaschener Kleider, die ungewohnte Mannichfaltigkeit der Lebensmittel, alles gewährte mir nach den Erlebnissen der letzten Zeit den Eindruck einer Stadt; ich glaubte bereits in Chartum zu sein. Allein fern von diesem Ziele sah ich mich durch gewichtige Gründe zum Bleiben veranlaßt. Um mit befriedigtem Gefühl an Heimkehr denken zu können, blieben mir noch wichtige Aufgaben zu lösen übrig, obgleich ich den von mir selbst entworfenen Reiseplan, auf Grund dessen mich die Berliner Akademie mit der Erforschungsmission betraute, bereits zur Ausführung gebracht hatte. Eine zweite Niamniamtour war unabweislich, denn ich mußte das Eisen schmieden, solange es warm war, und spätern Reisenden konnten ja die sich mir darbietenden Vortheile vorenthalten bleiben. Letzteres ist allerdings der Fall gewesen.

Erst einen Monat nach meiner Rückkunft setzte sich die zur Abholung meiner Effecten von der Meschera bestimmte Karavane in Bewegung; auch die Ghattas'schen Güter lagerten noch im faulen Schiffsraum der Barke. Ich hatte aber auch vollauf zu arbeiten, um die reichen Ergebnisse des letzten Jahres für den weiten Transport gehörig vorzubereiten. Briefe mußten für ein Jahr im voraus geschrieben werden, und mein damaliger Fleiß lohnte sich wahrlich; denn was ich niedergeschrieben und copirt, die Berichte sowol wie die Karten, sie boten mir den einzigen Ersatz für den spätern Verlust fast aller meiner Papiere.

Am 23. August hatte ich die große Freude, die neuen Vorräthe zu erhalten. Hatte auch manches durch Nässe und Insektenfraß gelitten, so war ich doch nun vollständig genug ausgerüstet, um mich getrost an die Ausführung der neuen Reisepläne machen zu dürfen. Die mir bekannten Seribenverwalter wurden mit Mänteln, Pistolen und Flinten beschenkt, während ein reicher Vorrath an Perlen und Zeugen mich in den Stand setzte, auch die kleinsten Dienstleistungen nach Gebühr zu belohnen. Die größten Dienste aber hatte mir Mohammed Abd-es-Sammat geleistet, und dafür hatte ich kein Aequivalent. Im Besitze verschiedener Lebensmittel, die im Innern nicht zu beschaffen waren, konnte ich mich nun wieder mit einigermaßen europäischem Comfort umgeben, und die verbesserte Kost entschädigte mich für die ausgestandenen Entbehrungen.

Den Rest des Jahres 1870 wollte ich einer weitern Erforschung des Djur- und Bongolandes widmen. In dieser Absicht begab ich mich zunächst nach der Seriba Dumukū und verbrachte die erste Hälfte des September auf einem interessanten Ausfluge nach Kurkur, einer Gegend, welche, wenn jemals diesem Lande eine Geschichte zutheil werden sollte, jedenfalls die ersten Blätter derselben beanspruchen wird. Kurkur, zur Zeit meines Besuchs eine Seriba Abu-Gurūn's, 28 Meilen in Westsüdwest von der Ghattas'schen Hauptseriba, war ein bereits

durch J. Petherick bekannt gewordener Name, denn in der Nachbarschaft des Platzes hatte dieser erste Entdecker des Gebiets im Jahre 1856 eine Handelsstation gegründet, welche als Endpunkt seiner das Land dem Handel erschließenden Routen zur Ausbeutung der damals an Elfenbein noch sehr ergiebigen Gegend diente.

Auf dieser Tour wurden mehrere kleine Zuflüsse, welche der Djur von Osten her aus dem Bongogebiete erhält, wiederholt überschritten, besondere Aufmerksamkeit aber schenkte ich dem Molmul, welcher, bisher nur als Stromarm des Djur betrachtet, als ein selbständiges Gewässer von mir außer Frage gestellt wurde. Dieses Flüßchen überschritt ich hart im Westen von Dumuku, und auf dem Rückwege an einer zweiten Stelle, 8 Meilen weiter im Norden. Bei den Bongo führte es den Namen Mai. Die Landschaft zwischen Dumuku und Kurkur gewinnt durch zwei niedere Hügelrücken, welche sich in nordwestlicher Richtung zu beiden Seiten des Njedokü, eines stets wassergefüllten Zuflusses des Djur, hinziehen, einen mannichfaltigen Charakter, indem mit schönem Buschwald bestandene Terrainzellen wiederholt mit wohlcultivirten Ackerflächen von großer Ausdehnung abwechseln. Auf dieser Strecke berührte ich auch zwei kleine Seriben Agād's, Kere und Neschirr genannt, und kurz vor Kurkur das zu Kutschuk Ali's Besitzungen zählende Ngubdu. Die Territorien der verschiedenen Niederlassungen boten ein sehr verworrenes Verhältniß dar, denn überall fanden sich Enclaven eingesprengt in die ausgedehntern Besitzstrecken.

Die Seriba Kurkur lag in einer flachen Buschgegend, welche sehr reich an Wild der mannichfaltigsten Art zu sein schien. Acht Meilen weiter in Südwest floß ein bedeutender Zufluß des Djur, der Legbe, und an diesem Wasser soll Petherick's alte Seriba gestanden haben. Zwölf Meilen weiter nach Süden strömte der Lehko, parallel mit vorigem, dem Djurflusse zu.

Während meines dreitägigen Aufenthaltes daselbst wurden zwei Giraffen von den Eingeborenen erlegt. Der Verwalter besaß einige lebend eingefangene Thiere von Interesse, welche er nach Chartum expediren wollte, um sie daselbst zu verkaufen. Sehr häufig in dieser Gegend ist der gefleckte Hyänenhund (Canis pictus), das bunteste Säugethier, welches man kennt. In der Seriba sah ich ein in hohem Grade gezähmtes Exemplar, welches seinem Herrn gegenüber die Folgsamkeit eines Hundes an den Tag legte. Das an einem einfachen Strick befestigte Thier benahm sich sehr zahm und gelassen und schien die Richtigkeit einer Angabe Livingstone's zu bestätigen, der zufolge die Bewohner der Kalahariwüste dieses Raubthier zu zähmen und zur Jagd abzurichten verständen, welches interessante Factum er indeß nicht als Augenzeuge, sondern nur mit allem Vorbehalt mitgetheilt hat.

Zwölf Meilen nördlich von Kurkur war eine andere Filialseriba Abu-Gurun's gelegen, Dangā, nach einem Bongochef so benannt, welcher zu Petherick's Zeit daselbst einen Sitz hatte. Ein anderer Capo, dessen Petherick auch schon erwähnt, hieß Djau und hatte seinen Sitz 5 Meilen weiter nach Osten. Einer von den wenigen noch lebenden Zeugen dieser nahen Vergangenheit, kam Djau selbst herbei,

mich zu sehen, und aus seinem Munde vernahm ich die gewöhnlichen Klagen über die Verödung des Landes und seine jetzige Wildarmuth.

Dicht bei der Seriba Danga vorbei floß, von dichten Bambusdschungels umfriedigt, der Njedoku, welcher zur Regenzeit 30 Fuß breit und über 10 Fuß tief ist. Das Wasser für den Bedarf der Seribenbewohner wurde aus diesen klaren und lebendigen Fluten geschöpft, und ich machte mir diese Gelegenheit zu Nutze, indem ich mir meinen ganzen Vorrath an Wäsche nachschicken ließ, um ihn hier einmal wieder gehörig zu restauriren. Von vierzig Seriben, die ich besucht habe, sind mir kaum drei bekannt, welche fließendes Wasser in unmittelbarer Nähe hatten; dasjenige in den gewöhnlichen Brunnenlöchern war stets verunreinigt und zum Waschen schon der geringen Menge halber untauglich. Die Chartumer schienen eine wahre Geschicklichkeit in der Auswahl der schlechtesten Localitäten zur Errichtung ihrer Etablissements zu bekunden. Gewöhnt an den Schmuz und Staub ihrer Heimat und an das trübe Wasser des Nilstroms, trugen sie, so vortreffliche Schwimmer auch alle waren, dennoch stets eine gewisse Scheu vor dem reinen Element bis in diese wasserreichen Gegenden mit sich, klagten alsdann, wenn sie das trübe Sumpfwasser Centralafrikas für ebenso gut zu halten beliebten wie das trübe, aber durchaus zuträgliche Nilwasser, über Insalubrität der Gegend, über Krätze, Syphilis und Pocken, und fluchten so selbst dem Fluche, der sich an ihre Fersen heftete.

Von Danga aus wandte ich mich wieder nach Osten zurück, besuchte noch die Agad'sche Filialseriba Dubör, und faßte, nachdem ich die 65 Meilen umfassende Rundtour vollendet, wieder in meinem Standquartier Poste.

Am 15. September bot mir der Durchzug Mohammed Abd-es-Sammat's, welcher seine Elfenbeinvorräthe zum Flusse brachte, die erwünschte Gelegenheit dar, neue Nachrichten von mir nach Europa abgehen zu lassen. Die Briefe wurden auf dem schnellsten Wege befördert und waren nach Verlauf von fünf Monaten in den Händen der Adressaten. Funfzehn Tage hatten für den unermüdlichen Mohammed ausgereicht, um den Weg zur Meschera hin und zurück zu machen und seine Barken nach Chartum zu expediren. Als er wieder bei uns einkehrte, brachte er mir ein Geschenk seltener Art zurück. Sie hatten unterwegs im Walde von Aluādj einen Elefantentrupp angetroffen und zwei der Thiere erlegt, darunter ein Weibchen, welches ein noch zu säugendes Junges mit sich führte. Der junge Elefant war im Zuge der Karavane weiter getrieben worden und wurde nun in meinen Hof geführt. Da ich eine Milchkuh besaß, so versuchte ich ihn vermittels gewaltsam eingeflößter Milch aufzuziehen, indeß ohne Erfolg, denn nach wenigen Tagen erlag er bei der unzureichenden Ernährung den Folgen der anstrengenden Märsche.

In diesem Jahre hatten die Viehrazzien unter die Dinka ein sehr reiches Ergebniß geliefert, denn die Ghattas'sche Compagnie, welche keinen Niamniamzug zu Stande gebracht, hatte ihre ganze Kraft auf diesen Einen Zweck zu concentriren vermocht. Ein großer Viehhof, von vielen Dinkaknechten gehütet, war in der Nähe der Seriba errichtet worden. An Fleisch war daher kein Mangel, und

da ich zu den contractlich festgesetzten Preisen so viel schlachten lassen konnte, als ich wollte, so hatten auch alle meine Leute vollauf zu leben. Besonders glücklich machte mich indeß der Besitz einer Milchkuh, welche mir acht Monate lang einen allerdings sehr knapp abdosirten Morgentrank spendete, in den spätern Tagen der Noth und des Mangels aber mein einziger Trost war. Die Hälfte des Rindviehs kränkelte an allerhand innern Gebrechen, und die meisten Thiere, welche geschlachtet wurden, hätten auch an und für sich dem Klima nicht lange mehr zu widerstehen vermocht. Ich machte die Erfahrung, daß der Genuß von Kochsalz, so ungewohnt er auch allen diesen Viehrassen war, den Thieren dennoch neue Kraft und frisches Leben einflößen mußte. Nur dadurch, daß ich meine Kuh mit diesem Genuß vertraut gemacht, glaube ich ihre andauernd milchende Fähigkeit erhalten und sie vor Abmagerung bewahrt zu haben.

Verschiedene Seuchen decimirten während der Regenzeit des Jahres 1870 die Rinderbestände der Dinka, besonders war der District der Lâo stark von ihnen mitgenommen worden, und die alte Schol wurde um einige tausend Stück ärmer. Die häufigste Rinderseuche wurde von den Dinka Atjeng genannt. Dieselbe äußerte sich in spaltförmigen Wunden zwischen den Klauen, welche so aussahen, als wären sie durch einen Lanzenstich hervorgerufen worden. Ein anderes Merkmal der Atjeng-Seuche bestand in einem Wundwerden der Zunge, was den Thieren das Abgrasen der Weide verleidete, sodaß sie schnell von Kräften kamen und durch kein Mittel mehr ernährt zu werden vermochten. Eine zweite Rinderseuche wurde Abuott genannt. Dieser fallen nur die Kühe zum Opfer. Sie sollen gewöhnlich des Nachts verrecken unter starker Anschwellung der Genitalien. Eine dritte Seuche, Oduang-Duang genannt, scheint gleichfalls ansteckend, aber nicht so häufig zu sein wie die vorhingenannten. Im günstigen Falle besteht die Krankheit nur darin, daß die Thiere zweimal vierundzwanzig Stunden Speise und Trank verweigern, am dritten Tage aber wieder nach Grünfutter verlangen.

Der Charif des Jahres 1870 fand seinen Abschluß mit dem 21. September, von diesem Tage an fiel kein Regen mehr nieder. Am 25. August war ein sehr starker Hagelfall mit kirschgroßen Schloßen beobachtet worden, das einzige Beispiel der Art, welches mir auf meinen Reisen innerhalb der Tropen vorgekommen ist, obgleich ich einen Hagelfall mit den größten Schloßen, deren ich mich überhaupt zu entsinnen vermag, ganz in der Nähe des Wendekreises erlebte, an der ägyptischen Küste des Rothen Meeres im Mai 1864.

Die diesjährige Regenzeit war ausgezeichnet durch Stärke der einzelnen Regenfälle und geringe Anzahl der Regentage. Im Laufe des Juli wurden 10, im August 12, im September 10 Regentage gezählt, was fast genau den Aufzeichnungen des Vorjahres entsprach. Nichtsdestoweniger war die Regenmenge eine so große, daß das Sorghumkorn auf allen Ackerniederungen an Fäulniß zu Grunde ging, während auf abschüssigem und felsigem Terrain, wo das Wasser leichten Abfluß hatte, gerade ein gegentheiliger Uebelstand zu beobachten war, indem an solchen Stellen manche Aecker infolge der durch lange Regenlücken überhandnehmenden Sonnenglut an Dürre litten.

Ein im großen Haushalt der Natur sehr bedeutungsvoller Tag war in diesem Jahre der 4. October, denn unter diesem Datum steht unter den wenigen Notizen, die ich gerettet, der erste Windumschlag nach Nordost verzeichnet. An welchem Tage in dieser Gegend die ersten anhaltenden Südwinde sich Bahn gebrochen, konnte ich nicht wissen, da ich um jene Zeit bei den Niamniam und Monbuttu weilte; nehme ich aber für den Windumschlag das Datum des Vorjahres an, d. h. den 16. März, so würde die Periode der vorherrschenden Südwestwinde im Jahre 1870 sieben volle Monate umfaßt haben müssen. Obgleich nun die Nordostwinde in diesem Jahre bereits mit dem 4. October an der Tagesordnung waren, so wurde eine fühlbare Temperaturerniedrigung doch erst mit dem 20. November bemerkbar. Von diesem Tage an betrug die Temperatur bei Sonnenaufgang im Durchschnitt gegen + 22° C.

Meine täglichen Beschäftigungen hatten, da die Flora dieser Jahreszeit wenig Neues darbot, wieder den gewohnten Modus der vorjährigen Herbstmonate angenommen, und ich verbrachte meine Zeit mit Körpermessungen, linguistischen Studien, Insektensammeln, Präpariren von Schädeln und der jetzt eifrig in Angriff genommenen Jagd auf kleine Vögel. Immer aber behielt ich mein neues Reiseproject im Auge und verwerthete die gesammelten Erfahrungen zu einer möglichst zweckmäßigen Ausrüstung für die wieder bevorstehenden Wanderungen. Da meine Gesundheit noch immer nicht erschüttert schien, ich vielmehr im gesunden Klima der südlichen Hochländer unter Strapazen und Anstrengungen, welche ich mir früher selbst nicht zugetraut hätte, mich einer bedeutenden Zunahme an Energie und Körperkraft zu erfreuen gehabt, wurde beschlossen, im Anschluß an die nächste Ghattas'sche Expedition die mir noch unbekannten Gegenden in Centrum des Niamniamgebiets zu besuchen, eine Reise, welche mir die Erforschung des hydrographischen Systems des Gazellenstroms zum völligen Abschluß zu bringen versprach, da ich auf ihr alle diejenigen Flüsse, welche mir bereits in ihrem untern und obern Laufe bekannt geworden waren, nun auch in ihrem mittlern zu überschreiten Gelegenheit finden mußte.

Um meine Vorräthe durch Tausch und durch Kauf weiter zu completiren, unternahm ich vom 24. October bis zum 4. November einen Ausflug nach der mir bereits von früher her wohlbekannten Hauptseriba Kutschuk-Ali's, jenseit des Djur. Der Besitzer, welcher, wie erwähnt, selbst ins Land gekommen, um eine Truppenabtheilung der ägyptischen Regierung anzuführen, war, bevor er mit seinen Leuten tiefer ins Innere hatte vordringen können, dem giftigen Fieberklima des Dinkagebiets erlegen. Ein türkischer Aga, welcher ihm als stellvertretender Commandirender beigesellt worden war, hatte den Oberbefehl über die Truppen übernommen, das Lager im Dinkalande abgebrochen und sich nach Westen ins Innere gewandt.

Die Magazine der Seriba Kutschuk-Ali's waren mit den gebräuchlichen Vorräthen aufs reichste ausgestattet, und da mir in allen Etablissements der Chartumer ein Credit offen stand, überdies der alte Verwalter der Seriba, Chalil, mir sehr wohlgesinnt war und die gastlichste Aufnahme bereitete, so entledigte ich

mich meiner dortigen Geschäfte zur größten Zufriedenheit. Die zweimalige Passage des Djur, dessen Wasser um 10 Uhr vormittags, bei einer Luftwärme von + 25° C., eine Temperatur von + 33° C. darthat, erhöhte den Nutzen dieser kleinen Wanderung, und ich vervollständigte durch neue Messungen meine Kenntniß von dem Régime dieses wichtigen Flusses. Die Ueberfahrt geschah auf einem Fahrzeug der miserabelsten Art, einem aus zwei ausgehöhlten und vermittels Stricken aneinandergeknüpften Baumstämmen bestehenden Canot, dessen Kalfaterung von gewöhnlichem Lehm während der Wasserpartie selbst beständig erneuert werden mußte, um es mühsam flott erhalten zu können. Es war ein deutlicher Beweis von der Trägheit und Indolenz der Nubier, die doch gewiß in ihren Reihen manchen des Schiffsbaues Kundigen zählen mußten, daß sie es in den funfzehn Jahren ihrer Anwesenheit im Lande noch zu keinem ordentlichen Boote gebracht hatten, um die tagtägliche Passage eines so beträchtlichen Flusses zu erleichtern.

Eine traurige Nachricht erreichte mich hier, die von meines Freundes Mohammed neulichen Unfällen. Auf dem Rückzuge von der Meschera nach Ssabbi hatte er einen nähern Weg durch die Wildniß einschlagen wollen, um die ihm so feindlichen Räuberseriben Scherifi's zu umgehen. Dessenungeachtet hatte ihn sein alter Widersacher zum zweiten mal überfallen, nachdem er, von dem Kommen der mit reichen Vorräthen beladenen Karavane unterrichtet, mitten im dichtesten Walde einen Hinterhalt bereitete. Der Ueberfall hatte diesmal einen weit blutigern Ausgang als im Jahre vorher. Da die chartumer Soldaten sich wieder passiv verhielten und kein Feuer auf ihre Landsleute, die Wegelagerer, abgeben wollten, so blieb Mohammed nur auf die Hülfe seiner schwarzen Landsknechte beschränkt, von denen mehrere niedergemacht wurden. Ein Vetter Mohammed's, der die Vorräthe aus Chartum herbeigeführt hatte, fiel gleich zu Anfang des Kampfes von einer Kugel durchbohrt. Mohammed selbst wurde zu Boden geschlagen und erhielt eine so schwere Menge Säbelhiebe über den Kopf, daß er im Blute schwimmend als todt am Boden liegen gelassen wurde. Die Bongo Scherifi's fielen zugleich über die Bongo Mohammed's her und verfolgten sie nach allen Richtungen durch die Wildniß. Alle Vorräthe fielen in die Hände Scherifi's, der diesmal die Perlen nicht am Boden verstreute, sondern die verschiedenen Ballen — alles in allem an die 200 Lasten — als Beute in seine Seriba schaffen ließ. Der freche Räuber brüstete sich förmlich mit seiner Unthat und prahlte vor allen, die ihn besuchten, mit den erbeuteten Schätzen; selbst Mohammed's neue Kleider trug er schamlos und offen vor aller Welt zur Schau.

Mohammed war in der Nacht in anscheinend leblosem Zustande von seinen getreuen Schwarzen aufgehoben und nach Ssabbi gebracht worden, wo er erst nach mehrern Wochen der Pflege wieder so weit hergestellt war, daß er die schriftliche Kunde von seinem Unglück an die befreundeten Seriben gelangen und durch Zeugen den Thatbestand feststellen lassen konnte.

Diese Vorfälle erregten natürlich das größte Aufsehen, und eine allgemeine Entrüstung herrschte in den Seriben, deren Verwalter fast ausnahmslos Mohammed wohlgesinnt und ihm befreundet waren, während die angesiedelten Skla-

venhändler und ihr Anhang es wiederum mit Scherifi hielten. Daß ein Moslem von einem Glaubensgenossen erschlagen worden, und zwar mit Vorbedacht auf der Straße, die er friedlich gewandert, war selbst in diesem Lande der Gewaltthaten und des Faustrechts noch nicht vorgekommen. Was mich aber in der Folge am meisten empörte, war die Gleichgültigkeit, welche der Befehlshaber der ägyptischen Regierungstruppen dieser Sache gegenüber an den Tag legte. Als Mohammed in seinem Lager erschien, um Genugthuung für die erlittene Mishandlung und den großen Schaden zu verlangen, den ihm Scherifi zugefügt, suchte der commandirende Stellvertreter Kutschuk-Ali's alle seine Angaben in Zweifel zu ziehen und machte nicht übel Miene, den Scherifi, von welchem er verschiedene Geschenke in Empfang genommen, allen Zeugenaussagen zum Trotz seinen Schutz angedeihen zu lassen. Was war da von Recht und Ordnung zu erwarten, wenn selbst derjenige Vertreter der Staatsgewalt, welcher in diesem herrenlosen Lande zum ersten mal den Schutz der Gesetze zur Geltung bringen sollte, mit Habsucht und Willkür verfuhr! Und dabei besaß man noch in Chartum die Frechheit, von „Unterdrückung des Sklavenhandels" zu sprechen!

Abu-Gurun, in dessen Seriba ich einige Tage gastliche Aufnahme genoß, war von früh bis spät mit seinen Vorbereitungen zur bevorstehenden Niamniamcampagne beschäftigt, und es bereitete mir viel Unterhaltung, zu sehen, wie er beim Verpacken und Sortiren der Munitionsvorräthe zu Werke ging. Er forderte mich jetzt auf, bei ihm zu bleiben, um den Vormarsch mit ihm zu eröffnen, den er in Gemeinschaft mit einigen andern Compagnien anzutreten beabsichtigte, während die Ghattas'sche, welche gleichfalls mit im Bunde sich der Unternehmung angeschlossen hatte, einige Wochen später nachfolgen sollte.

Abu-Gurun selbst war bei dieser gemeinsamen Unternehmung besonders interessirt, da er den vor kurzem erlittenen Verlust einer Seriba im Niamniamlande zu beklagen hatte, wo nach Niedermetzelung der Besatzung alle seine Gewehre und Munitionsvorräthe in die Hände der Söhne Eso's gefallen waren, deren Streitkräfte jetzt durch den Besitz dieser gefährlichen Waffen den Nubiern doppelten Respect einflößen mußten.

Da ich mein Gepäck noch nicht geordnet hatte und viel Ueberlegung erforderlich war, um mit Muße die Sachen am praktischsten und mit möglichst geringem Aufwand an Trägern für die Bedürfnisse der Reise herzurichten, so konnte ich auf Abu-Gurun's Anerbieten nicht eingehen, ich mußte vorher erst wieder zu meinem Standpunkte zurückkehren. Hätte ich mich Abu-Gurun angeschlossen, so wäre ich dem mir bevorstehenden Brandunglück entronnen, aber ein um so schlimmeres Los hätte meiner in diesem Falle gewartet, nämlich dasjenige mit Abu-Gurun zu theilen, welches ihm in wenigen Tagen bevorstand, als einer der ersten beim Ueberfall der Niamniam zu fallen.

Um diese Zeit waren sämmtliche chartumer Seribenverwalter damit beschäftigt, eine gemeinschaftlich zu unternehmende großartige Elfenbeinexpedition auszurüsten. Mit vereinter Kraft wollten sie die widerspenstigen Häuptlinge an der Nordgrenze bändigen, welche sich im Laufe der letzten Jahre wiederholt Verrath und Treu-

losigkeit gegen die Nubier hatten zu Schulden kommen lassen. Hauptsächlich war es dabei auf eine Züchtigung Ndoruma's, des verwegenen Sohnes des Esio, abgesehen. Bei der schnellen Abnahme der Elfenbeinproduction in diesen Gegenden hatten die Niamniamhäuptlinge nur noch geringen Vortheil von den Zügen der Chartumer zu erwarten, da diese sich jetzt nur noch die Gebiete der mächtigen Könige im Süden des Landes als das eigentliche Ziel ihrer Unternehmungen vorzustecken pflegten. Die kleinen Häuptlinge suchten ihnen daher den Weg dahin zu versperren und sich durch Ueberfälle in den Besitz der Kupferschätze zu bringen, welche ihnen früher, solange sie noch Elfenbein hatten, aus einem friedlichen Handelsverkehre zugeflossen waren. Wie kläglich in jenem Jahre alle Niamniamzüge an dem kriegerischen Widerstande der Eingeborenen, welche zum größten Entsetzen der Chartumer von den geraubten Gewehren einen vortrefflichen Gebrauch zu machen verstanden, scheiterten, sollte ich bald erfahren.

Inzwischen rüstete auch ich mich eifrigst und war mit den Vorbereitungen zur großen Reise vollauf beschäftigt; allein es sollte anders kommen. War auch meine Gesundheit aus allen Gefahren, die mir das Klima bereitet, siegreich hervorgegangen, so sollte mir gerade auf der Höhe meines Reiseglücks doch nicht der herbe Kelch der Enttäuschung erspart bleiben, dem noch keiner meiner Vorgänger in Centralafrika entgangen war.

Die große Handelsniederlassung der Firma Ghattas, in welcher ich, des Aufbruchs der Karavane gewärtig, mit allen meinen Vorräthen weilte, ist dem Leser bereits aus einer frühern Schilderung bekannt. Zum bessern Verständniß des Folgenden sei wiederholt, daß sie aus einer dichtgedrängten Masse von einigen sechshundert Hütten und Schuppen bestand, welche fast durchweg nur aus Stroh und Bambus erbaut waren, dazwischen erhoben sich, aus gleichem Material errichtet, die umfangreichen Sonnendächer, sogenannte „Rokubas", während hohe Strohzäune, welche die einzelnen Gehöfte umgaben, nebenher schmale, nur wenige Fuß breite Gassen freiließen. Man wird sich vorstellen können, wie mit dem Beginn der regenlosen Zeit die drohende Feuersgefahr für mich bei Tag und Nacht eine Quelle der Sorge sein mußte. Immer dichter war, meiner Vorstellungen ungeachtet, in dem engen Bezirke der Pfahlumzäunung eine Hütte neben der andern entstanden. Es ließ sich voraussehen, daß im Fall eines Brandunglücks das ganze von tropischer Sonne gedörrte Hüttenlager unrettbar verloren sei. Dies war das nicht ungeahnte Verhängniß, welches mich am 1. December 1870 um die Mittagsstunde ereilte.

Der unglücklichste Tag meines Lebens hatte in dem gewohnten Gleis der letzten Zeit begonnen. Ich war den Vormittag über mit Briefschreiben beschäftigt gewesen, um meine Erlebnisse seit Abgang der letzten Nachrichten zusammenzustellen. Eben hatte ich mein bescheidenes Mahl zu mir genommen und das Briefschreiben wieder begonnen, als mich plötzlich der Ruf eines Bongo: „Poddu, poddu!" (d. h. Feuer), erschreckte. Dieses schreckliche Wort wird zeitlebens in meinen Ohren widerhallen. Beständig auf dem Sprunge, es zu vernehmen, wußte ich in demselben Moment die ganze Tragweite des Unglücks, ich eilte vor die Thür und

erblickte auch schon, nur durch drei Hütten von der meinigen getrennt, die unheilvolle Lohe aus der Spitze eines Kegeldaches emporschlagen. Um jene Tageszeit erreichte der beständig wehende Nordost stets seine größte Heftigkeit, die Windrichtung führte die Flammen direct zu meiner Behausung, da blieben mir kaum zwei Minuten Zeit zum Retten.

Sofort kamen alle meine Leute herbeigesprungen, und ohne viel Worte zu machen, griff ein jeder nach demjenigen, was ihm gerade unter die Hände fiel. Die Negerknaben machten sich zunächst an die Zeuge und ihre eigenen Kleider als das in ihren Augen Werthvollste; auf diese Art wurde auch mein Bettzeug und zwei der Lederkoffer außerhalb der Seriba in Sicherheit gebracht. Ich selbst schleuderte die für einen solchen Fall bereits zurechtgelegten Manuscripte in einen großen Holzkasten; es war ein eitles Bemühen. Allerdings gelang es meinen Dienern im Handumdrehen, noch fünf von den Koffern und zwei Kasten hinauszuschaffen und auf den nahen Freiplatz der Seriba zu schleppen, wo sie auch bei der herrschenden Windrichtung genügend gesichert zu sein schienen; allein nur zu bald begann der glühende Luftstrom planlos nach allen Seiten hin umzuschlagen und fegte die Lohe über den ganzen Platz. Da hätte kein Mensch mehr standzuhalten noch Hand zum Retten anzulegen vermocht. Der schleunigste Rückzug war vornehmlich durch die Gefahr geboten, welche die von allen Seiten aufflammenden Strohmassen, besonders die von hohen Zäunen eingefriedigten schmalen Gassen darboten. Da schlugen die Flammen hundert Fuß lang aus den mit dürrem Grase überhäuften Sonnendächern hervor und züngelten Verderben bringend weithin über den Boden, während ein Regen von brennenden Halmen durch die Lüfte brauste. Auf der Flucht vor der immensen Gewalt der Flammen — die Menschen erschienen wie Mücken an einer brennenden Kerze — warf ich noch einen Blick auf den angeblich geretteten Rest meiner Habe, mit Entsetzen aber nahm ich schon wahr, daß die Kästen zu rauchen begannen und die langen Flammensäulen sie bezüngelten. Es war für mich ein herzbrechender Anblick, enthielten doch diese Kästen alle meine Manuscripte, die Reisejournale und Notizbücher; im Vergleich zu diesem Verlust erschien die Einbuße der von vornherein den Flammen preisgegebenen Effecten nichtig, und doch waren es zusammen über die hundert Trägerlasten. In meiner Aufregung achtete ich nicht des vom Winde umhergetragenen Funkenregens, der mir das Haar versengte, heulend folgten mir mit verbrannten Füßen die Hunde, und athemlos hielten wir endlich unter einem großen Baume, um vor der allseitigen Flammenglut und dem Sonnenbrande aus der Höhe Schutz zu suchen. Bei der Ueberstürzung unserer Flucht hatte ich nicht einmal zu meinem Hute greifen können.

Hinter uns aus dem prasselnden Gewoge der Flammen erscholl das Krachen der zusammenbrechenden Dächer, ab und zu übertönt von dem dumpfen Schall der explodirenden Munitionsballen, während die in den brennenden Hütten zurückgelassenen Gewehre sich entluden und die Fliehenden von allen Seiten bedrohten. Ueberraschend ruhig und gelassen benahmen sich die Nubier; hatten doch die meisten von ihnen nur wenig oder nichts zu verlieren, mußte doch auch so manches Schuld-

buch in den Flammen verschwinden, da war für viele noch auf Gewinn zu hoffen. Nur die mohammedanischen Priester heulten und schrien vor ihren Hütten die gewohnten Beschwörungsformeln, mit welchen sie dem Feuer seinen Weg vorzuschreiben wähnten; merkwürdigerweise blieb gerade der Betplatz mit der weißen Fahne eines daselbst begrabenen Fakirs verschont, und wenige Schritte von der Stelle, wo meine Kisten lagen. Der Verstorbene war nun ein echter Heiliger geworden, denn er hatte sich bewährt als ein Schech.

Die ganze Seriba stand nun in vollem Brande und die Flammen vollendeten ihren unaufhaltsamen Rundlauf in jeder Richtung, ganze Bündel von glimmendem Stroh führte der Sturmwind mit sich und entzündete in wenigen Minuten auch alle Hüttencomplexe, welche außerhalb des Pfahlwerks zerstreut lagen. Die längst ausgedörrte Steppe, bisher absichtlich geschont, weil die Kornernte noch nicht beendet war, fing ebenso leicht Feuer, und selbst die alten Bäume entflammten sich, — das ganze Land schien zu brennen, als wolle alles untergehen in einem Meer von Flammen. Die Katastrophe währte indeß kaum eine halbe Stunde; nach Verlauf dieser Frist konnte man bereits zwischen den verkohlenden Gerüsten der Hütten ins Innere der Seriba eindringen, allerdings nur für wenige Momente, da der glühende Boden und die unerträgliche Hitze für die ersten Stunden kein längeres Verweilen an dieser Unglücksstätte erlaubten. Die Leute brachten Wasser in Krügen herbei, um wenigstens einen Theil der glimmenden Kornvorräthe, welche in den thönernen „Gugas" enthalten waren, zu retten.

Ich ließ mich schließlich in meinem Garten nieder, welcher, größtentheils seiner neuen Bambusumzäunung beraubt, nun einen trostlosen Anblick gewährte. Als die Sonne sank, wurde das Nachsuchen nach den etwa noch brauchbaren Resten in der glimmenden Asche meiner Hütte begonnen. Ich hatte wenig mehr als das nackte Leben gerettet: ohne Kleider, ohne Waffen und Instrumente, ohne Thee und Chinin stand ich jetzt vor dem Haufen Kohle und Asche, welcher unwiederbringlich verloren die Frucht mehrjähriger Anstrengungen und im übrigen so beispiellos glücklicher Conjuncturen barg. Meine schöne Ausrüstung für die projectirte Niamniamexpedition, die jüngsten Sammlungen, unter welchen der Verlust der gesammten entomologischen Ausbeute und vieler werthvoller Erzeugnisse des afrikanischen Kunstfleißes am meisten zu beklagen war, dann die Handschriften mit allen meteorologischen Beobachtungen, welche ich von meinem Aufbruche von Suakin an täglich gebucht, und die allein gegen 7000 barometrische Ablesungen enthielten, die Reisejournale mit den Erlebnissen und Wahrnehmungen von 825 Tagen, die mühsam erlangten Körpermessungen und Vocabularien schließlich, alles war in wenigen Minuten ein Raub der Flammen geworden. Die Tagebücher und die Insektensammlung hatte ich aus Furcht vor den Eventualitäten der weiten Versendung von Anfang an bei mir behalten, jetzt lägen sie freilich ebenso sicher in den Fluten des Nils.

Da saß ich nun zwischen meinen Tabacksstauden auf dem geretteten Bettzeug in stiller Resignation, vor mir als einziger Rest meiner Habseligkeiten die zwei mir übriggebliebenen Koffer (mit drei geretteten holosterischen Barometern und

einem Azimuthcompaß) und das der Asche entnommene Eisengeräth aus den Werkstätten der Monbuttu und Niamniam. Der Abend kam und mit ihm wie gewöhnlich die Kuh mit dem Kalbe, um mir zwei Gläser Milch zu spenden. Etwas Yams, dem Innern einer verkohlten Riesenknolle entnommen, die sich noch in der Asche vorgefunden, ferner ein ähnlicher Rest von einen großen Stück Pökelfleisch vervollständigten mein Mahl, ich zehrte von den letzten Ueberbleibseln meiner Vorräthe. Um mich herum heulten die Hunde mit ihren verbrannten Füßen, als jammerten sie über das allgemeine Elend. Die Diener und die Sklaven waren so vergnügt wie je zuvor, denn was hätten diese zu verlieren gehabt? Ich konnte die Häupter meiner Lieben zählen, sieben Vierbeinige und sieben Zweibeinige.

Als es völlig dunkel geworden, glich die ehemalige Seriba einem glänzenden Kohlenfelde. Immer noch brannte der alte Feigenbaum vor dem Haupteingange in seinen höchsten Aesten mit heller Flamme, und das Pfahlwerk selbst umgab diese schreckliche Illumination wie mit einem Kranze von Lampions. Den Nubiern war der Anblick nichts Ungewohntes, hatten sie doch selbst so viele Negerdörfer eingeäschert, jetzt konnten sie an sich selbst erfahren, wie den Verfolgten zu Muthe gewesen, wenn sie, ihrer Vorräthe beraubt, hungernd sich schlafen legen mußten.

Einen merkwürdigen Anblick gewährte die Landschaft in der Frühe des folgenden Tages, denn nicht allein die Brandstätte selbst, sondern auch die ganze flache Gegend erschloß sich jetzt nach erfolgter Einäscherung der Steppen und Sirchfelder weithin den Blicken. Aus der von freudigem Grün ewig strotzenden Tropenwelt glaubte man sich inmitten der düstern Wintereinöde des Nordens versetzt. Schneeweiße Aschenfelder bedeckten den Boden, abwechselnd mit den halbverbrannten Kohlenschollen, wie auf einem Moorgrunde der schmelzende Schnee mit aufgeworfenen Torfhügeln. Der auf dem Boden lagernde Rauch, welcher einem dichten Nebel gleich die Landschaft verhüllte, dazu die nach dem Brande mit ihrem dürren Astwerk wie verzweifelt die Arme zum Himmel emporstreckenden Bäume, vervollständigten neben den weißen Aschenfeldern den Vergleich mit einer nordischen Winterlandschaft. Schauerlich nahm es sich aus, die schwarzen und braunen Gestalten, gehüllt in ebenso braune und geschwärzte Lumpen, durch die verkohlten Trümmer streichen und im Boden umherscharren zu sehen. Dazwischen lagen die gedunsenen Leiber halbgerösteter Esel und Schafe. Eine große Schar wassertragender Sklavinnen war immer noch bemüht, die im Glimmen befindlichen Kornhaufen zu löschen. Die einzigen Denkmäler, welche übriggeblieben, waren jene sonderbaren, jetzt rauchgeschwärzten Thongebilde, welche in Gestalt enormer Krüge und Urnen den Kornvorrath einer jeden Hütte aufnahmen; „Guga" nennen die Nubier diese 5—7 Fuß hohen, aus Häcksel und Thonerde geformten Kornreservoirs, welche die Wohnsitze der Djur und Dinka bezeichnen. Ihre Menge gab jetzt erst eine richtige Vorstellung von dem bis zum Wahnsine gesteigerten Gedränge der Strohbauten im Innern der Seriba.

Die Eingeborenen kamen haufenweise aus der Umgegend herbeigeeilt, um in der Asche nach den zum größten Theil indeß völlig entwertheten Glasperlen zu

suchen. Andere errichteten Strohdächer zur vorläufigen Beherbergung der Obdachlosen.

In den nächsten Tagen wurde schon mit dem Wiederaufbau der Seriba begonnen; Hunderte von Bongo, Djur und Dinka eilten mit Bambus, Holz und Grasstroh herbei, um die neuen Hütten zu construiren. Im Durchschnitt vermochten ihrer sechs mit einem Zeitaufwande von nur zwei Tagen eine Hütte für und fertig herzustellen, welche das gewöhnliche Maß von 20 Fuß im Durchmesser hatte. Von dem erlebten Unglück wollte man nicht die geringste Lehre ziehen, denn die Seriba wurde nicht nur auf derselben Stelle, sondern auch ganz in derselben gedrängten Art und Weise wiederhergestellt. Die Furcht vor den meuchelmörderischen Dinka galt als der Grund, weshalb man nicht das von Chalil, dem Verwalter der Kutschuk-Ali'schen Seriba, gegebene Beispiel nachahmen wollte, die Wohnung des Wokils mit den Magazinen allein mit einem Palissadenwerke zu umfriedigen, alle Soldatenhütten aber draußen und im Umkreise der Seriba zu errichten. Umsonst waren meine täglichen Vorstellungen wegen der offenkundigen Feuersgefahr, vergeblich alle den Leuten eingeschärften Rathschläge zur Vorsicht gewesen, unnütz hatte ich schlaflos in beständiger Angst vor einer solchen Katastrophe manche Nächte durchwacht, das mir einmal bestimmte Verhängniß hatte sich nicht abwenden lassen. Die nun zu Tage tretende Veranlassung zum Brande der Seriba setzte mich nicht im geringsten in Verwunderung. Einer der Ghattas'schen Soldaten war mit seiner Sklavin in Streit gerathen, und indem er sie einer entdeckten Untreue halber angeblich zur Verantwortung ziehen wollte, hatte er sein Gewehr im Innern der engen Behausung auf sie losgedrückt. Er wollte sie nur in Furcht jagen, um ein Geständniß von ihr zu erpressen. Ich erinnere mich noch des Knalls, den ich vernommen, dem ich aber als etwas durchaus nichts Ungewöhnlichem keine Beachtung geschenkt hatte. Zehn Minuten später stand dieselbe Hütte in Flammen; die glimmende Papierpatrone hatte im Dachstroh sofort Feuer angefacht. So selbstverständlich dies nun auch erscheinen mochte, die fatalistischen Mohammedaner wurden deshalb noch keinen Augenblick in ihrem Glauben erschüttert, daß das Unglück nur als ein zufälliges, aus der Hand der Vorsehung empfangenes zu betrachten sei.

Meine ärgsten Vorwürfe trafen indeß keineswegs den Brandleger, welcher alsbald nach dem Verfalle den Schauplatz seiner Unthat verlassen hatte. Die alleinige Schuld an allem trug nach meiner Ansicht Idris, der Verwalter, denn weshalb gestattete er überhaupt das wahnsinnige Schießen innerhalb der Seriba, wie es beim wiederkehrenden Mond und bei hundert andern Veranlassungen beständig eine Quelle meines Unwillens und Aergers gewesen war, wenn man die glimmenden Pfropfen über die dürren Strohdächer hinfliegen sah? Weshalb ließ er es zu, daß jedermann nach eigenem Belieben die Zahl seiner Hütten, Zäune und Rokuben vermehren durfte, wie man Aehnliches in keiner zweiten Seriba wahrzunehmen vermochte? Er, der Wokil, hätte doch jedem seinen Raum anweisen sollen, statt dessen trug er selbst noch sein Möglichstes dazu bei, den Strohwirrwarr zu vermehren, indem er dicht vor meinen Hütten eine kolossale Rokuba

für sein Pferd aufbauen ließ. Diese unglückselige Rokuba trug auch die eigentliche Schuld daran, daß meine Kisten mit den Manuscripten auf dem früher geräumigen Freiplatze von den Flammen erreicht werden konnten.

Am 11. December hatte ich wieder neuerrichtete Hütten zu meiner Verfügung, und gerade an diesem Tage that eine trockene Zufluchtsstätte doppelt noth, da gegen 4 Uhr früh sich unerwartet ein heftiger Gewitterregen von halbstündiger Dauer einstellte. Dieses exceptionelle Gewitter war von Südost aufgezogen, hatte sich dann nach Süden umgesetzt und war zuletzt nach Südwest übergeschlagen. Der ganze Tag blieb trübe und kalt, ab und zu wiederholten sich leichte Regenschauer. Zum ersten mal fiel die Temperatur bei Sonnenaufgang auf + 19° C., während sie bisher meist zwischen + 24 und 26° C. geschwankt hatte. Es folgte von nun an die kühlste Jahreszeit, welche sich auf eine Dauer von zwei Monaten erstreckte und durch verhältnißmäßig niedrige Thermometerstände in der Frühe besonders ausgezeichnet erschien. Auch die Barometerstände schwankten in dieser Periode in weit bedeutenderer Weise auf und ab als während der vollen Regenzeit.

Der Zerstörung der Seriba folgte auf dem Fuße die Hiobspost von der gänzlichen Niederlage derjenigen Niamniamzügler, welche bereits den Vormarsch nach dem Süden eröffnet hatten. Von diesen hatten, abgesehen von den eingeborenen Trägern, allein 150 Mohammedaner ihren Tod gefunden; so war mir auch nach dieser Seite hin jede Möglichkeit einer weitern Unternehmung vorläufig abgeschnitten. So herb nun auch des Unglück, das mich betroffen, erscheinen mochte, so hätte es mich doch keineswegs davon abzuhalten vermocht, die projectirte zweite Niamniamreise ins Werk zu setzen. Wie aber war solches Vorhaben auszuführen, wo mir niemand die eingebüßten Ausrüstungsgegenstände zu ersetzen vermochte? Ich besaß weder Schuhe noch Stiefel, weder Munition noch Waffen, keine Papiervorräthe noch Instrumente mehr, ja selbst die unentbehrlichen Taschenuhren waren verloren. Welchen Zweck hätte da noch eine Reise in unbekannte Länder gehabt? Von der Nutzlosigkeit einer solchen überzeugt, mußte ich mich schweren Herzens zur Rückreise nach Europa entschließen. Materielle Hülfe hätte mich erst nach Ablauf einer mehr denn einjährigen Frist zu erreichen vermocht, und auch dann noch war das richtige Eintreffen der erwarteten Unterstützung bei meiner großen Entfernung von Aegypten mehr als zweifelhaft.

Uebrigens lag vor mir noch über ein halbes Jahr, bevor ich mit den Handelsbarken die beabsichtigte Rückreise auf dem Nil antreten konnte. Diese Zeit nach Kräften noch auszunützen gebot mir die Pflicht. An Fingerzeigen dazu hatte es das Schicksal nicht fehlen lassen, denn unter den wenigen Habseligkeiten, die ich den Flammen entrissen, befanden sich Tinte, Schreib- und Zeichenmaterialien, und der Anblick der durch einen glücklichen Zufall zusammen mit meinem Bettzeug geretteten Zeichnungen enthob mich meiner ersten verzweifelten Stimmung, sagte er mir doch, daß ich von neuem anfangen müsse zu beobachten und zu sammeln, um das Gewonnene durch Schrift und Zeichnung festzuhalten. So begann ich mit düsterm Sinne meine Arbeit von vorn, mehr als früher mit Mangel und Entbehrung kämpfend, einem Bettler gleich, auf die Gastfreundschaft der Nubier

angewiesen, von denen viele meine Anwesenheit im Lande mit Mistrauen betrachteten. Mein Elend war um so größer, als ich mich gerade während der letzten Zeit durch den neu wiedergewonnenen Comfort mancher europäischen Genüsse einigermaßen verwöhnt hatte.

Ich beschloß nun, der unseligen Brandstätte den Rücken zu kehren, um mich mit meinen Dienern zunächst wieder nach Kutschuk-Ali's Seriba jenseit des Tjur zurückzuziehen, bei deren wohlwollendem Verwalter ich nicht vergeblich hoffen durfte, für einige der dringendsten Bedürfnisse Abhülfe zu finden, soweit solche überhaupt bei den geringen Ansprüchen, welche die Nubier an die Bequemlichkeiten des Lebens zu stellen gewohnt sind, erwartet werden konnten. Ich wandte mich dahin auf einem neuen südlichern Wege, und verließ, gefolgt von einer kleinen Heerde von Kühen, am 16. December die aus der Asche wieder erstehende Seriba Ghattas'.

Meiner Taschenuhren beraubt und außer Stande, dieselben auf irgendeine Art zu ersetzen — denn die Nubier kennen nur die eine große Uhr am Firmament, welche man nie aufzuziehen braucht, und deuten, um die Tageszeit zu bezeichnen, mit dem Finger auf die betreffende Stelle am Himmel*), war ich jetzt auf das einzige mir noch zur Sicherstellung meiner Routiers übrigbleibende Mittel verfallen, meine Schritte zu zählen. In meiner Verzweiflung um die erlittenen Verluste fand ich die nöthige Energie zur Ausführung dieser mühevollen Methode, welche auf afrikanischen Reisen vielleicht noch nie zur Anwendung gekommen war. Sie war in der That der Rettungsanker, welchen ich nach dem großen Brandunglück ausgeworfen, denn ich kam mir vor wie ein Schiff, das, zwar noch seefest, in allen seinen Fugen nur noch den Hafen glücklich wiedergewinnen konnte, wenn es zuvor alle Ladung über Bord geworfen. Ein Schwärmer für Natur und Wildniß war ich ausgezogen, ein Schwärmer wäre ich heimgekehrt, es bedurfte erst des Feuers, um mir die Schwingen zu kappen. Jetzt stand ich hülflos da auf der nackten, ungastlichen Erde von Afrika, ohne Mittel im Kampfe gegen eine Welt physischer und moralischer Hindernisse; an die Stelle der Begeisterung aber trat die Geduld, welche jedes Unglück bemeistert.

Zwar drohten die ersten Tagereisen den Rest der mir noch gebliebenen Thatkraft zu vernichten, allein Standhaftigkeit und Geduld führten bald zur Gewohnheit, und ich erzielte schließlich eine Uebung, der ich die besten Resultate meiner Routenaufnahmen verdanke. In den relativen Dimensionen der Karte mußte diese Methode des Schrittzählens einen hohen Grad von Genauigkeit zu Wege bringen, wenn auch bei dem absoluten Längenmaß, welches ich auf diese Weise gewann, ein Fehler von 5—8 Procent nicht zu vermeiden war; denn das Schrittmaß an und für sich ist keine feststehende Größe, wie es die Glieder einer Meßschnur sind. Beim wandernden Menschen pflegt es indeß ein weit constanteres Längenmaß abzugeben, als es bei Thieren erscheint. Das Kamel, wenn es an-

*) Auch die Negervölker Centralafrikas, denen der Begriff der Stunde fehlt, geben auf diese für die Aequinoctialgegenden gewiß sehr praktische Art die Tageszeit an.

getrieben wird, das weiß jeder, vermehrt nicht die Zahl seiner Schritte, es macht dieselben nur weit länger, die gewohnheitsmäßige Schrittlänge des Wanderers dagegen bleibt immer so ziemlich dieselbe. Hiervon kann man sich beim Nachmessen der eigenen Schritte im feuchten Ufersande von Flüssen leicht überzeugen. Selbst bei wechselndem Tempo der Marschgeschwindigkeit bleibt das Maß dasselbe. Das der meinigen variirte je nach der Beschaffenheit des Pfades zwischen 0,6 und 0,7 Meter.*)

Der Weg zum Djur führte mich diesmal über Dubōr und Dangā. Der Molmul war am 16. December noch wasservoll, zeigte aber keine bemerkbare Strömung mehr. Dieser Bach zieht sich hier durch eine sehr bedeutende, wenn auch nur sanft geneigte Depression, und man überschaut in der Richtung nach Westen hin sehr weit das gehobene Land bei Dubor. Alle Pfützen und Teiche am Wege waren jetzt völlig trocken. Nur zwei Sumpfstreifen im Westen von Dubor deuteten auf den Zufluß, welchem der wasserreiche und von Weinpalmen bestandene Bach bei Okēl (vgl. S. 62) seine Entstehung verdankt. Der Njedokū bei Danga war jetzt auf die Hälfte reducirt, sein Wasser hatte nur noch eine Breite von 15 Fuß und zeigte 3 Fuß Tiefe, verrieth aber immer noch eine lebhafte Strömung. Der Njedoku erhält bis zu seiner Einmündung in den Djur noch reichlichen Wasserzuschuß von seiner linken Seite.

Indem wir von Danga aus den Weg in Nordwest fortsetzten, um den Djur zu erreichen, überschritten wir zwei in den Njedoku fließende Bäche, von denen der größere Kullukunguh genannt wurde. In einer kleinen Seriba der Compagnie Agad, Namens Maganja, wurde noch diesseit des Flusses halt gemacht und dann die östliche Thalwand des Djur, welche hier einen 80 Fuß hohen Felsabsturz darstellt, hinabgestiegen. In dem schönen Walde am rechten Stromufer schritten wir 4 Meilen weit hart am Wasser zu unserer Linken, ergötzt und unterhalten durch das Treiben der an dieser Flußstelle außerordentlich zahlreichen Nilpferde.

Bei meinem alten Freunde Chalil fand ich die gastlichste Aufnahme. Er that alles Mögliche, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und zeigte aufrichtige Theilnahme an meinem Schicksale. Da ich bei ihm offenen Credit hatte und seine Magazine mit Zeugen und Munitionsvorrath reich versorgt waren, so konnte er mir für den Verlust einiger nothwendigen Artikel Ersatz bieten. In

*) Die Methode, welche ich bei der Zählung meiner Schritte befolgte, bestand in Folgendem. Es wurde immer nur bis 100 gezählt und die einzelnen Hunderte an den Fingern abgelesen. Waren 500 voll, so wurde auf dem Notizblatt ein Strich vermerkt, das zweite 500 gab alsdann einen zweiten Strich in die Quere, sodaß ein Kreuz entstand, welches 1000 bedeutete. Was über 500 war, wurde zum nächsten Strich hinzugerechnet und zwischen den einzelnen Strichen und Kreuzen die übrigen Notizen über die Wegrichtung und Localität eingetragen. Auf diese Art war jede Mehr- oder Minderzählung ausgeschlossen, und nach vollbrachtem Tagemarsche konnten die Summen mit Ruhe zusammengezählt und ins Tagebuch eingetragen werden. Bis zu meiner Einschiffung in der Meschera, welche sechs Monate später stattfand, zählte ich auf diese Weise 1¼ Million Schritte.

der Seriba befanden sich einige der Schneiderkunst kundige Leute, mit deren Hülfe ich mich, so gut es eben gehen wollte, von neuem equipirte. Die Kleider schnitt ich selbst zu, indem ich die wenigen Reste, die mir geblieben waren, auseinandertrennte und die Stücke copirte. Am empfindlichsten blieb mir der Mangel an ordentlichem Schuhwerk, da ich mich nicht so leicht an die weichen Pantoffeln der Türken zu gewöhnen vermochte. Der mir unersetzliche Hut war von mir aus zähem Patronenpapier mit großer Sorgfalt zusammengeklebt und mit weißem Zeuge übernäht worden, er bewährte eine große Haltbarkeit und entsprach auch an Leichtigkeit vollkommen dem angestrebten Zwecke. Bei der großen Aermlichkeit meines Costüms war ich froh, wenigstens an Sauberkeit nicht hinter den Chartumern zurückzubleiben, denn die angesehenern unter ihnen, die Wokile und Agenten der Handelshäuser, pflegten auch in diesen entfernten Niederlassungen nicht selten in prachtvollen orientalischen Costümen zu prunken, als wären sie in Chartum. Man legte nicht geringen Werth auf ein tadelloses Weiß der Wäsche. Sie besaßen sämmtlich Tuchkleider in ägyptischer Mamlukentracht, welche bei festlichen Gelegenheiten, bei Besuchen der Nachbarn u. dgl. angethan wurden. Ich für meine Person konnte mich nie auf meinen Reisen dazu verstehen, ein orientalisches Costüm anzulegen, auch wußte ich, daß die ärmlichste Tracht in fränkischem Schnitt im gesammten Machtkreise des Vicekönigs von Aegypten weit mehr galt und höheres Ansehen genoß als die glänzendsten, goldgesticktesten Gewänder des Orients. In Aegypten selbst ist der Fortschritt in dieser leider allerdings nur äußerlichen Richtung während der letzten Jahre ein reißender gewesen, denn in dem Zeitraum von 1863—71 nahm ich gerade in dieser Hinsicht die überraschendste Umgestaltung der Volkssitten wahr.

Am 25. December erlebte ich den kältesten Tag während meines Aufenthaltes im tiefern Binnenlande von Afrika. An diesem Tage standen die Thermometer eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang auf + 16° C. Die beiden Tage vorher war um jene Tageszeit ihr Stand gegen + 17° C. gewesen. Während der nächstfolgenden Zeit wurde ein ähnlich tiefer Stand nicht mehr erreicht. Dessenungeachtet stieg die Hitze zur Mittagszeit regelmäßig über + 30° C. Am 28. December hatten wir mittags draußen im Nordwinde an wohlbeschatteter Stelle + 35,5° C., während im Innern der Hütten nur + 31° C. waren. Die constante Gleichmäßigkeit der Temperatur zu allen Jahreszeiten ist eine merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser Binnenländer, welchen weder die hohen Hitzgrade des Tages noch die niedern Temperaturen der Nacht, wie sie zur Winterzeit die nubischen Wüsten und Steppen auszeichnen, eigen ist. Im Laufe von 2½ Jahren war das niedrigste Wärmemaß dieser Länder + 16° C., es war dazu noch eine einmalige Erscheinung von nur etwa zweistündiger (kurz vor Sonnenaufgang) Dauer. Um einen Vergleich mit dem verhältnißmäßig kühlen Klima des tropischen Amerika zu gewähren, will ich nur anführen, daß in Guatemala nach zwölfjährigen Beobachtungen das Mittel der gesammten Jahreswärme das nämliche Maß zeigte wie hier in Centralafrika das einmalige Minimum von 2½ Jahren.

Zum Unterhalte der ägyptischen Regierungstruppen, deren Lager weit nach

Westen vorgeschoben war und sich jetzt sieben gute Tagemärsche vom Djur befand, wurden alle Seriben in Contribution gesetzt. Die Regierung zahlte 2 Mariatheresienthaler pro Ardeb (= $1\frac{1}{2}$ Ctr. Korn) Entschädigung, da aber die Träger der entferntern Plätze selbst unterwegs die Hälfte ihrer Lasten und mehr noch verzehrten, oder mindestens denjenigen Seriben, durch deren Gebiet sie marschirten, zur Last fallen mußten, so war diese Entschädigung in den meisten Fällen eine imaginäre. Viele Verwalter suchten, um den Tribut zu erschwingen, sich auf die Art zu helfen, daß sie Rinderheerden nach den dem Lager näher gelegenen Seriben treiben ließen, um diese daselbst gegen Korn einzutauschen. Es gab aber Seriben, welche bis zu 20 Tagereisen vom Lager entfernt waren und daher auf keine Weise den Korntransport zu ermöglichen wußten. Dazu kam noch der beständige Kornmangel in allen Seriben. Der stupide türkische Befehlshaber nahm auf alle diese Uebelstände nicht die geringste Rücksicht, und seine unvernünftigen Forderungen drohten den Ruin aller Niederlassungen zur Folge zu haben. Statt Ordnung und geregelte Verhältnisse im Lande einzuführen, waren die ersten Maßregeln des Vertreters der Regierung nur darauf bedacht, Haß und Unfrieden zu stiften und die bessere, tadellose Seite im Handelsverkehr der Seriben völlig lahm zu legen, während für die Unterdrückung des Sklavenhandels auch nicht das Geringste geschah. Auf der nicht zu verfehlenden einzigen Wasserstraße freilich, welche der Nil vorzeichnet, war die Unterdrückung des Sklavenhandels mit ebenso vielem Aufwande von Prahlerei und pomphaften Ankündigungen, als es mit spielender Leichtigkeit geschah, vom Generalgouverneur in Scene gesetzt worden; hier im Binnenlande aber wurde diesem Handel erst recht Thor und Thür geöffnet.

Nirgends in der Welt konnte man enragirtere Sklavenhändler sehen, als die Befehlshaber der kleinen ägyptischen Waffenmacht. Wenn sie von Seriba zu Seriba das Land durchzogen, so folgte ihnen ein langer Schwanz schwarzer Waare, welcher sich mit jeder Station verlängerte.*)

Wiederholt habe ich im Verlaufe meiner Reiseberichte darauf aufmerksam gemacht, daß in diesem Lande die Unzugänglichkeit der dargebotenen Transportmittel außerordentlich den Unterhalt einer größern, auf Einem Punkt concentrirten Menschenmenge erschwert. Funfzig Pfund ist das Normalgewicht für die eingeborenen Träger auf weitern Märschen; es gehört demnach nicht viel Scharfsinn dazu, um bezeichnen zu können, in wie viel Tagen die Last an Kornvorrath durch des Trägers eigene Bedürfnisse sich erschöpfen muß. Der Mensch ist also das ungeeignetste Transportmittel für Lebensmittel dieser Art, sobald mehrtägige Märsche in Betracht kommen. Diesem Uebelstande im bereisten Gebiete abzuhelfen und dadurch eine sichere Basis für größere Expeditionen ins Innere zu gewinnen, auf welchen man sich möglichst unabhängig von einer während des Durchmarsches durch menschenleere Wildnisse oder durch das Gebiet feindseliger Völkerschaften beständig drohenden Eventualität der Erschöpfung aller Lebensmittel zu machen vermöchte,

*) Nach den letzten Berichten von Augenzeugen, die mir mündlich zugegangen sind, herrschten dieselben Misbräuche noch im Jahre 1877 im Gesammtgebiete des obern Nil.

war daher ein Gegenstand meines beständigen Nachsinnens. Ochsenwagen nach südafrikanischem Muster in diesen Ländern einführen zu wollen, würde großartige Vorbereitungen und vielen Zeitaufwand erfordern. Zum Abrichten der Thiere müßte man zuvor die Ochsentreiber aus dem südlichen Afrika ins Land befördern, schon der Transport der schweren Wagen würde besondere Vorkehrungen nothwendig machen, und dann würde es immerhin noch zweifelhaft erscheinen, ob auch die Rasse der Dinkarinder Exemplare von ausreichender Stärke und Befähigung für den beabsichtigten Zweck abzugeben im Stande sei. Außerdem habe ich bei Schilderung meiner Niamniamreise bereits auf die Unmöglichkeit eines weitern Vordringens mit Ochsenwagen, als bis zu dem fünften Breitengrade, hingewiesen.

Esel, Maulthiere, Pferde und Kamele, das steht erfahrungsmäßig fest, erliegen über kurz oder lang dem Klima. Als Lastthier wäre allein das Rind zu verwenden, nach dem Vorbilde der Sklavenhändler, die aus Kordofan und Darfur herbeiziehend sich auf diese Art bei den Baggara-Arabern beritten machen; man müßte aber die Packochsen von den Baggara importiren, denn das Dinkarind besitzt nicht die zum Lasttragen geeignete Körperstärke.

Karren, welche von Menschenhänden bewegt werden, müssen in allen diesen Ländern nothwendigerweise einräderige sein, denn die Pfade, wie ich es oft erwähnt, sind überall von solcher Schmalheit, daß sie nur einem einzigen Gleise einer gewöhnlichen Wagenspur gleichen. Sie sind da, wo sie in das Erdreich eingetreten erscheinen, in den meisten Fällen sogar so schmal, daß eben nur die eine Fußsohle hinter der andern knapp hineinpaßt. Zur Rechten und zur Linken starrt der üppige Graswuchs empor. Das Resultat meines beständigen Nachsinnens über die zweckmäßigste Gestalt der Karren war folgendes: Ich nahm mir zum Vorbild den chinesischen Schiebekarren, welcher auf einem großen und von dem zur Aufnahme des Gepäcks dienenden Gestelle brücken- oder sattelaltig überwölbten Rade ruht und der bekanntlich die schwersten Lasten in die Hände eines einzigen Menschen legt. Die für Centralafrika dienenden Schiebekarren müßten indeß von Stahl und Eisen construirt werden und eine derartige Einrichtung erhalten, daß sie, um für jedes Terrain verwendbar zu sein, von zwei Menschen vermittels zweier durchzusteckender Stangen regiert werden könnten, indem der eine den Karren schöbe, der andere dagegen denselben zöge. Mit derartig construirten Karren würde man in Centralafrika alle Terrainschwierigkeiten, man würde die Sümpfe und die überschwemmten Flußniederungen sowol als auch das steinige Terrain der Berggegenden überwinden können, die dichtesten Wälder so gut wie die offenen Steppen. Ich nehme 5 Centner als das geringste Gewicht der auf solchen Karren fortzubewegenden Masse an; der Reisende würde daher im Besitze derselben die Zahl der zu seinem Fortkommen erforderlichen Menschen auf mindestens den fünften Theil beschränkt sehen und könnte zu gleicher Zeit den für den Unterhalt seiner Mannschaft nöthigen Bedarf, resp. Proviant selbst befördern.

Während ich in Kutschuk-Ali's Hauptseriba den Rest des Jahres 1870 verlebte, langten positive Nachrichten über die große Niederlage an, welche die Niamniam der vereinigten Waffenmacht mehrerer Compagnien bereitet hatten. Es

waren mehrere nubische Söldner, welche bei uns eintrafen und als Augenzeugen Bericht zu erstatten wußten. Die aus den drei Compagnien Hassaballa, Abu-Gurun und Kutschuk-Ali zusammengesetzte Karavane hatte eine ungewöhnliche Massenanhäufung von Trägern in das Land der Niamniam geführt. Der immense Zug umfaßte zusammen, Sklavinnen, Kinder u. s. w. mit inbegriffen, gegen 2250 Köpfe, darunter allein 300 mit Feuerwaffen ausgerüstete Krieger. Eine Tagereise nördlich von Ndoruma's, des Sohnes Eso's Residenz, war der Angriff erfolgt, als die Karavane eben im Begriff war, mit Sack und Pack durch die dunkle Galerie einer Uferwaldung zu marschiren. Die beiden Anführer Abu-Gurun und Achmed Auat, welche sich an der Tête des Zuges befanden und auf Maulthieren des Weges einherschritten, befanden sich bereits auf der andern Seite, als der Angriff erfolgte. Dieser wurde zum größten Entsetzen der Nubier diesmal durch wohlgezielte Flintenschüsse unterstützt, welche die Niamniam aus der sichern Deckung von riesigen Baumstämmen hervor auf die arglosen Wanderer abfeuerten. Von ihren Leuten abgeschnitten, wurden die beiden Anführer auf der Stelle niedergemacht. Der eine erlag einem Lanzenwurfe, den andern durchbohrte eine Kugel. Im spätern Verlaufe des Kampfes waren es allein die Leute des Abu-Gurun, welche sich mit einer gewissen Tapferkeit schlugen. Eine Abtheilung derselben forcirte sogar die Galerie, um unter schweren Verlusten den Leichnam ihres Anführers den Händen der Feinde zu entreißen. Ihm, dem alten Diener Petherick's, zugleich einem der ersten und erfahrensten Niamniamzügler, wurde in der That ein ehrliches Begräbniß zutheil, während die meisten Leichen der übrigen Gefallenen im Besitze der Niamniam verblieben. Ndoruma, welcher den Angriff persönlich leitete, verfügte über mehrere von den Seriben entlaufene Sklaven, die daselbst den Gebrauch der Feuerwaffen erlernt hatten; da er nun vor einigen Monaten Munition und Gewehre erbeutet, fehlte es ihm auch nicht an Leuten, welche sie zu benutzen verstanden und ihre Landsleute im Schießen unterrichteten. Die Nubier aber haben einen heillosen Respect vor Kugeln, und alle Wilden, welche im Verdachte stehen, Gewehre zu besitzen, können sicher sein, von ihren Besuchen verschont zu bleiben. Man vergegenwärtige sich daher den stattgehabten Erfolg der Niamniam und die schmähliche Flucht der Eindringlinge. Das gesammte Gepäck fiel in die Hände Ndoruma's, darunter allein einige hundert Lasten Pulver und Munition.

Ndoruma's Feindschaft gegen die Chartumer hatte übrigens, nach dem zu urtheilen, was ich von einigen Niamniam erfahren, nicht allein ihren Grund in der Erschöpfung der Elfenbeinproduction seines Landes. Die Nubier, zu kurzsichtig, um die Folgen ermessen zu können, suchen eben nur zu leicht in einem Lande, das ihnen im friedlichen Handel keinen Gewinn mehr abwirft, zu rauben und zu plündern, wo sich ihnen eine straflose Gelegenheit darzubieten scheint, gerade so, wie sie es ehedem bei den Bongo, Mittu u. s. w. zu thun gewohnt waren. Da kommen sie aber bei den Niamniam, deren Stärke in einer höhern staatlichen Einigkeit besteht, eben an die Unrechten. Die Ghasuas (Razzien), die sie gelegentlich von ihren dortigen Seriben ins Werk setzten, entreißen den Be-

wohnern der Nachbargegenden ihre Frauen und Mädchen; das ergrimmt die Niamniam mehr als alle andern Völker, denn sie hängen an ihren Weibern mit außerordentlicher Liebe. Diese dummen Nubier! Immer ist es der verteufelte Menschenschacher, welcher die Triebfeder ihrer Handlungen ausmacht und der bereits ihre Besitzungen in so hohem Grade entwerthet hat durch Decimirung der Bongobevölkerung. Hier der Mangel an Menschenhänden, dort die ebenso selbstverschuldete Wegsperre.

Von den drei zersprengten Compagnien hatte die des Kutschuk-Ali den geringsten Verlust zu erleiden gehabt, da ihre Trägercolonnen den Nachtrab bildeten und bei zeiten kehrt machen konnten. Von den Soldaten dieser Compagnie aber, welche natürlich ihren Landsleuten zu Hülfe eilen mußten, büßten zehn Mann das Leben ein, während vier schwerverwundete davongetragen werden konnten. Dem Protokoll zufolge, welches Chalil erhielt, waren sie sämmtlich von Kugeln getroffen worden. Ganz abgesehen von den momentanen Verlusten und der großen Einbuße an Waaren, welche die Chartumer erlitten, drohte dieses Ereigniß verhängnißvoll für die Zukunft ihres Elfenbeinhandels zu werden. Die Verwalter der Seriben waren rathlos der Thatsache gegenüber, daß sich die Niamniam der Feuerwaffe bedient hatten. Wie unter solchen Verhältnissen fernerhin ihre feigen Banden in das gefürchtete Land zu führen seien, dafür wußten sie kein Mittel ausfindig zu machen. Die Soldaten erklärten offen, sie seien für den obern Nil als Söldner gedungen, um gegen Wilde zu kämpfen, das heißt gegen Lanzen und Pfeile standzuhalten, zum Kampfe gegen Flintenkugeln, gegen Blei seien sie nicht gedungen und davon stände nichts in ihrem Contract.

Die Träger, so viele ihrer bei dieser Affaire mit dem Leben davongekommen, waren in zerstreuten Haufen zu ihren Niederlassungen zurückgeeilt und erregten die Gemüther der Eingeborenen in der Umgebung der Seriben mit alarmirenden Nachrichten von der erlebten Metzelei. Da mehrere der Seriben gegenwärtig fast von aller waffenfähigen Mannschaft entblößt waren, sahen sich diejenigen an der Dinkagrenze infolge der herrschenden Aufregung der nicht geringen Gefahr eines Ueberfalls ausgesetzt. Es vergingen daher wenige Tage, als auch schon von der benachbarten Seriba des verstorbenen Abu-Gurun um bewaffneten Beistand gegen die drohende Haltung der Dinka gebeten wurde. Chalil schickte eine Abtheilung Soldaten zur Unterstützung der wenigen Bewaffneten, welche diesen Platz zu halten hatten.

Durch alle diese Nachrichten an den häufigen Fremdenverkehr in der Seriba gestaltete sich mein Aufenthalt in derselben zu einem minder einförmigen als zuvor. Viele Gelläbas passirten auf ihren Baggara-Ochsen und auf Eseln den Platz, um Geschäfte in lebendigem Ebenholz zu machen. Ihre Concurrenten, die türkischen Soldaten, kamen ab und zu, um Korn von den benachbarten Seriben zu requiriren.

Den 25. December benutzte ich zu einem Ausfluge an die Ufer des Djur, sowol um daselbst der Hippopotamusjagd obzuliegen, als auch das Régime dieses Flusses durch Messungen an zwei neuen Stellen festzustellen. Sechs Meilen in

Südsüdost von der Seriba erreichte ich das linke Ufer, welches an dieser Stelle von hohem Schilf umstanden war. Vier Meilen unterhalb überschritten wir den Fluß auf dem Rückwege. Zwischen beiden Stellen befand sich das tiefe Bassin, welches einer großen Anzahl von Nilpferden zu jeder Jahreszeit die zu ihren Evolutionen erforderliche Wassermenge darbietet. Ein paar Meilen weiter stromabwärts lagen die zwei frühern Passagestellen. Der Djurfluß verfolgt auf der ganzen Strecke, welche der Raum zwischen meinem nördlichsten und südlichsten Uebergange umfaßt, im Durchschnitt die rein nördliche Richtung, indem er sich abwechselnd in sanften Windungen bald nach Nordnordost, bald nach Nordnordwest kehrt.

Ich saß viele Stunden lang am Felsabhange des rechten Ufers, um dem Getümmel der Nilpferde zuzuschauen und gelegentlich auf dieselben Schüsse abfeuernd. Da ich nur eine Büchse leichten Kalibers aus dem Feuer gerettet hatte, so vermochte ich den gewaltigen Thierkolossen mit meinen leichten Kugeln eben nicht viel anzuhaben. Die Schußweite betrug in der Regel 150 Schritt. Von hundert abgefeuerten Kugeln thaten nur wenige den Thieren ernstlichen Schaden, und nur zwei derselben schienen tödlich verwundet. Die Eingeborenen der Gegend machten in der Frühe des folgenden Tages das von mir durch einen Schuß hinter das Ohr tödlich getroffene Exemplar im Röhricht der Uferniederung ausfindig und verbrachten mehrere Stunden mit dem Zerlegen des riesigen Körpers.

Die Ufer des Djur erschienen ebenso belebt wie das von Fischen und Nilpferden erfüllte Wasser. In den Waldungen hausten einige Pavianfamilien, welche daselbst zur Winterszeit eine reiche Ernte an süßlichen Baumfrüchten aller Art fanden. Die groteske Gestalt des rothschnäbeligen Nashornvogels wiegt sich auf den zum Theil entlaubten Zweigen lichtgestellter Bäume. Einer der prachtvollsten Vögel von Afrika, die himmelblaue Elminia, ist in diesen Waldungen besonders häufig anzutreffen. Die kahlen Sandflächen des zur Hälfte trockengelegten Strombettes geben einen beliebten Tummelplatz ab für Wasservögel aller Art. Die drollige Figur des Umbervogels (Scopus umbretta), welche gewöhnlich nur vereinzelt an schattigen Sumpfstellen des Waldes gesehen wurde, zeigte sich hier in einem Fluge von 12—15 Stück am Ufer aufmarschirt, melancholisch den langgeschopften, plumpen Kopf in der Hitze des Tags niedersenkend, schienen sie in ihrer „braunen Witwentracht" eher zu den einförmigen Wüsten des Nordens als zu den lachenden Grasfluren des obern Nils zu passen. Dort stolziren gravitätisch jene großen Reihervögel (Mycteria senegalensis), deren silberschimmernde Schwingen über das dunkle Blau des Wasserspiegels hinleuchten und welche die Chartumer „Abu-Mieh", d. h. „Vater der Hundert" nennen, durch diese Bezeichnung die Freigebigkeit eines Reisenden verewigend, welcher für die ersten Exemplare dieses imposanten Vogels 100 Piaster (5 Dollars) gezahlt haben soll. An andern Stellen sieht man in allen denkbaren Attituden den heiligen Ibis gruppenweise zusammengeschart, nachdenklich und mit zum Wasser gekehrtem Schnabel unter den senkrechten Strahlen der Mittagssonne bewegungslos verharrend. Die kühlern und trockenern Wintermonate führen ihn, wie die Chartumer, seine Lands-

leute, regelmäßig in die südlichen Negerländer. Der einsame Schrei des Flußadlers erschreckt aus unsichtbarem Hinterhalt ab und zu den seinen Gedanken nachhängenden Beobachter, und sein gellendes Gelächter scheint jeder elegischen Stimmung zu spotten. Unsere Störche sind mir in diesen Gegenden nie zu Gesicht gekommen, während sie doch im centralen Sudan eine so große Rolle spielen und in Adamaua hoch verehrt werden. Auch auf meiner Wanderung zu den Niamniam wurde ich ihrer nirgends ansichtig.

Die folgenden Tage hatten wir schwere Arbeit, um die gewaltigen Körpermassen des erlegten Nilpferdes für unsern Haushalt zu verwerthen. Meine Leute sotten große Krüge voll Fett aus den dicken Specklagen zwischen den Rippen. Wie groß der Gesammtertrag an Fett gewesen, konnte ich nicht erfahren, da Hunderte von Eingeborenen sich von dem Fleische des Thiers Stücke herausgeschnitten hatten. Das Fett des Nilpferdes gleicht ausgesotten dem Schweinschmalz und wird in der warmen Luft Centralafrikas nie anders als in ölartigem Zustande angetroffen. Unter allen animalischen Fetten scheint es das reinste zu sein, wenigstens bedarf es keiner besondern Läuterung, um für viele Jahre unverändertem Zustande aufbewahrt werden zu können; es wird nie ranzig. Indeß hat es einen leichten Anflug von Thrangeschmack, an den sich ein Europäer nicht so leicht zu gewöhnen vermag. In einigen Büchern ist zu lesen, daß der Rippenspeck des Nilpferdes ein vorzüglicher Leckerbissen sei, dem kann ich durchaus nicht beipflichten. Ich fand denselben vielmehr völlig untauglich, da die in schmale Streifen geschnittenen Stücke beim Braten so fest und zähe wurden wie Hanfschnüre. Dasselbe gilt von der Zunge, welche ich wiederholt gesalzen und geräuchert habe. Das Fleisch desselben ist beispiellos grobfaserig, als bestände es aus einem Geflecht von Sehnen.

Der alte Chalil, welcher seinen Untergebenen mehr Respect einzuflößen und strenger auf Disciplin und Ordnung in seiner Seriba zu achten wußte als irgendein anderer Verwalter der chartumer Handelshäuser, bereitete mir manche angenehme Stunde der Unterhaltung. Im vertraulichen Geplauder erhielt ich von ihm, dem ältesten Ansiedler im Lande, viele werthvolle Winke zur richtigen Beurtheilung der Verhältnisse. Chalil klagte mir seine Noth mit den undisciplinirten Banden, seinen Landsleuten, die ihm aus Chartum nachgeschickt wurden, auch über den Sklavenhandel sprach er sich offen aus, und wenn er auch kein Verständniß für die humanen Bestrebungen unserer Zeit besaß, so erkannte er doch nur zu gut die materiellen Nachtheile, welche der Sklavenhandel der Seribenwirthschaft zufügen mußte. Er kam häufig in die Lage, den durchreisenden Händlern auf seinem Grund und Boden eingehandelte Waare streitig zu machen, wenn sich herausstellte, daß irgendein Bongo oder Djur älternlose Kinder, über welche er verfügte, an die Gellābas verkauft hätte. In gleicher Weise suchte er auch seine Untergebenen in den Filialseriben zu beaufsichtigen, diese wußten sich freilich häufig genug seiner Aufmerksamkeit zu entziehen. Chalil wollte eben keine Schädigung seines Bestandes an leibeigenen Eingeborenen dulden. „Dieser Knabe“, so waren seine Worte, mit denen er argumentirte, wenn er den Händlern ihre Beute zu entreißen suchte,

„wird er nicht in drei oder vier Jahren ein Träger sein, der seine 70 Pfund Elfenbein zur Meschera befördern kann? Und dieses Mädchen, wird es nicht nach kurzer Zeit heirathsfähig sein und Kinder gebären? Wo nehme ich künftighin meine Träger her, wenn ihr mir alle Mädchen aus dem Lande schleppt, mit wem sollen alsdann meine Bongo und Djur sich verheirathen?"

Mein täglicher, wenn auch noch so zurückhaltender Verkehr mit den Nubiern gestattete mir einen tiefen Einblick in ihr innerstes Wesen. Vielleicht wird es dem Leser unverständlich geblieben sein, wie es mir möglich wurde, den ausschließlichen Umgang mit zum großen Theil so rohem Gesindel jahrelang leichten Herzens zu ertragen. Man vergegenwärtige sich indeß meine exceptionelle sociale Stellung, die ich unter ihnen eingenommen. Unter rohen und ungebildeten Europäern wäre eine derartige Stellung im Laufe von 2½ Jahren kaum zu behaupten gewesen, hier aber bot außer der Verschiedenheit der Sitten auch noch religiöser Fanatismus einen starken Wall dar zur Abwehr jeder Art von Intimität. Bin ich doch Tausenden der dort angesiedelten Nubier zu Gesicht gekommen, ohne auch nur von einem einzigen durch Worte oder Benehmen beleidigt worden zu sein. Nie habe ich daselbst irgendjemand die Hand zu reichen für nöthig befunden, nie anders als einsam und allein in meiner Hütte geschlafen und nur allein für mich gespeist. Trotz alledem mußte ich ein beständiger Zeuge aller Scenen im täglichen Leben der Nubier sein, und nichts konnte mir hier verborgen bleiben; ich halte es daher für angezeigt, an dieser Stelle einige Beobachtungen über den Charakter meiner alten Reisegenossen folgen zu lassen.

Ich habe mich im Verlaufe der Reisebeschreibung immer der größern Kürze halber des Ausdrucks „Nubier" bedient, um die heutigen Bewohner des nubischen Nilthals zu bezeichnen, im Gegensatze zu den Aegyptern und echten Arabern (Syro-Araber) auf der einen und den äthiopischen Beduinenstämmen und den echten Negervölkern auf der andern Seite. Nun kann ich zwar nicht in Abrede stellen, daß die heutigen Nubier, auch wenn man nur die Bewohner der Flußufer im Auge behält, einen ziemlich verschiedenen Rassenursprung verrathen, daß, abgesehen von den drei Idiomen der nubischen Sprache, demjenigen von Dongola, von Kenūs und von Mahās (in welchen man die bis auf den heutigen Tag noch unentzifferte Sprache der altäthiopischen Inschriften vermuthet), daß, abgesehen von dem allen Nubiern geläufigen Arabisch, diese letztere Sprache in vielen Gegenden, namentlich den südlichern, die eigentliche Muttersprache der Bewohner darstellt, welche letztern (z. B. die Scheigieh) in der That aus Asien eingewandert und der nubischen Sprache bisher unkundig geblieben sind; dessenungeachtet aber vereinigt sie alle ein gemeinsames Band der Sitten und des Charakters, während ihre physischen Merkmale durchaus keinen durchgreifenden Unterschied mehr zu erkennen geben. Man muß eben in Erwägung ziehen, daß diese nubischen Nilbewohner seit Jahrhunderten sich nicht nur durch Heirathen untereinander, sondern auch durch das Einschleppen von Sklavinnen der verschiedensten Provenienz so arg vermischt und vermengt haben, daß sie sich heute nur noch als eine einzige Rasse zu offenbaren scheinen. Die in der obengenannten Begrenzung noch wenig

gebräuchliche Bezeichnung „Nubier" wäre demnach in mehr als einer Hinsicht gerechtfertigt, und sie hat vor allem ihre historische und geographische Begründung.

Wer die gutmüthigen, friedlichen und die besonders in Alexandrien als zuverlässige Bewacher von Haus und Hof beliebten Berberiner oder Dongolaner (der Aegypter nennt sie schlechtweg Barābra) nur in Aegypten kennen gelernt hat, wo sie so geduldig die Antipathien des Volks ertragen, wird den erhaltenen Eindruck, welchen sie in jenem Lande auf ihn machten, schwerlich mit der äußerst ungünstigen Schilderung in Einklang zu bringen vermögen, die uns Burckhardt*), der wahrheitsgetreue Reisende, welcher sie noch vor ihrer Unterwerfung unter die ägyptische Herrschaft kennen lernte, von ihren heimatlichen Zuständen und dem Volkscharakter hinterlassen hat.

Mir selbst war es so gegangen, ich mußte unbedingt den Berberinern einen moralischen Vorzug vor den Aegyptern zuerkennen und glaubte die inzwischen eingetretene Veränderung (Burckhardt besuchte im Jahre 1813 Berber und Schendi) zum Bessern einerseits dem strengern türkischen Regiment, andererseits dem größern physischen Wohlleben der Berberiner in Aegypten zuschreiben zu müssen; denn auch in ihrer Heimat lernte ich sie nur als ein friedliches und harmloses Völklein kennen.

Meine Voraussetzungen waren indeß nur zum Theil begründet, im Gebiete des Bahr-el-Ghasal, diesem Weidelande hungeriger Nubier, wo sie, dem Machtkreise der Regierung entrückt, weder mit Citirungen vor den Divan des Satrapen, noch mit Steuerforderung, Erpressung und Bastonnade gequält wurden, wo kein Aegypter ihnen das spöttische „Barabra" nachrief, da zeigten sie sich in ihrer wahren Natur, und die Grundzüge ihres Charakters traten offenkundig ans Tageslicht. Letzterer, ein seltsames Gemisch von vorzüglichen Eigenschaften und den verwerflichsten Fehlern und Untugenden, glich nicht einem mechanischen Gemenge solcher Gegensätze, vielmehr erschien in demselben ein jedes einzelne Molecule aus einer innigen Verbindung von beiden zusammengesetzt, leider mit entschiedenem Vorwiegen der schlechtern.

Das Lager der Regierungstruppen befand sich bei der großen Niederlassung des mächtigsten der chartumer Seribenbesitzer, Namens Sibēr Rāchama, welcher selbst im Lande anwesend war. Sein Territorialbesitz umfaßte das westlichste Ende des von den Chartumern occupirten Gebiets und grenzte unmittelbar an die südlichsten Vorposten des Sultans von Darfur. Ein Ereigniß, welches meiner projectirten Tour kein günstiges Prognostikon zu stellen schien, hatte sich wenige Tage vor meinem Aufbruche nach Westen an jenem Platze zugetragen und versetzte alle Seribenbewohner des Gebiets in die lebhafteste Aufregung. Ein Streit war ausgebrochen zwischen den schwarzen Regierungstruppen und den nubischen Söldnern Siber's, die türkischen Baschibosuks hatten sich nicht nur bei der Affaire, welche 20 Nubiern und vielen Schwarzen das Leben kostete, neutral verhalten, sondern waren sogar gegen die letztern eingeschritten. Auf Befehl des türkischen Anführers war der früher genannte Hellali, der die schwarze Compagnie unter seinem speciellen

*) „Travels in Nubia by the late John Lewis Burckhardt" (London 1822).

Befehle hatte, derselbe, welcher unter der Vorspiegelung, ihm gehörten die Kupfergruben im Süden von Darfur und sie hätten ihm jährlich 4000 Thaler an Abgaben zu entrichten, gefesselt und eingekerkert worden. Da er nun den ganzen Streit selbst heraufbeschworen, so versöhnte seine Gefangennahme die ansässigen Nubier mit den ägyptischen Türken. Der Vorgang war folgender gewesen.

Hellali, welcher sich bei den Chartumern sehr verhaßt gemacht hatte, da er ihr Besitzrecht auf den Grund und Boden ihrer Seriben in Frage stellte und sich für den Herrn des gesammten Landesgebiets im Süden von Darfur ausgegeben, sollte nach Chartum befördert werden, um daselbst Rechenschaft über sein Thun abzulegen. Alle seine Angaben, mit welchen er den Vicekönig zu der Expedition nach dem Gazellenflusse veranlaßt, hatten sich als eitel Betrug und Schwindel herausgestellt. Hellali hatte nie in diesem Gebiete Land besessen, noch war ihm welches vom Sultan von Darfur geschenkt worden. Seit Monaten munkelte man bereits davon, er wolle mit seinen schwarzen Soldaten durchgehen und auf das Gebiet dieses Landes retiriren. Der gegen ihn herrschende Verdacht schien die gewaltthätige Maßregel des türkischen Befehlshabers gegen den Günstling des Vicekönigs, welcher sich auf Siegel und Unterschrift seiner Hoheit berief, laut welcher er mit der Besitznahme aller dieser Länder betraut worden, zu rechtfertigen. Der stattgehabte Conflict gab den Ausschlag.

Hellali hatte seine Soldaten beordert, Korn von den Eingeborenen zu requiriren, welche, zu Siber's Seriba gehörig, nur ihrem Herrn Lieferungen zu machen gewohnt waren. Als die fremden Soldaten sich mit Gewalt ihrer Speicher zu bemächtigen begannen, waren die nubischen Söldner unter persönlicher Anführung des Siber aus der Seriba herbeigezogen, um sie zu vertreiben. Da hatten die Leute Hellali's sofort Feuer auf die Nubier gegeben, und die erste Kugel durchbohrte das Fußgelenk des Siber. Dies war natürlich das Signal zu einem allgemeinen Kampfe gewesen, welcher auf beiden Seiten zahlreiche Opfer gekostet hatte. Das ägyptische Lager, bei der Seriba von allen Seiten bedroht, denn alle Nachbarn wollten dem Siber zu Hülfe eilen, und dieser gebot für sich allein über eine Streitkraft von 1000 Gewehren, hatte in den ersten Tagen einen schweren Stand gehabt und sein Befehlshaber wußte sich nur auf diplomatischem Wege den schlimmsten Consequenzen dieses Zwischenfalls zu entziehen.

Zum dritten mal war der Neujahrstag erschienen und mit ihm der Antritt einer neuen Reise. Am 1. Januar 1871 begann ich meine längst beabsichtigte Wanderung gen Westen. Nur von zweien meiner Diener, den Negerknaben und einem kleinen Häuflein Träger begleitet, welche meine geringen Habseligkeiten beförderten, brach ich auf, nachdem ich den kleinen Tikkitikki der Obhut Chalil's übergeben. Mein nächstes Ziel war eine 32 Meilen in Nordwest entfernte Seriba Biselli's, dieselbe, in welcher sieben Jahre früher Fräulein Tinne ihr Standquartier genommen.

Wir überschritten den Waufluß (Njenäm der Djur, Here der Bongo) an derselben waldumstandenen Stelle wie im April 1869. Während der Regenzeit erreicht der Wau eine Tiefe von 14—16 Fuß, ohne je seine Ufer zu über-

schreiten. Der schöne Waldstrom strömte noch immer in wassererfülltem Bette dahin; die Tiefe betrug in der Nähe der Ufer 3—4, in der Mitte dagegen nur 1—2 Fuß. Die über die ganze Wasserfläche gleichmäßig verbreitete Stromgeschwindigkeit zeigte 98 englische Fuß (30 Meter) in der Minute. Ich maß die Breite genau mit einer Schnur und fand 43,3 Meter oder 132 englische Fuß.

Das Culturland jenseit des Flusses durchschreitend, ließen wir die Agad'sche Hauptseriba links liegen, indem wir einen niedern nach Nordost streichenden Hügelzug überstiegen und unsern Tagemarsch bis zu den Weilern eines Djurältesten, Namens Dimmoh, fortsetzten, wo wir das Nachtlager aufschlugen.

Unser Nachtlager gewährte mir nach langer Zeit wieder einmal einen nähern Einblick in die Dorfidylle des Lebens der Djur. Ueberall war die Sirchernte längst eingebracht, auch das Duchn war bereits fertig gesichtet und in die Kornurnen der Hütten verschlossen. Jetzt wurde die Nachlese auf den Aeckern gehalten und das Kindikraut (Hyptis), welches zwischen den Stoppeln wuchert, eingeheimst. Die Weiber waren von der mühsamen Reinigung des mohnartigen Samens vollauf in Anspruch genommen. Auf den Feldern lagen überall die sonderbaren cylindrisch gestalteten Melonen, welche nur bei den Djur angetroffen werden, und deren Rinde so holzhart wird wie an den Flaschenkürbissen. In großer Menge wurden die bunten, fleischigen Kelche der Sabdariffa (vgl. Abb. auf S. 91) auf Vorrath gedörrt. Ihre Säure erhält sich auch in diesem Zustande und ertheilt den Saucen und Suppen der Eingeborenen einen essigartigen Geschmack.

Auf ansteigendem Felsterrain kamen wir zu einem gegen 100 Fuß betragenden Absturz und überschritten in der Tiefe eine sehr breite Sumpfniederung, welche mit dem für ähnliche Localitäten so charakteristischen Terminalienwalde bestanden war. Ueberall gewahrte man ausgetrocknete Pfützen und Lachen, welche auf die Bodenlosigkeit des Pfades zur vollen Regenzeit schließen ließen. Bald war eine offene mit Ackerland bedeckte Fläche, auf welcher die Weiler eines Djurältesten, Namens Uoll, zerstreut lagen, und mit ihr die Grenze des Biselli'schen Gebiets erreicht. Die durch ihre fußlangen, papierdünnen und in viele Stücke zerfallenden Hülsen ausgezeichnete Entada sudanica, ein akazienartiger Baum, welcher sich nur sehr selten und sehr zerstreut in diesen Ländern vorfindet, kennzeichnet die Buschwaldungen in der Nähe des Platzes.

Auf felsigem Grunde ging es nun weiter durch dichte Bestände von Buschwaldung, bis wir vor uns eine Art Thalmulde hatten, welche frei von Baumwuchs auf der gegenüberliegenden Seite von einer, entsprechend der Richtung der meisten dem Djur tributären Wasserzüge in dieser Gegend, sich nach Nordost hinziehenden Anhöhe begrenzt erschien. Hier betraten wir eine kleine Seriba Biselli's, welche den Namen Kurnuk*) führte, um daselbst bei guter Bewirthung über Mittag zu rasten.

---

*) „Kurnuk" nennen die Nubier und Furianer einen Schuppen, der gewöhnliche Ausdruck dafür im Arabischen des Sudan ist „Dachr-el-Tor", d. h. Ochsenrücken; so nennt man überhaupt jedes Dach in unserm Sinne, dessen First horizontal verläuft.

Am Nachmittage überschritten wir die Waldhöhe, auf welcher der durch seine johannisbrotartigen Früchte so kenntliche Göllbaum (Prosopis) ganze Bestände darstellte, und stiegen dann zu einem jetzt trockenen, von Gebüsch umfriedigten Chorbett hinunter, jenseit dessen sich Culturstrecken ausbreiteten, welche mit zerstreuten Hütten abwechselten. Bis wir den nahen Getti oder den kleinen Wau erreichten, hatten wir noch einen prachtvollen Wald von Humboldtia zu passiren, dessen hochstämmige Bestände ganz nach Art europäischer Gehölze dichtgeschlossen erschienen und den Pfad in tiefen Schatten hüllten.

Der genannte Bach, an dessen Ufer 6 Meilen weiter unterhalb das Grab des Dr. Steudner liegt, ergießt sich in den Djur; er hatte an dieser Stelle die Bedeutung des Molmul bei Abu-Gurun's Seriba. Sein Bett gab eine Breite von zwischen 50 und 60 Fuß zu erkennen, und die Ufer eine Höhe von 10 Fuß. Gegenwärtig fanden wir nur noch einen schmalen Graben vor, dessen Wasser sich nicht zu bewegen schien. Weiter unterhalb unserer Uebergangsstelle soll sich der Bach zu breiten, beständig wassergefüllten Lachen erweitern. So winzig der Getti auch erscheinen mochte, so beherbergte er dennoch Krokodile von einer solchen Keckheit (vielleicht nur die Folge des Fischmangels im Bache), daß sie die ganze Umgegend in Schrecken versetzten. Vor einigen Wochen, als das Wasser noch bis an den Rand der Ufer reichte, war an dieser Stelle ein Djurknabe beim Durchschwimmen des Baches von einem dieser gefräßigen Saurier weggeschnappt und nie wieder gesehen worden. Man muß oft staunen, mit wie kleinen Pfützen und Lachen das Krokodil zur regenlosen Zeit fürliebzunehmen vermag, um sich, tief im Schlamme und im Thone des Bettes vergraben, ein ausreichendes Asyl zu suchen.

Die Ufer des Getti sind mit den für jedes fließende Wasser in diesem Lande charakteristischen Gebüschen bestanden, Morelia senegalensis, Irvingia, Zizygium und Trichilia retusa spielen auch hier die Hauptrolle. Acht Stunden in Südwest von der hier in Rede stehenden Stelle wurde mir die Biselli'sche Hauptseriba angegeben, welche von den Bongo Doggaja-Onduppa genannt wird und am rechten Ufer des Getti gelegen sein soll. Der Getti bildet hier die Grenze zwischen dem Djurstamme Wau und dem von Bongo bewohnten Gebiete. Anderthalb Stunden vom Bache, eine Strecke, welche nach Einbruch der Finsterniß und durch eine dichtbewaldete Anhöhe zurückgelegt wurde, langten wir ziemlich ermüdet in der Biselli'schen Seriba an, welche bei den Bongo unter dem Namen Doggaja-merr bekannt ist.

An diesem Platze befand ich mich zum ersten mal auf einem durch die frühere Anwesenheit meiner naturforschenden Vorgänger classischen Boden. Hier war es, wo Theodor von Heuglin (vom 17. April 1863 bis zum 4. Januar 1864) geweilt, in einem nahen Dorfe der Wau war Dr. Steudner*) gestorben und in der

*) Dr. Steudner erlag am 10. April 1863 nach kurzem Krankenlager dem Fieber, wenige Tage, nachdem er seine erste Reise ins Innere angetreten, um gemeinschaftlich

Nachbarschaft hatte Fräulein Tinne ihre trotz allen Reichthums elende Existenz gefristet. Jeder Baum und jeder Strauch schien mir ihr Andenken in Erinnerung bringen zu wollen, sobald ich den Fuß zur Thorschwelle der Seriba hinaussetzte, denn noch standen da alle jene Gewächse, welche Th. von Heuglin als erste botanische Daten einer damals noch gänzlich unbekannten Flora eingesammelt und die Dr. Kotschy in seinem Prachtwerke „Plantae Tinneanae" zum Theil nach Fräulein Tinne's eigenen Handzeichnungen zur Abbildung gebracht hat.

Auch in der Seriba selbst mußte ich beständig der unglücklichen Lage dieser in so großartigem Maßstabe entworfenen Expedition gedenken. Die Gegend trug alle Anzeichen eines ungesunden Klimas an sich, die vielen stagnirenden Wiesenwasser und Bäche in der Umgegend erschienen als wahre Brutstätten von Fiebermiasmen. Dort jene große, gänzlich verfallene Hütte, jetzt eine Behausung der Ziegen und Schafe, bezeichnete den Platz, an welchem die Gebeine der unglücklichen Mutter des Fräulein Tinne, die hier ein Opfer des Klimas wurde, moderten, bis der Moment gekommen war, da dieselben ihren weiten Weg zu der Heimat antreten durften. Welche elende Ruhestätte für eine Dame, welche unter den ausgesuchtesten Genüssen des Lebens und im vornehmen Weltgetreibe aufgewachsen war!

Bevor wir Biselli's Seriba verlassen hatten, erreichte uns die Nachricht von der Ermordung unserer alten Freundin Schol, jener viehreichen Dinka-Aeltesten, welche wir im dritten Kapitel kennen gelernt haben. Die Eingeborenen hatten sie beschuldigt, die Türken ins Land gerufen zu haben, und da mehrere von den der Meschera benachbarten Stämmen den Viehrazzien der von Kutschuk-Ali commandirten Truppen ausgesetzt gewesen, so richtete sich ihr ganzer Haß auf die langjährige Verbündete der Chartumer, die alte Schol. Von dem im Osten der Meschera seßhaften Stamme der Uadj war nächtlicherweile, da die alte Schol allein in ihrer Hütte schlief, ein Trupp Männer herübergekommen, welche unter dem Vorwande, sie hätten mit Kurdjuk, ihrem Gemahl, zu sprechen, an die Thür der Schol pochten. Als diese öffnete, fiel sie unter den tödlichen Streichen ihrer Feinde, welche sofort alle Hütten in Brand steckten und einen großen Theil der am Platze befindlichen Viehbestände mit sich fortführten.

Ein anmuthiger Weg durch fast ununterbrochenen, stellenweise recht dichten Buschwald führte mich gegen sechs Meilen in Nordwest bis zur Hauptseriba Ali-Amuri's*), welche die Eingeborenen mit dem Namen Longo bezeichnen. Die wundervollen Parkiabäume begannen jetzt zu blühen und boten einen unvergleichlichen Anblick dar. Faustgroße feuerrothe Sammttroddeln glaubt man in dem zartgefiederten Laube der schattigen Kronen aufgehängt zu erblicken; es sind die

---

mit Heuglin das Land im Westen der Meschera zu erkunden und einen passenden Platz zur Unterbringung des Tinne'schen Expeditionscorps während der Regenzeit auszusuchen.

*) Der Name der Firma war eigentlich Ali-Abu-Amuri, bekannt durch ihre Prellereien im Verkehre mit der Tinne'schen Expedition.

Blütenknäuel, welche an langen Stielen herunterhängen. Die Gegend schien ungeachtet des häufigen Verkehrs zwischen den benachbarten Seriben immer noch äußerst wildreich zu sein, denn überall tauchten Rudel von Hartebeests auf vor den Blicken des Wandernden, während die kleinen Madoqua-Antilopen gespenstisch von Busch zu Busch huschten. Das Perlhuhn schien hier so häufig verbreitet wie in den wildesten Einöden des Niamniamlandes. Der jagdkundige Henglin hatte sich hier ein ergiebiges Revier für seine zoologischen Forschungen ausgesucht. Vier zur jetzigen Zeit theilweise trocken gelegte Wasserläufe, welche sich als Okuloh zu einem beträchtlichen Zufluß des Djur vereinigen, kreuzten den Pfad. Ihre Namen waren von Süden nach Norden aufgezählt: Dangjäh, Matschäh und Minnikinji (d. h. Fischwasser), alle deuteten in ihrer Richtung auf das bedeutende Gefälle der nach Nordost gerichteten Abdachung an der Grenze des anstehenden Felsterrains und der Alluvionen der Djurebene.

Longo war ein Etablissement ersten Rangs und übertraf sogar an Hüttenzahl die Seriba Ghattas', es übertraf dieselbe aber auch an bodenlosem Schmuz und Unordnung. Alle Hütten und Zäune waren schief und krumm, und die verworrenen Gehöfte so verfallen, als wären sie jahrelang nur von Ratten und Termiten bewohnt gewesen. Ekelhafte Haufen von Küchenabfällen, Aschenhügel, faulende Strohhaufen, alte Körbe und Kürbisschalen lagen zu Hunderten mannshoch in den engen Gassen der Seriba, fanden sich draußen haushoch aufgestapelt vor den Eingängen, überwuchert von Schimmel und Pilzen. Auf Schritt und Tritt stieß man auf die unaussprechlichsten Dinge, in der ganzen mohammedanischen Welt sonst unerhört bei solcher Nähe menschlicher Wohnungen, kurz und gut, im ganzen genommen gab es ein Bild des gräßlichsten Schmuzes, des Verfalls und der Unordnung, ausreichend, um das Gemüth eines einigermaßen ordnungsliebenden Menschen für viele Nächte mit Alpdrücken zu belasten und ihn mit verworrenen Traumbildern zu verfolgen. Es war eine Musterwirthschaft undisciplinirter nubischer Banden!

Die zur Seriba gehörigen Ackerländereien erstreckten sich weit im Umkreise über das flache Land. Der Boden erschien hier von ähnlicher Unerschöpflichkeit wie bei der Seriba Ghattas', denn Longo gehörte zu den ältesten Niederlassungen des Landes. Die Dörfer der Bongo lagen sämmtlich im Westen des Platzes und in ziemlichem Abstande von der Seriba.

An diesem Platze pflegten sich das ganze Jahr hindurch viele Sklavenhändler aufzuhalten, begleitet von zahlreichen Baggara, vom Stamme der Risegät. Diese wilden Söhne der Steppe lagerten mit ihren abgemagerten und von schädlichen Fliegen verfolgten Rindern hordenweise im Umkreise der Seriba. Neugierig drängten sie sich um mich herum, da sie noch nie einen Franken gesehen. Eine unbeschreibliche Scheu hielt sie auf viele Schritt Distanz von meinem Leibe, als fürchteten sie den „bösen Blick" des Franken. Erst als ich beim Zeichnen der Rinder ihre Erwartung aufs höchste gebracht und ihnen Einblick in meine Skizzen gewährt hatte, wurden sie zutraulicher. Schließlich hatte ich so viel Gewalt über ihre Herzen gewonnen, daß sich einige herbeiließen, mir behufs Porträtzeichnung

zu sitzen. Es waren schöne hellbraune Bronzegestalten von schlankem, nervigem Wuchs und tadelloser Regelmäßigkeit der Gesichtsbildung, die ich zeichnete. Der Ausdruck ihrer Züge hatte etwas Offenes und Vertrauenerweckendes, und eine große Entschlossenheit sprach aus ihnen, wie es sich von solch einem kriegerischen Jäger- und Hirtenvolke wol erwarten ließ. Das Gesichtsprofil zeigte an allen den vollen rechten Winkel; die Nasenbildung, keineswegs adlerförmig, sondern mehr abgerundet und zierlich, ertheilte den jüngern Gesichtern einen gutmüthigen, fast weiblichen Charakter, ein Ausdruck, welcher durch die gleichmäßige Rundung der hochgewölbten Stirn noch gehoben wurde. Das lange Haar trugen alle zu dünnen Flechten vereinigt, welche in der Längslinie des Scheitels dicht nebeneinander verliefen und hinten über den Nacken herabfielen.

Am 6. Januar setzte ich meine Wanderung nach Südwesten fort und gelangte in einem starken Tagemarsche zu der 18 Meilen entfernten Filialseriba Amuri's am Pangoflusse, welche den Namen Damuri führt. Auf der ganzen Strecke herrschte felsiges, von Buschwald bedecktes Terrain vor, welches, vollkommen eben, nicht durch die geringste Thalsenkung unterbrochen wurde. Fünf größtentheils ausgetrocknete Bäche wurden gekreuzt, welche in dieser Reihe aufeinanderfolgten: Okilleah, mit stehenden Pfützen, Kulluh, ein größerer Bach, mit stehendem knietiefen Wasser und von Sizygiumgebüsch umstanden (wonach der Name Kulluh, welcher zugleich als Generalname für ähnliche Gewässer dient), Horoah, ein trockenes Chorbett, Daboddu, mit Wasserlachen, Genduh, mit trockenen Pfützen. Alle diese Gewässer sind dem Pango tributär und ihre Richtung geht nach Nordwest.

Halbwegs zwischen Kulluh und Horoah kamen wir zu einem riesigen Feigenbaum (Ficus lutea), welcher, wie wiederholt im Bongolande angetroffen, als Denkmal der Vergangenheit die Stätte bezeichnete, wo ehemals ein großes Dorf dieses Volks gestanden. Der Name des Platzes war Ngukuh. Auf kurzem, von Luftwurzeln dicht in Gestalt eines Netzes umflochtenen Stamme breitete sich eine Krone aus, welche um die Mittagsstunde einen Schatten von gewaltigem Umfange warf. Ich maß denselben an der Peripherie zu 230 englischen Fuß (70 Meter). Die zweite Hälfte des Wegs war durch das häufige Auftreten von Candelaber-Euphorbien und Calotropis ausgezeichnet. Die letztgenannten Gewächse (arabisch el-Uscher genannt) deuteten auf den mehr nordischen Charakter der Flora, da sie für die Steppengebiete Nubiens, Arabiens und Vorderindiens sehr bezeichnend sind. Ich hatte sie bisher noch nirgends im Gebiete der Seriben angetroffen. Hierher war der el-Uscher offenbar durch die aus dem Norden ins Land wandernden Händler verbreitet worden, und die starken Stämme der anderwärts meist nur strauchartigen Pflanze bewiesen den alten und eingebürgerten Verkehr auf dieser vielbesuchten Handelsstraße.

Amuri's Seriba Damuri lag hart am rechten Ufer des Pango, so nennen die Bongo diesen Nebenfluß des Bahr-el-Arab. Auf frühern Karten fand er sich unter dem Namen Kosanga, dies ist indeß nur die Bezeichnung für einen kleinen Gebirgsstock, welcher sich einige Wegstunden im Südwesten von Damuri an den

linken Ufern des Flusses erhebt. Theodor von Heuglin hatte am 17. Juli 1863 diesen Fluß an der nämlichen Stelle*) in der Absicht besucht, daselbst auf einer felsigen und trockenen Waldanhöhe ein Lager zum Standquartier für die Expedition des Fräulein Tinne zu errichten. Dieses Vorhaben, welches, falls es zur Ausführung gelangt wäre, der Expedition sicherlich manches Opfer an Menschenleben erspart haben würde, welches bei der ungesunden Lage von Biselli's Seriba nicht wundernehmen konnte, unterblieb wegen der allzu großen Schwerfälligkeit in der Organisation des riesigen Trosses der Reisenden.

Der Pango, welchen die Sehre in seinem Oberlaufe Dschih nennen, verfolgt einen nach Nordost gerichteten Stromlauf; nachdem er bald hinter Damuri das Gebiet der Bongo verlassen, durchströmt er dasjenige der Dembo, eines den Djur verwandten Stammes von Schillukabstammung. Aus diesem Grunde führt er bei den Chartumern wol auch den Namen Bahr-el-Dembo. Die Dembo sind dem Ali-Amuri unterthan, dessen Territorien sich gegen Nordwest weit über den Fluß hinaus erstrecken und an das Gebiet der Baggara-el-Homr angrenzen, seine äußersten Seriben sind am Gebel-Marra gelegen, auf dem Gebiete eines Negerstammes, Namens Bambirri, das wahrscheinlich gleichfalls einen Zweig der großen Schillukfamilie darstellt. In jener Gegend sollen auch echte Sandeh-Niamniam, die von Süden her ins Land einwanderten, ansässig sein, und nach einer andern Version wären es diese, denen der Name Bambirri zukäme.

Die Landschaft bei Damuri rief in mir lebhafte Erinnerungen an die Ghatas'sche Seriba A-uri wach und brachte mir den Rohl wieder ins Gedächtniß. Dieser Fluß legte in der That die größte Aehnlichkeit mit dem Pango an den Tag. Das rechte östliche Flußufer stößt nämlich hart an das waldbestandene ansteigende Felsterrain, auf welchem die Seriba Damuri erbaut ist. Der Uferabfall des Flußthales betrug 15 Fuß, dann folgte bis zum Wasser eine von zahlreichen Lachen und zurückgebliebenen Altwassern erfüllte schmale Inundationsfläche, während sich der eigentliche Fluß zu dieser Jahreszeit (7. Januar 1871) zwischen Lehmwänden von 10 Fuß Höhe und von 70 Fuß Abstand voneinander, 40—50 Fuß breit und in einer Tiefe von nur 2—3 Fuß langsam fortbewegte. Die Stromgeschwindigkeit war dieselbe wie beim Wau. Während aber Wau und Djur um diese Zeit noch wasservoll in ihrem Bette hinströmten, gab der Pango, im Vergleich zu seiner sonstigen Beschaffenheit, bereits eine auffallende Wasserarmuth zu erkennen, denn es schien außer allem Zweifel festzustehen, daß er während des Charifs ganz das Aussehen eines Flusses zweiten Ranges haben mußte. Auf der gegenüberliegenden, linken Seite des Pango dehnte sich eine mindestens 3000 Schritt breite Steppenniederung aus, welche das Inundationsgebiet des Flusses darstellte. Die stark entwickelte Periodicität dieses Flusses wurde mir erst später begreiflich, nachdem ich mich von der geringen Länge seiner Stromentwickelung überzeugt hatte, welche von der Quelle bis nach Damuri hinunter höchstens 200 Meilen betragen konnte.

---

*) Dieser Punkt war der westlichste, welchen der Reisende in Centralafrika erreichte.

An vielen Stellen der Flußniederung verdrängen geschlossene Bestände von Stephegyne den offenen Steppenwuchs und bilden sumpfige Waldungen, welche, berücksichtigt man den Habitus dieser Bäume, täuschend an die Erlenbrüche des Nordens erinnern. Dicht neben der Seriba mündet eine tiefe Schlucht, Gumango genannt, ins Flußthal, aus einem jener vielen Erdstürze dargestellt, welche, durch Quellenunterspülung der Raseneisensteinschichten hervorgerufen, häufig in diesen Gegenden wahrgenommen werden. Den unerfahrenen Reisenden vermögen sie leicht irrezuführen, wenn er sie für das Bett eines periodischen Wasserlaufs von beträchtlicher Größe zu halten beliebt. Die Gumangoschlucht ist von dichtem Dornwerk und Schlinggewächsen erfüllt. Als Unterholz in allen Waldungen bei Damuri spielt der Tinneastrauch die erste Rolle.

Der Fluß strömt oberhalb Damuri ausnahmsweise vier Meilen weit in genau östlicher Richtung. Wir folgten seinem rechten Ufer bei Fortsetzung der Reise stromaufwärts und überschritten ihn da, wo er von Südwesten her in diese Richtung einlenkt. Das sandige Strombett hatte hier nur die Breite von 90—100 Fuß (30 Meter). Die Grasniederung des jenseitigen Ufers war 400 Schritt breit. An ihrem Rande erreichten wir eine verlassene Seriba Biselli's, die gleichfalls den Namen Damuri führte, nach der Bongogemeinde, welche in dieser Gegend ihre Sitze hat. Die verfallenen Hütten ragten noch zum Theil aus dem Steppengrase hervor. Der Schech der zur Seriba gehörigen Eingeborenen war der von Th. von Heuglin erwähnte Kubanda gewesen. Jetzt hatten sich alle Bongo hinter das rechte Flußufer zurückgezogen und der Pango bildete die eigentliche Grenze des bewohnten Landes und der Wildniß.*) Unser Weg bewahrte von nun an die rein westliche Richtung, welche bis zu Siber's großer Seriba nur seltene Abweichungen erlitt. Das Terrain stieg bedeutend an, und zur Linken hatten wir die relativ circa 500 Fuß hohe Gneiskuppe Eida, ein nördlicher Ausläufer des Kosangagebirges. Der tiefe Bach Uruporr, welcher vom Eida herabfloß, kreuzte hier den Weg, seine Ufer waren durch das Auftreten wilder Dattelpalmen ausgezeichnet. Weiterhin folgte das trockene Chorbett Andimoh, mit Bambus und Gneisklippen an seinen Ufern, welche eine tiefe Thalschlucht darstellten, die sich von Ostsüdost her am Eida hinunterzog. An einer mit den moosartigen Polstern der Selaginella bewachsenen sphärischen Gneisplatte vorüber gelangten wir zu dem tiefeingeschnittenen Bache Karra, von den Nubiern Chor-el-Ganna genannt, nach den Bambusdschungels, welche seine felsigen, cascadenförmig abgestuften Uferwände umschließen. Die Eingeborenen betrachten den Karra als den Grenzbach zwischen ihrem Gebiete und dem der Golo, ebenso die betreffenden Landesherren Ali-Amuri und Idris-Wod-Defter, dessen Seriba, gegen 35 Meilen von Damuri entfernt, genau halbwegs auf unserm Marsche von dem letztgenannten Platze zu Siber's Hauptseriba gelegen war. Hinter dem Karra führte der Weg

---

*) Im Sprachgebrauche des Sudan werden diese Gegensätze ausgedrückt durch die Worte: „Dar" (Culturland) und „Aqabah" (Wildniß).

über sehr differentiirtes Felsterrain an den Eia, welcher, gleichfalls aus einer Reihe tiefer Wasserbecken gebildet, sich in einem tiefen Défilé hinschlängelte und von uns zweimal überschritten werden mußte, um schließlich eine Anhöhe von Rothfels zu ersteigen, mit welcher der vorherrschende Ansteig des Pfades ein Ende zu nehmen schien. Wir schritten nun abwärts zu einem von vielen Wasserlachen und den sumpfartigen Suhlplätzen großer Büffelheerden erfüllten Bache, dem Atidoh, um an dieser Stelle für die Nacht zu campiren.

Vor Einbruch der Dunkelheit gelang es mir, die Büffel zu beschleichen und eine Gruppe von Kühen mit ihren Kälbern in meinen Schußbereich zu ziehen. Ein halbwüchsiges Büffelkalb, das auf dem Flecke todt niederstürzte, war die Beute des Tages, die andern Schüsse schienen ohne Wirkung zu bleiben. Die halbe Nacht wurde mit Braten, Rösten und Dörren des gewonnenen Fleischvorraths verbracht, und meine kleine Gesellschaft erfreute sich der besten Stimmung. Die Waldungen, welche auf weite Strecken ausschließlich aus hohen Humboldtien zusammengesetzt waren, nahmen mit jedem Schritte an Dichtigkeit und Ausdehnung zu, sodaß sie den Vergleich mit den schönsten Gegenden des nördlichen Niamniamlandes nicht zu scheuen hatten. Wir passirten einen halb ausgetrockneten Chor, Namens Nguri, auf welchen der wasserreiche Sumpfbach Akumunah folgte. Beide fließen zum Mongöno ab, welcher, ein großes, jetzt trockenes Chorbett darstellend, an der von uns überschrittenen Stelle nur einen kahlen Sandstreifen von 70 Fuß Breite darzubieten schien. Sobald man aber im lockern Sande etwa 6 Zoll tief mit der Hand wühlte, erblickte man sofort eine Ansammlung von ganz klarem Wasser, welches unterirdisch auf einem Untergrunde von Kies in reichlicher Menge hinzurieseln schien. Der Mongono muß zur Regenzeit einen flußartigen Charakter annehmen, denn ich stieß auf die Spuren von Hinterwassern, welche er zurückgelassen, auch zeigten die das Sandbett einfriedigenden Ufer einen Absturz von 6—8 Fuß Höhe. Die Häufigkeit, in welcher an allen Orten die abyssinische Protea auftrat, verrieth mir eine beträchtliche Zunahme der Landerhebung, im Vergleich zu den hinter mir liegenden Strecken der Wanderung. Wir befanden uns hier im Durchschnitt auf 2100 Fuß Meereshöhe.

Ein schmaler Graben voll tiefer Lachen folgte auf den Mongono, Jau-Jau genannt, jenseit dessen ich eine Gneisklippe erstieg, von der sich eine weite Fernsicht nach West auf eine wallartige, bewaldete Landerhebung eröffnete. Diese schien sich von Südsüdwest nach Nordnordost hinzuziehen. Der Höhenzug folgte auf der westlichen Seite dem Laufe des Baches Atehna, den wir nach Passage zweier kleinerer Bäche erreichten. Das größtentheils trocken gelegte Bett des Atehna hatte 50 Fuß Breite (15 Meter) und war von Sand und Kies gebildet, in welchem sich streckenweise Wasserpfützen erhalten hatten. Die Ufer stiegen so steil an, als hätten sie die Bestimmung, einen beträchtlichen Fluß zur Regenzeit einzuschließen. Nachdem wir noch zwei tiefeingeschnittene Bäche überschritten, erreichten wir das die Seriba Idris-Wod-Defter's umgebende ausgedehnte Culturland; fortwährend ansteigend, hatten wir noch zwei Meilen zu marschiren, bis wir an diesem Platze waren.

Die Seriba des soeben genannten Theilnehmers am Geschäfte Agad's war drei Jahre früher an dieser Stelle errichtet worden und setzte sich aus großen, von hohen Mattenzäunen klosterartig umfriedigten Gehöften zusammen, welche von verschiedenen größern Sklavenhändlern eingenommen wurden, die im Lande ansässig waren. Vier neue Hütten und eine große Rokuba waren eigens zur Unterbringung der zahlreichen Passanten hergerichtet, meistens Händler zweiten Ranges, welche wie Bündeljuden von Ort zu Ort mit ihren Waaren im Lande umherziehen. Idris selbst hielt sich in seinen Niamniamseriben auf, welche von hier 7—8 Tagereisen entfernt in der Nachbarschaft der Mosio'schen Residenz gelegen sein sollen.

Goloweib.

In geringerer Entfernung von der Hauptseriba befanden sich noch zwei kleinere. Die eine, in Südost gelegen, sollte vier Stunden von hier am Westabhange des Kosanga befindlich sein, während in Südwest und in gleichem Abstande eine Filialseriba existirte, deren Verwalter Abd-el-Sid hieß. Dicht bei der Hauptseriba und südwärts von den Gehöften, welche indeß keine gemeinsame Pfahlumzäunung umgab, entstand aus einer hervorrieselnden Quelle in einem kleinen Erdspalt plötzlich ein munterer Bach mit klarem Wasser, der seinen Abfluß nach Westen zu nimmt.

Die Eingeborenen, welche zum Unterhalt der Seriba dienten, waren durchweg vom Stamme der Golo. In ihrer äußern Erscheinung so gut wie in ihren Sitten verrathen sie eine große Aehnlichkeit mit den Bongo, die ihre östlichen Nachbarn sind, obgleich die Sprache nur geringe und sehr vereinzelte Anklänge an

die der Letztgenannten zu erkennen gibt. Die Golosprache ist durch das häufige Vorkommen der Diphthongen ö und ü vor allen mir bekannt gewordenen Negersprachen ausgezeichnet. Auch enthält sie unnachahmbare Schnalz- und Nasallaute, welche an die südafrikanischen Sprachen anzuklingen scheinen und den benachbarten Völkern völlig fremd sind.

Bevor ich Idris-Wod-Defter's Seriba verlassen hatte, langte daselbst mein alter Freund Mohammed Abd-es-Sammat an, welcher sich, begleitet von einem großen Troß Bongo, die Korn beförderten, auf dem Wege zum ägyptischen Lager befand. In Gemeinschaft mit ihm setzten wir unsern Marsch nach Westen fort. Eine halbe Stunde weit hinter der Seriba verließen wir das Culturland und betraten von neuem die Waldwildniß bei einem Dorfe, dessen Golo-Aeltester Kasa hieß. Die Aecker waren weit und breit mit süßen Bataten bestellt, auch Duchnkorn schien hier in besonderer Menge angebaut zu werden. Bei Kasa sah man mehrere jener eigenthümlichen Kornspeicher, auf deren ebenso kühne Construction die Golo so große Sorgfalt verwenden. Zum Schutze gegen die Ratten ruht der von einem breiten, nach Art eines Deckels aufgesetzten Kegeldache beschattete Thonbau, welcher als Reservoir für das eingeheimste Getreide dient und die Gestalt einer Schüssel oder eines Bechers hat, auf einem kurzen, dicken Pfosten, während sechs kleinere Pfosten wie Strebepfeiler die Seiten unterstützen. Der ganze Bau ist von bewundernswerther Symmetrie, und aufs zierlichste sind aus der Thonmasse Gesimse ausgeschnitten, welche, stufenweise sich verjüngend, das architektonische Ebenmaß derselben erhöhen. Auch die Wohnhütten der Golo*) verrathen in ihrer Bauart manche Eigenthümlichkeit und ebenso viel Sorgfalt, Fleiß und Mühe.

Kornspeicher der Golo.

Die Seriba in unserm Rücken lag auf der Wasserscheide zwischen den Flüssen Kuru und Pango. Hinter Kasa's Weilern hatten wir noch das letzte Gewässer vom System des Pango zu überschreiten; dieses war der immer noch mit 2 Fuß tiefem und 35 Fuß breitem Wasser hinströmende Abbuloh. Weiterhin durchschritten wir einen tiefschattigen Wald, indem der Pfad graduell zu einer mit Gneisfelsblöcken belegten Anhöhe emporführte, von welcher wir, beständig im Waldesschatten,

*) In der Bauart erinnern die Hütten der Golo mehr an diejenigen der Niamniam als an den eigenthümlichen Bongostil. Das vorspringende Dach wird außerhalb der Thonwandung von einer Reihe leichter Pfosten gestützt, welche gleichsam eine Colonnade darstellen. Die Wände werden mit Hyänenmist weiß getüncht.

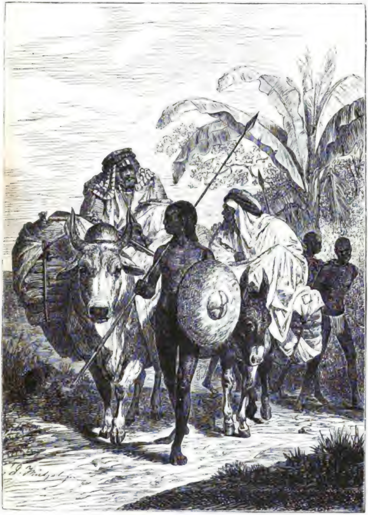
tief zu einem wasservollen Bache hinabstiegen, der dieselben Dimensionen zeigte wie vorhin der Abbuloh. Dies war der nordwestwärts dem Kuru zufließende Bombatta. Eine gleiche Richtung verfolgte der nächste Bach, der Abila genannt und aus einer zusammenhängenden Kette sehr tiefer Bassins gebildet wurde. Die nämliche Beschaffenheit hatten die beiden folgenden Bäche, von denen der zweite Ngodduh hieß. Dieser letztgenannte floß an einer flachen und nackten Gneiskuppe vorbei westwärts dem nahen Kuru zu, an dessen Ufer wir eine Stunde später anlangten. Die Grasflächen in allen Niederungen prangten in der himmelblauen Blütenpracht der mit ihnen zu einem schönen Teppich verwobenen Hydrolea, einer Sumpfpflanze, welche die Herbstflora dieser Gegend auszeichnet. Bahr-Kuru ist der bei den mohammedanischen Landeseingesessenen gebräuchliche, wahrscheinlich den Baggara entlehnte Name für diesen bedeutenden Zufluß des Bahr-el-Arab; bei den Golo, deren Gebiet er von dem Lande der Kredj nach Westen zu abgrenzt, heißt er bald Monj, bald Uorri. Die Ssehre nennen ihn Uih. Die Stromrichtung ging an der Passagestelle von Südsüdost nach Nordnordwest, und die Strömung schien eine ziemlich lebhafte zu sein. Die Breite des Flußbetts betrug zwischen 90 und 100 Fuß, davon waren indeß nur 60 Fuß mit 1—2 Fuß tiefem Wasser bedeckt. An einer Stelle strömte der Fluß über große Gneisblöcke und Platten, die mit moosartigen Tristichen bewachsen war. Die Uferwände zeigten eine Höhe von 15 Fuß, und obgleich zu beiden Seiten des Flusses dichte Waldungen hart an das Wasser herantraten, so verriethen doch zahlreiche Anzeichen, daß auch der Wald einer periodischen Ueberschwemmung ausgesetzt sei. Ein auf das Trockene gezogenes Canot bewies die Wasserfülle des Kuru zur Regenzeit.

Beständig begegneten uns kleine Trupps von Sklavenhändlern, welche bald auf Eseln, bald auf Ochsen mit ihren Waaren einhergezogen kamen.

Die Bestand bildende Baumart der benachbarten Waldungen war hier wie am Tondj die erlenartige Vatica. Eine steilansteigende Thalwand hob den Pfad am jenseitigen, westlichen Ufer zu einer zunehmenden Bodenhöhe empor, es folgten nun tiefe Einschnitte mit zum Theil fließenden, zum Theil trocken gelegten kleinen Bächen von grabenartigem Aussehen. Solcher zählten wir sechs bis an die Ufer des Chor-el-Ghennem oder Bio genannten Zuflusses des Biri, des dritten und größten der von mir in Augenschein genommenen Nebenflüsse des Bahr-el-Arab.

Der Chor-el-Ghennem (Ziegenbach) führt seinen Namen daher, weil hier beim Uebergange während der Regenzeit eine ganze Ziegenheerde in den reißenden Fluten des schmalen Baches verunglückte. Von äußerst mannichfaltigem Buschwerk und Baumwuchs umstanden, floß der Bach am 13. Januar nur noch 1 Fuß tief in einem stark gesenkten, völlig beschatteten Erdrisse, dessen Tiefe der 15 Fuß betragenden Breite des Wassers gleichkam.

Auch hier erhob sich das Land am linken westlichen Ufer in Gestalt eines plötzlich ansteigenden Walles, eine Erscheinung in der Topographie des Landes, welche auf die beständige Zunahme der Seehöhe schließen ließ. Zwei kleine Wegstunden, welche größtentheils über bekanntes Land und durch verschiedene Weiler



Sklavenhändler aus Darfur. S. 426.

Digitized by Google

Digitized by Google

des Kredjtribus Nduggu führten, brachten mich an das vorläufige Ziel meiner Wanderung, die Hauptseriba Siber's und das ägyptische Lager. Die vom Pango an in vier Tagemärschen zurückgelegte Wegstrecke betrug gegen 130 Meilen. Das Schrittzählen war mir bereits zur Gewohnheit geworden, ich kam mir vor wie ein „Perambulator" und gedachte dabei beständig der Parasangen, nach welchen Xenophon den Aufmarsch der Griechen bemessen. Unser durchschnittlicher Tagemarsch hatte zwischen vier und fünf solcher Parasangen betragen.

Fünfzehntes Kapitel.

Zunehmende Seehöhe und Quellreichthum des Terrains. Siber's Hauptseriba Dem Nbuggu. Hülflosigkeit der Türken im wilden Lande. Ekelhafte Eindrücke. Siber's Hofhalt. Ibrahim-Efendi, der Schwindler. Gründung der Dem. Elfenbeinhändler als Concurrenten der Sklavenhändler. Bevölkerungsverhältnisse in Dar-Fertit. Der Ueberlandweg nach Kordofan. Form und Preis des käuflichen Rohkupfers. Roher Betrieb in den Kupfergruben der Furianer. Große Cycadeen als Unterholz. Eigenthümliche Mühle. Ueberschreitung des Biri. Ungastlicher Empfang bei Mangür. Dem Gudju, die große Stadt des Sklavenhandels. Zeitraubende Sklavenarbeit. Der höchste und westlichste Punkt meiner Routen. Galerienwaldung. Mein skorbutartiges Leiden. Sonderbare Traumbilder und ihre Verwirklichung in Dem Bekir. Reste ehemaliger Gebirgszüge. Der Oberlauf des Pango. Eingezogene Nachrichten über den fernen Westen. Der große Fluß von Dar-Abu-Dingä. Fühlung mit dem Gebiete der Barth'schen Erkundigungen. Primogenitur des Bahr-el-Arab. Erster Umschlag der Witterung. Elefantenjäger aus Darfur. Das Volk der Sſehre. Jagdreichthum der Gegend bei Dem Adlan. Die zauberkräftige Knolle „Karra". Wassermangel auf dem Rückzuge nach Osten. Obdachlose Regennacht. Unverwüstliche Lustigkeit der Sſehre. Starke Senkung des Landes nach Osten zu. Atjumm, ein Gebirge en miniature. Unsere Wanderratte. Der Riesenbaum in Muhdi und die That eines bösen Blicks. Rückkehr zu Chalil.

Bei Siber befanden wir uns in einer Seehöhe von 2145 pariser Fuß, 435 Fuß höher als in Biselli's Seriba am Getti, 691 Fuß über der Seehöhe der großen Seriba Ghattas'. So geringfügig im allgemeinen auch der durch die graduelle Zunahme der Bodenerhebung bewirkte Einfluß auf die Vegetationsverhältnisse der durchwanderten Strecke zu sein schien, so gab doch der auffälligste Wechsel der hydrographischen Verhältnisse ein gänzlich verändertes Terrain zu erkennen. Was sich dem in südlicher Richtung vom Bongolande vordringenden Wanderer im Gebiete der Niamniam erst zwischen dem 6. und 5. Grad nördl. Br. darbot, begegnete demselben in diesem Lande bereits mit dem 8. Grade, einer Breite, in welcher sich unsere Route vom Pango aus beständig gehalten. Aus consumtivem Terrain gelangt man, sobald der letztgenannte Fluß überschritten, unmittelbar in ein productives Quellland. Die Flüsse, alle Bäche und Gräben, ja die kleinsten Erdspalten enthalten ununterbrochen das ganze Jahr hindurch fließendes Wasser von der reinsten und klarsten Beschaffenheit. Vom Pango bis zu Siber's Seriba wurden nicht weniger als zwanzig Bäche und zwei Flüsse

überschritten. Jeder Erdriß und jedes Ufergehänge zeigte im Gegensatze zum Djur- und Bongogebiete hervorsickerndes Quellwasser, gerade so wie im Niamniamlande. Am Nordrande der rothen Felserde, im Tieflande der Djur und Bongo, wo derartige Erdrisse und tiefe Chorbetten ebenso häufig sind, verrathen sie dagegen zur trockenen Winterzeit nirgends Quellen, überhaupt enthalten sie alsdann kein anderes Wasser als dasjenige, welches der letzte Charif zurückgelassen.

Das soeben auseinandergesetzte Verhältniß scheint einiges Licht auf die Bodengestaltung der südwestlichen Seite des Bahr-el-Ghasal-Beckens zu werfen. Die durchschnittliche Stromrichtung aller demselben succursirenden Gewässer schneidet senkrecht die Linien gleicher Meereshöhe, welche sich in der entgegengesetzten Richtung terrassenförmig übereinanderlagern.

Die große Seriba Siber, deren Pfahlwerk ein 200 Schritt im Geviert haltendes Quadrat darstellte, war von vielen Hunderten zerstreuter Gehöfte und Hüttengruppen umgeben, welche sich weithin am Ostabhange der tiefen Thalniederung hinzogen, und letztere durchströmte nordwestwärts ein von reichen Uferquellen gespeister Bach. Das Ganze gewährte den Eindruck einer sudanischen Stadt und erinnerte mich lebhaft an den großen Marktplatz Matamma in Gallabat, welcher den hauptsächlichsten Binnenhandel mit Abyssinien vermittelt. In der Sprache der Eingeborenen heißen Etablissements von derartiger Größe „Dem"*), d. h. Stadt. Die Höhen auf der Ostseite sind an diesem Platze bedeutender als die diesseitigen der Thalsenkung; in Nordnordost erblickt man in der Ferne hochansteigendes Land. Das Terrain senkt sich nämlich in westlicher Richtung nach dem zwei Stunden entfernten Biriflusse hinab, einem bedeutenden Nebenflusse des Bahr-el-Arab.

Am südlichen Ende dieser Niederlassungen hatten die ägyptischen Truppen ihr Lager eingerichtet, welche des verstorbenen Sandjaks Stellvertreter Achmed-Aga als „Wokil-el-urda" befehligte. Hier saß auch Hellali, der schwarze Schwindler, gefangen, und seine Bande, in einer eigenen Lagerabtheilung internirt, wurde von den übrigen Truppen wie Kriegsgefangene bewacht. Große Theuerung herrschte infolge der Ueberfüllung der Einwohnerzahl durch die Tausende aus Kordofan herbeigezogener Sklavenhändler. Obgleich der Sultan Hussein von Darfur auf die erste Kunde von den auf seine Kupfergruben gerichteten Planen der Aegypter hin die Grenzen des Landes von allem Verkehre mit den Seriben der Chartumer abgesperrt hatte und sich die Händler dadurch gezwungen sahen, den weitern und gefährlichern Weg einzuschlagen, der von Abu-Harras in Kordofan aus durch die wüsten Steppenstriche der räuberischen Baggara führte, so schien in diesem Jahre die Anwesenheit der Regierungstruppen dennoch den Zuzug der Sklavenhändler nicht vermindert zu haben; war doch ein schwunghaftes Geschäft mit den hab-

*) In der Sprechweise der Chartumer hat dieses Wort auch eine arabisirte Pluralbildung erfahren: „Duehm", und mit dieser Bezeichnung belegt man die Sklavenstädte des Westens.

süchtigen türkischen Militärs vorauszusehen, von denen sich erwarten ließ, daß sie ihre einflußreiche Stellung gewiß in dieser Richtung zu verwerthen wissen würden, während auf der andern Seite die leicht bewerkstelligte Sperrung des Sklavenhandels auf den Gewässern des Nils eine hohe Prämie auf den Ueberlandhandel setzte, und dies zu vermehrtem Eifer und Unternehmungslust anspornte. Seit dem Ende der letzten Regenzeit waren bereits über 2000 Kleinhändler herbeigezogen, und immer noch wurde neuer Zuzug erwartet. Alle diese Leute zehrten ebenso wie die Truppen von Siber's Kornvorräthen. Wollte man käuflich Vorräthe erstehen, so mußte man sie fast buchstäblich mit Kupfer aufwiegen, dem einzigen Zahlungsmittel außer Sklaven.

Statt im Centrum reicher Kornländer ihren Sitz aufzuschlagen, hatten sich die ägyptischen Truppen am äußersten Ende des Seribengebiets vom Bahr-el-Ghasal niedergelassen, angeblich um die Zugänge zu den Kupfergruben von Darfur zu beherrschen, in Wirklichkeit aber, um der Sklavenquelle näher zu sein und den directen Handel mit den nördlichen Absatzgebieten besser ausbeuten zu können. Ich habe vorhin schon auf die Unausführbarkeit der vom ägyptischen Befehlshaber geforderten Kornzufuhr aufmerksam gemacht, hier sollte ich selbst Augenzeuge seiner blödsinnigen Forderungen sein, die nur zum Zwecke hatten, das bereits durch den Sklavenhandel so arg geschädigte Land nun erst vollends auch nach türkischem Modus auszusaugen und den totalen Ruin dahin zu bringen, wo noch etwas zu ruiniren war.

In der That mußte es dem Achmed-Aga schwer fallen, die für den kommenden Charif erforderlichen Vorräthe aufzutreiben, nachdem die gewaltsame Requisition Hellali's zu einem so blutigen Conflict geführt hatte. Er verfuhr aber bei der Vertheilung der die einzelnen Seriben treffenden Abgaben aufs ungerechteste, indem er die einen von allen Lieferungen eximirte und die andern doppelt belastete. Zu den letztern gehörte mein Freund Mohammed, da er 50 Ardeb zu stellen hatte, was 150—170 Lasten gleichkam. Ssabbi war aber 17, und Mohammed's eigentliches Kornland volle 21 Tagereisen von hier entfernt, da bedurften die zum Transport erforderlichen Träger allein auf dem Hinmarsche zu ihrem Unterhalte als Minimum der Ernährung 30 Ardeb. Er hatte daher in den benachbarten bereits völlig ausgesogenen Seriben das Korn um Hungerpreise zusammenkaufen müssen, um den Anforderungen des Divan nachkommen zu können.

Meine Fürsprache vermochte nichts über den Starrsinn des Aga, er verlangte nun, daß Mohammed zur Strafe dafür, daß er nur einen geringen Theil seines Tributs gebracht, jetzt 100 Ardeb statt 50 zu liefern hätte. Was mich aber am meisten empörte, das war die Schamlosigkeit, mit welcher der Türke für den Räuber und Wegelagerer Scherifi Partei nahm und Mohammed, statt ihm Genugthuung zu verschaffen, mit Vorwürfen wegen seiner Unversöhnlichkeit überhäufte. Scherifi hatte ihm nämlich ein reiches Geschenk von Sklaven gebracht, welche an diesem Platze so gut wie baares Geld an Zahlungsstatt dienen konnten.

Ungeachtet dieser großen Anhäufung von Menschen war der Gesundheitszustand, soweit denselben das Klima beeinflußte, ein völlig befriedigender. An

eingeschleppten oder zum Theil in Fleisch und Blut übergegangenen Uebeln fehlte es allerdings nicht. Auch die Sterblichkeit unter den Sklaven schien an diesem von schwarzer Waare überfüllten Stapelplatze keine große zu sein, wenigstens imponirten mir die in der Umgegend zerstreut liegenden menschlichen Gebeine, im Vergleich zu meinen frühern Wahrnehmungen, durchaus nicht. Die verweichlichten türkischen Soldaten fühlten sich indeß in ihrer jetzigen Lage äußerst unglücklich, und alle bestürmten mich mit Bitten, ich möchte ihre Misère doch nur ja in möglichst grellen Farben dem Generalgouverneur vor die Seele führen, auch möchte ich zu bewirken suchen, daß man an höchster Stelle die Ueberzeugung gewinne, bei diesem Unternehmen sei weder Vortheil noch Ruhm zu ernten, und nur nutzlos werde dabei das Leben aller aufs Spiel gesetzt. „Wenn dir das gelänge", das waren ihre Worte, „dann würdest du uns den größten Dienst geleistet haben, den wir von Menschen zu erhoffen wissen, und segnen möge dich dafür der Höchste."

Die nichtsnutzigen Divanrutscher erschienen mir zu nichts untauglicher als zu einer derartigen Unternehmung in den Wildnissen Centralafrikas. Jetzt schon, nachdem kaum das erste Jahr abgelaufen, hätten ihre Klagen Steine erweichen mögen; ich glaube, ohne die Nubier wären sie, unmündigen Kindern gleich, verrathen und verkauft gewesen in diesem Lande des Hungers und der Menschenleere. Alle waren sie schlecht zu Fuß und vertrugen nicht die Kost des Landes, es fehlte der Schnaps, das Weizenmehl, der Reis, ihre nothwendigsten Bedürfnisse, sich selbst aber zu helfen, dazu waren sie zu träge und indolent. Da sah man keine Maisanpflanzung und keinen Küchengarten angelegt, als echte Tagediebe vergeudeten sie ihre Zeit mit endlosen Klagen über das schlechte Land und die schlechten Leute. Selbstverständlich jammerten sie noch dazu über Langeweile. Streifte man diesen Burschen ihre schönen Kleider ab, den türkischen Schliff der Sitten, die feinern Umgangsformen und das bischen Ehrgeiz und Honneur (l'extérieur de la vertu et l'élégance du vice), so bliebe wenig übrig, was sie vortheilhaft von den Nubiern der schlechtern Sorte zu unterscheiden vermocht hätte. Dessenungeachtet war auch hier die Abneigung zwischen Nubiern und Türken groß, und es bewahrheitete sich das alte Sprichwort: „Araberblut kocht nicht mit Türkenblut zusammen."

Der in den Seriben gewohnte bunte Anblick eines schmuzigen Menschengewühls wurde an diesem Platze durch den starken Zuzug der Gellaba außerordentlich vermehrt, und gegen die Frische der soeben durchwanderten Wildnisse empfand man im Dem den empfindlichsten Contrast. Die unsaubern, in Lumpen gehüllten Gestalten der Menschenkrämer, die mit ihrem Plunder haufenweise dasaßen auf allen Freiplätzen, wie Geier an den Straßen der Wüste auf den Leibern gefallener Kamele, die rauhen Stimmen und das heisere Geschrei ihrer gotteslästerlichen Gebete auf der einen, die Trägheit, Trunk- und Schlafsucht divanrutschender Türken auf der andern Seite, überall ein faules, lasterhaftes, geiles Getreibe, begleitet von Krätze, Syphilis und Blattern, dazu Grabesdüfte und Exhalationen der übelsten Art, da mochte man hinblicken, wohin man wollte,

überall stieß man auf Dinge, welche die Sinne empören, den Geist zur Verzweiflung treiben mußten.

Unter solchen Eindrücken hatte ich meinen Einzug in Dem Nduggo (man benannte die gesammte Niederlassung nach dem Kredjstamme, welcher die Umgegend bewohnte) gehalten. Sollte ich bei Siber oder beim türkischen Aga absteigen, Gastfreundschaft suchen bei den Türken oder bei den Nubiern? — das war hier die Frage. Meine Wahl fiel auf Siber, denn da die Türken klein beigegeben hatten in der Affaire Hellali, so war damit constatirt, daß sie hierselbst die minder Mächtigen, außerdem auch hinsichtlich ihres Unterhalts ganz auf die Liberalität Siber's angewiesen waren; schließlich fehlten mir die Fermane und Befehle der Regierung, denn ich hatte sie im Feuer verloren. Da konnte ich weder befehlen noch verlangen, auf Gnade oder auf Ungnade aber hätte ich es beim Machthaber nicht ankommen lassen mögen. In der That entsprach Achmed-Aga keineswegs den in meinem Interesse von der Regierung in Chartum angeordneten Maßnahmen, und das Einzige, was ich von ihm erhalten konnte, war ein kleiner Vorrath an gutem Schreibpapier, um das Zeichnen wieder aufnehmen zu können. Von dem Nachlaß Kutschuk-Ali's fand sich nichts mehr vor, was ich hätte brauchen können, sein Nachfolger hatte längst, nach echter Osmanenart, alles zu Schleuderpreisen vergeudet, wodurch er sich nachträglich eine Proceßklage seitens des Sohnes des verstorbenen Sandjaks zuzog.

Unterdessen fand ich bei Siber gastfreie Aufnahme und hatte für meine Person keinen Grund zur Klage. Ich fand ihn in einem trostlosen Zustande. Seine Verwundung schien eine im hohen Grade lebensgefährliche zu sein, denn das Fußgelenk war von einer Kugel total durchbohrt worden. Das einzige Mittel, welches zur Heilung der Wunde in Anwendung kam, waren Einspritzungen mit reinem Olivenöle. Nach Verlauf vieler Wochen ist, wie ich später erfuhr, in der That die völlige Wiederherstellung gelungen. Siber (sein voller Name war „Siber-Rächama-Gjimme-Abi") hatte sich mit einer Art fürstlichen Hofhalts umgeben. Seine Privatwohnung bestand aus einer Gruppe wohlgebauter, großer viereckiger Hütten, welche, von hohen Zäunen umgeben, verschiedene abgesonderte Hofräume in sich schloß, wo Bewaffnete Tag und Nacht postirt zu sein pflegten. Reichgekleidete Sklaven meldeten die Besucher an, und eigene Räumlichkeiten mit von Teppichen bedeckten Divanen an den Wänden waren daselbst als Wartezimmer hergerichtet. Den Gästen wurde Kaffee, Tschibuk und Scherbet servirt. Gefangene Löwen, an schweren Ketten befestigt, erhöhten den fürstlichen Pomp dieser Hofräume. Hinter einem großen Vorhange stand in der innersten Hütte das Krankenlager des Siber, um welches sich beständig eine Anzahl dienstbarer Geister zu schaffen machte. Ein ganzer Haufen von Fakis saß, durch den Vorhang vom Kranken getrennt, an der Wand des Gemachs auf dem Divan; sie murmelten beständig Gebete. So leidend auch der Zustand des Kranken war, so kamen und gingen dennoch ununterbrochen die Leute, welche den Schech Siber, wie er sich nennen ließ, zu sprechen wünschten. Ich besuchte häufig Siber und saß alsdann neben seinem Bette, jedesmal auf einem Stuhl, dessen Vorhandensein mich

in nicht geringes Erstaunen setzte. Siber beklagte seinen hülflosen Zustand und bedauerte, daß er nicht selbst für meine Bedürfnisse sorgen könne; wäre er gesund, so äußerte er sich, dann würde es ihm ein Vergnügen bereiten, mich persönlich durch sein Land zu führen. Zum Glück verlangte er von mir keine ärztliche Hülfe und ich beruhigte ihn durch meine Zustimmung zu der eingeschlagenen, im schlimmsten Falle nicht schädlichen Heilmethode. Aus den Magazinen Siber's erhielt ich gegen eine Anweisung auf Chartum einen Centner Kupfer, das mir als baare Münze diente, um von den hausirenden Sklavenhändlern verschiedene Kleinigkeiten zu erstehen, und außerdem einen großen Vorrath an Patronenpapier, um damit Pflanzenproben zu sammeln, auch Seife und Kaffee. Den größten Dienst aber leistete mir Siber, indem er mich mit Schuhwerk europäischer Art versah, sodaß ich mit frischem Muthe meine Wanderungen fortzusetzen vermochte. Man muß sich in meine Lage versetzen, um begreifen zu können, welche Freude ich über den Wiederbesitz selbst der unscheinbarsten und gewöhnlichsten Dinge empfand. Auch Pfeifenköpfe, Kämme und Zündhölzchen nannte ich wieder mein. Bisher hatte ich mich, da ich unterwegs gern Taback rauchte, mit einem Feuerbrande beholfen, der mir während des Marsches beständig nachgetragen werden mußte.

Kaum war ich in den mir zur Unterkunft angewiesenen Hütten installirt, als sich auch schon Besuche der verschiedensten Art bei mir einstellten, welche theils Neugierde und Langeweile, theils Gewinnsucht oder die bloße Freude an Intriguen über meine Schwelle führte. Hier begrüßte mich der große Selim, Ali-Abu-Amuri's Oberverwalter, um sich zu erkundigen, wie ich mit der mir in seiner Seriba zutheil gewordenen Aufnahme zufrieden gewesen; ferner lernte ich einige der größern Sklavenhändler kennen, welche hier von alters her ansässig waren und nun vor Begierde brannten, hinter die eigentlichen Intentionen meiner Reise zu gelangen. Die interessanteste Persönlichkeit, welche mich besuchte, war indeß ein gewisser Ibrahim-Efendi, welcher im Lager der Aegypter das Amt eines obersten Schreibers und Rechnungsführers bekleidete. Seine Lebensgeschichte war eine fortlaufende Criminalgeschichte, denn er hatte sich wiederholt die unglaublichsten Betrügereien und Schwindeleien zu Schulden kommen lassen. Ursprünglich ein Subalternbeamter in einem der ägyptischen Ministerien, hatte er unter Said-Pascha's Regierung das vicekönigliche Siegel gefälscht, um eine Ordre zu fingiren, welche ihn zum Chef eines neuzuformirenden Regiments in Oberägypten ernannte und der Localregierung alle Ausgaben behufs Aushebung und Equipirung der Truppen anbefahl. Diese Ordre hatte er die Frechheit, persönlich dem Gouverneur der Provinz zu präsentiren und sich in der oberägyptischen Stadt als Regimentsobrist zu geriren. Nur wer die Unordnung und Willkür kennt, welche in allen Zweigen der Verwaltung Aegyptens unter Said-Pascha herrschte, wird das Beispiellose dieses Betrugs für möglich halten können; es sind aber Thatsachen, von denen ich spreche. Der gutmüthige Said, dessen Gewohnheit es war, sich nie zu ärgern, ließ es bei dem Ibrahim mit der Verbannung nach Chartum und einigen Jahren Gefängniß bewenden. Kaum aber hatte unser Held die Freiheit wieder, so begann er auch schon in seiner neuen Eigenschaft als Schreiber in einer sudanischen Winkelbehörde

die Betrügereien und Unterschleife von neuem, ging mit Kasse und Geldern durch, wurde erwischt und nun nach Faschoda am Weißen Nil gebracht, als dem sichersten Platze des Gewahrsams für gefährliche Leute seiner Art. Nachdem er hier aufs neue einige Jahre verbüßt, gelang es ihm, das Mitleid des vorüberziehenden Kutschuk-Ali zu erwecken, dieser attachirte ihn als Oberschreiber seiner Truppenabtheilung und nahm ihn mit sich zum Gazellenfluß. Der welterfahrene Ibrahim-Efendi war ein unterhaltender und witziger Mann, und gewann durch diese Eigenschaften leicht aller Herzen. Hier im Lager eröffnete sich ihm nun zur Uebung seiner Fähigkeiten ein erwünschtes Feld der Intrigue, und in der That hatte er bei der Affaire Hellali eine Hauptrolle gespielt, indem er den Frieden zwischen Siber und den türkischen Soldaten vermittelte, dem ihm verhaßten Hellali aber zu Scheba und Fesseln verhalf. Er wollte selbst wieder Truppen commandiren, und es schien mir, als ob er wirklich auf dem besten Wege wäre, seine alten Armeeorganisationsgelüste von neuem zu befriedigen.

Eine älteste Domäne des Sklavenhandels führen die menschenleeren Wildnisse im Westen des Pango, als Dar-Fertit*) im engern Sinne den Furianern und Kordofanern längst bekannt, hinsichtlich ihrer autochthonen Bevölkerung heutzutage dem Reisenden nur noch ein sozusagen „ausverkauftes Land" vor die Augen.

Lange vor Ankunft der ersten chartumer Handelscompagnien, welche vor 15 Jahren vom Gazellenflusse aus vorzudringen begannen, hatten sich zahlreiche Sklavenhändler dauernd in Dar-Fertit niedergelassen. Wie noch heute, kamen sie alljährlich um die Winterzeit in großen Zügen Hunderter von Bewaffneten aus Kordofan und Darfur herbeigeeilt, um nach beendetem Geschäft ihre Heimat noch vor Eintritt der Regenzeit wieder erreichen zu können. Andere blieben ganz im Lande und gründeten unter dem Schutze der einflußreichern Häuptlinge ausgedehnte Niederlassungen (Dem), die ihnen als Stapelplätze der schwarzen Waare dienten. Als nun die elfenbeinsuchenden Chartumer mit großen Scharen von Bewaffneten im Lande erschienen, wurden sie in den Dem der Gellaba mit offenen Armen empfangen. Sofort gründeten sie daselbst ihre Seriben als feste Waffen- und Stapelplätze des Elfenbeinhandels. Die Gellaba, welche sich in der Folge sowol der lästigen Abgaben an die eingeborenen Kredjhäuptlinge — denn diese sanken unter dem Regiment der mächtigern Nubier gar bald zur untergeordneten Stellung gewöhnlicher Localchefs der Eingeborenen, sogenannter Schechs oder Ortsvorsteher herab —, als auch der zum Unterhalte zahlreicher Bewaffneten erforderlichen Ausgaben enthoben sahen, blieben dabei in ihren frühern Sitzen, sodaß diese Plätze mit der Zeit den Umfang und das Aussehen sudanischer Marktstädte gewinnen mußten. Auf meiner Rundtour durch Dar-Fertit lernte ich aus eigener Anschauung

*) Fertit ist die Benennung, mit welcher die Furianer und Baggara die verschiedenen Kredjstämme als Volk im Gegensatze zu den Niamniam bezeichnen. Eigentlich wird das Wort für alle Heidenvölker im Süden Darfurs gebraucht. Im Sudan wird auch der Guineawurm, vielleicht weil er vorzugsweise die heidnischen Neger heimsucht, Fert genannt.

fünf dieser Städte kennen, welche zugleich die Centralplätze für den gesammten Sklavenhandel dieser Länder ausmachten. Obgleich nun die einzelnen chartumer Compagnien, welche in den Dem Posto gefaßt hatten, sehr weit ausgedehnte Streifzüge nach Westen hin bis zu den äußersten Kredjstämmen und nach Südwesten über dieselben hinaus zu den westlichen Niamniam zu unternehmen begannen, so stand doch nur zu bald ihr jährlicher Elfenbeinertrag in keinem Verhältniß mehr zu den großen Unkosten, welche die Ausrüstung und der Unterhalt ihrer bewaffneten Banden verursachten. Da in dieser Gegend alle Bedingungen zu einem bequemen Absatz der Sklaven dargeboten waren, so trat demnach auch bei den Unternehmungen der Chartumer der Sklavenhandel immer mehr in den Vordergrund, und die Leute, über deren Kommen sich die Gellaba von Profession so sehr gefreut, wurden bald ihre schlimmsten Concurrenten.

Siber Rachama, welcher seinen ausgedehnten Territorialbesitz auf eine Streitkraft von 1000 Feuerwaffen stützte, hatte im Jahre vorher keinen größern Erlös an Elfenbein gehabt als den von 300 Lasten, eine Masse, die gegen 120 Centner beträgt und in Chartum kaum einen Werth von 15000 preußischen Thalern repräsentirt. Wohl aber hatte er in demselben Jahre 1800 Sklaven direct durch die Steppen nach Kordofan befördert.

Die ethnographischen Verhältnisse Dar-Fertits boten mir ein Bild größter Verwirrung, nirgends wol war mir auf so beschränktem Raume, wie ihn die kleinen Culturstrecken im Umkreise der Dem aufzuweisen hatten, eine derartige Anhäufung zusammengewürfelter Rassen vorgekommen. Die Grenznachbarn der Bongo sind, wie wir bereits kennen gelernt, im Westen die Golo und Sehre, welche stellenweise in untereinander gemischten Gruppen ihre gemeinsamen Wohnplätze haben. Durch die Golo und Sehre von den Bongo getrennt leben die Kredj, welche in eine große Anzahl verschiedener Stämme zerfallen, deren Verbreitung durchaus nicht an bestimmte Landstriche gebunden zu sein scheint, sie finden sich, wie die Individuen einer Grasart, gruppenweise unter viele andere Arten im Lande weit zerstreut. Diejenigen, welche noch am meisten in gesonderten Districten vorherschen, sind die Ndnggo, welche ich bei Siber's Dem, die Beia, die ich bei Dem Gudju, und die Jongbongbo, die ich auf der Strecke zwischen diesen beiden Städten kennen zu lernen Gelegenheit fand.

Mit den östlichern Völkern des Bahr-el-Ghasal-Gebiets verglichen sind die Kredj das häßlichste Volk, welches ich gesehen; auch ihre Intelligenz, sei es infolge der längern Knechtung durch die Fremden, sei es bedingt durch den Druck karger Existenzbedingungen, schien eine weit untergeordnetete zu sein als die der Golo, Sehre, Bongo u. s. w.

Der Körperbau der Kredj ist auffallend plump, schwerfällig und entbehrt gänzlich jenes Ebenmaßes der Glieder, welches uns bei Betrachtung selbst der magersten und schlankesten Rassen, beispielsweise der Bewohner der Sumpfniederungen am Gazellenstrome, mit Bewunderung erfüllt; die Glieder erscheinen hier vielmehr von eigenthümlich gedrungener Stärke, ohne indeß an das europäische Relief im entferntesten zu erinnern. Die Körpergröße bleibt durchweg hinter dem mittlern

Maße zurück, wie es die echten Niamniam darbieten, an welche auch die sehr breite, fast brachycephale Schädelbildung der Kredj erinnert. Die letztern sind indeß durch beschränkten Kopfhaarwuchs von ihnen auffälligst unterschieden, auch ist die Gestaltung der Augen bei ihnen eine ganz andere als bei den Niamniam. Bei keinem der im bereisten Gebiete kennen gelernten Negerstämme waren die Lippen so dick aufgeworfen und der Mundspalt von solcher Breite, wie es die Kredj zu erkennen gaben. Es waren wahre Prachtexemplare der typischen Negerrasse. Die obern Schneidezähne werden bei den Kredj entweder spitz gefeilt oder nur in der Lücke zwischen den einzelnen Zähnen ausgefeilt, die untern Zähne bleiben stets intact, dank dessen die Laute ihrer Sprache verhältnißmäßig deutlich werden. Diese verräth keinerlei Anklänge an die Mundart anderer Völker dieses Theiles von Afrika.

Die Körperfarbe der Kredj ist das Kupferroth heller Bongo, aber durch Schmuz, wie bei vielen Niamniam, meist um wenigstens drei Töne dunkler als im natürlichen Zustande. Der Mehrzahl nach erscheinen die Kredj lichter gefärbt als Bongo und Niamniam.

Die nördlichen Nachbarn der Kredj sind die Baggara-el-Homr. Drei und eine halbe Tagereise in Nordwest von Dem Nduggo stößt man auf die Manga, einen von den Kredj angeblich verschiedenen Negerstamm. Gen Westen findet das Kredjgebiet seine Grenzen erst fünf bis sechs Tagereisen von Dem Gudju entfernt, wo am obern Bahr-el-Arab die Benda, deren Land als Dar-Benda den Furianern schon lange als das Ziel ihrer weitausgedehnten Sklavenrazzien bekannt war, ferner die Abu-Dingā seßhaft sind, welche weder mit den Kredj noch mit den Niamniam die geringste Verwandtschaft bekunden sollen. Die wichtigsten Kredjstämme der Westgrenze heißen Adja, Beia und Mere. In der Richtung nach Südwest stößt das Kredjland unmittelbar an die das Gebiet des mächtigen Niamniamkönigs Mofiō begrenzenden Wildnisse. Im Süden endlich haben wir Golo und Sſehre untereinandergemischt, mit überwiegender Zahl der letztgenannten.

Bevor ich mich über die Verhältnisse der von Dem Nduggo ihren Ausgangspunkt nehmenden Karavanenstraßen genauer zu unterrichten vermocht, hatte ich die Hoffnung gehegt, auf dem Ueberlandwege nach Kordofan die Rückreise bewerkstelligen zu können. Diesem Vorhaben aber stellten sich so mannichfaltige Hindernisse entgegen, daß ich der sichern Fahrstraße auf dem Nil vor den gefahrvollen Eventualitäten einer monatelangen Wanderung durch die Steppen der Baggara den Vorzug zu geben mich genöthigt sah, so vielversprechend auch für die Erdkunde eine derartige Route durch völlig unbekannte Länder erscheinen mußte. Ganz abgesehen von den kriegerischen Zwischenfällen, dem Hunger und den Strapazen, welche eine solche Tour in Aussicht stellte, abgesehen auch von der Schwierigkeit in der Beschaffung hinreichender Transport- und Lebensmittel zu meinem Bedarf, widerstrebte vor allem der große Zeitaufwand, mit welchem die Karavanen der Sklavenhändler ihren Rückzug nach Norden zu effectuiren pflegten, meinen Absichten.

Von Dem Nduggo bis Abu-Harras an der Südwestgrenze von Kordofan

rechnete man 30 Tagemärsche, die einzelnen im Durchschnitt von siebenstündiger Dauer. Diese Angabe, welche ich aus den übereinstimmenden Aussagen vieler Gewährsmänner schöpfte, stimmte in befriedigender Weise mit der Distanz überein, welche die beiden genannten Plätze auf der Karte darthun und die nach der von mir für Dem Nduggo erzielten Lage zwischen 375 und 380 Meilen betragen muß. Der Weg führt in Nordnordost zunächst zu Siber's nördlichster Seriba Serräggo, welche man in drei Tagemärschen erreicht, alsdann hat man noch eine Tagereise bis Delgauna. Dieser Platz bildet ein beliebtes Depot der Sklavenhändler und befindet sich an dem gleichnamigen isolirten Berge, von welchem aus man die Steppen nach Norden zu weit überschauen soll. Nahe bei Gebel Delgauna vorüber strömt der Biri, der sich weiter in Nordosten mit dem Bahr-el-Arab vereinigt. Von Delgauna bis zur Uebergangsstelle über diesen Fluß rechnet man noch weitere drei Märsche, indem man das Gebiet der Baggara-el-Homr durchzieht. Den Händlern aus Kordofan und Chartum ist der Fluß, da die genannten Beduinen (vulgo „Arab" genannt nach der Sprechweise des Sudan) seine Ufer bewohnen, unter dem Namen Bahr-el-Homr oder Bahr-el-Arab bekannt; zwei gesonderte Flüsse dieses Namens gibt es nicht, und der von manchen Karten begangene Fehler ist lediglich auf diese Ursache zurückzuführen, indem die Angaben der Reisenden sich nach Belieben bald des einen, bald des andern Namens eines und desselben Flusses zu bedienen pflegten. Vom Bahr-el-Arab rechnet man noch weitere drei Tagemärsche bis zu dem Hauptsammelplatze der Route im Gebiete der Baggara-Risegat, welcher den Namen Schekka führt. Je nachdem man stärkere oder geringere Märsche zurücklegt, erfordert also die Strecke von Dem Nduggo bis Schekka entweder zehn oder zwölf Tagereisen.

Schekka stimmt nach der aus obigen Angaben abzuleitenden Lage mit einem Platze überein, welchen die von Escayrac de Lauture über diese Gegenden eingezogenen werthvollen Erkundigungen mit dem Namen Ssuk Delēba (d. h. der Markt bei den Delebpalmen) bezeichnen. Schekka scheint in der That ein großer Markt- und Sammelplatz der durchziehenden Händler sowol, als auch der Baggarabeduinen zu sein, von denen ein großer Theil daselbst seine bleibenden Wohnsitze hat. Hier befindet sich auch die Residenz des Schechs der Risegat, welcher den Namen Munsel führt, und die größern kordofaner Sklavenhändler haben hier ihre Stapelplätze an schwarzer Waare, um denselben weit außerhalb des Bereiches der ägyptischen Herrschaft und ihrer pro Kopf der eingeführten Sklaven willkürliche Abgaben und Schweigegelder erhebenden Beamten, je nach Erforderniß die zweckdienlichste Direction zum Eintritt in die Provinzen des Sudans ertheilen zu können.

Von Schekka bis Abu-Harras erfordert der Weg bei gutem Marsche 15, bei schlechtem 18 Tagereisen. Auf dieser Strecke ist, und das wurde mir aufs ausdrücklichste von allen Reisenden wiederholt, kein größeres Gewässer mehr zu überschreiten, und selbst zur vollen Regenzeit setzen daselbst weder Bäche noch große Sümpfe dem Wanderer dauernde Hindernisse in den Weg. Ueber den

Bahr-el-Arab aber vermögen die Karavanen auch mitten im Winter nie anders als schwimmend oder mit Hülfe von Grasflößen hinüberzugelangen.

Die zur Zeit meines Aufenthalts gesperrte Karavanenstraße nach Darfur bewegte sich von Dem Nduggo vorherrschend in nordwestlicher Richtung und in Nordnordwest. Nachdem man gleich hinter Siber's Hauptseriba den Birifluß überschritten, war man nach drei- oder vierstündigem Marsche in der Filialseriba Deleb. In Nordwest von Deleb gelangte man nach einem Tagemarsche zu einer zweiten kleinen Seriba Siber's, deren Verwalter Soliman hieß, und weiter in der angegebenen Richtung führten zwei Tagereisen zu der Seriba am Gebel Mangajāt, so benannt nach den Eingeborenen jener Gegend. Die Kupfergruben (Hofrāt-el-Nahāß), an der äußersten Südgrenze von Darfur gelegen, waren angeblich sechs Tagereisen von der Seriba im District der Manga entfernt. Die Form, in welcher das Kupfer von den Hofrat in den Handel kommt, besteht in geschmiedeten kantigen und sehr plumpen Ringen von 5 bis zu 50 Pfund Gewicht, und in ein- oder zweipfündigen, länglich ovalen Barren oder Kuchen von ziemlich unreiner Gußmasse. Der Preis, welchen ich für das von Siber erstandene Kupfer zu zahlen hatte, betrug für 100 Rottoli (etwa 80 Pfund) 1500 Piaster oder 75 Mariatheresienthaler.

Durch Siber's Vermittelung gelangte ich in den Besitz einer Probe von 5 Pfund des kupferhaltigen Minerals dieser im Sudan weit bekannten Gruben. Siber besaß nämlich eine an der Grenze von Darfur gelegene Seriba, welche in täglichem Verkehr mit diesem wichtigen Platze stand. Die erhaltenen Stücke, von denen ich die Hälfte gelegentlich einer Audienz beim Khedive von Aegypten seiner Hoheit einhändigte, die andere Hälfte aber dem mineralogischen Museum zu Berlin übergab, bestanden aus Kies- und Quarzstücken mit einem erdigen, keineswegs sehr kupferreichen Malachitbeschlag (vulgo Kupfergrün genannt). Von einem regelrechten Bergbau scheint in den „Hofrat-el-Nahaß" (zu deutsch: Kupfergruben) keine Rede zu sein, und nach der Aussage des Mannes, der mir die sorgfältig in seine Kleider eingewickelten Stücke überbrachte, wurde das Material in einem Chor gesammelt, wo es als Geröll offen im trockenen Bette zu Tage lag. Es läßt sich voraussehen, daß durch Anlegung richtiger Stollen oder wenigstens durch ausgehauene Steinbrüche ein reicher Gewinn mit geringer Mühe zu erzielen wäre, denn seit einer langen Reihe von Jahren ist die Kupferproduction dieser Gruben, welche vielleicht noch gar nicht einmal das anstehende Gestein erfaßt haben mag, auch so, wie die Sachen bisjetzt gestanden, immerhin eine sehr beträchtliche geblieben. Das Furianerkupfer spielt noch heute eine große Rolle im Handel des gesammten Sudan. Ueber Wadai wird es bis nach Kano in Haussa verführt, wo es Barth's Angaben zufolge selbst gegen das aus Tripolis importirte den Markt behaupten soll.

Am 22. Januar hatte ich mich von Schech Siber verabschiedet und am Tage darauf verließ ich, begleitet von acht Trägern, die er mir gestellt, seine Seriba. Mein nächstes Ziel bildete die Niederlassung einer mit Kutschuk-Ali associirten Compagnie, welche 20 Meilen von Dem Nduggo entfernt und am Biri

gelegen war. Der Weg dahin führte vorherrschend in Südwest über ein bedeutend ansteigendes und von nicht weniger als zehn Bächen und Chorbetten tief durchrissenes, überall prachtvoll bewaldetes Land. Alle diese Défilés strichen von Südost nach Nordwest, um dem nahen Birithale zuzustreben, welches sich wenige Meilen zur Rechten unsers Pfades und parallel mit demselben hinzog.

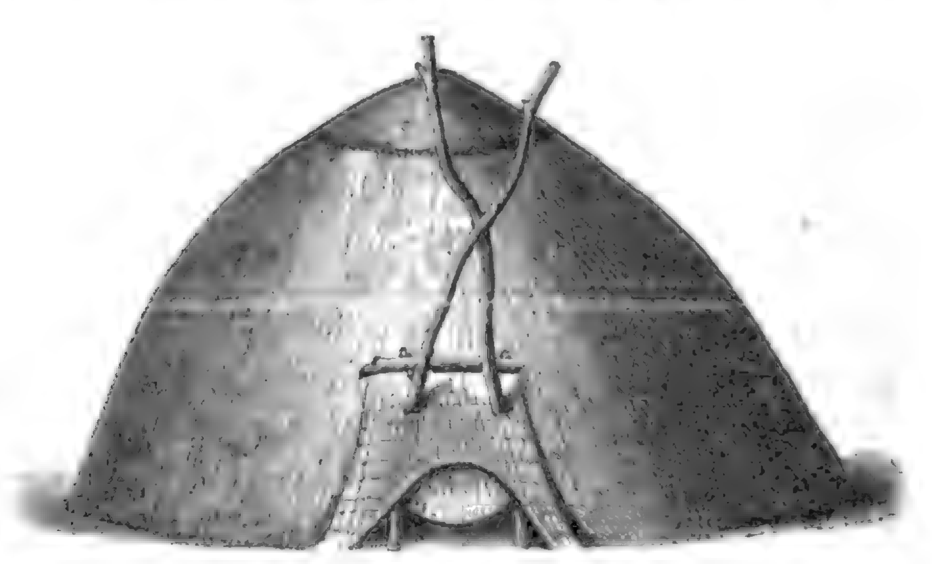
Die erste Terrainfalte, welche unsern Weg kreuzte, führte in tiefer Depression ein trockenes Chorbett, das von dichtem Baumwuchs beschattet wurde. Die zweite bestand aus dem Bache Ujihli, welcher von einem schmalen Dickichtstreifen mit deutlichen Anklängen an die Galerienflora des Niamniamlandes eingeschlossen, langsam in tief eingesenktem Bette nach Westen abfloß. In einem hochstämmigen Walde, der sich zwischen dem Ujihli und dem nächstfolgenden aus einer Reihe von Lachen gebildeten Bache Ujissobba (d. h. Büffel) ausdehnte, überraschte mich die Häufigkeit der von mir im Niamniamlande entdeckten Cycadee, welche hier bei mangelndem Unterholz frei und majestätisch ihre wundervollen Wedel entfaltete und zum ersten mal in stammbildender Gestalt auftrat. Die Kredj-Nduggu nennen den Encephalartus Kotto, und meine Begleiter theilten mir mit, daß sie aus dem markigen, stärkemehlreichen Centraltheil des Stammes ein bierartiges Getränk zu bereiten verstünden. Einige Exemplare im Walde besassen 2 Fuß hohe cylindrische Stämme, während das Gewächs von mir bisher nur mit kugelrunder, in den Erdboden versenkter Stammbildung angetroffen wurde. Die männlichen Blütenkolben sitzen zu acht bis zehn an einem Stamme. Im Dunkel der hochstämmigen Humboldtien erschienen die wunderbaren Gestalten ihrer starren Krone wie ein nicht hingehöriger, aus fremden Welttheilen erborgter Schmuck.

Nachdem wir noch einen rieselnden Quellbach überschritten, kamen wir zu einem Dorfe des Kredj-Aeltesten Ganjong, auf Siber'schem Gebiet. Fischernetze von 40 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, mit weiten Maschen und mit Schwimmhölzern von Borassusblattstielen am Rande versehen, waren bei den Hütten aufgehängt und bewiesen uns den Fischreichthum des Biriflusses.

Die Bauart der Kredjhütten schien mir eine sehr vernachlässigte zu sein, die meisten entbehrten vollständig eines Unterbaues und bestanden nur aus dem breitkegelförmigen Grasdache, welches über ein korbartiges, reifrockähnliches Gerüst gedeckt war. In dieser Hinsicht erinnerten sie an die Hütten der Kaffern. Ganjong besaß aber einige Kornspeicher höchst eigenthümlicher Art. Im Princip waren sie nach dem Muster der Gollotoh der Bongo errichtet, indem ein korbartiger Bau auf Pfählen ruhte und von einem deckelartigen großen Kegeldache überdeckt wurde. Unter dem Kornreservoir war indeß noch ein Raum zwischen den Pfählen hergerichtet, in welchem vier Sklavinnen dem Geschäft des Kornmahlens obliegen konnten. Ein eigenthümlicher Apparat erleichterte diesen Zweck. Von cementartigem, festem Thon umkleidet befand sich nämlich in der Mitte eine tiefe Grube zur Aufnahme des auf den Murhagas (Reibsteinen) zerriebenen Kornbreies, und die vier Reibsteine mit den knienden Sklavinnen, in Gestalt eines Kreuzes aufgestellt, ließen die producirte Breimasse von den vier gegenüberliegenden Seiten aus in das gemeinsame Reservoir abfließen. Bei fröhlichem, taktmäßigem Ge-

fange floß so die Arbeit munter fort, und die Sklavinnen bewältigten im Laufe des Tages eine große Masse des zu mahlenden Korns.

An der nächstfolgenden Sumpfniederung eines mit vielen Hütten besetzten Défilés, das jetzt trocken gelegt erschien, fanden wir die Weiber der Eingeborenen im Walde mit dem Einsammeln der Lophiranüsse beschäftigt, die sie Koso nannten und die ihnen zur Oelbereitung dienten. Der nächstfolgende Bach hieß Ujuttuh und war von zwei Baumreihen alleenartig eingefaßt, von grabenartiger Schmalheit, aber voll Wasser. Weiterhin überschritten wir mitten im Walde einen kleinen Chor, dann einen tiefen, großen Bach, und machten schließlich, da wir den Weg verloren hatten, bei einem wasservollen, 8 Fuß breiten und fließenden Graben, Namens Ussugu, halt. Es wurde bereits dunkel, und keine Aussicht schien vorhanden, an diesem Tage noch die Seriba zu erreichen. Ich sandte daher

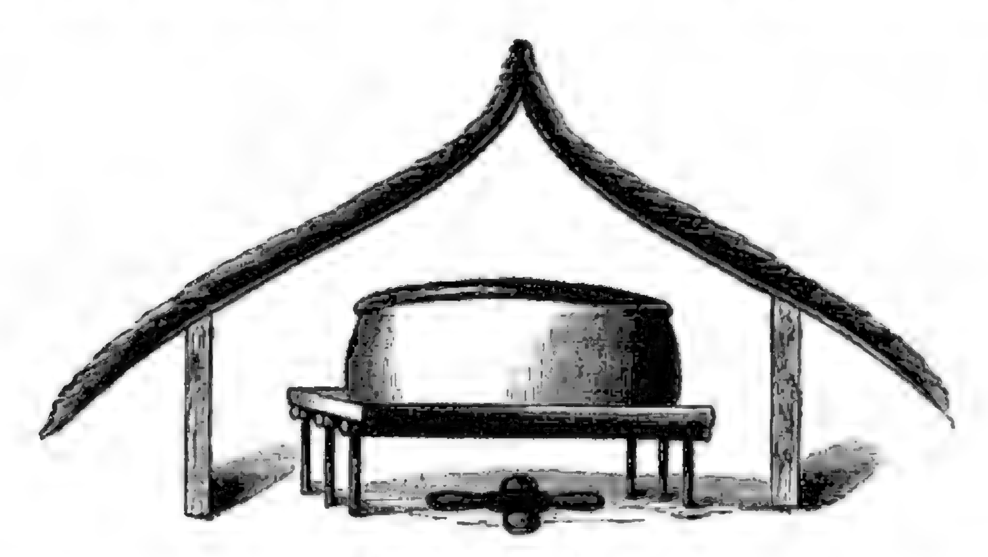


Kredjhütte.

die Träger auf Kundschaft in die Umgegend aus, um eine Niederlassung ausfindig zu machen, bei welcher wir die Nacht hätten verbringen können, denn hier im dichten Walde, umgeben von riesigem, aus der letzten Regenzeit noch erübrigtem Graswuchse, konnten wir unmöglich bivuakiren. So wurde denn noch zur rechten Zeit ein zu Kutschuk-Ali's Gebiet gehöriges Dorf gefunden, und nachdem wir einen kleinen Umweg nach Südost beschrieben, fanden wir eine ausreichend bequeme Unterkunft für die Nacht. Am andern Morgen stiegen wir zum nahen Flusse hinunter, oft bergauf, bergab über ein hügeliges und vielfach von Erdrissen zerklüftetes Terrain schreitend. Der Biri hat in dieser Gegend noch keine beträchtliche Größe erreicht und zeigt einen nach Westen gerichteten Lauf, indem er viele kurze Bogen und Windungen beschreibt, weiterhin aber lenkt er in die nordöstliche Richtung ein. Gegenwärtig strömte der Fluß, zu zwei Dritteln seiner Breite gefüllt, mit 1—2 Fuß tiefem Wasser 100 Fuß (30 Meter) in der Minute. Der Abstand der 7—8 Fuß hohen Uferwände, welche beiderseits hart an den Wald anstießen und stellenweise sogar weit von dem ausgedehnten Astwerk der Bäume überhangen wurden, maß 55—60 Fuß (17,5 Meter). An einer vollkommen in tiefes Waldesdunkel gehüllten Stelle, wo das Wasser ein tiefes Bassin gebildet hatte, nahm

ich ein sehr kühles, mehr als erfrischendes Bad, ich mußte laufen, um bei einer Minimaltemperatur von + 16° C. bald wieder warm zu werden. Eine Meile südlich vom Flusse dehnten sich die nur von Mattenzäunen umfriedigten Gehöfte der Niederlassung aus, bewohnt von vielen ansässigen Gellabas und einigen schwarzen Soldaten der Compagnie, dahinter rieselte in einer sehr tiefen Depression ein Rende genannter Bach gen Nordwesten. Die Thalsenkung fällt auf der südlichen, der Niederlassung entgegengesetzten Seite sehr tief ab, und zu beträchtlichern, gleichsam wallartig vorgeschobenen Höhen scheint das Land in südwestlicher und westlicher Richtung von hier anzusteigen.

Der Verwalter des Platzes, der sich Mangur nannte, wollte, weil er selbst krank und verdrießlich, nichts zu meiner gastlichen Aufnahme thun, und ließ mich und meine Leute mit ziemlich leerem Magen und ohne Speisevorrath am andern



Kornspeicher der Kredj.

Tage weiter ziehen. Von dem eingeborenen Ortsvorsteher Gassi-Gombo, welcher dem im Umkreise der Niederlassungen seßhaften Kredjstamme der Jongbongbo vorgesetzt war, ließen sich in diesem ausgesogenen Lande gleichfalls weder Hühner noch Ziegen auftreiben. Am folgenden Morgen fühlte ich mich sehr unwohl und so schwach, daß ich nicht wußte, wie ich die weite Wanderung, die mir noch bis zum nächsten Dem bevorstand, aushalten würde. In solcher Lage mußte ich die gänzliche Einbuße meines Theevorraths doppelt schmerzlich empfinden, denn der Kaffee, obgleich ich ihn in großen Quantitäten genoß, übte auf mich keine erregende Wirkung aus und vermochte nur wenig über mein Nervensystem. Ich mußte ein äußerst concentrirtes Decoct zu mir nehmen, um die zur Fortsetzung des Marsches erforderliche Spannkraft und Energie einigermaßen wach rufen zu helfen.

Ich wandte mich nun südwärts nach dem 22 Meilen entfernten Dem Gudju, einer der Hauptniederlassungen der angesiedelten Sklavenhändler. Wiederum waren zehn Bäche und zum Theil ausgetrocknete Chors zu überschreiten, welche, ausnahmslos von West nach Ost gerichtet, dem Biri zuströmten, der von nun an, im Osten unserer Route und zu unserer Linken bleibend, eine Meridionalrichtung zu verfolgen schien. Die Seehöhe, welche auf dem zurückgelegten Marsche von

Dem Nduggu zum Biri so ziemlich dieselbe geblieben war, nahm jetzt bedeutend zu. Minder dichte Waldungen bestanden die Gegend, hier herrschte mehr der lichte Buschwald vor, den breite Steppenniederungen mit verkümmerten Wasserzügen beständig unterbrachen. Letztere, wie sie von Norden nach Süden aufeinanderfolgten, führten folgende Namen: Nende, mit starkem Abfluß, Bulu, in einer tiefen Thalsenkung zwischen rothen Felsen fließend, Sembeh, ein kleiner Wiesenbach, Kungbai, fließender Graben in offener Steppe, Namadda, ein nur schwachen Abfluß zeigender Sumpfchor, an dessen Ufer viele Brunnenlöcher angelegt waren; alsdann stieg man zu einer Höhe an (Blöcke von Hornblendeschiefer zeigten sich am Wege als eine seltene Ausnahme von der überall vorherrschenden Monotonie der petrographischen Verhältnisse), absteigend kam man zu Biduleh, einem schnell strömenden Bache, dessen Ufer durch Raphia-Palmengestrüpp gekennzeichnet waren, Gatuih, gleichfalls ein schnell fließendes Wasser mit von Raphia bewachsenen Ufern, Gäbo, ein kleiner, über rothe Granitplatten rieselnder Bach, Kaddileh, ein von dichtem Gebüsch galerienartig umschlossener, bis 15 Fuß breiter Bach mit knietiefem, starkströmendem Wasser (hier wurde genächtigt), zuletzt folgte der Gresse genannte Nebenfluß des Biri, welcher hier ungefähr dasselbe Aussehen zeigte wie der Hauptfluß bei dem ungastlichen Dem. Der Gresse strömte (25. Januar 1871) 30—35 Fuß (10 Meter) breit über Blöcke und Platten von Gneis und zwischen sehr hohen Ufern, welche einen tiefen Abstieg zum Wasser eröffneten. Die Thalgehänge entblößten unter dem dichten Laube des Buschwaldes an vielen Stellen den rothen Raseneisensteinfels, während in der Tiefe die Gneisplatten zu Tage traten. Vom Gresse hatten wir noch bis Dem Gudju 8 Meilen auf meist ansteigendem Pfade zu marschiren.

Eine der ältesten Etappen des Sklavenhandels von Dar-Fertit, und an Hüttenzahl ebenbürtig dem Nduggu des Siber, enthielt diese Stadt zugleich eine Seriba der Compagnie Agad, die einer Abtheilung chartumer Soldaten zum Quartier diente, welche alljährlich weit nach Westen in das Gebiet des Niamniamkönigs Mofio hinein vorzudringen pflegte. Gudju selbst, ehemals ein hervorragender, die Sklavenhändler patronisirender Kredjhäupling, hat jetzt als simpler Schech der Agad'schen Besitzungen seinen Sitz östlich von hier am Biriflusse. Dem Gudju bildet den westlichsten und zugleich (abgesehen von meiner Besteigung des Berges Baginse) höchsten Punkt aller meiner Routen im tiefern Binnenlande von Centralafrika. Die Seehöhe von Dem Gudju (2608 pariser Fuß = 846 Meter) überragt die von Dem Nduggu um nahezu 460 Fuß. Aus verschiedenen Andeutungen in der Terrainbeschaffenheit glaube ich den Schluß ziehen zu müssen, daß diese Höhenzunahme sich im Westen von Dem Gudju noch stärker ausprägen mag, und daß vielleicht in jener Gegend irgendeine bedeutende Wasserscheide zu suchen sei.

Der Vegetationscharakter erinnerte in mehr als einer Hinsicht an die Flora des Niamniamlandes. Dem Gudju dehnt sich am Nordabhange einer Thalsenkung aus, Hütten und Gehöfte, amphitheatralisch übereinandergereiht, bedecken denselben in imposanter Lage. Die Hüttenzahl des Ortes mag weit über 2000

betragen. Hart bei den untersten Häusern entsteht aus einer Quelle plötzlich ein ansehnlicher Bach, Kobbokoio genannt, den riesige pfefferumrankte Alsodeia-Bäume mit Buschdickichten untermischt beschatteten. Hier sah ich wieder eine jener eigenthümlichen Waldgalerien sich entwickeln, welche allen Gewässern des südlichen Niamniamgebiets einen so fremdartigen Rahmen ertheilen. In der weitern Umgebung dieses Dems wiederholen sich alle Anklänge an jene Flora, indem sie die hauptsächlichste Eigenthümlichkeit des Niamniamlandes, den Dualismus des Vegetationscharakters ein und derselben Landschaft, stellenweise vergegenwärtigen. An den höher gelegenen, trockenern Hügelabfällen fand ich die Albizzia anthelmintica sehr verbreitet, deren Rinde das wirksamste Mittel gegen den Bandwurm ist, welches die Abyssinier kennen.

Mehlmahlende Sklavin.

Obgleich ich mich einer gastfreien Aufnahme in der Agad'schen Seriba zu erfreuen hatte und daselbst gute Bewirthung fand, so war mein Zustand doch ein so kläglicher, daß ich ebenso gut irgendwo im Walde hätte liegen bleiben können. Ein längst andeutungsweise vorbereitetes skorbutisches Leiden, wahrscheinlich infolge der seit vielen Monaten entbehrten vegetabilischen Kost, kam hier zum vollen Ausbruch; das Zahnfleisch war wund und die ganze Mundhöhle dermaßen entzündet, daß ich außer Wasser nicht das Geringste zu mir nehmen konnte, ohne die empfindlichsten Schmerzen überwinden zu müssen. Die geringe Anzahl der im Lande vorhandenen Lebensmittel mußte natürlich meinen Zustand verschlimmern. Zum Glück versah mich Faki Ismael, der Verwalter des Etablissements, mit einem Vorrath von süßen Bataten, die er soeben aus Dar-Benda erhalten, zu dieser Jahreszeit eine große Rarität und für mich damals das einzig Genießbare. Ich benutzte indeß meinen dreitägigen Aufenthalt in Dem Gudju so gut als es eben gehen wollte. Eine Wörtersammlung der Kredjsprache wurde hier niedergeschrieben und die interessante Flora der Umgegend inspicirt.

Digitized by Google

In diesen Centralplätzen des Sklavenhandels war mir die bequemste Gelegenheit dargeboten, in die Einzelheiten des Betriebes dieses schändlichen Gewerbes einzudringen und die Bedeutung meiner Wahrnehmungen durch sicher gewonnene Zahlenwerthe zu erhöhen. In den engen Gassen zwischen den Gehöften, auf den Aeckern der Umgebung, an allen Wegen und Stegen, die ins Freie hinausführten, vermochte ich nicht zwei Schritte zu machen, ohne mit Sklaven und Sklavinnen von verschiedenster Herkunft und verschiedenster Verwendung zu stoßen.

Eine Hauptbeschäftigung der Sklavinnen ist das Mehlmahlen, oder vielmehr das Zerreiben des Korns auf dem Murhaga genannten Steine. Dieses primitive Verfahren erscheint für den immensen Bedarf aller mohammedanischen Länder des tropischen Afrikas an weiblicher Sklavenarbeit von großer Bedeutung. Die ebenso zeitraubende als anstrengende Arbeit gestattet einer Sklavin selbst bei anstrengender Tagearbeit nur für den Bedarf von vier bis sechs Menschen zu sorgen.

Das umstehende Bild veranschaulicht so recht die viehische Degradation des Weibes in der afrikanischen Sklaverei, indem es eine der täglichen Scenen meines Wanderlebens schildert. Eine neueingefangene Sklavin, von einem Knaben, der ihr als Aufpasser zuertheilt worden, beständig bewacht, ist zur harten Arbeit der Murhaga verurtheilt und doch nicht befreit von den Banden der Scheba. Der Knabe hält das Holz, welches das an ihrem Halse befestigte Joch darstellt, in die Höhe, um die Bewegungen der Sklavin zu ermöglichen. Bevor dieser Verschwendung von menschlicher Arbeitskraft Einhalt gethan worden, ist eine Abnahme des Bedarfs an Sklavinnen im mohammedanischen Sudan nicht zu erwarten.

Von Dem Gudju aus, wo ich viele Nachrichten über die von den Compagnien des Agad, Biselli, Idris-Wod-Defter und des Siber-Adlan im fernen Westen durchzogenen Landschaften einzuziehen vermochte, senkte sich der Weg, auf welchem ich mit einem Bogen nach Süden gen Osten einzulenken gedachte, um das Bongegebiet wieder zu erreichen, in südöstlicher Richtung gleichmäßig bis zu Dem Bekir hinab, woselbst sich im stundenweiten Umkreise großartige Etablissements von Gellabas angehäuft hatten. Die directe Entfernung zwischen Dem Gudju und Dem Bekir betrug 35 Meilen, vielfache Abweichungen von der geraden Richtung erweiterten aber diese Strecke in so hohem Grade, daß wir zwei Tage lang stark zu marschiren hatten, bis wir unser Ziel erreichten. Auf dieser Strecke, einer ununterbrochenen Wildniß, wurde das eigentliche Quellland des Biri und Kuru durchzogen, beide Flüsse hatten sich an der Uebergangsstelle bereits zu Bächen verjüngt, die die meisten der übrigen 13 Bäche, welche die Route durchschnitt, an Wassermasse nicht zu übertreffen schienen.

Die Stromrichtung aller Bäche ging von Süd nach Nord und sie folgten von Dem Gudju aus in dieser Weise: Domui, ein kleiner Graben mit fließendem Wasser, dann nach absteigendem Marsch der Gessi-Biri (d. h. der kleine oder obere Biri) mit stehendem, breitem Wasser, das von einer großartigen Galerienwaldung beschattet wurde; ein ausgetrockneter Chor in einer weiten, von Süd nach Nord streichenden Thalniederung, deren westliche Abhänge von einer Kette von 400—500

Fuß hohen Hügelkuppen dargestellt werden; dann neues Ansteigen, welches einen weiten Fernblick auf sehr hohes Land im Osten, und etwa 8 Stunden vom Standorte entfernt, eröffnete, dann ein Bach mit stehendem, aber tiefem Wasser und von dichtem Buschwerk umstanden, Jagpa genannt; es folgte ein kleiner Chor mit schwachem Abfluß; am 20 Fuß breiten wasservollen Bach Gulanda wurde genächtigt, schöne Buschwaldungen zeichneten seine Ufer aus — hier befand man sich nahezu 350 Fuß unter dem Niveau von Dem Gudju —; zwei trockene Chorbetten folgten kurz aufeinander; man stieg zu einer Höhe empor, wo Gneisplatten mit hohen Hügelkuppen von Raseneisenstein abwechseln und zwei hohe Hügel, Bakeffa und Jaffa, im Osten auftauchen; ein kleines trockenes Chorbett mit Gneisplatten durchzieht ein Thal, dessen westliche Wand von der langgestreckten Hügelkuppe Fi-i gebildet wird; es folgten in gleichen Zwischenräumen vier trockene Chors, die mehr oder minder eingesenkte Terrainfalten bilden; alsdann in weiter Grasniederung der halb ausgetrocknete Sumpfbach Ohro; zuletzt ein kleiner Chor mit tiefem, aber stehendem Wasser, welcher von den Kredj als der obere Kuru bezeichnet wird, den sie hier Monj nennen.

Die zurückgelegte Strecke glich in ihrer waldigen, fast überall Wiesenbildung und Steppen ausschließenden Beschaffenheit völlig den nördlichen Gegenden des Kredjlandes, nur fehlte es gänzlich an jener charakteristischen Quellbildung, welche sich unter 8 Grad nördl. Br. so bemerklich macht. Ein im Vergleich zu der frühern Fülle sehr auffälliger Wassermangel machte sich auf diesem Marsche fühlbar. Die Flora bot einige Neuheiten dar. Ein mir noch wenig bekanntes großes Nagethier, der Aulacodes, welchen die Furianer Far-el-buhß (Rohrratte) nennen, wurde von mir wiederholt an den ausgetrockneten Bächen angetroffen, und ich hatte das Glück, drei derselben zu erlegen. Nachdem ich mehrere Tage nichts anderes als einige abgekochte Bataten über die Lippen zu bringen vermocht, bot mir das milde, zarte Fleisch der Rohrratte eine erwünschte Stärkung.

Nie werde ich die gastfreie Aufnahme vergessen, welche mir Jumma, der Wokil Kutschuk-Ali's, in seiner Seriba gewährte, nie die sonderbaren Umstände, unter welchen sie in Scene gesetzt wurde. Meine Dankbarkeit mußte eine um so herzlichere sein, als mir der schlechte Empfang bei Mangur noch in frischer Erinnerung war. Aeußerst ermüdet vom anstrengenden Marsche und geschwächt durch das mehrtägige Fasten infolge meines skorbutartigen Leidens, war ich bei einbrechender Dunkelheit im Dem angelangt. Nach vielem Hin- und Herwandern zwischen den weitzerstreuten Gehöften hatten wir Mühe gehabt, den verhältnißmäßig wenig umfangreichen Pfahlbau der Seriba ausfindig zu machen. Als wir in demselben unsern Einzug hielten, fanden wir alle Hütten in geheimnißvoller Ruhe, und von fast unsichtbaren Händen wurde mir der Kaffee gereicht, nachdem ich auf dem Angareb der Empfangshütte Platz genommen. Der Herr der Seriba war nämlich auf einem Ausfluge in die Umgegend abwesend, und niemand wußte mir anzugeben, ob er noch am Abende des Tages eintreffen würde oder nicht. Sehr im Zweifel über die Art der am folgenden Tage zu erfahrenden Gastfreundschaft warf ich mich, ohne ein Nachtessen eingenommen zu haben, aufs Lager.

Wer als einsamer Wanderer die ungebahnten Pfade der Wildniß gewandelt, erzählt gern von seinen Träumen. Oft spiegelt sich unbewußt in den Traumbildern die wahre Situation des Menschen, denn unabhängig von der Controle der Vernunft treten die reflectirten Bilder aus dem Dunkel der Vergangenheit; oft hat es das Ansehen, als ob eine besondere kummervolle Situation die Lebhaftigkeit der Bilder erhöhe, welche bestrebt sind, sich in einen grellen Contrast zur Wirklichkeit zu setzen. So erging es mir auch in Dem Bekir, nur daß auf den Contrast ein Ausgleich erfolgte; einer Ahnung glichen die Bilder und es schien, als wollte der Traum unmittelbar Wirklichkeit werden.

Matt und entkräftet wie ich war, meiner Sinne nicht mehr mächtig, mußte ich bald in einen tiefen Schlaf verfallen. Naturgemäß wandte sich das entfesselte Spiel der Erinnerung zu den Genüssen der materiellen Welt. Ich sah mich in einem großen, vom Glanze der Lampen strahlenden Zelte, auf reichbesetzten Tafeln prangten die auserlesensten Leckerbissen und geschäftig mengte sich die Dienerschar unter das bunte Gewoge der Gäste; sie schenkte ein aus dem unerschöpflichen Vorrathe des kostbarsten Weins. Es war das Fest der Wettrennen zu Kairo, dessen Bilder an meiner Seele vorüberzogen; der Beherrscher Aegyptens bewirthete im Stil von Tausendundeine Nacht seine Gäste. Plötzlich war es mir, als würde ich wach. Befand ich mich in Wirklichkeit in jener elenden raucherfüllten Strohhütte von Centralafrika, oder war es noch das königliche Zelt, welches ich erschaute? Da drang blendender Lichtglanz zu meinen Augen, eine reichgekleidete Sklavenschar (die träumerische Stimmung erhöhte den Zauber der Bilder) nahte sich mir mit Schüsseln und glänzenden Schalen, mit Kerzen und Lampen; jetzt stellen sie eine Auswahl der seltensten Gerichte dicht vor mein ärmliches Lager, andere credenzen in bunten Krystallgläsern und mit goldgestickten Servietten über dem Arm Scherbet und Limonade. War es eine Fortsetzung der Traumbilder? Ich rieb mir die Augen, ich trank, ja, da fielen die Schleier, ich sah, ich schmeckte, es war Wirklichkeit!

Jumma, der Verwalter der Seriba, war erst spät am Abend heimgekehrt. Kaum hatte er von meiner Ankunft erfahren, als er auch sofort sein gesammtes Küchenpersonal aus dem Schlafe trommeln ließ, um mich standesgemäß zu bewirthen. Jumma war ein halber Türke und mehr als irgendeiner der übrigen Seribenverwalter an die feinern Bedürfnisse eines chartumer Haushalts gewöhnt. Alles, was er daher an exquisiten Gefäßen und Speisevorräthen besaß, wurde nun ausgekramt und für mich hergerichtet, Brot von Weizenmehl, Maccaroni und Reis, Hühner mit Tomaten u. s. w. Alles für mich unglaubliche Dinge und wirkliche Unica im ganzen Lande, die wurden nun aufgetischt. Es war Mitternacht geworden, bis man mit den Vorbereitungen zu Ende gekommen, jetzt mußte ich zulangen, wollte ich oder wollte ich nicht. Ich litt Tantalusqualen, denn mein entzündeter Gaumen und das schmerzhafte Zahnfleisch legten ein Veto ein gegen diese Bewirthung; nur mit Mühe brachte ich einiges von den dargereichten Speisen und Getränken über die Lippen. Die verbesserte Kost bewirkte nun aber auch bald eine fortschreitende Genesung, denn als ich einige Tage später den gast-

lichen Platz verließ, konnte ich meine Wanderung mit neugestärktem Muth und mit frischen Kräften wieder antreten.

Die Gegend im Umkreise des Dem wird theils von Golo, theils von Sſehre bewohnt. Bei den Eingeborenen ist die Stadt unter dem Namen Dem Duru bekannt, nach dem Namen des frühern Localchefs der Golo. Der jetzige Ortsvorsteher der Golobevölkerung heißt Maschidoko. Südlich und südwestlich vom Platze steigt das Land hoch an; überhaupt ist die Gegend sehr hügelig, und nach allen Richtungen hin eröffnet sich am Horizont eine Aussicht auf zahlreiche Kuppen und Hügelrücken, welche als echte Landmarken weithin über die wellenförmige Beschaffenheit des Landes hinausschauen und dem Reisenden erwünschte Anhaltspunkte zur genauern Feststellung der Wegrichtung darbieten. — Viele dieser Höhen scheinen ganz analog den Kuppen gebildet zu sein, welche das südliche Bongoland auszeichnen und meist aus einer hellfarbigen Gneismasse bestehen. Diese Hügelform nennt man im Arabischen des Sudan Gala, bei den Bongo heißen sie Kilebih. Wie jene ragen sie inselartig bald als flache Platten, bald als mehr oder minder erhabene, stets abgerundete Erhebungen von grauer Gneismasse aus der um dieselben herum abgelagerten Decke von Raseneisenstein hervor, indem sie der Physiognomie der Landschaft alle Merkmale des orographischen Charakters von Centralafrika aufprägen.

Die auf den Wasserscheiden noch erhaltenen Reste von festem Urgestein, wie sie mir so häufig auf meinen Wanderungen durch diesen Theil von Afrika entgegentraten, deuten in überzeugender Weise auf das Alter des abgelebten Continents, wo der Zahn der Zeit längst das Hohe erniedrigt und das Niedrige erhöht hat, sodaß ursprünglich gewaltige Gebirge heute zu unwesentlichen Terrainanschwellungen herabgewürdigt erscheinen, und periodisch vertrocknete Bäche in flachen Niederungen an die Stelle in tiefen Thalschluchten der Tiefe zueilender Wildwasser getreten sind.

Eine Meile im Süden der Seriba gelangt man von Dem Bekir an einen kleinen Bach Ngudduruh genannt, und nachdem man jenseit desselben über einen hohen Hügelabfall zwei Meilen weiter geschritten erblickt man einen Bach, welcher im Winter nur schwachen Abfluß nach Norden verräth, obgleich sein 15 Fuß breites Bett zu jeder Jahreszeit von Wasser bedeckt ist. Die trocken gelegten Ufer hatten jetzt eine Höhe von 8—10 Fuß über dem Wasser. Jumma, welcher mich auf diesem Ausfluge begleitete, gab an, daß dies der Oberlauf des Flusses von Damuri und Dembo sei (Pango); er wollte auf häufigen Märschen seinen Ufern bis zu jener Gegend hinab selbst gefolgt sein. Sowol die Golo als auch die Sſehre der Umgegend nannten diesen Bach Dschih, und ich erlangte bei Fortsetzung meines Weges hierin in der That einen Beweis für Jumma's Angabe, indem der Fluß bei Dem Ablan von den dortigen Sſehre gleichfalls Dschih genannt wurde. Auf dem ganzen Rückzuge nach Osten aber wurde kein anderer Bach oder Fluß von unserer Route gekreuzt, welcher mit dem Oberlaufe des Pango bei Damuri identisch sein konnte.

Etwa 4—5 Stunden in Nordwest von Dem Bekir befindet sich eine Filial-

seriba Kutschuk-Ali's. Die Eingeborenen jener Gegend sind Golo, und die Seriba ist an dem Bache Hahuh erbaut, welcher in den Kuru fließt. Zwei Wegstunden in Südwesten von Dem Bekir erhebt sich eine nach allen Seiten steil abfallende Hügelkuppe, Kokkulu genannt, welche weithin das Land beherrscht. Ich traf in dieser Stadt eine Anzahl intelligenter Leute an, deren Angaben über die benachbarten Niamniamgebiete ich zur Ermittelung der Wahrheit mit sehr erfreulichem Erfolge confrontirte, sodaß sie zur gegenseitigen Controle und Ergänzung dienen konnten. Die hier eingezogenen Nachrichten bezogen sich hauptsächlich auf die Gebiete der beiden Niamniamhäuptlinge Mofio und Ssolongoh. Mofio's Residenz wird westnordwestlich von Dem Bekir angegeben und scheint wegen zahlreicher Flüsse, die zu passiren sind, und der weiten unbewohnten Wildnisse halber in zwölf starken oder funfzehn mittelmäßigen Tagemärschen erreicht zu werden, während ein bequemerer Weg, welcher geringere Umwege erheischt, um die Träger mit Proviant zu versehen, in sieben oder acht Tagen von Dem Gudju in westlicher Richtung hinführen soll. Der Wohnsitz Ssolongoh's, des Sohnes Bongorongboh's, liegt nur fünf Tage in Südsüdost von Dem Bekir entfernt und durch eine unbewohnte Grenzwildniß von den Territorien Kutschuk-Ali's im Gebiete der Ssehre und Golo geschieden. Ein dritter selbständiger Niamniamfürst, dessen Gebiet indessen nur von geringer Ausdehnung sein soll, heißt Japati oder Jaffati und hat seine Mbanga drei Tagereisen südwestlich von Dem Bekir. Japati ist der Sohn eines Bruders von Mofio, welcher Sabura hieß.

Jumma befand sich zur Zeit meines Besuchs in seiner Seriba mit Ssolongoh im Kriege und sah sich beständig von diesem mächtigen Fürsten bedroht, dessen Gebiet sich bis auf einen Theil der Bellanda erstreckt, welche denen von Abu-Schatter benachbart sind. Ssolongoh war erst wenige Tage vor meiner Ankunft zurückgeschlagen worden, nachdem er sich mit dem stärksten Aufgebote seiner Waffenmacht bis auf zwei Tagereisen von Dem Bekir herangewagt hatte. Da beständig ein neuer Angriff bevorstand, wollte Jumma, daß ich nicht länger in seiner Seriba verbliebe, da er für die Eventualitäten des Krieges keine Garantie zu bieten vermöge. Vergebens suchte ich ihn meinetwegen zu beruhigen. Die Verwegenheit der benachbarten Niamniam war übrigens ohnegleichen. Es hatte sich ereignet, daß Gewehre den Soldaten von Leuten gestohlen worden waren, welche Ssolongoh eigens zu diesem Zwecke nach Dem Bekir entsendet. Unter dem Schutze der Nacht hatten diese sich in die feindliche Seriba einzuschleichen und mehrere Flinten zu entwenden gewußt, während ihre Besitzer nichts ahnend ruhig daneben schliefen.

Von meinen in Dem Gudju eingezogenen Erkundigungen habe ich noch einiges nachzutragen, was für die Hydrographie des bereisten Gebiets von großer Bedeutung erscheint. Sechs Tagereisen in Südwest zu West von diesem Platze hat Idris-Wod-Defter seinen Hauptwaffenplatz im westlichen Kredjland, und zwar befindet sich diese Seriba an den Ufern eines Flusses, der nach Nordost abfließend in einen weit größern mündet, welcher zu jeder Jahreszeit nur in Booten passirt werden kann. Diesen Strom nennen die Chartumer den Fluß von Dar-Abu-Dinga, er soll $3\frac{1}{2}$ Tagereisen nordwestlich von der genannten Seriba und eine

Tagereise jenseit Dar Benda vorbeifließen, wo genannter Idris ebenfalls eine Seriba unterhält. Der Fluß von Dar-Abu-Dinga ist auch der Siber-Rachama'schen Compagnie wohlbekannt, indem diese das Land, welches ein eigenes, von den Kredj so gut wie von den Niamniam verschiedenes Negervolk (Abu-Dinga) bewohnt, alljährlich zu besuchen pflegt. Die Richtung des Flusses von Abu-Dinga soll Ostnordost oder rein Ost sein, und alle Angaben stimmen darin überein, daß derselbe identisch sei mit dem Bahr-el-Arab, welcher das Gebiet der Baggara-el-Homr durchströmt.

Woher der Fluß von Dar-Abu-Dinga komme, wußte niemand anzugeben; ich vermuthe seine Quellen in dem Berglande Runga, im Süden von Wadai, von welchem uns verschiedene Reisende aus eingezogenen Erkundigungen Nachricht gegeben haben. Barth (III, 578) macht in dem von ihm mitgetheilten Itinerar von Massena (in Baghirmi) ostwärts bis Runga eine Angabe, welche über diese Frage einige Aufklärung zu ertheilen scheint. Er berichtet wie folgt: „42. Tag (eine Tagereise südlich von der Residenz des Fürsten von Runga), Dar-Schīla*), gebirgiges Land mit einem nach Osten fließenden Fluß, jenseit dessen Dar-Dinga liegt." Diese Aehnlichkeit der Namen ist (so wenig Werth ich auch auf eine Conjecturalgeographie legen möchte, falls sie sich lediglich auf den Gleichklang von Namen stützt, die sich in Centralafrika hundertmal und an den verschiedensten Stellen wiederholen können) in diesem Falle gewiß keine zufällige, denn die angegebenen Richtungen und Distanzen stimmen, von beiden Ausgangspunkten der erkundigten Routen, sowol den Barth'schen als auch von den meinigen aus gerechnet, wohl überein und mögen eine Fühlung unserer beiderseitigen Erkundigungen darstellen, wie sie sich auch in der vermutheten Identität des Barth'schen Flusses von Kubanda mit meinem Uelle zu erkennen zu geben scheint.

Verschiedene Gründe, auf welche ich an dieser Stelle nicht näher eingehen kann, machen es auch in hohem Grade wahrscheinlich, daß der fragliche Fluß identisch sei mit einem nach zwei unabhängig voneinander erzielten Erkundigungen übereinstimmend in derselben Gegend angegebenen Flusse, welcher nach Teïma**) und Fresnel***) den Namen Bahr-el-Esuhm ad Asuhm führen soll.

Diese in der Quintessenz wiedergegebenen Angaben werden ausreichen, um über den Ursprung des bisher auf allen Karten weit unterschätzten Bahr-el-Arab einiges Licht zu verbreiten. Die Beweise, welche diesem Flusse die Primogenitur unter allen an der Bildung des Gazellenstromes sich betheiligenden Gewässern zusichern, wurden bereits an einer andern Stelle zusammengetragen. Berücksichtigen

*) Einige Geographen interpretiren diese Stelle falsch, indem sie Dar-Schila mit dem bekannten Dar-Sileh oder Dar-Silah identificiren, aus welchem mohammedanischen Negerlande ich viele Leute gesehen.

**) De Cadalvene und De Breuvery, „L'Égypte", II, 237, wo der Orientalist König das Facsimile der Karte erklärt, welche Teïma-Ualad-el-Sultan-Messabani (gewesener Gouverneur von Kordofan unter darfurer Herrschaft) selbst entworfen.

***) Fresnel zog seine Erkundigungen in Dschidda ein, 1848 und 1849.

wir nun die außerordentliche Länge, welche sich mit Leichtigkeit aus den obigen Daten für den Lauf des Bahr-el-Arab folgern läßt, so müssen wir ihm auch ein Anrecht darauf einräumen, bei Ventilirung der Nilquellenfrage unmittelbar neben dem Bahr-el-Gebel in Concurrenz treten zu dürfen.

Den Dschih in nicht allzu großer Entfernung zur Rechten lassend, verfolgte unser Weg auf dem Rückzuge zum Wau und Djur von Dem Bekir aus anfänglich eine nordnordöstliche Richtung bis zu dem 28 Meilen entfernten Dem Adlān, genau wie es mir dieselben Gewährsmänner angegeben hatten, denen ich so wichtige Aufschlüsse über das Mosio'sche und Ssolongoh'sche Gebiet verdanke. Elf parallele, meist von West nach Ost dem Dschih zuströmende Bäche kreuzten unsern Weg auf dieser größtentheils völlig unbewohnten Strecke.

Nachdem wir einen von Steppe umgebenen halbtrockenen Chor überschritten, führte uns der Weg in zwei Stunden zu den Weilern des Ssehre-Schechs Beria, welche jenseit eines großen Baches mit fast stehendem Wasser gelegen waren, der den Namen Langeh führte.

Durch lichten Buschwald auf vorherrschend felsigem Terrain stieg der Pfad gleichmäßig an, bis man zur Linken in einem Abstande von ungefähr zwei Stunden vom Wege den bereits früher gepeilten Bakessa wahrnahm, welcher sich scharf vom hohen Tafellande abhebt, sodaß er weithin sichtbar wird. Nach Westen zu erschien das Land, soweit der Horizont reichte, als ein beträchtlich gehobenes Plateau. Ein bedeutender, stellenweise von einem galerieartigen Urwalde beschatteter Bach mit 30 Fuß breitem und 10 Fuß tiefem fließenden Wasser, der Gumende, wurde überschritten, nachdem er sich längere Zeit hart am Wege zu unserer Linken hingezogen. Am nordöstlichen Horizont zeigte sich von dieser Stelle aus betrachtet sehr hoch ansteigendes Land. Bald darauf folgte ein kleiner Graben mit stehendem Wasser, der Njusseta genannt wurde; am jenseitigen Ufer erblickte man in offener Steppe die kärglichen Reste einer ehemaligen Seriba Biselli's. Dann durchschritten wir eine buschbestandene felsige Strecke bis zum großen Bache Gopuih, dessen tiefes Bett von fast stehendem Wasser erfüllt war, und umstanden von dichtem Ufergebüsch. Weiterhin folgte der Dibanga mit tiefeingesenktem, aber nur einzelne Wasserlachen enthaltendem Bette, dann ein kleiner Galeriebach voll stehenden Wassers, und schließlich ein größerer mit deutlichem Abfluß von 10 Fuß Wasserbreite und zwischen 25—40 Fuß hohen abschüssigen Uferwänden. Der letztere hieß Ndopah. Die Waldung, welche ihn mit tiefem Schatten umhüllte, war durch das Auftreten von Alsodeia und jener großen Sterculienbäume ausgezeichnet, welche die Niamniam Kokkorukuh nennen und die wir als einen so wesentlichen Bestandtheil der südlichern Galerien kennen gelernt haben.

Einen kleinen, von Baumreihen alleeartig eingefaßten Bach entlang, der sich durch eine breite, beiderseits allmählich abfallende und offene Thalsenkung schlängelte, erreichten wir eine Niederlassung von Sklavenhändlern, welche sich hier im Verein mit Elefantenjägern aus Darfur angesiedelt hatten. Die Chartumer nannten den Ort schlechtweg Bet-el-Gellaba (das Haus der Sklavenhändler). Da wir das

nahe Dem am ersten Tage unserer Wanderung nicht zu erreichen vermochten, so machten wir hier halt für die Nacht.

Am folgenden Morgen, es war der 5. Februar, überraschte mich das bewölkte Aussehen des Himmels. Die Nacht war nach langer Zeit wieder einmal warm und schwül gewesen, ein Witterungswechsel stand bevor, welcher, wie dies Anfang Februar zu erwarten war, aus dem kühlern Winter direct in den heißen Sommer überführte, ohne daß deshalb die Trockenheit der Luft eine Unterbrechung zu erfahren brauchte.

Bevor wir zum Dem des Siber Adlan, eines mit der Compagnie Agad's associirten Seribenbesitzers, gelangten — der Weg führte beständig durch Culturland und an den zahlreichen Weilern der Ssehre vorüber —, hatten wir noch zwei bedeutende, in tiefen Thalsenkungen hinfließende und von hohen Bäumen schön eingefriedigte Bäche zu passiren. Jenseit des zweiten, welcher den Namen Ngokku führte, erhob sich am weiten, hoch ansteigenden Thalgesenke die erwähnte Seriba, um welche herum zahlreiche Gellabagehöfte gruppirt waren, indem sie ein Dem darstellten, welches indeß den früher besuchten an Ausdehnung weit nachstand. Einige der ansässigen Sklavenhändler, theils Furianer, theils Baggara, trieben hier neben dem Sklavenhandel auch Elefantenjagd, und zwar nach echter Beduinenart, nur mit Schwert und Lanze; sie pflegten ihre Beute an die benachbarten Seriben zu verkaufen, wo man ihre Thätigkeit sehr gern sah. Die Baggara, welche ich in diesen Gegenden im Gefolge der Sklavenhändler auftreten sah, indem sie bald als Knechte zur Beaufsichtigung der Reit- und Packochsen, bald zur Bewachung der mitgeführten Sklaven dienten, waren alle vom Stamme der Risegat, denn die Homr schienen die unversöhnlichen Feinde aller Gellaba zu sein, gleichviel ob diese Kordofaner und Furianer, oder Chartumer und Nubier.

Eine Meile im Osten der Seriba floß der hier bereits zu einem Flüßchen von 40 Fuß (14 Meter) Breite angewachsene Dschih in wasservollem Bette, zu jener Jahreszeit allerdings nur noch höchstens 2 Fuß tief, langsam nach Norden, zwischen 12—15 Fuß (4 Meter) hohen Uferwänden von Raseneisenstein und über moosbewachsene Gneisbänke und Blöcke, welche das Bett bedeckten. Die beiderseits gleichmäßig geneigten Thalgehänge, die bis zu 450—550 Fuß über die Sohle des Flüßchens anstiegen und eine mehrere Meilen breite Depression darstellten, verliehen der Gegend einen eigenen Charakter. Die Thäler der benachbarten Zuflüsse sah ich von West her senkrecht in das Hauptthal einmünden, sodaß das ganze Land aufs regelmäßigste parcellirt und mit gleichgestalteten Kerben und Furchen versehen zu sein schien.

Das lustige Völklein der Ssehre hatte sich weit und breit um das Dem herum in sehr auffallender Dichtigkeit angehäuft. Der Blick in die Ferne schweifte hier über ein wechselvolles Landschaftsbild, ausgezeichnet durch das bunte Aussehen der Thalwände mit ihren Contrasten von Licht und Schatten, indem dichte Waldungen überall von weiten Culturstrecken unterbrochen und mit zerstreuten Weilern und Gehöften der Eingeborenen besetzt erschienen. In ihrer äußern Erscheinung erinnern die Ssehre auffallend an die Niamniam, nur daß sie sich durchaus nicht tätowiren.

Ursprünglich ein den benachbarten Niamniamfürsten unterworfener Sklavenstamm, sind die Ssehre erst in neuester Zeit nach Norden ausgewandert, wahrscheinlich verlockt durch die Entvölkerung des Landes infolge der langjährig fortgesetzten Sklavenräuberei. Viele Ssehre sind indeß unter den Niamniam des Ssolongeh ansässig geblieben. Das Zusammenleben mit diesem großen Volke scheint ihre ursprünglichen Stammesmerkmale stark verwischt zu haben, und viele seiner Einrichtungen sind völlig den Niamniamsitten entlehnt; indeß haben die Ssehre immer noch ihre eigene Sprache erhalten, wenn diese auch häufige Anklänge an das Sandeh verräth. Ich fand, daß sehr viele Ssehre der letztgenannten Sprache vollkommen mächtig waren. Der lange Haarwuchs entspricht diejenigen der Niamniam, auch legen sie das Haar in Zöpfe und Flechten von ähnlicher Gestalt. Die Hautfarbe ist die einer dunkeln Tafelchocolade.

Die Ssehre bilden eine kräftige und wohlgestaltete Rasse, und sie erinnern in dieser Hinsicht am meisten an Golo und Bongo, obgleich ihre ethnographische Selbständigkeit nicht bezweifelt werden kann. Ihre Hütten bekunden viel Freude und Interesse am Besitz, und die auf ihre Herstellung verwandte Sorgfalt übertrifft alles bei den Golo in dieser Hinsicht Wahrgenommene, der verkommenen Kredj dabei gar nicht zu gedenken. Jene eigenthümliche Form der Wohnhütten für Knaben, welche wir bei den Niamniam unter dem Namen „Bamogih" kennen gelernt haben, fand sich in allen Weilern vor, und überall legten sie die schönste Symmetrie an den Tag. Am eigenthümlichsten jedoch nahmen sich die kleinen Kornspeicher der Ssehre aus, und ähnliche begegneten mir sonst nirgends. Das becherförmig aus Thon geformte Reservoir, oft so kunstvoll mit Gesimsen und stufenweise übereinanderfolgenden Ringen versehen, daß es einer vermittels der Drehscheibe hergestellten Schüssel glich, ruhte stets auf einem einzigen hohen Pfahle, sodaß man am Stamm hinaufklettern mußte, um das deckelartig überhängende Strohdach abheben zu können. Weder Ziegen noch Hunde sah ich bei den Wohnsitzen dieses Volkes, nur wenige Hühner schienen sie zu enthalten.

Die Waffen der Ssehre boten nichts Bemerkenswerthes dar, die Lanzen glichen denen der Bongo und schienen seltene und gesuchte Waffen zu sein. Pfeile und Bogen waren weit kleiner als die bei letztgenanntem Volke gebräuchlichen, namentlich erschienen die Pfeilschäfte von auffälliger Kürze, wie ich solche nur bei den Bellanda gesehen.

Die Weiber der Ssehre tragen vorn und hinten im Gürtel denselben Schmuck von Gras oder Laub wie die der Bongo. Die gleiche Sitte beobachten auch die Weiber der Golo und Kredj. Dieselbe Vorliebe für Grashalme, welche in die durchbohrten Nasenflügel gesteckt werden, kennzeichnet wie bei den Bongo und Golo auch die Ssehreweiber, und unter ihnen folgen selbst Männer diesem Beispiele. Viele Weiber tragen auch in der Oberlippe genau dieselbe runde Platte eingesetzt wie die Mittufrauen. Auch sah ich bei Dem Adlan Weiber, welche durch die Unterlippe einen langen Stab von Blei gesteckt hatten, der mehrere Zoll lang herunterbaumelte. Die Zähne sind sowol bei Männern als auch bei Frauen intact, nur pflegen sie die Lücke zwischen den beiden mittelsten Schneidezähnen gern durch

einen Ausschnitt zu erweitern. Nach echt centralafrikanischer Sitte werden die Säuglinge von den Müttern in jenen sattelgurtartigen Binden umhergetragen, die sie über die Schulter schlingen wie die Frauen der Monbuttu.

Die Jagd in den benachbarten Wildnissen, welche nahezu 20 Meilen weit nach jeder Richtung hin völlig menschenleer zu sein scheinen, muß eine sehr ergiebige sein. Nirgends habe ich derartige Massen von Jagdtrophäen angehäuft gefunden wie bei allen Weilern der Ssehre. Diese errichten sie aus gegenseitig sich stützenden Baumästen, die wie die Gewehre in einem Lager zusammengestellt werden, Gestelle, um daran die Hörner und Schädel der verschiedensten Thiere zu befestigen. Hunderte von Büffelgehörnen fanden sich auf diesen Gestellen. Es schien, als wollte einer den andern an Menge ausstechen; fast vor jeder Hütte stieß man auf derartige Anhäufungen. Sehr häufig waren auch die Hornkronen der Elenantilope, des Wasserbocks, des Hartebeests, des Bastard-Gemsbocks, dann Schädel von Warzenschweinen, Pavianen, selbst Löwenschädel fehlten nicht.

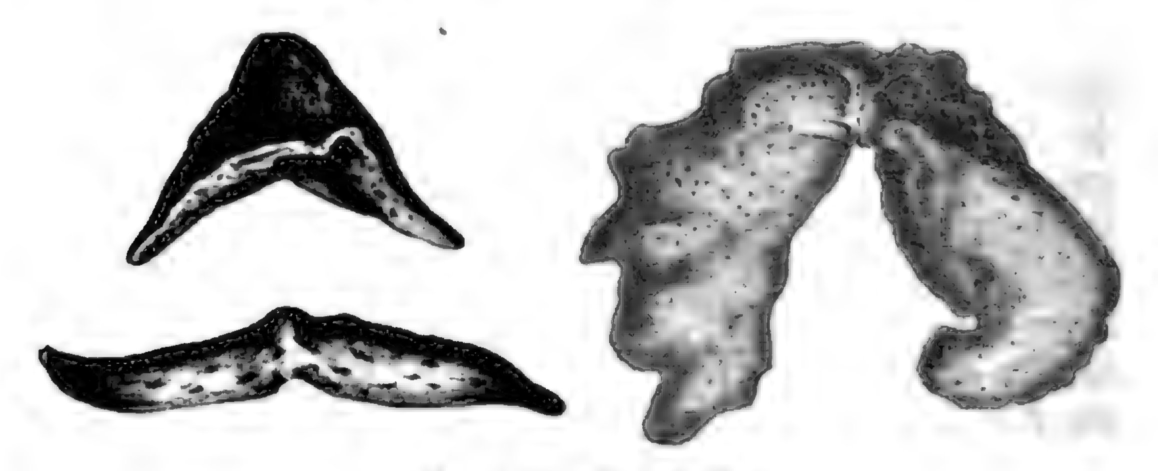
Der Besitzer der Seriba Adlan befand sich auf einem Zuge zu den westlichen Niamniam, sein Wekil aber sorgte aufs vortrefflichste für gute Bewirthung, und wenn ich die Erschöpfung an Lebensmitteln und den andauernden Nothstand des Landes berücksichtigte, so mußte ich seiner Gastfreundschaft das größte Lob zuertheilen.

Halbwegs von Dem Adlan nach Dem Gudju und jenseit des Kuru befindet sich ein ansehnlicher Hügel, Taja genannt. Diese Strecke erfordert zwei starke Tagemärsche, und beständig führt der Weg durch eine ununterbrochene Wildniß, bis man am Biri die Weiler der Kredj-Schechs Gudju erreicht hat.

Am 8. Februar nach Mitternacht erhob sich ein so heftiger Sturmwind, daß ich davon erwachte, obgleich mir eine wohlverschlossene Hütte eingeräumt worden war. Ein wichtiger Windumschlag war erfolgt, denn zum ersten mal in dieser Jahreszeit brach sich der Südwest wieder Bahn und erhielt sich nun für einige Zeit anhaltend den größten Theil des Tages über. Die Nächte waren infolge dessen wieder so warm geworden, daß man im Schlafe keiner Decke mehr bedurfte. Nach dreitägigem Aufenthalt wurde gen Ost der Rückzug zum Bongolande angetreten, um eine böse, wasserarme Wildniß drei Tage lang zu durchwandern, denn auch hier bildet der Pangofluß fast genau die Grenze zwischen quellreichem und quelllosem Terrain, obgleich die Bodensenkung eine nur ganz graduelle, anscheinend nicht wahrnehmbare war. Wir hatten nur noch drei rieselnde Bäche, den Ngokurah, den Ssimereh und den Ngonguli (mit den Dörfern und Schechs der Ssehre Kombo, Willeke, Badscha und Barraga) zu überschreiten, und die letzten Hütten mit dem letzten Wasser waren bereits bei vier Meilen Entfernung vom Pango erreicht, weiterhin aber konnten immer nur nach langem Suchen vereinzelte, weit voneinander entlegene Wasserlachen ausfindig gemacht werden, um Trinkwasser zu gewinnen.

Wir verbrachten die erste Nacht bei den Weilern Barraga's, wo die Menge der an allen Votivpfählen aufgehängten Pavianschädel meine Bewunderung erregte. Hier werden noch allenthalben Cassaven gebaut, während sie bei den Bongo eine fast unbekannte Erdfrucht geblieben sind. Auch von den andern Culturpflanzen der Ssehre

erinnerten viele an ihre recente Auswanderung aus dem Niamniamlande. Bataten finden sich ebenso häufig angebaut wie Cassaven, außerdem Ricinus, das eßbare Solanum der Niamniam (hier Djugo genannt) und die Pferdebohne (Canavalia), welche die Sfehre Nsehrano nennen. Bei Barraga stieß ich auch auf eine eigenthümliche Schlingpflanze, eine Dioscore, welche in den Achseln der Blätter lange hornartige oder fingerförmige Doppelknollen ansetzt, ähnlich wie die eßbare Helmia, zu welcher Gattung die Pflanze allerdings auch gehört. Bei den Sfehre heißt diese aus der Wildniß häufig in die Nähe der Hütten verpflanzte Helmia „Karra". Auch in den Kredjdörfern am Biri beobachtete ich dieses Gewächs, von welchem mir daselbst gesagt wurde, die Knollen dienten als ein kräftiges Purgirmittel; die Niamniam dagegen, welche gleichfalls die Karraknolle ziehen, erzählten mir von derselben ganz andere Dinge. Bei ihnen, so sagten sie, diene die Knolle zur Zauberei, falls die Pflanze ihrer viele ansetze, so bedeute das ein ergiebiges



„Karra", eine Zauberknolle.

Jagdjahr; will der Jäger seinem Bogen eine unfehlbare Kraft verleihen, so braucht er nur die Knolle, indem er sie über dem Bogen in den Händen hält „abzuschlachten", d. h. sie mit dem Messer zu köpfen oder zu kappen.

Die erste Strecke, welche wir in der Wildniß ostwärts zurücklegten, führte uns durch ununterbrochenen Wald, ohne einen einzigen durch irgendeine Terrainfalte sich verrathenden Wasserzug oder ein Regenbett zu passiren, bis wir um die Mittagszeit bei dem ausgetrockneten Sumpfbache Kanda rasteten, um in der Umgegend nach Wasser zu forschen, da wir nach einem Marsche von 11 Meilen und bei heißer Witterung empfindlichen Durst litten. Es kostete uns viel Hin- und Hersuchen, bis meine Leute eine Pfütze ausfindig gemacht hatten. Mit großer Behutsamkeit mußte ich die Oberfläche abschöpfen lassen, wollte ich überhaupt einen kleinen Vorrath Trinkwasser erzielen. Es war ein ekelhafter Suhlplatz von Büffeln und Ebern, voll von den Losungen dieser Thiere, ein Gemisch von Sumpfmoder und ammonikalischem Wasser. Wir ließen die dicke Schlammasse durch die Tücher laufen, erst durch Kochen verlor sie ihren scharfen Geruch. Drei Meilen weiter erreichten wir zum Glück einen von dichtem Buschwerk umstandenen Chor, den Telle, in welchem wir eine ausreichende Menge ziemlich klaren Wassers vorfanden, um ein Lager für die Nacht beziehen zu können. Am dritten Marschtage passirten

wir wieder einige ausgetrocknete Chors mit unzureichenden Pfützen. An einem derselben ward ein Rudel Hartebeests überrascht, welche sich gegenwärtig in ihrem grauen, rehfarbenen Winterkleide sehr fremdartig ausnahmen. Hunderte von Marabustörchen machten sich um einen sumpfigen Pfuhl zu schaffen; sie fischten daselbst nach Schnecken und Würmern. Mittags mußten wir uns wiederum mit einem abscheulichen Wasser behelfen, an Speisevorräthen aller Art gebrach es uns gleichfalls, und obgleich ich einige Perlhühner erlegte, so hatte ich doch weder genügendes Wasser noch irgendein Fett, um sie zubereiten zu können. Nachmittags wurden wir von einem Wetter überrascht, welches von Nordost heraufgezogen kam und nach Süden umsetzte. Vergeblich suchten wir Schutz unter den größern Bäumen des dichten Waldes, dessen schönster Schmuck die daselbst sehr häufige Lophira war; wir büßten dadurch zwecklos die helle Tageszeit ein und mußten schließlich gänzlich durchnäßt zwei Stunden lang in der Finsterniß den Marsch fortsetzen, bis wir an einem kleinen Bache abermals von starkem Regen überfallen wurden. Eine obdachlose, andauernd regnerische Nacht machte das Maß meines Elends auf dieser an Entbehrungen aller Art überreichen Tour voll. Da kein Gras in der Dunkelheit gefunden werden konnte, auch alle Versuche, ein Lagerfeuer anzuzünden, mislangen, so litt ich viel von Kälte und Nässe und mußte am folgenden Morgen, halb erstarrt wie ich war und immer noch im Regen, den beschwerlichen, jetzt schlüpfrig gewordenen Weg fortsetzen. Dieser Regen (in der Nacht vom 11. zum 12. Februar) war ein exceptioneller, und er stellte die seit den letzten drei Tagen durch Südwestwind verdrängte Alleinherrschaft des Boreas noch für eine kurze Zeitdauer wieder her.

Nirgends habe ich ein so lustiges Völklein kennen gelernt, wie es die Sehre waren, welche mich als Träger begleiteten. Kein Misgeschick, keine Müdigkeit, weder Hunger noch Durst vermochte etwas über den unverwüstlichen Humor dieser Neger. Wurde unterwegs gerastet, so begann das Scherzen und Spaßmachen erst recht, da sah man keine trübseligen Gesichter, kein Stöhnen und Seufzen ob der Ermüdung wurde vernommen; sie spielten miteinander wie ausgelassene Kinder. Bald stellte der eine oder der andere ein wildes Thier vor, welches die übrigen jagten, bald neckten sie sich mit allerhand Schabernack. Besonders belustigend wirkte die Darstellung der Schildkröte, deren unbeholfene Bewegungen auf allen Vieren nachgeahmt wurden, mit dazugehörigem Unken und Schnabelknacken. Derart vergnügten sich die Sehre mit leerem Magen; „wenn wir Hunger haben“, so sprachen sie, „dann singen wir, um ihn zu vergessen“.

Dreizehn Meilen östlich vom Telle fand zum ersten mal die vom Pango an stets dichte und durch eine große Mannichfaltigkeit der Baumarten ausgezeichnete Waldung ihre Unterbrechung, indem ausgedehnte Steppen und Sumpfniederungen mit lichten Terminalienbeständen an ihre Stelle traten. Die Niederung wurde gen Osten von einem steil abfallenden Hügelwall begrenzt, dessen Fuß wir vier Meilen weiter erreichten. Die Richtung des Höhenzuges ging von Südost nach Nordwest.

Unser Pfad strebte nun bis zu der nächsten 10 Meilen entfernten Seriba Ngulfala im Bongolande die nordöstliche Richtung an. Der gewundene Weg

hatte sich durch ein complicirtes System von Gneiskuppen und plattenförmigen Erhebungen hindurchzuschlängeln. Es war ein Gebirgsstock en miniature, das Quellland des Getti und zugleich die Wasserscheide zwischen diesem und dem Pango. Der Ansteig schien beträchtlich und die höchste Kuppe (Atjumm genannt) überragte unsern Weg um circa 200 Fuß, über die anstoßende Niederung mochte sie mindestens 500 Fuß erhoben sein. Sie hatte ganz das halbkugelförmige Aussehen des Gumango bei Bendo's Dorf im Niamniamlande. Dicht vor der Seriba überschritten wir den Getti, welcher, entsprechend dem consumtiven Terrain, das er durchfließt, bereits hier, also über 40 Meilen von unserm Uebergangspunkte bei Biselli's Seriba, dasselbe Aussehen zeigte wie an jener Stelle: ein breiter tiefer Erdriß mit stehenden Wasserlachen. Eine Menge von Marabustörchen umstand die Ufer oder suchte in den Lachen nach Fischen und Anodonten. Die Seehöhe von Ngulfala betrug 1790 pariser Fuß (591 Meter), fast 500 Fuß weniger als Dem Adlan, es verdient aber bemerkt zu werden, daß der Ansteig durch das Hügelsystem von Atjumm allein 400—500 Fuß betragen haben muß, sodaß die graduelle Landsenkung ostwärts vom Pango (die Thaldepression dieses Flusses nicht gerechnet) auf 30—35 Meilen gegen 1000 Fuß ausmachen durfte. Die nach Osten stark zunehmende Bodensenkung machte sich auf der folgenden Strecke sehr bemerkbar. Die nächste Seriba im Bongolande gehörte wie die vorige zu den Besitzungen Agad's und hieß Muhdi; wir legten die 13—14 Meilen dahin in einem ununterbrochenen Marsche zurück, indem wir in flacher und von ausgedehnten Steppenstrichen eingenommener Gegend fünf zum Theil völlig trocken gelegte Sumpfchors passirten. Mingangah, Bolongoh, Bodowuih, Doggolomah, Koddahiära; von diesen nahmen, den Aussagen der mich begleitenden Bongoträger zufolge, die beiden ersten ihren Abfluß nordwärts zum Getti, die drei folgenden aber südostwärts zum Waufluß.

In Muhdi machte ich, wie ich es in Ngulfala gethan, einen Rasttag, da ich, arg erkältet, mich gänzlich kraftlos fühlte. Diese Tage über blies wieder ein sehr heftiger und kühler Nordostwind.

Als ich mich gegen Abend etwas wohler fühlte, unternahm ich eine kleine Rundtour durch die Weiler der Umgegend. Hier erblickte ich das merkwürdige Grabdenkmal des verstorbenen Bongo-Aeltesten Janga, von welchem ich in dem das Bongovolk behandelnden Kapitel eine Abbildung gegeben habe. Die Bongo von Muhdi legten noch viel Ursprünglichkeit an den Tag. In ihren Hütten machte ich eine Menge Gegenstände und Geräthschaften ausfindig, welche in den übrigen Landestheilen längst außer Gebrauch gekommen zu sein schienen. Sehr häufig und in großer Mannichfaltigkeit waren die musikalischen Instrumente vertreten, welche ich bei Schilderung dieses Volkes (siebentes Kapitel) ausführlich beschrieben habe. Um ihre Handhabung zu veranschaulichen, lasse ich hier eine Skizze beifolgen, welche eins jener Quartette darstellt, wie es die jungen Leute zur abendlichen Unterhaltung zu executiren pflegten und welche gerade in Muhdi meine Aufmerksamkeit in hohem Grade fesselten.

Der Verwalter von Muhdi hielt sich zwei Caracalluchse, die er jung hatte

Colossaler Feigenbaum. (Ficus platyphylla.)

S. 457.

Digitized by Google

Digitized by Google

einfangen lassen, um sie großzuziehen und nach Chartum zu senden. Ein Bongo war eigens zu ihrer Wartung bestellt, und mußte, um für die Bestien ein geeignetes Futter zu schaffen, einen großen Theil des Tages dem Rattenfange obliegen. Er holte sie bündelweise, zu Dutzenden zusammengebunden, von den Ufern eines benachbarten Chors. Diese Ratten gehörten jener röthlichbraunen Art mit weißlichem Bauche an, welche die Bongo „Lunj" nennen, und schienen, abgesehen von ihrer geringern Körpergröße, völlig unsern Wanderratten zu entsprechen. Die Lunjratte findet sich im Lande stets nur in der Nähe der Gewässer und ist von derjenigen Art, welche sich in den Hütten und Speichern daselbst einnistet, nur

Ein Bongoconcert.

durch ihre Färbung verschieden. Ob die Wanderratte auf ihrem Welteroberungszuge in der That bereits bis zu diesen entlegenen Binnenländern vorgedrungen, diese Frage ließ sich bisher leider nicht erledigen, da die Untersuchungen an den mitgebrachten Exemplaren bei der großen Schwierigkeit des Gegenstandes noch nicht zum Abschlusse gediehen sind.

Zwei Stunden in Südost von Muhdi lag die Kutschuk-Ali'sche Filialseriba Moddu-Mahā, und drei Stunden weiter in dieser Richtung die Hauptseriba Hassaballa's, welche bei den Bongo Gellau hieß, diesseits, und nicht weit vom Wau entfernt. Das schmale Land zwischen den Flüssen Wau und Djur enthielt ein halbes Dutzend kleiner Seriben, welche südwärts der Reihe nach am Wege zu den Bellanda aufeinanderfolgten und theils dem einen, theils dem andern der beiden genannten Handelshäuser angehörten.

Die kleine Seriba Muhdi wurde mit allen ihren Hütten von einem einzigen

Feigenbaume beschattet, einem Exemplar von wahrhaft monumentaler Pracht und Großartigkeit. Derselbe gehörte der oft genannten Art (Ficus lutea) an, welche die Bongo Mbehri nennen. Der Stamm des Baumes von Muhdi war wie immer von geringer Höhe, zeigte dagegen eine um so gewaltigere Dicke und eine nach allen Richtungen hin horizontal ausgebreitete Verästelung. Jeder einzelne Ast besaß eine derartige Dicke, daß er für sich allein einen Baumstamm abgegeben hätte, welcher den Vergleich mit unsern stärksten Kiefern und Tannen nicht zu scheuen brauchte. Die eigentliche Rinde kommt am Stamme des Mbehri nur an wenigen Stellen zum Vorschein, sie ist hellgrau wie die der Platanen, und querrissig. Alle Aeste, selbst die höchsten, sind mit kurzen Luftwurzeln wie mit einem Barte dicht behangen, diese umflechten den Stamm wie mit einem dichten Geflechte von Stricken und Tauen.

Ein eigenthümliches Ereigniß knüpfte sich an den Baum von Muhdi, und ich fand bei meinem Einzuge die kleine Bewohnerschaft der Seriba noch ganz unter dem Einflusse des Staunens und des Schreckens, welchen dasselbe vor kurzem hervorgerufen. Einer der gewaltigsten Aeste, vermodert und vom Wurm zerfressen, lag herniedergestürzt am Boden, sein Fall hätte eine ganze Hütte zusammenschlagen müssen, wäre derselbe in einer andern Richtung als der stattgehabten erfolgt. Dieser Sturz wurde von den Nubiern der unmittelbaren Wirkung eines „bösen Blicks" zugeschrieben, den ein Soldat, welcher sich auf der Durchreise befand, am Tage vor meinem Einzuge in Muhdi auf den morschen Ast geworfen. Die Leute waren wie gewöhnlich im Schatten des Baumes vor ihren Hütten gelagert, als der Erwähnte, auf den Ast deutend, ausgerufen haben soll: „Das Holz da ist faul, es wäre schlimm, wenn es euch auf den Kopf fiele." Gesagt, gethan, kaum hatte er die Worte gesprochen, als sich auch schon ein gewaltiges Knistern und Knacken erhob und die Holzmasse krachend zu Boden stürzte. Die Trümmer lagen noch da vor aller Augen, und mein Ohr vernahm die Schreckenskunde aus dem Munde der Augenzeugen.

Zwei Tage verbrachten wir auf dem Rückzuge nach Wau; die Agad'sche Hauptseriba lag von Muhdi in Nordost, und die Entfernung auf einem kleinen Umwege betrug gegen 35 Meilen. Die Gegend war mit lichtem Buschwalde bestanden und schien nirgends mehr die Ueppigkeit und Laubfülle des hinter uns gelegenen Westens zu erreichen. Wir überschritten zunächst zwei Sumpfniederungen Katjirr und Damburre, wo sich im hohen, jetzt halb ausgedörrten Grase einzelne Brunnenlöcher vorfanden. Bei der letztgenannten Niederung zeigten sich Spuren einer alten Niederlassung, welche nach den Aussagen meiner Bongo von der ältesten und frühesten Seriba im Lande herstammen sollten. Wir nächtigten an dem Sumpfbache Moll, sehr belästigt von der Heftigkeit eines von 10 Uhr ab wüthenden sehr trockenen Nordoststurms.

Die Hunde, welche mich begleiteten, waren durch das viele Geräusch, das sich in den umliegenden Grasdickichten bemerklich machte, so aufgeregt, daß man sie nicht von dem Versuche zurückzuhalten vermochte, auf eigene Hand in der Finsterniß zu jagen. Ueber und über mit Blut bespritzt, kehrten sie mitten in

der Nacht zu mir ins Lager zurück. Von dem Wildreichthum der Gegend sprach auch das nächtliche Hyänengebrüll, das sich, sonst eine große Seltenheit, gerade an diesem Platze besonders anhaltend vernehmen ließ. Als Nachtessen dienten mir die im Laufe des Tages erlegten großen Rohrratten, deren gesammte Körperlänge von der Schnauzenspitze bis zur Stelle des fehlenden Schwanzes 1 Fuß 7 Zoll englisch (0,525 Meter) maß. Ich hatte am Damburre einen großartigen Steppenbrand in Scene gesetzt und mit Hülfe der Träger, die als Treiber dienten, eine interessante Jagdausbeute in der Niederung erzielt. Zwei Zebra-Ichneumonen und zwei Aulacodes wurden im Triumph zum Lagerplatze getragen.

Oestlich vom Möll betraten wir ein mit kleinen Sträuchern sehr licht bestelltes Hügelterrain. Zu beiden Seiten des Weges tauchten Höhenzüge von Rothfels auf, abwechselnd mit Platten und Kuppen von Gneis. Auf dem trocken gelegten Sumpfbache Dabohlo, welcher nun folgte, fanden sich zahlreiche Büffelwechsel, und eine sehr erfolgreiche Jagd auf Perlhühner eröffnete sich daselbst, da die frühe Morgenstunde Scharen von Hunderten derselben an die hin und wieder in den Pfützen etwas Wasser darbietende Niederung getrieben hatte. Eine weite baumleere und 3000 Schritt weit gleichmäßig gesenkte Fläche bot sich weiterhin den Blicken dar. So gelangten wir zu einer jetzt trockenen Sumpfdepression mit Terminalienbeständen, jenseit welcher das Land bedeutend aufstieg, indem ein von Südost nach Südwest sich hinziehender Hügelabfall die Niederung nach Osten zu begrenzte. Bis zur Agad'schen Seriba hatten wir noch vier Meilen in beständigem Ansteigen zurückzulegen.

Am 19. Februar begrüßte ich nach neunundvierzigtägiger Abwesenheit und nach einer Wanderung von 876000 Schritten wieder meinen alten Freund Chalil, welcher mich in schönen neuen Hütten unterbrachte, die er vorsorglich für den Rest meiner bei ihm zu verlebenden Zeit eigens hatte herrichten lassen.

Sechzehntes Kapitel.

Nachrichten vom Kriege in Europa. Jagden am Djur. Rohrratten. Korntransporte. Fischerei. Flußaustern. Wie man im Sudan über Europa denkt. Witterung im Frühjahr am Djur. Eine Enthauptung. Rückkehr zu Ghattas' Seriba. Aufbruch zur Meschera. Antilopen in Brunst. Viehrazzien. Kutj und Tehk, Verräther an ihrem Volk. Angst und Eile ohne Grund. Erinnerung an die alte Schol. Einschiffung Aussätziger und von Sklaven. Innerer Conflict gegenüber der Sklavenfrage. Itinerar der Fahrt auf dem Gazellenstrome. Ein grauenvolles Ereigniß bei Nacht. Unnöthige Furcht vor den Schilluk. Ankunft eines Dampfers. Im Lager des Mudirs. 600 Sklaven und 200 Nubier auf zwei Booten. Specificirung und Confiscation der Sklaven. Angenehme Ueberraschung in Faschoda. Sklavenkaravanen am Ufer. Mein Einzug in Chartum. Telegramm nach Berlin. Misgeschick meiner Diener. Meine Vorstellungen beim Generalgouverneur. Die Opfer der letzten Fiebersaison. Tikkitikki's Tod. Θαλαττα, Θαλαττα!

Sehr frühzeitig hatten sich in diesem Jahre die ersten Barken in der Meschera eingefunden, und die nubischen Söldnerbanden sahen sich durch frischen Zuzug aus Chartum ansehnlichst verstärkt. In den Seriben herrschte infolge dessen neues Leben. Verwandte und Freunde, die sich jahrelang nicht gesehen, tauschten ihre beiderseitigen Erlebnisse aus und die lange ersehnten Neuigkeiten von Chartum gingen nun von Mund zu Mund.

Auch mir wurden Neuigkeiten zutheil, und diese waren in einem winzigen Brieflein enthalten, das mir ein Freund von Chartum aus zugesendet. Da las ich denn in telegrammartiger Kürze von den welterschütternden Begebenheiten des vergangenen Herbstes; sechs Monate waren diese Nachrichten alt, die übrigen Briefschaften aber, die aus der Heimat selbst stammten, enthielten nur gleichgültige Dinge, denn als sie geschrieben wurden, lag Europa noch im tiefsten Frieden. Was sich seit November 1869 daselbst alles ereignet, blieb mir diesen neuesten Nachrichten gegenüber ein Räthsel, ich vermochte es nicht zu fassen. Zwar hatten mir die im Westen angetroffenen Sklavenhändler, welche jüngsthin über Land von Chartum eingetroffen waren, mancherlei Neues erzählt von den Dingen, die sich im Sudan ereignet, über den großen Krieg der Franken aber verlautete daselbst auch nicht das Geringste, denn wen interessirte hier, außer mir, der Fall des mächtigen Frankenkaisers, wen kümmerten die Siege der Deutschen? Hatte doch selbst die Kunde von dem abyssinischen Feldzuge der Engländer kaum das dem Kriegs-

schauplatze so benachbarte Chartum erreicht, als ich viele Monate nach der denkwürdigen Eroberung Magdalas diese Stadt besuchte.

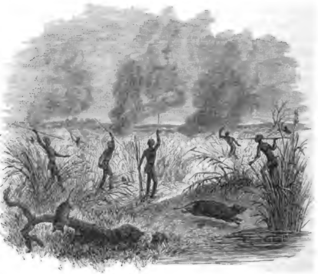
Da ich im vergangenen Jahre keinen Auftrag in Chartum gegeben hatte, mir neue Vorräthe nachzusenden, indem ich unmittelbar nach Beendigung der Niamniamtour den Heimweg anzutreten beabsichtigte, so waren mit den angelangten Barken nur wenige blos für die Rückfahrt auf dem Flusse bestimmte Dinge für mich angelangt. Jetzt, da ich bereits seit Monaten dem herbsten Mangel ausgesetzt gewesen, mußte mir der Besitz auch der geringsten Kleinigkeiten von unbezahlbarem Werthe erscheinen.

Die zwei Monate, welche ich noch bis zur Ankunft meiner Vorräthe in den gastlichen Hütten Chalil's zu verleben hatte, wurden fast ausschließlich der Jagd gewidmet, zu welcher die wildreichen Umgebungen der Djurniederung ganz besonders aufforderten. Außerdem machten die beständigen Anstrengungen meinen nervösen Zustand noch einigermaßen erträglich. Kopfweh, Niedergeschlagenheit und Mattigkeit wichen nur beim Marschiren, und nur für diejenigen Stunden, welche ich in der Wildniß verbrachte, kehrte ein Theil meiner frühern Energie zurück. Abgespannt und kraftlos lag ich, zu meinen vier Wänden zurückgekehrt, auf dem Lager; nur ab und zu gewährte mir das Zeichnen der Naturgegenstände einige Unterhaltung und Abwechselung.

Chalil hatte mir eine vorzügliche Büchse geliehen, welche, besonders für die Antilopenjagd geeignet, mir zu der reichsten Beute verhalf. Mit dieser Waffe erlegte ich im Laufe der Monate März und April fünfundzwanzig Stück größern Wildes, darunter fast alle Antilopenarten, welche die Fauna des Landes beherbergte. Unerschöpflich erschien die Menge der Caama- und Leucotis-Antilopen, und das schmackhafte Fleisch der letztgenannten Art, ohne Vorrath an Butter oder an Fett, wie ich war, konnte selbst einfach in Wasser gekocht mich immerhin schadlos halten für den Mangel an Rindfleisch. Das magere, seifenartig schmeckende Ziegenfleisch, welches sonst allein zu meiner Verfügung stand, brachte auf die Dauer einen unüberwindlichen Ekel zu Wege. Gemüse aller Art, überhaupt vegetabilische Kost außer Sorghumfladen, waren seit vier Monaten nicht über meine Lippen gekommen.

Ende Februar war die günstigste Zeit zur Jagd auf Rohrratten (Aulacodus Swinderianus); ich arrangirte daher eines Tages einen großen Jagdausflug zum Djur, indem ich die gewandtesten Eingeborenen um mich scharte, welche, mit Lanzen bewaffnet und wohlvertraut mit den von diesen merkwürdigen Thieren bevorzugten Plätzen, mir als Treiber und Jäger dienen sollten. Um jene Zeit, da selbst an den Flüssen und in den sumpfigen Niederungen alles Gras verdorrt war, schien es ein Leichtes, mit ihrer Hülfe die an solchen Localitäten in Menge sich vorfindenden Rohrratten zu erlegen. Sobald ein Platz ausfindig gemacht worden war, welcher die Thiere enthielt, so wurde er umstellt und das hohe Gras von allen Seiten zugleich in Brand gesteckt; da war ein Entrinnen nicht möglich, alles, was an lebenden Wesen darin verborgen war, mußte zum Vorschein kommen. Die Rohrratten hatten nun allerdings die üble Gewohnheit, stets bis zum letzten

Moment zu warten und erst mit versengtem Fell und mit verbrannten Füßen die Flucht zu wagen, sodaß man intacte Bälge nicht so leicht zu erlangen vermochte. Wie der Wüstenhase verharrt das Thier in seinem Versteck, wo es sich sicher glaubt, auch bei unmittelbarer Nähe seines Verfolgers, in unbeweglicher Stellung. Beide werden daher von den Eingeborenen nicht selten durch Steinwürfe und Knittel erlegt. An manchen Stellen, wo das vom Steppenbrande verschont gebliebene Gras in besonderer Dichtigkeit angetroffen wurde, brauchten die mich begleitenden Djur mit ihren Lanzen nur aufs gerathewohl hineinzustechen wie in



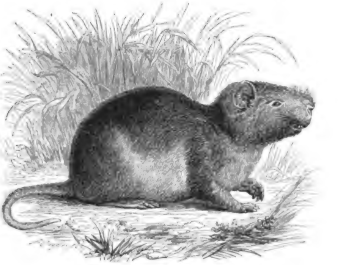
Jagd auf Rohrratten.

die von Fischen wimmelnden Lachen der zurückgebliebenen Alt- und Hinterwässer des Flusses, um etliche von den Rohrratten aufzuspießen.

Der Aulacodus (arabisch „Fahr-el-buhß“, d. h. Rohrratte), welcher in den verschiedensten Tropenländern des Continents zu Hause ist, gräbt sich, stets in der Nähe von Flüssen und Bächen, tiefe Löcher in das von hohem Gras- und Rohrwuchs bedeckte Erdreich, entfernt sich jedoch, um seiner Nahrung nachzugehen, weit genug von diesen Schlupfwinkeln, um dem Jäger die Verfolgung zu erleichtern. Schwimmhäute zwischen den Zehen der Hinterfüße erleichtern seine Bewegungen im nassen Element, und die größern Flüsse sind die natürlichen Straßen, auf denen der geschickte Schwimmer seine Wanderungen bewerkstelligt.

Das ausgewachsene Thier hat eine Körperlänge von nie unter $1\frac{2}{3}$ Fuß, wovon indeß der dritte Theil auf den rattenartig dünnbehaarten Schwanz kommt, welcher auf der Oberseite eine schwärzliche, auf der zur Erde gekehrten Seite eine

hellgraue Färbung hat. Hellgrau sind auch die borstenartigen, fast den weichen Stacheln junger Igel gleichenden Haare an Schnauze, Kehle, Brust und Bauch, während sie auf dem Rücken und an den Seiten des Körpers ins Bräunliche spielen; die grauen Haare sind nämlich an diesen Stellen mit einer hellleder-braunen Spitze versehen. Im Februar fielen die Borsten der jungen halbaus-gewachsenen Thiere aus, um gegen ein neues Kleid vertauscht zu werden. Die Haut ist trotz ihrer Dicke (3—4 Millimeter) sehr zart und äußerst leicht zerreiß-bar, eine förmliche Specklage ist mit ihr verwachsen. Das Fleisch ist stets sehr fett und gibt einen vorzüglichen Braten ab, da es durchaus keinen eigenthüm-



Rohrratte (Aulacodes Swinderianus).

lichen oder unangenehmen Geschmack hat, ohne zugleich so fade und süßlich zu schmecken wie dasjenige der Klippschliefer. Es hat die Consistenz des Hühner-fleisches und hält im Geschmack die Mitte zwischen Kalbfleisch und Schweinefleisch. Die Nubier verachten selbstverständlich das Fleisch eines Thieres, welches die Klauen spaltet, ohne wiederzukäuen oder Hörner zu tragen, als etwas religiös Unreines; minder scrupulös in culinarischen Dingen sind alle die Wüsten und Steppen bewohnenden Mohammedaner, und für den Baggara wie für den Furianer ist der Braten der Rohrratte ein ebenso großer Leckerbissen wie das zarte Fleisch des Hasen für die Bischarin und Hadendoa.

Mein Tikkitikki, welcher, mit Pfeil und Bogen bewaffnet, ein begeisterter Theil-nehmer an dem Jagdausfluge war, behauptete, die Thiere im Lande der Mon-buttu nie gesehen zu haben. Dagegen sind sie allen Niamniam unter dem Namen „Remvo“ oder „Alimvoh“ wohlbekannt, hauptsächlich durch die Verheerungen, welche

Digitized by Google

sie in den Elfenbeinvorräthen anzurichten pflegen, indem sie dieselben, aus Bedürfniß, ihre Vorderzähne an einer passenden Substanz zu wetzen und zu schärfen, benagen. Die Niamniam befolgen nämlich die Gewohnheit vieler afrikanischen Völker, indem sie ihr Elfenbein, um es vor der Eventualität kriegerischer Ueberfälle, vielleicht auch um es gegen ein Brandunglück sicherzustellen, dem nassen Grunde der Sumpferde anvertrauen, wo es die Aulacodes ausfindig machen, um dasselbe die Kreuz und Quere zu durchnagen.

Chalil brauchte 300 Träger, um seine Vorräthe von der Meschera abholen zu lassen; da sie sich aber an ein und demselben Tage nicht zusammenfinden konnten und der im Lande allgemein herrschende Nothstand eine Beköstigung der einzeln eintreffenden Abtheilungen in der Seriba unmöglich machte, so wurden die Ankömmlinge truppweise voraus expedirt, auf den Weg zur Meschera, um bis zur Vereinigung des ganzen Corps der Träger bei den nächsten Dinka „zu essen". Es vergingen viele Tage, bis die große Karavane in Gang gebracht werden konnte, und in der Zwischenzeit hatten die Soldaten, welche den Vormarsch bereits eröffnet, einen harten Strauß mit den Dinka zu bestehen, welche ihre Kornvorräthe bis aufs Blut zu vertheidigen entschlossen waren.

Am 4. März langten 200 Ghattas'sche Bongoträger an, welche, auf dem Durchmarsche befindlich, Korn zu den Türken bringen sollten. Die vielen Lasten auf einen Haufen geworfen ergaben kaum einen Vorrath von 20 Ardeb. Dummes, indolentes Volk, diese fremden Eroberer! Solche ebene, thonharte Straßen, welche das Land zur trockenen Jahreszeit allerorten darbot, und nicht ein einziges Vehikel im ganzen Lande! Dreißig Handkarren oder drei Ochsenwagen hätten genügt, um den ganzen Haufen Korn mit Leichtigkeit an Ort und Stelle zu schaffen. Die 200 Träger mußten hin und zurück über 24 Tage gefüttert werden, und wollte man sie ordentlich satt machen, so hätten sie in dieser Frist allein ihre 40 Ardeb Durrakorn, also das Doppelte von der Masse, welche sie fortschaffen sollten, verzehren müssen. Auf solche Art verdoppelten, ja verdreifachten sich die Erpressungen des Gouvernements. Der Bedarf der Regierungstruppen an Korn zum Unterhalte während eines Jahres betrug 600 Ardeb, dazu aber mußten noch andere 600 Ardeb nutzlos vergeudet werden. Daß dabei obendrein noch Zeit und Arbeitskraft verloren ging, daran dachte natürlich hierzulande keiner. Ich wiederhole derartige Details, um auf das trost- und aussichtslose Raubsystem aufmerksam zu machen, welchem die Negerländer, sobald sie nur irgendwie mit dem Islam in Berührung treten, für alle Zeiten ausgesetzt zu bleiben scheinen.

Die zahlreich verzweigten Altwasser des Djur wurden gegen die Mitte des März von den für diese Jahreszeit ausschließlich auf den Fischfang angewiesenen Eingeborenen allseitig in Angriff genommen, die vielen Sumpfkanäle nach allen Richtungen hin durch aufgeworfene Dämme in einzelne Bassins zergliedert und diese so lange ausgeschöpft, bis die Fische im schlüpfrigen Schlamme halb auf dem Trockenen lagen und leicht mit den Händen gegriffen werden konnten. Im großen Maßstabe betheiligten sich alle Bewohner der Gegend an der Fischerei im Djurflusse selbst, und es bot mir eine angenehme Zerstreuung, auf meinen wieder-

holten Jagdausflügen ein Zeuge ihrer dabei in Anwendung kommenden Fischerkünste zu sein.

Am rechten Flußufer, da, wo es steil und unmittelbar zum Wasser abfällt und wo sich die tiefste von zahlreichen Nilpferden bewohnte Stelle befindet, gewahrte ich unter einer 8 Fuß mächtigen (die Höhe der Uferwandung betrug hier 15 Fuß) eisenschüssigen Thonlage einen 4 Fuß dicken weißen Streifen hart über dem Gneis, welcher den gesammten Alluvionen der Flußniederung als Unterlage zu dienen scheint. Diese weiße kalkartige Masse enthielt Quarzstücke und bestand aus einem Verwitterungsproduct des Feldspats, wie es unter ähnlichen Verhältnissen häufig in den Thaleinschnitten der Bäche und Flüsse des Landes wahrzunehmen ist. Im Sande des trocken gelegten Flußbettes kann man überall auf die Schalen abgestorbener Flußaustern (Etheria Cailliaudii) stoßen, welche die Niamniam „Mokperre" nennen und die keinem der obern Nilzuflüsse zu fehlen scheinen. Im tiefern Bette des Djur sitzen diese Muscheln gruppenweise an den Blöcken von Raseneisenstein festgewachsen, welche, aus den höhern Uferwänden gerissen und hinuntergestürzt, nun für immer von den Fluten des Flusses bespült werden. Das Fleisch dieser Flußauster war von süßlich widerlichem Geschmack und schien mir ungenießbar.

Am 20. März brachte die Ankunft Soliman's, des damaligen Besitzers und Geschäftsinhabers der Seriba und des ältesten Sohnes von Kutschuk-Ali, viel Leben in den Ort meines provisorischen Domicils. Er war noch ein blutjunger Mann und unerfahren in der Verwaltung der ausgedehnten Besitzthümer, welche ihm aus dem Erbe seines Vaters erwuchsen.

Mit Vergnügen gedenke ich noch meiner ersten Begegnung mit Soliman und der erheiternden Discussion über die Machtstellung der europäischen Völker, welche sich daran knüpfte. Ich hoffte, politische Neuigkeiten von Soliman zu erfahren, welcher als Chef eines Großhandlungshauses zu der quasi gebildeten Klasse von Chartumern gehörte. Das Einzige, was er mir indeß mitzutheilen wußte, bestand allein in der Meldung, daß zur Zeit, als er von Chartum abgefahren, das heißt im Januar des Jahres, daselbst noch keine Friedensnachricht von Europa angelangt wäre. Der alte Chalil, welcher seit funfzehn Jahren nicht aus den Negerländern herausgekommen war, legte dieselbe Unkenntniß über politische Dinge an den Tag wie die meisten Chartumer der niedrigsten Klasse. Er fragte nicht nur nach dem Namen des damaligen Generalgouverneurs, sondern schien auch nicht einmal zu wissen, daß Aegypten ein fast unabhängig regiertes Land wäre. Der Name des regierenden Khedive war den meisten nicht minder unbekannt („Wie heißt der Pascha in Kairo?" hörte ich fragen); man wußte eben nur, daß Abd-ul-Asis-Khan der Herrscher über alle Gläubigen sei, dem die Könige der Franken als Vasallen dienten, mit einziger Ausnahme des Moscow Imperator, welcher vor einigen Jahren die unerhörte Dreistigkeit gehabt hätte, sich unabhängig zu geberden, nun aber, dank der pflichtgetreuen Unterstützung aller Vasallen des Großsultans, ebenso zu Kreuz hätte kriechen müssen wie ehedem „Bonaparte", der „Sultan-el-Kebir". Darin bestand die ganze Staatsweisheit der Sudanesen, und in diesen Sentenzen

war das Einmaleins ihres politischen Bewußtseins wiedergegeben. Als mich die Leute mit Soliman über Krieg und Frieden im fernen Lande der Franken sprechen hörten, verlangten einige zu wissen, was denn das für ein Volk sei, das man Preußen (die „Borusli") nannte. Da wußte Soliman eine bei aller Naivetät immerhin bezeichnende Antwort zu geben, indem er sagte: „Es ist das Land mit den wenig Leuten." Er wollte damit sagen, daß Preußen die kleinste der Großmächte sei. „Und diese wenigen Leute haben den großen Kaiser der Franken gefangen genommen, dessen Bildniß auf allen Goldstücken zu sehen ist?" fragten sie weiter. „Ja", hieß es, „er war ein Bösewicht und ihn ereilte die Strafe des Himmels."

Am 30. März hatte ich endlich die Freude, die Leute von der Meschera zurückkehren zu sehen, welche die wenigen Dinge mitbrachten, die man mir aus Chartum geschickt hatte. Im Besitz einer ausreichenden Menge Papiers zum Pflanzentrocknen, begann ich nun mit neuem Eifer die lange unterbrochenen botanischen Sammlungen wieder aufzunehmen und dem wundervollen Frühling, welcher mir nun auf den Gefilden Centralafrikas zum dritten mal erblühte, die Opfer wieder abzupressen, welche ich auf dem Altar der Wissenschaft niederzulegen hatte. Zu gleicher Zeit legte ich mich jetzt, da sich der Termin meiner definitiven Rückkehr nahte, auf das Einsammeln von Zwiebeln und Knollen, die, in Thonerde eingehüllt und noch vor dem Beginn ihrer neuen Vegetationsperiode ausgegraben, befähigt erschienen, den weiten Weg nach Europa anzutreten. Auf diese Art brachte ich eine große Menge der seltensten Gewächse, darunter auch Exemplare der neuen Cycadee aus dem Niamniamlande, glücklich in lebensfähigem Zustande bis nach Berlin, wo indeß bei der mangelhaften Einrichtung der dortigen Gewächshäuser und der nachlässigen Pflege der Gärtner manches nachträglich verloren ging.

Die Witterungsverhältnisse des Jahres 1871 schienen keine normalen zu sein, und die einzelnen Jahreszeiten zeigten nicht jene scharfe Begrenzung, welche die beiden Vorjahre auszeichnete. Der ganze Märzmonat glich einem beständigen Kampfe der extremsten Windrichtungen; in der ersten Hälfte dieses Monats stritten Südost und Nordost um die Alleinherrschaft, in der zweiten Nordost und Südwest miteinander. Um die Mitte des Monats herum gab es äußerst heiße Tage, an welchen der Nordost mit einer samumartigen Vehemenz das Land in eine Wüste zu verwandeln drohte. Am letzten März stellte sich der erste durchgreifende Regen ein, nachdem an zwei verschiedenen Tagen vorher schwache Versuche dazu gemacht worden waren. Der April hatte bereits sechs kleine und vier äußerst starke Güsse mit vorherrschendem Südwest aufzuweisen, aber auch in diesem Monat gab es noch Reihen von Tagen, wo Boreas sich von neuem Geltung zu verschaffen suchte. Der Mai schließlich hatte drei starke und fünf schwache Regentage.

Wie in unsern Zonen der Kalender des Landmanns, so hatte auch ich im Djurlande zu gewissen Terminen verschiedene Vorgänge im Thier- und Pflanzenleben zu verzeichnen, welche gleichsam die Etappen der vorrückenden Jahreszeit anzudeuten schienen. Am 16. März sprang der Wind nach Südost um, Regen-

tropfen, die ersten seit dem exceptionellen Guß am 11. Februar, stellten sich ein und die Luft schien wie umgewandelt; da vernahm ich des Nachts das erste Zirpen im Grase, es war die Grille, die ihr erstes Liedchen sang. Bald darauf stellten sich auch die schrillen Töne der Cicade ein, welche um die Mittagszeit die Lüfte erklingen machte wie rasselnde Metallplatten. Mit den ersten Tagen des April begann die Luftfeuchtigkeit in schnell wachsendem Grade zuzunehmen, während die Hitze noch groß blieb. Wir hatten eine Durchschnittstemperatur von + 24° R. Die nächste Folge dieses für die Gesundheit so nachtheiligen Zusammenwirkens von Hitze und Feuchtigkeit war ein starker Ausbruch von Nesseln oder Tropenflechten, welche meinen ganzen Körper bedeckten und durch heftiges Jucken die Ruhe meiner Nächte beeinträchtigten.

Der 3. April steht in meinem Kalender als derjenige Tag verzeichnet, an welchem (drei Tage nach dem ersten starken Regen) der Fußboden meiner Wohnhütte sich mit allerhand gefährlichen Gästen zu beleben begann; riesige, merkwürdig geformte Spinnen, Galeodes (Skorpionspinnen), mit dicken giftstrotzenden Kiefern, und ein Heer von schwarzen Skorpionen stellte sich ein. Meine armen Neger wurden arg mitgenommen, und die Wirkungen schienen bei jeder Gelegenheit rein zufällige, d. h. von der zufällig getroffenen Stelle irgendeines Körpertheils abhängige zu sein. Am 18. April, am Abende eines Tages, welchem ein sehr starker Regen vorausgegangen war, stellten sich auch die ersten geflügelten Termiten (geschlechtliche, männliche) ein, welche in Menge aus den Thonpyramiden der „Gontur“ hervorgeschlüpft kamen.

Gegen Mitte April waren die Kornvorräthe der Seriba derartig erschöpft, daß Chalil allen Gellabas, welche ihren Weg durch dieselbe nehmen wollten, die Gastfreundschaft aufsagte. Soliman selbst mußte mit seinem Gefolge den Platz räumen, und sein alter Wokil unternahm einen Ausflug nach seinen Bongoseriben, um daselbst noch aufzutreiben, was aufzutreiben war. Für mich kamen nun so schlimme Tage des Hungers, wie ich sie kaum im Mai des vergangenen Jahres am Nabambisso verlebt hatte. Es gab Tage, wo nicht einmal für mich eine Hand voll Durra aufzutreiben war. So kläglich auch meine Lage sein mochte, so konnte ich mich dennoch immer noch nicht dazu entschließen, zur Ghattas'schen Hauptseriba zurückzukehren, welche mehr als irgendeine andere zu meinem körperlichen Gedeihen beigetragen haben würde. Diese Stätte war mir so verhaßt wie das ominöse Datum des fluchenswerthen 2. December im Andenken der Geschichte, und dieser Unglückstag hätte daselbst beständig vor meiner Seele schweben müssen. So zog ich es denn vor, lieber vier Monate lang in Wildnissen und in ausgehungerten Seriben zu verharren, als mich dort unter den lebhaften Eindrücken meines Unglücks an Rindfleisch und Kuhmilch zu laben.

Am 19. April wurde ein ehemaliger Bongo-Aeltester, der viele Nubier heimlich ermordet und als Aufwiegler der Eingeborenen gegen ihre fremden Bedrücker schon seit längerer Zeit in den Bergen an der Südgrenze des Landes verfolgt worden war, von den Leuten Kutschuk-Ali's hingerichtet. Ich erfuhr von diesem traurigen Vorfall erst nach geschehener That durch meine Neger, welche

Zeugen der Procedur gewesen waren und nach deren Urtheil die Strafe, welche den Betreffenden ereilt hatte, eine wohlverdiente war. Ihrer Aussage zufolge hatte man den Delinquenten weit hinaus in den Wald geschleppt, er mußte am Halse den langen Balken einer Scheba nach sich schleifen. Mit einem jener riesigen Ritterschwerte, welche seit Jahrhunderten in der Gegend von Solingen und jetzt nur noch für den speciellen Bedarf der Araber und Beduinen Afrikas angefertigt werden, hatte der Unglückliche zuerst einen Hieb in die Kniekehlen erhalten, sodaß er vornüber zu Boden stürzte. Alsdann wurden demselben die Arme mit wuchtigem Hiebe abgehauen, und zuletzt erst kam der Kopf an die Reihe; dieser soll aber mehr abgehackt als abgehauen worden sein. Es fehlte nirgends an Männern, welche in der Führung dieser gegen 4 Fuß langen Schwerter eine große Geschicklichkeit an den Tag legten. Eine ebenso radicale als barbarisch-rohe Anwendung findet das Schwert, um dasjenige zu vollziehen, was wir eine Amputation nennen. Ist ein Glied, eine Hand oder ein Fuß, voraussichtlich nicht mehr zu retten, beispielsweise bei immer weiter um sich greifender Zerstörung durch unheilbare Geschwüre, so wird dasselbe an einen Holzklotz geschnürt, sodaß es über denselben hervorragt, und dann mit einem Schlage haarscharf vom gesunden Theile getrennt. Die Fälle sind nicht selten, wo sich Leute von hinreichender Willenskraft finden, um sich dieser riskanten Radicalcur zu unterziehen. Der Brauch ist in der arabischen Welt gewiß uralt, und darauf hin zielt wol auch der Spruch im Neuen Testament: „Aergert dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf sie von dir.“

Endlich sah ich mich genöthigt, dem Drängen meiner hungernden Leute nachzugeben und nach der Seriba Ghattas' aufzubrechen, was am 21. April geschah. Wir fanden das Wasser des Djur, welches in den letzten Tagen gestiegen war, wieder im Fallen begriffen, das Bett war zwar noch wasservoll, allein die Tiefe betrug nur $2^1/_2$ Fuß. Gegen die beiden Vorjahre hatte diesmal das Steigen des Djur um vierzehn Tage früher begonnen. In Abu-Gurun's Seriba fanden wir denselben Nothstand vor, wie er in den hinter uns liegen gelassenen Districten herrschte. Die Eingeborenen waren daselbst aufs eifrigste beschäftigt, die bittern Beeren gewisser Capparideen einzusammeln, um sie nach mehrmaligem Abbrühen mit kochendem Wasser in einen eßbaren Brei zu verwandeln. Besonders dienten zu diesem Zweck die Samen der Boscia octandra, nachdem sie zuvor in der Sonne getrocknet und durch Stoßen im Mörser die besonders bittern Theile (die Radicula) abgesondert worden.

Einen überraschenden Anblick gewährten bei Fortsetzung des Weges die großen Scharen der Marabustörche, welche in dem verkohlten Grase der vor kurzem erst abgesengten Steppenniederung am Molmul nach den wahrscheinlich durch den Brand getödteten Schlangen, Eidechsen und Mäusen suchten.

Am 4. Mai wurde mit der allgemeinen Aussaat begonnen, frohen Muthes schienen die Menschen einer bessern Zeit entgegenzusehen, denn die Ghattas'schen Speicher enthielten immer noch einiges Korn, auch der Viehhof war noch da, wenngleich die Scharen der Rinder zu einem kleinen Häuflein zusammengeschmolzen

erschienen. Nichtsdestoweniger empfingen mich die unangenehmsten Eindrücke an diesem volkreichen Platze. Die Seriba, äußerlich zwar sehr verändert, schien dennoch ihrem alten Charakter gänzlich treu geblieben zu sein. Zwar waren die Scharen der Ratten, welche ehedem alle Häuser erfüllten und überall den Boden unterminirten, dem Anschein nach durch den Brand ausgerottet worden, auch gewahrte man nicht mehr die große Anzahl rothköpfiger Eidechsen (Agamen), welche früher in dem morschen Holze der Palissaden ihr lustiges Wesen trieben, auch die Nashornkäfer und ihre Engerlinge schienen vertilgt und ausgestorben, die sonst der Boden überall, wo sich Dünger angehäuft hatte, in so reicher Menge beherbergte; nur die Menschen waren noch die alten, sie hatte das Feuer nicht geläutert, jene Ekelgestalten mit Syphilis, Krätze und Pocken, diese lebenden Miasmen, sie verbrannten nicht. Da sah man sie immer noch umherschwanken in gewohnter Weise zwischen den schiefen und krummen und verfallenen Strohzäunen, zwischen den Haufen von Kehricht, die Fieberlinge, die Räudigen mit geschorenem Haupthaar und mit dem Ausschlag über Kopf und Glieder, da war noch immer das alte Geächze und Gestöhne einer schleichenden Grabeswelt, nicht Hunde und Hundesöhne, wie sie zu fluchen pflegten, sondern selbst Söhne des Schmuzes, geboren von dem Gewürm der Verwesung und von Eiterbeulen großgesäugt!

Mein ehemaliger Garten war nun wüst und leer, nur noch die Tomaten wucherten unausrottbar auf dem üppigen Boden, und die Sonnenblumen, mit Wollust die Fülle der Tropensonne einsaugend, standen noch da als Zeichen verschwundener Tage. Einzelne Exemplare waren über 10 Fuß hoch, von unten auf mit großem Laube zu Pyramiden aufgebaut, hatten sie ein wahrhaft imponirendes Aeußere, indem sie sich auf unzähligen Blütenästen mit ihren großen Augen unverwandt der Sonne zukehrten. Ihre Pracht ergötzte mich in dieser fremden Welt in so hohem Grade, daß ich oft in Staunen versunken vor ihnen auf dem Boden saß, um an ihrem Anblick meine hinwelkende Erinnerung wieder frisch zu beleben. Ferne Reisebilder tauchten dann vor meiner Seele auf, Bilder wie aus dem kleinen Fenster im Rücksitz des Reisewagens, und sie entrollten mir die abgelaufene Karte meines Weges.

Um alle diese unangenehmen Eindrücke los zu werden und zuguterletzt noch einige Tage einem ungestörten Naturgenusse widmen zu können, unternahm ich gegen Ende Mai meinen letzten Ausflug nach Gir. Ich wollte Abschied nehmen von dem lieb gewordenen Volke der Bongo, welchem einer meiner kleinen Schützlinge angehörte, den ich mit mir nach Europa zu nehmen und daselbst, weil er mehr Fähigkeiten als die Mehrzahl der übrigen Altersgenossen an den Tag legte, erziehen und ein Handwerk lernen zu lassen beschloß. Allagābo*), so hieß mein

*) Arabischer Name für Dieudonné oder das griechische Theodor; bei den Dinka hieß er „Tim“, d. h. Baum, weil sein heimatlicher Name „Lebbe“ war, so heißt bei den Bongo eine Baumart.

neues Adoptivkind, hatte in Gir seine Angehörigen; ich erhielt daher die Besuche von Vater, Onkel und Tante, welche von mir reich beschenkt und in meiner Zeichenmappe verewigt wurden. Da sie längst über Allagabo keine Macht mehr besaßen, indem er vor Jahren von den Dinka geraubt und von diesen wiederum an den Verwalter der Seriba gegen geraubtes Vieh ausgetauscht worden war, so konnten sie sich ja über das glückliche Geschick desselben nur freuen, indem sie wohl begriffen, daß er als civilisirter Mensch einem weit bessern Leben entgegenging, als seine wilde Heimat ihm je dargeboten haben würde. Die Mutter war vor einigen Jahren, nach dem stattgehabten Austausch gegen das Vieh der Dinka, in die Sklaverei nach Chartum geschleppt worden, sie war die einzige, nach welcher Allagabo Sehnsucht empfand, und er erzählte noch später, als er bereits in Europa sich einzubürgern begann, wie ihm das Bild der Mutter im Traume gefolgt sei, um ihn mit thränendem Auge zu umschweben. Leider waren in Chartum alle Anstrengungen vergeblich, sie ausfindig zu machen. Gegen den Vater legte mein Schützling wenig Liebe und Anhänglichkeit an den Tag, ja er verlangte sogar, als ich denselben beschenkte, daß ich alles dem Onkel geben sollte, der Vater verdiene nichts. Als ich nach der Ursache dieser Abneigung forschte, erfuhr ich, daß der Vater zu einer Zeit, da Allagabo an einer Kinderkrankheit schwer daniederlag, sich nicht im geringsten um ihn gekümmert, wohl aber habe der Onkel seiner Schwester bei der Pflege ihres Sohnes treulich zur Seite gestanden.

Das Erscheinen des ersten Mondviertels wurde wie üblich durch maßloses Knallen der Gewehre begrüßt; es war das alte Lied, welches die Jeremiade meines Unglücks begleitet. Kugeln pfiffen und schwirrten nach allen Richtungen umher, und die Spitze eines mir benachbarten Strohdachs fing Feuer. Mit Mühe wurde es im Keim erstickt, aber meine Geduld war zu Ende, ich drang nun auf Abfertigung der Barke nach Chartum. Ein günstiger Umstand erleichterte die Durchsetzung meines Willens. Abd-el-Messich, der Sohn Ghattas', war in den östlichen Seriben am Rohl erschienen, und Leute langten bei uns an, welche sein baldiges Kommen meldeten. Nun erst vermochte ich Idris, den Verwalter, durch Einschüchterung zur Eile anzutreiben und meinen Drohungen eine reelle Unterlage zu bereiten; denn, sagte ich ihm, wenn Abd-el-Messich vor meiner Abreise hierher käme, so würde es für ihn, den Idris, ein sehr unangenehmes Rencontre geben, und ein Streit wegen des durch seine Fahrlässigkeit veranlaßten Brandunglücks könnte alsdann nicht ausbleiben, ich würde Entschädigung verlangen, und sein Herr würde ihn zum Bettler machen, dann könnte er in Chartum wieder gemeiner Sklave sein, wie vor Jahren. „Böses hier, nicht erst in Chartum“, rief ich ihm zu, das jagte dem Idris eine gewaltige Furcht ein — und am 4. Juni war alles marschfertig.

Unser Zug bestand aus 50 Soldaten und über 300 Träger. Wir schlugen den alten Weg zur Meschera ein, welcher sich in Nordost zur Dinkaniederung hinzog. Herrliche Grasflächen, im schönsten Kleide des Frühlings und mit buntfarbigen Zwiebelgewächsen der mannichfaltigsten Art geziert, wurden durchschritten, die parkartige Gruppirung des Baumwuchses war bezaubernd. Die Gegend,

welche ich auf der Hinreise im März durchzogen, lernte ich nun auch zu einer vorgerückten Jahreszeit kennen. Die Senkung des Bodens war eine kaum wahrnehmbare, aber dennoch eröffnete sich uns ein weiter Fernblick, als wir die nahe Grenze des anstehenden Gesteins erreicht hatten und aus dem Buschwalde tretend vor uns die erste größere Steppenfläche hatten, mit welcher das Gebiet der Dinka beginnt. Eigenthümlich abgezirkelte Boskets gewahrt man hier über die weite Ebene zerstreut, sie gipfeln in der Regel in einem großen Baume, welcher der ganze Masse gleichsam als Achse und Stützpunkt zu dienen scheint; die bizarren Formen der wilden Phönix und große Candelaber-Euphorbien charakterisiren den Vegetationstypus dieser auffälligen Pflanzengebilde.

Wir nahmen unser erstes Nachtlager in einem verlassenen Murach des Ajarrstammes. Die tiefen Brunnenlöcher daselbst gewährten mir einen interessanten Einblick in die Beschaffenheit des Terrains. An diesem Platze befanden wir uns genau 7000 Schritte von den letzten Steinen; in den Gruben trat nun der Raseneisensteinfels erst bei 10 Fuß Tiefe hervor, darüber lagerte ein graues, sandreiches und gleichartiges Erdreich. Vom Juli an werden diese Steppenflächen, welche nicht wesentlich über dem Niveau*) des Gazellenstroms erhoben sein können, unter Wasser gesetzt, überall sieht man die gebleichten Gehäuse todter Schnecken (Ampullaria) liegen, und in den Teichen finden sich zahlreich die kleinen Schildkröten wieder (Pelomedusa Gehafie Rüpp.), welche die Gewässer des Stromes selbst bewohnen.

Am zweiten Tage unserer Wanderung durchzogen wir das Gebiet von Djuir, immer noch eine weite, von Boskets unterbrochene Steppenfläche, welche infolge der letzten Regengüsse bereits in hohem Grade versumpft war. Man sah zahlreiche einzeln stehende Hütten über das flache Land zerstreut. In einem Abstande von kaum 500 Schritt vom Wege fesselte ein Trupp tändelnder Hartebeests unsere Aufmerksamkeit; sie spielten miteinander in einer Weise, daß man glauben konnte, sie machten ihre Evolutionen gelenkt von unsichtbaren Reitern, und das alles angesichts einer Karavane von einer halben Wegstunde Länge. Paarweise umjagten sie ein großes Baumbosket, im Kreise darum umherlaufend wie in einer Arena, dabei standen andere Gruppen von drei und vier Hartebeests als aufmerksame Zuschauer still beiseite, welche nach einer Weile die Kreisenden ablösten. So ging es fort, bis endlich meine Hunde auf sie losstürzten und sie nach allen Richtungen zerstreuten. Diesen Vorgang habe ich genau so beobachtet, wie ich denselben mit obigen Worten zu schildern versuchte. Ich glaube, die Thiere befanden sich in der Brunst, und waren in diesem Zustande blind gegen jede äußere

*) Die einmalige Barometerablesung ergab das einigermaßen zweifelhafte Resultat von 1314 pariser Fuß, und fast genau das nämliche Maß wurde für zwei andere Stationen auf dem Wege zur Meschera erzielt, gegen 1364 Fuß als das Resultat einer Reihe von 1869 und 1871 angestellter Beobachtungen in der Meschera. Die Seriba Ghattas' ist nach meinen zahlreichen Aneroïdablesungen zu 1452 pariser Fuß über dem Meere berechnet worden.

Gefahr. Etwas Aehnliches hatte ich drei Monate früher am Djur erlebt, und zwar dort an den kleinen Hegolehböcken (A. Madoqua). Als ich mit zweien meiner Begleiter auf einem Ausfluge eine von niederm Graswuchs bedeckte Fläche betreten, sahen wir uns plötzlich von zwei hintereinander rennenden Exemplaren der genannten Art in einem Bogen umlaufen; wie groß war unser Erstaunen, als sie von der andern Seite wiederkehrten und im heftigsten Jagen den Kreislauf um uns herum vollendeten. Dabei gaben sie eigenthümliche Grunzlaute von sich. Obgleich wir schrien, um zu sehen, ob wir sie einschüchtern würden, so setzten sie den sonderbaren Rundlauf dennoch zweimal um unsere Gruppe fort.

Als wir einen mit Habbasmimosen bewachsenen Sumpfbach überschritten, eröffneten die Bongoträger im hohen Grase der Steppe ein Treibjagen, bei welchem vier Ichneumons erbeutet wurden. Durch Buschdickichte voller Pfützen ging es nun weiter in einer von Elefanten vielbesuchten Gegend; überall lagen die frischen Losungen dieser Thiere am Boden. Am Vormittage des dritten Marschtages durchschritten wir den Wald von Aluädj, wo unser Fortkommen durch die Häufigkeit der Sumpfpfützen sehr erschwert wurde. Die ersten Weiler, die wir wieder berührten, gehörten zu einem Teng-Teng genannten District. Hier verließen wir die directe Straße zur Meschera, um auf einem östlichen Umwege mehr bewohnte Gegenden zu durchziehen, damit daselbst für die vielen Träger Proviant aufgetrieben werden könnte. So gelangten wir zu dem großen, vor unserm Herannahen natürlich längst geräumten Murach eines Dinka-Aeltesten Namens Dal-Kurdjuk in einer durch viele Weiler und Culturflächen sehr belebt erscheinenden Gegend.

Kaum war das Gepäck auf dem wohlgesäuberten und von unzähligen Pflöcken (zum Anbinden der Rinder) starrenden Böden des Murachs niedergelegt worden, als auch schon das Commando zum Aufbruch aller waffenfähigen Mannschaft gegeben wurde, um eine Viehrazzia zu unternehmen. Da kein Korn in den verlassenen Weilern gefunden worden war, so mußten die Träger auf diesem Marsche verhungern, wenn man ihnen nicht Fleisch zu verschaffen im Stande war. Zum Wurzelgraben hatten sie keine Zeit, denn der Weg vor uns blieb weit, und die Tagemärsche waren des schlüpfrigen Bodens halber ziemlich anstrengend. Als ich mich mit meinen wenigen Leuten allein in dem Murach zurückgelassen sah, empfand ich ein gewisses Gefühl von Unbehagen; wären da die Dinka über uns hergefallen, wie hätten wir uns gegen Tausende zu vertheidigen vermocht? Meine Ungewißheit und Ungeduld wurde indeß nach Verlauf von kaum einer Stunde gehoben, als die Räuber triumphirend mit 15 erbeuteten Rindern und 200 Schafen und Ziegen zurückkehrten. Der Anführer der Bande war einer der erfahrensten Viehräuber, welchen die chartumer Compagnien aufzuweisen hatten, und ein instinctmäßiger Anschlich brachte seine Leute auf die richtige Spur. Die großen Rinderheerden, das wußten sie aus alter Erfahrung, waren längst aus allen Murachs, welche an der Straße lagen, weit weg in die unzugänglichen Sümpfe des Tondj getrieben worden, wollte man solche erbeuten, dann durfte man nicht mit Sack und Pack des Weges einherziehen, sodaß die Eingeborenen überall einen

Vorsprung von 24 Stunden zum Retten und zum Flüchten zu gewinnen vermochten. Im vorliegenden Falle handelte es sich nur um das Kleinvieh, um die Milchkühe und Kälber, welche zum Unterhalte der in der Nachbarschaft irgendwo versteckten Familien zurückgelassen sein mußten; diese wurden nun durch eine sehr einfache List umzingelt. Die Bande zog aus in südlicher Richtung, machte im Walde kehrt, beschrieb einen halben Bogen um den Murach und drang nun wie in einer Linie von Treibern vor durch die Büsche. Kaum eine Wegstunde vom Lagerplatze fiel alles Kleinvieh Dal-Kurdjuk's in die Hände der Ghattas'schen Räuber. Ein Theil der Schafe und Ziegen wurde mit zur Meschera getrieben, der andere noch in derselben Nacht verspeist. Ich habe nie wieder eine so großartige Schlächterei und Fresserei gesehen wie in dem Murach von Dal-Kurdjuk. Als wir am andern Morgen abzogen, war weit und breit der weiße Aschenboden zwischen den Pflöcken vom Blute des geschlachteten Viehs geröthet.

Am vierten Tage hatten wir wieder die alte Straße erreicht und betraten den Wohnsitz des Kutj in einer abwechselnd bewaldeten und mit Culturstrecken und vielen Weilern bedeckten Gegend, zu jetziger Jahreszeit ein reizendes Land voll großer einzeln stehender Bäume, wie im Gebiete der Bongo, obgleich weder Felsgrund noch ansteigendes Terrain irgendwo wahrzunehmen war. Kutj war einer jener mit den Ghattas'schen Räubern verbündeten Aeltesten der Dinka, welche sich durch Verrath und Treulosigkeit gegen ihr eigenes Volk auszeichneten, wie das in Centralafrika durchaus keine seltene Erscheinung zu sein pflegt. Ein neuer Raubzug, den Kutj selbst anführte, konnte daher nicht ausbleiben. Unverständlich blieb mir nur, wie sich der Verräther nach dem Abzuge seiner Verbündeten im Lande zu halten vermochte, denn offenbar konnte sich sein Einfluß nur auf die nächstgelegene Strecke erstrecken. Der Raubzug wurde nämlich in Ost und Südost vom Wohnsitze des Kutj unternommen und soll nur zwei Stunden weit zu demjenigen District geführt haben, in welchem vor Jahren eine Seriba Ghattas' gestanden. Früh am Tage kehrten die Leute zurück mit den erbeuteten Ziegen und Rindern. Fast jeder einzelne Bongo hatte sein Zickelchen auf dem Rücken; die Ausbeute an Korn dagegen war eine äußerst geringe gewesen. Das alles ging ohne große Aufregung und Lärm vor sich, da die Gewohnheit des Raubes eine gewisse geschäftsmäßige Ordnung in den Betrieb der Razzien gebracht hatte.

Am folgenden Morgen begaben wir uns zu dem benachbarten Murach des Thek, wo die Karavane abermals halt machte, um einen neuen Raubzug in Scene zu setzen. Abermals war die Kornausbeute so gut wie Null, aber Schafe und Ziegen wurden geraubt, die sämmtlich in die Kochtöpfe der Soldaten und Träger wanderten.

Ungeachtet des guten Einvernehmens, in welchem Tehk und Kutj zu den Chartumern standen, fanden wir doch überall in den Dörfern ihrer Districte die Häuser verlassen und nirgends in der ganzen Gegend außer den Familien der genannten Häuptlinge ein menschliches Wesen vor.

Am sechsten Tage durchzogen wir das durch weite Sandflächen und stellen-

weise beschränkten Graswuchs ausgezeichnete Gebiet der Rek. Hier, wie überall auf der hinter uns liegenden Strecke, waren die Grasflächen von den immensen Rinderheerden dermaßen abgeweidet, daß sie ab und zu wie mit der Sense gemäht erschienen. Um die Mittagszeit des siebenten Tages lagerten wir unter den aus dem zweiten Kapitel bekannten Sykomoren bei den Brunnenlöchern der Lao. Infolge eines Misverständnisses glaubten meine Leute, daß hier für die Nacht gerastet werden sollte, und packten alle meine Sachen aus. Als ich mich aber eben in einer der leerstehenden Hütten eingerichtet hatte, wurde ich gewahr, daß die Karavane sich anschickte, den Marsch fortzusetzen. Bis ich mich wieder marschfertig gemacht hatte, war der ganze Zug bereits aus unserm Gesichtskreise. Während ich nun mit meinen wenigen Begleitern unter Anführung eines Wegkundigen weit hinter dem Gros der Karavane nachgezogen kam, brach von Westen ein Unwetter herein, welches in wenigen Minuten die ganze Gegend unter Wasser setzte. Zum Unglück führte der Pfad durch Wald, und da es bereits zu dunkeln begann, so verursachte das wiederholte Einsinken in tiefe Pfützen außerordentlichen Aufenthalt. In solchen Fällen war ich nicht im Stande, dem schnellen Schritttempo der Eingeborenen zu folgen, da mich das Schuhwerk am leichtern Fortkommen arg behinderte. So arbeiteten wir uns im finstern Walde und unter beständig strömendem Regen mühsam vorwärts, als unerwartet ein allgemeines Schießen von der Karavane her zu unsern Ohren drang. Wir dachten, eine derartige Füsillade könne nur durch einen Ueberfall der aufs äußerste gereizten Dinka veranlaßt worden sein, und unsere Aufregung mußte durch die Situation, in welcher wir uns mitten im unwegsamen Dickicht befanden, erst recht vermehrt werden. Mit klopfendem Herzen erreichten wir den Rand des Gehölzes, jeden Augenblick der Dinka gewärtig, welche uns vom Zuge abzuschneiden versuchen würden. Als wir aber endlich die gastlichen Feuer bei den nächsten Weilern brennen sahen, fühlten wir uns sofort beruhigt. Alle Aufregung und Angst war unnöthig gewesen, denn die Soldaten hatten, als sie halt gemacht, ihre Gewehre nur deshalb abgefeuert, weil sie sonst bei der erlittenen Durchnässung am nächsten Morgen versagt haben würden.

Erst in der Frühe des achten Tages unserer Wanderung winkten uns von weitem die himmelanstrebenden Rauchsäulen, welche den Murachs des uns befreundeten Kurdjuk entstiegen, des Gemahls der vor einiger Zeit ermordeten Schol. Nach langer Zeit eröffnete sich mir wieder einmal der pittoreske Anblick eines rindergefüllten Parks der Dinka, und von allen Seiten her begrüßte mich das dumpfe, weithin schallende Brüllen der Heerde. Kurdjuk selbst fand sich ein und begleitete unsere Reihen, indem er das klägliche Geschick der alten Schol bejammerte. Der Weg führte bei der Stelle vorüber, wo ehemals ihre gastlichen Hütten gestanden und unsere Karavane noch so freundlich zum Abschiede bewirthet worden war. Nur die große Kigelia stand immer noch da in ihrer alten Majestät und Laubfülle, von dem Wohnsitz der alten Schol aber waren blos Kohlen übriggeblieben, und die Scherben eines gesprengten Schnapsballons allein zeugten von verschwundener Pracht. Da es in dieser Gegend noch wenig geregnet hatte und der Fluß bisher nicht gestiegen war, so gelangten wir trockenen Fußes bis an

das Ufer bei der Meschera, und waren gegen Mittag mit allen unsern Leuten zu der kleinen Insel übergeführt, auf welcher sich das Lager der Chartumer befand. Von der Seriba Ghattas' bis zu diesem Punkte hatte ich 216000 Schritte gezählt, ein Maß, welches ungefähr 150 Kilometern oder 80 Meilen gleichkam.

Das Aussehen der Meschera hatte sich, außer der nun vollendeten Entholzung der Landungsinsel selbst, nicht wesentlich geändert, die Papyrusvegetation hatte im Laufe der letzten 2½ Jahre eher ab- als zugenommen, und der Ambatsch fehlte immer noch. Seuchen und Raubüberfälle der benachbarten Stämme der Afök und Eluädj hatten die Rinderheerden der alten Schol arg decimirt, Korn aber fehlte im ganzen Lande weit und breit. Bevor wir segelklar wurden, hatte ich noch manchen Tanz mit den Leuten der Ghattas'schen Compagnie zu bestehen. Es handelte sich für mich vor allen Dingen darum, die Aussätzigen und die Sklaven vom beschränkten Bord meiner Barke fern zu halten. Die erstern drohte ich todtzuschießen, falls man sie auf die Barke brächte, die letztern der Regierung zu denunciren; mein Erfolg war nur ein theilweiser. Bereits früher hatte ich mich schriftlich an Kutschuk-Ali's Sohn gewandt, um von ihm die Barke, welche ihn ins Land gebracht, für die Rückfahrt unter der Bedingung zu chartern, daß er keine Sklaven an Bord gebe. Wir wurden auch handelseinig, allein der Termin der Abfahrt schob sich durch dieses Arrangement spät ins Jahr hinaus. Mit Sklaven oder ohne Sklaven an Bord, es war mir einerlei, wenn ich nur so zeitig als möglich wieder nach Chartum zurückkehren konnte. Als ich mich nun davon überzeugt hatte, daß in diesem Jahre allerdings keine größere Partie Sklaven von der Ghattas'schen Compagnie verschifft werden sollte, ließ ich es darauf ankommen, auch unter derartig compromittirender Gesellschaft die Rückfahrt zu bewerkstelligen. Ich war gewiß, daß infolge der Anwesenheit Sir Samuel Baker's in den obern Nilgewässern diesmal mit rücksichtsloser Strenge gegen jede Sklavenzufuhr von seiten der Regierung vorgegangen werden würde, und hielt meinen Reisegefährten die ihnen erwachsenden Unannehmlichkeiten vor, falls sie darauf beständen, Sklaven mit sich zu nehmen. Meine Worte waren in den Wind geredet, denn Summa Summarum fanden sich 27 Sklaven an Bord zusammen, deren Qualification als solche zwar nicht völlig gleichwerthig, aber immerhin als eine zum Verdachte des verbotenen Handels berechtigende erscheinen mußte. Froh, wenigstens die Aussätzigen von Bord fern gehalten zu haben, schiffte ich mich am Nachmittage des 26. Juni ein.

Uebrigens war ich selbst nicht frei von jeglicher Schuld; auch ich führte mit mir meine drei Sklaven, den Pygmäen, Allagabo den Bongo, und Amber den Niamniam. Den andern ältern Niamniam hatte ich in der Seriba zurückgelassen, nachdem ich daselbst seine Freiheit erwirkt und ihn durch Beschneidung in den Schos der alleinseligmachenden Kirche Mohammed's hatte aufnehmen lassen, das einzige Mittel, um seine sociale Stellung zu sichern. Die Prüderie anderer Reisenden in diesem Gebiete vermochte ich nicht zu theilen, wo es sich um diese kitzelige Frage handelte. Die Leute, welche mir zwei Jahre lang umsonst gedient und treu ergeben durch die Wildnisse Centralafrikas gefolgt waren, sollte ich sie ihrem

zweifelhaften Geschicke überlassen? Wurde ich etwa zum Sklavenhändler dadurch, daß ich sie mitnahm zu den Stätten der Cultur? Und wären sie daheim nicht sofort nach meiner Abreise wieder der Sklaverei anheimgefallen? Ueber alles dies konnte ich nicht im Zweifel sein. Sklavenhandel, das wußte ich, galt auch bei edelgesinnten Orientalen als ein verächtliches Gewerbe, wurde als ziemlich gleichwerthig betrachtet mit Kuppelei; Sklavenkauf und Sklavenbesitz aber bestand zu Recht und konnte nicht den geringsten Schatten auf die Integrität eines Mannes werfen.

Das Itinerar meiner Fahrt stromabwärts war nicht ohne Interesse, um den Nachweis zu liefern, daß die bisher auf allen Karten angenommene Länge des Gazellenstromes eine weit überschätzte sein mußte.

Am 26. Juni segeln wir stromabwärts mit leichter Brise bis zum Einbruch der Nacht ungefähr vier Stunden lang durch den 8—12 Fuß tiefen Kittkanal, dessen Grund eine ununterbrochene Wiese von Valisnoria darstellt.

27. Juni. Ein trüber, bewölkter Tag. Bei conträrem Nordnordostwinde vermögen wir nicht weiter als bis zur Djurmündung vorzudringen.

28. Juni. Langsames Fortkommen bei Nordnordostwind. Nachmittags etwas günstigere Segelverhältnisse. Die Bootsleute behaupten, von der Djurmündung an sei das Wasser „weiß“; ich kann aber keinen Unterschied wahrnehmen und finde nur, daß es allerdings völlig hell und farblos erscheint und wie destillirt schmeckt, ohne irgendwelche Andeutung von Sumpfgeschmack. Am östlichen Ufer gewahrt man, noch weit vor der durch den Waldrand gebildeten Demarcationslinie des Inundationsgebiets, Elefanten hin- und hermarschiren. Auf der Westseite des Fahrwassers steigen in nicht allzu weiter Entfernung die Rauchsäulen benachbarter Murachs auf. Akazienwaldungen, deren einzelne Stämme sicherlich nicht höher als 40 Fuß sind, begrenzen zu beiden Seiten das Inundationsgebiet des Flusses, welches selbst an der breitesten Stelle nicht mehr als 2 Meilen im Durchmesser haben kann. Nachmittags passiren wir die Insel, welche die Schiffer Gjerdiga nennen; diese wird in einem großen Bogen ostwärts umschifft, indem man beständig durch Ambatschhorste dringt. Nachts segeln wir bei gutem West.

29. Juni. In der Frühe sind wir an der Stelle, wo der Fluß sich zu einem von Buschwaldung umfriedigten 500 Fuß breiten Bette verengt; bald darauf wird die Mündung des Bahr-el-Arab passirt. Bei fördernder Südostbrise erreichen wir nachmittags die ersten Nuerdörfer. Der Riesenvogel Balaeniceps rex, welcher an dieser Stelle sein Standquartier hat, empfängt uns wie eine Wache auf den Termitenhügeln aufgestellt, als hätte er sich während unserer zweieinhalbjährigen Abwesenheit nicht vom Flecke gerührt. Gegen Abend liegt ein von Dysenterie befallener Neger im Sterben und wird halbtodt über Bord geworfen, wie es Brauch ist. Das gehobene Gefühl meiner bevorstehenden Erlösung läßt mich stumpf auf diese letzten Scheußlichkeiten blicken.

30. Juni. Trüber Himmel und conträrer Wind. Wir liegen in einem Hinterwasser, welches bis auf 75 Fuß Breite von beiden Ufern aus mit Gras

zugewachsen ist. Eine vereinzelte Dumpalme charakterisirt die Localität. In der Nacht geht es wieder vorwärts mit westlicher Brise.

1. Juli. Vom frühen Morgen an gesegelt. Gegen 8 Uhr passiren wir die Nuerdörfer, wo wir auf der Hinreise einen Rasttag gemacht hatten. Die Unsicherheit der Gegend verhindert uns indeß am Landen, denn die Eingeborenen haben hier im vergangenen Jahre einen Wokil Kutschuk-Ali's umgebracht. Die Gegend ist voller Termitenhügel und Buschwerk, auch kleine Akazienhaine erblickt man in geringer Entfernung. Ein Hippopotamus lehnt, ganz auf dem Trockenen, an einem Busch am Ufer und macht keine Miene, bei unserm Herankommen das Wasser wiederzugewinnen. Die Barke segelt auf 20 Schritt Distanz an dem Thiere vorbei, eine abgefeuerte Kugel bewirkt nicht den geringsten Effect. Der fleischrothe, violettlich schimmernde Koloß schwankt unbeholfen hin und her, als suche er eine Stütze an den Gebüschen. Alle halten das Thier für krank, da die Erfahrung lehrt, daß diese Thiere stets nur auf dem festen Lande zu verenden suchen. Weshalb es aber aufrecht dastand auf allen Vieren, blieb allen unbegreiflich. Große Rinderheerden weiden in einiger Entfernung am nördlichen Ufer, sie gehören den Dinka, nicht den Nuer. Bei Beginn der Nacht haben wir bereits die seeartige Erweiterung an der Mündung des Gazellenstroms erreicht, wo der Wasserspiegel die Breite einer Meile beträgt. Ein fürchterlicher Orkan von Nordnordost bricht herein und die Barke wird im schlammigen Grunde des Wassers auf den weichen Polstern der flottirenden Grasinseln hin- und hergeworfen. Mast und Segelstange krachen und drohen zu brechen. Die Bootsleute schreien, wie es die Gewohnheit dieser Leute mit sich bringt, der Reis selbst, weil heiser und verschnupft, kann nicht recht mithalten, wie er möchte. Unablässig werden die drei Schutzheiligen der Nilschiffer angerufen, dem Sturme Stille zu gebieten: „Ja Sséjet, ja Schech Abd-el-Kader, Abu-Sséjet, ja Schech Achmed el Nil u. s. w."

2. Juli. Mit gutem Westwind durchsegeln wir in den Morgenstunden die seeartige Mündung der Gewässer. Ich bin erstaunt, die Anordnung der schwimmenden Grasmassen genau in demselben Zustande wieder vorzufinden, wie sie im Winter 1869 war. Der Zugang zu dem Hauptstrome erschien indeß infolge des etwas höhern Wasserstandes diesmal ein leichterer. Der Gesammtlauf des Bahr-el-Ghasal war also in viereinhalb sehr mittelmäßigen Segeltagen befahren. Wenn seine Stromentwickelung in der That eine Länge von 136—140 Meilen hätte, wie es viele der frühern Karten angaben, so würde unsere Barke täglich ungefähr 30 Meilen zurückgelegt haben müssen, ich glaube aber, daß dieses Maß eine Reduction um mindestens ein Viertel erleiden muß.

Der weitere Verlauf der Flußfahrt führte die auf der Hinreise bereits zur Genüge erfahrene Unbill der Mückenplage und die nie enden wollenden Grasverstopfungen von neuem vor Augen. Bevor wir in den Seitenkanal der Maia Signora einlenkten, hatten wir das Grasmeer auf dem schmalen, vielfach hin- und hergewundenen Wasserspalte zu durchschiffen, welcher in Gestalt eines wildströmenden Baches die grüne Fläche zertheilte, deren Breite bei dem Sichtbarwerden des beiderseitigen Uferrandes auf einen Durchmesser von einer halben Meile schließen

ließ. Die Tiefe unsers Fahrwassers betrug gegenwärtig im Durchschnitt 6—8 Fuß, und die Barke blieb nirgends sitzen.

Den 3. Juli über trieben wir durch den 300 Fuß breiten Kanal der Maia Signora, gegen Abend hatten wir wieder den Hauptstrom erreicht. Unsere Barke folgte aus Furcht vor unerwarteten Windstößen die Nacht über ohne Segel der schwachen Strömung in einem 500 Fuß breiten Kanal, welcher auf seiner nördlichen Seite durch eine gegen 3000 Fuß breite Grasdecke vom eigentlichen Festlande getrennt wurde. Morgens hatten wir die ersten Hütten des Schillukdistricts Tuma auf dieser Seite in Sicht.

Ein grauenvolles Ereigniß wird mir die Erinnerung an diese Nacht für immer aufs lebhafteste wach rufen. Eine alte Sklavin, welche bereits lange an Dysenterie gelitten, dem gewöhnlichen Uebel der Neger infolge veränderter Lebensbedingungen, lag unten im Schiffsraum im Sterben und begann auf einmal, als bekäme sie einen Anfall von fallender Sucht, in durchdringendster Weise zu stöhnen. Ich habe nie von einem menschlichen Wesen ähnliche Töne in meinem Leben je wieder vernommen; es war erschütternd. Jene Laute, welche die Sterbende von sich gab, glichen denen hungeriger Hyänen, wenn sie nachts um die ausgeworfenen Aeser bei den großen Marktplätzen des Sudan umherschleichen. In tiefen langgedehnten Zügen beginnend, stiegen die Seufzer zu den höchsten Tonarten an. In meinem von Mattenwänden begrenzten Raume am Hintertheile der Barke konnte ich nie sehen, was vorn vor sich ging, ich hüllte mich daher tiefer in die Decken, um das gräßliche Geheul nicht hören zu müssen. Dennoch drangen bald fluchende Stimmen zu meinen Ohren, ein Plätschern im Wasser und zum Schluß das apostrophirte Wort „Marafil" (Hyäne); es war geschehen. Die grausamen Bootsleute hatten die Aermste mitten in ihrem Todeskampfe über Bord geworfen, sie wollten ihren Tod nicht erst abwarten, denn alle waren davon überzeugt, daß dieses Weib ein Hyänenweib und eine wirkliche Hexe gewesen sei, deren ferneres Verweilen an Bord uns allen Unheil gebracht haben würde.

Tags darauf wurde gegen 5 Uhr nachmittags die Mündung des Bahr-el-Seraf passirt. Am 5. Juli hatten wir conträren Nordwind, dessen Stärke uns zwang, am rechten Ufer des Flusses liegen zu bleiben. Hier zählte man mit Einem Blicke vierzig Dörfer am gegenüberliegenden Ufer. Der District hieß Nelluang. Diese Gegend gehörte zu dem gefürchteten Machtkreise des Schillukhäuptlings Kaschgar, welcher, vor kurzem von den Aegyptern besiegt, nun nicht mehr zu fürchten war. Sein Land war eine regelrecht nach ägyptischem Muster verwaltete Provinz geworden. Von alledem besaßen wir indeß nicht die geringste Kunde. Unsere Besorgniß war daher nicht gering, als wir die Eingeborenen in großen Scharen oberhalb unserer Haltestelle über den Fluß kommen sahen. Die Schilluk führten nichts Böses gegen uns im Schilde, sondern sie unternahmen nur einen ihrer gewöhnlichen Jagdzüge in das unbewohnte Waldgebiet, welches sich hinter dem rechten Stromufer hinzieht.

Während wir, im Begriffe, bei der ersten Annäherung der Schilluk die Mitte des Stromes zu gewinnen, den Bewegungen der Jäger mit Aufmerksamkeit folg-

ten — es war bereits am Nachmittag — wurden wir durch das Erscheinen von vier weißgekleideten Männern am gegenüberliegenden Ufer überrascht, die uns lebhaft zuwinkten und zuriefen. Niemand von uns konnte begreifen, wie die Mohammedaner in diese Gegend gekommen seien. Wir trieben daher sofort auf die andere Seite hinüber, um die vier Männer an Bord zu nehmen. Es waren chartumer Schiffer, welche der Mudir von Faschoda uns entgegengesandt hatte, und sie theilten uns mit, daß sein Lager ganz in der Nähe befindlich sei, daß alle von oberhalb kommenden Barken sich zu ihm hinzubegeben hätten, um sich einer genauen Inspection der an Bord befindlichen Passagiere unterziehen zu lassen. Man hatte vom Lager aus die hohe Segelstange unserer Barke erblickt und alsbald die nöthigen Maßregeln getroffen, daß wir nicht unbemerkt stromabwärts die Fahrt fortsetzen konnten.

Es währte nicht lange, so konnte man das klappernde Geräusch eines den Strom heraufkommenden Dampfers vernehmen, und einige Minuten später legte sich der Remorqueur Nr. 8 neben uns, um das Schlepptau auszuwerfen, mit welchem unsere Barke zum Lager des Mudirs bugsirt werden sollte. Dieser erste Gruß aus der civilisirten Welt, der mich hier empfing, war kein freundlicher, denn so groß auch meine Freude war, nun bald mit bessern Menschen in Berührung zu kommen, als diejenigen waren, welche mich umgaben, so gestaltete sich in der Folge doch manches zu einer argen Enttäuschung.

Wir dampften nun stromabwärts, bis wir nach Verlauf von zwei Stunden kurz oberhalb der Sobatmündung die Stelle erreicht hatten, wo der Löllo, ein angeblich 18 Wegstunden langer Stromarm, welcher sich oberhalb der Mündung des Gazellenflusses vom Hauptstrome abzweigt, von der rechten Seite wieder in den Nil eintritt. In fast entgegengesetzter Richtung ging es nun den Löllo hinauf, bis nach zwei Stunden das Lager erreicht war, welches in dem District von Fanekama vorübergehend errichtet worden war. Die Truppenmacht, über welche der Mudir daselbst verfügte, bestand aus 400 schwarzen Soldaten, 50 berittenen Baggara und 2 Feldgeschützen.

Die Strömung des Löllo, welcher in einem Abstande von 1/4—2 Stunden parallel mit dem Hauptstrome hinfließt, war eine äußerst schwache, die Tiefe betrug gegenwärtig 10—15 Fuß. Im Winter schrumpft der Arm zu einem sehr seichten Chor zusammen, jetzt zeigte er an vielen Stellen die Breite des Hauptstroms, d. h. 800—1000 Fuß.

Außer dem kleinen eisernen Dampfer von 24 Pferdekraft, dessen Wandungen vom Roste derartig zerfressen waren, daß sie einem Siebe glichen, welches der alte Kapitän, selbst ein Wrack, wie das Fahrzeug, das er führte, unablässig durch Aufschmieren eines Kitts von Kreide und Oel wasserdicht zu machen suchte, lagen zu Fanekama noch drei der Regierung gehörige Barken und zwei große „Negger", welche, der Compagnie Agad gehörig, von der Meschera Elliab am Bahr-el-Gebel heruntergekommen waren. Diese letztern hatten nicht weniger als 600 Sklaven an Bord gehabt, welche hier confiscirt worden waren. Ungeachtet der Anwesenheit Sir Samuel Baker's in den obern Gewässern war der Glaube in den

Seriben verbreitet gewesen, jetzt, da der englische Pascha Faschoda den Rücken gekehrt, werde der Mudir, seiner frühern Gewohnheit folgend, gegen eine tüchtige Steuer pro Kopf des Sklaven ein Auge zudrücken und die Contrebande anstandslos passiren lassen. Sie hatten aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn der Mudir, wegen seiner frühern Sünden Baker gegenüber arg compromittirt, wollte gerade in diesem Jahre durch Strenge gegen den Sklavenhandel excelliren, und in der That ließen alle seine Maßregeln an methodischem und exactem Verfahren nichts zu wünschen übrig, sie waren so summarisch, wie ich sie bei dem türkischen Schlendrian nie für möglich gehalten hatte. Mir aber, als dem ersten Zeugen, durch welchen er vor der großen Welt gehörig mit dem geheuchelten Ernste der Situation prahlen zu können glaubte, wollte er nun erst recht zeigen, was er zu leisten vermochte. Um zu zeigen, was sich selbst mit türkischen Beamten zur Unterdrückung des Sklavenhandels erreichen läßt, gebe ich alle Einzelheiten.

Zunächst wurden alle Sklaven ans Land geschafft, gleichviel welcher Art sie auch waren, d. h. alle Schwarzen und Nichtmohammedaner, von denen nicht nachgewiesen werden konnte, daß sie früher von Chartum aus mitgenommen worden waren, also das Plus der frühern Schiffsbevölkerung laut Verzeichniß bei der Fahrt stromaufwärts. Die 600 Sklaven der Agad'schen Barken gehörten nicht weniger als achtzehn verschiedenen Stämmen an. Meiner Absicht, die dargebotene Gelegenheit zur Erweiterung meiner Völkerkenntniß von Afrika ausbeuten zu können, stellte sich die durch Ansteckung mir und den Meinigen daraus erwachsende Gefahr entgegen, da die Blattern fürchterlich unter diesem zusammengedrängten Menschenknäuel wütheten. Die 600 Sklaven waren übrigens nicht die einzigen Passagiere der beiden Barken, sie führten außerdem noch 200 Nubier mit sich; man vergegenwärtige sich daher aus dieser Angabe das Bild, welches die vollgepferchten Fahrzeuge darbieten mußten.

Die vielen von früherhin in Chartum confiscirten Sklaven ausgehobenen Soldaten, über welche der Mudir von Faschoda gebot, gaben jetzt die besten Dolmetscher ab, um die Ankömmlinge nach Rasse und Provenienz zu sortiren.*) Nicht nur die Anzahl der confiscirten Sklaven, sondern auch die Anzahl der von ihnen vertretenen Völkerstämme, ferner nach Alter und Geschlecht der einzelnen, die Art und Weise ihrer Erwerbung, wie und wo sie gefangen und auf welche sonstige Weise sie in die Hände der Chartumer gefallen waren, über alles wurde Buch

*) Dieser Umstand würde das Zurückschaffen confiscirter Sklaven in ihre Heimat außerordentlich erleichtern. Es ist vielfach zu beklagen, daß alle Gewalten, die bisher zur Unterdrückung des Sklavenhandels die Hand geboten haben, sich hartnäckig diesem Princip der Wiedereinbürgerung zu verschließen pflegten. Nur durch Beobachtung desselben vermag man die Art an des Uebels Wurzel zu legen. Der englisch-ägyptische Vertrag vom 4. August 1877 erklärt in seinem dritten Artikel die Rückschaffung der Sklaven unter Wahrung ihres Lebens und ihrer Freiheit für ein Ding der Unmöglichkeit. Alle wahren Menschenfreunde müssen dagegen Protest einlegen. Der gegenwärtige Modus ihrer Befreiung führt die Sklaven nur aus einem Hause der Knechtschaft in das andere.

geführt. Die Nubier selbst mußten sich hinsichtlich ihres Wohn- und Heimatsortes ausweisen, Name, Stand und Gewerbe angeben, auch mußte der einzelne jeden Nachweis über die Anzahl seiner Sklaven und über die Preise, um welche er sie erstanden, ertheilen. Ein jeder der letztgenannten erhielt nun einen Schein, welcher seine Aussagen constatirte, und er mußte sein Siegel daruntersetzen.

Alsdann wurde alles Eigenthum der Compagnie von Regierungs wegen mit Beschlag belegt, die Gewehre, die Munition, die Elfenbeinvorräthe, alles wurde specificirt. Bei der Weitschweifigkeit der arabischen Schreiber und der Umständlichkeit des Gerichtsverfahrens erforderten diese Maßnahmen eine Anstrengung und einen Kraftaufwand, von dessen Möglichkeit die drei vorhandenen Schreiber es sich wol noch nie hatten träumen lassen. Noch größere Anforderungen stellte der Mudir an die Leistungsfähigkeit seiner Schmiede und Zimmerleute, denn diese hatten Tag und Nacht in einem Athemzuge an den Jochbalken und den eisernen Fesseln zu arbeiten, in welche die Schiffsreis und die übrigen Nubier gesteckt wurden, welche nicht zur Führung der Barke unumgänglich von nöthen waren. Selbst Siegel wurden für diejenigen angefertigt, welche keine bei sich führten. Nach Verlauf zweier Tage war die ganze Arbeit besorgt, und nachdem unserer Barke drei Soldaten als Wache zuertheilt worden waren, durfte die Weiterfahrt vor sich gehen. Ich konnte wieder freier aufathmen, als wir uns endlich aus der Pockenluft von Fanekama hinwegbegaben.

In anderthalb Tagen hatten wir Faschoda erreicht, und hier stand mir eine große Ueberraschung bevor. Djafer-Pascha, der Generalgouverneur, hatte mir auf die erste Nachricht von meinem Unglück und der entblößten Lage, in welcher ich mich nach dem Brande der Seriba Ghattas' befand, mit der nach dem Gazellenflusse abgehenden Truppenabtheilung eine große Menge von Speisevorräthen aller Art nachgeschickt, sodaß ich für Monate mit mehr als ausreichenden Lebensmitteln und andern Bedürfnissen des civilisirten Lebens versorgt war. Hätten mich diese Schätze oben im Bongolande erreicht, gewiß wäre ich in meinem Entschlusse wankend geworden, noch in diesem Jahre die Rückreise anzutreten.

Acht Tage hatte ich noch in der engen, schmuzigen Barke auszuhalten, bis der Rest der Flußschiffahrt überstanden war. Das Los der armen Sklaven an Bord unserer Barke hatte sich infolge der stattgehabten Confiscation arg verschlimmert. Diejenigen, deren Los durch solche Maßnahmen verbessert werden sollte, kamen dabei am schlimmsten davon. Jetzt erhielten sie noch weniger zu essen als zuvor, der Kornvorrath im Schiffsbauche war zu Ende gegangen und den als Wache mitgegebenen Soldaten fiel es nicht im Traume ein, für ihre Fütterung zu sorgen. Den ehemaligen Besitzern ging natürlich alles Interesse an dem Wohlbefinden der Sklaven gänzlich ab. Diese bekamen noch dazu den Kurbatsch jetzt häufiger zu kosten von seiten der Soldaten als früher bei ihren Herren. Ununterbrochenes Wehklagen und Gejammer auf der einen, ewiges Schimpfen und Fluchen auf der andern Seite raubte mir den Rest meiner arg geprüften Geduld. War ein Sklave von so glücklicher Constitution, daß er fett

und wohlbeleibt geblieben, so hieß man ihn einen Fettbauch oder nannte ihn das Urbild der Tonne, war er aber elend, abgemagert und ein Bild des äußersten Jammers, so wurde er mit der Bezeichnung „Hyäne“ tractirt und sein kläglicher Blick wurde zum „Hyänenblick“. Die erhaltenen Vorräthe setzten mich in den Stand, ganze Kessel voll Maccaroni und Reis für die Armen kochen zu lassen, aber sie alle satt machen, war ein Ding der Unmöglichkeit.

Als wir in die Gegend von Wod=Schellai kamen, erblickten wir an einer wüsten Uferstelle unzählige schwarze Punkte, welche sich von dem blendenden Sande scharf abhoben; es waren Sklaven! Auf dem ebenso frequentirten als uncontrolirten Wege von Kordofan aus quer durchs Land nach Osten war die Sklavenkaravane hier über den Fluß gegangen, um den großen Markt von Mussalemieh, dem Hauptsammelplatze aller Sklavenhändler des ägyptischen Sudan, zu erreichen.

Am 21. Juli gegen Sonnenuntergang waren wir endlich am Ras=el=Chartum angelangt, die ganze Fahrt von der Meschera an hatte nur 25 Tage gedauert, ein Zeitraum, von welchem noch sechs Tage Aufenthalt in Fanekama, Faschoda und Kaua in Abzug gebracht werden müssen. Mit klopfendem Herzen begab ich mich ohne Aufenthalt und allein zu Fuß in die nahe Stadt. Es war Abend geworden und viele begegneten mir, aber niemand erkannte mich. In dem ärmlichen Anzuge glich ich einem jener heruntergekommenen Griechen, welche ihr historisches Misgeschick heimatlos durch die entferntesten Länder treibt, um einem wechselvollen Glücke nachzujagen. Ich lenkte meine Schritte zunächst zu einem deutschen Schneider Namens Klein, welcher, seit Jahren in Chartum ansässig, sich vermöge seines Gewerbes ein nicht geringes Verdienst um die äußerlichen Fortschritte dieser Stadt in der europäischen Cultur erworben hat. Mit einigen der unentbehrlichsten Kleidungsstücke versehen, konnte ich mich nun erst in der Stadt vor meinen alten Freunden blicken lassen; aber wie viele von ihnen waren noch geblieben? Viele waren gestorben, viele weggezogen.

Chartum fand ich sehr verändert, der Ort hatte durch die große Anzahl neuaufgeführter Backsteinbauten, durch einen prachtvoll aufgemauerten Kai am Ufer des Blauen Nils, sowie durch einige für dortige Verhältnisse imposante Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses einen mehr städtischen Charakter gewonnen. Obgleich nun die zum Theil ausgedehnten Gärten der Stadt und die angepflanzten Haine von Dattelpalmen nach Verlauf von nahezu einem halben Jahrhundert eine derartige Entwickelung gewonnen hatten, daß sie nothwendigerweise auf das Klima der ganzen Umgegend einen günstigen Einfluß ausüben mußten, so war der Gesundheitszustand von Chartum nichtsdestoweniger ein immer noch recht kläglicher geblieben. Die einzige Schuld hieran trug ausschließlich die mangelnde Kanalisirung des theilweise unter dem Niveau des höchsten Wasserstandes gelegenen Terrains, auf welchem die Stadt erbaut lag. Zur Zeit meiner Anwesenheit, im Julimonat, fanden sich auf verschiedenen Plätzen mitten in der Stadt weitausgedehnte seeartige Pfützen, welche man ohne besondere Vorkehrungen nicht trocken zu legen vermochte. Diese stagnirten unter den Strahlen der Tropensonne und verpesteten die Luft in einem Grade, daß man sich die Nase

zuhalten mußte, so oft der Weg in ihre Nähe führte. Wenn man bedenkt, daß Chartum noch inmitten des Bereichs der Wüstenzone gelegen ist (denn die grasbewachsenen Striche beginnen erst mindestens 150 Meilen weiter südlich), so ist kein Grund einzusehen, weshalb das Klima der Stadt ein ungesünderes sein sollte als dasjenige von Schendi und Berber, vorausgesetzt, man wüßte die stagnirenden Pfützen zu entfernen und eine besser gehandhabte Sanitätspolizei daselbst zur Geltung zu bringen.

Wie bereits angedeutet, waren viele der frühern Bekannten während meiner Abwesenheit dem tödlichen Klima erlegen; am meisten aber zu Herzen ging mir der Tod des Missionspredigers Blessing, welcher erst vierzehn Tage vor meiner Rückkehr erfolgt war. Von Blessing waren mir noch die letzten Nachrichten zugegangen, welche ich oben im Lande der Neger erhalten, er hatte an Herrn Duisberg's Stelle, welcher von Chartum weggezogen war, meine Angelegenheiten daselbst besorgt.

Am Tage nach meiner Ankunft telegraphirte ich nach Alexandrien meine glücklich erfolgte Rückkehr. Die Depesche mußte arabisch geschrieben sein und gelangte in zwei Tagen glücklich ans Ziel. Der erst seit wenigen Monaten functionirende Telegraph war eigentlich noch nicht so recht im Gange, da das Beamtencorps zum großen Theil aus jungen unerfahrenen Lehrlingen bestand und zwei unterbrochene Uebergänge über den Nilstrom einen nicht unbeträchtlichen Verzug herbeiführten. Die arabische Sprache ist zum Telegraphiren, abgesehen von ihrem Vorzuge einer größern Kürze des Ausdrucks, insofern sehr ungeeignet, als man Personen- und Ortsnamen nur dann der schlechten Vocalumschreibung halber zu entziffern vermag, wenn sie dem Lesenden bereits früher geläufig waren. Immerhin bildet die Errichtung dieses Werks eines der hervorragendsten Werke der Regierung Ismael-Pascha's.

Djafer-Pascha, welcher mir ein so schönes Geschenk nach Faschoda geschickt hatte, empfing mich mit gewohnter Freundlichkeit und räumte mir ein leer stehendes Regierungsgebäude zur Wohnung ein. Nichtsdestoweniger mußten indeß meine Gesinnungen gegen ihn sehr getheilte sein, denn die rücksichtslose Behandlung, welche er meinen treuen Dienern angedeihen ließ, kränkte mich tief. Sie wurden, ohne daß mir die Sache angezeigt ward, in Eisen gethan und unter die Galerensträflinge gesteckt, während ich mit den drei Negern allein dasitzen blieb und niemand bei mir behielt, welcher mir meine Speisen zuzubereiten wußte. Sie hatten nämlich auch, außer Weib und Kind, ohne mir etwas davon zu sagen, einige Sklaven mitgebracht, angeblich im Auftrage einiger Freunde von oberhalb, welche die Sklaven ihren Familien zur Unterstützung in der Wirthschaft zusandten. Umsonst war mein Bemühen, ihnen ihre beiden Weiber und das Kind des einen wiedergeben zu können, zu deren Confiscation nicht das geringste Recht vorlag. In Anbetracht der dreijährigen Dienste meiner Getreuen konnte ich es nicht über das Herz bringen, sie in einer so ernsten Frage schutzlos der Willkür jener unordentlichen Regierung preiszugeben, welche ich unmittelbar nach der bevorstehenden Abreise des Paschas nach Aegypten im voraus über Chartum hereinbrechen sah.

Ich mußte die Diener mitnehmen bis Kairo, um ihnen dort zu ihrem Rechte zu verhelfen, es gelang mir dies auch, nachdem mir große Unkosten aus dem unnützen Reisetroß erwachsen waren, welchen ich auf diese Art an meine Fersen geheftet hatte.

Am 9. August bestieg ich von neuem die Nilbarke, diesmal aber unter bequemern und minder compromittirenden Bedingungen. Am vierten Tage unserer durch den guten Wind und hohen Wasserstand sehr geförderten Fahrt war die Stadt Berber erreicht, wo ich mich im Hause meines Freundes Basel einquartierte und wo mir nach langer Zeit der Entbehrung wieder einmal der Genuß einer anregenden Unterhaltung mit einem gebildeten Landsmanne dargeboten wurde. Herr Basel hatte sich durch die Erbauung eines großen Theils des zwischen Assuan und Chartum errichteten Telegraphen ein großes Verdienst um das Land erworben und trotz angestrengtester Thätigkeit in Gegenden, deren Klima so vielen Europäern den Tod bereitet, sich bisher einer unerschütterten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Die Opfer der letzten Fiebersaison waren zahlreichere gewesen, als irgendeins von den frühern Jahren aufzuweisen hatte. In Chartum selbst waren 1870 fast alle daselbst ansässigen Europäer weggestorben. Nun hatte auch in Berber, kurze Zeit vor unserer Ankunft, mein alter Freund Lafargue das Zeitliche gesegnet, nachdem er gleichfalls seit einer langen Reihe von Jahren im Sudan ansässig gewesen.

Allein der unerbittliche Tod streckte auch nach meiner kleinen Familie seine gierigen Hände aus, und während ich in Berber Station machte, hatte ich daselbst den Verlust meines treuen Reisegefährten aus dem Lande der Zwerge zu beklagen. Schon in Chartum, wahrscheinlich infolge der veränderten Lebensweise und hauptsächlich wol veranlaßt durch allzu reichliche Kost, war mein kleiner Tikkitikki von einer Dysenterie befallen, welche von Tag zu Tag bösartigere Fortschritte machte. Vergeblich war alle aufgewandte Mühe und Sorgfalt bei seiner Pflege, wirkungslos blieben alle Heilmittel, die nur aufgetrieben werden konnten, es ging mit ihm unaufhaltsam bergab und er starb nach dreiwöchentlichem Leiden an völliger Entkräftung.

Noch nie war mir ein Tod so zu Herzen gegangen wie dieser, und mein eigener Zustand wurde infolge des erlittenen Kummers ein derartig geschwächter, daß ich mich kaum fähig fühlte, eine halbe Stunde auf den Beinen zu bleiben, ohne die äußerste Ermattung zu empfinden. Jahre sind inzwischen verstrichen, aber immer noch erweckt der bloße Gedanke an die Trübsal jener Tage in mir das Gefühl einer frisch aufgerissenen Wunde.

Mein Aufenthalt in Berber wurde, abgesehen von der Krankheit Tikkitikki's, außerdem noch durch das vergebliche Warten auf die Ankunft eines Kuriers in die Länge gezogen, welcher mir auf Befehl Seiner Hoheit des Khedive entgegengeschickt worden war. Der deutsche Generalconsul, Herr von Jasmund, hatte mit gewohnt liebenswürdiger Fürsorge gegen alle seinem Schutze Anvertrauten mir diese besondere Gunst erwirkt. Der überaus gütige Mann hatte befürchtet, daß es mir an manchen der unentbehrlichsten Dinge fehlen würde, daher war der

Kurier beauftragt worden, mir Gelder, Medicamente, Waffen und Kleidungsstücke entgegenzubringen. Indeß hatte ich mich in Chartum mit allem Nöthigen aufs beste zu versorgen gewußt, ich suchte daher die Reise des Boten jetzt rückgängig zu machen. Es vergingen mehrere Tage, bis ich mit Hülfe des Telegraphen den Punkt, bis zu welchem er gelangt, ausfindig zu machen und Contreordre zu geben vermochte.

Am 10. September konnte ich endlich die Reise nach Suakin durch die Bergthäler des Etbai auf dem vor drei Jahren begangenen Wege antreten. Meine kleine Karavane, welche aus dreizehn Personen und vierzehn Kamelen bestand, legte die Strecke in vierzehn Tagemärschen zurück und erreichte ohne Unfall das Meer. Als ich nach 1000 Parasangen von dem Scheitel des 3210 pariser Fuß hohen Attaba mit den wenigen Getreuen, die mir geblieben, auf die kurze Strecke herabschaute, welche mich noch von Suakin und dem endlosen Blau des völkerverbindenden Meeres trennte, da bewegten mich Gefühle, wie sie nur der Wanderer kennt, welcher lange im Innern schwer zugänglicher Continente geweilt. Bereits am 26. September schiffte ich mich ein, um nach viertägiger bequemer Meeresfahrt in Suez ans Land zu steigen.

Nach einer Abwesenheit von drei Jahren und vier Monaten betrat ich schließlich am 2. November in Messina wieder europäischen Boden.

Anhang I.

Letzte Nachrichten von Mohammed Abd-ul-Sammat.

A. Abd-es-Sammat's Brief an Dr. Schweinfurth.

Aus dem Lande der Mittu, Seriba des Mohammed Abd-ul-Sammat nach den Ländern Europas am 25. Regeb 1290 (6. Sept. 1873).

An unsern verehrten Freund, den Herrn Dr. Schweinfurth, stets in Ehren.

Mit allen Grüßen und Huldigungen, die wir Ihnen schulden, zeigen wir Ihnen an, daß wir unter dem Datum des 17. Sil-Hegga 1289 einen Brief vom Viceconsul von Oesterreich-Ungarn zu Chartum erhalten haben, enthaltend ein Porträt zum Zeichen der Erinnerung von Ihnen. In diesem Schreiben theilt uns der Viceconsul mit, daß Sie bei Ihrer Rückkehr nach Europa aller Welt von unsern Verhältnissen berichtet und daß Sie für uns bei den Sultanen die große Ehre nachgesucht hätten, welche Ihnen bewilligt worden, indem Sie für uns zwei Decorationen erwirkten, die eine vom Kaiser von Deutschland*), die andere von unserm allerhöchsten Souverän.

Indem wir alle Gunstbezeigungen, deren wir von seiten dieser zwei Mächte theilhaftig geworden, wohl zu begreifen und zu schätzen wissen, danken wir Ihnen und bleiben stets erkenntlich für solche Liebenswürdigkeit und Wohlthat, denn Sie sind es, durch den wir zu einer so ausgezeichneten Ehre gelangten, welche bisher noch keinem unsersgleichen je zutheil geworden; wir freuen uns darüber und bitten Gott, Sie dafür durch alles Gute zu belohnen. Der erwähnte Brief theilt uns auch mit, daß Sie in arabischer Sprache von uns selbst verfaßte Mittheilungen über die jüngsten Vorgänge im Lande der Niamniam zu erhalten wünschten. Wir beeilen uns, diesem Wunsche zu entsprechen.

---

*) Als ich von meiner großen Reise nach Berlin zurückgekehrt war, wandte sich die Akademie der Wissenschaften mit dem Gesuch an Se. Majestät den Kaiser, den um meine wissenschaftlichen Erfolge so hoch verdienten nubischen Elfenbeinhändler durch die Auszeichnung einer Decoration zu belohnen. Diesem Gesuche wurde an allerhöchster Stelle durch Verleihung des Kronenordens 4. Klasse an den Genannten gnädigst Folge gegeben.

Kurze Zeit, nachdem Sie uns verlassen, um nach Europa zurückzukehren, hatten dreißig unserer schwarzen Soldaten, unsere sogenannten Kinder (Landsknechte) von El-Baiko revoltirt, indem sie unsere Abwesenheit im Lande der Niamniam benutzten. Sie bemächtigten sich der Feuerwaffen, entflohen aus der Hauptseriba und ließen sich im District von El-Baiko nieder, unserm einstigen Wohnsitze, wo sich alle rebellischen Flüchtlinge zusammenfanden. Während sie im Aufstande begriffen waren, stießen sie mit andern unserer Negersoldaten zusammen, verführten sie zum Treubruche und nahmen ihnen noch 69 Gewehre ab. Auf diese Art mit Waffen versehen, griffen sie unversehens unsere Hauptniederlassung Ssabbi an und raubten alle Waarenvorräthe, welche daselbst vorhanden waren. Darauf wandten sie sich gegen eine andere Seriba, Namens El-Keneh*), welche gleichfalls unserer Compagnie zugehört. Diese Seriba erlitt dasselbe Schicksal, und nachdem sie ausgeplündert und in Brand gesteckt worden, wählten die Rebellen diesen Platz zu ihrem Standquartiere, an welchem sie uns erwarten wollten.

Wir langten an aus dem Niamniamlande, und wußten vom Vorgefallenen nichts; doch kaum hatten die Rebellen uns bemerkt, so stellten sie sich schon in Schlachtordnung auf und eröffneten auf uns ihr Feuer. Wir mußten Erdwälle aufwerfen, um uns vor ihren Kugeln zu schützen. Wir verfügten über 65 Soldaten, aber zehn von diesen waren gleichfalls Neger, wie die Rebellen. Als wir uns derart von Feinden bedrängt sahen, mußten wir, ohne in irgendeiner Weise darauf vorbereitet zu sein, die Defensive ergreifen. Drei drangsalvolle Monate verstrichen so, dann waren unsere Munitionsvorräthe erschöpft und mit jedem Tage wurde auch der Mangel an Waffen und Lebensmitteln und an Wasser fühlbarer. Sie werden leicht die Unruhe begreifen, welche sich unserer während dieser kritischen Zeit bemächtigte.

In dieser trostlosen Lage entschlossen wir uns schließlich zum Rückzuge, indem wir eine Kriegslist beabsichtigten. Gegen 7 Uhr nachts (1 Uhr morgens) machten wir uns an die Ausführung; der Feind aber, sobald er unsere Absicht durchschaute, verfolgte uns mit seinem Feuer von rechts und von links, bis wir das Territorium des Schechs von Carfara erreicht hatten. Hier lief der größte Theil unserer Mannschaft davon und zerstreute sich aus Furcht vor den feindlichen Kugeln.

Wir marschirten nun auf El-Kababin, eine Seriba des Said-Mohammed-Achmed-el-Agad, wo wir Schutz und Hülfe für den Transport der in der Hauptseriba zu Ssabbi zurückgelassenen Elfenbeinvorräthe zu erlangen hofften. Diese beliefen sich auf 400 Trägerlasten. Die gehoffte Unterstützung wurde uns hier indeß nicht zutheil, denn unsere Landsleute schützten gemeinsame Interessen mit den aufständischen Negern vor, also Interessen zur Einäscherung der Seriben und zum Raube der Güter, denen wir wie andere vor uns zum Opfer gefallen waren.

Unmöglich, die Verzweiflung zu schildern, welche sich unserer infolge des Pulvermangels und der Flucht der Soldaten bemächtigte; wir sahen uns nun auf

---

*) Auf der beigegebenen Karte mit dem Namen Mbomo bezeichnet.

nur noch zwölf Leute reducirt. In solchem Zustande erreichten wir die Seriba des Idris des Ghattas, um das Pulver in Empfang zu nehmen, welches man uns aus Chartum für dieses Jahr nachgeschickt hatte. Mit Gottes Hülfe schafften wir es herbei, und nun beschäftigten wir uns damit, nach und nach unsere zerstreuten Mannschaften wieder zusammenzubringen, welche sich in der That zu funfzig an der Zahl einfanden.

Nachdem dies besorgt, marschirten wir ab, indem wir zunächst einen Angriff auf die von den Aufständischen in der Nähe von El-Kenech am Ufer des Lehssi-flusses erbaute Seriba im Lande der Mittu beabsichtigten. Mittlerweile aber und während wir Hülfe bei den Seribenverwaltern des Agad gesucht hatten, waren die Rebellen wieder nach der Hauptseriba Ssabbi zurückgekehrt, wo sie den Boden durchwühlten, bis sie den Ort gefunden, wo wir unser Elfenbein vergraben hatten. Nachdem sie den größten Theil an sich genommen und den Rest verbrannt hatten, waren sie in die Berge bei Derrago im Mittulande entwichen und dort hielten sie sich nun auf.

Sobald wir hiervon Kenntniß erlangt, griffen wir sie in einer Nacht auf der Höhe des Berges mit unsern funfzig Mann an und tödteten nach hitzigem Gefecht eine Anzahl derselben, machten 15 der Haupträdelsführer zu Gefangenen und nahmen ihnen 37 Flinten ab.

Gegenwärtig haben wir dicht neben ihrer Zufluchtsstätte bei der genannten Seriba Derrago einen Verhau errichtet, von welchem aus wir sie belagern, um ihnen ihren Raub wieder abzunehmen. Diese Lage der Dinge nimmt unsere ganze Thätigkeit in Anspruch, denn sonst wären wir in diesem Jahre nach Chartum zurückgekehrt, um die erhaltenen Decorationen in Empfang zu nehmen und der Ehren theilhaftig zu werden, mit welchen wir durch Ihre Vermittelung bedacht worden sind.

Was die Monbuttu, die Niamniam und die Tikkitikki anlangt, so befinden sich diese Länder noch in derselben Lage wie früher, und jetzt in einer noch bessern, denn sie haben sich durch Ausdehnung der Culturen und neue Ansiedelungen bedeutend emporgeschwungen. Wie ehedem sind unsere Beziehungen zu ihnen freundschaftliche, und wir treiben mit ihnen einen ausgedehnten Handel. Auch hat sich Sultan Uando nach vorhergegangenen Kriegen wieder mit uns ausgesöhnt, und alles befindet sich in Ordnung. Auch die andern Sultane sind jetzt alle in vollkommener Ruhe, namentlich die Sultane Fango, Kombo, Ambudi, Indimma und Ssurrur. Alle diese Sultane wünschen Sie wiederzusehen und wünschen Ihnen das Glück und das Gedeihen Ihres Landes, wie denn auch alle die Länder im Osten und im Westen mit uns im Frieden leben, mit einziger Ausnahme unserer Leute von Boiko und der ihnen anhangenden Negerstämme.

Mit Gottes Hülfe soll Ihnen im nächsten Jahre eine Schrift geschickt werden, welche des Nähern über alle Vorgänge, die hier stattgefunden haben, berichten soll. Dann sende ich Ihnen auch die Merkwürdigkeiten, welche Ihnen Freude machen. Ich hoffe nun, daß Sie mir die Nichtsendung von Raritäten in diesem

Jahre verzeihen; aber allein die Gründe, welche ich die Ehre hatte Ihnen soeben auseinanderzusetzen, sind daran schuld.

Zugleich gebe ich mich der Hoffnung hin, Sie möchten das Wenige, was ich Ihnen bei dieser Gelegenheit sende, die zwei Papagaien und die Gegenstände laut beigefügtem Verzeichniß, gütigst aufzunehmen geruhen.

Ihnen das ewige Glück.

Unterschrift.

Mohammed-el-Hadschi-Abd-ul-Sammat,
Verwalter und Theilnehmer des El-Said-Mohammed-Achmed-el-Agad.

Beglaubigte Uebersetzung. Siegel.
Alexandria, 1. Juni 1874.

Elias Maksud,
Dragoman des Generalconsulats des Deutschen Reichs.

B. Brief des Mudir von Gharbieh und Rohl an den Schech Mohammed Achmedani zu Chartum.

Ich benachrichtige Sie, daß ich heute einen Brief von Jussuf Hassan, dem Wekil der Mudirieh Gharbieh und Rohl erhalten habe, datirt den 4. Silhagga 1291, in welchem gesagt ist, daß am 3. Schaual 1291*), dem dritten Tage des Festes, gegen 4 Uhr Nachmittag Ihr Bruder el Hadschi Abd-ul-Samad von seinen aufrührerischen Niamniamsoldaten getödtet worden ist, indem sie gegen das letzte Drittel der Nacht unerwartet in seine Wohnung eingedrungen sind, welche sie von allen Seiten belagert hatten. In diesem Kampfe wurden Mohammed Nur, Ibrahim Aly und Achmed, Soldaten des Mohammed dem Kenuser (Abd-ul-Sammat) gleichfalls getödtet. Die Munitionsvorräthe wurden geraubt. Indem ich diese traurige Nachricht zu Ihrer Kenntniß bringe, bitte ich Gott um Barmherzigkeit für die Seelen der Todten.

Am 12. Silhaaga.

Der Mudir von Gharbieh und Rohl.

---

*) 10. November 1874.

Anhang II.

Giovanni Miani's Reise zu den Monbuttu 1872.*)

Ich gebe im Nachfolgenden eine Uebersetzung desjenigen Theils der aus dem literarischen Nachlasse des unglücklichen Reisenden geretteten Bruchstücke, welcher auf seinen Besuch im Lande der Monbuttu Bezug hat. In den acht Jahren, welche verflossen, seit ich dieser interessanten Region den Rücken gekehrt, ist Miani der einzige Reisende gewesen, welcher meinen Spuren zu folgen vermochte, und die von mir ausgesprochene Befürchtung, daß die günstigen Verhältnisse, wie sie meinem Unternehmen zur Seite gestanden, nicht sobald wieder einem zweiten Reisenden zutheil werden dürften, hat sich leider in nur zu vollem Maße bestätigt. Die obern Nilregionen und die centralen Theile des Continents, welche sich denselben anschließen, sind gegenwärtig wissenschaftlichen Reisenden verschlossener denn je, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß unserer Kenntniß nach dieser Richtung hin sobald eine neue Erweiterung zutheil werden möchte. Die wenigen Aufzeichnungen Miani's, welche uns erhalten geblieben sind, verdienen daher um so größere Berücksichtigung. Dieselben enthalten viele Angaben, welche zu meinen Nachrichten über das merkwürdige Volk der Monbuttu die Bestätigung eines Augenzeugen hinzufügen.

Miani hatte Chartum am 15. März 1871 verlassen, indem er sich auf einer dem Ghattas gehörigen Barke nach der Meschera von Gaba Schambil am Bahr-el-Gebel einschiffte. Erst im Juni erreichte er diesen Platz, wo er drei Monate verblieb. Ueber Lao und Farial gelangte Miani auf seiner Reise ins Innere mit einer der Ghattas'schen Expeditionen nach Mondu im Osten des Baginse und weiter ins Gebiet der östlichen Niamniam zum Wohnsitze eines Häuptlings dieses Stammes, Namens Bombay. Von der Ghattas'schen Expedition weiter nach Süden geführt, wurde er an der Grenze des Monbuttulandes in einer auf dem Gebiete Kuffa's errichteten Seriba von derselben in Stich gelassen.

*) Nach der von M. Camperio im Auftrage der Italienischen Geographischen Gesellschaft herausgegebenen Schrift: „Il Viaggio di Giovanni Miani al Monbuttu“ (Rom 1875).

„Seriba Monsa im Gebiete des Häuptlings Kussa, Februar 1872. Der Wekil Ali ist abgereist und ich bin glücklich, von demselben befreit zu sein; ich erwarte ruhig den Tod inmitten meiner geschwätzigen Papagaien und der stummen Hündchen, welche in der Seriba geboren wurden; sie sind meine einzige Gesellschaft. Es gibt hier außerordentlich große Bäume und das Erdreich ist fruchtbar; aber eine Feuersbrunst hat alle meine Hülfsquellen zerstört. Die Wilden, offenbar in der Absicht zu rauben, haben Feuer an das hohe Gras im Umkreise der Seriba gelegt. Das Knistern der Flammen glich von weitem einem Regenguß . . . . .

„Februar . . . Meine Blicke sind immer nach Nordost gerichtet, von woher ich Hülfe erwarte . . . .

„April 1872. Ein Wilder rüttelt mich auf und gibt mir die gute Nachricht, daß die beiden Wekile El-Majo und Ali-Arnaut am großen Fluß von Monbuttu eingetroffen sind. Ich danke der Vorsehung, daß ich endlich aus meinem schrecklichen Gefängniß und aus so großer Einsamkeit befreit bin. Ich schickte sofort drei von meinen Soldaten und zwölf von der Seriba ihnen entgegen und ließ ihnen über die schändliche Handlungsweise Mohammed-Ali's berichten. Sie schickten mir sofort einen Bullen und vier Ochsen für die Soldaten, indem sie mich zu ihrem Lager einluden . . . .

„Nach vier Stunden Marsch, als ich das Dorf Abamba erreicht hatte, welches dem kleinen Häuptlinge Kussa gehört, begegneten mir die Wekile, gefolgt von einer Horde von Wilden, Kitsch, Djur und Agar sowie von mehrern Soldaten, die zum Zeichen des Grußes ihre Gewehre abfeuerten. Viele von diesen Soldaten kannten mich und küßten mir die Hände. Nachdem man sich gesetzt und becomplimentirt hatte, sagten mir die Wekile, daß sich ihre Reise infolge des Krieges, welchen sie 25 Tage lang mit den Agar zu bestehen gehabt, dann auch wegen des Brandes der Seriba des Majo verzögert hätte. Ich kann heute sagen, daß ich mich nun unter ehrlichen Leuten befinde. Die Wekile haben 500 Soldaten, 1000 Träger und 100 Ochsen, und sie bewirtheten mich reichlich mit Honigwein, mit Brot und Fleisch, sodaß es für mich eine wahre Vorsehung war nach so vielen Tagen des Fastens; denn im benachbarten Walde war die Jagd auf wilde Hühner sehr wenig ergiebig und es fanden sich nur Papagaien . . . .

„Ich erzählte ihnen (den Wekilen), wie ich mich monatelang mit Reis, in Wasser gekocht und ohne Salz, ernährt hatte und mit einem Theelöffel voll Liebig'schem Fleischextract, mit welchem ich meine Suppe machte. Meine armen Leute hatten dabei nichts als Kräuter, in Wasser abgekocht, und die wilden Diener nährten sich von Ratten . . . .

„Am Tage nach meiner Ankunft im Lager der Wekile langte der Häuptling Kussa an, um Elefantenzähne zu bringen. Er wollte meine Füße sehen, um sich zu

vergewissern, ob ich wirklich weiß sei. Kussa, Takba und Dindi, Häuptlinge, welche in der benachbarten Gegend gebieten, hängen von Munsa ab, welcher der wahre Sultan der Monbuttu ist.

„Die Wekile helfen mir aufs freigebigste, indem sie auch meine Diener mit den ihrigen essen lassen, und sie beschenken mich mit Tabak von den Agar und mit Kaffee, der mir so heilsam ist . . . .

„25. April 1872. Die Wekile befehlen die Abreise und mit Sonnenaufgang heben wir am 25. das Lager auf; wir marschirten acht Stunden; darauf verbrachten wir die Nacht im Gebiete des Kussa. Hier spricht man eine andere Sprache; am 26. wurde vier Stunden marschirt; am 27. machte man einen kleinen Marsch von einer Stunde; darauf wurde genächtigt; am 28. blieben wir am Platze; am 29., nach vier Stunden Marsch, ward der Fluß Gadda erreicht. In Ermangelung von Barken improvisirten wir Flöße, und nach sechs Stunden Arbeit waren Träger, Gepäck und Soldaten auf dem andern Ufer, wo genächtigt wurde.

„30. April 1872. Wir marschirten vier Stunden, dann mußten wir auf die Heerde warten und Munsa davon benachrichtigen, daß seine Freunde El-Majo und Ali-Arnaut mit einem weißen Wekil angelangt seien mit Geschenken.

„1. Mai. Der König ist uns an der Spitze eines unermeßlichen Volkshaufens entgegengekommen; er ist ein alter Bekannter der Wekile; er ist ein schöner Mann, ihn begleiten 20 mit Gewehren bewaffnete Soldaten und andere mit Schilden, Pfeilen und Lanzen. Er hat ihnen zwei ungeheuere Elefantenzähne zum Geschenk mitgebracht und die Wekile beeilten sich, ihn stehenden Fußes mit einem rothen Gewande anzuthun; seinen Brüdern schenkten sie Stoffe in andern Farben und auch diese zogen sie sogleich an. Munsa hat eine Pfeife mit eisernem Rohr; wir passirten viele Sümpfe und nach drei Stunden Marsch erreichten wir Monbuttu, wo wir uns außerhalb der Stadt lagerten.

„Unser Lagerplatz befindet sich auf einem die umliegende Ebene beherrschenden Hügel, und vom Dache meiner Wohnung weht die tricolore Flagge; die Wilden kommen herzugelaufen, mich anzugaffen, und legen zu meinen Füßen Lanzen, Pfeile und viele merkwürdige Gegenstände nieder, unter andern eine «Bambare» genannte Frucht. Ich gebe jedem eine Schnur Glasperlen und wenn sie nicht befriedigt sind, schreie ich sie an: «Kamono... Kamono... ich will nicht», dann gehen sie ruhig davon. In diesem Lande müssen die Elefanten und Büffel sehr zahlreich sein, die Wilden nähren sich von ihrem Fleische, aber sie ziehen das Menschenfleisch vor, falls sie Gelegenheit haben, sich solches zu verschaffen; dasselbe hat seinen Platz bei ihren wilden Gastmählern, aber es sind nur die Reichen unter ihnen, welche davon zu essen Gelegenheit haben.

„Die Wekile haben dem Könige Ochsen geschenkt; aber die Tsetsefliege hat vielen von ihnen den Tod gebracht. Das Land ist ein Bananenwald und in der Waldung nahe bei unserm Lager finden sich viele wilde Hühner. Die Musa ist hier in Menge, sie liefert eine Frucht, welche die Monbuttu «Tata» nennen; ge-

trocknet und entrindet dient sie als Nahrungsmittel. Ich habe zwei Arten Bataten gesehen; die eine, oval und roth, wird «Dschiangoli» genannt; man kocht sie oder bratet sie am Spieß, ihr Geschmack ist angenehm; die andere heißt Basembe, nach einem Könige, der sie im Lande einführte, sie ist weiß; bevor man sie verspeist, muß man sie der Länge nach öffnen, um die Fasern im Innern zu entfernen, denn wenn man solche ißt, sagen die Eingeborenen, so wird man verrückt.*) «Banga» ist eine Palmenart, an Schönheit jeder andern überlegen; aus ihren Zweigen verfertigen sich die Eingeborenen Bettstellen, Sessel, Tische und andere Geräthe; ihre Frucht liefert eine berauschende Flüssigkeit.**)

„Ich habe keinen Mahlstein gesehen, sondern nur einfache Mörser, welche die Araber Funduk nennen; das Brot, welches die Eingeborenen essen, ist nahrhaft, von schwarzer Farbe und aus einer Getreideart bereitet, welche sie «Nekenebo» nennen. Man sieht viele schöne Leute, sowol unter den Männern als auch unter den Frauen; sie haben eine Haut von ziemlich heller Färbung; die Frauen bedecken die Geschlechtstheile mit einem Palmblatt, die Männer mit «Noghi»; sie sind sehr gewerbthätig und stellen Sessel, Bettstellen, Küchengefäße, Lanzen und sehr große Schilde her . . . .

„Der Hof des Munsa gleicht demjenigen eines mohammedanischen Fürsten; er hat viele Weiber, die sehr fruchtbar sind und sie haben den Königssitz mit einer außerordentlich großen Anzahl von Söhnen bevölkert; sie bemalen sich den Körper mit schwarzer Farbe und die Fingernägel zum Theil mit rother . . . . .

„Ich habe einen Mann und drei Frauen von weißer Hautfarbe gesehen. In unserm Lager ist ein beständiges Kommen und Gehen von Leuten, welche Elefantenzähne tragen; sie bringen dieselben zu den Wekilen, welche diese Waare mit Glasperlen bezahlen. Weiber und Männer versorgen unser Lager mit allen Arten von Früchten, großen Bananen, Bambare, Zuckerrohr, das im Lande üppig gedeiht, und vegetabilischer Butter . . . .

„Die Haartracht ist bei Männern und Weibern dieselbe; sie besteht aus vielen dünnen Flechten, welche über dem Scheitel des Kopfes zusammengeschnürt sind; sie haben durchlöcherte Ohren, und die Männer tragen ohne Unterschied ein Messer zum Kämpfen, Pfeile, Bogen und Schilde . . . .

„Der Wekil El-Majo ist mit 200 Soldaten nach dem Süden ausgezogen, um Elfenbein und Korn zu suchen; Munsa benutzt diese Gelegenheit, um einen Feldzug gegen einen benachbarten Stamm zu unternehmen, wo man einen seiner

---

*) Der Reisende meint hier den Manioc.
**) Miani meint die Raphia vinifera.

Söhne beleidigt hatte; er zieht ab von allen seinen Weibern begleitet und von einem Haufen Bewaffneter . . . .

„Ich war gezwungen, meinen Bullen schlachten zu lassen, weil er von der Tsetse gestochen war; so mußte ich mir vom Wekil einen Esel kaufen, welchen dieser mich mit 40 Thalern bezahlen ließ; ein unverschämter Preis.

„Alle Gegenstände, welche die Soldaten von den Wekilen kaufen, werden ihnen auf Rechnung ihres Soldes geschrieben, in der Art, daß sie bei ihrer Rückkehr nach Chartum statt ihre Gläubiger zu sein, ihre Schuldner werden, und was 1 Thaler kostet, das lassen sich die Wekile mit 18 bezahlen. Ein Tarbusch kostet 5 Thaler; eine kleine Flasche Branntwein, welche indeß nur ausreicht, um sich ein mal zu betrinken, 4 Thaler. Jeder Soldat will ferner einen Sklaven und eine Sklavin mit sich haben, und die Eingeborenen verkaufen ihre Frauen und Knaben für 30 Thaler. Eine Ochse kostet 40 Thaler. Die Kaufleute von Chartum, Agad und Ghattas, welche die reichsten sind, kaufen Waffen und Munition zu ihren Expeditionen ins Innere von der Regierung und bezahlen dieselben bei der Rückkehr derselben mit Sklaven . . . .

„Diese Wilden haben nicht Harfen wie die Niamniam, sondern eine Art Leier. Das Wort Niamniam will nicht «Friß, friß», wie es die Dinka glauben, besagen, es bedeutet in der Sprache des Landes vielmehr Fluß oder Völker, die zwischen Flüssen wohnen.*) . . . .

„Heirathen. — Ein Mann, welcher sich verheirathen will, muß dem Vater der Braut 40 Stücke Eisen, 50 Ziegen, Messerklingen, 3 oder 5 Sklaven von einem andern Stamme darbringen. Nachdem auf solche Art der Vater der Braut befriedigt worden ist, beginnen die Gesänge, Tänze, und zuletzt wird getrunken.**) . . . .

„Regen. — Es regnet in diesen Gebieten vom Februar bis zum Juli und Donner und Blitz begleiten die Güsse. Dieses Land ist der wahre Garten von Afrika; das Klima ist gut; die Nahrung vorzüglich und mit meiner Gesundheit geht es besser.

„Gorgur. — Ein Volksstamm Namens Gorgur existirt nicht. Die Monbuttu lassen sich die Ohren durchlöchern, um Stücke von Elfenbein oder Holz hindurchzustecken; manche lassen sich auch die Nasenflügel durchlöchern und dann heißen sie «gorgur» (arabisches Wort, «durchlöchert»).

---

*) Dies ist ein Irrthum; der Fluß in der Dinkasprache heißt nicht Niam oder Njam, sondern Nam. Vgl. S. 225.

**) Ich befürchte, daß dieser Passus sowie der vorige von Miani nicht im Monbuttulande, sondern in Mondu oder am Rohl niedergeschrieben wurde und durch Zufall unter die bei Munsa gemachten Notizen gerieth.

„Der Fluß von Monbuttu hat viele Katarakten, welche von Granitfelsen gebildet werden, die sich in seinem Bette finden; die Niamniam nennen ihn Namaro, wie sie Namaro alle andern Flüsse nennen.*)

„Der Wekil El-Majo ist zurückgekehrt, aber ohne Elfenbein und Korn; wenn es dem Munsa gefiel, ein Dorf zu verbrennen und die Bananen abzuschneiden. .

„Ich habe den König um Pygmäen gebeten, die er besitzt, und habe ihm meine Ankeruhr zum Tausch versprochen; gegen Abend sandte er mir einen Alten von ihnen, der zu tanzen anfing, wenn ich in die Hände schlug . . . .

„Ich habe eine gute ethnographische Ausbeute gemacht. Dieser König betreibt einen großen Elfenbeinhandel und er unterhält ein Magazin von Pelzwerk**) verschiedener seltener Thiere; die chartumer Kaufleute wissen übrigens diesen Handelsartikel nicht zu schätzen, außerdem besitzen sie nicht hinreichende Mittel . . . . . . Bevor sie abreisen, kaufen sie Glasperlen, Kupfer und Baumwollenzeug ein; sie zahlen aber erst bei der Rückkunft. Ghattas hat außerhalb der Scriben über 2000 Soldaten, jedem muß er für den Monat ein Pfund Sterling zahlen, er hat ihnen noch für jede Reise einen Ochsen zu liefern; die Ausgaben sind daher ungeheuere, und ohne den Handel mit Sklaven könnten sie nicht leben . . . .

„Die Wekile haben einen andern Zug unternommen und Korn mitgebracht .

„Abreise von Monbuttu, 25. Mai. — Heute brechen wir um 1 Uhr das Lager ab; die Wekile lassen in Monbuttu die invaliden Soldaten zur Bewachung des Elfenbeins zurück. Vor der Abreise lassen sie einen Ochsen schlachten, als Opfer für die Göttin Fortuna, und alle, die zur Karavane gehören, müssen vor dem Aufbruch über die Thierleiche wegschreiten; diese Ceremonie wird Karuma (Barmherzigkeit) genannt . . . .

„Der Weg, welchen wir, nachdem wir Monbuttu verlassen, wandern, ist schön und anmuthig. Man begegnet Wäldern von Bananen und andern Fruchtbäumen; aber bald nachher beginnen die Sümpfe und die Walddickichte und ich vermag weder auf meinem Eselein zu reiten, denn hier könnte man zu Pferde nicht durchkommen, noch zu Fuß zu marschiren, wegen großer Schwäche. An manchen Stellen müssen wir die Aeste wegschneiden, um uns einen Weg zu öffnen. Der Marsch ist weit mehr erschwert als jener, welchen wir zu überstehen hatten, bevor wir Monbuttu erreichten.

„27. Mai. Die erste Nacht haben wir in Abissenga verbracht; die zweite

---

*) Dies beruht auf falschen Angaben. Bei den Niamniam heißt Wasser „immi" und Fluß „bo-imme". Na ist der Artikel in der Monbuttusprache.

**) Vgl. S. 272 und 286.

nach einem Marsche durch vier Sümpfe in einem vollen Palmenwalde; hier ist die Grenze des Territoriums von Monbuttu, es beginnt nun dasjenige der Niamniam des Westens. Am 28. marschirten wir in westlicher Richtung und überschritten acht Sümpfe.

„29. Mai. Nach fünfstündigem Marsch und nachdem wir andere Sümpfe überschritten, gelangten wir zu Mandschiah. Auf diese Reise, um 11 Wegstunden zurückzulegen, haben wir drei Tage verwandt, wegen der mit schwimmenden Baumstämmen bedeckten Sümpfe und des tiefen Schlammes, in welchem man versank.

„Nachdem wir Mandschiah erreicht, wollten die beiden Wekile außerhalb des Dorfes lagern, aus Furcht vor den Einwohnern, welche viele den Soldaten des Wekils Ali, desselben, der mich in Stich gelassen, abgenommene Gewehre besaßen; die Wilden aber, als sie sahen, daß wir stark waren, griffen uns nicht an.

„Der Häuptling Mandschiah ist ein Sohn des Bakangoi. Von seinem Wohnsitz gelangten wir zu Manschi.

„Diese Niamniam sprechen dieselbe Sprache wie ihre Brüder von Bombay (Niamniam Makaraka) und sie haben viele Häuptlinge. Der mächtigste heißt Manschi und wohnt im Lande Angaria, eine Tagereise weit im Westen . . . . .

„2. Juni. Der Häuptling Manschi ist schließlich zu unserm Lager gekommen. Er bringt zwei große Elefantenzähne, Hühner, Bananen, Brot aus Maismehl bereitet. Der Häuptling bat um ein Gewehr, das ihm gegeben wurde, nebst kleinen weißen und blauen Glasperlen, die in Chartum Mangjur genannt werden, und die man in Deutschland fabricirt. Er wollte mir unter die Kleider schauen und war aufs höchste über die Haare auf der Brust erstaunt; ich mußte ihm die Beine zeigen und das Hemd abziehen. Sein Bruder, welcher einen langen Bart zu haben vermeinte, fühlte sich sehr beschämt, als er sah, daß er halb so lang als der meinige sei *); ich machte ihm Halsketten, Armbänder, einen Gürtel von Glasperlen, Glocken und eine Waffe mit zwei Spitzen, welche an zwei miteinander vereinigten Hörnern befestigt waren, zum Geschenk; er versprach mir im Austausch Waffen der Wilden.

„Manschi ist fett, er hat eine vorspringende Nase und einen kleinen lächelnden Mund; seine Schwester hat lange Haare, welche in Flechten zu einem Kegel zusammengeschnürt sind, den Mund gleichfalls klein, vorstehende Nase und das Haupt roth in abenteuerlichen Mustern bemalt. Der Häuptling besitzt ein aus einem Elefantenzahne hergestelltes Blasehorn, auf welchem er tiefe Töne hervorbringt; er ist von vielen mit Gewehren bewaffneten Wilden begleitet . . . . . .

„Wenn Manschi saß, so bedeckte ihm sein Vertrauter den Rücken mit einem Monbuttuschild. Der Neffe des Häuptlings, der mit ihm gekommen ist, hat die Ohren mit kupfernen Scheiben geziert und trägt eine Pelzmütze von sehr merk-

*) Diese Thatsache ist von ethnographischem Interesse. Miani hatte einen außerordentlich langen, mindestens 35—40 Centimeter messenden Bart.

würdiger Gestalt, welche von derjenigen, deren sich gewöhnlich die Niamniam bedienen, abweicht. In dieser Gegend hat man noch nie weder Ochsen noch Esel gesehen, und diese Thiere erregen bei den Eingeborenen große Verwunderung. Der Boden ist sehr reich; hier wachsen Bananen, welche eine vorzügliche, einen Fuß lange Frucht geben; die Bäume sind üppig und sehr hoch, denn sie finden hier reiche Nahrung; das Land ist mit kleinen Dörfern, in geringen Abständen voneinander, übersäet.

„3. Juni. — Heute bleiben wir da; Manschi ist noch einmal gekommen, uns zu treffen, und er lud mich ein, zu seinem Wohnsitz zu kommen, damit seine Frauen mich zu sehen bekämen. Wir sind mit 200 Soldaten und fliegender Fahne hingegangen; Manschi hatte auf dem Kopfe eine Strohmütze, welche mit Papageifedern geziert war, sodaß sie einem Turban glich. Diese Wilden haben die Ohren nicht durchlöchert und bedienen sich der Harfe . . . .

„Die Terrainbildung bei Manschi ist von allen, welche ich besucht habe, die mannichfaltigste; hier stößt man auf Sümpfe, auf Bäche, und die Wälder sind undurchdringlich. Auf diesen Häuptling läßt sich der französische Spruch anwenden: «Je donne un œuf pour avoir un bœuf.» Er verlangt viel, gibt aber nichts her. Wir haben uns verschiedene Tage bei seinem Wohnsitze aufhalten müssen, um auf einen Führer zu warten. Die Wekile schenkten ihm Glasperlen, Kaffee und drei große Kupferstangen, und das nicht etwa für den einen Elefantenzahn, welchen er brachte, sondern auf daß er uns einen Führer gebe und die Boote, um den Fluß zu passiren, und damit wir alsdann nicht in den Waldesdickichten (Galerien) angegriffen würden, welche wir zu durchschreiten haben. Die Erholung dieser Tage that meinen von den Pflanzen geschundenen Knien wohl . . . .

„10. Juni. Wir sind von der Residenz des Manschi abgereist. Die Straße führt eine halbe Stunde durch dichten Wald. Es wird sieben Stunden ohne Erholung durch einen Wald marschirt, der den Weg erschwert; nach anderthalb Stunden passirt man den Fluß Kirimo vermittels eines großen, sich auf beide Ufer stützenden Baumstammes. Nachdem in Südwest noch acht Sümpfe überschritten waren, wurde bei Amidio übernachtet. Hier findet sich eine America genannte Abtheilung der Niamniam, darauf langt man in dem Dorfe an, wo der Häuptling Malumbio gebietet. Eine Menge riesiger über den Weg gestürzter Stämme machten diesen fast unwegsam und an manchen Stellen mußte man gebückt einherschreiten; wir erreichten einen lieblich beschatteten Ort und stießen daselbst auf die in einer Reihe aufgestellten Wilden, welche ihre Lanzenspitzen in die Erde gesteckt hatten, daneben die Schilde. Unsere Soldaten ordneten sich dem Wohnsitze gegenüber auf einem Hügel, da man dem Malumbio und seinem nachfolgenden Volke wenig trauen durfte. Nach einigen Minuten kam der Häuptling und bot dem Wekil die Hand; sitzend ertheilte er eine Art Audienz. Hier spricht man eine andere Sprache. Bevor man zu diesem Wohnsitze von Manschi aus gelangt

kommt man nach einem Dorfe, das Abrambra genannt wird, und um zu Bakangoi zu gehen, muß man viele Flüsse überschreiten, darunter den Bamekandi.

„Die Wekile schenkten dem Häuptlinge 80 Ellen Baumwollenzeug und Glasperlen. Da er um Flintenpulver bat, so wurde ihm solches bei dem ersten Besuch versprochen; aber ich rieth dem Wekil, in die Patronen Pulver von zerriebener Kohle zu thun . . . .

„Malumbio bewirthete uns mit Bier und Bananen, und alsdann nach etlichen Stunden unnützer Rede zog er sich zu seinem Wohnsitze zurück; von daher schickte er zu mir, um mich zu rufen, indem er mir empfahl, ich möchte allein zu ihm kommen. Ich ging hin; er ließ mich in seinen Harem eintreten und verlangte, daß ich mich ganz auszöge, um seinen Frauen zu zeigen, daß ich wirklich weiß sei. Der Schrecken war allgemein; die Frauen bedeckten sich das Gesicht und flüchteten in die Ecken des Gemachs, indem sie wie Besessene schrien, und die Kinder flohen gleichfalls heulend davon, als hätten sie den Teufel gesehen. Diese Scene ließ mich von Herzen lachen, und in Wahrheit war es das erste mal, daß ich im Verlaufe dieser traurigen Reise zu lachen vermochte.

„Unter diesen Wilden beobachtete ich eine Anomalie, welche ich bereits wahrgenommen hatte, als ich den äquatorialen Nil hinaufreiste (1860). Ich sah Jünglinge von ungefähr 18 Jahren, welche die Brüste wie bei einem erwachsenen Frauenzimmer entwickelt hatten*), und doch waren sie keine Hermaphroditen . . . .

„Die 12 Männer, welche auf die Suche nach Elfenbein ausgeschickt worden waren, kehrten zurück, ohne von den Wilden angegriffen worden zu sein. Sie sagten aus, daß sie auf diesem ganzen Ausfluge nicht eine Stunde lang die Sonne gesehen hätten, so dicht sei der Wald gewesen . . . .

„Die Wekile sagten heute Morgen zu mir: «Wir wollen eine neue Straße über die Pygmäen hinaus eröffnen, um Elfenbein zu suchen, und Sie werden zufrieden sein.» Diese Worte der Wekile machten mich alles Leid vergessen.

„Malumbio ist ein Betrüger von Profession; er hat uns gesagt, daß er viel Elfenbein besäße, aber er gab nichts davon her. Sein Volk bedient sich nicht des Pfeils und Bogens, und es pflegt die Ohren nicht zu durchlöchern. Er beschenkte mich mit einem schönen Schilde und mit Lanzen, auch versprach er für den kommenden Tag Elefantenzähne zum Lager zu bringen. Die Wekile erwarteten den Häuptling mit dem Elfenbein, als sie aber sahen, daß er nicht kam, erklärten sie, das Lager abbrechen zu wollen, falls der Häuptling nicht erscheine . . . .

„14. Juni. Dieses Land droht ein afrikanisches Capua zu werden, jede Nacht sind die Soldaten betrunken von dem genossenen Bier, sie sind auch mit

*) Eine häufige Erscheinung unter den Bewohnern des äquatorialen Afrikas.

Hühnern und Früchten gut genährt, die wilden Träger haben in Ueberfluß Mais und Bataten, — es wird gesungen und getanzt . . . .

„Das Land ist zum größten Theile mit Mais und Sesam bestellt . . . . .

„Ich habe gut bebaute, an Producten reiche Ländereien durchzogen; es finden sich Schimpanse, Gorillas (?), Wildschweine; aber ich bin auf mich allein angewiesen und kann keine Sammlungen machen; zur Jagd fehlen mir außerdem die Kräfte; dazu habe ich noch starkes Zahnweh und bin gezwungen, mir die Zähne selbst auszureißen. Weinen die Kinder, wenn sie sie bekommen, so haben die Alten keinen Grund zu lachen, wenn sie sie verlieren . . . .

„Einige Weiber aus unserm Lager, als sie Wasser im benachbarten Flusse schöpfen wollten, wurden von den Wilden geraubt; aber unsere Soldaten werden sie schon wieder zu erlangen wissen . . . .

„Unser Marsch ist nach Nordwest gerichtet zu Bakangoi, wo diese Reise, wenn wir Elfenbein finden, ihr Ende haben soll, aber ich hoffe, daß man keins finden möge, damit wir weiter vorwärts gelangen . . . .

„20. Juni. — Es wurde vier Stunden in westlicher Richtung marschirt, und man nächtigte bei einem Dorfe Namens Gua, in Sicht der Mana genannten Berge, welche eine Richtung von Nord nach Süd haben. Man kam durch einen Wald und passirte eine von Hügeln und vielem Gebüsch unterbrochene Fläche.

„Der Bruder des Manschi ist mit fünf Elefantenzähnen angelangt und es wurde ihm eine Kupferstange, sechs Ellen Zeug und einige wenige Glasperlen gegeben. Die Wekile sagten mir, daß, wenn sie Munsa und Manschi so viele Geschenke hätten geben müssen, sie es um der Brüder derselben willen, welche im Westen ihrer Gebiete regierten, thun mußten, sonst wären sie nur kämpfend hindurchgedrungen, es sei ihnen aber im Interesse des Handels daran gelegen, den Krieg zu vermeiden.

„21. Juni. — Wir sind in Gua geblieben. Ein Haufe Wilder ist gekommen, Mehl, Mais und Hühner zu verkaufen und um mich zu sehen, den weißen Mann.

„22. Juni. — Nachdem wir Gua verlassen, wurden 4½ Stunden eines schrecklichen Marsches zurückgelegt, man übernachtete in einem Dorfe Namens Guma, Wohnsitz eines andern Häuptlings und Bruders des Manschi. Wir durchzogen verschiedene Urwalddickichte, in deren Mitte sich drei Sümpfe, verschiedene Bäche und Flüsse, mit Abfluß von Süd nach Nord, sehr nahe beieinander befanden; letztere hießen Gamba, Mana, Bomu, Taqua.

„23.—26. Juni. Am ersten Tage kam der Häuptling zu unserm Lager und brachte nur fünf Zähne, welche die Wekile kauften . . . .

„Ich habe El-Majo meinen Revolver und Ali eine silberne Ankeruhr ge-

schenkt, damit sie mich zu den Pygmäen brächten, ich fürchte aber, daß sie meinen Wunsch nicht erfüllen werden, und traue wenig ihren Versprechungen. Der Häuptling besaß einen kleinen Troglodytes calvus, welchen ich erstehen wollte, und sie sagten mir, ich solle sie nur handeln lassen. Als sie dann gegangen waren, ihm einen Besuch zu machen, sagten sie mir bei der Rückkunft, daß sie den Affen gekauft und daß sie für denselben Waaren in Austausch gegeben hätten, allein ich fürchte, es ist nicht wahr. Der Häuptling trug den Affen in unser Lager, aber er trug ihn auch wieder davon.

„27. Juni. Wir brechen das Lager auf. Die Wekile trennen sich. Der Wekil Ali geht zu Kanna, zwei Marschtage von hier, der andere zu Bakangoi, fünf Tage entfernt. Ich vereinige mich mit dem letztern. Wir werden die Rückkunft des Ali erwarten.

„Bevor ich abreiste, brachte der Häuptling den Affen zum Wekil, der ihn mir übergab, indem er mich eine Quittung über die dem Werthe der Waaren entsprechende Summe ausstellen ließ, die er hergegeben hatte, aber ich will mich nicht betrügen lassen und in Chartum wollen wir die Rechnung berichtigen. Wennschon dieser Affe infolge der langen Reise nicht wird am Leben bleiben können, so will ich doch den Balg conserviren und die Gelehrten werden darüber entscheiden, ob er wirklich eine weiße Haut habe.

„Nachdem wir aufgebrochen, reisten wir sechs Stunden in südwestlicher Richtung und erreichten den großen Fluß Wareh, den wir in einem Kahn passirten. Uebernachtet wurde am andern Ufer in dem Dorfe Abrambra, wo ein anderer Bruder des Manschi als Häuptling fungirte. Er ist ohne Waffen uns besuchen gekommen, ein Beweis, daß er uns nicht feindlich gesinnt ist; hierselbst fand ich wieder einen andern Dialekt, welcher an die Monbuttusprache erinnerte, da hier viele von den Wilden des Munsa angesiedelt sind.

„30. Juni. Wir sind in Abrambra geblieben.

„1. Juli. Nach einer Stunde Marsch kamen wir nahe am Berge Manschima vorüber. Nach zwei weitern Sunden erreichten wir das Dorf Abokui, und nach drei Stunden Weges zu einem andern Ambaradi genannten Dorfe, welches in westlicher Richtung gelegen war. Wir haben verschiedene Dickichte und vier Sümpfe durchschritten, das Terrain wechselt sehr und ist mit dichtem Grase bedeckt.

„2. Juli. Es kam ein Neffe Manschi's und Sohn des Häuptlings Bakangoi, um Elefantenzähne herbeizutragen; er hatte eine große Kupferscheibe in den Ohren und eine merkwürdige Mütze aufgesetzt. Große Ueberraschung der Wilden beim Anblick der Esel und Ochsen, die sie nie gesehen.

„3. Juli. Wir haben Ambaradi verlassen und nach $5^1/_2$stündigem Marsche in West schließlich Bakangoi erreicht, nachdem sieben Sümpfe und viele Dickichte durchschritten waren.

„Der König Bakangoi ist zu unserm Lager gekommen, begleitet von bewaffneten Wilden und unter Vormarsch von zwei Trompetern mit Elfenbeinblaserohren; dem Gebrauche gemäß hatte er Bettstelle und Sessel reich mit Kupfer geziert. Er ist weit anspruchsvoller als Munsa. In keinem Lande habe ich

größere Bewunderung erweckt als in diesem und ich mußte um meine Hütte herum eine Dornhecke errichten, um mich gegen die Neugierigen zu vertheidigen. Seit wir hier sind und während dieser ganzen Reise verfolgen mich die Regengüsse. Es sind sieben Monate, daß es regnet, und sagen, daß ich den Nil wieder erreichen soll, wenn ich überhaupt leben bleibe, in der schlechten Jahreszeit und bei dem Nordwinde, wäre — . . . .

„Sie wollen mich essen sehen, denn sie glauben nicht, daß ich einen Mund habe, da ihn der Bart verdeckt; die Weiber übrigens sind die zudringlichsten, so vielen ich ihrer auch auf meinen Reisen begegnet bin. Den Tag nach unserer Ankunft haben wir einen Gang von einer Stunde nach einem Walde zurückgelegt, um uns Holz zum Bau unserer Hütten zu verschaffen . . . .

„Ich verschenke Kleider, Glasperlen und Kupfer und der König verehrt mir seinen Schild und seine Lanze, verspricht mir noch andere Gegenstände aus dem Lande . . . . . . Hier findet sich häufig die vegetabilische Butter, Product einer Palme, welche «Luko» genannt wird; sie kommt aus der Rinde hervor.*) Hier findet sich auch in Menge Zuckerrohr . . . .

„Bakangoi hat mir versprochen, Schimpansen jagen zu lassen, welche sich in den benachbarten Wäldern finden, und es heißt, sie machten ein erschreckliches Geschrei und seien so stark, daß sie ein Gewehr zu zerbrechen und einen Leoparden zu zerreißen vermöchten. Ob es der Gorilla sein mag? . . . .

„Der Wekil ist heute wüthend geworden wegen der übertriebenen Forderungen des Königs, und dieser, um ihn zu beschwichtigen, schickte nach seiner Harfe und sang ihm Lieder vor wie David dem Saul . . . .

„Der Wekil ist auf einen weiten Ausflug, um Elfenbein zu suchen, ausgezogen, und wer weiß, wann er zurückkehrt; was mich anbetrifft, so bin ich froh, allein geblieben zu sein. Ich bin schwach und werde sicherlich den Strapazen der Rückreise nicht zu widerstehen vermögen; sie machen mich unterliegen . . . . . .

„Die Sprache, welche man hier redet, erinnert an die von Monbuttu. Am achten Tage kam Bakangoi, mich zu besuchen, und ich habe ihm einen Spiegel geschenkt. Man kann sich nicht vorstellen, wie er sich darüber freute, und er versicherte mir, daß er dieses Geschenk allen andern, welche ihm von dem Wekil gegeben worden waren, vorzöge. Bevor er wegging, richtete ich an ihn einige

*) Letztere Angabe scheint irrthümlich, denn offenbar meint Miani an dieser Stelle die Oelpalme (Elaeïs), deren Fruchthülle den rothen butterartigen Brei liefert, aus welchem das Palmöl gesotten wird.

Fragen über die Länder im Süden und im Westen seines Wohnsitzes, hier sind seine Antworten. Der König sagte mir, daß er mit den Amakara im Westen seines Reiches Krieg führe, und daß weiter dahinter drei Flüsse vorhanden seien, der dritte sehr große hieße Birma-Makongo. Dann folge weiter der Stamm Babua, dann kämen noch einmal Niamniam-Makaraka. Gegen Süden ferner fände sich ein großer See, an dessen Ufern ein Stamm Namens Gango*) wohne . .

„In der Sprache dieses Landes hat jeder Elefantenzahn seine eigene Bezeichnung, entsprechend einer Zahl je nach der Größe derselben. Eins heißt Biringi, d. h. großer Zahn. Zwei Kingi oder mittelgroßer. Drei Osingi, ein kleiner Zahn. Vier Fortingi, was bedeutet der letzte Zahn . . . .

„Die wilden Hühner, welche sich bei Bakangoi finden, sind sehr groß und die Bananen riesig; in Ueberfluß vorhanden sind ferner Küchenkräuter, Salz**), Taback; hier wird auch eine Menge Bier erzeugt. Die Jäger haben viele Elefanten getödtet und das Fleisch wird unter alle Theilhaber des Zuges vertheilt . . . . . . Eines Abends kam der König, mich in meiner Hütte zu besuchen, und vermochte sich nicht satt zu sehen an dem Lichte meiner Laterne durch die Gläser . . . . .

„Ich bin im Besitze eines Troglodytes calvus; der Wekil hat mir einen solchen geschickt; es ist ein schönes Exemplar, er hat eine völlig weiße Haut . . .

„Durch die Erholung hat sich meine Gesundheit gebessert und es war für mich ein großes Glück, daß diese Gegend so reich ist und daß ich vegetabilische Butter erhalten konnte. Inzwischen sammle ich Pflanzen und Sämereien, und ich habe eine gute Sammlung von Schädeln verschiedener Stämme zu Stande gebracht. Unter den Gewächsen zeichnet sich ein rothes Holz aus, welches Nungo***) genannt wird und mit welchen sich die Frauen den Körper bemalen. Zur Regenzeit wachsen hier tellergroße Pilze von gutem Geschmack, man nennt sie Nambuh . . . Ich habe andere Affen mit weißer Haut gesehen †) . . . . . Diese Anthropomor-

---

*) Auf einem Fragment der Miani'schen Kartenskizzen ist gesagt, daß viele Wilde in diesem Gebiete ihm das Vorhandensein eines solchen Sees versichert hätten, dessen Nordufer nach Miani ungefähr unter 1° nördl. Br. zu liegen käme und in welchem er die Quelle des Zaïre vermuthet. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben, daß Miani auf der erwähnten Skizze die Breite von Bakangoi um ungefähr 1½ Breitengrade näher zum Aequator rückt, als diesem Orte in Wirklichkeit zukommen mag. Daraus würde sich für den Ghango etwa 2½° nördl. Br. ergeben. Miani schreibt „Gango" und „Ghango".

**) Miani meint offenbar Kochsalz, und das ist wichtig; denn Aschensalz, wie es die übrigen Stämme zu ihren Speisen zu thun pflegen, hätte er gewiß nicht genießen können, er hätte letzteres nicht schlechtweg „il sale" genannt.

***) Ich habe als Monbuttuname für diesen Baum (Pterocarpus) „Nonguh" verzeichnet. Die Niamniam nennen denselben „Mbaga".

†) Miani hielt sich etwas darauf zugute, die weiße Beschaffenheit der Haut unter

phen sind die einzigen, welche sich auf den Baumwipfeln Hütten errichten, um sich vor dem Wetter und den wilden Thieren zu schützen . . . . Der Troglodytes calvus ist gestorben . . . .

„Ich habe auch von einem See sprechen hören, welcher sich gegen Süden im Gebiete des Stammes der Gango, nahe am Aequator, befinden soll. Vermöchte ich bis dahin zu gelangen, so würde ich ihn den See Vittorio Emmanuele nennen.

„Ombono ist der Name eines gelben Baumes (oder Holzes «un albero giallo»), welcher den Geruch des Curcuma hat und die Essenz, welche die Eingeborenen daraus ziehen, wird von den Frauen zum Parfumiren des Körpers gebraucht; die Rinde läßt man kochen und ist gut gegen Magenweh. Unter den bei diesem Volke in Gebrauch befindlichen musikalischen Instrumenten befindet sich eine Pauke oder vielmehr ein großer Kasten, welcher die Gestalt eines Büffels hat und aus einem hohlen Baumstamme hergestellt wird, über dessen Enden zwei Häute ausgespannt werden; schlägt man auf die eine Seite, so hat man einen Ton; schlägt man auf die andere, so hat man einen andern Ton.

„Dudu, ein Schlag, bedeutet, daß man eine verloren gegangene Person sucht; zwei Schläge bedeuten Tanz, drei Schläge Krieg.*)

„Hier wird das Eisen, welches sich im Lande findet, vorzüglich bearbeitet, ebenso das Kupfer, das durch Kauf erstanden wird. Die eingeborenen Schmiede formen das Kupfer zu einer Art Geld und verlangen als Entschädigung für ihre Arbeit zwei Stücke von jeden 20 gemünzten.**) Mit einem kupfernen Armbande bezahlt man einen Kuchen von zusammengepreßtem Rauchtaback oder eine Trägerlast Bananen oder Bataten. Für einen Ochsen ersteht man 24 Lasten Korn, was für mich und meine Leute ausreichen würde, um davon einen Monat zu leben . . . Ich habe dem Könige eine tricolore Flagge geschenkt, welche ein Beweis dafür sein wird, daß ein Italiener der erste war, der bis hierher vorgedrungen, auch habe ich ihm noch gesagt, daß er, falls er dieselbe Fremden zeigte, welche hier durchziehen sollten, um den Atlantischen Ocean zu erreichen, diese von ihm eine hohe Meinung bekommen würden . . . .

„Der Wekil hat alles Elfenbein aufgekauft, und da Ali von Kanna geschrieben, daß er abzöge, um uns bei Bangoi zu erwarten, so soll morgen das Lager abgebrochen werden . . . .

„16. September. Wir sind von Bakangoi abgereist, Richtung in Süd, und nach fünf Stunden Marsches wird in einem Dorfe übernachtet, welches wir bereits

den Haaren am Schimpansebalge entdeckt zu haben. An den nackten Körperstellen ist die Hautfarbe des westafrikanischen Schimpanse nach Brehm ledergelb.

*) Diese Notiz bezieht sich auf die zur Versammlung des Volkes gegebenen Paukensignale.

**) Diese „Münzen" sind indeß wol nur Ringe von verschiedener Größe?

(auf dem Hinmarsche zu Bakangoi) passirt haben. Man überschritt sechs Sümpfe. Wir haben abermals den Baburi*) erreicht . . . .

„17. September. Vier Stunden Marsch und Ankunft bei Gandua. Wir halten hier zwei Tage beim Häuptlinge Gandua, welcher ein Bruder des Manschi ist, aber ein armer. Von Gandua erreichen wir nach drei Stunden Marsch das Dorf Emburma; hier haben sich die Wilden versteckt, um uns anzugreifen.

„September. Von Emburma gelangen wir zu dem Sia genannten Dorfe, wo genächtigt wird. Hinter Sia haben wir vier Sümpfe in südlicher Richtung überschritten und man kam zu Bango, wo ein anderer Bruder des Manschi herrscht; hier gibt es wenig Elfenbein . . . .

„Von Monbuttu bis Bakangoi und zurück bin ich immer geritten auf einem hölzernen Sattel. Die Nacht schlief ich auf einer mit Stricken überspannten Bettstelle mit einem Teppich und einer Decke. Meine Diener verloren mir den einzigen Löffel und die einzige Gabel, die ich besaß, und nun bin ich mit meinem Tafelservice auf einen Theelöffel reducirt.

„Meine einzige Zerstreuung sind die Papagaien und die Schimpansen . . . Die übrigen sind Spitzbuben; wenn ich ihnen aber mit dem Stocke drohe, so erheben sie die Arme, um Vergebung zu bitten, und ihre Geberden sind wahrhaft menschliche . . . .

„Die Wekile haben mich auf der Straße zurückgelassen, unter den Menschenfressern, und sie nahmen gar keine Rücksicht auf mich, vielleicht weil ich arm bin . . . . . Dies möge den Reisenden, die nach mir kommen werden, zur Richtschnur dienen; wenn die Agenten des Ghattas in solcher Weise gegen einen von der Regierung Ausgesandten handeln, wie werden sie erst mit einem einfachen Reisenden verfahren? . . . . Der heftige Schmerz über eine verfehlte Reise, die Herzbeklemmung ob so vieler ausgestandener Nichtswürdigkeiten . . . . ., die prachtvollen Sammlungen, welche ich zurücklassen mußte, weil sie mir keine Träger gaben, die Feuersbrunst, die beständigen Regen haben mich zu Grunde gerichtet; die Wekile haben mir nicht einmal so viel Zeit gegönnt, um mir die durchnäßten Kleider trocknen zu lassen.**) . . . .

„Ich habe kein Papier mehr zum Schreiben . . . . . Ich habe eine Grube

---

*) Name für den Uelle, welcher sich bei einigen Chartumern eingebürgert hat. Von dem Uebergang über diesen Fluß berichtet nur eine sehr unleserliche Notiz in Rothstift, in welcher sich Miani beklagt, daß die Wekile ihm zwei große Kupferstücke, vielleicht die letzten, die er noch besaß, abgenommen hätten, um damit die Fährmänner zu bezahlen.

**) Wie glänzend sticht von diesem egoistischen und hartherzigen Benehmen der Wekile Miani gegenüber die edle und uneigennützige Gastfreundschaft ab, die mir Abd-es-Sammat gewährte!

graben lassen, um mich zu begraben, und meine Diener küssen mir die Hand und sagen: «Gott wolle, daß du nicht stirbst.» . . . . Lebt wohl, so viele schöne Hoffnungen, Träume meines Lebens, leb wohl Italien, für dessen Freiheit auch ich gefochten habe. Die Nachkommen werden sehen, daß ich eine historische Reise gemacht habe. Und wenn ich auch lebe, gibt es Entschädigung für so viel Leid? . . ."

Nachschrift.

Obige Zeilen waren die letzten, die Miani zu Papier gebracht. Wann er Monbuttu verlassen, geht aus keiner seiner Angaben hervor; wahrscheinlich fand die Abreise im October statt, ungefähr einen Monat nach der Rückkehr von Bakangoi.

Ein schwarzer ägyptischer Soldat vom Dinkastamme, welcher die geringen Ueberbleibsel der Miani'schen Habe, die wenigen Sammlungen und Papiere, welche übriggeblieben waren, sowie die beiden Akka nach Chartum gebracht und weiter bis nach Italien begleitet hatte, sagte über die Vorgänge nach dem Tode des Reisenden Folgendes aus:

Das Grab befand sich nahe einem Bache an einer waldlosen Stelle, und jenseit des Baches war der Wohnsitz der Numa.*) Nach dem Tode Miani's kehrten die Wekile zu Basimbeh zurück und von da zu Uando, wo sie einen Angriff der Wilden auszuhalten hatten. Von Uando begaben sie sich zu Fareit, einem andern Häuptlinge, dann zu Tauil, wo ein anderer Niamniamhäuptling herrscht, und 20 Tage nach Miani's Tode die Regen noch nicht begonnen hatten.

Herr M. Camperio zog aus diesen und andern Angaben der Dinka den Schluß, daß Miani im November 1872 und etwa 80 Meilen nördlich vom Uelle gestorben sei, in einer Gegend nordwestlich von Basimbeh. Er erreichte ein Alter von 62½ Jahren.

*) Nicht zu verwechseln mit Numa, im Süden von Munsa's Residenz.

Register.

Abaka, 157.
A-Banga, 206, 338; abgeschnittene Köpfe, 340.
Abbuloh-Fluß, 425.
Abd-el-Fetach, 249.
Abd-es-Samat, s. Mohammed.
Aberglaube der Dinka, 51; der Niamniam, 245, 246.
Abgaben an Korn, 407.
Abu-Dinga, 436, 449.
Abu-Gurun, 56, 83, 392, 397; Krieg mit Monbuttu, 285; sein Tod, 397.
Achmed-Aga, 430.
Ackerbau der Djur, 70; der Bongo, 100; der Mittu, 158; der Niamniam, 230; der Monbuttu, 280.
Abbai, 78.
Adiantum, 328.
Adimokuh, der Akkah, 307.
Adler, 412.
Afrika-Reisende, 271.
Afzelia, 61.
Akazien, 16, 21, 37, 199.
Akkah, 268, 278, 307—323; in Verona, 320.
Akumunah-Bach, 423.
Albinismus der Monbuttu, 262, 288.
Albizzia, 38, 443.
Ali-Abu-Amuri, 418.
Ali-Bisselli, 417.
Ali, der Ghattas'sche, 376.
Allagabo, seine Geschichte, 469.
Aloe abyssinica, 186, 364.
Aluadj, 52, 393, 472.
Ambatschdickicht, 19, 30.
Amazone, 285.
Ameisen, 212.
Amomum, 183, 191, 199.
Amphistoma, 37, 50, 103.
Ampullaria Wernei, 471.
Annigih-Bach, 362.
Anogeissus parvifolius, 74, 122.
Anona senegalensis, 75, 209.
Anthocleista, 183.
Antilopen, 57, 60, 84, 85, 86, 133, 140, 141, 144, 168, 329, 373, 378, 419, 461, 471, 472.
Antinori, 56, 225, 276.
Apostrophe an den Djur, 57; an die Mabi-häuptlinge, 154; der A-Banga, 343.
Arachis hypogaea, 89.
Areal des Schillukkandes, 11; des Dinkalandes, 39; des Bongolandes, 95; des Niamniamlandes, 225; des Babuckurlandes, 382.
Aristoteles über die Pygmäen, 306.
Areo'-Schildkröten, 29.
Arsenal des Munsa, 287.
Artocarpus, 213, 302.
Assika-Bach, 208, 347.
Atasilli, 190.
Atehna-Bach, 423.
Atjumm-Hügel, 456.
Atoboru-Bach, 179.
Atuot, 149.
Auchenipterus, 79.
Augurium der Niamniam, 245; des Uando, 345.
Aulacodus Swinderianus, 445, 459, 461—64.
A-uri, 148, 149.

Babuckur, das Volk, 83, 279, 362, 382.
Bäbri, 372.

Bad im Rei, 175; im Monbuttulande, 264; im Kapili, 329; unfreiwilliges, 338, 358; mit Dornen, 384; im Biri, 441.
Baggara-Araber, 419, 451.
Baggara-el-Homr, 436.
Baghirmi, Landschaften im Süden davon, 220.
Baginse-Berg, 57, 359, 364; Besteigung desselben, 365.
Bah, 169.
Bahr-el-Abiad, Name, 6, 23.
Bahr-el-Arab, seine Mündung, 28, 476. seine Bedeutung, 449.
Bahr-el-Dembo, 421.
Bahr-el-Gebel, 6, 23, 334.
Bahr-el-Ghasal, 6, 24; sein Inundationsgebiet, 24; sein Gefälle, 28; seine Länge, 476.
Bahr-el-Seraf, 19, 478.
Baker, über Ulegga, 216, 279; über den Mwutan, 333; Nachricht von seiner Unternehmung, 387; gegen Sklavenhandel, 479.
Bäki, 239.
Bakka-Bakka, das Zwergvolk, 312.
Balaeniceps rex, 25, 475.
Balanites, 44, 75.
Ba-Londa, 228.
Bambus, 55, 81, 380, 422.
Bananen, 233, 268, 280, 365.
Bänke der Monbuttu, 283, 298.
Barabra, 414.
Bärenpaviane, 61.
Barraga, 453.
Barth über den Fluß von Kubanda und den Schari, 220; über Flußnamen, 329; seine Erkundigungen, 449.
Basimbeh, 187.
Bassia, 74.
Bataten, 152, 176, 280, 443, 454.
Battel über Zwergvölker, 312.
Baumwollstauden, 113.
Baustil der Dinka, 45; der Djur, 55, 69; der Bongo, 104; der A-Banga, 207; der Niamniam, 236, 374; der Monbuttu, 301; der Golo, 425; der Krebj, 439; der Sfehre, 452.
Beerdigung der Niamniam, 247.
Begrüßungen der Niamniam, 242; der Monbuttu, 282.
Behl, 149.
Behnki, 170.
Beia, 435.
Belin de Launay, 144.
Belostoma, 37.
Benda, 436.
Bendo, 175, 177, 374.
Benuë-Strom, 221.
Berber, 484.
Beschneidung der A-Banga, 207; der Monbuttu, 293, 303; der Akkah, 319.
Bevölkerungsdichtigkeit der Schilluk, 12; der Bongo, 95; der Niamniam, 181, 204, 225; der Monbuttu, 277; der A-Banga, 207, 345; der Babuckur, 382.
Bienenplage, 9.
Bierartige Getränke, 88; der Niamniam, 190, 231.
Bierkrüge, 188, 376.
Bikki-Fluß, 178.
Billue-Fluß, 203.
Biri-Fluß, 426, 440, 444.
Biselli, 416.
Bissanga, 279.
Blasebälge der Monbuttu, 294.
Blattfresser, 188, 201, 346, 358.
Blaue Berge Baker's, 279, 334.
Blessing, 483.
Blutegel, 195.
Bluttrinken, 210, 249.
Boddo-Bach, 182.
Bodumeh, 358.
Bosi, 149.
Bohnen, 89.
Boiko, 142.
Bombatta-Bach, 426.
Bombi, der Akkah, 309.
Bongo, das Volk, 94—124; die ausgewanderten, 139, 390.
Bongua, 215, 327.
Boote der Monbuttu, 297; der Djur, 396.
Borassus, 36, 58, 75, 146.
Boscia octandra, 468.
Böser Blick, 419; Wirkung eines solchen, 458.
Branntweinbrennen, 82.
Brot, arabisches, 88.
Briefe nach Europa, 393; aus Europa, 387, 461.
Bruce über die Nilquellen, 24.
Brunnen, 37.
Büffel, wilde, 59, 168, 384, 385, 423; gefährliches Rencontre, 7.

Bumba-Bach, 216.
Bunsa, 262.
Burckhardt, 414.
Buschmänner mit den Akkah verglichen, 315—317.
Butterbaum, Butyrospermum, 74, 153, 360.

Caconcia, 335.
Calamus, 179, 183, 222, 349.
Calotropis procera, 420.
Canavalia, 207, 454.
Canis pictus, 392.
Capparis galeata, 73.
Capsicum, 283.
Caracal, 456.
Cecropia, 213.
Centropus monachus, 137.
Cercopithecus, 191.
Chalil, 58, 395, 405, 459; seine Erzählung, 412.
Chartum, Ankunft in, 4, 482.
Chinin, dessen Gebrauch, 30, 128.
Chlorophytum, 302.
Chor-el-Ghennem-Bach, 426.
Clappertonia, 353.
Colanuß, 257, 281.
Colobus guereza, 191, 349.
Colocasia, 175, 280.
Combretum, 137, 156.
Cordia abyssinica, 222.
Crotalaria intermedia, 91.
Cubeba Clusii, 183.
Cucurbita maxima, 90.
Cussonia, 363.
Cyanitgneis, 366.

Daggudu, 136.
Damuri, 420, 447.
Dambo-Hügel, 359, 363.
Dang, 44.
Danga, 392, 405.
Dangabdulu, 145.
Danna-Bach, 186.
Dapper über Pygmäen, 312.
Dar-Abu-Dinga, 448.
Dar-Fertit, 434.
Dar-Schila, 449.
Dattelpalmen, wilde, 386, 422.
Degbe, 144, 156.
Degberra, 278, 328.
Dem, Bedeutung des Wortes, 429.
Dem-Adlan, 450.
Dem-Bekir, 444.
Dem-Gudju, 441, 442.
Dem-Nduggo, 432.
Dembo, 63, 421, 447.
Denham über den Schari, 220.
Derago, 155.
Diagbe-Bach, 196, 203, 349.
Diamvonu-Bach, 204, 348.
Diener, meine, 483.
Diminbo, 145.
Dimmoh, 416.
Dinka, 39—52.
Dioscorea alata, 73, 89.
Diospyros mespiliformis, 44, 74.
Dippoddo, 380.
Djafer-Pascha, 4, 483; seine Geschenke, 481.
Djau, 392.
Djemid, 149.
Djur, 53, 471.
Djur, das Volk, 63—71, 416; Bedeutung des Namens, 63; die des Westens, 148; Stämme, 58.
Djur-Fluß, 55, 57, 99; seine Mündung, 476; Oberlauf, 175, 177; Entdeckung seiner Quelle, 364; sein Régime, 396, 405, 411.
Djurab-el-Esch, 9.
Doggaja-morr, 417.
Dogguru, 132, 169, 388.
Doko, 314.
Dokuttu, 143, 156.
Domandu, 279.
Dörfer der Schilluk, 12.
Dschih, 451.
Dubor, 393, 405.
Du Chaillu über Pygmäen, 312.
Duggu, 134.
Duisberg, 4, 483.
Dumuku, 83, 391.
Dumpalmen, 347, 477.

Edibi, 216.
Eida-Hügel, 422.
Eisen, 42, 65, 197.
Eisenarbeiten der Bongo, 106; der Mittu, 164; der Niamniam, 242; der Monbuttu, 294.
Eisengewinnung der Djur, 66; der Bongo, 104.

Eji, 149, 151.
Elaïs guineensis, 213, 281.
Elefanten, ihre Ausrottung, 35, 171; Spuren, 132, 240; Tod eines jungen, 393.
Elen, 140, 338, 378.
El-Es, 7.
Eleusine coracana, 88, 176, 207, 231.
Elfenbein monopolisirt, 281, 285; wiedergefundenes, 347.
Elfenbeinhandel, 5, 54, 127, 167, 196, 213, 240, 250, 269, 271, 313, 330, 376, 397, 435, 451.
Elminia, 411.
Encephalartus, 176, 359, 379, 386, 439.
Ensete, 365.
Entada scandens, 264; sudanica, 416.
Erdnuß, 89, 207, 280.
Eriodendron anfractuosum, 299.
Eroberungen der Chartumer, 96.
Escayrac de Lauture über Pygmäen, 313.
Etheria Cailliaudii, 465.
Eulophia, 365.
Eumenes tinctor, 128.
Eunuch des Munsa, 258.
Euphorbia candelabrum, 31, 58, 75, 137, 420.

Fahnen der Elfenbeinhändler, 35.
Fähre, 131, 326.
Faki von Darfur, 78; Grab eines, 400.
Faki Ismael, 443.
Fallen für Büffel, 70; für Elefanten, 132, 156; für kleine Vierfüßler, 102.
Fan, 236.
Fanekama, 479.
Farrnkräuter, 222.
Faschoda, 10.
Fellhandel, 188.
Feste der Bongo, 140; bei Kuraggera, 153; bei Munsa, 272.
Fetisch, 246.
Feuermachen, 209, 327.
Feuersbrunst, 126, 398—401, 470.
Ficus lutea, 136, 420, 458.
Fieber, 30, 54, 128.
Fische, 78, 149.
Fischfang der Bongo, 78, 102, 143; der Djur, 70, 464; der Monbuttu, 282; der Kredj, 439.
Flagge, deutsche, 274.
Fleischextractzubereitung, 269.
Flötenbaum, 17.
Flucht vor Schilluk, 18.
Flußnamen, 328.
Flußschaf, 331.
Frankoline, 2.
Frauen der Schilluk, 14; der Dinka, 41; der Djur, 65; der Bongo, 114—117; der Mittu, 158—160; der Niamniam, 184, 243, 348, 350; des Bongua, 215; des Munsa, 252, 262, 286; der Monbuttu, 256, 263, 282, 290; der Babuckur, 383; der Ssehre, 452.
Freundschaftsbündniß, Weihe eines, 66.
Fritsch, 98; über die Buschmänner, 317.
Frösche, 211.
Fulbe, Völkergruppe der, 289.
Fusel, 82.

Gabba-Fluß, 218, 277, 326.
Galago, 191, 287.
Galerienwald, 179, 194, 197, 203, 212, 335, 349, 369, 443.
Ganjong, 439.
Gardenia malleifera, 62, 290, 302.
Gartenbau, 71.
Gastfreundschaft in den Seriben, 56; bei Mohammed, 166; bei Tuhami, 358; bei Chalil, 395, 405; bei Siber Rachama, 432; mangelnde bei Mangur, 441; bei Jumma, 445; bei Siber Adlan, 453.
Gazellenfluß, 23.
Gebel Higgu, 83.
Geberdensprache der Monbuttu, 282.
Gefahr durch Kugeln, 38.
Gehri, 146.
Geister, böse, 79, 121, 246.
Geld, eisernes, der Bongo, 105.
Genena, 56.
Geographische Auskunft, 185, 266, 448.
Gerben, 113, 300.
Gere, 156.
Geschenke für die alte Schol, 33; für Munsa, 256; von Munsa, 259, 268.
Gessi, 333.
Getti-Bach, 417, 456.
Gewitterregen, 125, 187, 212, 273, 348, 360, 388, 403, 474.
Ghattas, 4; sein Tod, 391.

Giabir, 182, 201; seine Verwundung, 210.
Gigji, 142.
Giglioli, 204.
Gir, 56, 77, 469.
Giraffen, 52, 392.
Gitta, 357.
Gjerdiga-Insel, 476.
Glasperlen, 19, 117, 196.
Glühwürmchen, 22.
Gneis, 144, 150, 156, 170, 177, 186, 193, 211, 222, 331, 351, 362, 366, 379, 422, 425, 442, 445, 447.
Goggo, 153.
Gohl, 132.
Golo, 424.
Gondokorro, 6.
Gottesbegriff der Bongo, 120; der Niamniam, 245; der Monbuttu, 303.
Grab des Janga, 109, 456.
Gräber der Bongo, 109, 119; der Djur, 71; der Mittu, 164; der Niamniam, 247.
Granitblöcke, 149, 150.
Grasbarre, 19, 477.
Gresse-Bach, 442.
Grewia mollis, 100, 112.
Gubbihih-Höhle, 80.
Gudju, 442.
Guga, Kornurnen, 69, 401.
Guineawurm, 158.
Gulu-Bach, 155.
Gumango-Hügel, 175, 374.
Gumango-Schlucht, 422.
Gumba, 174, 245, 374.
Gumende-Bach, 450.
Gummi arabicum, 16.
Gummibaum, 179.
Gurfala, 82.
Gurkenj, 148.
Gurruguru, 207, 277.

Haarwuchs der Schilluk, 14; der Dinka, 41; der Bongo, 98, 114; der Mittu, 161; der Niamniam, 173, 227; der Monbuttu, 288, 292; der Akkah, 316; der Baggara, 420; der Ssehre, 452.
Habenaria crocea, 385.
Hagelfall, 394.
Hallen des Munsa, 253, 272.
Handelsstraßen, 166.
Hängebrücke über den Ssueh, 371; über den Tondj, 377.
Hartebeest, 60, 372, 419, 455, 471.
Hartmann, Prof. R., 13.
Häuptlinge der Niamniam, 173, 238, 248, 398; der Monbuttu, 278, 285; der Akkah, 308; der Kredj, 434.
Hautfarbe der Dinka, 40; der Djur, 64; der Bongo, 97; der Monbuttu, 287; der Akkah, 315; der Kredj, 436.
Havel, ihr Analogon in Afrika, 24.
Heirath der Bongo, 118; der Niamniam, 243.
Hellali, 414, 429.
Helmia bulbifera, 89; Karra, 451.
Here, 58, 415.
Herodot über Pygmäen, 306.
Heterometrus palmatus, 103.
Heuglin, 417, 421.
Hexalobus, 152.
Hexenglaube der Bongo, 122.
Hibiscus cannabinus, 91; esculentus 91; Sabdariffa, 91, 416.
Hinrichtung eines Bongo, 467.
Hiobspost, 372, 396, 403.
Hofburg Munsa's, 265.
Hofnarr des Munsa, 258.
Höhle, eine, 79.
Holzschnitzerei der Bongo, 107, 109; der Niamniam, 242; der Monbuttu, 296.
Homer über die Pygmäen, 305.
Honig, wilder, 112, 336.
Hornblendeschiefer, 57, 442.
Hühner der Monbuttu, 281; der Akkah, 319; der Niamniam, 347.
Humboldtia, 132, 151, 170, 385, 417.
Humboldt-Stiftung, 2.
Hunde der Schilluk, 15; der Dinka, 48; der Bongo, 101; der Niamniam, 234; des Munsa, 267; der Monbuttu, 281.
Hundefleisch, 102, 158, 359.
Hunger, 355, 388, 467.
Hüttenbau, 55, 69.
Huuh-Fluß, 178, 357, 369.
Hyänen, 459.
Hyänenweib, 478.
Hydrolea, 426.
Hymenocardia Heudelotii, 113.
Hymenodictyon, 365.
Hyphaene thebaica, 347.

Hyptis spicigera, 89, 207, 416.
Hyrax, 150.

Ibba, 169. 363.
Ibis, 411.
Ibrahim-Efendi, 433.
Ichneumon, 459.
Iddio, 363.
Idris, der Verwalter, 53; meine Vorwürfe gegen ihn, 402, 470.
Idris-Wod-Defter, 423.
Indimma, 362.
Insektenplage, 127.
Irvingia, 417.
Issingerria, 216.
Islam, 69, 109, 368, 464.
Issu-Fluß, 362.
Itinerare, der Niamniamreise, 387; von Kuddu nach Mbomo, 381; von Seriba Siber nach Kordofan, 436; auf dem Gazellenflusse, 476.

Jabo, Jabongo, 186, 353.
Jagd bei Dumuku, 83; Schwierigkeiten, 373.
Jagden auf Leucotis-Antilopen, 84, 329, 373, 461; auf Büffel, 70, 186, 423; auf Elen, 70, 140, 151, 378; auf Hartebeests, 384, 386; auf Elefanten, 171, 240; auf Perlhühner, 155, 185, 191, 359, 361, 367, 376, 455, 459; auf Schimpanse, 194, 205; auf Nilpferde, 410, 477; auf Jalo-Antilopen, 461; auf Aulacodes, 445, 461.
Jagdregel der Niamniam, 240.
Jagdtrophäen, 204; der Sfehre, 453.
Japati, 187, 448.
Jei, 148.
Jongbongbo, 435.
Jubbo-Fluß, 178, 187, 352.
Jumma, 445—448.
Juru, 208.

Kaffulukku, 152.
Kaka, 8.
Kambele-Bach, 328, 330.
Kampf mit den A-Banga, 339, 343.
Kanna, 239, 261.
Kannibalismus, 158, 204, 225, 235, 368; der Monbuttu, 283; der Babuckur, 382.
Kapili-Fluß, 328.
Karavanen, Ordnung derselben, 34, 166, 189.
Karra, 454.
Karra-Bach, 422.
Karren, 408.
Kasa, 425.
Kaschgar, 16, 478.
Katzen, 127.
Kaua, 7.
Kauri-Muscheln, 117, 161, 196.
Kautschuk, 127, 153.
Kero, 152.
Ketten der Monbuttu, 295.
Kibali-Fluß, 218, 277, 326, 332.
Kisa, 261.
Kigelia, 36, 74, 474.
Kilnoki, 79.
Kind einer Sklavin, 369.
Kirmo, 149.
Kischi-Bach, 358.
Kitt, Sackgasse, 29, 476.
Kleidung des Reisenden, 168, 406; der Dinka, 42; der Bongo, 114; der Mittu, 160; der Niamniam, 188, 192, 227; der A-Banga, 207; der Monbuttu, 290; der Monbuttuweiber, 262, 290; Munsa's, 272; eines Akkah, 308.
Klein, Schneider, 482.
Klippschliefer, 150.
Kobbokoio-Bach, 443.
Kobbi-Bach, 137.
Koelle über Pygmäen, 314.
Kolle, 206.
Körbe der Monbuttu, 300.
Korbflechterei der Bongo, 112.
Kornspeicher der Djur, 69; der Bongo, 104; der Niamniam, 176, 233; Munsa's, 287; der Kredj, 439; der Golo, 425; der Sfehre, 452.
Körperbeschaffenheit der Nuer, 26; der Dinka, 39; der Bongo, 97; der Mittu, 158; der Niamniam, 226; der Monbuttu, 287; der Babuckur, 383; der Akkah, 316; der Kredj, 435.
Körpergröße der Dinka, 39; der Bongo, 97; der Lehssi, 149; der Akkah, 310, 321; der Buschmänner, 315.
Körpermessungen, 127, 209.
Kosanga, 420.
Kosaria palmata, 73.
Kotschy, 418.

Kraniche, 306.
Krapf über Pygmäen, 314.
Kredj, das Volk, 435.
Kreuze, 237.
Krieg zwischen Jumma und Ssolongoh, 448.
Kriegserklärung des Uando, 239, 336.
Kriegsgeschrei der Niamniam, 239.
Krokodile, 417.
Kubbi, 330.
Kuddu, 156.
Kühle Witterung, 403.
Kukuk, 137.
Kulenscho, 179, 369.
Kulluh-Bach, 420.
Kullukunguh-Bach, 405.
Kulongo, 78, 131, 389.
Kupfer, 68, 117, 197, 430, 433, 438; bei den Monbuttu, 295.
Kupferminen von Loango, 295; von Darfur, 438.
Kuraggera, 152.
Kurbatsche, 481.
Kürbis, 90, 367.
Kurdjuk, 474.
Kurkur, 391.
Kurnuk, 416.
Kuru-Fluß, 426, 444.
Kussumbo-Bach, 213, 328, 335.
Kutj, 39, 473.
Kutschuk-Ali, 387, 395.

Lafargue, 484.
Lager der ägyptischen Truppen, 414, 429.
Lagerleben in der Wildniß, 190, 370.
Lamatin, 331.
Lanzen der Djur, 66; der Bongo, 108; der Monbuttu, 296.
Lao-District, 37, 474.
Lao-Stamm, 31.
Lederbearbeitung, 113.
Legbi, 151.
Lehko-Fluß, 178, 392.
Lehnen der Monbuttu, 299.
Lehssi-Bach, 132, 169, 379; Passage, 384.
Lehssi-Stamm, 149.
Lengbe-Fluß, 178.
Lepidosiren, 79.
Lichtenstein über die Buschmänner, 317.
Limnicolaria flammea, 137.
Limnicolaria nilotica, 137.
Linduku-Bach, 190, 192, 351, 352.
Lippen, Verunstaltung der, 158.
Livingstone, sein äußerster Punkt, 324; über Wasserreichthum, 348; über den Hyänenhund, 392.
Lobelia, 364.
Löllo-Flußarm, 479.
Longo, 418.
Lophira alata, 176, 283, 357, 440, 455.
Löwen, 141, 142, 329, 432.
Luba, das Volk, 157.

Mabode, 279.
Madbah, 367.
Madi, 151, 153, 157.
Madi-Kaja, 157.
Madikamm, 357.
Maduri, 148.
Mah-Bach, 169, 385.
Mahbode-Bach, 360.
Maia-Signora, 21, 478.
Mais, 71, 158, 207, 231, 280, 302, 359, 381.
Makarakka, 225, 363.
Malporru, 186.
Malzac, 132.
Manatus Vogelii, 331.
Mandschi, 278.
Manga, 379, 436.
Mangala-Spiel, 243.
Mangur, 441.
Manioc, 186, 207, 280.
Manis, 138.
Mansilli-Bach, 179.
Maoggu, 216, 279.
Marabu-Störche, 455, 456, 468.
Markt bei den Schilluk, 19.
Marra, 177, 371.
Maschiboko, 447.
Maschirr-Hügel, 385.
Masorubi-Bach, 214.
Massansa, 279.
Matju, 136.
Matuoli, 137.
Mbala-Ngia-Berge, 169, 385.
Mbali, 250.
Mbanga, 172, 236.
Mbangoh, 196.
Mbio, 353; seine Tapferkeit, 367.
Mbomo, 378, 381.

Mbruole-Fluß, 194, 350.
Mbula-Bach, 327.
Meerkatzen, 156.
Meinah, 360.
Menschenfett, 235, 283, 359; als Beleuchtungsmittel, 370.
Merdjan, 359.
Meschera, 6, 29, 475.
Messing, 65.
Meteorologisches, 128, 394, 403, 406, 441, 450, 453, 466.
Miani, 266, 278, 320, 490.
Milane, 373.
Mimosen, 384, 472.
Miniscalchi, 320.
Mittu, das Volk, 157—164, 349.
Mofio, 185, 239, 448.
Mohammed-Abd-es-Sammat, meine erste Bekanntschaft mit ihm, 17; seine Gastfreundschaft, 130, 139, 153, 166, 391; Anrede an die Häuptlinge 154; seine Verwundung, 338; verhöhnt die Feinde, 343 schenkt mir einen Elefanten, 393; auf seinem Zuge nach Westen, 425; letzte Nachrichten von ihm, 486.
Mohammed-Amin, 7, 57, 326.
Mohammed-Cher, 8.
Mokloio-Bach, 143.
Mokunguduli-Bach, 379.
Molmul-Bach, 56, 405.
Momwu, das Volk, 278.
Monbuttu, das Volk, 277—303.
Mond, 470.
Mondu, 362.
Mongolongboh-Bach, 386.
Mongono-Bach, 423.
Montbretia, 385.
Morelia senegalensis, 179, 417.
Moro, 146.
Morokoh, 380.
Mörser, 108.
Mossulungu-Bach 361.
Muatajamwo, 287.
Muchtar, 83.
Mückenplage, 477.
Mucuna urens, 335.
Muhdi, 109, 456.
Mummeri, 271, 272, 309.
Mundo des Petherick, 83, 362, 382.
Mungo-Park, 217.
Munsa, seine Freundschaft für Mohammed, 249; sein Aeußeres, 254; hält eine Rede, 258; seine Frauen und Schwester, 262; sein Besuch im Lager, 272, 274; seine Einrichtung, 286; als Protector der Pygmäen, 320; sein Tod, 278.
Murach, 46, 50.
Murhaga, 444.
Musa sapientium, 175, 207, 280; ihre Urform, 365.
Musik der Bongo, 110; der Mittu, 163; der Niamniam, 244; bei Munsa, 257; der Monbuttu, 272.
Musikalische Instrumente der Bongo, 110, 456; der Mittu, 163; der Niamniam, 175, 244; der Monbuttu, 301.
Mützen, 43, 161.
Mycteria senegalensis, 411.
Myristica, 208, 400.
Mvolo, 149, 151.
Mwutan-See, 333.

Nabambisso-Bach, 182, 185, 354.
Nachtigal über den Schari, 220.
Nakehmaka-Bach, 360.
Nakofo-Bach, 187.
Nalengbe, 285.
Nalobe-Fluß, 333.
Nambia-Bach, 358.
Naporruporru-Bach, 194.
Nashornvogel, 411.
Nathalia, 175.
Ndoruma, 398, 409.
Nduggo, 435.
Nduppo, 187; sein Tod, 203.
Nembe, 213, 327, 334.
Nemeige, 279.
Ngama, 145, 151.
Nganje, 170, 174, 376.
Ngoli, 168.
Ngubdu, 392.
Ngukuh, 420.
Ngulfala, 82, 456.
Niamniam, das Volk, 182, 184, 224—247; erstes Zusammentreffen mit ihnen, 171: ihre Haltung, 192, 448; ihre Namen, 225.
Nieng, 26.
Nil, Bruce über den, 24.

Nilpferde, 20, 143, 331, 405, 411, 412; in die Enge getrieben, 22; im Sterben, 477.
Nilstrom an der Vereinigung des Weißen und des Blauen, 7.
Njebi, 148.
Njeboku-Bach, 392, 405.
Njenam, 58, 415.
Njoli, 384, 386.
No-See, 23.
Nomajo-Fluß, 271, 333.
Nomatilla-Fluß, 58, 492.
Nsewuë, der Akkah, 268, 310, 325, 346, 415, 463; beim Einzug in Ssabbi, 386; sein Tod, 311, 484.
Nubier, 413; ihre Gleichgültigkeit gegen den Kannibalismus, 368; ihre Antipathie gegen Aegypter, 431.
Nuer, das Volk, 25, 26.
Numa, 271.

Obongo, das Volk, 312.
Oelgewinnung, 283.
Okel, 62, 405.
Okuloh, 419.
Opfer eines Schafes, 167.
Orchideen, 302, 363, 385.
Ori, Dr., 276.
Orycteropus, 138.
Oryza punctata, 271.

Pandanus Candelabrum, 195, 222.
Pango-Fluß, 99, 420; Oberlauf, 447.
Panicum, 171.
Papyrus, 19, 357, 475.
Parkia, 74, 418.
Parlamentiren, 337.
Parra, 327.
Pauken der Bongo, 111; der Niamniam, 240; der Monbuttu, 297.
Paviane, 61, 411.
Pelomedusa Gehafie, 29, 471.
Peney, 362.
Penicillaria, 46, 88, 152, 207, 280.
Penio, 170, 376.
Perlen, 42.
Perlhühner, 155, 240, 359, 367, 419.
Petherick, John, 23, 30, 148, 149, 151, 362, 382, 392.
Pfeile der Bongo, 117; der A-Banga, 210; 341; der Monbuttu, 296; in der Zeltspitze, 351.
Pfeilgift, 92.
Pfeilhagel, 341.
Phacochoerus, 56, 61.
Phaseolus lunatus, 89, 207, 382; Mungo, 89.
Phoenix spinosa, 75, 183, 186.
Phrynium, 351.
Phyllorhina caffra, 80, 135.
Piaggia, 197, 224, 235, 262, 266.
Pisang, 176, 207.
Platin, 296.
Platycerium elephantotis, 199, 212.
Pogeo, 136.
Polypterus, 79.
Poncet, 148, 149, 276, 332; seine Seriba bei den Monbuttu, 269.
Populki-Gras, 171, 175.
Port-Reck, 30.
Potamochoerus penicillatus, 275, 281.
Prophezeiung, 345.
Prosopis lanceolata, 107, 417.
Protea, 363, 423.
Psittacus erythacus, 281.
Pterolobium santalinoides, 208.
Putz der Djur, 64; der Bongo, 115; der Mittu, 158; der Niamniam, 172, 227; des Munsa, 254, 287; der Monbuttu, 301.
Pygmäen, 278, 305—323.
Pygmäensage der Alten, 305.
Pyrrhi Aethiopes, 289.

Ragout, 201.
Raphia vinifera, 62, 213, 222, 253.
Raseneisenstein, 169, 193, 280, 442, 447, 451, 471.
Rassenbildung, 64.
Ratten, 457.
Rauchapparate, 93.
Razzien auf Vieh, 77, 393, 472.
Regenzeit, Ende derselben, 394.
Reggo, 152.
Rei-Bach, 175, 178, 374.
Reisbau, 88.
Reisepläne nach Süden von Munsa, 271; zur zweiten Niamniamtour, 391, 395, 403.
Rek, 38, 474.
Religiöse Vorstellungen der Schilluk, 15; der Dinka, 51; der Bongo, 120; der Niamniam, 245; der Monbuttu, 303.

Rettich, 72.
Richan, der Koch, 7, 359.
Rikkete, 188, 190.
Rindenzeug, 289.
Rindercultus der Dinka, 49.
Rinderrasse der Dinka, 46, 50; der Maoggu, 216, 266.
Rinderreichthum der Dinka, 46, 49, 474.
Rinderseuchen, 394.
Ringe, 42, 64, 107, 117, 162.
Roah-Fluß, 99, 143, 156.
Rohl-Fluß, 148, 150.
Rohrratten, 459, 461—464.
Rokko-Feigenbaum, 176, 207, 290.
Rückreise, 324.

Sabbariffa, 91, 416.
Salz, 100, 313, 359.
Salzmangel, 49.
Sammlungen, 127, 466.
Sandeh, s. Niamniam.
Sänger der Niamniam, 175, 244; Munsa's, 258.
Sanseviera, 112, 114, 363.
Schädelsammlung, 204, 235, 260, 343; Geschichte dreier Schädel, 368.
Schafrasse der Dinka, 47.
Schari-Fluß, 220, 332.
Schebber-digintu, 305.
Schech Agab, 149.
Scheingefecht, 208.
Schekka, 437.
Schemel der Monbuttu, 283, 298.
Scherifi, 134, 396.
Schilde der Monbuttu, 299.
Schilf, 21.
Schilluk, das Volk, 7, 11, 478; Dörfer, 12; äußere Erscheinung, 13.
Schimpansen, 204.
Schlangen, 45, 361.
Schmerzenslaute der Eingeborenen, 210.
Schminke, rothe, der Monbuttu, 292.
Schneidezähne, Ausbrechen der, 41, 114; Spitzfeilen der, 227, 236, 436.
Schöbi-Bach, 361.
Schol, ihr Reichthum, 31; Geschenke für sie, 33; Ermordung derselben, 418; Erinnerung an sie, 474.
Schrittzählen, 404, 427, 475.
Scopus umbretta, 411.
Seife, 137, 174.
Selaginella rupestris, 186, 364, 422.
Selim, 433.
Seneca über die Centurionen Nero's, 30.
Seriba, Etymologie, 5, Agab's, 392; Ghattas, 53, 71, 77, 127, 130, 390, 398, 468; Kutschuk-Ali, 56, 58, 359; Scherifi, 134, 388; Siber-Rachama, 429; Erbauung einer, 325, 355, 402.
Seribenrecht, 76, 387.
Sesam, 77, 89, 207, 280.
Siber-Rachama, sein Hofhalt, 432; seine Streitmacht, 414.
Sileï-Berge, 362.
Sklaven an Bord, 475, 481; Confiscation, 479, 480.
Sklavenhandel, 143, 434, 476, 480.
Sklavenhändler, 53, 397, 407, 412, 419, 426, 429, 433, 437, 450, 482.
Skorbut, 443.
Skorpione, 467.
Sobat-Fluß, 6, 17.
Soldaten des Abd-es-Sammat, 153; ägyptische, im Lande, 387, 406, 429, 431.
Söldner der chartumer Elfenbeinhändler, 54, 346; schwarze, 189, 346, 396, 415, nubische, bei Munsa, 285.
Soliman Kutschuk-Ali, 465.
Sonnenblumen cultivirt, 72, 469.
Sorghum saccharatum, 87; vulgare, 30, 81, 86, 170, 280, 362.
Sparmannia africana, 357.
Spathodea, 335, 369.
Speisen der Dinka, 44; der Träger, 181, 185; der Niamniam, 234, 359; der Monbuttu, 281, 283.
Speke, über den Gazellenstrom, 24; über einen Zwerg, 307.
Spiele der Niamniam, 243.
Spiritus, 83.
Sprache der Bongo, 123; der Mittu, 157; der Niamniam, 245; der Monbuttu, 278, 289; der Akkah, 319; der Babuckur, 382; der Nubier, 413; der Golo, 425; der Krebj, 443.
Ssabbi, 132, 137, 156, 386.
Ssehre, Volk, 451; ihre Lustigkeit, 455.
Ssett, 11.
Ssofi, 148.
Ssolongoh, 448.

Ssueh-Fluß, 175, 177, 371; Oberlauf, 360.
Ssurrur, 177, 181, 368.
Staatsweisheit, 465.
Stanley, 221.
Stapelia, 241.
Stelzen der Monbuttu, 302.
Stephegyne, 422.
Steppenbrand, 136, 171.
Sterculia, 74, 183, 450.
Steudner, Dr., sein Grab, 417.
Störche fehlen, 412.
Streit mit Monbuttu, 334; zwischen Nubiern und ägyptischen Soldaten, 415.
Stromschnellen des Rohl, 150; des Kibali, 331.
Sturm, 477.
Suakin, 485.
Sümpfe, 195, 211, 336, 351, 352, 358, 372, 384.
Swordbeans, 264.

Taback, 71, 92, 100, 207, 233, 280.
Tabackspfeifen der Dinka, 46; der Bongo, 100; der Niamniam, 233, 300; des Munsa, 257.
Taja-Hügel, 453.
Tamarinden, 27, 31, 75, 142.
Tanz des Munsa, 272; des Akkah, 308.
Tätowiren der Dinka, 41; der Bongo, 117; der Mittu, 161; von Bongua's Frau, 215; der Niamniam, 226; der Monbuttu, 291.
Tauben, 142.
Teh-Bach, 168, 381.
Tehk, 473.
Teichrosen, 27.
Telphusa Aubryi, 211.
Temperaturminimum, 406.
Tephrosia Vogelii, 281, 302.
Termes arborum, 212; bellicosus, 138, 467; mordax, 138; ihre Selbstverstümmelung, 356.
Terminalia, 74, 168, 416.
Termitenhügel, 27, 58, 138, 212, 347, 477; Wohlthat eines, 355.
Tetmoceras, 360.
Tikibo, 285.
Tikitiki s. Nsewue.
Tinne, Mlle., ihre Expedition, 415, 418.
Tithymalus, 379.
Tmetoceras abyssinicus, 123.
Todesfall, 186, 476, 478.
Tomboru-Bach, 137.
Tondj-Fluß, 55, 99, 130, 170, 377; Passage, 388.
Töpferei der Djur, 71; der Bongo, 113; der Niamniam, 242; der Monbuttu, 299.
Träger, bequemes Reisen mit denselben, 35; ihre Obliegenheiten, 370; ihre Leistungen, 464.
Transportmittel, 408.
Trauer der Dinka, 43.
Träume des Reisenden, 446.
Treculia, 208.
Trichilia retusa, 179, 417.
Troglodytes niger, 194, 201, 204, 275.
Trumbasch, 229.
Tudji-Bach, 142, 167.
Tuhami, 214, 358, 361.

Uando, 187, 188, 196, 200, 246; seine Feigheit, 345; seine Kriegsrüstungen, 335.
Ueberbrückung eines Flusses, 371.
Ueberfall, versuchter, auf Mohammed, 197; auf sechs Nubier, 201; beim Botanisiren, 210; auf Sklavinnen, 210, auf Mohammed, 339, 342; nächtlicher, 343; auf drei Bongo, 367; des detachirten Corps, 372, 374; auf die Karavane Mohammed's, 396; auf Abu-Guruu's Seriba, 397; Nboruma's über die Nubier, 409; Hellali's, 415.
Uelle-Strom, 217—221, 277, 326; sein Ursprung, 332; von Barth erkundigt, 449.
Uncarien, 56, 297.
Ungeziefer, 45.
Uohba-Berg, 152, 155.
Uohko, 151.
Uoll, 416.
Uringama, 378, 380.
Urostigma Kotschyana, 289.
Uruporr, 422.
Use-Fluß, 186.

Valisneria, 29, 476.
Vasel, 484.
Vatica, 131, 426.
Vegetationsbilder der Meschera, 28; im Dinkalande, 37; in Genena, 56; am Djur, 58, 62; bei der Seriba Ghattas 55,

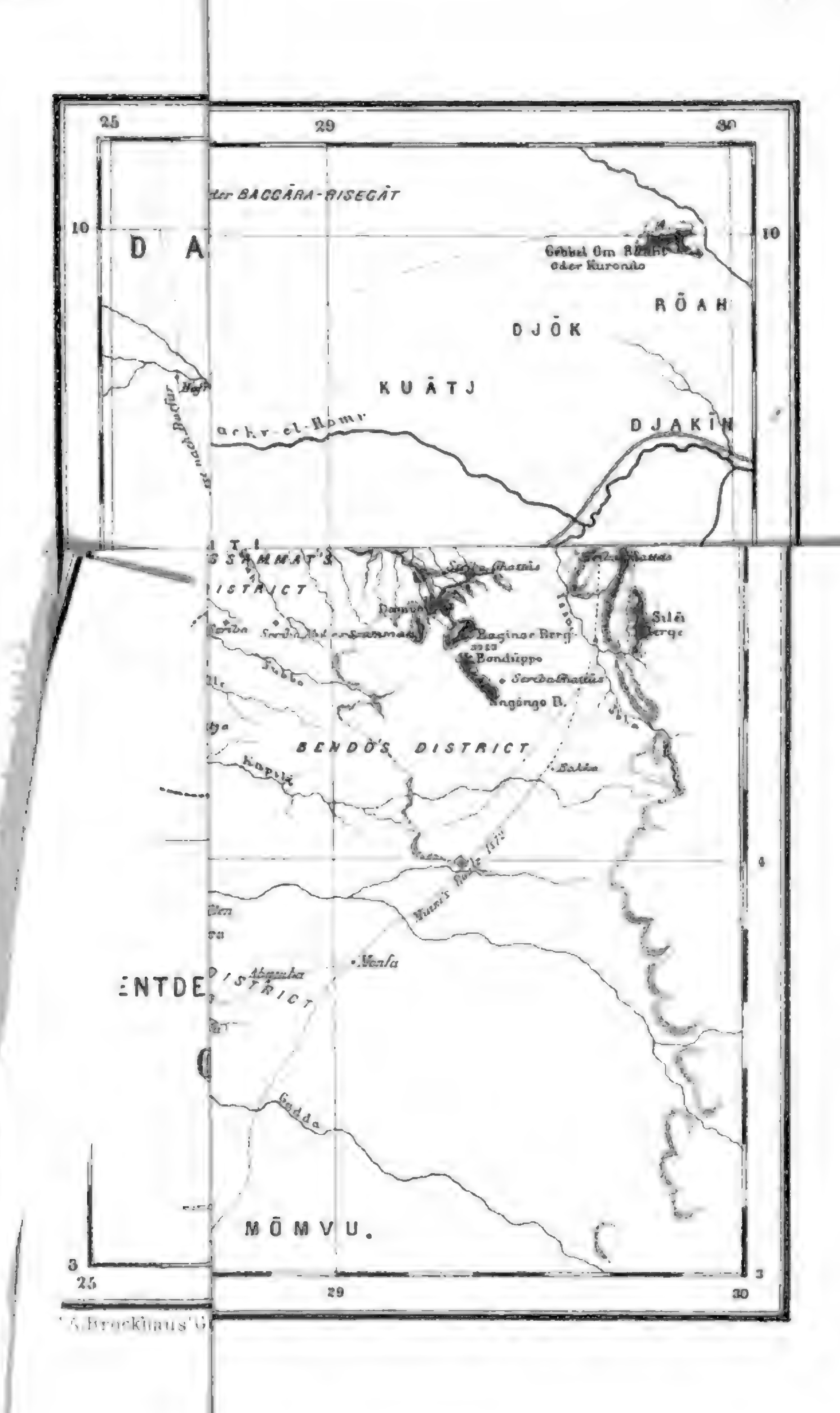
72—76, 81; bei Daggudu, 136; am Kohl, 148; am Roah, 156; am Teh, 168; bei Nganje, 171; am Ssueh, 178; am Mansilli, 179; bei Kulenscho, 180; am Boddo und Nabambisso, 183; am Atasilli, 191; am Naporruporru, 194; am Diagbe, 197—199; am Kussumbo, 213; im Monbuttulande, 222, 264, 279, 335; am Linduku, 352; am Baginse-Berg, 364; am Lehssi, 379; bei Dem Gudju, 443.
Verirrung im Walde, 360.
Verstümmelungen, freiwillige, 113.
Vigna sinensis, 88, 207.
Vitex Cienkowskii, 74.
Voandzeia, 89, 207.
Vossia procera, 77.

Wachs, 336.
Waffen der Schilluk, 14; der Dinka, 43; der Bongo, 117, 141; der Mittu, 164; der Niamniam, 229, 242; der A-Banga, 341; der Monbuttu, 293; Luxus des Munsa, 253, 287; der Ssehre, 452.
Wäsche bei Munsa, 274; in Danga, 393.
Wasserscheide des obern Nils, 190, 192; zwischen Lehssi und Roah, 381; zwischen Kuru und Pango, 425; zwischen Pango und Getti, 456.
Wasserzüge, 36.
Wau-Fluß, 58, 99, 178, 415.
Wein, wilder, 137.
Weizen, 88.
Welse, 79.
Wod-Schellai, 482.
Wunden durch Grasschnitte, 82; des Giabir, 210; der Niamniamzügler, 376; des Mohammed, 339, 346, 396; des Siber-Rachama, 432.

Yams, 89, 176, 207, 280.

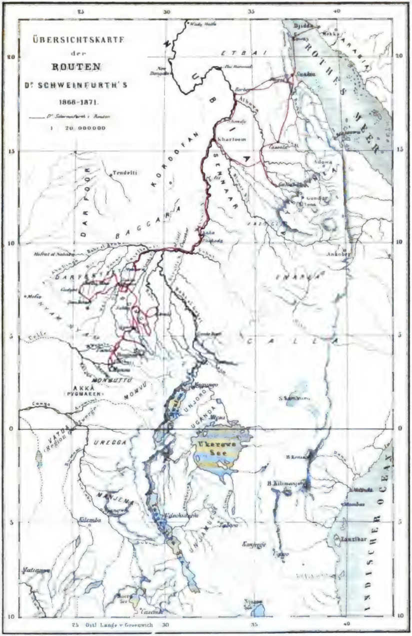
Zählen der Neger, 155.
Zauberknolle, 454.
Zeitbezeichnung, 404.
Ziegenrasse der Dinka, 48; der Bongo 101; der Mittu, 158; der Momwu, 268.
Zizygium guineense, 417, 420.
Zuckerrohr, 207, 217, 280, 327.
Zwergvölker in Afrika, ihre Verbreitung, 306, 312.
Zwiebeln, 91.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



25
29
30
10
D A
oder Kuronĭo
RŌAH
DJŌK
KUĀTJ
DJAKĪN
DISTRICT
Silä Berge
BENDŌ'S DISTRICT
Mensa
ENTDE
DISTRICT
Gadda
MŌMVU.
4
3

Digitized by Google



F.A.Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0036706140

DATE DUE	DATE DUE
GL JUL 23 1980	

PRINTED IN U.S.A.

09909575

INSERT

09909575

Digitized by Google

Digitized by Google